Geſchichte
des
egyptiſchen Königs
Sethos.

Erſter Theil.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt
von
Matthias Claudius.

Breslau,
bey Gottlieb Löwe, 1777.

G.H. RIBL
WEIMAR.

Vorrede.

Ich gebe dem Publicum die Ueberſetzung eines Griechiſchen Manuſcripts zum Beſten, das ſich aus der Bibliothek einer auswärtigen Nation herſchreibt, die auf Schätze von der Art ſehr eiferſüchtig iſt. Gewiſſe Leute waren ſo gut, mir das Manuſcript zum Durchleſen in die Hände zu bringen; ſie wollten aber durchaus nicht, daß ich es anders als in einer Ueberſetzung, und denn ohne Benennung der Bibliothek, der das Original gehört, bekannt machen ſollte. Der Verfaſſer hat ſich nirgends genannt: indeß ſieht man aus einigen Stellen des Buchs, daß er ein Grieche von Geburt geweſen, und unter der Regierung des Marc Aurels zu Alexandrien gelebt habe.

Es ist ohne Zweifel keine Geschichte, sondern ein Gedichte. Die Unternehmungen fallen meist so aus, als der Leser sie gerne haben möchte; Personen, die man schon aufgegeben hatte, kommen noch wieder zusammen; und sonderlich verräth die große Menge Reden, die bey aller Gelegenheit gehalten werden, daß unser Verfasser nicht aus dem wirklichen Leben, wo es nicht so regelmäßig hergeht, treu erzähle, sondern daß er die Personen, von denen die Rede ist, denken und handeln lasse, wie er es für gut findet.

Da er die Absicht hatte nützlich zu seyn, hat er es auch so machen müssen. Kein Mensch wird der eigentlichen Geschichte ihre Vorzüge streitig machen. Sie ist ein Studium, das man von allen Leuten fordert, die nur einigermaßen Erziehung haben wollen. Gewissen Gelehrten ist die Geschichte durchaus unentbehrlich, und für die andern, deren Hauptbeschäftigungen weit von der Geschichte entfernt scheinen, ist sie eine Erholung, die jedermann gefällt. Sie ist eine der

Haupt-

Hauptquellen wahrer Philoſophie, weil ſie uns die menſchlichen Leidenſchaften und Vorurtheile kennen lehrt: ſie wird für den ſicherſten Lehrmeiſter der Politik gehalten, weil ſie die Erfahrungen aller Jahrhunderte in einem einzigen Menſchen vereinigen kann. Einige ſehen ſie endlich, wegen der unzähligen Beyſpiele, die ſie von Gutem und Böſem giebt, auch als einen großen Schatz von moraliſchen Unterricht an.

Was aber dies letztere betrift, ſo glaube ich, daß man, wenn man die Sache genau betrachtet, die Geſchichte weit unter der Erdichtung finden werde, wenn dieſe nämlich nur ſo gebraucht wird, wie es einem weiſen Schriftſteller gebührt, das heißt, zur Bildung der Sitten. Die Geſchichte iſt in ſich ſelbſt nur ein Haufen von Factis, welche die Vorſehung zu Abſichten hinleitet, die gewöhnlich verborgen ſind: und obgleich alles in den geheimnißvollen Plan der göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit wunderbar geordnet iſt, ſo iſt doch die Reihe menſchlicher Hand-

lungen, wie sie in die Augen fällt, oft nur eine Reihe verfehlter Projecte und ungestrafter Verbrechen. Es verhält sich mit dem, was in der Welt vorgegangen ist, grade wie mit dem Vorgang auf einem öffentlichen Markt: weder das eine noch das andre ist moralisch, als in so weit der Zuschauer und Geschichtschreiber es so ansieht und es dazu macht. Kurz, die Geschichte ist in sich selbst mehr fürs Auge als für Kopf und Herz.

Bey einer Erdichtung ist alles ganz anders. Wenn der moralische Autor die Form der Erzählung wählt, so geht gewöhnlich sein Plan dahin, daß er alle die Tugenden, die dem Stand oder Rang seines Helden eigenthümlich sind, anzeige und darstelle. Er bringt ihn deswegen in solche Umstände, die ihm Gelegenheit geben, seine Tugenden zu üben. Er stellt neben ihm schlechte Menschen, und Menschen von einer schwachen und wankenden Tugend, damit die Vergleichung mit ihnen den Character der Hauptperson habe, und ihm desto mehr Glanz gebe.

be. Er begleitet ſeine Gemälde mit förmlichen Urtheilen, und guter Lehre, und mit Einem Wort, er macht durch Regeln und Beyſpiele den Unterricht vollkommen. Man müßte viele große Leute der Geſchichte zuſammen ſchmelzen, und die Begebenheit vieler Jahrhunde zu Haufe drängen, ehe man ſo viele Gegenſtände der Bewunderung und Nachahmung antrift, als ein guter Dichter oft in einem ſehr kleinen Theil von dem Leben eines einzigen Helden antreffen läßt.

Die beyden Werke, die in dieſer Art bisher unter uns bekannt gemacht worden ſind, *Telemaque* und *les Vogages de Cyrus*, haben dieſer Idee ein völliges Gnüge gethan. Und nicht die Vergleichung mit der Geſchichte, die ganz in ein ander Fach gehört, ſondern eben die Vergleichung mit guten Werken der Erdichtung wird am meiſten beytragen, die Welt nach und nach von der Nichtswürdigkeit und Schädlichkeit der Romane zu überzeugen, wenn man durch Roman ein Gemälde verſteht, wo die Schwachheiten

oder Ausschweifungen der Liebe in einem vortheilhaften, oder auch nur nicht nachtheiligen Licht vorgestellt werden. Aber ein noch größerer Nutzen von den guten Werken der Erdichtung ist der, daß die Menschen über den falschen Heroismus nüchtern und klug gemacht werden. Dem blutigen Ehrgeiz oder der unversöhnlichen Rachsucht, die so viele Redner und Poeten unter dem Namen des Bravthums in den Himmel erhoben haben, werden noch alle die Glanzfedern ausgerupft werden, damit Narren sie aufstutzen wollten, und man wird bald dahin kommen, daß man alle Schönheiten und Blümchen der Beredsamkeit und Poesie, die falsche Tugenden groß machen wollten, als unächte Steine ansieht und verachtet.

Diese glückliche Denkart scheint schon überall Platz gefaßt zu haben. Wenigstens wird bey den gebildeten Nationen ein Völkerverheerer nicht mehr groß und der Nacheiferung werth gehalten. Es ist nicht mehr Mode, daß den Fürstensöhnen bey der Erziehung die Eroberungen

gen und Räubereyen vorgerühmt und angeprieſen werden, und es iſt kein Compliment weiter, wenn ein Poet von einem Prinzen ſagt, daß er nur mit den Waffen ſpiele. Ich habe ehedem vom Telemaque das Urtheil gefällt, daß, wenn man einem Gedicht das Glück des menſchlichen Geſchlechts zu danken haben könnte, es von dieſem Gedicht gelten müßte, und ich habe keine Urſache dies Urtheil zu bereuen. Die Fürſten, welche die Welt regieren, geben ſich zwar ſelten mit Bücherleſen ab; aber die Lehrmeiſter der Fürſten kennen die Wiſſenſchaften in ihrem Urſprung und in ihrem Fortgange, und unterlaſſen nicht ihre Eleven mit den Grundſätzen der Moral und mit den Maximen der Gelindigkeit bekannt zu machen, die zu ihrer Zeit geltend ſind. Die Fürſten ſteigen mit reinen Begriffen von dem wahren Ruhm auf den Thron; und da ſie alle hierüber wie das Publikum denken, ſo helfen ſie gemeinſchaftlich, es bey der Ruhe und dem Wohlſtande zu erhalten, die es von ihnen erwartet.

Der Frieden von einer Dauer, davon man in unſrer Geſchichte kein Beyſpiel hat, iſt ohne Zweifel die Frucht von der Weisheit eines großen Miniſters; und die Franzoſen wiſſen ihm allen den Dank, den ſie der Achtſamkeit und Mäßigung, dadurch er die Ruhe erhält, ſchuldig ſind. Aber vielleicht würden die Fürſten, mit denen er zu thun hat, ſeinen Wünſchen mehr Hinderniß in den Weg legen, wenn ein Werk, das allen Königen der Erde nützlich iſt, durch die Erziehung keinen Einfluß gehabt, und ſie mit den Geſinnungen vertrauter gemacht hätte, die den großen königlichen Jüngling beleben, in deſſen Reich der Telemaque ans Licht gekommen iſt. Wenn alle Welt ſagte, daß eine fortgeſetzte Cultur der Wiſſenſchaften an allen Höfen und in allen Städten Europens feine Sitten und guten Geſchmack eingeführt hat; ſo muß man auch ſagen dürfen, daß Werke, die eine hohe Moral enthalten, und übrigens mit allen den Reizen verſehen ſind, die ihr Eingang und Beyfall verſchaffen können, wenigſtens einigen Antheil an der

friedliebenden Geſinnung habe, die heut zu Tage bey allen Völkern zu herrſchen ſcheint. Man muß ſie allerdings neben den übrigen Urſachen von dieſem Geiſt der Billigkeit und Verträglichkeit mitzählen, davon man itzo überall wenigſtens den Schein zeigen möchte, und der nach und nach den Nationalhaß ganz auslöſchen wird. Die erſten Urſachen, die man zu dieſem Haß vorgiebt, ſind auch ſo alt und verjährt, daß man bloß deswegen ſchon anfieng ihn für ungerecht und abgeſchmackt zu halten, und ſtatt deſſen für die Tugenden, Talente und für alle die guten Eigenſchaften ſeiner Nachbarn eine gegenſeitige Achtung zu hegen.

Da der **Telemaque** ſo allgemeinen Beyfall fand, ſo war eine natürliche Folge, außer ſeinem Einfluß zur Berichtigung der Begriffe und Einführung ſanfterer Sitten, daß er auch nachgeahmt und mithin eine neue Art Schreibwerk aufgebracht ward. An Statt aber, daß die älteſten Gedichte Nachahmungen von eben der Form und eben dem Namen veranlaßt

laßt haben, alß Epopeen, Tragödien, Idillen u. ſ. w., ſo hat man den Verfaſſer des **Telemaque** nur im Weſentlichen nachgeahmt, das heißt, durch ähnliche Abſichten und durch den Eifer eben dergleichen Nutzen zu ſtiften. So ſind, obgleich Telemaque ein epiſches Gedicht iſt, **die Reiſen des Cyrus**, wie auch ihr Titel beſagt, nichts als ein Kreuzzug, den ein Held unternahm, um von allen Weiſen ſeiner Zeit gute Lehren zu ſammlen, und alles, was die verſchiedenen Geſetzbücher der berühmteſten Reiche und Republiken gutes und nützliches hatten, ſeinen Staaten zuzubringen.

Der **Sethos** iſt in Anſehung der moraliſchen Abſicht von einerley Art mit jenen beyden Werken, aber in Anſehung der Form iſt er von ihnen mehr verſchieden, als jene von einander verſchieden ſind. So wohl der **Telemaque** als **die Reiſen des Cyrus** ſind eigentlich eine Erziehung, und obgleich **Cyrus** ſpäter ſein eigner Herr wird als **Telemaque**; ſo haben doch beyde Helden nur gute Lehren geſamm-

gesammlet, davon sie noch erst Gebrauch machen sollten; oder sie haben doch nur Versuche von dem gemacht, was sie in Ausübung bringen sollten, der erste in Leitung eines kleinen Königreichs, und der andre in Regierung eines großen Reichs. Mein Autor stellt hingegen ein vollständiges Leben dar, oder die würkliche Anwendung der Grundsätze und Gesinnungen, die sein Held in einer ganz besondern Erziehung eingesogen hat. So ist in einer Geschichte, die in zehn Bücher abgetheilt ist, der Held im vierten schon im Stande, die andern zu unterrichten, und in allen folgenden Büchern handelt er bloß aus sich selbst. Vom wahren Heroismus beseelt, wendet er die Zeit eines langweiligen Exilii an, unbekannte Völker aufzusuchen; sie von dem grausamsten Aberglauben frey zu machen und ihr Gesetzgeber zu werden. Bey seiner Zurückkunft rettet er durch seinen Muth eine mächtige Republik von einem Feind, der schon vor ihren Thoren war, und verlangt von ihr keine andre Belohnung als Gnade für das überwundene Volk, dessen

König

König oder Tyrann sie angegriffen hatte. Endlich, als er in sein Vaterland wiederkehrt, wird er der Wohlthäter von denen, die er als seine Feinde und Nebenbuhler ansehen konnte, und läßt sich die Conjuncturen lieb seyn, die seine Ehre auffodern, diesen Leuten seinen Vortheil aufzuopfern und aus Pflicht ihre Glückseligkeit zu befördern. —

Sethos ist nicht bloß aus Temperament oder aus Gewohnheit tugendhaft; die Beweggründe seines Betragens fließen aus festen erleuchteten Grundsätzen, die er an verschiednen Stellen auslegt, und er spricht sich selbst Urtheile, die überhaupt allemal nach dem höchsten Ideal der Vollkommenheit und selbst des Heroismus erörtert sind, darin er aber zugleich nicht weniger richtig als strenge gegen sich selbst ist. Aus dem muß man nun schließen, daß der Autor, der im zweyten Jahrhundert gelebt hat, von einer höhern Moral, als die das Heydenthum hatte, Kenntniß gehabt habe. Man sieht es gar zu leicht, daß er auch daher die richtigen Definitions und

Distin-

Distinctions von Tugenden und Lastern genommen hat, die er bisweilen seinem Helden und einer und der andern von seinen Personen in den Mund legt. Und eben um deswillen getraue ichs mir auch zu behaupten, daß dies Werk eine mehr ausgesichte und tiefere Moral enthalte, als man bisher in irgend einem Buch gefunden hat, das bloß schöngeisterisch ist, oder zu denen gehört, die man profan nennen kann.

Da indeß der Autor seinen Helden nur als einen Heiden auftreten läßt, so ist in dieser Geschichte nur von moralischen Tugenden die Rede. Es ist nicht ohne Nutzen, diese den Menschen zu empfehlen. Man kann dadurch, wenn ich so sagen darf, einen gleichen Münzfuß der Sitten mit den Völkern unterhalten, die in Absicht der Religion noch so sehr verschieden sind. Man kann dadurch in der Religion selbst, bey denen, die das Unglück haben, für Beweggründe einer andern Art, und die für sie wichtiger sind, unempfindlich zu seyn, zwey Tugenden, die

die für das öffentliche Wohl so nothwendig sind, nämlich die Leutseligkeit und Aufrichtigkeit in Gang bringen. Man kann endlich dadurch die Eiferer, die alle bloß moralische Tugenden zu verachten scheinen, begreifen lehren, daß sich die christlichen Tugenden zu jenen verhalten wie der Glaube zur Vernunft, das heißt, daß sie höher als jene, aber niemals ihnen entgegen sind.

Eine zweyte Absicht meines Autors ist, bey Gelegenheit eines Egyptischen Helden eine große Menge sonderbarer Anecdoten, diese berühmte Nation und ihre Gelehrsamkeit betreffend, in sein Werk einzumischen. Da er ferner seinen Helden einen großen Theil der Welt durchziehen läßt, hatte er mit Fleiß die ersten Begriffe der alten Geographie gesammlet, und dies hat ihn ohne Zweifel mit bewogen, sein Werk lieber in Form einer Geschichte oder Lebensbeschreibung als eines Gedichts oder Romans zu schreiben. Das Beyspiel des **Herodots**, **Polybius**, **Diodorus** und sonderlich des

Plu-

Plutarchs, konnten ihn auch würklich berechtigen, seiner Erzählung nicht allein politische oder militarische Alterthümer, sondern auch historische Winke über den Ursprung und Fortgang menschlicher Kenntnisse einzumischen. Diese große Schriftsteller sahen diese Ausschweifungen sehr unterhaltend für den größten Theil der Leser an, die nicht Zeit oder Geduld haben andre Quellen zu suchen.

Gleichwohl muß ich sagen, als ich die Uebersetzung meines gesammten Textes ansah, fieng ich an zu fürchten, das ewige und langweilige Unterbrechen der Geschichte in einer erdichteten Lebensbeschreibung, die eben durch ihre Verwickelung interessanter als die gewöhnlichen werden muß, möchte dem Leser zu sehr auffallen; und eben um deswillen habe ich in diesem Stück von dem ganzen Detail des Originals nur das behalten, was nöthig war, einen vollständigen Begriff von der Erziehung eines Helden zu geben, der vieler Kenntnisse bedarf, um zuerst eine sehr weite Schiffahrt zu unternehmen, und

um den verschiedenen Völkern, die er gebildet hat, schickliche Gesetze zu hinterlassen. Die Academien zu Memphis, die er in seiner ersten Jugend, und das Observatorium von Theben, das er vor seiner Einschiffung besucht, waren wesentliche Vorbereitungen zu seiner Absicht. Und so findet man den Plan der erstern im zweyten, und eine kurze Beschreibung des andern im fünften Buch. Aber selbst in diesen beybehaltenen Stellen habe ich die historische Vergleichung, die der Autor zwischen den Wissenschaften der Egypter und der Griechen macht, sehr abgekürzt.

Doch ist der Eindruck, den das Werk im Ganzen machen wird, von der Art, daß er einen ziemlich ausgedehnten Begrif von den Egyptern, Phöniciern und einigen andern Völkern geben kann; und die Erdichtung selbst wird nicht Schuld daran seyn, wenn man ihre Denkart und Sitten nicht aus dem Grunde kennen lernt. Sehr viele Leute haben keinen andern Begrif von den Griechen und Römern,

als den sie aus den Tragödien geschöpft haben; und ein gewisses Gefühl, das schwer zu beschreiben ist, lehrt sie das, was wahr seyn muß, von dem sehr richtig unterscheiden, was durchaus nur erfunden seyn kann. Dies gilt so gar von Romanen, und der neunte Band der **Cleopatra** giebt ein so treues Gemälde von dem Innern des Hofes Kaisers **Augustus**, als man von dem Abt **St. Real** nur hätte verlangen können. In diesem Buch wird man Winke antreffen, die bedeutender sind, als sie weder Tragödien noch Romane geben.

Fürerst kann man alle die besondern Umstände so wohl von Egypten als den andern Nationen für wahr annehmen, dazu der Autor den Namen irgend eines bekannten Schriftstellers setzt. Er scheint selbst das Würkliche von dem, was er hinzugesetzt hat, dadurch unterschieden zu haben, daß er für kleine Umstände seine Autores anführt, bey Factis, die er im Ganzen erfindet, oder für Gewohnheiten, die an sich in der Wahrheit gegründet,

im Detail aber verbeſſert oder erweitert ſind. Es iſt ein Vorrecht der Erdichtung, daß ſie die Genauigkeit in den Factis nicht nur den moraliſchen Wahrheiten, ſondern ſo gar den Schönheiten des Stils aufopfern darf, wenn nämlich die Schönheit dazu dient, der guten Lehre tiefern Eingang zu verſchaffen. Ein Beyſpiel von dieſem Verfahren meines Autors iſt der wichtige Artikel von der Initiation, die allein zwey ganze Bücher einnimmt. Aber eben dieſer Artikel iſt dem Weſentlichen dieſer berühmten Einrichtung ſehr gemäß, ſo weit ſie nämlich durch den Vorhang der ſtrengen Verſchwiegenheit hat bekannt werden können, und wie man davon bey heidniſchen und chriſtlichen Schriftſtellern, die davon geredet haben, Spuren findet. Das ganze Werk enthält eine Menge Gewohnheiten und Gebräuche, davon ich durch die dem Text beygefügten Anmerkungen ein Theil auf mich genommen habe. Und in Betracht vieler andern Züge, die nicht ſo wichtig ſind, und um derentwillen ich dies Buch nicht mit Citations überladen mochte, behaupte ich

grade-

gradezu, daß man nach dem Maaß ſeiner Beleſenheit meinen Autor mit den in den verſchiedenen uns übrig gebliebenen Autoren hin und her zerſtreuten Zeugniſſen einſtimmig finden werde. Denn ob ich gleich dies Werk von aller Prahlgelehrſamkeit rein erhalten wollen, ſo wollte ich es doch keinesweges um den Vorzug und das Verdienſt bringen, daß man darin ſonderliche Unterſuchungen finde, und ich habe die Abſicht gehabt den Geiſt meines Autors zu erhalten, der die Wiſſenſchaften und die Tugend lieb hat, und erſtere, bey einer Nation überhaupt genommen, als die Quelle und Stütze menſchlicher und bürgerlicher Tugenden anſieht.

Ferner ſcheint es auch, daß dieſer Autor von dem Ort, wo er gelebt hat, alle die Wahrſcheinlichkeit erhalte, die man von einem Dichter fordern kann, da er von den Handlungen und Geſinnungen ſeines Helden unterrichtet ſeyn konnte. Die Rede iſt von einem Egyptiſchen Prinzen, der in dem Jahrhundert, das vor dem Trojaniſchen Krieg hergeht, und al-

so zu einer Zeit geboren war, darin das alte Egypten in seinem höchsten Glanz blühte. Nun ist diese Zeit zu entfernt, als daß ein anderer, Italienischer oder Griechischer Schriftsteller öffentliche Nachrichten daher sollte haben können; es ist aber sehr natürlich, daß ein Bürger von **Alexandrien** Nachrichten, die in den Unruhen des Kriegs aus den geheimen Archiven Egyptens entwendet und den Egyptischen Priestern seiner Zeit selbst unbekannt waren, in Händen gehabt habe, und diese Nachrichten können so gar von den Priestern selbst hergekommen seyn, die den **Sethos** auf seinen Reisen begleitet haben. Auf eben die Art, wünscht Madam **Scudery**, um ihrer Erzählung Ansehen zu verschaffen, in der Vorrede ihres **Cyrus**, der sechs bis sieben hundert Jahr junger ist als **Sethos**, daß man ihr Werk als die Uebersetzung eines alten in der Vaticanischen Bibliothek gefundenen Manuscripts ansehen möge.

Da endlich unser Autor nur in so weit von den Wissenschaften der Egypter redet,

dek, als er ſie mit den Wiſſenſchaften der Griechen vergleicht, durch die alle die Römer das alte Egypten kannten; ſo war das zweyte Jahrhundert, oder der Uebergang aus dem erſten ins zweyte, da dieſer Autor gelebt hat, allerdings die bequemſte Zeit zu dieſer Vergleichung. Dieſer Zeitpunkt war das goldene Jahrhundert der Wiſſenſchaften für die Römer und Griechen, die damals unter Einer Herrſchaft ſtanden. Der Hr. von St. **Evremont** hat ſchon angemerkt, daß das Jahrhundert des **Auguſtus** nur durch die Poeſie groß war, daß man aber den Zeitpunkt der Beredſamkeit etwas höher hinauf ſuchen müſſe. Auf der andern Seite ſcheinen unſre beſten Schriftſteller von der Malerey und Bildhauerkunſt, Hr. **Felibien** und Hr. v. **Piles**, das Jahrhundert der ſchönen Künſte bey den Römern in die Regierung des **Veſpaſians** und der **Antonine** zu ſetzen. Und bloß die Namen eines **Plinius**, **Ptolomäus** u. **Galenus** berechtigen uns in eben die Zeit den hochſten Flor der Wiſſenſchaften zu ſetzen, und man wird in

dieſer

dieſer Geſchichte einige Anzeigen finden, daß Alexandrien damals ihr eigentlicher Sitz war, ſelbſt für die Römer. Dieſe Betrachtungen rechtfertigen meinen Autor über das, was ich in dieſer Materie nöthig gefunden habe wegzulaſſen, und werden ihm vielleicht mehr Glauben verſchaffen in Anſehung des Wenigen, das ich beybehalten habe.

Geſchichte des Sethos.

Aus übriggebliebenen Monumenten des alten Egyptens gezogen.

Ueberſetzt
aus einem griechiſchen Manuſcript.

Geſchichte des Sethos.

Erſtes Buch.

Die Egypter ſetzen das Alterthum ihres Urſprungs in die Zeiten hinauf, dahin unſre Geſchichte nicht reicht, und ſagen, daß die Götter ihre erſten Könige geweſen ſind. Sie zählen ihrer ſieben: Vulcanus, die Sonne, Agathodemon, Saturn, Oſiris, Iſis und Typhon. Durch Vulcan, dem ſie keinen Anfang zueignen, verſtanden ihre Philoſophen das durchs Ganze verbreitete Elementarfeuer. Eben dies Feuer in eine Kugel vereinigt iſt die Sonne, des Vulcans Sohn. Agathodemon, wie ſein Name auch ſchon bezeichnet, war der gute Geiſt oder das gute Grundweſen. Saturn, oder die Zeit, war der Vater des Oſiris und der Iſis, Bruder und Schweſter, Mann und Weib, die beiden Geſchlechte der Natur. Typhon, ihr dritter Bruder, hat immer bey ihnen den böſen Geiſt vorgeſtellt, oder das böſe Grundweſen.

Oſiris und Iſis hatten den Horus zum Sohn, die Vernunft oder die menſchliche Weisheit, mit dem ſich die Regierung der Halbgötter anfängt, deren Neun an der Zahl ſind: Horus, Mars, Anubis, Hercules, Apollo, Ammon, Typhoes, Oſius, und Jupiter oder Menes. Ich laſſe mich nicht darauf ein, von ihnen beſonders zu reden, zumal die meiſten von ihnen bey den Griechen und Lateinern, ſelbſt in ihrer allegoriſchen Bedeutung, bekannt genug ſind. Ich will nur bemerken, um auf eine mehr zuſammenhängende Art an die Zeit meines Helden zu kommen, daß der letzte von den Halbgöttern die Regierung der Menſchen anfange. Er ward ſelbſt bey ſeinem Leben nur als ein Menſch angeſehen; als er aber allein ganz Egypten unter dem Namen Menes beherrſcht hatte, ſo ward er von wegen der Wohlthätigkeit ſeiner Regierung nach ſeinem Tode unter dem Namen Jupiter unter die Götter verſetzt. Er hatte vier Söhne: Thot oder Mercur, Esculap, Athotes und Curudes, davon die beiden erſten, wie er, unter die Zahl der Götter verſetzt wurden. Damit Menes einem jeden von ſeinen Söhnen gleichen Antheil hinterlaſſen möchte, theilte er Egypten in vier Königreiche: Mercur regierte zu Theben, Esculap zu Memphis, Athotes zu This, und Curudes zu Tanis. Das iſt der Urſprung der vier großen Dynaſtien in Egypten, die ſechzehn hundert Jahre neben und mit einander gedauert haben, bis an den berühmten Seſoſtris, König von Theben und Eroberer

oberer von Aſien. *) Die andern Egyptiſchen Dynaſtien, deren einige Schriftſteller an die zwanzig rechnen, von Menes bis an Seſoſtris, ſind nur Nebenzweige von dieſen vier Hauptdynaſtien, und die verſchiedenen Namen, die man ihnen beylegt, als Heracleopoliti = Xoiti = Elephantini = ſche, und andre mehr, kommen bloß davon her, daß einige unter den Königen einer jeden Dynaſtie in der oder der Hauptſtadt des nämliches Reichs reſidirt haben.

Was die Hirten = Könige anlangt, die Ausländer waren, und ſich drey oder vier Jahrhunderte hindurch in Egypten gehalten, und mithin dieſe Folge ſcheinen unterbrochen zu haben; ſo iſt zu merken, daß ſie niemals dieſſeits Tanis am äuſſerſten Rand des Delta, deſſen natürliche Könige ſie zwangen, ſich nach Heliopolis zurückzuziehen, irgend einiges Land förmlich beſeſſen haben. Als aber dieſe Ausländer, die eigentlich aus Arabien herſtammten, öfters Einfälle in das übrige Egypten thaten; ſo vereinigten ſich alle Egypter, griffen ſie an und überwanden ſie, und die Ueberwundene und ihre Nachkommen, die, wenn ſie ſich ermannen wollten, gleich wieder geſchlagen wurden, mußten in ganz Egypten als Sclaven dienen. Dieſer Sieg ward

*) Bis hieher ſind die Genealogien, wie Marsham ſie angegeben hat; aber was nun folgt, ſcheint mit der Chronologie des Pater Pezron übereinzuſtimmen.

beynahe zweyhundert Jahre vor der Geburt des Seſoſtris erfochten, der Egypten in Ruhe verſand und es ſehr blühend machte. Dieſer Held war ſo hohen Muths, daß er ſich den Gott Oſiris zum Muſter wählte, und, wie dieſer, nach den Egyptiſchen Traditions durch einen großen Theil der Erde gezogen war, um ihre Bewohner zu lehren, ſie anzubauen, und unter ſich friedſame und nützliche Geſellſchaften einzurichten; ſo war Seſoſtris der erſte unter den Menſchen-Regenten, der mit dem Degen in der Fauſt nach Aſien gieng, um dort Geſetze zu geben, und die Kenntniſſe Egyptens einzuführen. Er hat auch die vier Egyptiſchen Königreiche beherrſcht, aber in der That nicht durch Zwang und Gewalt, ſondern durch ſeine Ueberlegenheit an Genie, Tugenden und Ruhm.

Seine erſten Nachfolger erhielten noch einige Zeit, ſonderlich in Anſehung der auswärtigen Provinzen, die Herrlichkeit eines ſo großen Reichs, und man findet, etwa hundert Jahr nach dem Seſoſtris, noch vom Mentes oder Memnon, daß er König von Theben, Herr von Suſa und Phrygien war, daß er die Provinz Bactra, eines Aufſtandes wegen, zur Strafe gezogen, und die Ordnung bey den Völkern, die ſein Großvater erobert hatte, hergeſtellt habe. Aber Rameſſer, der Nachfolger des Memnon, hatte weder den Muth noch die Weisheit ſeiner Vorfahren, und verlohr alle eroberten Länder durch ſeine Schwäche, und durch ſeinen Stolz, einen Titel, den er noch vor den übrigen Königen von

Egy-

Egypten voraus hatte. Seine unmittelbaren Vorgänger brauchten alle ihre Aufmerkſamkeit und alle ihre Macht, um die entfernten Provinzen im Gehorſam zu erhalten, und hatten deswegen dieſen Königen mit der äußerſten Mäßigung und Schonung begegnet, und ja nicht ein Recht gemißbraucht, das nach ihrer eignen Ueberzeugung nur auf dem perſönlichen Verdienſt des Seſoſtris haftete. Der junge*) Rameſes verrieth aber gleich, wes Geiſtes Kind er war, durch zwey Obelisken voll Titel, die ſo ſtolz waren und ſo wenig auf ihn paßten, daß man ſie in den ſpäten Zeiten auf den Seſoſtris gedeutet hat. Dieſer junge Prinz wollte ſich immer gern mit einem falſchen und angeblichen Ruhm ſchmücken, und begrif nicht, daß er ſich dadurch am Ende nur deſto gröſſre Schande über den Hals zog. So ließ ers ſich auch einfallen, dieſen Königen, die ſeines gleichen geworden waren, förmliche Befehle zuzufertigen; aber ſie erklärten ihm, wie ſie verlangten, daß Egypten die alte Form ſeiner vier Dynaſtien, die ſeit den vier Söhnen des Menes neben, und unabhängig von einander geweſen wären, wieder annehme. Sie führten an, daß Seſoſtris ſelbſt dieſe Form nicht unterbrochen hätte; und daß die Könige, ihre Vorgänger, bey ſeinen Lebzeiten Königlichen Titel und Ehren behalten, und ſie verſchiedene Verordnungen, die Seſoſtris in

*) Kirch. Oed. Aegypt. tom. 4. p. 162. und Marsham, p. 431. die Edition in Folio.

Vorſchlag gebracht, nur deswegen angenommen hätten, weil ſie der ganzen Nation vortheilhaft waren. Von der Beſchaffenheit war die Eintheilung, nach welcher er Egypten in ſechs und dreißig *) Nomen oder Provinzen eintheilte, weil die beſondern Gouverneurs dieſer Provinzen viel beſſer im Stande waren, über die Producte der Natur und Kunſt, die ſie zum auswärtigen Handel liefern konnten, zu wachen, und die Auflagen einzutreiben, die ihre Provinz in den allgemeinen Kriegen beyzutragen vermochte. Ihm, ſagten ſie, hat man die Tempel zu danken, die in allen Städten ihren Schutzgottheiten zu Ehren gebaut ſind: ihm die große Mauer, die von Peluſe bis Heliopolis geht, und die Streifereyen der Syrer und Araber, dieſer unbändigen Völker und Heuſchrecken von den Gränzen der großen Wüſte, aufhält; ihm den großen Canal, der das Mittel- mit dem rothen Meer verbindet, und den ganzen Handel des Orients und Occidents durch Egypten zwingt; ihm endlich die Dämme und Schleuſen, die in der ganzen Strecke von den Cataracten des Nils bis an ſeinen Ausfluß zwiſchen den Gebirgen Lydiens und den Küſten des rothen Meers die Ergießungen des Stroms, nachdem es nöthig war, entweder aufhielten oder in ſich aufnahmen. Da alle dieſe Dinge aber einmal gemacht wären, fuhren ſie fort, ſo könnten ſie ſolche unterhalten, ein jeder in ſeinem Staat, ohne deswegen das Gutachten des Rameſſes zu erwarten, von

*) Diodorus 1. Buch.

von dem ſie überhaupt keine Befehle annehmen wollten. Dieſer Widerſtand entſchied eine Streitigkeit, die ein klügerer König, als er, noch unentſchieden hätte laſſen können, und er war gezwungen, ſich mit dem Titel eines Königs von groß Theben zu begnügen, den Seſoſtris von ſeinen Vorfahren geerbt hatte.

Etwa zweyhundert Jahre nach dem Tode des Rameſtes, und funfzig oder ſechzig vor dem Trojaniſchen Krieg, kam Oſoreth, da er ſchon alt war, auf den Thron von Memphis. Dieſe Dynaſtie war eben ſo mächtig als die von Theben, und hatte ein viel milderes Klima und eine weit ſchönere Lage. Ihre Hauptſtadt Memphis war an der Abendſeite des Nils gebaut, in der Gegend, wo dieſer einzige Strom Egyptens ſich in ſieben Arme theilt, davon die beiden äußerſten das Delta einſchlieſſen, und die ſämmtlich, da wo ſie ins groſſe Meer (das Mittelländiſche) fallen, ſieben Mündungen machen. Man hat von jeher ganz Egypten ein Geſchenk des Nils genannt, weil man behauptet, es ſey nichts anders als ein Haufen Erde, den das Waſſer dieſes Stroms nach und nach von Mittag nach Mitternacht geführt habe. Aber von der Entſtehung des Delta ſpricht man, als von einer viel neuern Sache; denn *) nach den Monumenten, die für hiſtoriſch

*) Plin. B. 2. C. 35. Senec. quaeſt. nat. B. 6. C. 26.

gelten können, ſtand der Leuchtthurm von Alexandrien vier und zwanzig Seemeilen in die See herein, und heut zu Tage ſteht er am feſten Lande. Dies Land iſt ſo angenehm, daß man gedichtet hat, die Götter hätten es nach dem Geſtirn des Triangels gebildet, das täglich gerade über dem Delta hin geht.

Oſoroth hatte, kurz ehe er den Thron beſtieg, die Prinzeßin Nephte geheyrathet, eine Tochter des Königs von This, der dritten Dynaſtie, die zwiſchen Memphis und Theben an der Abendſeite des Stroms lag. Dieſe Prinzeßin gebar ihm bald den Prinzen, deſſen Leben ich beſchreibe. Er iſt der älteſte von drey Söhnen des Oſoroth, die in den Annalen des *) Manethon bloß als drey Anonymi angeführt ſtehen. Dieſer berühmte Geſchichtſchreiber war Prieſter und ſo gar Archivarius der geheimen Archive von Heliopolis; da er aber unter dem Ptolomeus Philadelphus geſchrieben, zwey hundert Jahre nach der Verheerung Egyptens durch Cambyſes; ſo waren ihm nur ſehr unvollſtändige Nachrichten übrig geblieben. Ich habe durch Wege, die ich nicht ſagen kann, Nachrichten entdeckt, die voll-

*) Siehe die Egyptiſchen Origines von Perizonius, S. 47. unter der Columme ex Africano mit S. 38, die vorhergeht, und S. 49, die darauf folgt; wo Manethon, als der erſte Autor der Fortſetzungen des Africanus und Euſebius, angeführt iſt.

vollſtändiger und beſſer erhalten ſind, und dieſe geben dem erſten von den drey Anonymis des Manethon den Namen Sethos und den Zunamen Soſis oder Erretter, davon man in der Folge ſeines Lebens die Veranlaſſung ſehen wird.

Die Geburt eines jungen Prinzen erfüllte das ganze Königreich mit Freude, denn alle Unterthanen hatten viel Liebe für den König, und ſonderlich für die Königin, die zwar noch ſehr jung war, aber mit einer bewundernswürdigen Güte und Weisheit regierte. Denn Oſoroth, deſſen Character man ſchwerlich in einem einzigen Gemälde darſtellen könnte, und den man allererſt am Ende dieſer Geſchichte wird kennen lernen, übergab gleich anfangs die ganze Regierung der Königin. Dieſer Prinz kam erſt im funfzigſten Jahr auf den Thron, und ſein Vater Seſondris, der eiferſüchtiger auf ſein gegenwärtiges Anſehen, als achtſam auf den künftigen Vortheil ſeines Sohnes und ſeiner Unterthanen war, hatte ihn bis an den Augenblick, da er die Regierung antrat, von allen Geſchäften entfernt gehalten. Und ſo nahm Oſoroth, der von Natur unthätigen Temperaments war, und ſich durch ein weiches und müßiges Leben noch mehr darin beſtärkt hatte, von der königlichen Würde nur die behägliche Unabhängigkeit an, und ſuchte ſich von der Laſt der Regierung beſtmöglichſt loszumachen. Die fiel denn, ſo zu ſagen, von ſich ſelbſt in die Hände der Königin, bey der ſie auch mehr als bey irgend einem andern an den rechten Mann kam, und was

dem

dem Publicum, als die Folge einer klugen Wahl in die Augen fallen konnte, war in der That nichts als eine Würkung vom Phlegma Sr. Majeſtät. Er war einer von den Königen, die an und für ſich ſelbſt weder gut noch böſe ſind, aber eins und das andre im höchſten Grade werden können, bloß nach dem ſie von ohngefähr an gute oder böſe Miniſter gerathen. Armes Volk, das einem Herrn unterworfen, deſſen Schwäche ſelbſt despotiſch iſt!

Nephte hatte gleich von den erſten Tagen ihrer Gewalt an, ihren Unterthanen Hofnung einer milden Regierung gegeben, welches deſto ſanfter auffiel, da die Regierung des verſtorbenen Königs, der übrigens ein groſſer Prinz war, doch ſo etwas hartes und trauriges an ſich gehabt hatte. Die Unterthanen fühlten ſich ſchon leichter, ſelbſt ehe die Königin noch die öffentlichen Laſten gemildert hatte, denn ſie fand Mittel, ohne die Einkünfte des Königs zu verringern, den Unterthanen die Einhebung derſelben bequemer zu machen. Auch vermehrte ſich der Reichthum der Privatperſonen durch das Vertrauen, das ſie in die Königin und einer in den andern ſetzte. Zu gleicher Zeit erzog ſie ihren einzigen Sohn mit aller Zärtlichkeit einer Mutter und mit aller Vorſicht einer Königin, und wünſchte herzlich, er möchte erſt ſo alt ſeyn, daß ſie ihm die Regierung übergeben könnte, die ſie nur als ein anvertrautes Gut verwaltete. Und zwar zog ſie bey allen Geſchäften einen gewiſſen einſichtsvollen vortreflichen Mann, Amedes, zu Rath, der unter dem

dem verſtorbenen König nicht alle Ehrenſtellen noch Titel und Ritterbänder getragen hatte, die ein Menſch tragen kann, der aber mit dem ganzen Vertrauen des Königs und mit den geheimſten und wichtigſten Aufträgen in Krieg und Frieden, und in den innern Landesangelegenheiten war beehret worden. Amedes gab ſelbſt der Königin den Rath, ſo wie er dem verſtorbenen König auch den Rath gegeben hatte, dem Publicum auf keine Weiſe zu verleidbaren, welcher Ehre er genieße, damit er nicht die Eiferſucht der Großen rege machen möchte, noch den kleinen Pöbel, der wider die beſten und eifrigſten Miniſter ganz unfehlbar brummt. So gebrauchte alſo die Königin den Amedes zu ihrem geheimen Rath unter einem kleinen Titel, und übrigens wählte ſie die beſten Leute unter denen aus, die durch ihre hohe oder niedrige Geburt auf dieſe oder jene Stelle, die beſetzt werden mußte, ein Recht zu haben ſchienen. Dadurch nun ſuchte die höchſte Gewalt das Verdienſt zu belohnen, ohne alle Ordnung übern Haufen zu werfen, und die Mißvergnügten waren nur ein kleines Häuflein, die ſich nicht unterſtanden, Klagen zu erheben, darin die Stimme des Publicums nicht würde eingeſtimmt haben.

Unterdeß die Königin ſich ſo mit Leib und Seele den Staatsangelegenheiten widmete, überließ der König ſich allen den Luſtbarkeiten eines glänzenden Hofes. Da aber Luſtbarkeitem nur immer auf Luſtbarkeiten folgten, und niemals auf ernſthafte

Be-

Beschäftigungen, so schützten sie ihn nur mit genauer Noth gegen die Langeweile, und man sahe in dem König eines großen Volks einen Menschen, dem seine Muße zur Last war. Unter den Damen die ihn umgaben, war unter andern eine gewisse Daluca, die ein Großer des Hofes als Witwe und ohne Kinder hinterlassen hatte. Sie war über das Alter, darin die Weiber bloß des Liebens wegen für ihre Schönheit Sorge tragen, hinaus, und trat das Alter an, darin sie das Bischen, was ihnen noch davon übrig ist, aufflutzen, um ihren Ehrgeitz zu befriedigen. Diese Dame machte den Plan, sich des Königs zu bemeistern. Die allgemeine Achtung, in der die Königin stand, hatte alle die andern Damen von ähnlichen Plans zurückgehalten. Daluca selbst, die des Osoroth Denkart vollkommen kannte, nahm sich wohl in Acht ihm nichts gegen die Nephte zu sagen, das in seinem Gemüth eine unangenehme Bewegung hätte veranlassen können. Sie begnügte sich ihn zu belagern, und suchte durch Achtsamkeit und kleine Gefälligkeiten zu gefallen, die über einen ältlichen König viel mehr Gewalt haben, als Jugend und Schönheit, die gewöhnlich nur so ins Gelach hinein handeln. So ward es ihr denn nicht schwer, die Gunst eines Prinzen zu gewinnen, der gegen nichts auf seiner Hut war. Sie mochte bemerkt haben, daß die Gesundheit der Königin auf nicht sehr festen Füßen stand, und hatte vielleicht schon große Hoffnungen in ihrem Kopfe schweben. Indessen war es, ohne

weitern Ausſichten zu entſagen, für itzo ihrer Eitelkeit genug, eine wichtige Perſon in den Augen der Hofleute zu ſeyn, und auf gewiſſe Weiſe neben der Königin zu ſtehen.

Nephte war ſo wohl durch die Würde ihrer Perſon, als durch die Lage der Sachen ſelbſt weit über die Unruhen weg, darüber die gewöhnlich nicht weg ſind, die ſich nur mit einer erborgten Gewalt bekleidet wiſſen. Ob ſie alſo gleich die Unternehmungen und Ränke ihrer Nebenbuhlerin gemerkt hatte, ſo fürchtete ſie doch für ſich ſelbſt gar keine böſe Folge, aber ihre Vorſicht machte ſie ihres Sohnes wegen unruhig. Er war nur erſt acht Jahr alt, und ſie ſah mit Betrübniß, daß, wenn ſie ihm entriſſen würde, ehe der Vater ihn in der Erbfolge ſeiner Krone befeſtigt hätte, das Schickſal des jungen Prinzen in den Händen der verwegenen Daluca ſeyn würde. Die Erſtgebornen waren in Egypten natürliche Erben des Throns, aber die Wahl des Vaters war von großem Gewicht, und in der Geſchichte war mehr als ein Beſpiel, wo der zweyte oder dritte Sohn dem erſten vorgezogen worden. Oft hatte auch eine ſolche Ungewißheit unter Brüdern Streitigkeiten veranlaßt, darüber der Krieg allein entſchieden hatte. Wiewohl nun die Königin damals keine Krankheit zu vermuthen Urſache hatte, ſo machte ſie doch der Gedanke an eine ungewiſſe Zukunft unruhig. Sie befahl alſo ihren Sohn durch die Prieſter in den Schutz aller Gottheiten Egyptens, und ließ ſichs noch ſaurer werden,

ihre

ihre Pflichten zu erfüllen, damit ſie dadurch den Himmel bewegen möchte, ſo rechtmäßige Abſichten, als die ihrigen waren, zu begünſtigen. Aber die wahre Belohnung guter Menſchen bleibt ihnen im Schooß der Götter aufgehoben, und manchmal ſcheints gar, als ob ſie in dieſem kleinen Leben verſäumt würden.

Die beſtändige Anſtrengung der Königin, eine Arbeit, welche die Kräfte ihres Temperaments überſtieg, vielleicht auch die übertriebene Furcht vor einer Krankheit veranlaßten nach einiger Zeit bey ihr eine Unpäßlichkeit, die anfangs unbedeutend ſchien, und davon ſie ſich auch in der Hoffnung, Herr darüber zu werden, die erſten Tage nichts merken ließ; das Fieber nahm aber zu, und man fieng bald an, die Krankheit für ernſthaft zu halten. Die Vorſtellung, die ſie ſich nun von dem Zuſtande ihres Sohns machte, warf ſie in die äußerſte Betrübniß. O weh mir! weh mir! ſagte ſie, alles, was ich gefürchtet habe, wird mich treffen. Warum muß ich meinem Sohn unentbehrlich ſeyn? Ich bin zwar noch nicht alt, noch in meinen beſten Jahren, aber ich kenne das mancherley Herzeleid des Lebens genug, um mit gutem Willen davon zu gehen, wenn nur bloß von mir die Rede wäre. Aber ach! ich ſterbe, und ich laſſe einen Sohn zurück. Auf dieſe Worte folgte ein Strom von Thränen, die ihre Krankheit bösartiger machten, ohne ihren Kummer zu lindern. Ihre troſtloſen Frauen, die ihr den jungen Prinzen aus den Augen weg brachten, ſuchten

ten umſonſt ſie durch Zureden und durch gute Worte zu beſänftigen. Ach, ich merke, ſagte ſie, ich merke wohl an eurer Verwirrung, und weil ihr unbarmherzig meinen Sohn vor mir verbergt, daß ich verlohren bin, und daß mir keine Hofnung zur Geneſung mehr übrig iſt. Mein Sohn, mein lieber Sohn, ſchrie ſie mit einer lebhaftern Bewegung, wie machſt du mir den Tod ſo ſchrecklich! Sonſt pflegt er allem Jammer ein Ende zu machen; aber mein Jammer hebt mit ihm an, und ich werde ſelbſt den Frieden des Grabes nicht ſchmecken. Gnädige Frau, ſagte ihr darauf die ehrwürdigſte unter den Frauen, die durch Geburt, Tugend und Liebe mit der Königin vereint war, woran denken Sie? Sie überlaſſen ſich ihrem Kummer ohne Maaß. Sehen Sie denn nicht, daß ſie eben dadurch eine Krankheit tödtlich machen, die noch nicht mehr als gefährlich iſt? Aber, was noch weniger zu vergeben iſt, Sie beleidigen die Verſehung der Götter, die frey über Ihr und Ihres Sohnes Schickſal zu gebieten haben. Die Tugend, gnädige Frau, dazu ſie ſich bis auf dieſen Tag bekannt haben, bewährt ſich nur in ſolchen kritiſchen Augenblicken, wie der gegenwärtige iſt. Wohl denn, ſagte die Königin, ich nehme Ihren gutem Rath an, und unterwerfe mich gänzlich dem Willen der Götter. Verhelen Sie mirs nur nicht, wenn ſich mein Ende nahet, damit ich die letzten Maaßregeln in Hinſicht meines Sohnes nehmen könne; von ſeinem Schickſal wird doch auch das Schickſal des

Staats abhängen. Diese Frau, die feste Freundschaft und Muth hatte, versprach der Königin, was sie foderte, und von nun an strengte Nephte alle ihre Kraft an, Herr über sich zu werden, und ihre sinnliche Aufwallung in eine ungestörte Ruhe zu sänftigen, welches ihr zwar glückte, aber ihre Seele im Grunde mit einer neuen Last beschwerte.

Unterdessen hatten die größten Aerzte des Königreichs, die in Egypten aus dem Collegio der Priester waren, sich schon in dem Pallast versammlet, auf ausdrücklichen Befehl des Königs, der übrigens keine Lust hatte sich zu grämen, und deswegen immer glaubte, daß es mit der Krankheit der Königin wenig zu bedeuten habe. Egypten, die Mutter der Wissenschaften und Künste, wollte sonderlich die Medicin zur Welt gebracht haben. Esculap, einer von den Söhnen des Menes, hatte selbst zu Memphis regiert, wie schon angemerkt worden ist, da indessen sein Bruder Mercur zu Theben regierte; und die sechs Bände *), die der erstere über die Medicin geschrieben hatte, machten mit den andern sechs und dreißig, darin Mercur die ersten Gründe aller übrigen Kenntnisse gegeben hatte, den berühmten Schatz von Lehre aus, wo die Priester sich eines unmittelbaren Unterrichts der Götter rühmten. Dem sey nun, wie ihm wolle, diese Aerzte, die wahrhaftig Meister in ihrer Kunst waren, versuchten bey der Königin alles, was sie aus le-

sen,

*) Clem. von Alexandrien, Strom. 6.

ſen, Nachdenken und Erfahrung wußten. Sie behandelten die Patientin anfangs nach den alten Regeln, die ihnen bey Lebensſtrafe vorgeſchrieben waren: denn ein jeder Arzt, der davon abgieng, mußte für ſeinen Kranken ſtehen, und wenns fehl ſchlug, und der eine ſtarb, ſo wars auch unfehlbar um das Leben des andern gethan. Dieſe Einrichtung hatte bisweilen die Folge, daß die Aerzte die Kranken, die ihnen gleichgültig waren, nachläßig und nach dem trocknen Buchſtaben des Geſetzes behandelten. Hier aber bewegte ſie eignes herzliches Intereſſe für die Erhaltung einer Königin, wie Nephte war, und die Klage eines ganzen Volks, das ſeine Beherrſcherin und Mutter von ihrer Hand hat, nach neuen Mitteln zu ſuchen. Sie verſteckten ſie entweder unter alte Namen, oder ſie wußten ſie durch einige von den unzähligen Tempeln, davon ihre Bücher voll waren, zu autoriſiren. So war auch immer einer von ihnen an der Thür des Pallaſtes, um alle diejenigen zu hören, die über die Herſtellung der Königin etwas zu rathen und vorzubringen hatten, und ſie beſprachen ſich hernach darüber in ihren beſondern Berathſchlagungen. Endlich unterließen ſie auch nicht, in einem ſo mißlichen Fall wenigſtens in etwas eine alte Gewohnheit beyzubehalten, nach der verſchiedene Leute ihre Kranken vor die Thüren ihrer Häuſer ſetzten, um die Vorübergehende zu fragen, ob keiner wider die vorliegende Krankheit ein Mittel habe.

Auf der andern Seite waren die Tempel der Götter Tag und Nacht dem zuströmenden Volk offen, das aus einem in den andern gieng, für die Herstellung der Königin zu beten *). Man fieng beym Tempel des Vulcans an, den Menes, der gemeinschaftliche Ahnherr von allen Königen Egyptens, erbauet hatte, und der seit sechs hundert Jahren in seiner ursprünglichen großen Pracht war erhalten worden. Von da gieng man zu den Tempeln des Serapis und der Venus; am längsten aber weilte man in dem Tempel der drey Gottheiten, Osiris, seines Weibes Isis und ihres Sohns Horus, um der auffallenden Aehnlichkeit willen, die diese Gottheiten mit der dermaligen Königl. Familie hatten. Die große Menge Volks von Memphis strömte hier wie Wellen unaufhörlich, und hielt den Eingang des Tempels, den Vorhof, die Vorkirche und die Gänge um das Allerheiligste gedrängt voll, so groß und weitläuftig auch alle diese Theile waren.

In der Mitte des Allerheiligsten standen die drey Gottheiten auf einem sehr erhabnen Piedestal, alles von einem Guß; und zwar waren sie so gestellt, daß Osiris, dessen Figur am höchsten war, vor sich die Isis hielt, und diese **) vor sich den jungen Horus. Denn was Strabo von den Tempeln Egyptens sagt, daß darin keine Statuen wären, und sie

*) Strabo B. 17. Herod. B. 2.
**) Siehe Kircher Tom. 1. Seite 113.

ſie höchſtens nur in der Mitte eine Figur eines Thiers hätten, muß nur von den Zeiten vor dem Einfall des Cambyſes verſtanden werden. Oſiris hatte eine Sonne um den Kopf, Iſis, mit einem Scheffel auf dem Kopf, war bis unten am Geſicht mit einem Schleier bedeckt; ſie trug unter dem linken Arm eine hingeneigte Urne, und hatte den Vogel Ibis zu ihren Füſſen. Horus hielt den Finger auf ſeinen Mund. Hier nun ſangen große Chöre langſam, und mit dem Ton der Traurigkeit Hymnen, die aus dem alten Ritual gezogen, und der gegenwärtigen Noth waren angemeſſen worden.

Oſiris*), Sohn der Zeit, darin die Welt begann,
Durch alles herfahrender Wohlthäter der Erde und des Meers,
Sprößling unſrer Götter und Stammbaum unſrer Könige,
Mann der Iſis, rette, o errette vom Tode
Die Gemahlin und Rathgeberin eines Königs, der dich fürchtet,
Die Stütze des Throns und deiner Geſetze.

Iſis, du einzige allgemeine Göttin,
Die das Geheimniß bedeckt, und die Wohlthat verräth,

*) Dies ſtimmt mit den Inſchriften auf den Säulen des Oſiris und der Iſis überein, davon Diodorus redet B. I. Apulejus Metamorph. B. II. und andre.

Eine und dieſelbe Gottheit unter hundert Namen,
an hundert Orten,
Königin der Geſtade, wo wächſt und ſich zuſammen thut
Das Waſſer, Quelle des Lebens und wahres Blut der Erde,
Das deine Urne vom Himmel geußt.

Iſis, unſrer Königin Urſprung und Muſter,
Wenn ſie, deinem Dienſt und deinen Tugenden getreu,
Dein Reich nach Memphis zurückgebracht hat,
O, ſo laß ein großes Volk nicht umſonſt ſo viele Thränen weinen,
Und ſchütze Nephte, ſchütze deinen Ruhm,
Ihren Gemahl, ihr Volk und ihren Sohn.

Horus, Gott der durch die Weisheit erworbenen Verſchwiegenheit,
Der du die unſchuldige ſchwache Kindheit
Jedes Dinges auf dem Wege zu ſeiner Reife gängelſt;
Erhalte einem Prinzen, der noch Kind, dein Blut, dein Ebenbild iſt,
Einen Beyſtand, den dir ſelbſt in ſeinem Alter
Deine Mutter Iſis geleiſtet hat.

Dieſe und dergleichen Hymnen wurden bey den Opfern wiederholt, welche die Prieſter, in weiten Kleidern (Robes) von Leinewand, mit Lotuskränzen auf ihrem geſchornen Kopf, und einer Art Pan-

Pantoffeln, von der Pflanze Papyrus gemacht, an ihren Füſſen, unaufhörlich auf drey dreyeckigten Altären opferten, die vor der dreyfachen Statue geſtellt waren. Dieſe Leute, die durch ein entſetzliches Faſten, das mit der Krankheit der Königin angegangen war, und durch die Geißel, womit ſie ſich bey Anrufung der Götter blutig geißelten, ganz ausgemergelt, und deren ſehr viele waren, konnten kaum allen den Gebeten vorkommen, die das Volk von ihnen foderte, oder die ſie aus eigner Bewegung thun wollten.

Aber was helfen Tempel und alle Gelübde, die man thut wider die Rathſchlüſſe der Götter? Die Königin that umſonſt alles, was die Aerzte verordneten, und ward von Tage zu Tage ſchlechter. Die ſtärkſten Mittel, die man ihr gab, als ſie noch bey Kräften war, ſchienen bey ihr nur gemeine Mittel zu ſeyn; und die Aerzte hätten lieber außerordentliche Symptomen geſehen, als die unmerkliche Abnahme aller ihrer Kräfte, und ließen deswegen auch niemals ein Wort von Hofnung fahren. Die Königin gab ſich alſo ſelbſt auf, und entſchloß ſich endlich, das älteſte Orakel der Welt, das ſich in der Nachbarſchaft von Memphis befand, für ihren Sohn um Rath fragen zu laſſen. Dies war das Orakel der Latone, Säugamme des Horus, zu Butos; die Stadt Butos lag zwiſchen dem Sebennitiſchen und Palbitiniſchen Meerbuſen, und grade ihr gegen über war die Inſul Chemmis, die da-

mals eine ſchwimmende Inſel war, von der * auch die Griechen die Idee von ihrer Inſel Delos genommen haben, die ſchwimmend iſt, bis zur Geburt ihres Apollo, der ein Sohn der Latone war. Die Prieſter des Orakels waren, von der Krankheit der Königin unterrichtet, der Geſandſchaft ſchon zuvor gekommen, und hatten groſſe Zurüſtungen gemacht, um eine Antwort von der Göttin zu erhalten. Sie riefen ſie an in einem ſehr geräumigen Tempel, der unter dem andern, der auswendig in die Augen fiel, in die Erde hinein gewölbt war. Es war hiebey der Unterſchied, daß in den äußerlichen Tempeln die Opfer und Ceremonien vor den Augen des ganzen Volks geſchahen, bey dem Gottesdienſt aber, den man unter der Erde feyerte, bloß die Eingeweihten zugelaſſen wurden. Und eben hier hat man ſo viele Menſchenopfer geſchlachtet, ſonderlich bey ſolchen Gelegenheiten, wie dieſe war, eben damit man die Götter bewege, junge Leute für einen Prinzen oder für eine Prinzeßin anzunehmen, die man gerne retten wollte. Es ſind nur wenig Nationen, die ſich dieſe ſchändliche Grauſamkeit nicht vorzuwerfen hätten. Aber die Egypter, die noch abergläubiſcher als alle andere Völker waren, haben ſie ehedem ſo weit getrieben, daß ſie in der Stadt Heliopolis alle Fremde auf dem Grabe des Oſiris opferten. Dies Grab ward Buſiris genennt; und die Fabel hat daraus einen König von Egypten gemacht, der ein

*) Pomponius Mela.

ein Beleidiger der Gaſtfreyheit war. Doch hatte Amoſis *), Urgroßvater vom Seſoſtris zu Theben, den Muth und das Anſehen gehabt, in allen den Städten dieſe blutige Gewohnheit abzuſchaffen. Man brachte dazumal ſtatt der Menſchenopfer menſchliche Figuren von Wachs auf, davon der magiſche Aberglaube hernach einen ſo großen Gebrauch gemacht hat.

Die an das Orakel abgeſchickten Prieſter kamen in einem Tage nach Butos mit dem koſtbaren Geſchenken, die ihnen die Königin mitgegeben hatte, und giengen noch denſelben Abend in den Tempel von allem Volk begleitet; nun verſchloß man die Thüren hinter ihnen, und ſie giengen, die Antwort des Orakels zu vernehmen, an den Ort, grade unter der Capelle des obern Tempels, von der Herodot redet, die aus einem einzigen viereckigten Stein gemacht, und inwendig ſechzig Fuß nach allen Seiten groß war. Nachdem ſie hier einen großen Theil der Nacht zugebracht hatten, giengen ſie heimlich durch eine andre Thür wieder heraus, und eilten nach Memphis zurück.

Die Königin zählte jeden Augenblick dieſer Reiſe und ihres Lebens, und erwartete die Prieſter mit einer Ungeduld, die ihr Fieber vermehrte. Die Unruhe, die ſie in den erſten Tagen ihrer Krankheit hin und her geriſſen hatte, und die ſie noch immer

*) Euſeb. Praep. Evangel. B. 4. C. 16. aus dem Porphyrio.

überwand, war nun in die Frauen gefahren, die sie umgaben. Das Todesurtheil der Königin, das sie als ausgesprochen ansahen, und die Aussicht auf die Folgen für sie und den Staat, erregte in ihnen einen unaussprechlichen Schmerz. Es war nicht das zarte Grämen über die nahe und ewige Trennung von einer Gebieterin und Freundin, der man sich ganz hingegeben hatte; sondern es schien das trostlose Klagen einer Familie zu seyn, die der Brand des Hauses, darin sie wohnt, und in dem ihr ganzes Vermögen ist, aus einem gemächlichen Zustand in das äußerste Elend stürzt, oder das Schrecken einer Stadt, kurz vor dem Uebergange an einen unmenschlichen Feind, der ihre Religion und Gesetze zu Grunde richten wird. Man sahe auf ihrem Gesicht einen Schmerz mit Verzweiflung, der die Allerschönsten scheußlich machte, und die Gesetzteren unter ihnen waren ganz außer sich, so gar bey ihrer Bedienung der Königin, die immer ein tiefes Stillschweigen beobachtete.

Endlich kamen die Abgesandten an, und nachdem sie den jungen Prinzen und den treuen Amedes, den sie bey ihm fanden, zu sich genommen hatten, giengen sie in die Kammer der Königin, und da überbrachte ihr der Chef der Gesandschaft, in Gegenwart des einen und des andern, und ihrer ersten Kammerfrau, ohne andre Zeugen, das Orakel, das die Folge von der Lebensgeschichte des Sethos so sehr rechtfertigen wird, daß man vielleicht die Verfasser meiner Memoires in Verdacht

haben

haben könnte, als hätten ſie es erſt nach der Hand gemacht. Tugendhafte Gemahlin, edeldenkende Mutter, weiſe Königin! die Götter, die wider und für Sie ſind, ſchicken Ihnen dieſe Antwort: Sey gutes Muths, denn du biſt bereit zu ſterben. Der Tod iſt kein Unglück, als wenn er das Ende eines laſterhaften Lebens iſt, und Haß und Fluch der Nachlebenden auf dem Gedächtniß des Geſtorbenen ruhet. Die Götter erwarten dich, um dir den Lohn zu geben, für die guten Handlungen, die du gethan haſt, und für die auch, die du haſt thun wollen. Du wirſt leben in dem Herzen deines Volks, das durch deinen Tod in ſeinem Wohlſtand geſtört wird, aber dein Sohn wird ihm das volle Maaß wiedergeben. Er ſelbſt zwar wird nicht glücklich ſeyn, nach der Meinung, die ſich gemeine Seelen von dem Glück der Prinzen machen. Doch die Götter verſprechen ihm alles, was die Heldentugend in ſich ſelbſt wohlthuendes, und was der Ruhm, der auf ſie folgt, ſchmeichelhaftes hat. Zum Beſten andrer Menſchen gebohren, wird er ein Wohlthäter der Nationen ſeyn, der Erhalter Egyptens und der Ueberwinder ſein ſelbſt. Wer mir zuhört, halte geheim, und bewahre heilig, was ich von dem Prinzen geſagt habe, und ſtoße ſich nicht an die Wolke, die ſeine erſte Jugend bedecken wird.

Kaum hatte der Prieſter aufgehört zu reden, ſo umarmte die Königin den jungen Sethos, und ſagte zu ihm: Mein Sohn, ich ſterbe ſehr zufrieden; die Götter nehmen dir nur meinen Beyſtand,

nur

um den groſſen Handlungen, die ſie dir eingeben werden, deſto gröſſeres Verdienſt und deſto gröſſern Glanz zu geben. Sey dem Schickſal treu, das ſie dir bereiten, und erfülle alle ihre Abſichten. Darauf wandte ſie ſich an die Prieſter, und ſagte: Gehet wieder hin in eure Tempel, und fahret fort im Gebet für meinen Sohn, den ich euch ſeit langer Zeit aufs Herz gebunden habe. Ich will euch die Geſchenke gleich nachbringen laſſen, die ich den Göttern beſtimme, wenn ſie ſo gnädig ſeyn wollen, dieſe kleinen Zeichen meiner Dankbarkeit anzunehmen. Es waren alle Verzierungen einer Hauscapelle, die ſie neben dem Zimmer, wo ſie ſchlief, hatte bauen laſſen. Sie hatte ſie von This, ihrer Geburtsſtadt, mitgebracht, wo der König, ihr Vater, auf die Nachricht von ihrem frühzeitigen Tode itzo im Begrif war zu ſterben. Es waren unter dieſen Verzierungen goldene Statuen, einige eine Elle hoch, welche die Gottheiten vorſtelleten, die ganz Egypten gemein waren, unter andern Apollo, den man beſonders zu This anbetete, und zu Abydus, das davon abhieng. Als ſie nun ſolchergeſtalt den Göttern das, was ihr am liebſten war, vor ſich her geſchickt hatte, wandte ſie ſich gegen Amedes und hielt folgende Rede an ihn: Weiſer und getreuer Rath, das Königreich darf nicht hoffen, daß es in dem Miniſterio, das nach meinem Tode ſeyn wird, an euch eine Stütze behalten werde; widmet euch meinem Sohn, und ſeyd ſein Führer und Rath: die Götter machen mich glauben, daß die Tugen-

den,

den, die ſie ihm verſprechen, eine Folge von euren Lehren und eurem Beyſpiel ſeyn werden. So gleich umarmte Amenes ehrerbietig den jungen Sethos und ſagte: Mein Prinz, ich widme Ihnen alles, was ich noch bin und habe; die Dienſte, die ich meinem Vaterlande thun kann, faßt alle die Erziehung in ſich, die ich die Ehre haben werde demjenigen zu geben, der es einſt regieren ſoll.

In dieſem Augenblick trat der König herein, der ſich, um ſeine Pflicht nicht zu verſäumen, ein Geſetz gemacht hatte, die Königin täglich zweymal zu beſuchen. Herr, ſagte ſie, als ſie ſein gewahr ward, das Orakel hat mich verurtheilt. Es ſchickt ſich nicht, einem Vater ſeinen Sohn zu empfehlen: aber, da er mich verliert, wage ichs doch, Sie zu bitten, daß Sie Vater- und Mutter-Stelle bey ihm vertreten. Madam, antwortete der König, mein Sohn iſt mir lieb um meinetwillen, und er wird mir noch lieber ſeyn um ihrentwillen; aber ich gebe noch die Hofnung nicht auf, die Götter zu ihrer eignen Erhaltung zu erweichen: und damit gieng er aus dem Zimmer, und hielt die Hand auf ſeine Augen.

Die Königin theilte darauf unter alle ihre Frauen, nach ihrer Geburt und nach ihrem Rang, Kleinodien aus. Die Heiterkeit, die auf dem Geſicht der Königin herrſchte, hatte ihre Verzweiflung in ſtille Thränen verwandelt. Endlich kam die Reihe an den jungen Prinzen: und du, mein Sohn, ſagte ſie, ſiehe da, was ich für dich aufbewahrt

habe.

habe. In dieſem Käſtchen ſind Edelgeſteine von unſchätzbarem Werth, damit du dir helfen kannſt, was auch das Glück aus dir mache. Amedes wird ſie dir aufheben, oder als dein Vormund davon Gebrauch machen. Aber laß niemals dieſen Smaragd, wie ein Herz gefaßt, aus deinen Händen kommen; ich habe dich ihn bisher am Halſe tragen laſſen, und wenn du die Kindertracht ablegſt, ſollſt du dir einen Ring davon machen laſſen. Es ſind nun vier Jahre, als dein Vater uns alle drey auf Einem Stein en relief vorſtellen ließ, ſich ſelbſt als Oſiris, mich als Iſis, und dich als Horus zwiſchen ihm und mir. Der geſchickte Künſtler ſchnitt hernach auf ſeinen Befehl dieſen Stein in drey Stücke nach der Größe der Figuren. Du trägſt das eine, da iſt das andre in meinem Ringe, den ich vom Finger nehme und in dein Käſtchen thue. Dieſe beiden Stücke, wenn die Einfaſſung davon iſt, werden zu dem Stück paſſen, das dein Vater im Ring an der Hand trägt. Nun gehe hin, mein Sohn, Gott behüte dich, und mich will er zu ſich nehmen! Sethos antwortete mit aller Rührung, der ſein Alter fähig war! Madam, ich nehme das an, was Sie mir geben; was Sie mir geſagt haben, hab ich wohl gehört, und wenn ich älter ſeyn werde, will ich mich bemühen, ſo zu handeln, wie Sie gehandelt haben. Die Königin drückte ihm die Hand, und winkte, daß man ihn wegführe. Sie ſprach nicht mehr, und eine Stunde darauf war ſie todt.

Es iſt nicht möglich, von der Betrübniß in Memphis und in den Provinzen des Königreichs, ſo wie dieſe Nachricht dahin kam, einen Begrif zu machen, und man muß ſichs, nach den Thränen, die bloß aus Furcht dieſes Todes vergoſſen worden, ſo gut vorſtellen, als man kann *). Die Egypter hiengen in den erſten Zeiten überhaupt mit Leib und Seele an ihren Königen, und die Trauer des Königl. Hauſes war gewöhnlich für iede Familie eine Haustrauer. Sie bewieſen dies vierzig Tage hindurch dem Publico durch zerriſſene Kleider, und in ihren Häuſern durch ſtrenge Enthaltung. Aber dieſer Verluſt, von dem ein jeder für ſich die Folgen fürchtete, verbreitete überall einen unmäßigen Schmerz und eine Unruhe die bis zur Ausſchweifung gieng, ſo daß auch die Prieſter, die in ähnlichen Fällen das öffentliche Leidweſen billigten, um dem Andenken der verſtorbenen Könige Ehre zu machen, ſich in dieſem Fall verbunden hielten, die Gemüther und Herzen zu Frieden zu ſprechen, weil, wie ſie ſagten, eine gebildete Nation in allen Stücken einen gewiſſen Anſtand beobachten, und man dem abgeſchiedenen Geiſt der Königin ein ihren Tugenden mehr angemeſſenes Opfer bringen müßte. Sie ließen kund werden, daß die Königin in Frieden geſtorben ſey, und daß die Orakel ſie über das Schickſal ihres Sohns und ihrer Völker zu Frieden geſtellt hätten. Sie führten ihnen den ruhigen und glücklichen Zuſtand

*) Diodor B. 1.

ſtand an, darin ſie, ohne Zweifel bey ihrem bevorſtehenden Begräbniß vor den Göttern würde aufgenommen werden; kurz, ſie ſuchten durch alle Art von Troſt eine Wunde zu verbinden, die allein die Zeit heilen konnte, und von der man fürchtete, ſie möchte erſt mit der Zeit ſchmerzhaft werden.

Inzwiſchen machte man die Anſtalten zu der Begräbnißfeierlichkeit. Kein Volk hat es in dieſem Stück den Egyptern nur einigermaßen gleich gethan. Ihre Schriftſteller und ſelbſt die unſern *) ſagen, daß ſie zuerſt die Unſterblichkeit der Seele erkannt haben; und in Wahrheit, wenn man die Einfalt ihrer Palläſte mit der Pracht ihrer Begräbniſſe vergleicht, ſcheint es, daß ſie ſich um den ewigen Wohnplatz des andern Lebens mehr bekümmert haben, als um die Häuſer, darin man in dieſem Leben nur einkehrt. Doch muß man auf der andern Seite auch ſagen, daß ihre Lehre über dieſen Punkt nicht recht entwickelt war. Denn ohne von der Seelenwanderung zu reden, die Pythagoras bey ihnen gehabt hat, und nach der eine Seele aus einem Thier ins andre gieng, bis ſie am Ende von dreytauſend Jahren wieder in einen menſchlichen Körper kam, ſo nahmen die verſtändigſten unter ihnen im Reich der Todten einen Ort der Strafe an für die Seelen der böſen Menſchen, und angenehme Blumenthäler für die Seelen der guten. So wohl nach der einen als nach der andern Meinung für ſich, oder

*) Herodot B. 2.

oder wenn man beide zuſammen nimmt oder zuſammen ſchmelzt, ſo bleibt doch in dieſen prächtigen Begräbniſſen nichts als der todte Körper, der nichts weniger als ewig iſt, ob er gleich durch ihre Kunſt zu balſamiren länger dauerte, als das Begräbniß ſelbſt.

Alle Perſonen, die zu dieſem ebengedachten Geſchäft beſtimmt waren, hatten ſchon bey dem todten Körper der Königin damit den Anfang gemacht *). Es waren dies Bediente vom zweyten Rang, die in Egypten ſehr geehrt waren, weil ſie an den Geheimniſſen des Prieſterſtandes Antheil hatten, ob ſie gleich nur Hausbediente der Prieſter waren. Die Operation dauerte dreyßig Tage. Sie zogen durch eine Oefnung, die ſie an der Seite machten, alle Eingeweide heraus, ausgenommen das Herz und die Nieren, und alsdenn ſalbten ſie den Körper auswendig und inwendig mit Gummi von Cedern, Myrrhen, Zimmet und andern Specereyen, die ihn nicht allein viele Jahrhunderte hindurch erhielten, ſondern ihm auch einen ſehr angenehmen Geruch gaben. Sie hatten endlich das Geheimniß, ihm ſeine erſte Geſtalt wieder zu geben, ſo ſehr, daß der Todte noch ſeine vorige Mine des Geſichts und die Haltung ſeines Körpers zu haben ſchien. Sein Haupthaar und ſelbſt die Haare an Augen und Augenliedern waren kenntlich, und was noch unglaublicher iſt,

*) Diodor B. 1. Sect. 2.

iſt, ſie wußten ihm ein gutes geſundes Anſehen wieder zu geben, und eben ſo friſche und natürliche Farben, als er in ſeinem Leben nur gehabt hatte. Einige Privatperſonen pflegten ihre Anverwandte, wenn ſie ſo balſamirt waren, lieber in eigends dazu gemachten Cabinettern aufzubewahren, als ſie in Begräbniſſe, die ſchon da waren, hinzulegen, oder neue für ſie bauen zu laſſen; und ſie fanden ein beſondres Vergnügen daran, wenn ſie ihre Vorfahren noch mit eben der Phyſionomie und in eben der Stellung, als wenn ſie noch lebendig wären, ſehen konnten.

Aber bey den Königen war dieſer Gebrauch nicht; und, wenn ſie nicht ſelbſt verordnet hatten, wo ſie begraben ſeyn wollten, ſo brachte man ſie alle, aus welcher Dynaſtie ſie auch waren, ins Labyrinth an der Mittagsſeite des See Möris nach der Seite von Libyen. Dies Gebäude, das nach dem Zeugniß der Griechen ſelbſt alle Werke von Griechenland, zuſammengenommen, an Pracht übertraf, war nicht, wie Herodot geglaubt hat, von den zwölf Königen gebaut worden, die auf einmal regierten, nach dem Rückzug des Sabacon von Aethiopien. Denn dieſer machte ſich allererſt zwey oder drey hundert Jahre vor dem Einfall des Cambyſes zum Herrn von Aegypten; da das Labyrinth viel älter als Seſoſtris ſelbſt, und damals war erbaut worden, als Egypten nur noch in zwölf Nomen eingetheilt war. Die Könige der vier Dynaſtien, die mit einander in Friede lebten, hatten

ſämmtlich zu dieſem merkwürdigen Werk beygetragen, davon ſie den obern Theil der Sonne, und den Theil, der unter der Erde war, den unterirdiſchen Göttern geheiligt hatten. Und eben dies hat dem *) Homer Anlaß gegeben, den Eingang zu der Unterwelt die Pforten der Sonne zu nennen. Die zwölf unermeßlichen Palläſte, daraus das Labyrinth beſtand, ſtellten nach ihrer Meinung ganz Egypten vor, und eben deswegen hatten ſie darin, in dem Theil unter der Erde, ſo wohl ihre eigne, als die Begräbniſſe ihrer Nachfolger beſtimmt. Aber die Einbildung des Volks und die Ceremonien, welche die Prieſter machten, ehe ſie einen Körper in dieſe dunkle Wohnungen, dahin wenige Lebendige gekommen waren, hereinbrachten, hatten zu dem, was würklich war, viele Zuſätze gemacht. Es war ein Religionspunkt, zu glauben, daß die unzähligen Irrgänge, die im unterirdiſchen Labyrinth waren, die guten Könige in einen ſehr angenehmen Aufenthalt führten, ſtatt daß den Tyrannen auch ſo gar der Eingang ins Labyrinth unterſagt war. Und würklich, wenn der Körper am Ufer des See Caron, über den man ſchiffen mußte, um an die Thür der unterirdiſchen Götter zu kommen, angelangt war, hielt ein unbeſtechlicher Senat, der aus ſechzehn Prieſtern des Labyrinths, ohne ihren Chef, und aus zwey Richtern beſtand, die in jedem der zwölf alten Nomen gewählt waren, den Todten an; und, nach-

*) Odyſſee, 24.

dem man eine Rede von dem Chef der Prieſter, der den verſtorbenen König brachte, angehört hatte, gab der Chef des Senats allen Anweſenden frey, gegründete Anklagen wider den Todten vorzubringen. Nachdem nun der Spruch ausfiel, ward er entweder von dem Schiffer, den ſie in ihrer Sprache Caron nennten, in den Kahn zugelaſſen, oder ihm ward das Begräbniß verſagt. Die Sache ward per ſcrutinium entſchieden, oder durch verſchloſſene Zettel, welche die Richter in die ſchreckliche Urne warfen, davon die bloße Idee die alten Könige in der Beobachtung der Gerechtigkeit erhielt.

Man mochte übrigens die Könige oder auch nur Privatperſonen hinbringen, in welches Begräbniß man wollte, ſo mußte man ſich *) allemal einem Examen vor Richtern unterwerfen, die immer Männer von bewährter Rechtſchaffenheit, und auch als ſolche allgemein bekannt waren. Man mußte ſie durchaus aus den Eingeweiheten nehmen, und die Wahl geſchahe jedesmal durch Leute, die aus allen Claſſen der Bürger einer Stadt, wenn der Todte eine Privatperſon, oder, wenn er ein König war, aus allen Claſſen der Unterthanen waren herausgenommen worden: und die Zettel, darin die Namen der Richter geſchrieben waren, wurden vor aller Welt Augen geöfnet und gezählt. Bey den Königen hingegen, die man nach dem Labyrinth brachte, hatte ganz Egypten nach der Eintheilung der

*) Diodorus B. 1. Sect. 2.

der zwölf alten Nomen Theil an der Wahl der Richter. Und bloß im Labyrinth machte man die große Menge von andern Ceremonien, von denen der Poet Orpheus, den wir bald in Egypten ſehen werden, und der bey der Begräbnißceremonie eines andern Königs ein Augenzeuge geweſen war, die Beſchreibung der Unterwelt gröſtentheils genommen hat, die er in ſeinen Gedichten gegeben und der Homer bey den Griechen, und Virgil bey den Lateinern gefolgt ſind.

Als der vierzigſte Tag nach dem Abſterben der Königin gekommen, war alles zum Abzug des Leichenconducts fertig. Die vierzig Meilen, die das Labyrinth von Memphis entfernt lag, mußten in einem Marſch von zehn Tagen und zehn Nächten gemacht werden, die Pauſen, die alle vorgeſchrieben waren, mit eingerechnet. Man hatte unter dem Eingang des Pallaſtes, der gegen das Tageslicht vermacht, und mit Lampen erleuchtet war, einen Wagen geſtellt, der vier Räder hatte, und ganz mit Gold überzogen war. Hinten auf dem Wagen war ein Thron von drey Stuffen mit einer großen goldenen Krone oben darauf, die mit Edelgeſteinen ſtark beſetzt war, und von einem goldenen Sphinx getragen ward, der den Rand davon auf ſeinen Kopf ſetzte und große ausgebreitete Flügel hatte. Oben von der Krone hieng in großen Falten zwiſchen den Flügeln das Sphinx ein purpurner Stof herunter in Geſtalt eines Himmels, mit erhabnen Hieroglyphen von Gold, die alle die Tugen-

den vorſtellten. Die beiden Zipfel des Himmels fielen über dem Vordertheil des Wagens kreuzweiſe übereinander; der Wagen hatte zwey Deichſeln, daran vier Stangenpferde geſpannt waren, und vor ihnen zogen noch drey Reihen, alſo in allem ſechzehn Pferde. Sie waren alle prächtig geſchirrt, wie bey einem Triumph; aber die Kleidung der Königin übertraf alles andre an Reichthum und Schönheit. Sie ſaß auf ihrem Thron, und war in dieſer Stellung mit Bändern ſo künſtlich befeſtigt, daß ſie durchaus bey keiner Erſchütterung irgend eine Bewegung eines lebloſen Körpers machen konnte. Außer dem war der ganze Thron zwiſchen den Tragbalken ſo aufgehangen, daß er niemals die Horizontallage verlieren konnte: und überdem waren die Wege, die ſo ſchon in Egypten ſehr ſchön ſind, noch zu dieſer Fahrt eigends geebnet worden. Kurz, dieſer Wagen ſcheint das Muſter zu dem Wagen geweſen zu ſeyn, darin man nachher den todten Alexander von Babylon nach Alexandrien brachte *). Die Königin hatte das Geſicht und die Bruſt bloß, aber die Augen geſchloſſen, und ſchien mitten unter dem Geräuſch der Leichenbegleitung, die ſich unter lautem Trompeten- und Paukenſchall ordnete, eines ſüßen Schlafs zu genießen. Was für Empfindungen erwachten da wieder in den Herzen aller der Perſonen, die ſie geliebt, und die ſie ſeit ihrem Tode oder ſeit ihrer Krankheit nicht geſehen hatten! Man ſahe

*) Diodor B. 18.

ſahe ſie mit Augen, man wollte mit ihr ſprechen, und ſie war nicht mehr. Die ihr am meiſten zugethan geweſen waren, vermieden lange Zeit ihr Geſicht, um etwas mehr Herr über ihren Schmerz zu bleiben, und wenn ſie denn ihrer Neugierde und ihrer innigen Zuneigung nicht länger widerſtehen konnten, und hinſahen, und im Geſicht der Königin alle ihre Züge und ihre ganze Engelmine wieder erblickten, wandten ſie ſich ſchnell um, und ließen ihren Thränen freyen Lauf.

Unterdeſſen war die Garde der Königin, die aus ſechs tauſend Pferden beſtand, ſchon voraus abgegangen, als die von nun an die Sorge für ihre Perſon den Prieſtern überließen. Dieſe Leute marſchirten vier und vier mit umgekehrtem Gewehr. Die militariſchen Inſtrumente, die alle in einem klagenden Ton gerührt wurden, und dazwiſchen die genau abgemeſſene Pauſen, wo alles ſtill war, thaten groſſe Würkung und machten Mark und Bein ſchauern. Die Corps der Stadt Memphis, jedes in ſeiner eigenthümlichen Kleidung, und darüber mit einem ſchwarzen Flormantel, folgten der Garde der Königin, auch zu Pferde: und von allen dieſen Menſchen, die ſchon zwölf tauſend Perſonen ausmachten, ſprach auf dem ganzen Marſch nicht einer ein einziges Wort. Dann kamen die hohen Hofbedienten, und nach ihnen die Prinzen, auch vier und vier; nur der König und der vermuthliche Erbe der Krone giengen niemals, wenigſtens nicht öffentlich, bey Leichenbegängniſſen mit. Sie wa-

ren in lange violette Mäntel gewickelt, und ſaßen in einer Art von Nichen, die ſchwarz überzogen waren, und auf Tragebalken, jede von acht Sclaven, auf den Schultern getragen wurden. Dieſe drey zahlreichen Haufen hatten ſich während des Tags in Marſch geſetzt, und beym Anbruch der Nacht kamen die Weiber, die den traurigſten Aufzug in dem Conduct machten. Sie ſtiegen vier und vier in ſechzig Wagen, die oben bedeckt und an den Seiten offen, und jeder mit acht Pferden, zwey und zwey neben einander beſpannt waren. Die Pferde und Wagen waren unter ſeidenen Stuffen, ſchwarz und mit ſilbernen Thränen beſäet, gleichſam begraben. Die Weiber, die durchaus verhüllt waren, ſahen aus wie Schatten, und die erſte Dame der Königin in dem Wagen, der zuletzt fuhr, hielt zwiſchen ihren Knien ein Kind, das, wie ſie, gekleidet und verhüllt, von Niemand erkannt und von jedermann mit Rührung angeſehen ward. Die Kläger dachten aber, Amedes habe den jungen Prinzen, außer daß er ihn das feierliche Gericht über die Todten früh wollte ſehen laſſen, in Abweſenheit aller Bedienten ſeiner Mutter nicht im Pallaſt zurück laſſen wollen.

Gleich hinter dieſen Weibern, die man laut ſeufzen hörte, und die man ohnaufhörlich unter ihren Schleyern ſich die Thränen abtrocknen ſah, folgten unmittelbar und unvermuthet, daß es auch einem jeden gewaltig auffallen mußte, alle Inſtrumente, die man in Egypten bey großen Freudenfeſten

ſten zu brauchen pflegte, als die Siſtera, die Schalmeyen und Hoboen, denen in beſtimmten Intervallen die Trompeten und Pauken antworteten, die den Wagen der Königin ankündigten. Alle die Leute, die dieſe Inſtrumente ſpielten, auch die, welche den Wagen führten, und die zwölf Leibſclaven, die zur Rechten und Linken giengen, trugen Feyerkleider, die durch den Contraſt mit der Traurigkeit und dem Stillſchweigen an eben dieſen Leuten den Zuſchauern ein ſchönes ſinnliches Bild von der Eitelkeit und kurzen Dauer menſchlicher Freuden an die Hand gaben. Die Königin hatte wie einen Scherf von Blumen, der über ihre linke Schulter lief, und unter dem rechten Arm wieder hervor kam, und in ihren Händen hielt ſie Blumenbänder, die über ihre Knie bis auf die Füße herabfielen. Die Egypter wollten dadurch zu verſtehen geben, daß, wenn der Tod tugendhafter Perſonen für die Nachlebenden traurig iſt, er für ſie ſelbſt der Anfang ihrer Ruhe, ihres Glücks und ihres Triumphs ſey. Auf den Wagen der Königin folgten die Prieſter in dieſer Ordnung. Der Oberprieſter von Memphis, der ſie ihren Richtern vorſtellen ſollte, ward unmittelbar hinter ihr getragen in einem offenen Sarg, weiß gekleidet, mit einem weißen Schleyer über den Kopf und über das Geſicht, und in der Stellung eines Todten. Alle andre Prieſter giengen zu Fuß in zwey einfachen Linien, jede von fünf hundert Prieſtern, und ſo weit von einander, als der Weg breit war. Sie waren alle auf einerley Art gekleidet und verſchleyert,

ſtützten ſich mit der einen Hand auf einen Augurſtab, oben ungebogen, und hielten in der andern einen Ring oder einen Zirkel von Gold, daran eine Art von Tau hieng; und zwiſchen den Linien trug man von Zeit zu Zeit Standarten, darauf die verſchiedenen Gottheiten oder die Sinnbilder der Egyptiſchen Götter vorgeſtellt waren, als der Apis von Memphis, der Coloß von Abydus, der Adler von Theben, der Sperber von Tanis, der Anubis von Cynopolis, das Gefäß von Canope, der Bock von Mendez, der Wolf von Hermontis, das Lamm von Sáis u. ſ. w. Denn zu den Leichenbeſtattungen der königl. Perſonen kamen Prieſter aus allen Städten Egyptens, ſelbſt wenn ſie mit einander im Kriege waren; und die Claſſe der Prieſter bekümmerte ſich eben ſo wenig als die Claſſe der Bauern und Kaufleute um die Mißhelligkeiten der Staaten. Hingegen vereinigte oft der Tod der Könige die Prieſter der verſchiednen Städte, die über die mancherley und oft entgegengeſetzte Gottheiten, die ſie anbeteten, groſſe Zänkereyen zu haben ſchienen. Unſre Geſchichtſchreiber führen an *), wenn ſie von Egypten reden, daß die Könige, die unter ihrer Herrſchaft mehrere Städte von verſchiedenem Gottesdienſt hatten, dieſe Arten von Zwieſpalt unter den Prieſtern mit Fleiß unterhalten haben, aus Furcht, ihr Anſehen, das bey dem gemeinen Mann ſehr

*) Siehe Plutarchs Abhandl. von Iſis und Oſiris, und andere.

ſehr groß war, möchte, wenn ſie alle einig wären, ſie über die Könige ſelbſt ſetzen. Den Beſchluß des Conducts machten endlich viele Bagagewägen, die Menge Menſchen aufzuhalten, die der Leiche folgten.

Der Zug gieng oft durch große und kleine Städte, die man überall antraf. Ihre Anzahl auf dieſem, wie auf allen andern Wegen war ſehr groß, daß auch das ganze Alterthum geſagt hat, es wären in Egypten allein mehr Städte als ſonſt in der ganzen Welt. In dieſe Städte hatte man nun, ohngefähr in gleichen Entfernungen, die Stations des Conducts verlegt, und ein jedweder Begleiter fand, faſt zu ſeiner Seite, das Haus, wo er ausruhen ſollte, und wo er gleich bey der Hand war, ſeinen Poſten wieder einzunehmen, ſo bald der Zug wieder aufbrach. Der Wagen der Königin ruhte in einem Gezelt, das auf der Straße ſelbſt für ihn auf jeder Station aufgeſchlagen war, und ward da von Prieſtern bewacht, die nicht zum Conduct gehörten. Dieſer Wagen, auf den ſich alles bezog, gieng nur bey Nacht, und niemals mehr als drey Stunden hinter einander, in welchen er ohngefähr zwey Meilen machte; darauf ruhte er vier Stunden, ſetzte ſich dann wieder in Marſch, bis der Tag kam, und erwartete nun den Abend.

Als der ganze Conduct an Ort und Stelle angekommen war, ordnete er ſich im Felde, um den Zugang zum Wagen der Königin frey zu laſſen, ſelbſt für das Volk, das dem Zuge hinter den Wa-

gen

gen gefolgt war. Darauf rückte er fort bis an das Ufer des See Caron *) unmittelbar zur Seite des Wagens, in einer großen Entfernung zur Rechten und Linken, und die Prieſter blieben immer hinter dem Wagen in grader Linie ſtehen. Bey der Ankunft des fürchterlichen Tribunals, der aus Richtern beſtand, die man als die Götter ſelbſt anſah, empfand der Oberprieſter, der izt für die Königin reden ſollte, und die Perſonen, denen das Gedächtniß der Königin werth war, einen Schauer, den ſie nicht erwartet hatten. Denn wenn die Sachen, die wirklich gut ſind, bisweilen durch die Ungerechtigkeit der Menſchen böſe werden, ſo iſt noch mehr zu befürchten, daß die Sachen, die gut ſcheinen, vor der Gerechtigkeit der Götter wirklich böſe werden.

Die Richter ſaßen auf einer breiten und tiefen Erhöhung, die zwölf Stuffen hoch war, und ſo, daß ihre Stühle, ein und vierzig an der Zahl, einen großen Halbzirkel formirten. Sie hatten die Tunica an oder weiße Weſten als Prieſter oder Eingeweihete, und darüber rothe weite Kleider als Richter. Sie trugen jedweder am Halſe eine goldene Kette mit einem Sapphir daran, worauf die Figur der Wahrheit eingegraben war **), und ſaßen in

*) Wenn man die Nachrichten der Alten mit den Nachrichten der Neuern vergleicht, ſo ſcheint das Labyrinth zwiſchen dem See Caron und dem See Möris gelegen geweſen zu ſeyn.

**) Diodor B. 1. ſect. 2. und Aelian. variar. hiſtor. B. 14.

in folgender Ordnung. Der Oberprieſter, Chef des Senats, ſaß im Grunde des Halbzirkels auf einem Stul, der etwas erhabener war als die Stühle der übrigen, und hatte zu beiden Seiten die in dem Rome von Memphis erwählten zwey Richter, die bloße Eingeweihte waren: Amedes war der erſte von den beiden. Gleich nach ihnen zu beiden Seiten ſaßen ſechzehn Prieſter des Labyrinths, und dann die zwey und zwanzig Eingeweihte, die von den übrigen Nomen waren gewählt worden. Die Urne ſtand vorn am Tribunal auf dem Rand der oberſten Stuffe; und die Bedienten von der zweyten Ordnung ſaßen auf der zweyten, ſo gekleidet, wie es ſich für die Verrichtungen, die ſie, wenn das Urtheil gefällt war, verrichten ſollten, ſchickte. Als alles ſolchergeſtalt in Ordnung gebracht war, und die Pferde vom Wagen der Königin abgeſpannt, und die Deichſel und der Himmel weggethan waren, ſtieg der Oberprieſter von Memphis, der den Conduct führte, auf den Fuß des Wagens und hielt ſtehend und mit bloßem Kopf dieſe Rede:

Unerbittliche Götter der Unterwelt, ſehet da unſre Königin, die Ihr in der erſten Blüthe ihres Lebens, und da ſie ihren Völkern ſo höchſt nöthig war, zum Opfer gefodert habt. Wir kommen und bitten Euch, Ihr wollet ihr die Ruhe geben, die wir durch ihren Tod vielleicht verlieren werden. Sie hat alle ihre Pflichten gegen die Götter treulich erfüllt. Sie hat ſich unter dem Vorwand von Geſchäften der Königl. Würde den öffentlichen Uebungen

gen der Religion nicht entzogen, und die bloßen äußerlichen Uebungen haben ihr nicht für Tugend gegolten. Mitten durch ihre Thätigkeit bey ihren Berathſchlagungen und durch die Fröhlichkeit, der ſie ſich bisweilen unter ihren Hofleuten überließ, leuchtete es hindurch, daß das göttliche Geſetz beſtändig ihrem Geiſt vorſchwebte, und ohne Unterlaß in ihrem Herzen regierte. Von allen den Feyerlichkeiten, die durch die Majeſtät ihres Rangs, durch den glücklichen Ausgang ihrer Unternehmungen, oder durch die Liebe ihrer Völker veranlaßt werden, ſind ihr keine angenehmer und willkommner geweſen, als bey denen ſie unſre Tempel beſuchen mußte. Sie hat ſich nicht, wie viele Könige thun, den Ungerechtigkeiten überlaſſen, in der Hofnung, es durch ihre Opfer wieder gut zu machen; und ihre Freygebigkeit gegen die Götter war die Folge ihrer Frömmigkeit, und nicht ein Tribut ihres unruhigen Gewiſſens. An ſtatt Haß, Menſchenqvälen und Verfolgung durch Anſchläge einer übelverſtandenen Frömmigkeit zu autoriſiren, wollte ſie aus der Religion nur Geſetze der Liebe und Gelindigkeit vernehmen, und ſie brauchte niemals Strenge, als wenn die allgemeine Gerechtigkeit es vorſchrieb, oder weil das Beſte des Staats es erfoderte. Sie hat alle die Tugenden guter Könige mit einem beſcheidenen Mißtrauen gegen ſich ſelbſt ausgeübt, das ſie kaum ſelbſt das Glück ſchmecken ließ, das ſie ihren Völkern erwarb. Die rühmliche Vertheidigung der Gränzen, ein ſicherer Friede in und außer dem

Reiche,

Reiche, die Verſchönerungen und neue Anlagen von verſchiedener Art, ſind bey den andern Fürſten gewöhnlich nur Folgen einer politiſchen Klugheit, welche die Götter, die nach dem Grund des Herzens richten, nicht allemal belohnen; aber bey unſrer Königin waren alle dieſe Dinge tugendhafte Handlungen, weil ſie bey ihr bloß durch die Neigung, ſeine Pflicht zu thun, und das gemeine Beſte zu befördern, veranlaßt wurden. Sie war weit entfernt, die unumſchränkte Gewalt als ein Mittel zur Befriedigung ihrer Leidenſchaften anzuſehen, vielmehr war ſie überzeugt, daß die Ruhe der Regierung von der Ruhe ihrer Seele abhange, und daß allein die ſanften und geduldigen Gemüther ſich wahrhaftige Herrſchaft über die Menſchen erwerben können. Sie ließ ſich niemals Rache in den Sinn kommen, ſondern überließ Privatleuten die Schande ihren Haß zu üben, wenn ſie können, und ſie hat, mit der vollen Gewalt zu ſtrafen in ihren Händen, vergeben, wie die Götter. Sie hat die aufrühriſchen Gemüther geſtraft, nicht ſo wohl weil ſie ſich wider ihren Willen auflehnten, als weil ſie das Gute, das ſie thun wollte, verhinderten. Sie hat ihre Gedanken dem Recht der Weiſen unterworfen, und alle Verordnungen des Königreichs der Billigkeit ihrer Geſetze. Sie hat die auswärtigen Feinde durch ihren Heldenmuth und durch ihr heiliges Wortbalten entwaffnet, und ihre Feinde im Lande durch ihre Entſchloſſenheit und durch die glückliche Ausführung ihrer Projecte überwunden.

Es iſt niemals ein Geheimniß noch eine Unwahrheit aus ihrem Munde gegangen, und ſie glaubte, daß die Verſtellung, die zum Regieren nöthig iſt, ſich nicht weiter als bis aufs Stillſchweigen erſtrecken müſſe. Sie hat niemals der Ungezogenheit der ehrſüchtigen Herren nachgegeben, und die Schmeichler haben ihr umſonſt bey aller Gelegenheit geſchmeichelt, und keine Belohnungen wegſchnappen können, die Leuten, die weit vom Hofe ihrem Vaterlande Dienſte thaten, gebührten. Gunſt und Gnade iſt unter ihrer Regierung nicht Mode geweſen; und ſelbſt Freundſchaft, die ſie kannte und übte, hat bey ihr niemals dem Verdienſt unrecht gethan, das oft weniger behäglich und weniger einnehmend iſt. Sie hat ihren Freunden Gnadenbezeugungen gemacht, und die wichtigen Poſten fähigen Leuten gegeben. Sie hat die Großen mit Ehren begnadigt, ohne ſie vom Gehorſam loszuſagen, und ſie hat dem Volk die Laſt leicht gemacht, doch ſo, daß ſie immer noch arbeiten mußten. Sie hat neugebackenen Herren niemals Gelegenheit gegeben, mit dem Fürſten oder ungleich für ihn die Einkünfte ſeines Staats zu theilen, und die Letzten im Volk haben ohne Murren die mäßigen Auflagen entrichtet, die man von ihnen foderte, weil ſie nicht gebraucht wurden, ihres gleichen reicher, hochmüthiger und niederträchtiger zu machen. In der Ueberzeugung, daß die Verſehung Gottes die Wachſamkeit der Menſchen, die eines ſeiner Geſchenke iſt, nicht ausſchließt, hat ſie durch jährliche Anſchaffung eines beſtimm-

beſtimmten Vorraths allgemeine Hungersnoth abgehalten, ſolchergeſtalt alle Jahre gleich gemacht, und durch ihre Weisheit auf gewiſſe Weiſe die Jahrzeiten und Elemente regiert. Sie hat durch ihre gnädige Herablaſſung gegen alle diejenigen, welche die Weisheit ihrer Regierung aus den entfernteſten Ländern herbeyzog, die Unterhandlungen mit andern Völkern erleichtert, den Frieden unterhalten und das Königreich auf die höchſte Stuffe des Reichthums und Ruhms gebracht, und ihren Völkern die Gaſtfreyheit beygebracht, die bey den Egyptern noch nicht ſo recht im Gange war.

Wenn es darauf ankam, große Regierungsmaximen ins Werk zu ſetzen und durch beſondre Schwierigkeiten zum allgemeinen Beſten durchzugreifen, ſo nahm ſie den Unwillen eines blinden Volks, das oft durch die heimlichen Verläumdungen halbſehender Leute, die im öffentlichen Wohlſtande ihren Vortheil nicht finden, geleitet wird, mit einer edelmüthigen Gleichgültigkeit auf ſich. Sie wagte bisweilen ihre eigne Ehre für den Vortheil eines mißkennenden Volks, und überließ es der Zeit, ſie zu rechtfertigen. Und, ob ſie gleich im Anfange ihres Laufs weggenommen iſt, ſo haben doch die Reinigkeit ihrer Abſichten, die Richtigkeit ihrer Entwürfe und die Thätigkeit bey der Ausführung ihr den Vortheil zu Wege gebracht, daß ſie ein rühmliches Gedächtniß hinter ſich läßt und allgemein bedauert wird. Sie hatte, damit ſie deſto mehr im Stande ſeyn möchte, über das Ganze des

Königreichs zu wachen, die erſten Abtheilungen der Geſchäfte ſichern Miniſtern anvertrauet, die andre Unterbediente, und dieſe wieder andre wählen mußten, dafür ſie ſelbſt ſo wohl der Entfernung als der Menge wegen nicht weiter ſtehen konnte. Und ſo darf ich vor unſern Richtern und vor ihren Unterthanen, die hier gegenwärtig ſind, ſagen, daß, wenn in einem unzählbaren Volk, wie das Volk von Memphis iſt, oder von den fünf tauſend *) Städten der Dynaſtie, ſich eine finden ſollte, die wider ihre Abſicht unterdrückt worden wäre, die Königin nicht nur durch die Unmöglichkeit, für alles zu ſorgen, zu entſchuldigen ſey, ſondern daß ſie deswegen Lob verdiene, weil ſie die Einſchränkung des menſchlichen Geiſtes gekannt, und eben darum ſich von dem Centro der öffentlichen Geſchäfte nicht entfernt, und alle ihre Aufmerkſamkeit auf die wichtigſten Angelegenheiten und auf die erſten Bewegungen gewandt hat. Wehe den Fürſten, mit denen einzelne Leute zufrieden ſind, wenn das Publicum Urſache hat zu klagen; aber die einzelnen Leute, die leiden, haben ſelbſt kein Recht, den Fürſten zu verdammen, wenn der Staatskörper geſündigt, und wenn die Grundſätze der Regierung gut ſind. Obgleich nun alſo die Königin vor Menſchen unſträflich

*) Es waren in Egypten 20000 Städte. Plin. B. 5. C. 9. und Pomp. Mela. Aber Theokrit zählt Idille 17. unter Ptolom. Philad. 33339 Städte.

ſträflich zu ſeyn ſcheint, ſo erwartet ſie doch von Euch, ihr gerechten Götter! ihre Ruhe und ihre Seligkeit bloß aus Gnaden.

Als der Oberprieſter ausgeredet hatte, that er ſeinen Schleyer wieder über ſeinen Kopf und über ſein Geſicht, und warf ſich wieder auf dem Wagen, wo er ſtand, um ſein Urtheil zu erwarten. Alle Richter giengen in die Mitte des Tribunals, ſich zu beſprechen, und als ſie daſelbſt ſich einige Minuten beſprochen hatten, ſetzten ſie ſich wieder an ihre Plätze, und der Chef des Senats fragte mit lauter Stimme alle Anweſende, ob Niemand etwas wider die verſtorbene Königin vorzubringen habe. Einige von denjenigen, die durch die vortheilhafteſten Verordnungen fürs Publikum wegen der Lage ihrer beſondern Angelegenheiten gekränkt waren, hatten ſich gefaßt gemacht, Klagen vorzubringen, die in Anſehung ihrer eher zu vergeben, als ſie rechtmäßig gegen die Königin geweſen wären. Aber auf die letzten Worte, die der Oberprieſter von Memphis zur Vertheidigung der Königin ſagte, hatten ſie ſich alle eines Beſſern bedacht, und waren nun am eifrigſten in dieſer zahlreichen Verſammlung, durch ihr lautes Beyfallgeben den Eingang in die Wohnung der Seligen für ſie zu begehren. Wenn der Vorfall vorkam, daß gar keine Anklagen wider den verſtorbenen König vorgebracht wurden, ſo ward die Urne nicht gebraucht; ſondern man nahm den Todten auf als einen willkommenen

Freund. Nachdem alſo der Chef des Senats alle übrigen Richter angeſehen, und von einem jeden unter ihnen das Beyfallszeichen erhalten hatte, ſagte er: Heiliger Diener von Memphis, ſtehe auf! Die Götter haben dich in dem Zeugniß, das du deiner Königin gegeben haſt, wahrhaftig gefunden, und ſind im Begriff ihr den Lohn zu geben, der den guten Königen gebührt. Möchten ihre Nachfolger aus ihrem Beyſpiel klug werden, und ihre Völker glücklich machen, um ſich ſelbſt am glücklichſten zu machen. Darauf befahl er dem erſten der Bedienten vom zweyten Range, die Königin mit ſeinem Stab zu berühren, daraus unſre Poeten den Mercuriusſtab gemacht haben, und zu gleicher Zeit wandte er ſich zur Rechten, wo Amedes ſaß, der erſte von den beiden aus dem Rome von Memphis erwählten Richtern, und ſagte zu ihm: Weiſer Miniſter Ihrer Königin, deſſen Recht an den Handlungen, die ihr heute Gnade erwerben, ſo vielen Antheil hat, geben Sie, mit dem heiligen Prieſter, der die Königin hergebracht hat, ſie in die Barque und weiter in den Tempel zu bringen, dahin kein Gottloſer kommen darf weder lebendig noch todt: wir gehen itzt hin ihr die Pforten des Tempels zu öfnen, und werden ſie dort ſelbſt empfangen. Alſobald ſtanden alle Richter auf, und giengen durch einen beſondern Weg in den Tempel der unterirrdiſchen Götter. Die Todten mußten allemal durch die Thür des Labyrinths unter der Erde eingehen, und dazu konnte man nicht kommen, ohne vorher

über

über den See zu ſchiffen, der hier genommen etwa eine Viertelmeile hatte, und darauf Niemand als der Schiffer Caron ein Boot haben durfte. Er hatte die Königin ſchon eingenommen, nachdem die ebengedachten Bediente ſie vorher vom Thron losgebunden, und in den Sarg, den der Oberprieſter mitgebracht, gelegt hatten. Dieſer hatte auch, als er mit Amedes in das Boot ſtieg, der Gewohnheit nach dem Schiffer das Fährgeld bezahlt. Als ſie an die Thür des Labyrinths kamen, hörte das unzählbare Volk, das ſie mit den Augen verfolgte, wie das Getöſe eines Donners, das ſie auch für wirklichen Donner hielten, und es als ein Wunder anſahen, das allemal erfolgte, wenn man den Tempel der Götter der Unterwelt öffnete. Eigentlich war aber dies Getöſe nicht mehr und nicht weniger, als der Klang der metallenen Thore vor dem Eingang des Tempels, der durch den Nachhall der Gewölber und durch die Echos der Nachbarſchaft verſtärkt war.

So bald der Todte in das Labyrinth hinein war, zerſtreuete ſich die allgemeine Traurigkeit ſo ſchnell, als etwa bey einem Menſchen geſchehen würde, der einen lieben Freund, den er todt glaubte, auf einmal lebendig vor ſich ſähe. Das Intereſſe des Königs oder der Königin, die man eben, nach ihrem Syſtem, in die Wohnung der Seligen aufgenommen hatte, war die Urſache dieſer Veränderung. Und ſo gar die Leute, die noch in ih-

rem Herzen traurig waren, mußten es durch die größten Freudenbezeugungen verbergen. Das Volk, das ſehr leicht von einer Leidenſchaft zu einer ganz entgegengeſetzten übergeht, und das nur immer Gelegenheit haben will, ſich luſtig zu machen, ſuchte nun auf dem Rückzuge alle Luſtbarkeiten zuſammen, die in Egypten bey den Wallfahrtsfeyerlichkeiten Mode waren. Die Perſonen vom höchſten Range machten ſich ein Vergnügen daraus, auf dem Felde und in allen Städten, die am Wege lagen, unter und mit dem Volk alles mit zu machen; doch waren ſie leicht an ihren prächtigen Kleidern zu erkennen, die in den Bagagewagen hinter dem Conduct waren hergebracht worden. Man wechſelte die Kleider entweder in den benachbarten Städten, oder unter herrlichen Gezelten, die überall aufgeſchlagen waren. Da alle Egypter ſich für adlich hielten, ſo thaten ſich die Männer und Weiber vom Lande, die alle äußerſt reinlich ſind, zu den Prinzen und Prinzeßinnen, nicht allein beym Tanz und Spielen, ſondern auch am Tiſch, und ſpeiſten mit ihnen unter Gezelten auf den Wieſen, oder mitten auf den Plätzen in den Städten. Es iſt nicht zu ſagen, was bey dieſer Gelegenheit für eine Menge Wein und Fleiſch verzehrt ward, und nirgends konnte man den Ueberfluß Egyptens und den Reichthum der Egypter beſſer ſehen, als hier. Ein jeder ſprach grade heraus, was und wies ihm einfiel, und Niemand nahm was übel, ſondern alles diente zum Frölichſeyn. Man hat kein Beyſpiel,

ſpiel, daß in dieſer angenehmen Vermiſchung jemals ein Streit entſtanden wäre, denn kein Menſch that etwas, um den andern böſe zu machen, oder ihm zu ſchaden, und die Großen, die ſich am ungezwungenſten mit allen Arten von Leuten einließen, genoſſen der meiſten Achtung und Ehrerbietigkeit. Wer in den Uebungen der Stärke oder Behendigkeit Meiſter war, that ſich zuſammen, und gab auf dem Lande oder auf den Canälen unterhaltende Schauſpiele. Man ſah ganze Heerden von Satyrs und Nymphen, die eine Egyptiſche Erfindung ſind, und dem Dienſt des Gottes ihren Urſprung zu danken haben, lange Zeit vorher, ehe ſie in Griechenland bekannt worden ſind.

Die Nächte waren noch viel herrlicher als die Tage, wegen der Illuminations der Städte, die von ferne und im Felde weit ſchöner in die Augen fielen, als in den Städten ſelbſt. Man kann durchaus keine Worte noch Gleichniſſe finden, einem die Würkung dieſer Illuminations begreiflich zu machen, ſonderlich längſt den Ufern des See Möris, dieſes Meers von ſüßem Waſſer, mit Menſchenhänden gemacht, das nach den meiſten unſrer Schriftſteller *) damals hundert und funfzig Meilen im Umkreis hatte, und wo die Feuer durch ihren Wiederſchein im Waſſer vervielfältigt wurden. Eine unendliche Menge Galeeren, reich geſchmückt und wie die

*) Diodor giebt ihm 3600 Stadien im Umkreis; 24 Stadien auf eine Meile von 3000 Schritten.

Häuſer illuminirt, trieben mitten auf der See, oder giengen von Hafen zu Hafen mit ihren Geſellſchaften, die ſicher waren, daß ſie allenthalben etwas ſchönes und neues antreffen würden. Der große Zuſammenfluß von Leuten, die immer hin und wieder giengen, der unaufhörliche Lärm muſikaliſcher Inſtrumente, und die öftern Freudenhurres ließen keinem Menſchen Ruhe und Schlaf in die Augen kommen; das einzige, was man ſich in dieſem Ueberfluß von allen Arten des Vergnügens noch zu wünſchen wußte. Mit einem Wort, die Feſttage der Diana zu Bubaſte, oder die Nachtfeſte der Minerva zu Sais, die noch alle Jahr gefeyert werden, und zwar mit mehr Ausgelaſſenheit als Pracht, ſind nur ein ſchwaches Gemälde von dem, was bey der Rückkehr vom Labyrinth geſchahe, dabey auſſer einem unzähligen Volk alle Vornehmen in ganz Egypten *) gegenwärtig waren.

Die Schönheit des Clima in dieſem Lande iſt dazu den Feſten dieſer Art ſehr günſtig. Sonderlich iſt im Frühjahr, das man der Zeit hatte, die Witterung des Tags ſo heiter und beſtändig, als die Nächte ſchön kühl ſind, und man kann ſagen, daß der Winter in dieſem Lande nicht ſehr vom Sommer verſchieden ſey. Es iſt wahr, die vier Monate, darin der Nil ab- und zunimmt, geben, gegen den übrigen Theil des Jahrs gerechnet, zwey ſehr

*) Siehe l'Egypte de Paul Lucas corrigée et rectifiée par M. l'Abbé Banier.

ſehr verſchiedene Schauſpiele. Denn in dieſen vier Monaten, oder ſo ohngefähr, iſt das ganze Land mit Waſſer bedeckt, und die Städte ſcheinen Inſeln von verſchiedener Größe, die ſich mitten aus dem Waſſer erheben: und in dem übrigen Theil des Jahrs, ſucht man, ſtatt des Waſſers im Frühjahr, Gärten mit allen Arten von Blumen und Blüthen bedeckt, und im Herbſt, Felder mit allen Früchten der Erde geſegnet. Dieſe Gärten oder Felder ſind mit kleinen Canälen eingefaßt, die in größere Canäle fallen, und dieſe wieder in noch größere, und ſo fortan bis an die Canäle, die unmittelbar aus dem Nil kommen, und die wie Flüſſe ausſehen, weil ſie beſtimmt ſind, ganze Provinzen einzuſchließen, um ſich nach und nach bis um die Ländereyen einzelner Privatleute zu vertheilen. Die Leichenbegängniſſe geſchahen niemals zur Zeit der Ueberſchwemmung, und das war auch der einzige Fall, da ſie ausgeſetzt wurden. Das Feſt der Rückkehr dauerte allemal zweymal ſo lange, als der Marſch des Conducts, ſo daß der König von Memphis erſt den ein und dreißigſten Tag nach der Abreiſe förmlich die Nachricht von dem Begräbniß der Königin erhalten konnte.

Ende des erſten Buchs.

Geſchichte des Sethos.

Zweytes Buch.

Wenn Daluca damals ſchon den König immer belagert hielt, als ſie ſich mit keiner nahen Hofnung ſchmeicheln konnte, ſo kann man leicht denken, daß ſie ſeit dem Tode der Nephe, die einen ſo phlegmatiſchen König und mithin die Regierung ſo gut als vacant hinterließ, ihre Bemühungen werde verdoppelt haben. Da Amedes ſein Antheil im Miniſterio nicht unmittelbar vom Oſoroth gehabt, ſo hatte er ſich ſchon von allen Geſchäften zurückgezogen, ehe er noch zum Conduct der Königin abgereiſt war, dem er als Richter beywohnen mußte. Der König, den die Daluca nicht aus den Augen ließ, und der in den erſten Zeiten der Trauer mehr Gelegenheit gehabt, mit ihr allein zu ſeyn, hatte ſich angewöhnt, mit ihr über die Geſchäfte zu ſprechen, die wider ſeinen Willen an ihn kamen, und ihr die Ausführung von dem anzuvertrauen, was ſie gemeinſchaftlich beſchloſſen hatten. Dieſer ſchwache Prinz, der die Ruhe, die ihm Nephte durch ihre Weisheit verſchaft, genoſſen hatte, wie man die Geſundheit genießt, ohne den Werth davon zu erkennen, ſahe eine ruhige Regierung

gierung als eine leichte Sache an, die ſich von ſelbſt ergiebt, oder dazu jedermann fähig ſey: oder wenn er auch glaubte, daß dazu einiges Talent nöthig ſey, ſo war er geneigt zu glauben, die Dreiſtigkeit und Lebhaftigkeit der Daluca werde die beſcheidnen und ernſten Tugenden der Nephte reichlich erſetzen. Wie er alſo bey der verſtorbenen Königin die Laſt der Regierung ſeines Reichs ſich vom Halſe ſchafte, und an ſie übertrug, bloß weil es nun gerade ſo am paßlichſten war, ſo übertrug er ſie durch eine Art von Wahl feyerlich der Daluca, die nicht den geringſten Anſpruch daran hatte. Doch rieth er ihr im Vertrauen, wenn ihr etwa zweifelhafte Fälle vorkommen möchten, den Amedes um Rath zu fragen. Daluca gab ihm zur Antwort, die verſtorbene Königin habe dem Amedes die Erziehung des jungen Prinzen anvertrauet, und dies wichtige Geſchäft erfodere einen Mann ganz; dazu, fuhr ſie boshaft fort, werde ſie ſich von Miniſtern helfen laſſen, denen der Wille des Königs noch heiliger ſey, als dem Amedes.

Die neue Regentin zeigte gleich, als ſie das Staatsruder in die Hand nahm, alle die Zuverſicht, mit der die unwürdigſten Leutchen ſich hinter Männern von außerordentlichem Verdienſt als ihre Nachfolger zu brüſten pflegen. Unterdeß ärgerte ſie auf der einen Seite der Widerwille, den das Publicum gegen ſie ganz deutlich merken ließ, und auf der andern die tiefe Achtung, mit der man von der verſtorbenen Königin unaufhörlich ſprach, bis

in ihre Seele hinein, und ſie hatte niemals geglaubt, daß die Uebernahme der unumſchränkten Gewalt ſo unangenehm ſeyn könnte. Eben dies gab ihrem Gemüth, auch vom Anfang ihrer Regierungsverweſung an, eine ſolche Verbitterung, die mit der Zeit erſt böſe Folgen haben mußte: und dem Weibsbild, das, bey der ſchwächſten Hofnung ihrer künftigen Größe, ihren vertrauten Freunden bisweilen übertriebene Wohlthaten verliehen hatte, freylich, ohne daß jemals von Wohlthaten fürs Publicum die Rede geweſen wäre, fiel es, ſeitdem ſie war was ſie ſeyn wollte, gar nicht mehr ein, irgend einem Menſchen eine zu erweiſen. Der Haß, den ſie dadurch im Herzen der Hofleute und des gemeinen Mannes aufs höchſte getrieben hatte, machte ihr das Project, das ſie ſchon gefaßt hatte, den König zu heyrathen und ſich den Titel einer Königin zu erwerben, noch angelegentlicher. Es war dies auch des Königs geheimer Wunſch, nur war es bis dahin bey den Egyptiſchen Königen ungewöhnlich, ſich unter ihrem Stande zu vermählen: und dieſe Behutſamkeit hatte ſie vermocht, ihre eigne Schweſtern zu heyrathen, wenn an den Höfen gerade keine benachbarten Prinzeßin für ſie war. Sie behielten hernach dieſe Gewohnheit bey, auch ohne die Veranlaſſung dazu zu haben, und die Ptolomeen, ob ſie gleich aus Griechenland herſtammten, haben ſie aufs höchſte getrieben.

So ſehr der König allen Nachrichten aus dem Reiche auszuweichen ſuchte, die ihm in den Weg kamen,

kamen, und ſo ſauer ers ſich werden ließ, von dem, was im Königreich vorgieng, nicht unterrichtet zu werden, ſo mußte er doch wider ſeinen Willen merken, daß ſeine Wahl der Daluca zur Reichsverweſerin alle ſeine Unterthanen in Gährung gebracht hatte. Sie aber merkte, daß ihre Gewalt über ihn nunmehr unüberwindlich geworden ſey, und ward dadurch ſo verwegen, daß ſie das, was ſie eigentlich hätte ſürzen müſſen, gerade zu anwendete, um auf den Thron zu ſteigen. Sie gab ihm zu verſtehen, und weinte natürlich einige Thränen dabey, daß die Gnade, womit er ſie beehrt habe, und ihre Anhänglichkeit an ihn, und Gott weiß an ihn allein, ihr Neider erweckt habe; der König wiſſe ſelbſt, daß ihr Eifer für ſeine Perſon zu einer Zeit angefangen habe, wo kein Menſch ſie wegen einiger Abſichten auf die Zukunft in Verdacht haben konnte, und heute noch, fuhr ſie fort, da meine Feinde fürchten, die Zeit möchte gekommen ſeyn, wo ich für meine uneigennützige Ergebenheit einige Belohnung erhalten könnte, heute dieſen Tag entſage ich freywillig aller Belohnung, und bins zufrieden, daß meine Treue für Ew. Maj. Dienſt, ohne Nutzen und unbrauchbar werde. Ich habe die Laſt der Regierung nur deswegen über mich genommen, weil ich fürchtete, Sie möchten ſie einem heimlichen Feind der unumſchränkten Gewalt anvertrauen, die in Ihrer Hand iſt; aber es hängt noch immer von Ihnen ab, dieſen Schritt zu thun. Ich muß ſo gar geſtehen, fuhr ſie mit einem höhern Ton fort, daß

der

der Preis zu hoch iſt, den ich auf die Fortſetzung meiner Reichsverweſung ſetze. Da die Splitterrichter der Regierung ſich erfrecht haben, ihre Klagen bis vor Ew. Majeſtät zu bringen, ſo muß man ihnen entweder gewonnen geben und mich vom Hofe entfernen, oder ich muß mit neuen Gnadenbezeugungen überhäuft, und ſie dadurch beſchämt werden. Es iſt mir nicht möglich, meine Liebe zu Ew. Majeſtät zu entſagen, aber ich entſage, von nun an, allen Geſchäften, die Sie mir anvertraut hatten, wenn Sie mich nicht zugleich mit der höchſten Würde beehren, dadurch die verſtorbene Königin allein ſo leicht und ſo rühmlich die Regierung verwaltet hat. Es iſt wahr, die Sache iſt ohne Beyſpiel und neu, aber eben dadurch wird alle Welt überzeugt werden, daß Ew. Majeſtät feſte Entſchließung genug haben, um durchzugreifen. Der König, der bisher durch die Betrachtung ſeiner eigenen Ehre und das Intereſſe ſeines Sohn war zurückgehalten worden, gab nun aus einer falſchen Empfindung von Heroismus ſeiner wirklichen Schwäche nach, und beſtätigte durch eine ſo unſchickliche Vermählung die Gewalt in der Hand eines Frauenzimmers, bey der er ſie ſo übel angebracht, und von der er nichts als Verdruß und Unruhe in ſeinem Alter zu erwarten hatte. Aber ſo gehts gewöhnlich den Fürſten; ſie wiſſen gegen die Fehler, die ſie gemacht haben, keinen andern Rath, als ſie durch noch größere Fehler aufrecht zu erhalten.

Oſo-

Oſereth fühlte indeß doch die Unregelmäßigkeit ſeiner Wahl, und Dalica die Niedrigkeit ihrer Geburt, und ſie wagten es nicht, die Sache, darüber das Publicum mißvergnügt war, öffentlich zu machen. Die Vermählung und Krönung geſchahen ohne viel Ceremonien. Die Königin hatte anfangs einige Mühe, ſich an den Pomp eines Ranges zu gewöhnen, der ſo weit über ſie war. Aber ihr Stolz ward bald geſtärkt durch die Geburt eines Sohns, und ſie fieng gleich von dem Augenblick an ſeine Erhebung vorzubereiten. Da ſieihn aber ſo hoch, als ſie wollte, nicht anders als auf Koſten des jungen Sethos bringen konnte; ſo ſah ſie wohl ein, daß ſie mit den Ungerechtigkeiten und vielleicht Verbrechen, die ſie in der Folge nöthig haben möchte, nicht durchkommen würde, ſo lange am Hofe und unter den Erſten im Reich ein gewiſſer Geiſt der Billigkeit, Vernunft und Ordnung herrſchte, der ſeit der Regierung mehrerer Könige hier eingeführt war. Sie machte alſo das Project gleich zu Anfang, den Hof zu verderben, in der gegründeten Hofnung, daß ein verderbener Hof ihr zu den erſten Poſten entweder nichtswürdige Leute liefern werde, die ihr nicht widerſprächen, oder gar Böſewichter, die ihr hülfen. Doch das Mittel, das ſie zu dieſer Abſicht wählte, bewies ihren feinen Verſtand im Böſen noch mehr. Sie begrif nämlich, daß ſie, um den Hof auf eine unvermerkte aber ſichere Art in wenig Jahren zu verderben, nur ſo viel möglich die Zerſtreuung und Leichtſinnigkeit

ein

einführen dürfe. Sie wußte ſchon aus einigen beſondern Erfahrungen, daß Leute, die aller Aufmerkſamkeit und aller Beſchäftigung feind ſind, und ſich bloß ihren Einfallen und ihrem Vergnügen überlaſſen, wenn ſie auch anfangs die Art von gemeiner Rechtſchaffenheit hätten, die nichts koſtet, doch gegen die Laſter keinen Schutz haben, wenn ſie ihnen Vortheile gewähren. Die Tugend ſchlägt niemals Wurzel in einem leichtſinnigen und eitlem Gemüthe, und wenn Gelegenheit kommt, iſt oder wird es aller Verbrechen fähig. Daluca urtheilte alſo, daß ſie, um die Ausführung ihres Plans anzufangen, aus den Aſſambleen, die ſich gewöhnlich gegen Abend im Pallaſt zu verſammlen pflegten, nach und nach alle Geſpräche verſtändiger Leute entfernen, und nichts als einen müßigen Zeitvertreib daraus machen müßte, und daß es ſonderlich darauf ankäme, die ſo edlen als nützlichen Uebungen der jungen Egypter in eitlen Kurzweil zu verwandeln. Ehe ich aber melde, wie ſie dieſe erſte Unordnung, aus der alle übrige folgten, in Gang brachte, wird es, denk ich, nicht Unrecht ſeyn, hier von den Sitten dieſer Nation in Hinſicht ihres Gelehrtenweſens und ihrer Sorge, alles was das Herz veredeln, den Geiſt bereichern und den Körper ſtark machen kann *), zu unterhalten, einigen Begrif gebe. Dieſes Detail wird zugleich einen Plan von der

*) Dieſe Ausdrücke finden ſich im Boſſuet von den Egyptern. Diſcours über die Univerſalhiſtorie.

der Erziehung des Sethos überhaupt abgeben, davon wir hernach umſtändlicher reden werden.

Da die Griechen die Gewohnheit hatten, ihre Weiber einzuſperren, da bey ihnen eine mehr wilde als kriegeriſche Erziehung der Jugend Mode war, und ſie der körperlichen Stärke vor den Tugenden der Seele den Vorzug gaben, ſo waren ſie noch Barbaren, als die Egypter durch ihre gleichförmige und immer weiſe Regierung ſchon eine Freyheit angenommen hatten, die ſich viel weniger mit ermüdenden Ceremonien aufhielt, als mit den großen Grundſätzen der Gelindigkeit und Klugheit. Die menſchlichen Kenntniſſe waren die wahre Quelle dieſer Verfeinerung, und da dieſe ſehr alt in Egypten waren, ſo hatten ſich ſchon ſehr früh die Sitten dieſer Nation gebildet. Man hat würklich bemerkt, daß feinere Sitten allemal die Folge der Wiſſenſchaften geweſen ſind. Man findet ſie bey den Römern nicht, als, ſeitdem ihnen die Wiſſenſchaften Griechenlandes zu Theil geworden waren, und die Griechen ſelbſt haben ſie mit den Wiſſenſchaften zugleich aus Egypten erhalten. Obgleich die Gelehrten ſelbſt nicht allemal feinere Sitten haben, ſo iſt doch wahr, daß ihre philoſophiſchen, hiſtoriſchen, moraliſchen und ſo gar poetiſchen Werke allemal dazu die wahre Grundlage bey ihren Mittbürgern gemacht haben.

Der königliche Pallaſt, der im Grunde eines großen Platzes dem Tempel der drey Gottheiten gegen über lag, war zu Memphis der Sammelplatz

aller Wiſſenſchaften und aller ſchönen Künſte. Wir haben ſchon angemerkt, daß die alten Könige von Egypten ihre Freygebigkeit lieber an Gebäuden zu verſchwenden pflegten, die ſie nach ihrem Tode bewohnen ſollten, als die ſie in ihrem Leben bewohnten. Dieſem Grundſatz gemäß, hatten ihre Paläſte weder in ſich ſelbſt noch in ihren Verzierungen nichts, das bloß Stolz und Pracht verräth. Dagegen hatten ſie aber alles, was Kenntniß der Künſte an die Hand geben kann, und ſie ſchienen bloß gebaut und verziert zu ſeyn, um alle die Talente zu üben, und keine Kenntniſſe der Menſchen untergehen zu laſſen. So faßten zum Exempel die Gärten des Königs von Memphis alle genera und ſpecies bekannter Pflanzen in ſich, die Egypten jemals hervorgebracht hatte, und auch die beſondern Pflanzen, die ihre Reiſende aus den entfernteſten Himmelsgegenden mitgebracht hatten, ſonderlich ſeit den Eroberungen des Seſoſtris. Und außerdem hatte man aus einer ſchicklichen Anordnung aller dieſer unendlich mannichfaltigen Blumen allen den Vortheil fürs Auge zu ziehen geſucht, der nur irgend möglich war. Die Anordnung, nach der man heutiges Tags nur alle die ſchönſten Blumen in unſre Parterren nimmt, giebt bey weitem keine ſo ſchöne Ausſicht, als mehrere große Beete, wo man in abgetheilten Rabatten alle einfachen und doppelten Blumen beyſammen ſieht, die wie Roſen, Nelken oder Lilien blühen, oder die länglichte, run-

de

be oder Glockenförmige Blätter haben, oder auch die einfarbigt oder gemiſcht ſind.

Man hatte auf den Flügeln des Parterre in einer Reihe zu beiden Seiten die zwanzig Arten Palmbäume gepflanzt, an einer Seite die Blumen- oder männlichen, und an der andern die Frucht- oder weiblichen Palmbäume. Man hielt dieſe Anordnung nothwendig, damit die weiblichen durch den Blumenſtaub der männlichen befruchtet werden möchten, und vielleicht hat der Unterſchied beider Geſchlechter, der bey den Palmbäumen ſo ſehr in die Augen fällt, auch bey vielen andern Pflanzen Statt. Im Parterre war keine andre Bedeckung als die beiden Reihen Palmbäume; denn man konnte im Schatten unter zwey Terraſſen, die wie Gewölbe in der Luft hiengen, bis ans Ende des Gartens gehen. Am Ende des Parterre waren zwey große Gehölze, zwiſchen welchen die große Allee fortgieng, und die mit unzähligen andern Gängen, dahin die Sonne niemals kam, hin und her durchhauen waren. Dieſe beiden Gehölze beſtänden aus lauter Bäumen, die man unfruchtbar nennt, vom niedrigen Geſträuch bis an die hohe Ceder. Und da die niedrigſten die erſten waren, vom Parterre angerechnet, ſo fielen die Gipfel aller dieſer Bäume, wenn man im Pallaſt war, wie ein ſanft liegender Abhang in die Augen, der unter dem dortigen milden Himmel das ganze Jahr hindurch grün blieb. Hinter dieſem Holz fand man alle Garten- und Hülſenfrüchte; zu Seiten und weiter hin alle

Fruchtbäume, entweder frey gepflanzt, oder an Wänden gezogen. Da sie aber nicht zum Essen da waren, und man bloß dabey die Erweiterung der Botanik zur Absicht hatte, so waren von den meisten nur ein oder etliche Bäume, bloß damit keine Sorte fehle.

Die Priester, die Gebieter und Aufseher dieses Gartens waren, konnten unter einem Säulengang dahin gehen, der bey ihrem Hause hinter dem Tempel anfieng, an dem großen Platz zur Seite des Flußes, auch weiter auswendig an den ganzen nördlichen Flügel des Pallastes hinlief, und von dieser Seite in das Parterre fiel. Sie hatten alle die Bäume und alle die Pflanzen zeichnen und illuminiren lassen, und man fand alle diese Zeichnungen in einem Saal des Pallastes, der allen Liebhabern, auch den Fremden, offen war. Diese Figuren waren vielmehr als Pflanzen im Garten, denn es war auch eine große Menge andre abgezeichnet, die sich von den Orten, wo sie wachsen, nicht wegbringen ließen. Alles aber, was man in Natura haben konnte, war da, als Corallen, Madreporen, Lytophiton's und andre Meer- oder Steinartige Pflanzen. Und alles war hier in einer Ordnung nach den Geschlechten und Orten, die eine Wissenschaft an die Hand gab. Die Pflanzen, die noch unbekannt waren, hatten auf gewisse Weise schon ihren Platz angewiesen, und die Botanik schien vollständig zu seyn, versteht sich nicht in Hinsicht der

indi-

individuellen Mannichfaltigkeit, in welcher Hinsicht sie es wahrscheinlich niemals seyn wird.

Da aber die Egypter in ihren Untersuchungen über die Botanik hinaus giengen, so fand man in Schränken mit Gittern von dem Gold und Silber, das man electrum nennt, Proben von allen natürlichen Producten. Die allereinfachsten verdienten Aufmerksamkeit wegen der Classe, darunter man sie geordnet hatte. Diese Sammlung machte so zu sagen der Natur Ehre durch die Menge und Mannichfaltigkeit ihrer Geschenke; und ihre so unter ihren eigenthümlichen Namen und unter Rubriquen, die sie kenntlich machten, versammlete Reichthümer, schienen auf gewisse Weise hier zahlreicher zu seyn als in der Natur selbst, wo sie gewöhnlich zerstreuet sind und übersehen werden. Man hatte hier aber alle Substanzen, auf oder unter der Erde, gesammlet, so wie sie die Erde giebt, oder so, daß sie bloß gesäubert und gereinigt waren, und weiter keine Operation erfahren hatten. So hatte man, außer allen Gattungen von Verhärtungen, Verdickungen und Crystallisations, alle Arten von Foßilien, Mineralien und Metallen, und zwar nach allen den Zeitpunkten des Wachsthums und nach allen den Graden, wo sie verschiedene Namen erhalten. Man lernte hier die Begriffe von allen den festen und flüßigen Säften die aus den Pflanzen und aus andern Körpern herausschwitzen; die meisten von diesen Säften waren köstliche Specereyen oder vortreffliches Gegengift; ein unendlicher Schatz

von Leckerbiſſen für die Geſunden oder von Arzeneymitteln für die Kranken. Kurz, hier war die Höhle des Mercurs, der Orpheus gedenkt, darin alles Gute zuſammengebracht war, und daraus Niemand mit der Krankheit zurückkam, die ihn dahin gebracht hatte.

Aus dieſem Saal, welcher der Naturhiſtorie gewidmet war, gieng man in den Saal der Chymie *). Einige halten dafür, daß dieſe Wiſſenſchaft ihren Namen von Egypten, das ehedem Chemia genannt ward, erhalten habe; entſtanden iſt ſie wenigſtens in dieſem Lande. Der berühmte Mercur von Theben, den die Egypter als den Urheber aller ihrer Kenntniſſe anſahen, hat ſeinen Namen dem flüßigen Metall gegeben, das er aus dem Zinober herauszubringen wußte, und das gerade von eben der Beſchaffenheit iſt, als das Jungfernqueckſilber, mit dem ſo viele chymiſche Verſuche angeſtellt worden ſind, und das wegen der mancherley Farben, die es bey ſeinen Precipitations annimmt, und deswegen man ihm den Namen Protheus gegeben, ein Wunder der Natur und Kunſt iſt. Dies iſt eben der Mercur, der ſie gelehrt hat, die Körper durch Auflöſung in ihre drey Grundtheile, Salz, Schwefel und Geiſt, der bey unſern Schriftſtellern, weil

*) Man kann über dieſen Punkt das Werk des Olaus Borrichius leſen, darin er das Alterthum der Chymie gegen Conring vertheidigt.

weil er das Feinſte iſt, den Namen Mercur behalten hat, zurückzubringen. Viele Könige von Egypten haben nach ſeinem Beyſpiel die Chymie getrieben; und Teophraſtus ſagte uns, daß einer von ihnen das künſtliche Ultramarin erfunden habe. Die Egypter verſuchten, alle vermiſchte Körper nachzumachen, und hatten auf die Weiſe, ſo zu reden, durch Kunſt eine zweite Natur gemacht; und die Chymie lieferte ihnen Salpeter, Vitriol- und Salzarten, die allemal ſchöner und bisweilen auch kräftiger als die natürlichen waren. Der Philoſoph Seneca *) verſichert, Democrit habe von ihnen die Kunſt gelernt, Elfenbein weich zu machen, und dem Kieſelſtein die Farbe und den Glanz des Smaragds zu geben. Man hat wenigſtens eine neue und ganz ſichere Erfahrung von der Kraft ihrer Auflöſungsmittel, an der ihrer Größe wegen unſchätzbaren Perle, die Cleopatra ſich vom Ohr nahm, und in einem Augenblick in einem Gefäß mit zubereiteten Weineßig auflöſte, um ſie den Marc Antonius austrinken zu laſſen. Da man übrigens dieſen Weineßig ohne Gefahr trinken konnte, ſo iſt ſo viel klar, daß es kein corroſives Auflöſungsmittel geweſen ſeyn müſſe.

Die Zeugniſſe des Alterthums gehen noch weiter in Anſehung der Egypter, und man hat gradezu geſagt, daß ſie von dem berühmten Mercur oder

*) 90te Epiſtel.

Hermes Trismegistos das Geheimniß, alle Metalle in Gold zu verwandeln, erhalten haben, und deswegen heißt diese Wissenschaft die hermetische Philosophie. Man führt zum Beweis ihre unermeßlichen Reichthümer an, die eine einzige Goldmine, die sie, so viel man weiß, gehabt haben, unmöglich hat geben können; z. E. das Schiff von Cedernholz, vier hundert und zwanzig Fuß lang, das Sesostris inwendig mit Silber und auswendig mit Gold beschlagen ließ; der astronomische Cirkel von massivem Golde, in dem Grabmahl des Jsmandes, der nach dem Bericht des Diodorus eine Elle oder anderthalb Fuß dick war, und drey hundert und fünf und sechzig Ellen im Umkreis hatte; eine große Menge goldener Tempel, die nach eben dem Schriftsteller dem Osiris, dem Jupiter, der Juno und andern Göttern gewidmet, und die doch so groß waren, daß man Priester dabey angestellet hat, und noch so viele andre Werke, die zwar nur von Marmor oder Stein waren, aber doch mehr gekostet hatten, als die ebengedachten. Dem allen ohngeachtet würde mich die Meynung allein, die ich annehme, daß nämlich die wesentlichen Theile aller Körper, seit der Bildung der Erde, ihre bestimmte Natur haben, zurückhalten, irgend einem Menschen zu glauben, der von sich vorgäbe, daß er sie verändern könne. Wenigstens können sie durch so unvollkommene und kurze Operations nicht verändert werden, als die Operations der Menschen in Betracht der feinen und langwierigen Operations der

Natur

Natur ſind. Sonſt aber zweifeln vernünftige Leute gar nicht. Der wahre philoſophiſche Stein, davon Mercur oder Hermes der Urheber iſt, ſey der Handel geweſen, den dieſer erſte König von Theben in Egypten gegründet hat. Und in der That, es iſt nicht das Gold und Silber, man mag es aus den Mienen der Erde, oder aus den Laboratorien der Chymiſten herholen, das den Reichthum einer Nation ausmacht. Die Mienen von Norwegen, von Deutſchland, von Spanien, und von Africa machen die Einwohner dieſer Länder nicht reicher; ſondern der feſtgeſetzte Umlauf einer mäßigen Quantität dieſer Materien und ihr beſtändiger Umſatz gegen die Producte der Erde und die Früchte des Fleißes iſt das Geheimniß, dem Völker, die ſelbſt weder Silber- noch Goldminen bauen, Fülle und Ueberfluß zu danken haben. Das muß man am Ende einräumen, daß die Egypter das Geheimniß des Hermes, nach dem Buchſtaben genommen, eifrig geſucht; und man kann vermuthen, daß ſie die Kenntniſſe, die ſie wirklich in der Chymie hatten, durch die eiteln Bemühungen nach dem philoſophiſchen Golde erworben haben.

Wenn man aus dem chymiſchen Saal herausgieng, kam man in den anatomiſchen. Die Lections geſchahen nur in den Häuſern der Prieſter; man brachte aber die ganzen und natürlichen Präparata in den Pallaſt, von den meiſten Thieren der Luft, der Erde und des Meers, entweder ihr Knochen- oder Muskel- oder Arterien- und Venenſyſtem:

und ihre inwendigen Theile waren für ſich entweder zerlegt, oder ausgeſprützt zu ſehen. Plinius erzählt, daß die erſten Könige ſich nicht geſchämt haben, eigenhändig Körper zu ſeciren. So viel iſt wenigſtens wahr, daß Æsculap, König von Memphis, der erſte Erfinder von der Anatomie geweſen iſt, ſo wie er auch der erſte Erfinder der Medicin war. Da aber Egypten in der Folge eine Regierungsform annahm, die regelmäßiger war, ſo wurden auch die Verrichtungen beſſer vertheilt, und die beſondre Handthierung der Wiſſenſchaften kam an die Prieſter oder an ihre Bediente. Durch den Gebrauch, die Körper, ſo wohl von Menſchen, als von Thieren, die faſt alle bey ihnen entweder in der einen oder andern Stadt heilig waren, zu balſamiren, hatten ſie ſich ungemeine Einſicht ſo wohl in den innerlichen als äußerlichen Bau der lebendigen Körper erworben. Die Verheerungen Egyptens, die ſo unendlich viele Mumien und Skelette aus den Begräbniſſen heraus gebracht haben, thun noch heutzutage dem Studio dieſer Wiſſenſchaft Dienſte: und der berühmte Galenus, Leibarzt unſerer großen Kaiſer Marc-Aurel und Lucius Verus, ſagt ſo gar ausdrücklich, daß keiner ein großer Anatom ſeyn kann, der die Anatomie nicht in den Academien zu Alexandrien ſtudirt hat, obgleich itzo die dortigen Profeſſoren alle nur Griechen ſind.

Die Einſicht der Egypter in die Anatomie war eine Folge ihrer Neugierde in Anſehung der lebendigen Thiere. Ich rede nicht von der Gewohnheit, die

die noch in ganz Egypten im Gange iſt, da man die Ausbrütung der Eyer ſolcher Vögel, die dem Menſchen zur Nahrung dienen, in eigends dazu gemachten Oefen beſchleunigt, und dadurch alle die Arten immer in großem Ueberfluß erhalt. Ehedem die Könige von Memphis hatten an der andern Seite des Gartens, den wir weiter oben beſchrieben haben, eine Menagerie, die in Felder und Kammern für die vierfüßigen Thiere, in Canäle und Baßins für die Fiſche und Amphibien, und in Drahthäuſer für die Vögel eingetheilt war. Hier wurden von Zeit zu Zeit Schauſpiele gegeben, wo dieſe zahmgemachte und unglaublich geſchickte *) Thiere ihre Künſte machten. Man ſahe in den Canälen und Baßins verſchiedene Crocodillen dem Waſſer gleich ſchwimmen, mit Menſchen auf ſich, die ſie alle Arten von Uebungen machen ließen, oder auf der Erde gehen, an einer Kette und oft bloß durch die Stimme ihrer Wärter geleitet. Man ließ den Hippopotamus oder das Waſſerpferd eben die Uebungen machen. Der Anblick dieſes Thiers iſt ſo ſchrecklich, daß man geglaubt hat, es ſchnaube Feuer aus ſeiner Naſe; und die Knochen, die man in einigen Städten Griechenlandes als Rieſenknochen zeigt, ſind von dieſem Thier. Man hat ſo gar noch zu der Zeit der Ptolomeer, wo die Egypter von ihren alten Künſten ſehr herunter gekommen waren, noch Cynocephali geſehen, eine Art Affen,

*) Plutarch de Solertia Animal.

Affen, von denen ſie die hieroglyphiſchen Anubis gemacht haben, die man gelehrt hatte, ordentlich auf der Cither und Flöte zu ſpielen *).

Man muß aber geſtehen, daß der ſonderliche Fleiß oder die Geſchicklichkeit der Egypter, ſo lobenswerth ſie in gewiſſem Betracht iſt, dennoch ſehr tadelnswürdig und ſchändlich durch den abergläubiſchen Mißbrauch geworden ſey, darin ſie über ihre Thiere gefallen ſind. Viele Egyptiſche Städte haben ihren Namen von dem Wunderthier, das man darin anbetete. So hat man eine Crocodillſtadt; der Hippopotamus ward zu Pampremis verehrt, obgleich die Stadt nach ihm nicht genannt iſt. Die Städte ſcheinen noch am wenigſten unſinnig zu ſeyn, welche Thiere verehren, die den Menſchen nützlich ſind **). Die Heracleoten opferten dem Ichneumon, einer Art Ratte ſo groß wie ein kleiner Hund, der den Crocodill tödtet. Dieſes Thier kriecht nämlich in tiefen Thonſchlamm hinein und macht ſich einen dicken Harniſch davon, und wenn der trocken geworden iſt, ſtürzt es ſich dem Crocodill in den Rachen, und die Alten pflegten von ihm zu ſagen, es ſey das einzige Thier, das ſich Vertheidigungswaffen macht. Ganz Egypten verehrte den Vogel Ibis, eine Art von Storch, der ihre Städte von den kleinen geflügelten Schlangen, die der Wind aus Africa herführte, befreyte, aber

*) Aelianus de Natura Animal. B. 6. Cap. 10.
**) Cicero de Natura Deorum. B. 1.

aber ſelbſt wegen ſeiner Gefräßigkeit und Unfläthigkeit ein unbequemer Vogel war. Man erzählt, Cambyſes habe, als er beym Eintritt in Egypten dem Pſammenites, Sohn des Amaſis, die Schlacht liefern wollte, eine Reihe dieſer Vögel vor ſeine Avantgarde geſtellt, und die Egypter hätten ſich lieber ohne Schlag überwinden laſſen; als ihre Pfeile gegen dieſe Vögel abſchießen wollen. Die Griechen haben den Egyptern mit Recht vorgeworfen, daß ihre Religion abgeſchmackt ſey, und dieſe ſuchen ſich in Anſehung der Crocodille und anderer, eben ſo ſcheußlichen Thiere, damit zu rechtfertigen, weil dieſe Thiere, ſagen ſie, Egypten vertheidigen, und den Zugang für die Räuber von Arabien, und die ſtreifenden Partheyen aus Lybien gefährlich machen. Sie wenden den Vorwurf ſo gar um, und ſagen, daß die Theſſalier einen Storch und die Böotier eine Wieſel angebetet haben. Und in der That die meiſten Menſchen, die über anderer Aberglauben ſo laut ſpotten, wiſſen nicht, daß ſie ſelbſt Aberglauben haben, der eben ſo lächerlich iſt *)

Nachdem man durch alles, was zu den Experimentalwiſſenſchaften gehörte, hindurch war, kam man

*) Clemens Alex. admonit. ad gent. Dieſer Kirchenvater ſagt ſo gar, es ſey weniger ſchändlich Thiere anzubeten, die keiner Verbrechen fähig ſind, als laſterhafte und ungerechte Götter, wie die Griechen haben.

man in den erſten von den Sälen, die den mathematiſchen Wiſſenſchaften gewidmet waren. Das beſondere Bedürfniß der Einwohner dieſes Landes, wenn die Ueberſchwemmung des Nils ſich verlaufen hatte, das wahre Maaß ihrer Ländereyen wieder zu finden, hatte dieſe Völker vor allen andern bewogen die Geometrie zu treiben; ſie waren hernach aber weit über dieſen Gebrauch hinaus gegangen, und hatten ſich darin ſolche Kenntniſſe erworben, davon die ſimple Abmeſſung der Ländereyen, oder die eigentliche Geometrie nur der kleinſte Theil war. Die Canäle oder die andern Gränzen, die in der Folge der Zeit die Ländereyen der einzelnen Einwohner unterſchieden, waren hinreichend ſie wieder zu kennen, und die Geometrie war die Wiſſenſchaft der Verhältniſſe aller Art, die man durch Linien vorſtellte, geworden. Die erſten Grundſätze der mathematiſchen Wiſſenſchaften ſind ſehr alt. Man erzählt, Mercur, der erſte König von Theben, von dem wir ſo oft geredet, habe in ſeiner Beſtürzung über die Veränderungen, die eine allgemeine Sündfluth, die damals neu war, auf der Oberfläche der Erde angerichtet, und über den Verfall menſchlicher Kenntniſſe, den eine ſo ſchreckliche Weltplage veranlaßt hatte, auf ein Mittel geſonnen, einem ſo großen Verluſt zuvor zu kommen, im Fall ein ſolches Unglück noch einmal kommen ſollte *). Er ließ

*) Ammian. Marcell. B. 22. Siehe Marsham, S. 39 und 41.

ließ in der Gegend um Theben krumme gewundene Gänge unter der Erde machen, die man Syringes nennt, und davon man noch Ueberbeibſel ſieht. Dieſe Gänge hatte er nun mit viereckigten oder Pyramidalſäulen anfüllen laſſen, daran an allen ihren Seiten die erſten Grundſätze aller Arten Wiſſenſchaft eingegraben waren, aber in hieroglyphiſchen Sinnbildern, damit man, wenn auch die Kunſt zu ſchreiben verlohren gienge, ſie durch Muthmaßung erklären könnte; und, wenn einige Menſchen davon kämen, ſie doch wenigſtens dieſe Hülfe hätten, und, wie eben geſchehen war, ſie nicht zu den langwierigen Arbeiten genöthigt wären, die eine neue Erfindung aller Sachen erfodert. Man fügt hinzu, Mercur ſelbſt habe gleiche Hülfe von einigen Säulen genoſſen, die vor der Sündfluth, von den Königen, Helden oder Halbgöttern ſeinen Vorfahren waren gemacht worden.

Man hatte in den mathematiſchen Saal zu Memphis Säulen hingeſtellt, die zwar nur eine Elle hoch, ſonſt aber in dieſer Größe den Säulen in den Syringes, welche die erſten Grundſätze dieſer Wiſſenſchaft enthielten, nach allen ihren Proportions gleich waren. Auf den erſten waren die Eigenſchaften der Zahlen eingegraben; da ſie ſo, wie ihre Verhältniſſe, durch die bloße Operation in die Augen fielen, dienten ſie allen mathematiſchen Verhältniſſen ſtatt erſter Regel und Muſter. Pythagoras *), von dem die Alten ſagen, daß er ſich

*) Jamblichus de myſt. Egypt. P. 6.

ſich an den Säulen des Mercurs ſehr unterrichtet habe, hatte hier die Idee von der Wiſſenſchaft der Zahlen geſchöpft. Er hat ſie ſo hoch gebracht, als kein Grieche vor unſerm berühmten Diophanten, und er hat ſich zuerſt unter Griechen ihrer bedient, die harmoniſchen Abtheilungen des Monochords zu machen. Hernach machte er aber daher allegoriſche Anwendungen, die von einigem moraliſchen Nutzen ſeyn können, die aber die Arithmetik an und für ſich nicht bereichern. Auf andern Säulen ſahe man die erſten Lehrſätze der Geometrie, nebſt ihren Figuren, und unten ſtand der Name desjenigen, der ſie zuerſt bewieſen, und das Datum der Demonſtration; die Demonſtration ſelbſt aber war nicht da. Dies Monument machte eine ſehr unterhaltende Geſchichte von den Verſuchen und dem Fortrücken des menſchlichen Geiſtes. Die Wiſſenſchaft war angezeigt, und man wußte, zu welchem Grad ſie in jedem Jahrhundert gekommen war; aber die Zuſchauer waren verbunden, ſich anderweitig Mühe zu geben, um ſie zu erhalten. Thales hatte hier geſehen, daß ein jeder Winkel an der Paripherie des Cirkels, deſſen Schenkel auf die beiden Enden des Diameters ſtehen, allemal ein rechter Winkel iſt: und eben aus der Demonſtration dieſes Lehrſatzes, die er nach ſeiner Zurückkunft in Griechenland erfand, leitete er alle andre Eigenſchaften des Cirkels her, und alle die trigonometriſchen Auflöſungen, wo man nämlich Entfernungen mißt, zu denen man nicht kommen kann.

Und

Und auch hier hat Pythagoras den berühmten Lehrſatz von dem Verhältniß der Hypothenuſe des rechtwinklichten Triangels zu den beyden andern Seiten vorgetragen gefunden *). Es hatte ſeine Urſachen, daß er den Göttern eine Hecatombe opferte, als er ihn endlich bewieſen hatte; denn dieſer Lehrſatz, und der andre von der Aehnlichkeit der Triangel, ſind die beyden Pfeiler, daran die ganze Geometrie hängt.

Nach den erſten Lehrſätzen, welche bloß die Figuren betreffen, die durch grade oder cirkelförmige Linien geſchloſſen ſind, kamen alle die Theile der Geometrie, die keine andre Hülfsmittel erfordern. Auf dieſem Grund allein waren alle die mathematiſchen Wiſſenſchaften gebaut, die auf die Bedürfniſſe der Menſchen, auf die Bequemlichkeit der Städte und die Verſchönerung von ganz Egypten angewendet waren, kurz, die ganze practiſche Geometrie. Die Grundregeln dieſer Geometrie, die alle auf Säulen geſchrieben, ob ſie gleich nicht alle von den Säulen des Mercurs genommen, ſondern wie aus dem Dato der meiſten erhellete, ſeitdem gefunden waren, nahmen eine ganze Seite dieſes groſſen Saals ein. Die andre Seite war mit den Entdeckungen geziert, die man in der höhern Geometrie, die nämlich von den krummen Linien handelt,

*) Siehe den Olaus Borrichius de Hermetis ſapientia, wo er überhaupt von den Kenntniſſen der Egypter redet. C. 8.

delt, gemacht hatte. Diese Entdeckungen, die allein von den Priestern, seitdem sie in Egypten eine besondre Gesellschaft ausmachten, herkamen, waren nicht mehr auf Säulen; sondern man hatte sie mit den gehörigen Figuren auf weißen Marmortischen eingegraben, die höher und breiter waren als die Säulen. Die festgesetzten Lehrsätze und aufgelösten Aufgaben waren hier bloß, wie bey der gemeinen Geometrie, vorgetragen, ohne alle Demonstration *).

Aber das prächtigste in diesen Säulen waren die astronomischen Instrumente. Man hat die Chaldeer für die Urheber dieser Wissenschaft gehalten; sie selbst waren aber nur eine Colonie von Egypten, die Belus, der in Egypten geboren war, nach Babylon geführt hatte, wie solches Diodorus erzählet. Das Klima von Egypten war den astronomischen Beobachtungen überaus günstig, nicht so wohl, weil die Luft hier immer heiter ist, sondern weil es nahe am Aequator liegt, und also fast den

*) Man gab den besondern Namen Arsepedonapten oder vielmehr Arpedonaptes den Priestern, die sich mit den höchsten Untersuchungen in der Geometrie abgaben. Siehe über diese zwey Worte die Anmerkungen des H. Clemens von Alexandrien, nach der Ausgabe vom Potterus, S. 357. Man wird im Text finden, daß Democritus von sich gerühmt, er habe mit diesen Leuten da so viel Geometrie gelernt, als sie selbst davon wissen möchten.

den ganzen Himmel vor sich hat, und seine Bewegungen wie von vorne ansieht. Bey der vortheilhaften Lage wurden nun natürlich die Hirten, die in ofnem Felde die Nächte zubrachten, die ersten Astronomen, da sie die verschiedene Höhe der Sternbilder zu verschiedenen Stunden der Nacht, den successiven Aufgang der Gestirne, die das Jahr hindurch sichtbar sind, und den besondern Gang der Planeten, der gewöhnlich der täglichen Bewegung des ganzen Himmels entgegen ist, nothwendig bemerken mußten. Als aber Menschen, die mehr Nachdenken und Scharfsinn hatten, sich an diesen Gegenstand machten, bildeten sie bald daraus eine Wissenschaft, die glänzender ist als alle andre menschliche Wissenschaften, und die allein untrügliche Propheten macht. Egypten scheint durch seine Lage so ganz und gar der Astronomie geheiligt zu seyn, daß seit der Gründung von Alexandrien unter den großen griechischen Astronomen nicht ein einziger ist, der nicht in dieser Stadt zu Hause gehörte, oder der nicht darin seine Einsichten und seinen Namen erworben hätte. Dahin gehören Timocharis, Denis der Astronom, Eratosthene, der berühmte Hipparchus, Posidonius, Sosigenes, und endlich Ptolomäus, der letzte und der größte von allen. Die Egypter haben zuerst Weltkugeln gemacht, nach den beiden verschiedenen Systemen von Weltgebäude, wo man nämlich annimmt, entweder, daß sich alle Sterne um die Erde, oder daß sich die Erde als ein Planet um die Sonne be-

wege. Obgleich die Griechen heutiges Tages dem augenſcheinlichen Syſtem folgen von der täglichen Bewegung der Sonne um uns, dem auch unſer Ptolomäus ein ſehr großes Anſehen gegeben hat; ſo kann es doch Niemanden unbekannt ſeyn, daß unſre alten Philoſophen, als Thales und Pythagoras, geglaubt haben, alle Planeten und die Erde bewegten ſich um die Sonne. Und da ſie alle beyde in Egypten ihre Kenntniſſe geholt haben; ſo iſt es ein gewiſſer Beweis, außer denen, die ich meinen Documenten zu danken habe, daß dieſes letzte Syſtem das Syſtem der Egypter geweſen ſey. Die neuern Griechen haben auch die Bewegung der Erde zugegeben; und Philolaus hat eine Aſtronomie geſtiftet, die nach ihm genannt worden iſt, und die ſich auf dieſe Hypotheſe gründet. Beyde Syſteme paſſen ſich gleich gut zu dem periodiſchen Gang der Geſtirne. Wenn aber das Ptolomäiſche Syſtem auf gewiſſe Weiſe dem ſinnlichen Begriff näher kommt und den Aſtronomen genug thut, die bloß die himmliſchen Erſcheinungen beobachten; ſo iſt das Syſtem des Philolaus unendlich einfacher in ſich ſelbſt, und kommt folglich der Natur näher und den Philoſophen paßlicher. Ich will hier nichts von der Aſtrologie der Egypter ſagen, weil ſie dieſe Wiſſenſchaft bloß ihren Eingeweiheten, und im Innern ihrer Tempel mittheilten. Wie aber das Suchen nach dem philoſophiſchen Stein die Chymie zu Wege gebracht hat, ſo kann man auch ſagen, daß die eitle Wiſſenſchaft der Aſtrologie, davon

alle

alle Völker der Erde den Kopf voll haben, uns die bewundernswürdigen Entdeckungen der Astronomie verschafft habe. Uebrigens waren die allgemeinen Kenntnisse dieser großen Kunst allen egyptischen Priestern gemein. Man muß aber doch sagen, daß die Priester von Theben die andern in diesem Stück übertrafen *). Und so will ich einige andre besondre Nachrichten von dieser Wissenschaft bis an den Ort versparen, wo wir Gelegenheit haben werden, von dieser berühmten Hauptstadt des Oberegyptens zu reden.

Sonst aber war in dem Pallast von Memphis noch etwas, das die Aufmerksamkeit von dem größten Theil der Leute am meisten auf sich zog, und das waren die Modele von allen den Maschinen, deren man sich bedient hatte, das Land von Egypten zu nivelliren, das Wasser des Flusses überall auszubreiten, es bis auf sehr große Höhen herauf zu treiben, und es in den gehörigen Gränzen zu halten. Eben diese bewundernswürdigen Maschinen, davon einige noch zur Zeit des Archimedes vorhanden waren, haben diesem berühmten Fürsten von Syracusa in Alexandrien zur Erfindung der Wasserschraube, die nach ihm genennet ist **), Gelegenheit gegeben. Man sahe auch in diesem Saal die Modele von den zusammengesetzten Hebezeugen, mit denen Felsstücke von unbeschreiblicher Länge

*) Diodorus B. 1.

**) Diodorus B. 5. S. 217. edit. Henr.

und Dicke, welche die Werke der Egypter unvergeßlich machen werden, aus den Brüchen herausgehoben, weite Strecken hingeführt, und in die Wolken aufgerichtet worden sind. Endlich war auch alles hier sehr sorgfältig aufbewahret, was Leute von Geist zum Behuf des Kriegs, so wohl zu Lande, als zu Wasser, erfunden haben. Die Astronomie und eignes Talent hatte die Egypter in der Schifffahrt sehr geschickt gemacht, und die Modele von Schiffen aller Art, und von den Instrumenten, sie zu bauen und auf ihrer Fahrt zu leiten, waren auch in unserm Saal eine merkwürdige Seltenheit.

Wahr ist es, diese seltene Sammlung war, so zu sagen, eine stumme Augenweide, oder die doch nur durch die Inschriften redete, die auf jedwedem Stück zu lesen war. Man muß auch das sagen, daß die Ausländer keine andre Einsichten zu erwarten hatten, als die sie aus Dingen von dieser Art in einigen Städten Egyptens absehen und folgern konnten, ehe Cambyses, der grausamste und unsinnigste von allen Eroberern, sie verheeret hatte. Thales und Pythagoras sind die beyden letzten griechischen Philosophen, die sie vor ihrer Zerstörung gesehen haben. Beyde hatten sich sehr viele Jahre in Egypten aufgehalten; sie hatten Freundschaft mit einigen egyptischen Priestern gehabt; sie hätten sich beyde einweihen lassen, und Pythagoras hatte insonderheit, weil er von den Priestern zu Heliopolis, die für die geschicktesten im Weissagen gehal-

ten

ten wurden, eingeweiht ſeyn wollte *), dieſes Vorrecht durch die Beſchneidung erkauft, die hier vor der Einweihung vorhergehen mußte. Dieſem allen ohngeachtet würde ihre Reiſe und alle ihre Mühe für ſie ohne Nutzen geweſen ſeyn, wenn ſie nicht ſelbſt große Erfinder geweſen wären, und aus dem wenigen, das ihnen mitgetheilt worden war, viele Folgen gezogen hätten **). Die Prieſter hielten ſich zwar verbunden, den eingeweiheten Ausländern gewiſſe Geheimniſſe ihrer Religion zu offenbaren, doch keinesweges die Heimlichkeiten ihrer Wiſſenſchaften. Aber für die Egypter waren in dem Pallaſt von Memphis andre Säulen, in denen ſich gewöhnlich die größten Meiſter in den Wiſſenſchaften aufhielten, deren Grundſätze oder Inſtrumente in den erſtern aufgeſtellt waren. In dem berühmten Athen ſind niemals ſo viele Schulen geweſen, noch die Schulen ſo ſtark beſucht worden, obgleich in den egyptiſchen Schulen nur bloß Egypter zugelaſſen wurden ***). Auſſer den Stun-

*) Clemens von Alex. Strom. B. 1.

**) Philoſtrat, im Leben des Apollonius B. 1. C. 1. ſagt, daß Pythagoras, als ein vortreflicher Maler, Farben gebraucht habe, wo die Prieſter von Egypten bloß zeichneten, oder die Kreide nur gebrauchten.

***) Die Urkunden des Alterthums ſprechen ſo oft von dieſen Academien, daß der Pater Laſſiteau in dem Leben des Johann von Brienne B. 2. S. 135. wie Philipp Auguſt ſagt: er habe die

den, wo man gewöhnlichen Unterrecht gab, löſten die Prieſter, die allein in dieſen verſchiedenen Academien Unterricht gaben, ſich einander ab, um den Leuten aller Art, die zu allen Stunden des Tags hinkamen und ihnen Fragen vorlegten, Beſcheid zu thun. Sie machten aber öffentlich weder Chymiſche Präparations noch anatomiſche Diſſections, um vor den Egyptern zum Theil ſelbſt die Mittel zu verhehlen, durch die ſie zu ihren Kenntniſſen gelangten.

Ob gleich die Egypter den Naturwiſſenſchaften unter den Beſchäftigungen des Geiſtes die erſte Stelle einräumten, weil ſie unmittelbarer auf den öffentlichen Nutzen gehen; ſo hatten ſie doch die Kenntniſſe, mit denen die eigentliche Gelehrſamkeit zu thun hat, nicht verabſäumt. Die Verſammlungen wurden in einer ſehr großen Bibliothek gehalten, die man täglich vermehrte. Auf der Thür war mit goldenen Buchſtaben geſchrieben: Die Nahrung der Seele; welches mehr in ſich begreift, als die Inſchrift der Bibliothek zu Theben, auf die ihr Stifter der König Ismandes hatte ſetzen laſſen: Die Arzeney der Seele *). Kein König kann die Seltenheiten der Natur und Kunſt in

die Univerſität von Paris ſo berühmt gemacht, als Athen und Memphis in ihrem größten Glanze geweſen wären.

*) Diodorus Beſchreibung des Memnonium B. 1. Abſchn. 2.

in dem Umfang verſammlen, darin ein einziger Gelehrter ſie in ſeinen Schriften verſtellen und erklären kann; aber kein Privatmann kann auch eine ſo weitläuftige Bibliothek haben, als ein König haben kann. Die Bibliothek von ſieben mal hundert tauſend Bänden, die Ptolomeus Philadelphus zuſammen gebracht hatte, und die, als Julius Cäſar in Alexandrien einzog, wider Willen des Siegers verbrannt worden iſt, war ein Wunder von Egypten, das den noch itzt ſogenannten Wundern vorzuziehen iſt. Zu Memphis und in den andern Städten bewahrten die Prieſter bey ſich alle die Bücher, welche die Geheimniſſe und Gebräuche der Religion enthielten, aber auch nur die Geſchichte der heroiſchen Zeiten, nämlich bis auf Menes. Sie theilten ſie Niemanden als den Eingeweiheten mit, und legten ſie ihnen ins geheim aus. Da es eine Staatsmaxime war, den weltlichen Perſonen alle Mittel abzuſchneiden, dadurch ſie ſich Meiſter in Religionsmaterien machen konnten; ſo wußte das Volk und ſonderlich die Weiber gar nichts, als was ſie die Prieſter mündlich lehrten. Aber ihre ganze Geſchichte ſeit dem Menes, und ſo gar die Geſchichten fremder Länder, die ſie eben ſo ſorgfältig als die Naturſeltenheiten geſammlet hatten, lagen in den Königl. Bibliotheken aufbewahrt, und wurden allen Egyptern, die es verlangten, vorgewieſen.

Die *) Prieſter waren in Egypten die einzigen Richter im bürgerlichen Recht; hatten ſie aber ſelbſt

*) Aelianus variar. hiſtor. B. 14.

Streitigkeiten mit den Privatperſonen, oder gar mit dem Könige, ſo verſammleten ſich in dem Fall die Eingeweiheten und entſchieden: dem nach ſcheint es, daß die Prieſter und Eingeweiheten ſich die Wiſſenſchaft der Geſetze allein hätten vorbehalten können. Da ſie aber wollten, daß ſelbſt diejenigen, gegen die ſie entſchieden, die Billigkeit ihrer Urtheile einſehen ſollten, und da überhaupt die Privatleute die Geſetze wiſſen müſſen, um ihnen gemäß zu handeln; ſo lehrten die Prieſter öffentlich in einem Saal des Pallaſtes die Rechtsgelehrſamkeit, und dies war der einzige Unterricht, wo die Fremden zugelaſſen wurden. Die Egypter haben mit Recht von ſich gerühmt, daß ſie dem Solon und Lycurg die ſchönſten Geſetze an die Hand gegeben haben, die dieſe beide Griechen aus Egypten, der eine nach Athen, und der andere nach Sparta, brachten *). Eins der merkwürdigſten Geſetze iſt dasjenige, dadurch verordnet ward, daß jedermann aus dem Volk in Egypten jedes Jahr vor den Richtern erklären mußte, womit er ſein Brodt zu verdienen gedenke; und es war ihm, wenigſtens während dieſer Zeit, bey Lebensſtrafe verboten, etwas anders zu thun. Das machte nun, daß ein jeder fleißig arbeiten mußte; dieſe Thätigkeit, die noch in unſrer Stadt Alexandrien herrſcht, machte den Kaiſer Adrian ſagen **), es wäre kein Menſch in die-

*) Herodot B. 2. Diodor B. 1.
**) Fl. Vopiſcus in Saturnino.

dieſer groſſen Stadt, der nicht durch eine Lebensart oder durch ein Handwerk bezeichnet ſey. Selbſt die Blinden, fügt er hinzu, haben ihre Arbeit, und die Gichtbrüchigen, wenn ſie nur Hände und Füße rühren können, ſitzen nicht ſtille. Das iſt nur Ein Beyſpiel, aus der unendlichen Menge von vortrefflichen Geſetzen, die ſich von Egypten aus bey den weiſeſten Völkern verbreitet haben, und davon man einige ſelbſt im Römiſchen Recht wieder finden kann *).

Die Könige von Egypten hatten von allen Zeiten dieſe Academien begünſtigt, in der Ueberzeugung, daß die Liebe zu den Wiſſenſchaften und die Ruhe, die ſie erfodern, die Gemüther an keinen Ungehorſam und Aufruhr denken laſſen. Die Wiſſenſchaften beſchäftigen und zieren nicht allein den Geiſt, ſondern geben ihm auch eine gewiſſe Feſtigkeit und eine gewiſſe grade Richtung, welche gewöhnlich die Menſchen zurückhält, wild, leichtſinnig oder niederträchtig zu ſeyn. Verſchiedene Fürſten hatten an den groſſen Miniſtern, den groſſen Magiſtratsperſonen, und auch an den groſſen Kriegsleuten, die ihnen dieſe Schulen geliefert hatten, davon Erfahrungen

*) Solon, ſententiis adjutus Sacerdotum Aegypti, latis juſta moderatione legibus, Romano quoque juri maximum addidit firmamentum. Amm. Marc. B. 22. Siehe auch Nicolai de Synedrio Aegyptiorum, wo er die vierzehn Hauptgeſetze der Egypter mit den Geſetzen anderer Nationen vergleicht.

rungen gemacht. Denn die Egypter, um alles hier zu ſagen, was hieher gehört, ließen auf die Uebungen des Geiſtes die Uebungen des Leibes folgen. Ich meyne hier nicht bloß ringen, ſchwimmen, laufen, reiten, Höhen auf einen ſimpeln Strick heranzuklettern, und darauf zu gehen, damit man ſich ein ſicheres Auge und einen ſichern Schritt erwerbe: lauter Uebungen, die im Kriege, bey Schlachten oder bey Belagerungen, ſehr wichtig ſind; ſondern ich verſtehe hier auch alle die Theile der Kriegskunſt, die Studium und Kenntniſſe erfodern. So ſahe man junge Herren um die Wette die Entfernungen unzugangbarer Oerter meſſen, und alle zum Veſtungsbau gehörige Meſſungen machen. Sie hatten auf die berühmten Baumeiſter, bey der Ausführung ihrer ungeheuren Unternehmungen, ein aufmerkſames Auge, um von ihnen z. E. bey Mauern des Verhältniß des Grundes zu ihren Höhen, die Haltung und Weite der Gewölbe, die, bey ihrer Feſtigkeit, doch eine gewiſſe Leichtigkeit hatten, den Unterſchied des Holzes und Balken zum Bauen, und den Grad von Stärke zu lernen, den ſie von ihrer Lage erhalten.

So gar die Königinnen und die Hofdamen unterhielten in ihnen dieſen edlen Wetteifer. Denn außer daß das wohl eingerichtete Wettrennen und die andern Uebungen dieſer blühenden Jugend an den Feſt- und andern Tagen der öffentlichen Freuden für ſie ſehr angenehme Schauſpiele waren, und ſie ſehr beluſtigten, machten ſie ſich auch in den

Cir-

Cirkeln, die ſich des Abends um ſie formirten, das Vergnügen, ſich in Geſpräche einzulaſſen, um ſich ſelbſt zu unterrichten und ſich der Geſellſchaft würdig zu machen, darin ſie natürlich mit den gelehrteſten Leuten waren. Denn es war in Egypten, ſo alt die Monarchie war, der Gebrauch, daß die Prieſter, die ſo ſtrenge in ihren prieſterlichen Verrichtungen waren, zur Zeit der Aſſambleen ſehr häufig in den Pallaſt kamen. Der erſte Bewegungsgrund dieſer Anordnung war, daß man die Religion in der Seele der Könige und die Wohlanſtändigkeit an den Höfen erhalte, wo, wider die Gewohnheit anderer Nationen, die Frauenzimmer und Mannsperſonen unter einander waren. Die Prieſter haben ſelbſt von dieſem Vorrecht Vortheil gezogen, und, gegen die Kenntniſſe, die ſie hinbrachten, die Sitten der großen Welt an ſich genommen. Die einen und die andern bildeten endlich dieſe Verſammlung, vielleicht die einzige, die den Namen gute Geſellſchaft verdient, das heißt, wo Leute vom Stande mit Leuten von Geiſt und Einſichten vermiſcht waren. So war dem Geſpräch keine Regel vorgeſchrieben, ſondern es ward von Leuten geführt, die ſelbſt regelmäßig wären; und, da ein jeder nach dem Maaß ſeines Geiſtes und ſeiner Kenntniſſe redete, ſo machten ſich alle Perſonen des Hofs, wiewohl in verſchiedenen Graden von Einſichten, faſt gleich ſchätzbar. Die Egypter hatten ſo gar den Grundſatz, daß die Schöngeiſterey die größte Eigenſchaft nicht ſey, die ein Menſch haben kann,

nicht

nicht allein in Hinſicht der Staats- und Kriegsangelegenheiten, die man lieber vernünftigen und erfahrnen Leuten als Schöngeiſtern anvertraut, ſondern auch in Hinſicht des geſelligen Umganges und der Anmuth der Geſellſchaft, ſo daß die ſchönen Geiſter nur in ſo weit geachtet waren, als ſie ſich bemüheten, ſittig, beſcheiden und ſonſt wie andre ehrliche Leute zu ſeyn. Endlich breitete in einer Nation, darin ein jedweder von einem gegenſeitigen Wetteifer beſeelt war, und ſeine Verrichtungen und Geſchäfte gleich gut erfüllte, die würkliche Achtung, die ſie einer für den andern hatten, einen Reiz über die Geſellſchaft, den man heutiges Tags faſt überall vermißt.

Dieſe ſolide Denkart, die in den Beſchäftigungen, und ſelbſt in dem geſellſchaftlichen Umgange der Egypter, ſichtbar war, erſtreckte ſich auch auf bloſſes Vergnügen und Zeitvertreib. Sie liebeten ſchöne Aufſätze in Proſa und in Verſen. Sie hielten aber überhaupt mehr auf Menſchen von gewöhnlichem Genie, die ſich würklich durch ihre Wiſſenſchaft nützlich, als auf ſchöne Geiſter, die dem Publico nur eiteln Zeitvertreib machten, und nahmen, um allen Partheyen genug zu thun, die ungezweifelte Regel an, daß derjenige nur in den Wiſſenſchaften ein großer Mann ſey, der einen ſehr ſchönen Geiſt durch ſehr große Kenntniſſe gut gemacht habe. Dieſem allgemein angenommenen Grundſatz zu Folge rückten wenige Schriftſteller hervor, die nicht ſo viele Beleſenheit hatten, als nöthig war, ihre eigne

Gedan-

Gedanken zu leiten und zu unterſtützen; und eben daher fanden die Leſer immer viel zu lernen, ſelbſt in ſolchen Büchern, die nur zum Gefallen und zum Zeitvertreib gemacht zu ſeyn ſchienen. Auf ſolche Weiſe wehrten die Aufſeher über die Litteratur bey Schriftſtellern und Leſern dem Geſchmack an Kleinigkeiten, der gewöhnlich das Unglück der verfeinerten Nationen iſt, und der ſie ſtracks aller groſſen Dinge viel unfähiger macht, als die Einfalt und rohe Sitte ſelbſt. Die Dichter unterſuchte man ſehr ſtrenge über die Begriffe, die ſie ſich von Tugenden und Laſtern gemacht hatten, und benahm ihnen den Irrthum, darin ſie faſt alle zappelten, daß die Moral eine Wiſſenſchaft ſey, die man von ſich ſelbſt wiſſe, und ohne ſie jemals ſtudirt zu haben. Vornehmlich aber war jedwedem Menſchen, der niedriger und ausſchweifender Sitten überwieſen war, alle Dichteley ſchlechterdings unterſagt. Sie deckten ſich dadurch gegen ein Uebel, das allezeit bey den Griechen geherrſcht hat, nämlich daß gerade die Schriftſteller, die als Menſchen einen böſen Geruch haben und verſchrien ſind, ſich aufwerfen, das menſchliche Geſchlecht zu beſſern, und allerley Satyren ſudeln, dadurch ſie faſt nur Leute von Verdienſt treffen, die ihr guter Leumund weit über jene Sudler weg ſetzt. Die Lacedemonier ahmten in den erſten Zeiten die Egypter dahin nach, daß bey ihnen kein laſterhafter Menſch eine moraliſche Regel vorbringen durfte. Und ſind es nicht grade ſolche Poeten, als wir ſo viele bey den Griechen

chen ſehen, die ſich unterfangen, in ihren Gedichtchen tugendhafte Menſchen darzuſtellen, und die weder den Begrif noch das Gefühl der Tugend haben, und ſie alſo nimmer in ihrem wahren Lichte vorſtellen, oder, welches noch ſchädlicher iſt, die den Laſtern, die unter dem falſchen Schein von Heroismus doch Laſter ſind und bleiben, einen vortheilhaften Anſtrich geben?

Es waren in dem Pallaſt zu Memphis zwey beſondre Gallerien, die den Bildhauern und Malern nicht allein zum Unterricht dienten, ſondern auch für die Kenner das reichſte Monument von der Geſchichte dieſer beiden Künſte waren, das man ſich wünſchen konnte. Gleich wie man in die eine von dieſen Gallerien hereintrat, fand man zur rechten und linken, Säulen von Holz oder Stein, die ſchlecht gehauen und ohngefähr von der Höhe und Dicke eines Menſchen waren. Auf einigen war der Name des Gottes oder Helden geſchrieben, den man hatte vorſtellen wollen, und das war die ganze Bildhauerey der erſten Zeiten. Wenn man weiter gieng, ſahe man die menſchliche Geſtalt ſich immer mehr entwickeln, aber die beiden Beine waren noch immer an einander, und die beiden Arme lagen, ſo lang ſie waren, feſt an dem Leib. Nach und nach löſten ſich die Glieder vom Leibe los, und ſetzten ſich in Handlung. Von hier kam man an Statuen von ſchönen Stellungen, und bald an Wunder der Kunſt. Denn wenn der Menſch einmal das Gute, worin es auch ſey, empfunden hat, ſo erhebt er

ſich

ſich mit einer erſtaunlichen Schnelligkeit bis an das Vortrefliche. Die griechiſche Bildhauerkunſt iſt eben die Grade durchgegangen, und Plutarch erzählt, daß die Spartaner alle Figuren, die ſie von Dioſcures oder von den zwey Brüdern Caſtor und Pollux hatten, Docanes nannten. Das waren zwey Balken *) die aufgerichtet ſtanden, und durch ein Queerholz an einander befeſtigt waren. Dädalus hat den Gebrauch, die Arme der Statuen in Handlung und ihre Beine in eine gehende Stellung zu ſetzen, zuerſt aus Egypten nach Griechenland gebracht. Den Griechen fiel die neue Stellung ſo gewaltig auf, daß ſie die ſo gearbeiteten Statuen an Ketten legten, damit ſie nicht davon liefen; und Platon ſagt, daß die Statuen, die am Piedeſtal feſt gebunden waren, viel theurer verkauft wurden als die andern, gleichwie die Sclaven, die nicht davon laufen konnten. Das iſt es aber noch nicht alle; denn freylich waren die Statuen des Dädalus, nach dem Zeugniß der Griechen, die ſie geſehen haben, als Werke der Bildhauerkunſt, nicht auf den Grad der Vollkommenheit gebracht, dahin Phidias und Praxiteles ihre Werke gebracht hatten; aber er hatte ihnen durch ein inwendig angebrachtes Uhrwerk eine wahre Bewegung gegeben. Selbſt Ariſtoteles führt Philipp den Comicum an, und verſichert, daß Dädalus eine Venus in Holz gemacht

*) Docos bedeutet im Griechiſchen einen Balken.

macht habe, die sich, mittelst Queckſilber, das er hinein gegoſſen hatte, bewegte. Dieſe Sache mag nun aber an ſich oder nach allen angeführten Umſtänden wahr ſeyn oder nicht; ſo dienen doch die angeführten Stellen dazu, daß man die beweglichen Figuren auf dem Schild des Achilles, die Homer beſchreibt, dem Buchſtaben nach annehmen kann, obgleich die Ausleger ſeine Beſchreibung nur für eine Beſchreibung eines Gemäldes oder eines gewöhnlichen Basreliefs annehmen wollen, deſſen Figuren als handelnd vorgeſtellet, in der That aber unbeweglich ſind. Und man ſieht es leicht, daß Homer in der Beſchreibung des Schildes die Kunſt des Dädalus, der zu ſeiner Zeit noch berühmter war als jetzo, im Auge gehabt habe. Aber nichts macht der Egyptiſchen Bildhauerkunſt mehr Ehre, als der Zug der Geſchichte, damit Diodor von Sicilien ſein erſtes Buch beſchließt. Die berühmteſten Bildhauer Griechenlandes, ſagt dieſer Autor, haben ſich in den Schulen Egyptens gebildet; als da ſind Teleclus und Theodor, Söhne des Roncus, welche die Statue des Apollo Pythius, die zu Samos iſt, gemacht haben, und zwar auf die Art, daß Teleclus die eine Hälfte zu Samos, und ſein Bruder Theodor die andre zu Epheſus machte, die denn ſo genau zuſammenpaßten, daß die ganze Figur nur von einem einzigen Meiſter gemacht zu ſeyn ſchien. Dieſe beſondre Kunſt, die bey den griechiſchen Bildhauern wenig bekannt iſt, fährt er fort, iſt bey den Egyptiſchen ſehr Mode, denn ſie urthei-

len

len nicht, wie die Griechen, nach dem bloßen Anblick von einer Figur; ſondern ſie meſſen alle die Theile, einen durch den andern, und ſchneiden denn alle die Steine, daraus die Statue zuſammengeſetzt werden ſoll, für ſich und mit der allergrößten Richtigkeit. Deswegen haben ſie den menſchlichen Körper in ein und zwanzig Theile und ein Viertheil eingetheilt. Wenn alſo die Arbeiter einmal über die Höhe einer Figur unter ſich übereingekommen ſind, ſo geht ein jeder hin, und macht zu Hauſe die Theile, die er über ſich genommen hat; und dieſe Theile paſſen hernach allemal ſo genau zuſammen, daß Leute, die dieſe Manier nicht kennen, ſich nicht genug darüber wundern können. Die beiden Theile des Apollo von Samos ſind, der ganzen Höhe des Körpers nach, an einander gefügt; und ob er gleich beide Arme ausgeſtreckt und in Handlung hat, und in der Stellung eines gehenden Menſchen gearbeitet iſt, ſo iſt er ſich doch überall ſelbſt gleich, und die Figur iſt in dem vollkommenſten Gleichgewicht. Kurz, dieſes Werk, das nach der Manier der Egypter gemacht iſt, giebt den Meiſterſtücken von Egypten ſelbſt wenig nach.

Die andre Gallerie war der Malerey beſtimmt. Man ſahe hier zuerſt glatt gehobelte Tafeln von Holz, darauf die Gegenſtände, gewöhnlich in Schwarz, ſo übel gezeichnet waren, daß der Maler ſelbſt nöthig gefunden hatte, neben einem jedweden am Rande zu ſchreiben: das ſoll ein Menſch ſeyn, das ein Pferd, das da ein Baum. Weiter

kam man zu Zügen, die nach dem Schatten, den ein Ding in der Sonne macht, gezogen zu seyn schienen. In den folgenden Gemälden nahm die Vollkommenheit der Zeichnung und die Anzahl der Farben augenscheinlich zu. Man behalf sich lange Zeit bey den Egyptern wie bey den Griechen mit vier: und man weiß, daß Zeuxis, Polygnote und Timant nicht mehrere gebraucht haben, bis hernach Echion, Nicomachus, Protogenes, und endlich Agathes mit ihren verschiedenen Farben alle Nuancen der Natur herausbrachten. Man sieht noch heutiges Tags in einer Grotte nicht weit von Theben Gemälde aus den Zeiten der alten Könige dieser Dynastie, die noch so lebhafte Farben haben, als ob sie eben gemacht wären *). Aber die neuesten Egypter fielen nicht in den Fehler, den Dionysius von Halicarnaß den neuern griechischen Malern vorwirft, wenn er sagt, daß sie gesucht haben, durch den Ueberfluß und die Pracht ihrer Farben, die Nachläßigkeit ihrer Zeichnung zu bedecken. Die Egypter verglichen die Leute, die in der Malerey das Colorit der Zeichnung vorzieben, denen schwachen Brüdern, die in der Beredsamkeit und Poesie die glänzenden Gedanken den richtigen Gedanken vorziehen. Cicero, der Meister und das Muster der lateinischen Beredsamkeit hat die Bemerkung, und wendet sie auf den Redner an, daß uns die Gemälde, die uns durch die Stärke des Colorits beym ersten Anblick an sich ziehen,

*) Paul Lucas 6. S. 69.

ziehen, bald ermüden; da wir im Gegentheil zu denen immer wieder zurückkehren, die durch die Schönheit der Zeichnung hervorſtechen, als die der wahre Character vom Antiquen iſt *).

Endlich wär auch ein muſikaliſcher Saal, wo an gewiſſen Tagen Vocal- und Inſtrumentalconcerte gegeben wurden, die Schatzkammer von Alterthümern dieſer Kunſt. Man lernte hier, daß die Schalmey, die Feldflöte und die Blasinſtrumente zuerſt erfunden worden ſind. So gar ſahe man hier zu Anfang die Flöte mit vielen Röhren von verſchiedener Länge, der man ſich bediente, ehe Oſiris die einfache Flöte, die allein alle Töne der erſtern giebt, erfunden hatte. Dieſer Held ließ die Lobgeſänge, die er zur Ehre der Götter ſang, damit begleiten, und die Verſe, die nach dem Plutarch die Gebote enthielten, welche er dem Volk gab, das er verſammlet hatte, und deren Sitten er ſanfter machen wollte. Dieſer nämliche Oſiris erfand hernach die Trompeten und Pauken, den Soldaten, die er bey ſeinen Eroberungen brauchte, Muth zu machen. In der Folge erfand Mercur die Leyer, bey welchem Inſtrument der Muſikus zugleich ſingen und ſpielen kann. In einigen alten Denkmälern ſahe man bey dieſem Gott Leyern mit ſieben Saiten, von denen man vorgiebt, daß die beiden letzten, wenn ſie zugleich angeſchlagen wer-

*) Siehe über die beiden vorhergehenden Artikel Junius de Pictura veterum.

den, den Diapaſon oder die Octave formirten, ehe man noch in das diatoniſche Syſtem die nächſtletzte Saite, die es vollſtändig macht, eingeführt hätte *). Nach den Leyern zeigte man in dem Saal von Memphis die erſten Saugböden oder Inſtrumentkörper, welche ſo viel beytragen, die Töne zu verſtärken, die in einer bloßen Einfaſſung von ſteifem Holz, wie das Holz, darauf die Saiten einer Layer geſpannt werden, gar zu ſchwach ſind. Endlich kam man an die Inſtrumente mit einem Hals oder mit einem langen Grifbret; wo die Finger die Töne machen, und auf einer geringern Anzahl Saiten eine größre Anzahl von Terzen und Octaven finden, nach Belieben durch alle Tonarten gehen können, und ein freyes Feld haben, alles das herauszubringen, was dem kühnſten Componiſten einfallen kann. Diodorus war nicht wohl von der Wahrheit unterrichtet, als er erzählte, daß die Egypter die Muſik nicht trieben. Pythagoras hat im Gegentheil eben bey ihnen ſo viel Geſchmack an der Muſik eingeſogen; daß er ſo gar am Firmament die Harmonie annahm, und ihre Verhältniſſe auf die allgemeine Verfaſſung des Weltgebäudes anwendete. Die Egypter veranlaßten die jungen Leute und die jungen Mädchen, alle Arten von Muſik zu lernen und auszuüben, um ſich geſitteter und angenehmer zu machen, und eben nach ihrem Beyſpiel haben die Griechen die Muſik in die Zahl

*) Siehe die vortrefliche Abhandlung von der Muſik der Alten, vom Abbe von Chateau neuf.

Zahl der Dinge gesetzt, die zur Erziehung der Jugend gehören.

Man sieht aus diesem schwachen Gemälde, daß die Privaterziehungen, sie mögen so schön seyn als sie wollen, doch niemals die Vorzüge dieser öffentlichen Erziehung der Egypter an sich haben. Aber was mir dabey am meisten gefällt, ist, daß sie, wie die neuern Erziehungen thun, die jungen Leute sich nicht selbst überließ, wenn sie die Kinderschuhe ablegen, das ist zu der Zeit, wo ihr Geist mehr gebildet, und also solcher Kenntnisse, die entweder in sich selbst mehr Größe oder einen wichtigern Einfluß fürs Vaterland haben, fähiger ist, und wo sie überdem nöthig haben, wider die erste Unbesonnenheit der Jugend beschützt zu werden. Man sieht ja auch, daß die Jünglingsjahre, die bey den Mädchen das schöne Alter sind, weil sie dann sorgfältiger als zu allen andern Zeiten in Acht genommen werden, bey den Mannspersonen, die sich selbst überlassen werden, das Alter der Ausgelassenheit sind, sie müßten denn eine ganz vortrefliche natürliche Anlage haben. Leichtsinnigkeit, Widerwille gegen seine Pflichten, der Zeitverderb, die heutiges Tages den Modeton der griechischen und römischen Jugend auszumachen scheinen, machten in Egypten die jungen Leute creditlos, selbst bey den Damen, die sich für sie interessirten, und, woran man allein einen würklich verfeinerten Hof kennen kann, ein junger Mensch konnte sich bey ihnen nicht beliebt

machen, als durch Verdienst und ein vernünftiges Betragen. Vor allen Dingen muß ich aber nicht vergessen zu sagen, daß die Uebungen, und die Arbeiten der Egyptischen Jugend, sie vor der unerträglichen Langenweile und dem beständigen Ueberdruß bewahrten, der unsere jungen Leute bis mitten in ihre Ausschweifungen verfolgt.

Zwar konnten einige junge Leute, die mehr geneigt waren, sich Vergnügen für den gegenwärtigen Augenblick als Verdienst für die Zukunft zu verschaffen, von allen Zeiten her diesen gezwungenen Zeitvertreib und Umgang haben, und es fanden sich auch Damen, die von nichts als von ihrem Temperament, ihrem Geschmack und ihrem Schmuck zu sprechen wußten, und es sehr übel zufrieden waren, daß sie diese einzige Materie der Unterhaltung nicht in den Pallast bringen und alle Welt daran binden konnten. Daluca fand also gleich Unterstützung in dem Entschluß, den sie gefaßt hatte, diese gelehrte Academien, wo sich ein für sie ärgerliches Verdienst bildete, außer Achtung zu bringen, und diese Zusammenkünfte, die in allem Betracht unterrichtend waren, und darin sonderlich die Regeln der vollkommensten Moral oft erörtert wurden, herunter zu stimmen. Zu dieser Absicht fand sie am gerathensten, das Ansehen in den Assambleen und das Präsidium im Umgange den Hofdamen zu übergeben, weil sie an diesen vorzüglich eine eitle Denkart bemerkt hatte, und sie ihnen die meiste Geschicklichkeit zutraute, sehr laut und sehr lange von nichts

zu reden, wenn sie sich dazu bevollmächtigt sähen. Die Königin erschien unter dem Vorwand, daß sie mit Staatsangelegenheiten äußerst beschäftigt sey, sehr selten in diesen Assambleen, und hielt den König auch davon zurück, und machte ihm, so viel sie konnte, geheimen und Privat-Zeitvertreib. Auf die Art war die Cour selten vollständig, und die Cirkel machten sich ohne den Hof. Die Königin hatte aber schon an Damen von dem obgedachten Character die ersten Ehrenstellen ihres Hofstaats vergeben, und bestellte sie nun auch, an ihrer Statt, die Honneurs des Pallastes zu machen, und in ihrem Namen in den Gesellschaften zu präsidiren. Diese Damen, die wie die Königin von mittlerm Alter waren, und es vergessen hatten, den Verlust der äußerlichen Reize durch Gaben des Gemüths zu ersetzen, waren kurz vorher der Verzweiflung nahe, weil sich Niemand sonderlich mehr um sie bekümmerte; da sie aber durch die außerordentliche Gnade, damit die Königin sie zu beehren schien, wieder in Ansehen gesetzt wurden, so erfüllten sie die Absicht der Königin gar meisterlich, selbst ohne sie begriffen zu haben. Sie waren immer bey der Hand, die Leute zu unterbrechen, die etwas vernünftiges und nicht alltägliches sagen wollten. Sie brauchten aber nur selten sich diese Mühe zu machen, da sie selbst immer redete, und so schön zusammenhängend und albern, daß kein vernünftiger Mensch ein Wort anzubringen wußte. Man merkte so gar, daß sie sich unter einander und im Vertrauen, wie sie sich

denn nicht entſahen, vor allen Leuten ſich einander ins Ohr zu reden, über gewiſſe Perſonen luſtig machten, die unter der vorigen Regierung geachtet, unter der jetzigen aber unnütz geworden waren. Durch dergleichen ärgerliche Freyheiten zogen dieſe Damen ſich eine Verachtung zu, die nur auf Gelegenheit zum Ausbruch wartete, und die Ehrerbietigkeit, die man ſonſt für ſie und für ihr Geſchlecht gehabt hatte, ſehr augenſcheinlich verringerte. Unterdeſſen zogen Leute von Verſtand und Verdienſt ſich aus dieſen Aſſembleen zurück, wo ſie nur zur Laſt waren. Dadurch ward nun dieſer Hof, der ſonſt der Mittelpunkt des guten Geſchmacks in allen Dingen und das Muſter einer reinen Egyptiſchen Sprache geweſen war, eine Herberge der Unwiſſenheit und Gleichgültigkeit gegen alles, womit ſich Einſicht und Vernunft beſchäftigen kann. Die Sprache ward durch eine Menge uneigentlicher Ausdrücke und durch eine verzerrte Ausſprache ein kauderwelſch willkührlich Ding, das keine Regel mehr hatte noch befolgte. Man kannte ſonſt die Werke der Schriftſteller, die den Hof in der guten Zeit fleißig beſuchten, an einer natürlichen und feinen Elegang, die ſie eben in dem Umgange mit den feinen Damen, wo ſie zu Hauſe war, geſchöpft hatten. Aber die neuen ſchönen Geiſter vergaßen, daß die Sprache allemal das Werk des Publici ſeyn muß, wollten auf ihre eigne Rechnung eine Menge abgeſchmackter Wendungen und Ausdrücke einführen, die der Gebrauch nicht allein billigte, ſondern die

von

von allen denjenigen, die in ihren Schriften einige Würde erhalten wollten, sorgfältig waren vermieden worden.

Von der andern Seite sahen die jungen Leute, daß es nicht mehr auf Rechtschaffenheit und Talente bey den Männern, noch auf Zucht und gutes Betragen bey dem Frauenzimmer ankomme, sondern daß alles von Gunst und Gnade abhange, und ließen alle bisherige Uebungen des Leibes und Geistes fahren, um sich an diese neue Creaturen der Königin zu hängen. Ihre große Kunst war, daß sie ihnen die Reize, die diese Creaturen selbst für verlohren hielten, durch ihre Schmeicheleyen wieder herbeyschaften, und Mesdames endlich gar anfiengen zu hoffen, man würde, da Daluca ihr Alter zum Modealter machte, von der alten Meynung zurückkommen, daß ein Mädchen von funfzehn Jahren angenehmer sey, als ein altes Weib von vierzig. Die schönen Frauenzimmer, die am Hofe zu Memphis waren, hatten von je her vielfältig verliebt gemacht, und ein vollkommenes Verdienst von beyden Seiten hatte diese Leidenschaft dann gebildet. Das bloße Verlangen, die Blicke einer schönen Person auf sich zu ziehen, hatte große Thaten der Tugend und des Heroismus veranlaßt, die das Publicum bewundert hatte, ohne ihre erste Ursache zu kennen. Aber bey den neuen Liebeshändeln *) war es ganz anders; ein

von

*) Der Verfasser scheint hier auf die Ausschweifungen des Hofes der Kayserin Faustina, der Gemah-

von beyden Seiten gleich schlechter Geschmack und gleich schlechte Wahl, war ihr Anfang, Ausschweifung ihre Fortsetzung, und eine gegenseitige Mittheilung von Lastern zwischen den sogenannten Liebenden das Ende. Man hatte sonst bemerkt, daß diejenigen, die von gewissen Damen des Hofes waren geliebt und gebildet worden, die vollkommensten Menschen waren. Unsern schönen Damen aber war ein treflicher Geist und entsetzliche Albernheit zu ihrem Vergnügen eins so viel als das andre; sie konnten da keinen Unterschied finden, und konnten nicht begreifen, daß von einer Rechtschaffenheit, die den Fuß etwas weit vorsetzt, sonderlich Nutzen zu hoffen sey. Sonst konnte das feinste Auge ein heimliches Verständniß zwischen zwey Personen nicht entdecken, als an einer größern Zurückhaltung von der einen und an einer untadelhaften Aufführung von der andern Seite. In diesen letztern Zeiten aber kannte jedermann den Liebhaber einer jeden von diesen Damen gleich von der ersten Stunde an, und die Chapeaux schämten sich mehr als die Damen, wenn sie darüber complimentirt wurden.

Die Königin, die diesem gedeihlichen Fortgang zusahe, erndtete schon die Früchte ihrer Unternehmung, denn die Hofleute haßten, beneideten, und

Gemahlin des Marc Aurels zu zielen. Siehe l' Histoire des Imperatrices Romaines, par M. de Servies.

und verachteten einer den andern aus allen Kräften. Männer und Weiber waren durch die Zerstreuung und Eitelkeit, wie die Königin vorher gesehen hatte, schon bis zum gänzlichen Verlust der Sitten gediehen. Es war kein einziger unter ihnen, der nicht schon fast entschlossen war, Tugend, Ehre, Pflicht dem kleinsten Anschein von Glück, das ihm aufstoßen würde, aufzuopfern; und es war nichts anders mehr als Widerwärtigkeit oder gar nur die schrecklichsten Unglücksfälle, das ihnen Verstand in den Kopf und Empfindung ins Herz zurückbringen konnte. Selbst die Minister, die bis dahin Tag und Nacht mit ihren verschiedenen Arbeiten zu thun gehabt hatten, oder während einer Erhohlungsstunde in ihrer Familie nicht zum Vorschein kamen, als nur ins Conseil zu gehen oder dem Publico Audienz zu geben, hielten es schon für ihre Schuldigkeit, diesen in Ansehen gebrachten Damen die Aufwartung zu machen, und alle Sorge, die sie vorher auf die Angelegenheiten des Staats gewandt hatten, war itzo auf die Beybehaltung ihrer Stellen gerichtet. Und es war nicht genug, um sich bey diesen Damen in Gunsten zu erhalten, daß man Albernheiten mitmachte, zu ihrem verderblichen Vergnügen beytrug und ihnen Repas von hundert Couverts gab; sondern man mußte auch an ihren Empfehlungen Retracht nehmen, und sie empfahlen allemal ohnfehlbar ungerechte Sachen, oder unwürdige Leute. Es gieng so gar so weit, daß man die nachtheiligsten Anschlä-

ge

ge für Fürſt und Volk annehmen mußte, um des kleinſten Vortheils willen, der den Damen daher zufließen ſollte. Ob alſo die verſtorbene Königin gleich die Sachen in einer ſo guten Ordnung gelaſſen hatte, daß ſie lange Zeit allein gehen, und ſo gar lange Zeit der ſchlechteſten Adminiſtration widerſtehen konnten; ſo näherte ſich doch itzo der Staat ſeinem Untergange mit großen Schritten. Der Friede, der ſich, ſonderlich in kleinen Königreichen, als die Königreiche Egyptens waren, nur durch Handgebehrden des Cabinets, und durch die Achtung, die man für die Nachbarfürſten hat, wenigſtens äußerlich beweiſt, aufrecht erhält, fieng bald durch die Nachläßigkeit an zu wanken, mit der man ihre Freundſchaft pflegte, und ihren Ambaſſadeurs begegnete, und auch dadurch, daß man verſchiedene Geſetze, welche die Ruhe von ganz Egypten und ihre Sicherheit wider die auswärtige Feinde betrafen, mehr oder weniger übertrat. Auf ſolche Weiſe ſetzte Daluca, bloß in der Hofnung, dem Sethos zu ſchaden, das Wohl des Königreichs, und ihr eignes, allen den Folgen bloß, die ein ſo ſchädliches Betragen haben mußte.

Unterdeſſen nun dieſe unwürdige Königin ſolchergeſtalt die Unordnung unterhielt, ließ ſich der weiſe Anedes angelegen ſeyn, den jungen Prinzen zu bilden, der für itzo davon das Schlachtopfer und hernach der Wiederherſteller ſeyn ſollte. Er entdeckte ihm nicht mit ausdrücklichen Worten die

Un-

Ungnade, darein er ihn ſchon gefallen ſahe. die aber ein Kind von acht bis neun Jahren ſchwerlich merken kann, ſonderlich wenn man es, wie Dalnca that, durch einige leere Schmeicheleyen irre macht. Aber er machte den Plan, in ihm den Grund zu allen den Tugenden zu legen, die er nöthig haben würde, ſich in dem widerwärtigſten Glück zu halten. Er ſagte ihm von ſeiner hohen Geburt, um ihn darauf zu lenken, nicht was andre Leute, ſondern was er ſich ſelbſt für Achtung ſchuldig ſey. Er malte ihm einen Prinzen ab, nicht, wie er von gehorſamen Völkern und ſclaviſchen Hofleuten umgeben, ſondern der durch unrechtmäßige Eingriffe aus dem Beſitz gebracht iſt, und unter Fremden lebt, wo er keine andre Größe hat als die Größe ſeiner Seele und ſeines Muths. Die Fragen, die er ihm vorlegte, um ſeine Geſinnungen auszuforſchen, oder ſeinen Geiſt zu üben, giengen faſt alle auf gefährliche und kritiſche Situations, daraus man ſich nur durch den größten Heldenmuth heraus wickeln konnte, oder darin man die vollkommenſte Rechtſchaffenheit in Werk ſetzen mußte. Unterdeſſen ſprach er ihm niemals die Hoffnung ausdrücklich ab, ein Königreich ruhig zu regieren, davon er der natürliche Erbe war; aber er ſagte ihm, daß eine Moral, die ſich für Gefahr und Widerwärtigkeit ſchickt, oder vielmehr, daß die Gefahr und Widerwärtigkeit ſelbſt einen gutartigen Prinzen leicht zu einem vernünftigen und vortheilhaften Gebrauch der Religion ſeiner Väter hinleiteten. Anedes lehrte

ſie

ſie ihn kurz, einfältig und ohne Verzierung von Seiten der Sachen, er verweilete aber bey den Beyſpielen und bey den Regeln der Moral, die er daraus zog.

Man [illegible] gewöhnlich den Königskindern nur allgemeine [illegible]iſſe von den Wiſſenſchaften, und es iſt in der That genug, daß man ſie die Wiſſenſchaften kennen lehre, um ſie zu Liebhabern und Beſchützern derſelben zu machen. Aber Amedes ſein Wunſch war, daß ſein Schüler auf allen Fall alles Verdienſt eines Privatmannes haben möchte. Er hielt dafür, daß, da Sethos in einem Alter ſey, das noch die großen Maximen der Regierung, der Staatskunſt und des Kriegs nicht gut faſſen kann, er die erſten Jahre ſeines Unterrichts nicht beſſer anwenden könne, als wenn er ihn frühe mit allen Wiſſenſchaften der Egypter bekannt machte. Die Kindheit hat dieſen eigenthümlichen Vorzug, daß man keine Wiſſenſchaften und Künſte vollkommen weiß, als davon man die erſten Schwierigkeiten in dieſem Alter überwunden hat; und, um an keinem andern ein nachtheiliges Beyſpiel zu geben, ſo muß ich bekennen, daß ich zwar zu verſchiedenen meiner Lebenszeiten verſucht habe, die Kenntniſſe, die bey den Griechen geachtet ſind, zu erwerben, daß ich aber doch, ſo nämlich, daß ich damit zufrieden wäre, nichts kann, als Leſen und Schreiben, weil dies die einzigen Künſte ſind, darin man mich in meiner Kindheit alle Berge hat überſteigen laſſen. Da indeſſen

deſſen die menſchlichen Kenntniſſe ſo ausgebreitet ſind, daß dazu nicht allein die Kindheit, ſondern das ganze Leben nicht hinreicht; ſo erinnerte dieſer große Miniſter ſeinen Schüler, daß er nur die allererſten Anfangsgründe der Wiſſenſchaften mit ihm durchgehen wolle, und daß diejenigen, die ſich mit dem, was ſie in dieſem erſten Alter durchgegangen ſind, begnügen, ſich mit einer unverſtellten Beſcheidenheit zu der Claſſe der Unwiſſenden rechnen müßten.

Amedes entdeckte von Tage zu Tage an dem jungen Prinzen eine bewundernswürdige Anlage. Er hatte über die Artigkeit, das Feuer und den Geiſt, den er mehr als einmal an dem Prinzen bemerkt hatte, in der Zeit, als die Königin ſeine Mutter noch lebte, und ein ſo glänzendes Glück ihn von allen Seiten umgab, kein entſcheidendes Urtheil fällen mögen. Dieſe Anzeigen ſind zweydeutig, weil die Antworten, die man bey Kindern ſehr witzig findet, oft nur eine Aufwallung der Freyheit ſind, die man ihnen läßt, und gewöhnlich nur Kleinigkeiten betreffen, und man alſo daraus für eine Zeit nichts ſchließen kann, wo man ſich mit ſoliden und ernſthaften Sachen beſchäftigen muß. Aber in den Naturwiſſenſchaften konnte der Lehrer dem ſchnellen und durchdringenden Geiſt des Schülers kaum folgen, und in den hiſtoriſchen ſeiner unermeßlichen Neugierde kaum genugthun. Damit er ſich alſo einige Erleichterung verſchaffte, und vielmehr noch, damit er den jungen Sethos gewöhne, ſich ſelbſt zu unterrichten, übte er ihn in

den erſtern dadurch, daß er ihm Schwierigkeiten aufzulöſen und Erfahrungen zu machen gab, und in den letztern dadurch, daß er ihn die berühmten Schriftſteller von einem Ende zum andern durchleſen, und ihn davon zuſammenhängende Auszüge aller der Geſchichten machen ließ. In Anſehung der erſtern zeigte er ihm den Fortgang des menſchlichen Geiſtes und ſeiner Kenntniſſe von Jahrhundert zu Jahrhundert; und in Hinſicht der letztern machte er ihm alle große Männer und gute Schriftſteller bekannt, die in allen Jahrhunderten vor ihm gelebt hatten.

Er nahm ihn auch alle Tage zu gewiſſen Stunden mit in die Academie, davon wir oben geſagt haben. Die Mode brachte den großen Haufen nicht mehr dahin: aber eben darum traf man daſelbſt auch ganz ſicher den Kern der Jugend von Memphis und alle diejenigen an, die ſich durch den itzigen Ton des Hofes noch nicht hatten verderben laſſen. Man ergründet die Wiſſenſchaften nicht als für ſich, aber den guten Gebrauch, den man davon machen kann, erwirbt man ſich nur im Umgang mit Leuten von Geiſt und Verdienſt. Auſſerdem ließ ſich Amedes, ohne alle voreilige Beſtrebung, der Königin entgegen zu handeln, ſehr angelegen ſeyn, den Sethos der Jugend des Königreichs, die mit ihm aufwachſen ſollte, bekannt zu machen. Er hatte die noch neue Geſchichte von der Kindheit des Seſoſtris vor Augen. Amenosphis, ſein Vater, gab bey ſeiner Geburt Befehl, daß man alle Kin-

der

der in ſeinem Königreich, die mit ſeinem Sohn an einem Tage gebohren waren, zu ihm brächte. Er ſchaffte ſo viele Ammen an, als ſie brauchten, ernannte ſo gar Hofmeiſter und ließ ſie alle auf einerley Art erziehen, weil er überzeugt war, daß Kinder, die von ihrem zarten Alter an vertraut mit ihrem Fürſten gelebt haben, ihm in dem Reſt ihres Lebens mehr zugethan ſeyn, und in den Schlachten beſſer bey ihm aushalten würden. Amedes wünſchte ferner, daß Sethos ſich in den Sälen des Pallaſtes mit den Fremden einlaſſen möchte, die der Ruf von Egypten von allen Enden der Welt, wo man einigermaßen Kenntniſſe und Sitten hatte, dahin zog. Aufmerkſame Leute erwarben ſich neue Einſichten, ſelbſt im Umgange mit ſolchen Leuten, denen ſie ſonſt in dieſem Stück überlegen ſind; und die Egypter hatten, indem ſie ihre Lehren andern Völkern mittheilten, ſelbſt viel gelernt. Da übrigens aber die meiſten von denen, die nach Egypten giengen, in der Abſicht hinkamen, die Einweihung zu erhalten, oder die Wiſſenſchaften von grundaus durchzuſehen, und bisweilen um beides; ſo ſahe man daſelbſt gewöhnlich nur die größten Leute von andern Nationen. Dieſe Fremde lernten, wie man denken kann, die Egyptiſche Sprache mit großem Fleiß. Auch einige Egypter, die ſehr wißgierig waren, lernten die Sprachen der andern Völker. Die Prieſter vertheilten unter ſich alle Sprachen der Erde, ſo weit ſie bekannt war, damit ſie im Stande wären, allen den Anfragen, die von allen

Seiten an ſie gelangten, ein Gnüge zu thun. Sie ſchickten in dieſer Abſicht die geſchickteſten aus ihren Mitteln als Kaufleute in die entfernteſten Staaten. Die Leute der großen Welt, die zum Kriege oder zu Negotiations beſtimmt waren, ſchränkten ſich gewöhnlich auf die Phöniciſche, Griechiſche und Puniſche Sprache ein. Die erſte verſchaffte ihnen Zugang an den vornehmſten aſiatiſchen, die andre an den europäiſchen und die dritte an den afrikaniſchen Höfen. Aber die Egyptiſche Sprache war zum Theil die Quelle von dieſen drey Sprachen; denn die Phönicier, die Griechen und die Carthaginenſer waren Egyptiſche Colonien. Die Kenntniß der Egyptiſchen Sprache war alſo ein mächtiges Hülfsmittel für die andern. Amedes hatte den Sethos die erſten Grundſätze dieſer lernen laſſen, und ließ ihn nun durch die Uebung und durch die häufigen Geſpräche mit den Fremden, die ihm die geſchickteſten ſchienen, ſich darin vollkommen machen.

Die Erziehung des Sethos ſchränkte ſich nicht auf die Cultur ſeines Geiſtes ein. Amedes foderte von ihm auch Uebungen des Leibes. Er nutzte ſo gar die Gleichgültigkeit und Kälte ſeines Vaters gegen ſeinen Sohn, daran die zweyte Gemahlin vielen Antheil haben mochte, dazu, daß er den Sethos, ſo wie er an Alter zunahm, immer ſchwerere und gefährlichere Arbeiten durchgehen ließ. Es iſt dies eine Art von Verſuch, damit Eltern, welche die beſten Abſichten haben, ihre Kinder nur gar zu oft verſchonen, und dem Amedes ſelbſt vielleicht

einen

einen ungezweifelten Erben der Krone nicht würde ausgesetzt haben. Er sahe aber seinen Schüler so an, als wenn er so gut, wie ein jeder Privatmann, seines Glücks Künstler seyn müßte.

Er ließ ihn zu Fuß in allen Gegenden um Memphis gehen, in der gedoppelten Absicht, ihn an Mühe und Beschwerlichkeit zu gewöhnen, und ihm die Seltenheiten seines eignen Landes vors Auge zu bringen; die oft mehr versäumt werden, als die Merkwürdigkeiten anderer Länder. Sonderlich führte er ihn mehr als einmal zu den Pyramiden. Man sah zu seiner Zeit noch ein hundert Stück, aber von sehr verschiedenen Größen, vier Meilen von Memphis gegen Abend und nach der Seite von Lybien. Nur in dieser Gegend und bey Theben waren Pyramiden, und sonst in ganz Egypten nicht, und allein die Könige von diesen beyden Städten, die einer dem andern nachahmeten, hatten den sonderbaren Einfall gehabt, ihren Begräbnissen diese Gestalt zu geben, oder dies Denkmahl ihrer Größe und ihrer Macht zu hinterlassen. Amedes ließ sichs angelegen seyn, diesen Gegenstand zu erschöpfen, daraus er seinen Schüler mannichfaltigen Nutzen wollte schöpfen lassen. Da Sethos, ehe er dahin gieng, vielfältig von diesen ungeheuren Massen hatte reden hören; so wußte Amedes voraus, was für einen Eindruck der erste Anblick auf den Prinzen machen würde, nämlich eben den, den er auf alle Reisende macht, die vom Ende der Erde her-

kommen, dieſes Wunder der Welt zu ſehen. Dieſer Eindruck iſt aber immer der, daß man die Pyramiden weniger groß findet, als man ſich vorgeſtellt hatte. Amenes machte dem Sethos bey dieſer Gelegenheit die Anmerkung, daß das menſchliche Auge niemals durch Größen, die willkührlich ſind, vollkommen befriedigt wird, und daß man ſie, wenn das Auge befriedigt werden ſoll, ſo groß machen müſſe, ſcheints, als das Auge reicht. Mit Größen, die durch die Natur determinirt werden, als bey Thieren und Bäumen, iſt es anders; die mag das Auge nicht größer vorgeſtellt ſehen, als ſie in der Natur ſind. Eben daher kömmt es, ſagte er, daß die große Pyramide, die mehr als ſechs hundert Fuß nach allen Seiten groß iſt, ihnen noch zu klein, da ihnen im Gegentheil die Büſte einer Frau oder eines Sphinx, die auf der Erde zwiſchen den Pyramiden ſteht, und die nur vierzig Fuß hoch iſt, ungeheuer ſcheint. Es kommt aber auch daher, daß ſie, weil ihre Höhe der Länge einer von den Seiten ihrer Baſis nicht vollkommen gleich iſt, nothwendig ein überladenes Anſehen hat. Und ſo, that er hinzu, kann man ſich in Hinſicht der Gebäude nicht helfen, als durch ein gutes und angenehmes Verhältniß ihrer Dimenſions. Dem allen ungeachtet, fuhr er fort, ſind die Pyramiden, wenn man ſie näher betrachtet, doch nicht weniger bewunderungswürdig, und ſie ſollen zu einer gerechten Bewunderung über die Pyramiden zurückkommen. Zuerſt können ſie durch die ſicherſten Methoden,

thoden, die man ihnen in den Academien zu Memphis gewieſen hat, die vier Hauptgegenden der Welt zu nehmen, ſich ſelbſt überzeugen, mit welcher Genauigkeit ihre vier Seiten nach den vier Weltgegenden gerichtet ſind *). Wie groß aber auch ferner die ſchönſten Tempel von Memphis ihnen vorgekommen ſeyn mögen, ſo iſt doch keiner von ihnen, deren Dimenſions den Dimenſions der großen Pyramide nur von ferne nahe kämen, ob gleich die Form unſrer Tempel in ſich ſelbſt etwas ſehr angenehmes und in die Augen fallendes hat.

In der That **) hat die erſte und größte Pyramide, davon das Aeußerliche noch heutiges Tags ganz da iſt, eine Baſis, davon jede Seite ſieben hundert Fuß mißt, und ihre***) Höhe in grader Linie ſechs hundert und dreyßig. Die ganze Pyra-

*) Siehe die eloge des Herrn von Chaſtelles von dem Herrn von Fenelon in den Memoires der Academie der Wiſſenſchaften vom Jahr 1710.

**) Dieſe ganze Beſchreibung iſt aus den Reiſen des le Bruyn in fol. genommen, und aus den Noten, die man der Ausgabe in 4to beygefügt hat.

***) Das iſt, fünf Fuß oder einen Schritt mehr, als das Olympiſche Stadium, das Hercules beſtimmt hat, der in einem Stück hundert und fünf und zwanzig Schritt oder ſechs hundert und fünf und zwanzig Fuß lief. Dies iſt die gemeine Rechnung, die Auslegungen der Gelehrten für ſich; denn dieſer Raum ſcheint für den Hercules von geringer Erheblichkeit.

mide beſteht aus lauter Lagen, die immer enger werden bis an die letzte, die oben an der Spitze eine Art von Altan läßt von zwölf Fuß nach allen vier Seiten. Der Rand dieſer Lagen, die, ſo wie ſie weiter herauf ſind, auch in der Höhe abnehmen, dient als eine Treppe, um bis oben herauf zu gehen. Unter allen denen, die ſich oft beym Sethos und Amedes bey dieſer Promenade befanden, unternahmen es nur die allerkühnſten, bis oben an den Altan zu kommen, und es war kein einziger, der anders als rücklings herunter gieng, damit er ſich mit den Händen helfen könne, und ſonderlich, damit er nicht ſchwindlicht werde, und fehl trete. Sethos, der ſchon verſchiedene andre ſehr gewagte Uebungen durchgangen war, konnte nicht begreifen, warum Amedes ihn dieſe da nicht machen ließ, die ihm gar nicht fürchterlich vorkam. Endlich ſagte ihm Amedes: Prinz, das Intereſſe, das ich an ihrem Leben und an ihrer Ehre nehme, verbietet mir, ſie dieſer Probe auszuſetzen, bis ſie im Stande ſind, die Pyramide vorwärts herunter zu gehen. Es ſchickt ſich nicht für einen Prinzen, wie ſie ſind, bey irgend einer Gelegenheit das geringſte Zeichen von Furcht blicken zu laſſen. Kaum hatte Amedes dieſe Worte ausgeſagt, ſo lief Sethos an die Pyramide, ſetzte ſeine beyden Hände auf die erſte Lage, die vier Fuß hoch iſt; er hub ſich mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit und Anmuth auf die folgenden, bis er auf denen, die nur einen Fuß hoch waren, wie auf einer gewöhnlichen Treppe gieng,

und

und in wenig Zeit oben auf dem Altan ſtand. Hier ſchöpfte er einen Augenblick Athem, drehte ſich um gegen die Zuſchauer, die in groſſer Menge am Fuß der Pyramide verſammlet waren, und gieng mit eben ſo viel Muth herunter, als er auf einer bedeckten Treppe von gleich groſſen und bequemen Stuffen nur hätte haben können. Sein Beyſpiel machte dieſe Unternehmung, etwas gemeiner; und ſieben oder acht junge Herren, die ſich von nun an mehr an ihn hiengen, folgten ihm in ſeinen Uebungen und Unternehmungen ſo nahe als es ihnen möglich war. Es war auch eine angenommene irrige Meynung, daß es unmöglich ſey, von oben einen Pfeil abzuſchieſſen, der über die unterſte Lage hinaus niederfiele. Dieſe Meynung mochte daher rühren, daß man oben auf der Pyramide mit einer Art Furcht überfallen ward, oder daß man ſich die Breite ihrer Baſis zu ungeheuer breit vorſtellte; genug, man findet ſie noch in unſern Zeiten, und alle Reiſende, die gerne vergröſſern mögen, reden und reden von dieſer Unmöglichkeit. Der junge Prinz hatte zwar noch keinen Verſuch gemacht, aber er fühlte doch, daß dieſe Meynung irrig ſeyn müßte. Und nachdem er ſich von der Länge der vier gleichen Seiten der Baſis, wie wir ſie angegeben haben, wohl unterrichtet hatte, machte er ſich kühnlich anheiſchig, von der Mitte des Altans einen Pfeil abzuſchieſſen, der nicht allein über eine Seite, ſondern ſo gar noch über einen Winkel der Pyramide hinaus niederfallen ſollte, und den er alſo nach einer Diago-

nellinie abſchießen wollte, die nach einer genauen Berechnung, die er darüber gemacht hatte, keine fünf hundert Fuß, und alſo nur die Hälfte von dem Flug eines von einem guten Schützen abgeſchoſſenen Pfeils betragen konnte.

Aber alles dieſes betraf nur noch das Aeuſſerliche der Pyramide, und Sethos drang immer in den Amedes, daß er ihn das Inwendige ſollte beſehen laſſen. Man hätte den Profanen, dergleichen Sethos noch war, den Eingang nicht erlaubt, wenn der König, der die Pyramide hatte bauen laſſen, ſchon darin begraben geweſen wäre. Aber ſo lange ſie noch ein leeres Grabmal waren, ließ man die Leute darin herum gehen, die den Muth und die Geduld dazu hatten. Da es hier dunkle tiefe Oerter zu durchwandern gab, ſo war Amedes überzeugt, daß dieſe Probe wider das paniſche Schrecken vortreflich ſey, das die meiſten Menſchen in der Dunkelheit überfällt, und wider die Furcht vor Geſpenſtern, davon nach den Erzählungen des Volks damals ſchon wie itzo unbewohnte Gebäude voll waren. Aber dieſe Abſicht war nichts in Vergleich eines viel größern Entwurfs, den er bey der Gelegenheit faßte, und der die Erziehung des Sethos aufs höchſte bringen mußte.

In der Hinſicht nun ſagte ihm Amedes, als er ihn einmal Abends allein zurückführte: Prinz, der Beſuch im Innern der Pyramide, wie ſie ihn nämlich

lich machen müſſen, iſt eine Unternehmung, die ganz ein andres Ding iſt, als ſie ſich vorſtellen. Die heimlichen Gänge der Pyramide bringen die Menſchen, denen die Götter gnädig ſind, endlich zu etwas, das ich ihnen nicht einmal nennen kann, und darnach die Götter in ihnen das Verlangen erregen müſſen. Der Eingang in die Pyramide iſt jedermann offen; aber ich bedaure die Leute, die aus derſelben Thür, wo ſie hereingegangen ſind, wieder herausgehen, und nur eine ſehr kleine Neugierde befriedigt und nichts geſehen haben, als was ſie überall erzählen können, wo ſie wollen. Eine Rede, die für den Prinzen ſo neu war, erfüllte ſeine Seele mit einer Ungeduld, die ihm den Entſchluß eingab, dies Räzel unverzüglich aufzuklären, und ſelbſt die Wachſamkeit ſeines Hofmeiſters zu hintergehen, wenn er es abſchlagen ſollte, ihn zu begleiten. Amedes, der dieſe Antwort in ſeinen Augen las, ließ ihm nicht die Zeit, ſie heraus zu ſagen, und ſagte zu ihm: Herr, ich will ſie ſelbſt zu dieſer Unternehmung anführen, die man unmöglich allein anfangen kann, wiewohl man ſie allein endigen muß. Aber ich darf ſie den Gefahren, die man hier läuft, nicht ausſetzen, bis ich bey verſchiedenen Gelegenheiten, die ſich mit der Zeit ergeben können, mich von ihrem Muth und ſonderlich von ihrer Klugheit hinreichend überzeugt habe. Ich habe Urſache mit den Anzeigen, die ich bisher davon habe, zufrieden zu ſeyn. Das Alter, darein ſie treten, erfodert viel größere und wird ihnen ohne

Zwei-

Zweifel bald die Gelegenheit verſchaffen, ſie zu geben. Hören ſie alſo nicht ihre Ungeduld, und verlaſſen ſie ſich auf die meinige: aber zum Anfang ſeyn Sie verſchwiegen über das wenige, das ich Ihnen geſagt habe, um ſich auf größere Dinge gefaßt zu machen. Der junge Prinz konnte ſeine Gedanken über den Sinn dieſer Worte nicht faſſen, und ſagte zu Amedes: er wolle in das Geheimniß, davon die Rede ſey, nicht weiter eindringen, und der erſte Beweis, den er von der Klugheit, die ſein Meiſter gern an ihm wahrnehmen möchte, geben wollte, ſollte darin beſtehen, daß er ſich gänzlich ſeiner Führung anvertraue.

Ende des zweyten Buchs.

Geſchichte des Sethos.

Drittes Buch.

Der Krieg, der dem König von Memphis, ſonderlich von der Seite von Theben drohte, verurſachte dem Sethos eine Art von Freude, weil er glaubte, der Krieg allein könne ihm Gelegenheit verſchaffen, die Proben zu geben, die Amedes von ihm erwartete. Dieſer weiſe Führer, der dies gemerkt hatte, ſagte ihm eines Tags: ob wohl es bey der Unternehmung, davon er mit ihm bey Gelegenheit der Pyramide geſprochen habe, nicht darauf ankomme, die Fauſt zu brauchen, noch Feinde, die Panzer und Degen trügen, zu überwinden, ſo könne er doch das Gute, was in der dunkeln Empfindung, die er in Abſicht auf den Krieg habe, zum Grunde liege, nicht genug loben. Aber, fuhr er fort, ich würde dem Amt, das ich bey einem Prinzen, der zum Thron gebohren iſt, zu tragen die Ehre habe, ſchlechte Gnüge thun, wenn ich ihm verheelte, daß ein König, der ſein Volk liebt, den Krieg allezeit für ein Unglück hält, und alles anwendet ihn zu verhindern, was nicht wider ſeine wohlhergebrachten Rechte, noch wider ſeine

seine Ehre im guten Verstande streitet. Aus dieser Maxime, wenn sie tief in das Herz eines Königs eingedrückt ist, entspringt eben der wahre Heldenmuth, der nicht Lust hat, fremde Güter an sich zu reißen, aber desto feuriger ist, seine eigne zu vertheidigen. Die meisten Prinzen, die bey aller Gelegenheit zu den Waffen greifen, bringen ihr Leben in einer beständigen Abwechselung von Vortheil und Verlust hin, und veranlassen dadurch, daß ihre Feinde sie nicht groß fürchten und noch weniger achten: da man im Gegentheil einen Prinzen, der steif bey seinen rechtmäßigen Ansprüchen besteht, und sonst seinen Nachbarn keine Ursache zu klagen giebt, hoch und in Ehren hält. Gedenken sie also daran, Prinz, daß sie niemals aus Geschmack oder Neigung Krieg führen: wenn sie aber dazu gezwungen werden, so führen sie ihn so, daß den andern, ihren Feinden, dieser Geschmack und diese Lust vergehn. Sethos antwortete ihm, er begreife es, wie wichtig dieser Rath für einen Prinzen sey, der wirklich auf dem Thron sitze. Aber, fuhr er fort, wenn die Rede von einem Kriege ist, daran ich keinen Antheil habe, und dabey mein ganzes Geschäft ist, für den König meinen Vater zu fechten, ohne mich darum zu bekümmern, wie ich denn glaube, daß es nicht meine Pflicht sey, ob er eine gerechte oder ungerechte Sache habe? Sie haben Recht, antwortete Amedes, und ein junger Prinz muß eine rechtmäßige Gelegenheit, seinen Heldenmuth zu zeigen, für ein Kleinod halten; damit er, wenn er

ein-

einmal für die Ruhe und das Glück eines ganzen Volks zu sorgen hat, dem Kriege ausweichen könne, ohne einen nachtheiligen Verdacht für seine Person fürchten zu dürfen. Für itzo dürfen Sie indeß einen allem Ansehen nach so verdrießlichen Krieg, als dem Königreich droht, nicht wünschen, denn ich habe eine Gelegenheit genutzt, welche von den Göttern scheinet verhängt zu seyn, um auf einmal und auf eine nützliche Art ihre Klugheit und ihren Muth zu üben.

Die Gränzstädte des Königreichs von Memphis nach der Seite von Lybien, Plinthine, Taposiris, Scyatis, die kleine Oasis, und einige andre haben mir durch einen heimlichen Deputirten anzeigen lassen, daß sie durch die Nachbarschaft einer schrecklichen Schlange sehr geplagt würden, die vermuthlich ihren Aufenthalt in einer Höhle des Berges Aspis habe, und die ganze Ebene, das kleine Catabathmus genennt, daher sie ihren Unterhalt hätten, verwüste. Sie hätten anfangs gedacht, die Jäger des Königs zu Hülfe zu begehren, man habe aber hernach dafür gehalten, die Königin habe wohl was anders zu thun, das sie vermuthlich für wichtiger halte, und werde sich um eine Landplage, die nicht bis in das königliche Haus kommen könne, wohl wenig bekümmern; zumal sie schon den Nomarchen oder Gouverneurs ein Reskript habe zufertigen lassen, daß, wenn sie von ihren Provinzen die Auflagen richtig einnähmen und Aufruhr verhinderten, sie alles gethan hätten, was sie, die Königin, von

ihnen

ihnen verlange. Man weiß überdem, hat er fortgefahren, daß Unternehmungen, die mit Mühe und Gefahr verbunden sind, dem Hofe nicht schmecken, und daß sich von allen denen Herren, die jetzo den Hof ausmachen, kein einziger zu einer Verrichtung anbieten werde, dabey man keinen andern Vortheil als das bischen Wohlfahrt des Volks sehe. Das Ende dieses Antrags war, daß man sich an mich wende, als den Führer eines Prinzen, auf dessen tugendhafte Neigungen das Königreich seine ganze Hofnung setze, und der den Kern der Jugend von Memphis durch sein Beyspiel zu den edelsten Uebungen des Geistes und des Leibes beseele: daß, wenn dieser Prinz unter meinen Augen der Anführer dieser Unternehmung seyn wolle, man ihn an allen Orten auf seinem Wege mit allen Zeichen der Achtung empfangen würde, die man ihm als Prinz und als treflicher Jüngling schuldig sey. Ich habe gleich für sie mein Wort gegeben, und so gar für einige junge Herren ihre Cameraden der Academie, die sich eine Ehre daraus machen werden, sie zu begleiten. Aber ich habe ihm gesagt, daß wir, um allen Schein von Eventheuer zu vermeiden, bloß eine Jagdparthie anstellen, und uns aus eben der Ursache, weder auf der Hin- noch Rückreise in irgend einer ansehnlichen Stadt aufhalten wollten, und daß man ja vermeide, an keinem Ort irgend eine Ceremonie zu machen, die das Ansehen von Empfang habe. Ich habe eben deswegen auch den Deputirten, ohne ihn vor Sie zu lassen, eben so heim-

heimlich wieder fortgeschickt, als er gekommen war. Sethos ward von aller der Achtsamkeit des Amedes gerührt, und dankte ihm für seinen Eifer und für seine behutsame Vorsehung. Weil er also, unterbrach ihn Amedes, alle seine genommene Maaßregeln billige, so riethe er ihm, gleich den folgenden Morgen abzureisen, weil das der kürzeste Weg sey, allen Hindernissen, die man ihrer Reise entgegensetzen könnte, zuvor zu kommen, daß er also den Rest des heutigen Tags anwenden möchte, sich selbst mit aller der Klugheit eines geschickten Chefs aus den jungen Herren diejenigen zu seinen Gefährten zu wählen, die am meisten Vertrauen verdienten, denn Leute, den Haufen bloß zu vergrößern, werde man an Ort und Stelle schon antreffen. Daß er ihnen endlich allen anbefehle, von ihrer Unternehmung nicht anders zu sprechen, als ob es nur eine gewöhnliche Jagd wilder Thiere sey.

Nachdem Sethos also seinen acht Cameraden, davon wir geredet haben, Bescheid gesagt hatte, stiegen sie den folgenden Morgen frühe sämmtlich zu Pferde mit einem kleinen Gefolge von etlichen Sclaven, und nahmen ihren Weg um das nördliche Ufer des See Möris. Amedes sagte ihnen unterwegens, um ihnen noch mehr Muth zu machen, daß die großen Jagden von den alten Helden als eine Schule des Kriegs angesehen worden wären, nicht allein wegen der langen Wege, die man machen, wegen der Unbequemlichkeiten, die man ertragen muß, und mit einem Wort, wegen aller der körperlichen

Arbeit, welche dieſe Uebung mit ſich bringt, ſondern noch vielmehr wegen des Urtheils, der feinen Beobachtung, der genauen Kenntniß der Höhen, der Tiefen und der kleinſten Fußſteige, die ein Jäger ſich erwerben muß. Aber man kann ſagen, fuhr er fort, daß die Jagd, auf die ſie ausgehen, ein wahrer Krieg ſey. Denn erſtlich iſt ihr Endzweck der einzige, der gewöhnlich die Kriege rechtmäßig machen kann, nämlich die Vertheidigung des Volks. Denn, da ſonſt bey den meiſten Großen, die Jagd nur eine wilde Leidenſchaft iſt, die ſie treibt, den Wald und das Feld von unſchuldigen Thieren zu entvölkern, und oft die Ländereyen, die auf ihrem Wege liegen, zu verderben; ſo gehen ſie hin, ein ganzes Land von einem Ungeheuer zu befreyen, das die Saaten verheert und die Heerden und Hirten frißt. Noch mehr, ſie haben Muth genug, eine fürchterliche Schlange aufzuſuchen, die von einer außerordentlichen Länge und Dicke ſeyn ſoll. Ihr ganzer Leib iſt, wie man mir erzählt hat, über und über mit Schuppen bedeckt, denen kein Pfeil, den man auf ſie abſchießt, etwas anhaben kann. Wir könnten uns alſo damit begnügen, ſie in ihrer Höhle einzuſchließen, wenn wir den Eingang dazu entdecken. Aber dieſe Höhle hat vielleicht mehr als eine Oefnung, und wenn auch das nicht wäre, ſo kann ein Thier, wie dies da, ſich mit der Zeit durch ſeine Kräfte eine machen. Wir wollen ſie alſo durch die Menge Menſchen und durch Geſchrey weit weg von der Ebne Catabathmus

mus und über die Gebirge von Lybien jagen? Aber ſo bald wir weg ſind, kann ſie wieder kommen, und überdem wäre es nicht edel, unſern Nachbarn, wenn ſie auch unſre Feinde wären, ein verheerendes Ungeheuer über den Hals zu bringen, davon wir unſre Landsleute befreyt hätten. Ich wage es alſo, meine Herren, ihnen ein Project vorzuſchlagen, das ihrer würdiger iſt, laſſen Sie uns ſuchen, das Ungeheuer lebendig zu fangen, und es dann im Triumph in die Menagerie des Königs führen. Sie werden ſich dadurch einen Grif geläufig machen, der in faſt allen Vorfällen des Lebens vortheilhaft iſt, nämlich lieber mit Klugheit als mit Gewalt zu fechten. Alle die jungen Leute waren über die Ausſicht entzückt, die ihnen Amedes öfnete, und gaben ihm ihr Wort, ſeinen Befehlen bey der Ausführung dieſes Plans treu zu folgen. Er verſprach ihnen, daß Sethos, den er gleichwol nicht aus den Augen laſſen würde, ihr Chef in dieſer Unternehmung ſeyn ſollte. Daß dieſer ihr Chef, indem er ihnen befehle, ſelbſt lernen werde, ſich nicht allein der Tapferkeit, ſondern auch des Raths ſeiner Officiers mit Vortheil zu bedienen; und daß ſie alſo, wie bey einer gut geordneten Armee, und wie in einem gut geführten Kriege, alle an der Ehre des glücklichen Ausgangs, nicht allein nach Verhältniß ihres Muths, ſondern auch ihrer Einſichten, Antheil haben würden.

Unſre Ritter entdeckten nach einem Marſch von ſieben Tagen die erſte Spitze des Berges Aſpis, und

urtheilten, daß das Ungeheuer sich deswegen dort aufhalte, um näher an der furchtbaren und bewohnten Ländereyen zu seyn. Sie hatten schon einen glänzenden Schleim auf niedergerissenem Getreide, und zerbrochene Zäune, als Spuren, wo das Ungeheuer gewesen war, hin und wieder gefunden, aber noch keinen Menschen, der ihnen hätte sagen können, wo es itzo sey, denn das bloße Geräusch seiner Schuppen, das man sehr weit hörte, verjagte alle Einwohner vom Felde, seitdem es einige, die sich sicher glaubten, und, um es zu sehen, waren stehen blieben, verschlungen hatte. Nur hatte man bemerkt, daß es sich an den Orten, die etwas von dem Gebirge entfernt waren, nur sehr kurze Zeit aufhalte, und gleich zum Berge zurückkehrte, so bald es auf der Weide einiges Vieh hatte ertappen können. Unsre tapfern Jäger setzten ihren Weg gegen den Berg Aspis fort, um nähere Anzeigen von diesem Thier zu haben. Sie waren nur eine halbe Meile mehr davon, als sie zwischen sich und dem Berge einen großen Sumpf fanden, und jenseit des Sumpfs sahen sie eine Art von Hügel, der mit Blättern von Marienglas bedeckt zu seyn schien, die im Sonnenschein glänzten. Sie richteten ihr Auge auf dies Ding, und nahmen bald wahr, daß es sich etwas bewege. Da hielten sie stille und beobachteten es genauer. Es war die Schlange, die sich zum Knäuel gewunden hatte, und im Ganzen auf dem nämlichen Fleck blieb, aber den Knäuel anders und anders hin und her wickelte. Sethos fieng darauf

an,

an, ſich als Chef zu geriren, und redte ſeine Leute ſo an: Lieben Cameraden, da wir die Abſicht haben, dies Ungeheuer lebendig zu fangen, muß unſre erſte Sorge wohl ſeyn, ſeine Länge und Dicke gewiß zu erfahren, damit wir den Feind beſſer kennen, mit dem wir dran ſollen; um ſo mehr, da man ihn vermuthlich, wie andre wilde Thiere, in einem eiſernen Käficht, wo er mit Liſt hinein muß, wird transportiren müſſen. Damit wir alſo in der nächſten Stadt einen ſolchen Käficht beſtellen können, müſſen wir heut dieſen Tag noch wiſſen, wie groß das Ungeheuer iſt. Ich denke alſo, wir wollen ganz langſam auf einem Haufen wie eine Caravane, die ihren Weg macht, und ohne irgend uns unſre Abſicht merken zu laſſen, neben dem Thier hingehen. Es iſt ein natürlicher Trieb aller wilden Thiere, die Menſchen zu meiden, ſonderlich wenn ihrer viele zuſammen gehen, und die Thiere nicht gereizt oder hungrig ſind. Da dies Thier ſo ruhig liegt, iſt es vermuthlich weder das eine noch das andre, und ſo, glaub ich, wird es ſich, ſo bald es uns gewahr wird, davon machen. Alsdenn müſſen wir aber von Ferne acht haben, daß wir zum Exempel zwey Bäume oder große Steine bemerken, die es gerade mit beiden Enden berührt, wenn es ſich ausdehnt, damit wir, wenn wir jenſeit des Sumpfs kommen, die Entfernung der beiden Bäume oder Steine meſſen, und ſo die Länge der Schlange wiſſen mögen. Sethos ernannte einige in der Geſellſchaft zu dieſer Beobachtung. Er beorderte andre die Dicke der

Schlange zu bemerken, durch eine ähnliche Vergleichung mit der Höhe der Körper, neben denen sie hingehen würde, und er und die übrigen, darunter auch Amedes war, wollten den Weg des Thiers bemerken, und sich näher heran machen, um, wo möglich, den Eingang der Höhle zu entdecken. Amedes gab durch einen pünktlichen Gehorsam den Beyfall zu verstehen, den sein Sethos verdiente.

Was Sethos vorausgesehen hatte, geschah ganz richtig. So bald die Schlange diesen Haufen Menschen zu Pferde, der mit den Sclaven aus etwa zwanzig Personen bestand, sehen konnte, fieng sie an sich aus einander zu wickeln. Ihr dreyeckigter Kopf, der wie aus der Basis des Kegels, den alle die Wendungen ihres Leibes formirten, hervorkam, erhob sich anfangs und mit großer Leichtigkeit zu einer Höhe, dem Ansehen nach von zwey Mann, sie neigte ihn aber gleich wieder und drehte ihn nach der Seite des Gebirges, dahin sie wollte. Das Mittel ihres Leibes formirte hernach einen Ring oder einen Cirkel, dessen Diameter der Höhe fast gleich war, zu der sie anfangs ihren Kopf erhoben hatte. Das unterste Ende dieses Cirkels gegen den Schwanz diente als ein Ruhepunkt, um den ganzen übrigen Leib ohne alle Schnellkraft und so gar auf eine ganz träge Art vorwärts zu schieben. Indessen war das Ungeheuer durch die Weite einer jeden ihrer Wallzungen gleich an dem Fuß des Berges, und ließ den ganzen Raum frey, wo man das Maaß seiner Fußtapfen nehmen sollte. Nachdem die ganze Berechnung

rechnung gemacht wär, fand man, daß es etwa fünf und vierzig Fuß lang, und ohngefähr sechs Fuß im Diameter oder achtzehn bis neunzehn Fuß im Umfang dick sey, am Kopf, wo es am dicksten war. Unterdeß der gröſste Theil der jungen Jäger mit dieser Berechnung beschäftigt waren, folgten Sethos, Amedes und drey oder vier andre dem Ungeheuer von Ferne. Und zwar entzogen sie sich seinem Blick, so viel sie konnten, durch Um- oder bedeckte Wege, die ihnen die Lage des Orts an die Hand gab, damit es seinen Aufenthalt nicht verheelen möchte, wie die wilden Thiere zu thun pflegen, wenn sie glauben, daß sie gesehen werden. Die Schlange nun nahm ihren Weg um den Fuß, auf dem die erste Spitze des Gebirges steht, bis sie ohngefähr der Stelle nach dem Sumpf hin, aus dem sie kam, gerade gegen über war; hier fieng der Fuß der zweyten Spitze an, und zwischen diesen beiden Füßen war ein langer und enger Gang der zu der Höhle der Schlange führte. Unsre Beobachter hatten das Vergnügen, sie durch eine Oefnung hereingehen zu sehen, die sie fast ganz ausfüllte, und ihren Körper ohne Cirkel, wie sie im Felde machte, mit Mühe nach sich ziehen mußte.

Nach diesen Beobachtungen, die am Abend des ersten Tages ihrer Ankunft gemacht wurden, führte Sethos seinen Haufen an den Ort, wo er bis zum Ausgang ihrer Unternehmung wohnen wollte. Es war in der Nachbarschaft von Scyathis.

Als sie sich unter einander über das, was sie gesehen hatten, besprochen, machte Sethos ihnen die Anmerkung, daß diese Schlange fast von der Natur des Coluber sey, und keine Behendigkeit als in ihrem Kopf und in dem Theil habe, den man ihren Hals nennen konnte, und daß sie ohngefähr zwölf Fuß sey bis an das erste Gelenk, wo ihr Körper anfieng sich in einen Cirkel zu formiren, wenn sie gehen wollte. Der erste Grad des Muths, setzte er hinzu, und die Wahrheit zu sagen, der einzige, den wir bey dieser Gelegenheit nöthig haben, ist das wahre Maaß der Gefahr kennen zu lernen, und nicht über ihre Nähe zu erschrecken, wenn man noch würklich sicher ist. Wenn man auch annimmt, daß der Zorn diesem Thier etwas mehr Thätigkeit und Länge geben könnte, als es zu haben scheint, so glaub ich doch, daß man, nach seiner Schwere zu urtheilen, auf acht oder zehn Fuß über ihre ganze Länge außer aller Gefahr sey, der man hier ohne Nutzen einen Menschen aussetzen würde.

So bald der Morgen des folgenden Tags anbrach, machte sich Sethos, von Amedes, der seinen ganzen Plan genehmigt, und von drey seiner Gefährten, denen er ihn hernach erklärt hatte, begleitet, nach der Seite der Höhle auf den Weg. Ihre Absicht war, in die Höhle hereinzugehen, wenn das Thier nicht darinnen wäre, um zu sehen, ob man daselbst die nöthigen Anstalten, es zu fangen, anbringen könnte. Die erste Wache, die er schon ausgeschickt hatte, die Bewegungen des Ungeheuers

zu

zu beobachten, berichtete ihm, daß es kurz vor Tage heraus, und gerade in den Sumpf gegangen sey, und sich darin ganz untergetaucht habe; daß ferner seine Cameraden, als es sich ins Feld nach der Seite von Norden gezogen hätte, ehe sie ihm folgten, unter sich übereingekommen wären, daß, so wie einer von ihnen weiter vorgienge, er allemal wisse, wo derjenige stehe, den er hinter sich ließe, damit sie auf die Weise nach und nach einer dem andern von der Zurückkunft des Thieres Nachricht geben könnten. Als Sethos hinlänglich überzeugt war, daß er nicht könnte überrascht werden, gieng er zuerst in die Höhle. Sie hatten sich vorher mit leichten eisernen Stiefeln versehen, wie die Egypter gewöhnlich in freyem Felde zu tragen pflegen, gegen die stechenden Insecten, welche die Winde aus Africa in gewissen Jahreszeiten herführen. Sie fanden zur linken ein natürliches Gewölbe, von dem Wasser von Zeit zu Zeit auf ein steinigtes und abhängiges Erdreich niedertröpfelte; und zur rechten eine Lage Thon, die sie aus verschiedenen Anzeigen für die Lagerstatt der Schlange hielten. Im Grunde der Höhle sahen sie eine andre Oefnung, die sie noch viel weiter geführt haben würde. Da sie aber nicht aus bloßer Neugierde hergekommen waren, so bekümmerten sie sich nicht weiter darum. Es war dem Sethos genug zu wissen, daß man inwendig in der Höhle den Rescht stellen konnte, den er schon bey sich beschlossen hatte, so machen zu lassen, daß er nichts allein zum Gefängniß, wenn das Thier

ſchon gefangen wäre; ſondern auch zur Falle es zu fangen dienen konnte. Nachdem er alſo alle zu ſeiner Abſicht nöthige Beobachtungen gemacht hatte, begab er ſich wieder von hier weg und gerade nach Scyathis. So wie er mit den vier Perſonen, die ihm folgten, in die Stadt ankam, wendete er ſich gleich an den Magiſtrat. Er foderte zu der bewußten Unternehmung von ihm drey tauſend Mann von der Miliz ihrer Provinz, aber aus denen, die das Jahr keine Dienſte thaten. Er ſagte ihm, er glaube zwar, daß dieſe Soldaten Muth genug hätten, ſich im Fall der Noth den größten Gefahren auszuſetzen; er ſey ihnen aber für alle Gefahr Bürge, wenn ſie den jungen Herren, die er ihnen als Capitains, jedweder Compagnie, geben werde, gehorchen würden. Man möchte alſo dieſe Truppen innerhalb drey Tagen in Scyathis ſtellen, bewafnet mit Schild, Degen, und einem Köcher voll Pfeile, die Trompeten und Pauken nicht zu vergeſſen. Er verlangte endlich einen Befehl an alle Schmiede in der Stadt, daß ſie unaufhörlich an der Maſchine arbeiten ſollten, die er ihnen angeben würde.

Als der junge Prinz alle ſeine Forderungen mit großem Dank von Seiten derjenigen, die ſie ihm bewilligten, erhalten hatte, beſtellte er bey den Schmieden einen Kaſten von acht Fuß im Quadrat und funfzig Fuß lang. Alle Seiten ſollten mit Stangen von Eiſen vermacht ſeyn, die man leicht herausnehmen und wieder hineinthun könnte. Die

groſ-

großen Mutterſtangen ſollten auch frey an einander ſeyn, und die ganze Maſchine auf niedrigen Rädern ſtehen, zwey alle zehn Fuß: weiter wollte er noch, daß die Stangen nach der Thür hin mit Wiederhaken verſehen würden, die nachgäben, wenn das Thier in den Reficht hinein gienge, und die wiederſtünden und ſich in die Schuppen verwickelten, wenn es zurück und wieder heraus wollte. . Daß er alle die Stücke für ſich machen ließ, hatte nicht allein den Vortheil, daß die Schmiede beſonders an einzelnen Stücken arbeiten, ſondern daß man auch die Maſchine, aus einander genommen, an den Ort hinbringen konnte, wo ſie ſollte gebraucht werden. Alles ward verſprochen und in drey Tagen geliefert. Die Truppen kamen auch in eben der Zeit zuſammen, und Sethos ſetzte den Morgen des vierten Tags zur Ausführung der Unternehmung an.

Nachdem er des Morgens, wie vorher, Wachen ausgeſtellet hatte, Acht zu geben, nach welcher Seite das Ungeheuer, wenn es früher aus ſeiner Höhle gienge, ſich wenden würde, ließ er auf verſchiedenen Wägen alle Stücke der Maſchine mit dem Anbruch des Tags dahin bringen. Sie ward in weniger als drey Stunden aufgeſtellt, und am Ende und an den Seiten an Felsſtücken, die man in der Höhle fand, befeſtigt. Der Eingang der Höhle war etwas enger als die Oefnung des Refichts, der folglich von dem Thier nicht bemerkt werden konnte, wenigſtens in der Verwirrung nicht, darein Sethos es zu ſetzen dachte. Hernach ließ

er

er ein Theil der Truppen Mann für Mann und ſtill-ſchweigend gegen den Ort hinmarſchiren, wo man wußte, daß die Schlange war; ſie mußten die Schlange vorbey gehen, und ſie ſo zwiſchen ſich und dem Eingang der Höhle bringen; der andre Theil Truppen ſchloß indeß den ganzen Bezirk ein, und zog ſich bis nahe an den Ort, von dem man ausgieng. Bey dieſer erſten Bewegung nahm das Ungeheuer, das ſich noch nicht verfolgt ſahe, auch diesmal den Weg nach ſeiner Höhle. Als es aber von Ferne eine lange Reihe von Menſchen gewahr ward, machte es Halt, und fieng bald darauf an fürchterlich zu ziſchen und zu wüthen. Die Gefährten des Sethos hatten Ordre, die Truppen alsdenn zu vereinigen, und die Linien, ſo wie der Bezirk kleiner würde, näher und näher zuſammenrücken zu laſſen. Zu gleicher Zeit ließ er in alle Trompeten ſtoßen und alle Pauken rühren. Auſſerdem ſchlugen die Soldaten, wie verabredet war, mit ihrem Kurzgewehr einer auf des andern Schild, und der größere Theil ſchoß einen Regen von Pfeilen auf das Ungeheuer ab. Als das Thier nun ſahe, daß es mit entſchloſſenen Feinden zu thun habe, die ihm, ſo wild und wüthig es ſich auch gebehrdete, doch Trotz boten, und zwar nicht weniger, wenn ſie auf ſolches heran, als wenn ſie zurückgiengen, und die ihm keinen Weg als nach ſeiner Höhle übrig ließen, eilte es mehr als vorher dahin zu kommen. Das Geräuſch der kriegeriſchen Inſtrumente, das Geſchrey der Leute, und der

Pfeil-

Pfeilregen ward immer lebhafter hinter ihm drein. Man bemerkte, daß es, als der Kopf eben herein war, Bewegung machte zurückzufahren; da es aber ohne Zweifel durch die Wiederhaken an den eisernen Stangen seines Kefichts aufgehalten ward, und seine Feinde dicht hinter sich merkte, entschloß es sich, in sein Gefängniß selbst sich hinein zu retten. Es machte sich auch würklich so geschwind hinein als es nur konnte, vielleicht in der vergeblichen Hofnung, zum andern Ende wieder heraus, und so weiter durch die ihm bekannte Ausgänge der Höhle davon zu gehen. Man war gleich hinter ihm in der Höhle, und that die Stangen in den Kefich, die Thür zu verriegeln. Nun nahmen die Soldaten gleich Haken und andre Geräthe, die vorher hingebracht waren, zur Hand, machten damit den Eingang der Höhle weiter, und zogen mit einem langen Zug von Pferden den Kefich heraus, und die Einwohner aus den Städten und Dörfern der ganzen Gegend, die sich haufenweise versammlet hatten, um Augenzeugen dieser Unternehmung zu seyn, sahen das Thier vorbeyführen, so lang es war. Es gab gar kein Zeichen von Wuth mehr von sich, und drehte die Augen ruhig von einer Seite zur andern.

Sethos wollte nicht wieder zurück in die Stadt, um der Dankbezeugung auszuweichen, und ließ die Truppen, die er gebraucht hatte, auf der Stelle aus einander. Er lobte sie wegen der Genauigkeit, womit sie dem geringsten Wink ihrer Befehlshaber Folge geleistet hätten, worin sie denn sehr geübt waren.

waren. Das Ungeheuer ward in ſeinem Reſicht nach dem See Möris gebracht, immer rücklings, damit es von den Gegenſtänden, die ihm auf ſeinem Wege aufſtießen, weniger in Bewegung geſetzt werden möchte. Am See ließ Sethos es einſchiffen des leichtern Transports wegen. Er folgte mit allen ſeinen Leuten bis Memphis dem Thier nach; er ließ ihm aber auf der ganzen Reiſe nicht zu eſſen geben, da er wußte, daß die Schlangen eine ſehr lange Zeit ohne Nahrung beſtehen können.

Diodor *) giebt von der Jagd und dem Fang einer eben ſo ungeheuren Schlange, als dieſe war, Nachricht. Unſre Wandersleute wollen ſo gar Schlangen von mehr als hundert Fuß lang geſehen haben; aber die Erzählung des Diodor von der Schlange, davon er am angeführten Ort redet, wird von Niemanden in Zweifel gezogen. Sie ward unter der Regierung des Ptolomeus Philadelphus aus Ethiopien nach Alexandrien gebracht. Die Großmuth dieſes Fürſten, bey dem man ſich durch Seltenheiten aller Art, die man ihm überreichte, in Gnaden ſetzen konnte, machte kühnen Leuten Luſt, ihm ein ſolches Geſchenk zu machen. Sie verlohren in den erſten Angriffen einige aus ihren Mitteln, endlich wurden ſie aber auch mit dem Ungeheuer fertig, faſt durch eben den Weg, den ich hier meinen Autoren zufolge unter dem Namen von Sethos beſchrieben habe. Diodor ſagt noch, daß man

*) B. 3.

man ſie durch Faſten ſo zahm gemacht habe, als die Hausthiere ſind.

Ob nun gleich Oſoroth ſich aus den Wundern der Natur und der Induſtrie der Menſchen nicht ſo viel machen konnte, als Ptolemäus gethan hatte, ſo unterließ er doch nicht, ſeinen Sohn und die jungen Herren, ſeine Gefährten, mit großen Lobeserhebungen zu empfangen. Die Königin faßte aber ihrer Seits einen heimlichen Verdruß über dieſe erſte Heldenthat des Sethos; und damit Amedes das Böſe durchs Gute überwände, legte ers von nun an recht darauf an, den jungen Prinzen ihrer Eiferſucht würdiger zu machen. Er glaubte nun auch bey ſeinem Schüler der Klugheit und des Muths ſicher genug zu ſeyn, die erfodert wurden, um das Project auszuführen, das er zu ſeinem Vortheil entworfen hatte. Es war dazu aber nöthig, den Prinzen drey bis vier Monate vom Hofe zu entfernen, und er glaubte, daß es nicht ſchwer ſeyn würde, die Erlaubniß dazu zu erhalten. Die Königin ließ den Sethos ſelten Gelegenheit den König zu ſehen, der, ſeinem Character gemäß, ſich um ihn wenig bekümmerte, und ein kleindenkender und verdorbener Hof gieng ſeiner auch müßig.

In den acht Jahren, die ſeit dem Tode der Nephte verfloſſen waren, hatte Daluca zwey Söhne auf die Welt geſetzt, welche mit ihrem älteſten Bruder in den gemeinen Jahrbüchern unter dem Namen der drey Anonymi verſteckt ſind, die man

nach

nach dem Osoreth findet. Aber die umständlichen Jahrbücher, aus denen ich schöpfe, geben dem ersten den Namen Beon, und den andern Pemphos. Als sie so alt waren, daß sie vor einen Vater, der nichts als sein Vergnügen suchte, gebracht werden könnten, hielt Daluca die Kinder immer in ihrer Gesellschaft, um ihn, wenns gehen wollte, daran zu gewöhnen, daß er nur sie für seine Kinder erkennet. Sie affectirte so gar dem ersten alle Vorzüge der Erstgeburt beyzulegen, ob sie gleich weder dem einen noch dem andern zukamen. Die Gegenwart des Sethos fieng nun an, ihr sehr zur Last zu werden. Bisher hatte sie ihn im Pallast ruhig gelitten, damit sie den König nicht ganz ohne Kinder lasse. Da sie aber nunmehro alle Gunst auf ihre Kinder lenken wollte, so suchte sie den ältern Sohn wegzubringen, dessen Rechte und Verdienst, wie mans schon nennen konnte, ihr gar zu verdächtig waren. Amedes, der die Königin durchaus kannte, nutzte diese ihre Gesinnung zum Vortheil von Sethos, und wendete sich an die Königin selbst, um durch sie die Einwilligung des Königs zu einer Reise zu erhalten, auf der er vorhätte, den Prinzen einige von den vornehmsten Tempeln Egyptens sehen zu lassen. Er fügte, um ihr allen Argwohn zu benehmen, hinzu, daß er den Prinzen auf der ganzen Reise, die etwa drey oder vier Monate dauern könnte, immer bey den Priestern werde wohnen lassen. Daluca, der dies Project sehr kurzsichtig schien, gab ihm ihre volle Einwilligung

und

und verſprach, ihm die Einwilligung des Königs auch ſo gleich zu verſchaffen. Sie ließ den Amedes ſehr zufrieden von ſich, weil ſie dachte, er werde den jungen Prinzen eine Andächteley beybringen, die ihn von allen Abſichten des Ehrgeizes und der Politik wegbringen würde. Einige Augenblicke nachher ſchickte ſie ihm auch würklich die Unterſchrift des Königs, und ließ ihm durch den Ueberbringer mündlich ſagen, ſie glaube nicht, es werde bey einer ſo kurzen Abweſenheit nöthig ſeyn, daß der Prinz vom Könige, oder von irgend jemand anders Abſchied nehme. Das war grade, was Amedes gern wollte. Er hatte mit dem Sethos von dem Inwendigen der Pyramide, die er beſucht hätte, und von ſeiner Abſicht ihn dahin zu führen zwar geſprochen, aber ihm noch nicht ſeinen ganzen Plan entdeckt; doch hatte er dem Oberprieſter von Memphis, dem nämlichen, der die verſtorbene Königin nach dem Labyrinth gebracht hatte, davon Nachricht gegeben.

Sethos und Amedes giengen alſo zu Fuß aus dem Pallaſt, nachdem ſie dem erſten Kammerbedienten des jungen Prinzen geſagt hatten, daß ſie vielleicht einige Zeit ausbleiben dürften, und daß die Königin von ihrer Reiſe unterrichtet ſey. Sie kamen, mit einer Lampe und dem nöthigen Geräth verſehen, ſie anzuzünden, bey der Pyramide an, als es ſchon Nacht war. Amedes hatte es mit Fleiß ſo abgepaßt, weil er allein mit Sethos in den dunkeln Aufenthalt hinabgehen wollte. Sie

ſtiegen zuſammen bis an die ſechzehnte Lage an der nördlichen Seite, zu einem viereckigten Fenſter, das immer offen war. Dieſe Oefnung, die nur etwa drey Fuß nach allen Seiten hielt, war der Anfang von einem Gange von eben der Größe, darin man alſo nicht anders als auf dem Bauch fortkriechen konnte. Sethos gieng zuerſt hinein; Amedes ließ ihm mit Fleiß dieſe Ehre, ſo wie er ihn auch die Lampe tragen ließ; auch ſagte er ihm niemals, wie lang ein jeder Gang, und was am Ende deſſelben ſey. Dieſe Gänge hatten alle ihre beſondern Schwierigkeiten, und, um mich nicht mit ihrer Beſchreibung aufzuhalten, ſetze ich den Sethos mit einem mal an den Ort, wo er unter Amedes ſeiner Führung einen ſehr weiten Brunnen entdeckte, der mit einem ſehr ſchwarzen Pech überdeckt, und ſo glatt als ein Spiegel war. Die bloße Oefnung dieſes Brunnen, beym Schein einer Lampe, war ein ſchrecklicher Anblick. Man konnte nicht abſehen, wie tief er war; ſo ſah man auch weder Rad, noch Wirbel, noch Strick, daran man herabſteigen, oder ihn unterſuchen könnte. Hier blieben auch alle diejenigen ſtehen, die ſich des verborgenen Kunſtgriffs nicht verſahen, oder die ſich deſſen verſahen, und nicht den Muth hatten, ſich deſſen zu bedienen. Amedes lehnte ſich auf das Geländer des Brunnen mit der Lampe in der Hand, und erwartete ſtillſchweigend, wie weit hier die Neugierde des Sethos gehen würde. Und als er aus der Ungeduld des jungen Prinzen ſeinen Muth offenbar geſehen hatte, richte-

te

te er ſich auf, ſetzte die Lampe, die unten wie ein Helm ausgehöhlt war, auf den Kopf, und ſtieg ſo mit einem Bein über das Geländer des Brunnens an der Seite, wo er bisher immer geſtanden war. Er ſetzte gleich einen Fuß auf eine eiſerne Sproſſe von ohngefähr ſechs Zoll lang, die Sethos im Schatten überſehen hatte, und die auch, da ſie nicht weit hervorſtand, leicht zu überſehen war. Hernach zog Amedes den ganzen Leib in die Oefnung des Brunnen, ſetzte den andern Fuß auf eine ähnliche Sproſſe, die einen Fuß tiefer war, und fuhr, ohne ein Wort zu ſagen, fort hinunter zu ſteigen. Sethos ſtieg gleich hinter ihm drein. Wenn man die ſechzig Sproſſen, die da waren, gemacht hatte, ſo war man zwar noch ſehr weit vom Grunde des Brunnen; man fand aber neben ſich ein Fenſter, welches der Eingang eines ganz bequemen Weges war, der im lebendigen Felſen gehauen und immer krumm um hundert und vier und zwanzig Fuß hinabgieng.

Bis hieher iſt das Inwendige der Pyramide noch eben ſo als ich es bisher kurz beſchrieben habe; nur daß der Grund des Brunnen ſehr hoch mit Schutt aufgefüllt iſt. Damals aber führte der krumme Weg an eine Gitterthür mit zwey Flügeln von Erz, die ſich bey dem geringſten Druck gegen ſie und ohne das geringſte Geräuſch öfneten, die aber von ſelbſt wieder zuſammen fielen, und durch ein in den Angeln angebrachtes Kunſtſtück einen ſehr ſtarken Schall machten, der ſich nach und nach

zu entfernen und weit weg im Grunde eines groſſen Gebäudes zu verlieren ſchien. Man befand ſich alsdann im Grunde des Brunnen, der in allem hundert und funfzig Fuß tief war. Dieſer Thür, die an der Nordſeite war, grade gegen über war eine andre an der Seite nach Mittag, die mit einem Gitter von Eiſen, jede Stange ſo dick wie ein Arm, feſt vermacht war. Durch dieſe Stanzen ſahe Sethos einen Gang, ſo weit das Auge nur ſehen konnte, an den zur linken und nach der Seite gegen Morgen eine lange Reihe von Schwibbögen anſtieß, und eine groſſe Halle von Lampen und Fackeln ſchien heraus in den Gang. Er hörte auch in der Tiefe dieſer Schwibbögen Manns- und Frauenſtimmen, die eine ſehr ſchöne Muſik machten. Amedes ſagte dem Sethos, daß der Gang, den er durchs Gitter ſehe, unter den andern Pyramiden, die würkliche Begräbniſſe wären, hingehe und ſie unten vereinige, und daß die Schwibbögen in einen unterirdiſchen Tempel führten, wo die Prieſter und Prieſterinnen, deren Stimme er höre, alle Nacht verſchiedene Arten von Opfer und Ceremonien machten, davon es nicht erlaubt ſey ihm weiter etwas zu entdecken, weil er noch nicht eingeweiht ſey. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß ein junger Menſch, der von Natur voll Feuer und deſſen Neugierde durch ſo viele Umſtände rege gemacht worden war, einen Heißhunger nach der Einweihung werde gehabt, und den Amedes werde inſtändigſt gebeten haben, ihm dazu behülflich zu ſeyn. Mein Sohn, ſagte ihm

Ame-

Amedes, der Muth, der Sie bis hieher gebracht hat, und der Sie, wenn Sie wollen, noch weiter bringen wird, iſt ſchon ein Vorbereitungsſchritt zu dieſer Ehre. Ich hoffe, Sie werden von dieſem Augenblick an nicht mehr Jüngling ſeyn, ſondern durch ihr geäußertes Verlangen nach der Einweihung anfangen, ein vollkommener Mann zu werden. Die Einweihung, dazu wir Niemand, er ſey wer er wolle, gradezu einladen dürfen, iſt eben die Unternehmung, davon ich ihnen in dunkeln Ausdrücken, geſagt habe, und dazu ich beſondre Proben ihrer Klugheit und ihres Muths verlangte. Mein Vater, ſagte Sethos, es fiel mir damals ſchon ein, aber ich wagte es nicht damit hervorzurücken, aus Furcht, ſie möchten einen Vorſchlag abweiſen, der mir nach meinem Alter verwegen zu ſeyn ſchien, und den ich nur heute an dieſem Ort ſtark genug bin ihnen zu thun. Sie haben Recht, mein Sohn, ſagte Amedes, dies Begehren ſelbſt heute noch als ſehr gewagt anzuſehen. Die Vorbereitungen, die man von ihnen fodern wird, ſind mühſam und gefährlich von Seiten des Leibes, und doch ſind ſie nur Kleinigkeiten gegen die Vorbereitungen, die man von Seiten der Seele von Ihnen fodern wird. Ich ſage Ihnen, daß die Prieſter, die, wenn ſie einen annehmen oder abweiſen, Niemanden Rechenſchaft davon geben, mit der äußerſten Strenge verfahren, beſonders gegen diejenigen, die, beſtimmt auf den Thron zu ſteigen, auch an den Geheimniſſen des Prieſterthums Theil haben wollen. Sie wer-

den Sie über die höchſte Moral prüfen, durch Fragen, die Sie nicht beſonders vorherſehen können, und darauf es Ihnen unmöglich ſeyn wird zu antworten, wenn Sie nicht Ihre Seele mit den fruchtbaren und hellen Grundſätzen anfüllen, daraus alle Antworten von ſelbſt fließen. Ach, mein Vater, ſagte Sethos, wie viel Zeit hab ich bisher verlohren, und welche Schätze hab ich in dem Unterricht ungenutzt gelaſſen, den Sie mir ſchon gegeben haben! Ich habe meine Aufmerkſamkeit auf Ihre Lehren bisher nur als eine Schuldigkeit angeſehen, und ich hätte ſie als den einzigen Weg anſehen ſollen, der mich zu dem wahren Reichthum führen kann. Mein Sohn! ſagte Amenes, noch iſt nichts verlohren. Ihre erſte Jugend iſt ſo vollbracht worden, wie ſie hat vollbracht werden ſollen, um Sie mit der menſchlichen Beſtimmung bekannt zu machen; und man muß keine zu frühzeitige Geſchenke vom Himmel erwarten. Ihnen werden gelegentlich viele Maximen wieder einfallen, die Sie glauben vergeſſen zu haben, und übrigens werden die Prieſter ſelbſt Sie noch drey Monate hindurch unterrichten, ehe das Examen vorgenommen wird. Aber es iſt Zeit, daß wir uns herſetzen und unſre Entſchließung faſſen, ob wir zurückkehren wollen, wo wir hergekommen ſind, oder ob wir weiter gehen wollen. Sie ſetzten ſich alſo auf eine ſteinerne Bank, die um den Brunnen war.

Hier nun überließ Sethos ſich dem Eindruck, den die Größe dieſer unterirdiſchen Werke, die den meiſten

meiſten Egyptern ſelbſt unbekannt waren, auf ihn machte, und ſeinem Erſtaunen darüber, und erhob den Unternehmungsgeiſt der Könige ſeiner Verfahren, die ſo außerordentliche Dinge zu Stande gebracht hatten, bis in den Himmel. Amedes ſagte ihm, daß dieſe Werke an ſich ſelbſt freylich der höchſten Bewunderung würdig wären. Aber, ſetzte er hinzu, denken Sie nicht an die Mühe, welche die gehabt, die ſie mit ihren Händen gemacht haben? Es iſt wahr, ſagte Sethos, ich habe bey meinem Lobe dieſer Unternehmungen ein falſches Urtheil gefällt, und ich fange die neue Ordnung von Empfindungen, die ich mir machen wollte, mit einem Irrthum an. Zweifeln Sie nicht daran, mein Sohn, ſagte Amedes, Sie ſehen hier Gut und Blut vieler tauſend Unglücklichen, die bey dieſen unerträglichen Arbeiten aufgeopfert worden ſind. Es ſind ſo gar zu tauſenden durch plötzlichen Einſturz der Erde verſchüttet worden. Seſoſtris, dieſer Held, dem übrigens Egypten einen groſſen Theil ſeines Ruhms ſchuldig iſt, hat umſonſt in die ſtolzen Denkmäler, die er zu Theben errichtet, eingraben laſſen, daß nur auswärtige Sclaven daran gearbeitet hätten; das rechtfertigt ihn nicht allein. Denn obwohl der Sclavenſtand ein Stand der Dienſtbarkeit iſt, ſo muß man ſich doch immer erinnern, daß ſie Menſchen ſind, und man muß ſie nicht anders, als bey ſeltenen und dringenden Gelegenheiten, übertriebener Arbeit oder offenbarer Gefahr ausſetzen. Was beſonders die Kriegsgefange-

nen anlangt, da iſt es eine Barbarey, die noch bey allen Völkern herrſcht, daß man Leute, die frey geboren und oft von ſehr hohem Stande ſind, an die Sclavenkette legt, weil ſie in Schlachten oder bey Eroberung von Städten zu Gefangenen gemacht worden ſind, ſo, daß Sie und ich nicht ſicher ſind, in der erſten Schlacht gegen auswärtige Feinde, der wir beywohnen, der Knechtſchaft, und ſelbſt der unwürdigſten Begegnung unterworfen zu werden. Verſäumen Sie alſo nicht der Welt ein gegenſeitiges Beyſpiel zu geben, gleich beym erſten Siege, den Sie etwa erfechten werden, die Nation möchte denn der geſellſchaftlichen und brüderlichen Bande ganz und gar nicht fähig ſeyn. Man wird in der Folge ſehen, daß dieſer Rath nicht ohne Nutzen blieb. Was aber, fuhr Amedes fort, die ungeheuren Arbeiten anlangt, die Sie hier ſehen, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß Cheobus, der achte König von Memphis, Urheber der großen Pyramide, davon alles dieſes eine Fortſetzung iſt, in ſeinem Todtengericht von dem Begräbniß in dem eignen Grabmahl, das er ſich hatte machen laſſen, ausgeſchloſſen, und daß er für die Eitelkeit ſeiner Unternehmung durch die Schande, daß er ſeine Abſicht doch nicht erreichte, beſtraft worden iſt. Die andern Pyramiden ſind nicht ſo groß, und inwendig auch nicht ſo gearbeitet, als die Pyramide des Cheobus; aber ihr unterirdiſcher Theil, den Sie durch das Gitter von Eiſen ſehen, iſt auch ein Werk des Cheobus. Seine Nachfolger, die man nicht wie ihn verurtheilt hat,

haben

haben ſich ſeine Narrheit zu Nutze gemacht, und ihr Grab an den Ort, der ſchon dazu beſtimmt war, angelegt. Denn, ob man freylich alle Unternehmungen der Könige, die dahin gehen, die Unterthanen zu plagen, nicht gut heißen kann, ſo iſt es ihnen doch erlaubt, daß ſie den Ueberfluß ihrer Reichthümer anwenden, um Beweiſe ihrer Herrlichkeit zu geben. Man muß es ſo gar von ihnen ſehr loben, wenn ſie hier die Induſtrie aufmuntern, und dort dem Müßiggänger etwas zu thun machen. An Statt, daß alſo die unnütze Verſchwendung eines Königs ſein Königreich in Armuth und Elend bringt; ſo bewahrt eine weiſe Verſchwendung es dagegen. Aber die weiſeſte Verſchwendung über alle andre iſt, die den allgemeinen Vortheil des Staats zur Abſicht hat. Die Könige von Egypten haben ſich durch die Arbeiten, die ſie aus Veranlaſſung des Nils zu Stande gebracht haben, unſterblich gemacht, und man kann ſagen, daß ſie ganz Egypten als ein Luſthaus angeſehen haben, das ſie hinbauen, verſchönern und im Stande erhalten müßten. Doch genug hievon, und nur noch eine Frage, darauf ich dadurch, daß man, wie ſie ſehen, einen Theil dieſer unterirdiſchen Anlagen zum Dienſt der Götter braucht, gebracht werde, nämlich, ob Sie nicht dieſe Verſchwendung, ſo groß und ſo gefährlich ſie auch ſey, gut heißen, wenn ſie einen ſo edlen und heiligen Endzweck hat? Ehe Sie mir aber antworten, ſo ſtellen ſie ſich vor, daß es die Prieſter ſelbſt ſind, die Sie durch dieſe Frage

prüfen wollen. Nachdem Sethos reiflicher, als er ſonſt würde gethan haben, nachgedacht hatte, erklärte er ſich ſo. Ich glaube nicht, daß es erlaubt ſey, die Menſchen zu quälen, unter dem Vorwand, daß man die Götter ehre, und ich bin der Meynung, daß man die Uhrheber und Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts ſchlecht kenne, wenn man ihnen ſolche Opfer bringt. Die Opfer, wo man Menſchen ſelbſt opferte, ſind durch eine beſſere Einſicht in die Religion ſelbſt abgeſchafft worden, und es ſcheint mir, daß unſre letzten Könige dieſen gefährlichen und zugleich gar zu mühſamen Bau unterirdiſcher Anlagen, die alle ſehr alt ſind, aufgegeben haben. Ich denke aber zugleich, daß man den Fehler unſrer Väter nicht beſſer gut machen könne, als wenn man die Denkmäler ihrer Tyranney ſelbſt dem Dienſt der Götter widmet, wie ich ſehe, daß man auch itzo würklich thut. Mein Sohn, ſagte Amedes, Antworten dieſer Art werden Ihre Einweihung ſehr erleichtern.

Dies Geſpräch war gehört worden, ohne daß Sethos es gemerkt hatte. Denn ſo bald die Prieſter den Schall der Flügelthür hörten, kamen ſie gleich, durch in der Wand angebrachte Oefnungen zu ſehen, wer im Grunde des Brunnen angekommen ſey, und zu ihrem Empfang, wenn ſie weiter gehen ſollten, alles in Bereitſchaft zu bringen. Als Sethos und Amedes ſich ausgeruhet und einander eine Stunde unterhalten hatten, ſtand Amedes zuerſt

zuerſt auf und ſagte zum Sethos: Mein Sohn, ſehen Sie da gegen Norden die Thür, wo wir hereingekommen ſind, und wo wir wieder zurück hinaufgehen können; ſehen Sie aber auch gegen Morgen eine andre Thür, die in einen Weg bringt, der mit dem Fundament der Schibbögen, die noch für ſie verſchloſſen ſind, parallel geht. Dieſer Weg war ſechs Fuß breit, ſehr eben, in grader Linie, und in einem vollen halben Cirkel gewölbt, auf einem Kämpfer zu beyden Seiten, der ſechs Fuß von der Erde hoch war. Als Sethos herumgehen wollte, fiel ihm eine Inſchrift in die Augen, mit ſchwarzen Buchſtaben auf einem ſehr weißen Marmor geſchrieben, der in Geſtalt eines Frontons auf das Geſimſe des Schwibbogens geſetzt war, der den Eingang zu dieſem Wege machte: er las hier dieſe Worte: Wer dieſen Weg allein geht, und ohne hinter ſich zu ſehen, der wird gereinigt werden durch das Feuer, durch das Waſſer und durch die Luft; und wenn er das Schrecken des Todes überwinden kann, wird er aus dem Schooß der Erde wieder herausgehen, und das Licht wieder ſehen, und er wird das Recht haben, ſeine Seele zu der Offenbarung der Geheimniſſe der großen Göttin Iſis gefaßt zu machen!

Das bloße Leſen dieſer Inſchrift jagte faſt alle zurück, die Muth genug gehabt hatten, bis an den Grund des Brunnen herabzuſteigen; nur einige ſehr wenige hatten, von der äußerſten Neugierde und

Kühn-

Kühnheit fortgerissen, diesen Weg gemacht. Wenn aber jemand kam und die Einweihung verlangte, so ließen die Priester, die dazu bereit und willig schienen, ihn bloß seinen Namen und Begehr aufschreiben, und gaben ihm so gleich einen Eingeweihten zu, ihm die Proben bekannt zu machen, die er auszuhalten habe. Dieser Führer brachte ihn in die Pyramide, führte ihn bis an den Brunnen, 1.
zeigte ihm die Sprossen und stieg zuerst selbst hinunter, wie Amedes auch beym Sethos gethan hatte. Aber die Priester waren sehr gewiß; daß die Bedingungen, deren die Inschrift erwähnt, nur von Menschen von einer seltenen Unerschrockenheit würden angenommen werden. Und da der Muth allein nicht das ganze Verdienst ausmachte, das sie von ihren Eingeweiheten foderten; so machten sie sich durch diese schreckliche Proben noch zu nichts weiter verbindlich, als den Candidaten zu einem sehr strengen Examen über alle die andern Tugenden zuzulassen. Einige meynten, daß man lebendig in die Hölle hinab stiege, und durch unsägliche Arbeiten wieder von da herauf kommen müsse; andere bildeten sich ein, daß die Eingeweihten einen würklichen Tod untergangen wären, und ob man sie gleich wieder daraus auferweckt sähe, so graute einem doch vor den Schmerzen bey dieser Veränderung. Man wußte auch, daß einige Menschen, die man für sehr kühn gehalten hatte, niemals wieder zurückgekommen waren. Die Eingeweiheten, die zu einem tiefen Stillschweigen verbunden waren, ließen einen

jeden,

jeden, der von dieſer Inſchrift gehört, oder der ſie nur geleſen hatte, ſeine Auslegung machen, wie er es für gut fand. Da indeß die Eingeweihten unter dem Volk in einem außerordentlichen Anſehen waren, um der großen Tugenden willen, davon ſie Proben gegeben hatten, und ſonderlich wegen der Gerechtigkeit, die ſie unbefleckt erhielten; da ſie ſelbſt von den Königen geachtet waren, die ſie nicht allein als unerſchrockene Menſchen in Schlachten, ſondern auch als die verſtändigſten Miniſter anſahen, die ſie haben konnten, und oft auch als die Mittelsperſonen zwiſchen ihnen und den Prieſtern, deren Anſehen ſie bisweilen fürchten mußten: da endlich nichts für eine Privatperſon angenehmer ſeyn konnte, als alle Rechte des Prieſterthums zu haben, ohne den Zwang und die Beſchwerlichkeit deſſelben, ſo fanden ſich immer einige Leute, die alles wagten, um die Einweihung zu erhalten.

Sethos war zu jung, um ſich entfernte Abſichten leiten zu laſſen; dazu ließ ſeine hohe Geburt, dem Triebe, ſich groß zu machen, der andern Menſchen ſo gemein iſt, in ſeiner Seele wenig Raum; und Amedes dachte in der That mehr als er ſelbſt an die unſchätzbaren Vortheile, welche die Einweihung für einen König von Egypten haben konnte. Alſo war es bloß Neugierde und brennendes Feuer in dem jungen Sethos, was ihn treiben konnte; weil denn, ſagte er zu Amedes, und nahm die Lampe aus ſeiner Hand, andre wieder herausgekommen

kommen sind, so werde ich auch wieder herauskommen; Amedes ließ ihn die Lampe nehmen, und warnte ihn noch zum letztenmal, neben dem Muth der Klugheit nicht zu vergessen. Indeß folgte Amedes ihm von Ferne nach, ohne daß ers wußte. Es war das eine festgesetzte Regel; denn, wenn einem Candidaten, ehe er an die erste Probe kam, das Herz entfiel, so führte sein Führer, der sich sehr nahe bey ihm befand, ihn zurück, ließ ihn den Brunnen wieder herauf steigen, und brachte ihn zurück ans Fenster der Pyramide, wo er hereingekommen war. Hier gab er ihm den Rath, um seiner eignen Wohlfahrt willen von einer Unternehmung nicht zu sprechen, der er nicht gewachsen gewesen sey, und sagte ihm, daß er sich nie wieder zur Einweihung angeben möchte, weder zu Memphis noch in irgend einem andern der zwölf Tempel, wo sie gegeben wird. Das erste, was die Candidaten, die in ihrem Vorsatz beharreten, in Erstaunen setzte, war die Länge ihres Weges; denn sie machten mehr als eine Meile in diesem Gewölbe, ohne etwas neues zu sehen. Endlich trafen sie in der Mauer zur Rechten oder an der Mittagsseite eine kleine Pforte, die ganz von Eisen, und zugeschlossen war, und zwey Schritte weiter drey Männer, die einen Helm anhatten, oben mit dem Kopf eines Anubis versehen. Diese drey Männer haben dem Orpheus Anlaß gegeben, die drey Köpfe des Hundes Cerberus zu machen, der jedermann in die Hölle hinein aber Niemanden wieder herausließ. Denn einer von

die-

diesen drey Männern sagte würklich zu dem Candidaten: Wir stehen nicht hier, um euch auf eurem Wege aufzuhalten; setzt ihr ihn fort, wenn die Götter euch Muth dazu gegeben haben. Wenn ihr aber unglücklich genug seyd denselben Weg zurückzukommen, so werden wir euch auf dem Rückwege anhalten. Noch könnt ihr umkehren; aber einen Augenblick weiter, so könnt ihr niemals aus diesen Oertern wieder herauskommen, wenn ihr nicht so fort durch den Weg herausgeht, den ihr euch vor euch machen werdet, ohne den Kopf zu wenden und zurückzuweichen. Wenn der Candidat durch diese letzte Erklärung nicht erschüttert ward, so ließen die drey Männer ihn vorbey gehen und folgten ihm von Ferne; aber sein erster Führer verließ ihn und gieng in die kleine Pforte. Einen Augenblick hernach sahe der Candidat am Ende seines Weges einen Schein von einer sehr blassen und sehr lebhaften Flamme, die eben angegangen war. Sethos verdoppelte die Schritte, um näher heranzukommen. Hier nun endigte sich der Weg, und stieß an eine gewölbte Kammer, die über hundert Fuß lang und breit war. Wenn man hineinkam, waren zur rechten und linken zwey Scheiterhaufen, oder, besser zu sagen, zwey Haufen, wo verschiedene Holzkloben aufrecht ganz nahe neben einander gestellt, und drum herum Zweige von arabischen Balsambaum, von dem egyptischen Dorn und von Tamarinden, drei sehr weichen, wohlriechenden und brennbaren Holzarten, in Gestalt von Weinreben gewun-

den

den waren. Der Rauch gieng durch lange eigends dazu angebrachte Röhren heraus. Aber diese Flamme, die bis an das Gewölbe herausloderte, und dann wieder in Wellen herunter schlug, gab dem ganzen Raum, den sie einnahm, das Ansehen eines glühenden Ofens. Weiter fand Sethos zwischen den beiden Scheiterhaufen auf der Erde einen Rost von rothglühendem Eisen, acht Fuß breit und dreyßig Fuß lang. Dieser Rost war aus Rauten gemacht, zwischen denen nur ein Platz gelassen war, wo man den Fuß hinsetzen konnte. Sethos sahe wohl ein, daß er über den Rost müsse, um weiter zu kommen, und er that es mit eben so viel Schnelligkeit als Aufmerksamkeit. Der größte Theil der Feuerproben, davon die Geschichte uns erzählt, sind nichts anders gewesen als eben diese. Aber die Geschichtschreiber, die den Grund der Sache nicht wissen, oder das Wunderbare übertreiben wollen, sagen, der und der sey durch die Flammen gegangen, anstatt sie hätten sagen sollen, durch zwey Reihen Flammen; der und der sey über glühendes Eisen gegangen, anstatt zu sagen, zwischen glühende Eisen durch.

Als Sethos mit Freuden diese Probe überstanden hatte, fand er einige Schritte weiter hin einen Canal von mehr als funfzig Fuß breit, der von einer Seite in diese unterirdische Kammer durch eiserne Gitterstangen hereinlief, und auf der andern eben so heraus. Dieser Canal, der aus dem Nil abgeleitet war, machte an der Seite, wo er herein

lief.

lief, und ehe er an die eiſernen Stangen kam, ein groſses Geräuſch eines Waſſerfalls, das Sethos mit dem Geräuſch der Flammen, denen er eben entgangen war, verwechſelt hatte. Das Licht, das die Flammen noch von ſich gaben, ob ſie gleich zuſehends abnahmen, zeigte ihm jenſeit des Canals eine Halle inwendig mit Stufen, davon die höchſten ſich ins Dunkle verlohren. Sethos urtheilte, daſs dies die Thür ſey, dadurch man wieder ans Tageslicht kommen muſste, um ſo mehr, da der Weg dahin im Canal durch zwey eiſerne Geländer, die zur rechten und linken aus dem Waſſer hervorragten, bezeichnet war. Weil ihm bange war, das Licht von den Flammen möchte ausgehen, ehe er am andern Ufer wäre, nahm er einen Brand von dem Holzhaufen, der ſchon an einigen Orten eingefallen war, und ſteckte ſeine Lampe, die in der dünnen Luft zwiſchen den Flammen ausgelöſcht war, wieder an. Er zog ſeine Kleider aus, und legte ſie auf den Kopf, band ſie mit ſeinem Gürtel zuſammen, ſo daſs die beiden Enden des Gürtels unter den Armen durchgiengen, und auf der Bruſt befeſtigt waren, und ſo ſtieg er hinab in den Canal und ſchwamm mit der brennenden Lampe in der einen Hand hinüber. Er zog ſeine Kleider geſchwind wieder an, ſtieg die Stufen der Halle, die er vor ſich hatte, hinein, und kam an einen Abſatz von ſechs Fuſs lang und drey Fuſs breit. Der Boden war eine Zugbrücke, durch ſtarke Bände an Angeln hangend, die in der oberſten Stufe der Halle eingemauert wa-

ren; ſo daß die Zugbrücke niedergelaſſen zu ſeyn ſchien, um ihn aufzunehmen. Die Mauern, die er zur Seiten hatte, waren von Erz, und trugen die Nabe von zwey großen Rädern auch von Erz, eine zur rechten und das andre zur linken, die untere Hälfte der Räder gieng hinter die Mauer herab, und die obere Hälfte, die man ſehen konnte, war mit einer dicken eiſernen Kette behangen. Das Obertheil oder das Dach des Abſatzes ſtellte in der Höhe von funfzehn Fuß drey dunkle Höhlungen vor, wie etwa drey große ausgehöhlte Statuen, die man von unten ſähe, ins Auge fallen würden. Vor ſich hatte er eine Thür, die über und über mit dem weißeſten Helfenbein belegt, und in der Mitte mit zwey goldenen Leiſten verſehen war, daraus man abnehmen konnte, daß die Thür, die auswendig gar kein Beſchläge hatte, ſich nach innen zu mit zwey Flügeln öfnete. Sethos ſetzte die Lampe auf den Boden, und verſuchte zwey- dreymal vergeblich wieder dieſe Thür zu ſtoßen, gegen die viel ſtärkre Leute, als er war, vergeblich würden geſtoßen haben. Aber an der Oberſchwelle der Thür, die ohngefähr ſieben Fuß über die Unterſchwelle erhöht war, und daran die Außenſeiten der Zugbrücke durch zwey ſtarke Ketten ſchienen angehängt zu ſeyn, waren auch zwey dicke Ringe von polirtem Stahl befeſtigt, die bey dem Schein der Lampe als der feinſte Diamant glänzten. Der Candidat fiel natürlich darauf, die Hände daran zu thun, um zu verſuchen, ob er durch dies Mittel die

Thür

Thür öfnen konnte; und hier fieng nun ſeine letzte Probe an, die für eine in Bewegung geſetzte Einbildungskraft ſehr ſchwer auszuhalten war. Denn die kleinſte Bewegung, die er an dieſen Ringen machte, hob den Riegel, der die beiden Räder hielt, auf, und ſie fiengen nun durch ein überaus großes Gewicht, das an ihren Ketten hieng, an herum zu laufen und brachten verſchiedene ſehr fürchterliche Würkungen hervor. Die Zugbrücke gieng an der Seite nach der Thür hin in die Höhe, ſo daß dem Candidaten nur eins von beiden übrig blieb, entweder auf die Stufen zu ſpringen und zurückzugehen, wider das vorgeſchriebene Geſetz, oder ſich an den Ringen feſt zu halten. Die Oberſchwelle der Thür gieng aber ſelbſt mit dem hängenden Candidaten in die Höhe; die Lampe fieng auf der Zugbrücke, die ſich bald umwendete, an umzukippen, und ließ ihn ohne Licht mitten in dem entſetzlichſten Geräuſch, das die beiden Räder machten, und das von der Art war, daß der allerkühnſte glauben müßte, es fielen hundert Maſchinen von Eiſen oder Erz über ihn zuſammen. Dieſe Bewegung die faſt eine Minute währte, hob den Candidaten bis zur Höhe eines Viertheils vom Cirkel. Damit aber die Oberſchwelle, welche die Räder in dieſer Höhe fahren ließen, nicht durch ſeine eigne Schwere und durch die Schwere des Candidaten zu geſchwind wieder niederfallen möchte, ſo war dieſe Schwelle, durch Stricke, die über viele Rollen liefen, an ein drittes Rad mit Flügeln von Blech befeſtigt, das

den Fall aufhielt und verhinderte, daß der Candidat keinen Schaden nehmen konnte. Zu gleicher Zeit aber trieb dieses Rad, das gerade gegen ihm über in einem großen leeren Raum über der elfenbeinernen Thür angebracht war, durch sein Umlaufen die Luft heftig gegen ihn an. Wenn der Candidat solchergestalt wieder herunter war, bis wo die Maschine ihn aufgenommen hatte; thaten die beiden Flügel der elfenbeinernen Thür mittelst dem Spiel noch eines Riegels sich auf, und zeigten einen Ort, der vom hellen Tageslicht, oder wenn es Nacht war, durch Lampen eben so hell erleuchtet war.

Sethos, der hier beym Sonnenaufgang ankam, und den Ochsen Apis durch die Gitter seines Stalls, der dem Grunde des Heiligen, im Tempel der drey Gottheiten zu Memphis, gerade gegen über war, gewahr ward, merkte nun zu seinem großen Erstaunen, daß er unter der Höhlung vom Piedestal der dreyfachen Statue, des Osiris, der Isis und des Horus, hervorkomme, vor welcher man so viele Gebete um die Wiederherstellung der verstorbenen Königin ausgeschüttet hatte. Er ward von den Priestern empfangen, die hinten im Heiligen in zwey Reihen standen. Der Oberpriester umarmte ihn gleich, lobte seinen Muth, und wünschte ihm zu dem glücklichen Ausgang seiner Proben Glück. Er reichte ihm hernach eine Schaale voll Wasser aus dem Canal, über den er gekommen war. Als er trank, sagte ihm der Oberpriester, daß dies Wasser ein Getränk des Lethe oder der Vergessenheit aller

aller der falſchen Maximen ſey, die er bisher aus dem Munde ungeweihter Menſchen gehört habe *). Als dies geſchehen war, ſtellte er ihn gegen die dreyfache Statue, hieß ihn ſich niederwerfen, und ſprach dieſe Worte über ihn aus: O Iſis, große Göttin der Egypter, gieb deinen Geiſt dem neuen Diener, der ſo viel Gefahren und Beſchwerlichkeit überſtanden hat, um vor dir zu erſcheinen. Mache ihn auch ſieghaft in den Proben ſeiner Seele, und lehre ſein Herz deine Geſetze, damit er würdig werde, zu deinen Geheimniſſen zugelaſſen zu werden. Als alle Prieſter die erſten Worte dieſes Gebets: O Iſis, große Göttin der Egypter, wiederhohlt hatten, ließ man dem Sethos wieder aufſtehen, und der Oberprieſter reichte ihm ein zuſammengeſetztes Getränk, das die Griechen Cyceon genannt haben, und ſagte ihm, daß dies ein Getränk der Mnemoſyne oder des Gedächtniſſes für alle die Lehren ſey, die er von der Weisheit erhalten werde **). Den Tag giengen die Ceremonien nicht weiter. Der Oberprieſter übergab den Sethos dem Amedes, der ihn in ein für ihn beſtimmtes Zimmer in der Wohnung der Prieſter führte, wo er alles, was ihm nöthig war, vorfand, zum Zeichen, daß er aus

*) Siehe les moeurs des Sauvages vom Pater Laſſiteau, B. 1. S. 313. und 314, wo er dieſe Gebräuche der Alten erzählt.

**) Arnobius, B. 5.

dieſen heiligen Oertern nicht wieder herausgehen würde, ohne vorher eingeweiht zu ſeyn.

So groß die Freude auch war, die Sethos darüber hatte, daß er über alles, was er in Proben, wozu man ſo viele Gegenwart als Feſtigkeit des Geiſtes mitbringen mußte, zu thun gehabt, richtig geurtheilt hatte; ſo war ſeine Freude doch kaum der Freude des Amedes gleich, der als der Schutzengel einer ſo koſtbaren Beylage ſtark genug geweſen war, ſelbſt das Leben dieſes jungen Prinzen zu wagen, um ihm die Einweihung zu verſchaffen. Da er beſorgte, Sethos möchte wegen der Eiferſucht der Königin bald Memphis verlaſſen müſſen, und die Gelegenheit oder die Zeit, ihn einweihen zu laſſen, alſo niemals wiederkommen; ſo hatte er ihn ſo jung zu den Proben dargeſtellt, als er ihn nur irgend geſchickt hielt, ſie auszuhalten. Ohne ſo dringende Urſachen würde Amedes einen Jüngling von ſechzehn Jahren ganz gewiß keinen Gefahren und keiner Unſicherheit ausgeſetzt haben, die ſehr kühne und zugleich ſehr geſetzte Leute hätten irre machen können, Waghälſe zu geſchweigen, denen bey ihrer Unternehmung zuverläßig Kopf oder Herz ausgegangen wären. Wenn ein Candidat die kleine verſchloſſene Pforte vorbey war, und die Flamme nur geſehen hatte, und er dann wieder zurückgieng, ſo bemächtigten die drey Männer, die Bediente vom zweiten Range waren, ſich ſeiner, und ließen ihn, durch dieſe Pforte, in die unterirdiſchen Tempel hinein, aus denen er niemals

mals wieder heraus kam, weil man die Beſchaffenheit der Proben nicht bekannt haben wollte. Es war eben ſo, wenn er durch die Flammen hindurch war, und an das Waſſer kam, und dann nicht durchzuſchwimmen wagte, wenigſtens nicht ohne ſich an eins von den Geländern, die aus dem Waſſer hervorragten, anzuhalten. Dieſe Bediente leiſteten allen denjenigen, die in Gefahr liefen, ſich zu brennen oder zu ertrinken, allen möglichen Beyſtand, aber auch nur um ſie hernach einzuſperren. Ihr Gefängniß war übrigens nicht hart. Man machte ſie, wenn ſie es wollten, zu Bedienten vom zweyten Rang in dieſen unterirdiſchen Tempeln, und ſie konnten ſich mit Töchtern dieſer Bedienten verheyrathen. Vor allen Dingen aber mußten ſie ihrer Familie von ihrem Zuſtande Nachricht geben, durch folgende Formel, die ſie mit eigner Hand ſchrieben und unterzeichneten: Weil ich eine verwegene Unternehmung verſucht habe, halten die gerechten und barmherzigen Götter mich auf ewig in einer ſehr bequemen Gefangenſchaft; fürchtet und liebet die Götter. Dieſe Formel machte ihre Familie von aller Verbindlichkeit gegen ſie los, und ſie wurden als geſtorben angeſehen. Es war auch dafür geſorgt, daß ſie niemals in ihrem Leben mehr mit einem Ungeweiheten zu ſprechen Gelegenheit hatten. Den andern Bedienten vom zweiten Rang, ſelbſt Kindern der verunglückten Candidaten, war es erlaubt, nicht ihren Stand zu verändern, welches keinem Egypter erlaubt war, ſondern, wenn

die Reihe an ſie kam, in den obern Tempeln zu dienen, und wie die Prieſter mit jedermann zu ſprechen; denn man hatte ſie durch einen Eid zum Stillſchweigen verbunden, deſſen man die verunglückten Candidaten nicht würdig hielt, weil ſie, ſagte man, ſich ſelbſt nicht Wort gehalten hatten.

Was nun die letzte von den Proben anlangt, ſo war die wegen des Lärms der Räder in der Dunkelheit würklich ſo ſchrecklich als der Tod ſelbſt: dieſer Lärm diente aber auch zugleich den Prieſtern, die den Candidaten im Heiligen erwarteten, zum Zeichen, alle Decken über die Oefnungen, wo das Volk durchſehen konnte, augenblicklich niederfallen zu laſſen; und das Volk, das etwa im Tempel war, und von dieſen verborgenen Maſchinen nichts wußte, bildete ſich ein, es ſey ein Gewitter, das den Prieſtern die nahe Gegenwart eines Gottes ankündigte, der ihnen irgend ein Geheimniß offenbaren wollte. Eben dieſe Probe war es auch, unter der Orpheus, der ſich damals in Egypten befand, erlag, und dem die Prieſter dem ohngeachtet aus einer Gnade, die er ſonſt zu verdienen ſchien, vor einigen Monathen, die Einweihung zugeſtanden hatten.

Dieſer berühmte Grieche, der die Gabe zu dichten, und die Leyer zu ſpielen, in einem ſo hohen Grade von den Göttern empfangen hatte, daß er in dieſen noch fabelhaften Zeiten für einen Sohn des Apollo und der Calliope gehalten ward, war in Thracien geboren. Da aber dies Land noch ſehr

rauh

rauh war, und ſeine milden Einwohner den Krieg mehr als die ſchönen Künſte liebten, ſo hatte er ſich in Theſſalien niedergelaſſen, wo die Sitten viel ſanfter waren, und wo der Fluß Peneus durch ſeinen Lauf, und das anmuthige Thal Tempe die ſchönſte Landſchaft der Welt machten. Hier heyrathete er die ſchöne Eurydice, die ſich durch ihre Liebe gegen ihren Mann noch berühmter als durch ihre Schönheit gemacht hat. Da ganz Griechenland durch die Schönheit der Gegend, und durch die Neugierde den Orpheus zu hören, nach Theſſalien hingezogen ward, ſo hörte auch Orpheus bald von dem großen Ruhm der Egypter. Da hervorragende Talente gewöhnlich eine Hoheit des Geiſtes und Herzens vorausſetzen; ſo faßte Orpheus den Endſchluß, ſich in Egypten einweihen zu laſſen; denn er war überzeugt, daß ſeine Poeſie viel erhabener ſeyn würde, wenn ſie mit Kenntniß der Gottheit, der Moral und der Natur angefüllt wäre, und in dieſen Dingen, hörte er ſagen, wären die Egypter allein Meiſter. Er fieng alſo damals gleich an, die egyptiſche Sprache zu lernen; aber eine Unbequemlichkeit bey ſeinem Project war, daß er ſeine Eurydice auf einige Zeit verlaſſen mußte. Als er ihr die Sache zuerſt entdeckte, fiel ſie in eine ſehr tiefe Traurigkeit, und er ſtellte ihr vergebens vor, daß ihr Vaterland, wo er ſie ließe, ein ſehr angenehmes Land ſey, und ſie am Hofe des Königs von Theſſalien in großer Achtung ſtehe; dieſe Idee that bey ihr eine ganz entgegengeſetzte Würkung. Ein

gewisser Aristeus hielt sich seit einiger Zeit an diesem Hofe auf. Er nannte sich Sohn des Apollo und der Nymphe Cyrene, Tochter des Königs Peneus, der ein Großvater des regierenden Königs war. Man giebt vor, Apollo habe diese Prinzeßin, als er in sie verliebt war, nach Africa hinübergebracht, wo eine Provinz nach ihrem Namen genannt worden ist. Aristeus sahe also Thessalien als sein ursprüngliches Vaterland an, und warf, so bald er hier ankam, die Augen auf die Eurydice, wendete bey ihr auch umsonst allerhand Bemühungen an, davon sie ihrem Mann nicht einmal sagen mochte. Indessen schien ihr der Aufenthalt, den Orpheus ihr zum Trost so hoch pries, in seiner Abwesenheit sehr unangenehm zu seyn, und als sie ihn von seinem Vorhaben nicht abbringen konnte, erklärte sie ihm, daß sie ihm überall folgen werde.

Unsre beiden Eheleute schifften sich also zusammen ein, kamen nach allen Beschwerlichkeiten und Gefahren einer langen Reise in dem Hafen von Canope im Delta an, und giengen durch den heracleotischen Canal bis an einen Hafen von Memphis. Da es schon spät war, entschlossen sie sich, diese erste Nacht außer der Stadt zu schlafen. Auf dem kurzen Wege, den sie vom Ufer bis an das Wirthshaus, das man ihnen zeigte, zu machen hatten, fühlte Eurydice einen Stich in der Ferse, der aber so unbedeutend war, daß sie ihrem Mann nicht einmal davon sagte. Sie war kaum in die Kammer, die man ihnen anwies, gekommen, so überfiel sie

eine

eine groſse Schläfrigkeit und ſie mochte nicht eſſen noch trinken. Da ſie indeſſen mit allen Leuten im Schif mehr als einmal gegeſſen hatte, ſo argwohnte ihr Mann bey einem Schlaf nichts böſes, der ihm ſehr gewöhnliche und natürliche Urſachen zu haben ſchien. Sie machte ihn noch mehr ſicher, da ſie ihm ſagte, ſie habe nichts nöthig als Ruhe. Nach einer halben Stunde hörte er, daß ſie im Schlaf ſchwer und gewaltſam Athem hohle, und lief zu ihr. Er fand ihr Geſicht aufgeſchwollen, und grün und gelb, und konnte ſie nicht aus dem Schlafe ermuntern. Er rief alſo den Wirth mit groſsem Geſchrey, der ihm denn ſagte, ſo bald er die Kranke geſehn hatte, daß ſeine Frau von einem giftigen Thiere, darauf ſie getreten, geſtochen ſey, und man ohnfehlbar das Zeichen am Fuß finden werde. Sie fanden es auch gleich, und der Wirth ſagte: Mein Herr aus Griechenland, ich will gleich einen Arzt holen, wenn ſie es verlangen, aber er wird ihre Frau ſchon todt finden. Es iſt ein Unglück, daß ſie nicht gehört, oder nicht darauf gemerkt haben, wenn mans ihnen geſagt hat, daß man niemals auf dem Boden Egyptens gehen müßte, wenn man nicht einen Verwahrungsbalſam bey ſich habe, um ihn gleich auf den Theil zu legen, wo man den Stich fühlt. Das Mittel iſt in dieſem Fall untrüglich: aber ein Aufſchub von einigen Minuten macht das Uebel unheilbar. Ach, ſagte Orpheus, ich habe dies Mittel, aber meine Frau, meine grauſame Frau hat mir nichts geſagt. Ja, Herr, antwortete der Wirth,

ich

ich merke wohl, daß zu ihrem Unglück der Stich zu unbedeutend und unmerklich gewesen ist, wie es denn Egyptern selbst geschieht, wenn sie nicht aufmerksam genug sind.

Auf die Art verlohr Orpheus, der alle Götter von Griechenland und Egypten umsonst anrief, das zärtlichste und treueste Weib von allen Weibern. Sie ward ohne alle Ceremonien in das Begräbniß der Ausländer gebracht; weil Orpheus, seines Schmerzens voll, sich noch Niemanden zu erkennen gegeben hatte. Dies Begräbniß der Ausländer war außer den Mauern von Memphis an der Seite, wo die Pyramiden stehen, an dem nämlichen Ort, wo auch das gemeine Begräbniß der Eingebornen des Landes war; und eben dies waren die Catacomben mit Mumien, die heutiges Tags noch sind; man ließ aber die Ausländer durch eine besondre Oefnung hinunter. Beym Eingang dieser Catacomben war der See Acherusia, an dessen Ufer über die verstorbenen Egypter Urtheil gesprochen ward, wie über die Könige im Labyrinth. Aber bey den Ausländern ward nach nichts gefragt, und man brachte sie bloß zur Erde, ohne sie zu balsamiren. Unterdessen traf Orpheus, der, noch unbekannt, alle Tage bey den Catacomben umher wanderte, wo seine Eurydice darin war, an einem Abend Egypter an, die unter einander sagten, daß die Catacomben und Pyramiden unter der Erde zusammenhiengen, und daß die Seelen der Abgeschiedenen in dem ganzen Raum umhergien-

gen.

gen. Sie ſagten weiter, daß einige von denen, die den Muth gehabt hätten, in die Pyramide durch die Oefnung, die man an einer Seite der größten Pyramide ſähe, hinein zu gehen, daſelbſt die Stimmen und Geſänge der ſeligen Schatten gehört hätten. Orpheus behielt alle dieſe Worte, und wie die wahren Verliebten, und ſonderlich, die nur einmal geliebt haben, ſich ſo fühlen, als wäre ihre Liebe ewig und werde jenſeits des Grabes noch fortdauern, ſo überließ ſich Orpheus dieſem Wahngefühl, rechnete auf eben die Empfindung beym Schatten ſeiner Eurydice, und hofte ſie in dieſen Gräbern von ohngefähr anzutreffen, oder durch den Ton ſeiner Stimme und ſeiner Leyer herbey zu locken. Er kehrte alſo nach Memphis zurück, fragte verſchiedene Leute über das, was er ſchon gehört hatte und merkte ſich genau, was ſie ihm ſagten; als er ſich nun hierdurch in ſeinem Vorhaben geſtärkt hatte, nahm er eine bequeme Lampe und ſeine Leyer, die lange Zeit müßig gelegen hatte, und kam am Abend des folgenden Tages bey der erſten Pyramide an. Als es Nacht worden war, gieng er allein herein, und machte in der Fülle ſeines Herzens den Namen ſeiner Eurydice durch die langen gewölbten Gänge wiederhallen. Nach entſetzlichen Umwegen fand er den Brunnen, und ſtieg hinunter, in der Hofnung, ſeine Eurydice, oder den Tod darin zu finden. Es war einiger Troſt für ihn, als er durch das feſte Gitter eine vortrefliche Muſik hörte, darin er Weiberſtimmen unterſchied, und ſelbſt die

Stim-

Stimme ſeiner Eurydice zu erkennen glaubte. Aber noch mehr Troſt empfand er, als er die Inſchrift las. Er ſahe ſich an der Thür der Einweihung, die der Zweck ſeiner Reiſe, und die ihm durch den Verluſt ſeiner Frau aus den Gedanken gekommen war. Aber nun faßte er beyde Ideen zuſammen in ſeine Seele, ließ ſeines Herzens Wunſch mit ſeiner Einbildungskraft ſpielen, und glaubte, daß grade die Einweihung ihn zur Wohnung der ſeligen Geiſter bringen, und er vielleicht ſeine Eurydice daraus zurück heimführen werde. Er machte ſich in den engen Weg, und gieng muthig an die Feuer- und Waſſerproben, aber bey dem Lärm der Räder, und als der Abſatz oder die Zugbrücke ſich umwendete, hatte er nicht Gegenwart des Geiſtes genug, ſich an die Ringe feſt zu halten. Und ſo mußte er zurück, und ward wider ſeinen Willen auf die Stufen der Halle geworfen. Er erkannte ſeinen Fehler, ehe der Lärm noch ganz aufhörte. Als er nun oben von der Treppe, wo er feſt ſtehen geblieben war, die Thür des Piedeſtal offen ſahe, nahm er ſeine Leyer, entſchloß ſich zu ſterben, und tröſtete ſich mit der Hofnung, zu ſeiner Eurydice zu kommen. Unterdeſſen gieng er mit langſamen Schritten gegen das Heilige, ſang Verſe voll des Namens der Götter und der Eurydice, und ſpielte dazu auf ſeiner Leyer ſo richtig, wohlklingend und innig, daß alle Prieſter, wo er ſich mitten darunter befand, entzückt ſtehen blieben. Nach einer ganz kurzen Weile hörte er auf, und kniete nieder, als

wenn

wenn er ſein Todesurtheil empfangen wollte. Als der Oberprieſter einige Augenblicke mit ſeinen Collegen Rückſprache gehalten hatte, hieß er ihn wieder aufſtehen und ſagte ihm: Tugendhafter Ausländer, wer könnteſt du anders ſeyn, als der berühmte Orpheus? Wir wiſſen es an der Gottesfurcht, die in deinen Gedichten herrſcht, und an deinen vortreflichen Gaben, daß du die Götter ehreſt, und daß die Götter dich lieben. Unſre Göttin iſt billig; ſie rechnet es dir an, daß du dich in dieſe Abgründe hereinbegeben haſt, und darin ohne Rath und Beyſtand fortgegangen biſt; freylich bey der letzten Probe fehlte dein Verſtand; aber die Göttin vergiebt dir dieſen Fehl um des Schmerzens willen, den dir der Verluſt macht, den du erlitten haſt. Du kannſt keinen Troſt finden, als in der Tugend, deren wahre Grundſätze ſie dir durch unſern Mund erklären wird. Um aber deinen Fehl wieder gut zu machen, fodert ſie, daß du, wenn du eingeweiht biſt, ihren Dienſt nach Griechenland deinem Vaterlande bringeſt, deſſen guter Ruf uns ſeit langer Zeit bekannt iſt. Orpheus antwortete auf dieſe Rede nur mit Dank- und Freudenthränen, und der Oberprieſter vollendete über ihn die Ceremonie dieſes Tags, und ließ ihn zu den Uebungen der folgenden Tage zu.

Es iſt nicht ſchwer, alle Gebräuche der Egypter in der Griechiſchen Mythologie wieder zu finden, davon Orpheus der Haupturheber iſt. Wir haben ſonſt wo gezeigt, was er von den Leichenbeſtat-

tungen genommen habe; was er aus den Einweihungen genommen, hat er ein wenig mehr verſtellt. Man ſieht aber offenbar in den drey Proben des Feuers, des Waſſers und der Luft, die drey Reinigungen, welche die Seelen, ehe ſie zum Leben zurück kommen, überſtehen müſſen, und die der größte unter den lateiniſchen Poeten in dem ſechſten Buch ſeiner Aeneis von ihm geborgt hat: infectum eluitur ſcelus, aut exuritur igni; ohne ſo gar den Umſtand zu vergeſſen, von dem Hängen gegen die bewegte Luft, oder gegen die Winde, ſuſpenſae ad ventos. Der Fluß der Vergeſſenheit und die elfenbeinerne Thür haben da ihren Platz. Hercules, der mit Alceſten aus der Hölle zurück kommt, und Theſeus, der verdammt iſt, da ewig zu ſitzen, ſind die zwey Sinnbilder von denen, die ihre Proben überſtanden, oder darunter erlagen. Aber Orpheus gab auch eine ſymboliſche oder verſtellte Geſchichte ſeiner Einweihung, wenn er das, was in ſeinem Geiſt und in ſeinem Herzen vorgieng, mit dem, was ihm bey ſeiner letzten Probe würklich begegnete, verbindet, und verſichert, daß er nur deswegen die Eurydice aus der Unterwelt nicht zurück gebracht habe, weil er wider das vorgeſchriebene Geſetz ſich umgeſehen, ehe er das Tageslicht wieder erblickt hatte.

Dieſe Allegorien ſind aber nur Kleinigkeit gegen die Geheimniſſe der Ceres, die er nach dem Muſter der Geheimniſſe der Göttin Iſis würklich zu Eleuſine anordnete, und in große und kleine

Ge-

Geheimniſſe abtheilte, ſo wie man in Egypten einen Unterſchied zwiſchen der groſſen und kleinen Einweihung machte. Die erſte ward bloß den Eingebornen des Landes gegeben, und man bewilligte den Ausländern nur die zweyte. Die Einen und die Andern, ſo wohl zu Eleuſine, als in Egypten, waren zu einem Stillſchweigen verbunden, das niemals verletzt worden iſt, daß es dem Schwätzer nicht das Leben gekoſtet hätte, entweder durch eine förmliche Verurtheilung oder durch andre Wege, er mochte in der Welt ſeyn, wo er wollte; und dann veränderte man, wenigſtens zum Theil, die ausgeplauderten Gebräuche. Und eben dies macht, daß man ſo wenig von den alten Ceremonien weiß. Das Wenige, was ich ſelbſt davon weiß, iſt durch einige Urkunden an mich gekommen, die ſehr ſelten und noch ſchwerer zu entziffern ſind. Sie ſind in Kriegszeiten aus den Archiven, wo ſie verwahrt lagen, entwendet worden, und die itzigen Beſitzer verbergen ſie noch ſehr ſorgfältig. Es giebt heutiges Tages zwar noch Einweihungen ſo wohl in Egypten als in Griechenland; ſie ſind aber nicht mehr ſo hart, und die Geheimniſſe, dazu ſie führen, ſind nicht mehr ſo geheim. Die Perſonen von einem groſſen Anſehen werden ohne Probe aufgenommen. So gar werden die Kinder, ohne Bedingung und um der bloſſen Andacht ihrer Eltern willen, der Iſis oder der Ceres gewidmet, die im Grunde nur eine und dieſelbe Göttin ſind.

Der ganze Tag und die folgende Nacht wurden, nach dem Herkommen, dem Sethos gegeben, sich auszuruhen. Man gab ihm bey seinen Mahlzeiten eben solch Fleisch, und eben solch Getränk, als man ihm in dem Pallast aufgetragen hatte; und er sahe sich mit sehr vielen Bedienten vom zweyten Rang umgeben, die ihm zur Aufwartung gegeben waren. Sethos durfte aber diesen ganzen Tag nicht aus seinem Zimmer gehen. Er würde auch noch länger darin haben aushalten müssen, wenn grade ein älterer Candidat in der Wohnung der Priester gewesen wäre, der seine Uebungen noch nicht zu Ende gebracht hätte.

Den folgenden Tag, gegen die Mitte des Morgens, kamen die Priester, und kündigten Sethos an, daß er itzt eine Fasten anfangen werde, die ein und achtzig Tage, in verschiedenen Graden der Strenge, dauern müsse. Er dürfte in aller dieser Zeit kein ander Getränk als Wasser trinken. In den beyden ersten Monaten könnte er Brod essen, so viel er wollte, und, statt aller Gerichte, gekochte oder nur an der Sonne getrocknete Früchte. Doch diese Lebensart war in Egypten weniger unbequem, als in jedem andern Lande. Die folgenden ein und zwanzig Tage würden sich wieder in zwey Theile theilen, erstlich in zwölf Tage, darin er so viel Brod hätte als er wollte, aber nur acht Unzen Früchte täglich; und in neun Tage, die härtesten von allen, denn er würde statt aller Nahrung nichts als Wasser und achtzehn Unzen Brod täglich haben

Die

Die erſten zwey und ſiebenzig Tage würde er allein eſſen, und zu welcher Zeit er wollte. Er würde in ſeiner Kammer auf einem offenen Bett ſchlafen, darin nur gutgeſpannte Gurten von Papyrus, ein Kopfküſſen, und zwey leinene Tücher wären, davon das Obertuch ſo vielmal zuſammen gelegt werden könnte, als man wollte. Der Candidat war niemals länger als ſechs Stunden darin, man gab ihm aber des Mittags eine Stunde, ſitzend zu ſchlafen. Das war alles, was zur Reinigung des Körpers, oder dem erſten von den drey Theilen der Einweihung gehörte. Die beyden andern Theile waren die Reinigung der Seele, und die Entdeckung.

Die Reinigung der Seele beſtand wieder aus zwey Stücken *), der Anrufung, und der Unterweiſung. Die Anrufung war das, daß man Morgens und Abends eine Stunde den Opfern, die vor den Augen des ganzen Volks gebracht wurden, beywohnte;

*) Außer dem Tractat des Meurſius, Eleuſinia betitelt, kann man über die Einweihungen der Alten leſen, was der Pater Lafiteau, Moeurs des Sauvages, T. 1. S. 221 u. f. davon ſagt. Er fängt ſo an: Die Einweihungen zu den Geheimniſſen waren eine practiſche Schule der Religion und Tugend, die von den Alten angeordnet war, um die Menſchen nach den Grundſätzen der Vernunft und der Weisheit leben zu lehren. Das iſt in der That die Idee, die Cicero uns davon giebt, de legibus 2. —

wohnte; aber der Candidat war an einen Ort gestellt, wo er das Volk weder sehen noch davon gesehen werden konnte. Die Unterweisung war umständlicher. Man gab dem Candidaten gleich zu verstehen, daß hauptsächlich von den Pflichten seines Standes die Rede sey, und daß sein Examen nur darauf gehen werde. Unterdessen hielten die Priester seinetwegen täglich zwey Colloquia oder Conferenzen, denen man beywohnen mußte. In der Conferenz des Morgens erklärte einer von ihnen eine Stunde lang die allgemeinen Grundsätze der Egyptischen Religion. Er setzte den Begriff eines einigen Gottes fest *), der die Welt in seinem Verstande gefaßt, ehe er sie durch seinen Willen gemacht habe. Aber um sich nach der Schwäche der Menschen zu bequemen, erlaubte man ihnen, die verschiedenen Eigenschaften seines Wesens, und die verschiedenen Würkungen seiner Güte unter den Sinnbildern von Gestirnen anzubeten, als der Sonne und den Planeten; von großen Personen, als Osiris, Jupiter, Mercur, und so gar von irdischen Körpern, als der Thiere und Pflanzen **). Er fügte hinzu, daß die Untergötter auch die Geister wären, die der höchste Gott für gut fände, zu seinem Dienst in der Regierung des

*) Lactantius B. 1.

**) Der Abt Banier merkt sehr wohl an, die ersten Kirchenväter hätten den Heiden bewiesen, daß diese Auslegung sie von der Götzendienerey nicht frey mache. Origine des fables Tom. 2. S. 226.

des Ganzen zu gebrauchen. Er vergaß nicht den Geist Versucher der Menschen, und den Störer der Natur, der durch den Typhon vorgebildet wird, durch die bösen Genien, und durch die schädlichen Thiere, oder durch die giftigen Pflanzen. Er kam darauf zur Erklärung der Ceremonien, die man übte, um die Gunst der Götter zu gewinnen, oder den Zorn der bösen Götter abzuwenden. Das allererhabenste, was man in den philosophischen Meynungen findet, und das Allergröbste in dem Volksaberglauben, kommt ursprünglich von dieser verwirrten Idee von Einigkeit im göttlichen Wesen, und von Vielfältigkeit seiner Sinnbilder her. Sonst aber wurde der physische und historische Ursprung von den Benennungen dieser Götter vom zweyten Range und von der Mannichfaltigkeit ihres Dienstes, auf eine so gelehrte und sonderbare Art erklärt, daß Sethos die Leute beneidete, die, frey von aller Sorge des Lebens, sich ganz und gar solchen behäglichen Untersuchungen widmen könnten.

Die Abendconferenz dauerte anderthalb Stunden. Es ward darin nur von der Moral gehandelt. Einer von den Priestern erklärte zuerst die allgemeinen Regeln der Sitten, und machte hernach die Anwendung derselben auf Fälle oder Exempel, die auf den Stand des Candidaten paßten. Dann brachten die andern Zweifel vor, die der erste beantwortete; der Candidat redete hier gar nicht. Aber in den freundschaftlichen Unterredungen, welche die Priester zweymal des Tags unter

sich hielten, ließ man ihn alles sagen, was er wollte, nicht über die Religion, sondern über die Moral; und man suchte ihn über seine Fragen, oder etwanigen Einwürfe zu befriedigen. Außerdem mußten alle Priester, die zum heiligen Unterricht bestimmt waren, ihn in ihrem Cabinet annehmen, er mochte zwischen seinen Uebungen kommen, wenn er wollte. Diese Freyheit, die vierzig Tage dauerte, gab dem Candidaten Gelegenheit, den Grund seines Herzens ganz zu offenbaren, und verschiedene Handlungen seines Lebens zu erzählen, die ihm nach seiner Meynung Ehre machten: und die Priester waren ihrer Seits sehr aufmerksam, seinen Character und seine Neigungen zu studiren. Denn anstatt, daß in andern Schulen Ein Meister viele Schüler unterrichtet, so beschäftigte sich hier das ganze Collegium der Priester mit einem einzigen Candidaten. Ihre Frauen, die man ehrenhalber Priesterinnen nannte, ob sie gleich in Egypten, wenigstens in den obern Tempeln, gar keine priesterliche Verrichtungen hatten, wohnten mit ihnen in Einem Bezirk des Hauses; die vier Stockwerke waren nämlich doppelt, und die Zimmer der Priester lagen über den Gärten, die Zimmer der Priesterinnen aber nach außen zu, und zwischen beyden war ein Gang oder Gallerie, die das Haus der Länge nach in zwey Theile absonderte, und der Theil, wo die Priesterinnen wohnten, hieß auch ehrenhalber der priesterliche Pallast, da die andre Seite bloß das Haus der Priester genannt ward.

Die

Die Prieſterinnen konnten in das Zimmer ihrer Männer gehen, nur nicht in ihr Cabinet. Sie giengen niemals in die Gemeinſäle, oder Oerter des Hauſes; aber auf dem groſſem Gange konnten ſie frey gehen, und in den Nebengängen, die auf die Porkirche des Tempels, und nach den Gärten führten. Man hatte dem Candidaten verboten, mit ihnen nirgends zu reden, noch ſie zu grüſſen, ob er ſie gleich gewöhnlich kannte, und ſie in der Welt, und ſonderlich bey dem König und der Königin, dahin ſie zu gewiſſen Stunden, wie andre Frauen, giengen, geſehen hatte. Man wollte dadurch dem Candidaten begreiflich machen, daß man verſtehen müſſe, ſich zuweilen Dinge zu verſagen, die an ſich erlaubt ſind, und wo man ſich mitten darin befindet. Aber, was ohne Zweifel für wohl erzogene Leute ſehr hart ſcheinen wird, dieſe Perſonen, die meiſtens ſehr ſchön waren, machten ihm jedesmal, wenn ſie vorbey giengen, ſehr ehrerbietige Verbeugungen, ohne daß er das geringſte Zeichen eines Gegencompliments machen durfte. Man übte ihn dadurch in der Feſtigkeit, die ein tugendhafter Mann den Reizen des andern Geſchlechts entgegen ſtellen muß, wenn es auf Pflicht ankommt.

Als der Abend des zwey und vierzigſten Tags gekommen war, benachrichtigte man den Candidaten, daß er den folgenden Tag ein Stillſchweigen von zehn vollen Tagen anfangen würde, darin es ihm nicht erlaubt ſey, ein einziges Wort auszu-

ſprechen; noch irgend ein Zeichen zu machen, das einen Gedanken ausdrückte, welchen Anlaß er auch dazu haben könnte, Krankheit ausgenommen, die er dadurch anzuzeigen hätte, daß er die Hand aufs Herz legte. Wenn er dies Zeichen auch nicht gemacht hätte, ſo würden dieſe Prieſter, die Aerzte waren, ſo bald gemerkt haben, wie es ihm ſey, und in dem Fall wären alle Uebungen gleich abgebrochen worden. Man behandelte den Kranken mit großer Sorgfalt; aber nach ſeiner Geneſung mußte er die geſammte Reinigung der Seele wieder anfangen, an welchem Tage der drey Monate er war ſtehen geblieben. Man brachte zu gleicher Zeit dem Candidaten eine gewiſſe Anzahl paßlicher Bücher, nebſt Schreibtafel und Griffel, um alles was er wollte aufzuſchreiben. Sethos hatte aber ſchon den zweyten Tag ſeiner Abſonderung um Bücher und Schreibtafel gebeten. Es war ihm vorgekommen, daß er ſich durch die häufigen Beſuche, die er bey den Prieſtern abſtatten, und durch die beſtändigen Fragen, die er an ſie thun durfte, weniger unterrichten würde, als wenn er ſeine Gedanken ſammlete, und dabey fleißig läſe. Er hatte ſchon alles, was er aus den Conferenzen der Moral hatte behalten können, zu Papier gebracht, und ſuchte durch Nachdenken zu den erſten Gründen aller der beſondern Fragen zurück zu gehen; ſo daß er ſchon lange Zeit im Stande war, auf alle die Fragen und Einwürfe, die dem Prieſter, der die Conferenz hielt, von andern gemacht wurden,

alle

alle Antworten in Gedanken zu geben, ehe der Prieſter ſie gab; und in den freundſchaftlichen Unterredungen hatten ſie alle die Richtigkeit und Beſcheidenheit ſeiner Entſcheidungen bewundert. Aber dieſe Unterredungen wurden ihm nun unterſagt. Seine Uebungen blieben dieſelben, und die zwey Conferenzen dauerten noch die achtzehn Tage fort. Man durfte nicht mehr wie bisher ihn zur Stunde einer jedweden ſeiner Uebungen abholen, ſondern er mußte ſich auf das allgemeine Zeichen dazu ſelbſt einfinden. Mit einem Wort, er ward Morgens und Nachmittags aufgeweckt, und weiter ward ihm nichts geſagt. Die Gärten ſtanden ihm offen, aber er durfte ſich mit Niemand, weder Mann noch Frau, einlaſſen, und er war wie allein in einem Hauſe voll Menſchen. Auch ſchien Niemand, weder Mann noch Frau, ihn zu bemerken, man that ihm keine Art von Dienſt, außer daß ihm einmal des Tages, wenn er nicht da war, ſein Eſſen ins Zimmer gebracht ward. Der Prieſter, der ihm dieſe neue Verordnung ankündigte, ſetzte hinzu, daß ihm dies Geſetz mit der äußerſten Strenge aufgelegt ſey; daß man einige kleine Unachtſamkeiten, die man in den erſten verfloſſenen zwey und vierzig Tagen bemerkt habe, entſchuldige; daß aber die kleinſte Uebertretung der eben gegebenen Regeln ihn, auf ſeine übrige Lebenszeit, um ſeine Freyheit bringen werde. Und ſo gleich nahm der Prieſter, ohne einige Antwort des Sethos abzuwarten, den Amedes mit ſich fort, der dem jungen Prinzen bisher

noch nicht von der Seite gekommen war, und lieſſ ihn alſo, wie man denken kann, ſehr niedergeſchlagen zurück. In dieſe Gemüthsfaſſung ſetzten die Prieſter ihre Candidaten mehr, damit ſie ihnen Gelegenheit gäben, ſich mit Muth aufzuraffen, als daß ſie Luſt hätten, ihre Drohungen in Werk zu ſetzen; denn ſie thaten über kleine Fehler ſolcher Leute, die ſie übrigens der Einnehmung würdig hielten, die Augen gern zu.

Nichts war dem Sethos empfindlicher, als ſich von ſeinem Führer getrennt zu ſehen, den er immer ſeinen Vater nannte. Der verlaſſene Zuſtand, darin er ſich ſahe, und der hier nur eine Probe und Uebung war, brachte ihn auf die nahe Lage ſeines Schickſals, darüber er, die Wahrheit zu ſagen, noch niemals recht nachgedacht hatte. Er dachte an ſeine Mutter, die er verlohren hatte, an die Thronfolge, die er in Gefahr war zu verlieren, die Natur ſiegte über die Zerſtreuung ſeiner Jugend, die er kaum zurückgelegt hatte, oder über die Heldenkraft, die in ihm war, und täglich augenſcheinlich ſtärker ward, und er vergoß einen Strom von Thränen. Bald aber bedachte er, daß Weinen ein eitler und ſchwacher Troſt ſey, und er bewafnete ſich mit Faſſung und Standhaftigkeit, und fühlte ſich ſtark genug, ſich ſelbſt ſein Wort zu geben, daß er, in welchen Umſtänden des Lebens er ſich auch befände, nie ſeinen Troſt in Thränen ſuchen, und daß er die Tugend für das einzige Gut und den einzigen Harniſch des Menſchen halten wolle.

Den

Den folgenden Morgen, bald nachdem er aufgeſtanden war, ſahe er drey Prieſter mit einem ſehr ernſthaften Geſicht in ſeine Kammer hereintreten. Es war ſehr hart für einen Candidaten, die Leute, die ihm vorher alle Art von Freundſchaft und Höflichkeit erwieſen hatten, mit der Mine ſtrenger Richter daher kommen zu ſehen. Sie kamen, ihm Vorwürfe zu machen, nicht über die kleinen Fehler, die er ſeit dem Anfang ſeiner Zubereitung begangen haben konnte, und die nur Fehler für die Zeit und für den Ort würden geweſen ſeyn, ſondern über Mängel oder Fehler, die ſie in ſeinen Reden oder in ſeinen Manieren bemerkt hatten. Dabey bliebs nicht. Da nur berühmte Leute den Muth, ſich den Proben der Einweihung auszuſetzen, haben konnten; ſo kannten ſchon die Prieſter, entweder durch ſich ſelbſt oder durch das öffentliche Gericht alle ihre Vollkommenheiten und Fehler. Außerdem aber kamen oft Leute zu ihnen, die einen guten Rath oder eine Vorherſagung von ihnen verlangten, denn man hielt ſie für tiefgelehrt in der Kenntniß der Zukunft und der verborgenſten Dinge, und da hatten ſie hundert kleine Wege, die Geheimniſſe der Fürſten und Privatperſonen von den Leuten zu erfahren, ohne daß ſie es ſelbſt merkten; auch trug die Geſchicklichkeit ihrer Frauen und ihrer Bedienten vom zweiten Range, die in die Welt giengen, nicht wenig dazu bey. Selbſt in der Zeit, daß der Candidat bey ihnen eingeſchloſſen war, erkundigten ſie ſich mit großem Fleiß nach allen Umſtänden ſeines Lebens. Und ſo erſchreckten

ſie

ſie ihm über die Maaße, wenn ſie ihn an ſeine vergangenen Handlungen erinnerten, die einigen Tadel verdienen konnten, oder ihm nach der Größe des Vergehens Vorwürfe machten, ohne daß es ihm erlaubt geweſen wäre, auch nur den Mund aufzuthun. Sie verboten ihm ſo gar, ſeine Zeit mit ſchriftlichen Rechtfertigungen zu verderben; dabey nahmen ſie ſich aber mit aller nur möglichen Sorgfalt in Acht, ihn keines Fehls zu beſchuldigen, von dem ſie nicht ganz gewiß waren. Dieſe unangenehme Uebung war jedesmal länger oder kürzer, und wurde mehr oder weniger Tage fortgeſetzt, nach dem Ueberfluß der Materie, und ſie gaben verſchiedenen Candidaten zu verſtehen, daß ſie mehr ſagen könnten, wenn ſie wollten. Beym Sethos aber, dem die Prieſter nichts zu verweiſen wußten, begnügten ſie ſich damit, daß ſie ihm der Thränen wegen tadelten, die er des Morgens vergoſſen hatte, ohne daß ihn nach ſeiner Meinung jemand geſehen hätte. Sie ſagten ihm hierüber eben das, was er ſich ſelbſt ſchon geſagt hatte, worauf ſie ſich wegbegaben und nicht wiederkamen.

Gegen den Abend des letzten Tages ſeines Stillſchweigens kamen die drey Prieſter mit einem heitern Geſicht zum Candidaten herein. Sie ſagten ihm, daß der Unterricht, den ein weiſer Menſch aus ſeinen eignen Fehlern ſchöpfen könnte, einer der allerheilſamſten für ihn ſey: daß man ſich die Fehler reuen laſſen und ſich beſſern, und darüber keine Schaam faſſen müſſe, die muthlos mache, und ohne Nutzen

ſey.

ſey. Sie fügten hinzu, man habe wohl eher Leute, die ſich würkliche Vergehungen zu Schulden kommen laſſen, zur Einweihung zugelaſſen, ihre Geſchichte habe aber noch nicht Ein Beyſpiel, wenigſtens von keinen eingeweiheten Egyptern, die ſeit ihrer Aufnahme je den Weg der höchſten Tugend verlaſſen hätten: er ſey im Begrif in eine Geſellſchaft einzutreten, die das Verdienſt allein gebildet: die zwar an ſich keinen Rang habe, aber in der Achtung aller Menſchen oben an ſtehe. Sie ſagten ihm ſo gar, die Einweihung ſey zwar nichts anders als eine Theilnehmung am Prieſterthum, ſie aber wären durch ihre Geburt Prieſter; anſtatt daß die Eingeweiheten gewählt würden, und nur durch ein ſtrenge geprüftes Verdienſt zu dieſer Ehre gelangten. Sie benachrichtigten ihn zugleich, daß man ihm von Morgen an, wo er widerſprechen dürfte, zwölf Tage geben würde, ſchriftlich oder im Kopf alles, was er in den Conferenzen gehört, oder durch ſein Leſen gelernt hätte, zu ſammlen, damit er ſich dadurch vorbereite, auf drey Fragen aus der Moral, die man ihm am Ende dieſer Zeit vorlegen werde, zu antworten. Eben um deswillen wären die Conferenzen abgebrochen worden, damit ſeine Aufmerkſamkeit nicht mit neuen Dingen behelliget würde. Man würde jeden Tag eine Rede halten, bloß die Zeit zu füllen; dieſe Rede würde aber von einer Materie handeln, die von den vorhergehenden ein wenig unterſchieden wäre, und er möchte ſo viel Aufmerkſamkeit dazu mitbringen, als er für gut

fände

ſände. Es hänge bloß von ſeinem Eifer und von ſeinem Geſchmack ab, zu welcher Stunde und wie lange er dem Gebet und dem Opfern beywohnen wolle. Endlich habe er, wie vorher, alle Freyheit mit allen Prieſtern zu reden, insbeſondre, und in ihren Conferenzen, er könne auch die Prieſterinnen grüßen, doch bäte man ihn, noch immer nicht mit ihnen zu ſprechen.

Sethos, der große Anlagen zu der Tugend und Wiſſenſchaft mit herbrachte, hatte von ſeiner Einſamkeit und von ſeinem Stillſchweigen, in Abſicht auf das eine und das andere, ungemein viel Vortheil gezogen. Zu Anfang des dritten Monats ſchien er alſo auf gewiſſe Weiſe den Prieſtern gleich geworden zu ſeyn, und ſie giengen von nun an mit ihm um, wie große Leute mit einander umzugehen pflegen. Er hatte den erſten Tag Stärke und Gegenwart des Geiſtes genug, ſich den Amedes nicht wieder auszubitten, den er bis itzt noch nicht wieder ſahe; und die Prieſter, die ihm keine Gleichgültigkeit zutrauten, ſahen daraus, daß er von ſich ſelbſt die Proben ablegte, darauf man ſeine Seele ſetzen wollte. Man gab ihm aber noch denſelben Abend ſeinen Amedes wieder. Indeß trieb ihn die Höflichkeit, die ihm natürlich war, die Erlaubniß, die man ihm in Anſehung der Prieſterinnen gegeben hatte, zu nutzen; er gerieth aber in nicht geringe Verwunderung, als er zum erſtenmal zwey oder drey, die er zuſammen in einer Allee des Gartens antraf, grüßte, und nun ſehen mußte, daß ſie ohne das

gering-

geringſte Gegencompliment ſtehen blieben. Er ſchämte ſich ein wenig, daß er, an einem Ort, wie der, wo er war, nicht ſo etwas vermuthet habe, und wollte auch dieſe Kleinigkeit nicht ungenutzt laſſen, er dachte alſo, daß man ihn dadurch vielleicht gewöhnen wolle, ſich den ſonderbarſten oder unbedeutendſten Gewohnheiten der Oerter, wo man ſich befindet, zu unterwerfen.

Die Reden oder Geſpräche der beiden vorhergehergehenden Monate waren von Prieſtern gehalten worden, die ſehr geſchickt und ſehr bewandert in den abgehandelten Materien waren. Wenn aber in der ganzen Claſſe der heiligen Wiſſenſchaften, ein Mann von großem Genie und großer Beredſamkeit war, ſo ward es dem aufgetragen, die zwölf letzten Reden zu halten, die am Anfang dieſes letzten Monats gehalten zu werden pflegten. Er handelte überhaupt von dem Geiſt eines wahren Eingeweihten. Der Eingeweihte, ſagte er, iſt ein neu gewordener Menſch, bey dem nicht mehr die Leidenſchaften, wie vorher, ſondern die Liebe der Tugend und der Pflicht die Triebfeder aller Handlungen ſind. Alles, was er thut, in allen Vorfällen des Lebens, iſt allemal das, was er thun muß. Das Leben iſt nichts für ihn. Aber nicht des Beyſpiel, noch die Gelegenheit, noch eine aufwallende Hitze bewegen ihn, es in Gefahr zu ſetzen. Dergleichen Umſtände hat der Menſch mit Leidenſchaften nöthig; aber der Mann mit Grundſätzen, und ſo einer iſt der Eingeweihte, hat ſo zu ſagen, das Leben in ſeiner Hand; und er behält es

nur

nur darin, weil ſeine Pflicht es noch nicht von ihm gefodert hat. Der Ruhm iſt zwar von ſo großen Tugenden, als die Eingeweihten ausüben, unzertrennlich, er iſt aber weder ihr Bewegungsgrund noch ihr Endzweck. Es iſt ein wichtiges Ding, die Idee und den Namen von Ruhm unter den Menſchen zu erhalten, ſonderlich in Betracht derjenigen, die in einem hohen Stande geboren ſind, und gewöhnlich von keinem andern Intereſſe in Thätigkeit gebracht werden können. Aber im Grunde iſt der Ruhm der Sporn der ſchwachen Pferde oder der Füllen. Der Beweggrund des Eingeweihten iſt die Stimme ſeiner Pflicht, und ihre Erfüllung iſt ſein Endzweck. Und eben daher finden wir, ſagte er, daß verſchiedene unter unſern Eingeweihten ihrem Vaterlande lieber unbekannte und verborgene Dienſte haben leiſten, als mit den höchſten Würden bekleidet ſeyn wollen. Der Stolz hat den größten Theil der Candidaten getrieben, die Proben des Leibes zu untergehen; aber die Proben der Seele haben ſie von dieſem Stolz ſelbſt gereinigt. Der Eingeweihte mag ſich, durch die Geburt oder durch das Glück, in einem Stande befinden, in welchem er wolle, ſo glaubt er nur deswegen darin geſetzt zu ſeyn, damit er ſeinem Vaterlande, und wenn es möglich iſt, dem Menſchengeſchlecht nützlich werde. Und ſo iſt der Menſch, der für ſich ſelbſt keinen Wunſch und keine Furcht mehr haben kann, der Haushalter über alle die Wünſche und alle die Furcht derjenigen, die er als ihr Herr glücklich machen,

oder

oder denen er als ihr Mitbürger dienen muß. Er führte bey dieſer Gelegenheit die verſchiedenen Wohlthaten an, welche die erſten Helden von Egypten, die Stifter des Götterdienſtes und der Einweihung, der Welt gethan; die Sicherheit, die Glückſeligkeit und den Ruhm, die ſie gleich anfangs Egypten zuwege gebracht hätten. Aber ihr großmüthiger Heldenmuth, fuhr er fort, habe ſich in ſo enge Gränzen nicht einſchränken können, ſie hätten die nützlichen Künſte bey Nationen eingeführt, die ſo ungebaut als ihr Land waren; ſie hätten das Land und die Meere von Straßen und Seeräubern geſäubert; oder ſie hätten ſie ſelbſt, durch die Geſetze, die ſie ihnen auflegten, durch die Wiſſenſchaften, die ſie ihnen mittheilten, und vor allen Dingen durch die Heldentugenden, davon ſie ihnen das Beyſpiel gegeben, in geſittete Völker verwandelt. Ihnen iſt endlich die Welt die Geſtalt ſchuldig, darin wir ſie heutiges Tags ſehen. Er lief darauf die Namen von den berühmteſten Eingeweihten der folgenden Jahrhunderte durch, und erzählte kleine Züge aus ihrem Leben, die eben ſo rührend durch die ſonderbare Veranlaſſung, als durch den Edelmuth der Handlung waren. Er beſchloß die Erzählung dieſer Wunder mit den Worten, daß die Seele des Eingeweihten, dieſe ſo unerſchrockene erhabene Seele, einfältig, ſanft und nachgebend ſey. Der Menſch, der alle Tugenden in ſich verſammlet, achtet und lobt ihre kleinſten Züge, wenn er ſie an andern ſiehet: er ſetzt diejenigen über ſich hinaus, denen es nie einzufallen, ihn jemals zu

erreichen. Er iſt überzeugt, daß ſein Herz aufrichtig und gut iſt, aber er iſt mißtrauiſch gegen ſeine Gedanken und Einſichten. Er iſt es ſich bewußt, daß er keine Ungerechtigkeiten noch Verbrechen begehen kann, aber er findet in ſich alle Schwachheiten der Natur. Immer gegen die Fehler auf ſeiner Huth, will er immer gern geſtehen, daß er einige begangen habe. Es iſt mit einem Wort ein Menſch, der keine Fehler hat, und Tag und Nacht arbeitet, ſie abzulegen, und ein Menſch, der vollkommen iſt, und Tag und Nacht ſtrebt, vollkommen zu werden. Dies Gemälde, davon ich hier nur einen ſchwachen Abriß gebe, brachte Sethos faſt außer ſich ſelbſt. Er ſagte zum Amedes: Woher kommt es, mein Vater, daß die Prieſter nur von den letzten Reden, die ich hören würde, ſo nachläßig geſprochen haben? Nicht wahr, das iſt eine von ihren feinſten Proben? Sie wollten verſuchen, ob ich Geſchmack an der Tugend hätte, ob ihr Licht meine Augen auf ſich ziehen, und ihre Schönheit mich rühren würde. Ach, ich habe bis itzo nicht gelebt; nur der wahre Eingeweihte, der tugendhafte Mann, kennt die Hoheit ſeines Weſens, nur er genießt ſeiner Seele, und alle, die ſich an andre Gegenſtände heften, ſind es nicht werth Menſchen zu ſeyn. Die letzten Reden wären gleichgültig, ſchienen die Prieſter mir zu verſtehen geben zu wollen; aber ſie ſind ſo gleichgültig, daß ich nur den Mund voll davon nehmen darf, um auf alle Fragen, die man nur thun kann, zu antworten. Ich werde alsdann aus der Quelle reden,

und

und es wird nur noch darauf ankommen, mein übriges Leben meinen Antworten gleichförmig zu machen. Aber, fuhr er fort, ich bin doch recht blind gewesen, mein Vater, daß ich diese erhabene Tugenden, davon man mir ein so reiches Gemälde gemacht hat, nicht in Ihnen entdeckt habe. Doch eben die Einfalt und Nachsicht, die den Character des wahren Eingeweihten mit ausmachen, haben sie vor meinen Augen verhüllt. Der König, mein Großvater, und die Königin, meine Mutter, haben diese Hülle sehr gut durchzusehen gewußt, als sie den Amedes zum Rathgeber und Minister genommen haben. Mein Sohn, sagte ihm Amedes, es ist viel für mich, wenn es wahr ist, daß ich den Titel eines Eingeweihten, den ich trage, nur nicht entehrt habe. Aber es ist ein andrer, als ich, der ihm seinen Glanz geben muß. Ihre hohe Geburt legt Ihnen viel ausgedehntere Gesetze auf, und macht es Ihnen auch viel leichter als mir, große Tugenden zu üben, und edelmüthige Handlungen zu thun. Da ich mich nicht stark genug fühlte, einen Prinzen, wie Sie, zu erziehen, so habe ich gleich alle Academien von Memphis um Hülfe angesprochen, damit Sie die Wissenschaften unter Meistern lernen möchten, die geschickter sind als ich bin; und ich habe gesucht, zu der Wachsamkeit, die ein Hofmeister bey einer Privaterziehung anwenden kann, auch den Wetteifer hinzuzufügen, den ein Schüler gewöhnlich nur bey einer öffentlichen Erziehung hat. Aber die Wissenschaften sind nichts gegen die Tugend. Wer konnte

Ihnen davon beſſer reden, als dieſe Leute, die in der Kenntniß der göttlichen und menſchlichen Geſetze vollendet ſind? Die Stimme des Publici giebt gewiſſen Prieſtern in Egypten in andern Stücken einen kleinen Vorzug vor den Prieſtern von Memphis; aber ſie giebt dieſen zugleich das Zeugniß, daß ſie in der Moral die erſten von allen ſind. Bey welcher Gelegenheit hätten ſie Ihnen gründlicher von der Tugend reden ſollen, als da Sie zur Einweihung zubereitet worden? Dies Vorrecht, das die größten Menſchen ſich gewünſcht, und es als die Krone einer langen Folge großer und vortreflicher Handlungen angeſehen haben, iſt ein Theil Ihrer Erziehung geworden, und verbindet Sie alſo, mein lieber Sohn, da anzufangen, wo jene aufgehört haben.

Als der Tag nach den zwölf Tagen gekommen war, trat der Oberprieſter in Begleitung von vielen andern in das Zimmer des Sethos einen Augenblick, nachdem er aufgeſtanden war. Er ſagte zu ihm: mein Sohn, ich komme dir drey Fragen vorzulegen, darauf du in neun Tagen antworten ſollſt. Unſer ganzer Unterricht, und auch all dein Leſen, hat bis ſo lange ein Ende. Wir ſetzen ſo gar unſre gewöhnlichen Zuſammenkünfte aus, und es iſt dir nicht erlaubt, vor dem Ende dieſer Zeit mit einem von uns unter vier Augen zu reden; von den Göttern allein mußt du die Einſichten erbitten, die dir nöthig ſind. Du wirſt während dieſer neun Tage im Heiligen hinter der Statue der drey Gottheiten ſchlafen, damit die Göttin Iſis, wenn es möglich

iſt,

iſt, dich in deinen Träumen ſelbſt unterrichte. Man wird ihr alle Tage, wenn du erwacheſt, und ehe die Pforten des Tempels dem Volk geöfnet werden, ein Opfer bringen, und ſie bitten, daß ſie ihre Weisheit in deine Seele gieße. Uebrigens kannſt du dich ſo oft und ſo viel im Tempel aufhalten, als du für gut findeſt. Du kannſt auch in unſerm Garten über deine Antworten nachdenken. Man wird dich, um dir deine Einſamkeit etwas erträglicher zu machen, zweymal des Tags abholen, mit uns zu eſſen, doch ſo, daß du das Stillſchweigen genau beobachteſt, und die Strenge, die dir gleich anfangs für dieſe neun Tage angekündigt worden iſt, darin du bey Waſſer und Brodt faſten mußt. Das ſind aber die drey Fragen, höre ſie mit Aufmerkſamkeit: Was iſt die erſte Tugend des Helden? Beſteht der Heroismus darin, daß man die Gränzen der Pflicht überſchreite? Iſt es heroiſch, ſelbſt ſeine Ehre dem Intereſſe des Vaterlandes, oder dem Wohl des menſchlichen Geſchlechts aufzuopfern? Der Oberprieſter wiederholte dieſe drey Fragen noch zweymal ſehr deutlich, und entfernte ſich darauf mit den Prieſtern, die ihn begleitet hatten.

Sethos, der nun zum zweytenmal während ſeiner Pyramidenreiſe allein blieb, fieng an die ihm vorgelegten drey Fragen aufzuſchreiben, damit er ſie nicht vergeſſen möchte. Die erſte Betrachtung, die er über dieſe drey Fragen zuſammengenommen, anſtellte, war die, daß die Prieſter, die ihm von dem erſten Tage an geſagt hatten, ihr Unterricht

und Frauen würde seinen Stand betreffen, ihm noch von den Pflichten eines Königs ins besondre sehr wenig gesagt hätten, und in ihren Fragen gar nichts davon sagten. Er schloß daraus, daß sie wenigstens eine Ahndung haben müßten, er werde nicht König werden; und es werde ihm nichts übrig bleiben, als ein Held zu werden. Er stieß über sein Unglück, und über die Schwäche seines Vaters, einige Seufzer aus, und faßte den festen Entschluß, sich in das Schicksal, das ihm die Götter bestimmten, zu geben, und es mit ihrer Hülfe zu erfüllen.

Als er aus seinem Zimmer trat, um in den Tempel zu gehen, bemerkte er, daß ein tiefes Stillschweigen im ganzen Hause herrschte. Und in der That zwangen sich die Priester und alle Personen, die in diesem weitläuftigen Gebäude wohnten, während diesen neun Tagen in seiner Gegenwart nicht mit einander zu sprechen, und auch in seiner Abwesenheit redeten sie sich nur ins Ohr, und wegen Dinge von einer dringenden Nothwendigkeit. Zu andern Zeiten giengen die Priester und Priesterinnen zu gewissen Stunden im Garten und sprachen mit einander. Aber in diesen neun Tagen sahe Sethos Niemand als die Priester, die Reihe um den Ochsen Apis, der in dem Parc mitten im Garten weidete, hüteten. Die Weltfrauen giengen zu den Priesterinnen oder in den priesterlichen Pallast, von der Außenseite, aber die Priesterinnen öfneten ihnen niemals die Thür, die sie in den großen Gang hatten. Während

rend diesen neun Tagen waren diese Thüren auch den Priesterinnen untersagt, und sie hatten in der Zeit keine Gemeinschaft im Inwendigen des Hauses, obgleich ihre Männer allezeit zu ihnen gehen konnten. Wenn Weltleute, Männer oder Frauen, die Priester sprechen wollten, so wurden sie immer nur in den äußern Sälen angenommen. Da also nach außen zu nichts verändert war, so wußte kein Mensch in der Stadt, daß ein Candidat bey den Priestern war, und dies Geheimniß, wie alle Geheimnisse ihres Hauses, bewahrten ihre Frauen und die Bedienten vom zweiten Range so heilig, als sie selbst.

Sethos wunderte sich nicht wenig, als er in den gemeinen Speisesaal geführt ward, und hier sahe, daß die Priester nicht besser bedient wurden als er; und daß sie in Betracht seiner sich auf eben die Fasten einschränkten, die sie ihm auferlegt hatten; man brachte ihnen, wie ihm, bey jedweder von den zwey Mahlzeiten nur neun Unzen Brodt mit etwas wenig Wasser. Er schloß daraus, daß die Priester die Richtigkeit seiner Antworten als eine sehr wichtige Sache ansähen, und er also sehr ernsthaft darüber nachdenken müsse. Da aber nicht alle, die sich zur Einweihung angaben, und davon verschiedene Kriegsleute waren, die Gabe zu reden hatten, und nicht alle ihren Empfindungen und Gedanken eine vortheilhafte Wendung geben konnten; so hielt man sie über den Ausdruck nicht auf, und es war keinesweges eine Probe der schönen Wissenschaften oder Beredsamkeit, darauf man sie stellen wollte. Es kam

nur darauf an, daß der Candidat eine gerade, wohlthätige Seele verriethe, und von dem Irrthum geheilt ſey, der denen, die ſich mächtig oder Mark in ihren Knochen fühlen, nur gar zu gemein und des Inhalts iſt, daß ſie glauben, ihre Größe beſtehe darin, daß ſie ſich über alle Regel hinwegſetzen, und ſich von andern Menſchen fürchten machen. Wenn ihnen ſolche Leute in die Hände kamen, die bloß aus Verwegenheit und Stolz die Einweihung geſucht hatten, und die ihnen über alle Zucht und Beſſerung hinaus zu ſeyn ſchienen; ſo befreyten ſie wirklich, mit Vergnügen, die Welt von dieſen Genies, und ſchickten ſie in die unterirdiſchen Tempel und Gewölbe, da ihren Muth und Heldenthaten fein fleißig zu üben. Viele von unſern Eroberern oder den Staatsmännern, die in unſerer Geſchichte ſo berühmt ſind, würden ſich hier lebendig haben müſſen begraben laſſen. Doch waren die Beyſpiele dieſer Art unendlich ſelten. Man mußte ein großer Neuling geweſen ſeyn, wenn man nicht, ehe man ſich zu den Proben angab, gewußt hätte, daß alle Tugenden zum Character der Eingeweihten erfodert würden; und wenn man es auch nicht vorher gewußt hätte, ſo hätte man ſehr ungelehrig ſeyn müſſen, wenn man durch alle den Unterricht und alle die Warnungen, die man während der Reinigung der Seele erhielt, ſeine Urtheile und ſeine Sitten nicht hätte beſſern wollen. Beym Herausgehen von hier war es auf gewiſſe Weiſe nicht mehr möglich, daß ein Geweihter ſeinen Stand Lügen ſtrafte. Es iſt

kein

kein Eifer unter Menſchen ſtärker, als der Eifer, die Ehre einer nicht zahlreichen Geſellſchaft, darin man um Verdienſt und Tugend willen aufgenommen worden iſt, aufrecht zu erhalten. Dieſer Eifer mochte vielleicht für die eingeweihten Ausländer etwas von ſeiner Stärke verlieren, da ſie das Beyſpiel ihrer Mitbrüder nicht mehr vor Augen hatten, und ihre Verbindlichkeiten vergeſſen konnten. Da ſie aber nur die zweyte Einweihung oder die beſondre Einweihung erhielten, ſo waren ſie nicht gar von demſelben Range mit den eingeweihten Egyptern, und von dieſen hieng eigentlich die Ehre der Geſellſchaft ab.

Sethos hatte ſchon fünf ganzer Tage an ſeine Antworten gedacht, als man dem Oberprieſter Nachricht brachte, es ſey ein junger Carthaginenſer an der Thür des Tempels, der ſeinem Anſehen und ſeiner Reiſerüſtung nach ein Mann vom erſten Range zu ſeyn ſchien. Er ſagte öffentlich, er ſey von dem Senat ſeiner Stadt verurtheilt worden, nach Memphis zu gehen, und die Ausſöhnung des Todes ſeines Bruders zu verlangen, den er das Unglück gehabt hatte, in einer Schlacht ums Leben zu bringen.

Ende des Dritten Buchs.

Geſchichte des Sethos.

Viertes Buch.

Es waren damals ungefähr zwanzig Jahre verfloſſen, ſeitdem ein Tyrier, mit Namen Zoras, ein Abkömmling des Cadmus, ein Mann voll Muth und Verſtand, die Stadt Carthago gegründet, oder doch wenigſtens den Umkreiß von Carthada, das ſchon gebaut war, erweitert hatte. Er hatte auf ſeinen vielen Reiſen, die er auf dem mittelländiſchen Meer gethan hatte, um ſeine Handlung an allen Küſten anzuknüpfen, keine ſo bequeme Niederlage gefunden, als dieſe kleine Stadt, die an dem angenehmen Ufer gebaut war, das man von der Zeit an den Sitz der Nymphen nannte. Er beſchloß endlich, ſich ſelbſt zu Carthada niederzulaſſen, und es zu vergrößern. In dieſer Abſicht brachte er alle ſeine Schiffe, mit großen Reichthümern beladen, dahin. Er ward von dem Volk, das noch nicht in dem Ueberfluß war, darein er ſie bald durch ſeine Bemühungen brachte, mit Freuden aufgenommen. Er vergrößerte und verſchönerte ihre Stadt ſo ſehr, daß man ſie nicht mehr kannte, und ließ ihr ihren alten Namen, den er

nur

nur eine Phönicische Endigung gab. Das Andenken des Cadmus, von dem Zorus abstammte, und dessen Tugenden er nachahmte, erwarb ihm das Vertrauen, nicht allein der Bürger von Carthago, sondern auch aller der Städte, die seit zwey hundert Jahren in den Gegenden um Carthago von diesem Helden waren erbauet worden, und davon Zeugitanien voll war. Auf diese Weise formirte Zorus in sehr kurzer Zeit einen ansehnlichen Staat. Er glaubte aber, daß er, um sein angehendes Ansehen milder zu machen, der Regierung den Schein von Aristocratie geben müsse; und so ordnete er einen Senat an, der aus zehn Bürgern von Carthago und aus zweyen von jedweder der andern beyden Städte bestand, und er behielt für sich nur den Titel eines Fürsten vom Senat. Das ist der wahre Ursprung von Carthago, nach meinen Nachrichten, und auch nach dem Philistus, Appianus von Alexandrien und einigen andern Autoren, wenn man ihre Zeugnisse zusammennimmt. Denn die Geschichte der Dido ist um einige hundert Jahre später als diese Epoche, und es ist übrigens ausgemacht, daß diese flüchtige Prinzeßin in dieser Stadt, die schon gegründet war, nur die Citadelle Byrsa gebaut habe.

Der Oberprieſter würde den Namen des jungen Carthaginenſers, der schon weit und breit berühmt war, genannt haben; er wollte seinen Namen aber nur dem Oberprieſter selbst sagen, in der Meynung, sich durch diese Art von Compliment beym

Ober-

Oberprieſter mehr in Gunſt zu ſetzen. Er kannte noch den Character dieſer Männer nicht, die unbeweglich waren, und in Geſchäften der Religion gar keinen Unterſchied machten. Der Oberprieſter ließ ihm ſagen, er könne nicht im Tempel angenommen werden, und müſſe an die Thür ihres Hauſes kommen. Er habe übrigens eine Handlung, die einer Ausſöhnung bedürfe, nicht ſelbſt bekannt machen dürfen, ſondern den Prieſtern allein komme es zu, die Umſtände derſelben zu erläutern. Der Carthaginenſer war über dieſen Verweis mehr beſchämt, als über die unglückliche That ſelbſt, denn darauf dünkte er im Grunde des Herzens etwas, und ließ ſich ruhig an die Thür hinführen, dahin er kommen ſollte. Man ließ ihn allein hereingehen, und ſagte ſeinem Gefolge, daß ſie erſt nach drey Tagen wieder von ihm hören würden. Der Oberprieſter, der ihn in der Mitten ſeiner Collegen erwarte, ſagte ihm gleich, ohne ihm Zeit zu reden zu laſſen: daß, ehe ſie noch unterſuchten, ob er ſeinen Bruder muthwillig oder zufällig ums Leben gebracht, ob er einen würklichen Meuchelmord begangen habe, oder ob der Vorwand des öffentlichen Wohls, oder die beſondre Vertheidigung dieſen Mord entſchuldige, ſie alle die traurige Gelegenheit, die ihn dahin gebracht, eine ſo unglückliche und widernatürliche That zu thun, als ein groſſes Merkmal von dem Zorn der Götter über ihn anſähen: und daß er drey Tage in einem engen Gefängniß zubringen müſſe, wo man ihm nur das Nothwendige zu ſeinem

nem Unterhalt geben würde. Nach den Gesetzen Egyptens, fuhr er fort, ist nicht allein derjenige, der ums Leben bringt, sondern auch derjenige, der den Menschen, den man angreift und tödten will, nicht so viel er kann vertheidigt, des Todes schuldig. Wir richten nach unsern Gesetzen die Fremden nicht, bey denen der Menschenmord, wie wir wohl wissen, meistens nur mit dem Exilio bestraft wird; und selbst in Egypten verurtheilt das günstige Gericht der Aussöhnung nicht zum Tode. Aber wir suchen so wohl den Egyptern, die nur durch zufällige oder unfreywillige Unglücksfälle hergebracht, als den Ausländern, die uns oft um Verbrechen willen zugeschickt werden, die Furcht vor den Göttern und ihren Gerichten einzuflößen; damit die einen und die andern vorsichtiger, und wenns möglich wäre, tugendhafter von hier weggehen möchten, als die nichts begangen haben. Unterdessen bereiten Sie Sich, sagte ihm endlich der Oberpriester, unserm versammleten Collegio morgen einen genauen Bericht Ihrer Handlung abzulegen. Bis dahin wollen wir nichts von alle dem wissen, was Sie angeht. Wenn nun die Aussage, die Sie morgen ablegen werden, aufrichtig ist, so wird Sie solche vor den Göttern lossprechen. Ist sie aber falsch oder verdreht, so werden Sie, ungeachtet der äußerlichen Aussöhnung, die Sie erhalten, eine ewige Verdammniß mit Sich hinweg nehmen.

Den folgenden Tag Morgens gieng man hin, den jungen Carthaginenser aus seinem Gefängniß abzu-

abzuholen, und führte ihn, mit einem Sack angethan, wie einen Verbrecher, in einen großen Saal von ovaler Geſtalt. Der Oberprieſter ſaß im Grunde, und alle die andern ihm zu Seiten zur rechten und zur linken, auf etwas niedrigern Stühlen, wie im Gerichte des Labyrinths. Die Eingeweihten konnten bey dieſer Art Verhör gegenwärtig ſeyn; Amedes und Orpheus waren auch würklich diesmal dabey. Sie ſaßen nach allen den Prieſtern, und der junge Sethos ſaß außer der Reihe und unter den Eingeweihten. Da hier ein Fremder war, der ihn nicht kennen konnte, und da ſeine Uebungen ſchon faſt zu Ende waren; hatte man geglaubt, es werde ihm vortheilhaft ſeyn, das Urtheil mit anzuhören, das ſie in einer Sache, die wichtig und ſonderbar zu ſeyn ſchien, ausſprechen würden. Der Carthaginenſer redete ſtehend und mit entblößtem Haupt, in der Egyptiſchen Sprache, die er vollkommen verſtand, wie folgt:

Ehrwürdiger Chef dieſes heiligen Collegii, und Sie, Prieſter der großen Göttin Iſis; ſie ſehen Saphon, den Sohn des berühmten Zorus, vor ſich, der Carthago gegründet, und den Senat angeordnet hat, deſſen Fürſt er war. Ob wir gleich, Giſcon *) und ich, zwey Zwillingsbrüder waren; ſo

*) Saphon und Giſcon wurden bey den alten Autoren, die von Carthago geſchrieben haben, als zwey ſehr nahe Verwandte genennt; und einige ſetzen ſie vor dem Trojaniſchen Krieg. Siehe l'Hi-

ſo iſt mir doch das Recht der Erſtgeburt niemals ſtreitig gemacht worden. Unterdeß hatte mein Vater, der alt ward, und bey ſeinen Lebzeiten ſeinen Nachfolger ausgemacht haben wollte, mein Recht zweifelhaft gelaſſen, und hatte die Ehre, ſein Nachfolger zu ſeyn, an eine Bedingung geknüpft, die er mir ſo wohl als meinem Bruder freyſtellte. Die Bedingung war, daß derjenige von uns beyden, der innerhalb drey Jahren die heroiſchſte Handlung thun würde, von ihm ſelbſt und dem Senat zu ſeinem Nachfolger ernannt werden ſollte. Ich will dieſen Einfall meines Vaters grade nicht einer beſondern Liebe, die er ungerechter Weiſe zu meinem Bruder hatte, zuſchreiben, ob mirs meine Freunde wohl ſchon haben zu verſtehen gegeben. Ich will lieber glauben, mein Vater habe, da er ſchon verſchiedene Siege genoß, die ich in ſeinem Namen erfochten hatte, und da er ſeinen Staat durch ganz Numidien, das ich mit meinen Waffen erobert, vergrößert ſahe, nicht gezweifelt, daß ich bey der vorgeſchlagenen Bedingung den Preis über meinen Bruder gewinnen, und alſo, wenn ich mir neben den Anſprüchen der Erſtgeburt, auch noch die Anſprüche des Verdienſtes erwürbe, ein deſto größeres Anſehen bey den Völkern haben werde, die ich nach ſeinem Tode beherrſchen ſoll. Ich will hierdurch eben nicht zu verſtehen geben, daß Giſcon, mein Bru-

l'Hiſtorie d'Eſpagne de Mariana B. 1. und 2. und les Remarques du Pere Charenton.

Bruder, ein Mensch ohne Muth sey. Unterdeß hat er doch niemals versucht, das neue Reich von Carthago, durch Eroberungen, die er an einer andern Seite, als ich, hätte machen können, zu vergrößern; er hat mir so gar bey den meinigen niemals geholfen. Seit wir beyde das Alter erreicht haben, darin man die Waffen tragen kann, hat er sich bloß damit begnügt, die Barbaren zurück zu schlagen, die in unsre mittägige Provinzen, an die sie gränzen, öftere Einfälle machten, und manchmal bis an die Thore von Carthago kamen. Ich lasse seiner Wachsamkeit und seiner Geduld gerne alle Gerechtigkeit widerfahren, aber das ist doch wahr, daß er niemals Gelegenheit gehabt hat, auf einmal mehr als streifende Parthien von vierzig, funfzig Mann anzugreifen und zu schlagen. Und also können alle seine wiederholte Schlachten zusammengenommen, mit der Ehre und dem Vortheil von drey oder vier entscheidenden Siegen ganz und gar nicht verglichen werden, die ich erfochten habe, und die den ersten Grund gelegt haben, daß aus unserm Reich eins der größten geworden ist, die man noch gesehen hat. So standen die Sachen, als mein Vater uns beyden im vollen Rath den Vorschlag that, davon ich geredet habe. Da ich der Meynung und überzeugt war, daß man außer dem Kriege keine heroische Handlungen suchen müsse, und daß die Tapferkeit die erste Tugend des Helden sey; so schickte ich mich gleich an, die Waffen wieder zur Hand zu nehmen, und meine

die vorigen Thaten noch weiter zu treiben, damit ich auf die Weise die vorgeschriebene Bedingung erfüllte.

Gegen das Ende der zwey ersten Jahre hatte ich, außer Numidien, ganz Mauritanien, das von seiner Hauptstadt Sitifi, die ich nach einer langen Belagerung einnahm, den Beynamen hat, erobert. Ich dachte bis an die Gebirge des Atlas einzudringen, und nur das heilige Land der Hesperiden zu verschonen; zweifelte auch im geringsten nicht, im dritten Jahr bis an die Ufer des Weltmeeres zu kommen, als ich von Carthago aus, durch eine unerwartete Nachricht, von meiner Unternehmung abgebracht und zurückgerufen ward. Mein Bruder war seit dem Tage nach dem Vorschlag meines Vaters unsichtbar geworden, und ich schloß daraus, daß er den Wettkampf mit mir aufgegeben habe. Ich hörte aber zu Sitifi, daß er zu den herumschweifenden Völkern, die vorher Einfälle in unser Land gethan, und die er selbst so oft aus unsern Gränzen gejagt hatte, gegangen sey. Man erzählte mir, daß er die beyden ersten Jahre seiner Abwesenheit angewendet habe, sich mit unzähliger Mühseligkeit und Gefahr in ihre Höhlen, die oft viele Meilen weit von einander entfernt waren, oder in ihre Zelte, die bald hier bald dort aufgeschlagen wurden, begeben, und daß er sie endlich durch Zureden und Vorstellungen dahin gebracht habe, sich als eine gesittete Nation zusammen zu thun, von Entfernung zu Entfernung zu ihrer gemeinschaftlichen Bequemlichkeit Städte zu bauen, und auch

eine Hauptſtadt anzulegen, die der Mittelpunkt ihrer Herrſchaft ſeyn ſollte. Wir wußten auch bald, daß man an der andern Seite der Gebürge, die wir für die Gränze gegen Mittag annehmen, mit Fleiß die Mauern von Capſa in die Höhe zu bringen ſuche, das an einem Fluß liegt, der der kleinen Syrte gegen über ins Meer fällt. Und ſo ließen ſich dieſe Völker, die bisher nach ihrem unglücklichen Handwerk nur Landſtreicher hießen, ſchon die Capſenſer nennen, und verlangten eine gewiſſe Achtung von ihren Nachbarn, und ſo gar von uns. Man muß es bekennen, daß, da ſie mit ihrer Einrichtung beſchäftigt waren, ſie ſeit einiger Zeit aufgehört haben, Einfälle in unſre Länder zu thun. Aber Sie begreifen leicht, o weiſe Prieſter von Memphis, wie ſehr ein Reich, das ſich ſo nahe bey uns erhob, dem unſrigen verdächtig ſeyn mußte. Ich glaubte alſo, meine Ehre und Pflicht, und das Intereſſe von Carthago erfodre es von mir, daß ich mich dem Aufkommen dieſes Staats widerſetzte. Ich rüſtete mich daher, gegen ſie zu marſchiren, und ſie in ihren Veſtungen, die noch nicht fertig waren, ſo gleich anzugreifen, ehe noch ihre Armee und Republik eingerichtet ſeyn konnte. Da ich ſchon eine große Armee auf den Beinen hatte, ſo war ich gleich marſchfertig. So bald mein Bruder davon benachrichtiget ward, ſo ſchickte er mir Herolde entgegen, die ſich gleichwohl für Deputirte, nicht von ihm, ſondern von den Capſenſern ausgaben. Sie erklärten mir, daß ſie

keine

keine Abſicht hätten, Feinde der Carthaginenſer zu ſeyn; daß ſie nur eine Republik, wie die unſre, ſtiften wollten; daß ſie angefangen hätten, Veſtungen und Plätze anzulegen, und daß ſie dieſe vollenden würden, bloß um ſich gegen ihre Nachbarn zu vertheidigen, wenn ſie ſo ungerecht ſeyn ſollten, ſich ihrer Einrichtung zu widerſetzen. Ich gab ihnen zur Antwort, es ſey mir genug, um ſie für Feinde und Verbrecher zu halten, daß ſie einen Sohn des Stifters von Carthago zum Chef hätten, der anſtatt mit ſeinem Bruder gemeinſchaftlich für die Ehre ihrer Nation zu handeln, ihre Hofnung, ſich einmal von allen bewohnten Ländern Africa's Meiſter zu machen, zu Grunde richte; weil er eine Republik ſtifte, die eine Nebenbuhlerin der ſeinigen ſey, und, wenn man ſie nicht ſtörte, auf immer dem Carthaginenſiſchen Reich, von der Seite nach Mittag, Gränzen ſetzen würde. Sie erwiederten mir hierauf, es ſey wahr, daß ſie dem Rath meines Bruders gefolgt wären, um unter ſich eine geſellige und vernünftige Nation zu bilden, mit der wir Allianz machen könnten, und die uns ſelbſt gegen die Einfälle der Garamanten und anderer Völker, die noch ungezogener wären, als ſie weyland geweſen, ſicher ſtellen würde; mein Bruder habe übrigens unter ihnen keinen Titel angenommen, und ich würde es in der Schlacht mit ihnen allein zu thun haben. Da ich bey dieſer Unternehmung aus einer Staatsraiſon handelte, die den Aufſchub einer Unterhandlung nicht litte, und da

ich nur darauf bedacht war, heroiſche Handlungen zu thun, ſo ſagt ich ihnen kurz und gut, ich würde ihnen meine letzte Antwort auf dem Schlachtfelde geben.

Ich marſchirte alſo hinter den Herolden her, die wieder zu Hauſe giengen, und ſie hatten zu thun, daß ſie vor mir weg kamen, ob ich gleich eine ganze Armee führte. Ich wollte über die Gebürge gehen, um an den Fuß von Capſa zu kommen. So bald aber die Capſenſer meine Antwort erhalten hatten, machten ſie ſich ſelbſt auf die Gebürge, marſchirten an unſre Seite herab, und gewannen dadurch den Vortheil, in unſerm Lande den Krieg zu führen. Ich entdeckte mit großem Erſtaunen von der Höhe eines Hügels, noch ziemlich weit weg von ihnen, eine Armee, die vierzig tauſend Mann ſtark zu ſeyn ſchien, und die im Rücken die Gebürge hatte, wo ſie aus den Thälern leicht neue Truppen ziehen konnten. Da ich aber eine Armee von hundert tauſend Mann hatte, ſo glaubte ich mich ſtark genug, ſie anzugreifen. Ich ließ meine Armee einen Tag und Nacht hinter dem Hügel, der ſie noch deckte, ausruhen, denn ich mußte natürlicher Weiſe, ſo wie ich ankam, gleich eine Schlacht liefern. Die Feinde, die ihrer Seits eben ſo geneigt als ich waren, den Streit durch eine Schlacht abzumachen, hatten vor ſich eine große Ebene gelaſſen, wo ich in voller Schlachtordnung mit meinen Truppen aufmarſchirte. Sie ließen ſie ruhig aufmarſchiren und ſich ſtellen, vermuthlich in der Abſicht, ſie

alle

alle zuſammen zu ſchlagen. Und als wir darauf vorne und von den Seiten angriffen, empfiengen ſie uns mit aller Ordnung und Standhaftigkeit regulairer Truppen, wie ſie würklich geworden waren, und zugleich mit ihrer alten Geſchicklichkeit eins anzuhängen, und ſich dann gleich zurück zu ziehen. Das Gefecht, das um Mittag angegangen war, hatte ſchon fünf ganzer Stunden gedauert, und wir fiengen an, viel mehr Volk zu verlieren, als ſie. Ich entſchoß mich alſo, grade auf meinen Bruder loszugehen, den ich ſchon lange an ſeinen Carthaginenſiſchen Waffen, und an ſeinen Commandobewegungen in der Armee erkannte, ob er gleich aus einer Art Schaam, vermuthlich, weil er die Waffen gegen ſeinen Vater in der Hand hatte, und ſich mit dem Blute ſeiner Landsleute beſudelte, das Viſier ſeines Helms beſtändig niedergelaſſen hatte. Ich hohlte ihn ein, ſo ſchnell er auch überall in den Gliedern, wo er ſeine Gegenwart nöthig glaubte, hin und her flog. Sohn und Bruder-Verräther! rief ich ihm zu, als ich an ihn kam, laß uns das Gefecht, das nur gar zu blutig für dein Vaterland iſt, durch deinen oder meinen Tod endigen. Er gab mir keine Antwort, und parirte mit ſeinem Degen den Stoß, den ich ihm unter dem Helm zudachte. Als er ſich aber wegwandte, um anderswo hinzugehen, ſtieß ich ihm meinen Degen unter dem Harniſch bis ans Gefäß in den Leib, und er fiel todt neben ſeinem Pferde nieder. Dies gab der Schlacht ein ander Anſehen. Die Capſenſer

zogen ſich, doch in guter Ordnung, in die Thäler ihrer Gebürge zurück, und wir blieben Meiſter vom Schlachtfelde. Da ich aber merkte, daß ſie ſich da anſchickten, uns den Durchgang ſtreitig zu machen, und da meine Armee ungefähr um dreyßig tauſend Mann geſchmolzen, und ſonſt matt und müde war, ſo führte ich ſie zurück, und gab für diesmal meine Abſicht auf, die Mauern von Capſa niederzureißen. Und ſo ſteht das unglückliche Werk meines Bruders noch, ob er gleich todt und die Capſenſer geſchlagen ſind.

Als wir nach Carthago zurückgekommen waren, ließ mein Vater mir ſagen, daß er mich das erſtemal nicht anders als im Senat ſehen wollte. Er bezeugte in meiner Gegenwart dem verſammleten Senat, daß die Betrübniß, der er ſich über den Tod meines Bruders, ungeachtet ſeiner anſcheinenden Untreue, wie er ſich immer ausdrückte, nicht erwehren könnte, ihm die gehörige Ruhe raubte, um über mich ein geſundes und vollkommenes Urtheil zu fällen, und daß er es alſo ihrer Entſcheidung lediglich anheim gäbe. Ich mußte abtreten, und nach einer langen Berathſchlagung ward ich wieder hereingerufen, und der älteſte Rathsherr nahm das Wort und ſagte: daß man, da der Senat nur vom Aeußerlichen der Handlungen urtheilte, und den übeln Folgen des zweydeutigen Beyſpiels, das mein Bruder gegeben hatte, zuvorkommen wollte, das Andenken meines Bruders, wiewohl ungerne, ver-

verdamme, als eines Prinzen, der mit den Waffen gegen ſeinen Vater und gegen ſein Vaterland in der Hand getödtet worden. Was mich beträfe, ſo wolle man über die vorgeſchriebene Bedingung nicht entſcheiden, und den Vorſchlag, der uns gethan wäre, da mein Bruder todt und ich allein ſey, als unnütz zurücknehmen; man verſichre mir, ſelbſt mit Genehmigung meines Vaters, die Erbfolge als Fürſt des Senats, daran ich durch die Vorhand des Augenblicks, der meine Erſtgeburt beſtimmt, ein natürliches Recht habe: daß ich aber, um den Zorn der Götter, die allein den Grund der Sachen wüßten, und um den Verdacht abzuwenden, den man gegen mich haben könnte, als wenn ich mir unter einem rühmlichen Vorwand einen gefährlichen Nebenbuhler vom Halſe geſchafft hätte, hingehen und von den Prieſtern zu Memphis, die von allen Egyptiſchen Prieſtern in der Kenntniß der Religion und der Sitten am berühmteſten wären, die Ausſöhnung demüthig bitten ſollte. Ehrwürdiger Chef, und Ihr heiligen Prieſter, das iſt die treue Erzählung meiner Handlung ſammt der Urſache, die mich vor Ihren Richterſtuhl bringt; und ich bitte Sie, neben der Ausſöhnung für das Vergangene, um Ihren weiſen Unterricht für die Zukunft.

Als der Carthaginenſer ſeine Rede geendigt hatte, ließ ihn der Oberprieſter auf einer kleinen Bank, die hinter ihm war, niederſitzen, und fieng ſo an: Sophon, Sohn des Zorus, wir haben ſeit langer

Zeit eine große Hochachtung für Ihren Vater, diesen friedfertigen Stifter von Carthago, dessen Heldenunternehmungen immer nur Wohlthaten gewesen sind. Alle Aussprüche, die man uns von Ihrem Senat hinterbracht hat, haben uns einen hohen Begriff von seiner Weisheit gemacht. Wir verehrten die Tugend Ihres Bruders, bis an die letzte Schlacht, die sie uns erzählt haben, und davon man uns noch keinen umständlichen Bericht gegeben hatte. Was Sie betrift, so sehen wir aus Ihrer Rede, und wir wußten es schon aus dem Gericht, daß Sie ein großer Kriegsheld sind: aber Ihre Grundsätze sind nicht die unsrigen. Wir haben hier einen jungen Zögling, den ich reden lassen will, und Sie werden aus dem Munde eines Anfängers vernehmen, wie sehr die Lehren unsrer Göttin über die irrigen und wilden Begriffe der meisten Menschen, und besonders der Menschen, die sich der blinden Leidenschaft des Krieges überlassen haben, erhaben sind. So gleich rief der Oberpriester den Sethos, der mit vielem Ausdruck von Verwunderung, Bescheidenheit und Gehorsam herzutrat. Er stellte ihn dem Carthaginenser gegen über, und hieß ihn auf die Rede, die er gehört hätte, antworten, wie es ihm die Göttin eingeben würde. Der Oberpriester sahe es als eine glückliche Begebenheit an, daß in der Geschichte des Saphon und Gisco von heroischen Handlungen die Frage vorkam, und er zweifelte nicht, Sethos werde in seiner Rede alles das anbringen, was er seit fünf Tagen auf

die

die ihm vorgelegte drey Fragen zugerichtet hatte. Was iſt die erſte Tugend des Helden? Beſteht der Heroismus darin, daß man die Gränzen der Pflicht überſchreite? Iſt es heroiſch, auch ſo gar ſeine Ehre dem Vortheil des Vaterlandes und dem Nutzen des menſchen Geſchlechts aufzuopfern? Ehe der junge Prinz anfieng, ſagte der Oberprieſter zu Saphon: daß die Geburt dieſes jungen Menſchen ihn allein berechtige, ihm zu antworten; und daß ſie übrigens ſämmtlich da wären, ihn auf den Weg der Wahrheit und Gerechtigkeit zurück zu bringen, wenn er ſich davon entfernen ſollte. Eben nach dieſem Vorgange, dabey Orpheus zugegen war, hat er in Griechenland die Einrichtung gemacht, daß man zu den in den Eleuſiniſchen Geheimniſſen eingeweihten Königen gehen, und die Ausſöhnung von ihnen erhalten könnte, ſo wie, um nur Ein Beyſpiel zu geben, Bellerophon ſie vom Prötus, König von Argos, erhielt. Der junge Sethos fieng ſeine Rede ſo an:

O Iſis, große Göttin der Egypter, leite meine Zunge, und laß ſie nichts vorbringen, das der Lehren unwürdig ſey, die deine heilige Diener mir von deinetwegen gegeben haben. Mich dünkt, Saphon, daß Sie den Sinn des Ihnen gethanen Vorſchlags nicht recht gefaßt haben, wenn Sie glaubten, daß die heroiſche Handlung, die man von Ihnen foderte, darin beſtünde, Ihre Nachbarn ohne Unterſchied anzugreifen und unters Joch zu bringen. Von der Eroberung des Sitifenſiſchen

Mauritaniens, die Sie gemacht haben, nachdem die Bedingung Ihnen ſchon vorgeſchrieben war, ſpreche ich nicht, da Sie nicht ſagen, war für eine Urſache Ihnen die Waffen gegen dieſe Völker in die Hand gegeben, und man alſo aus Ihrer Rede, an die ich mich allein halten muß, nicht beurtheilen kann, ob Sie dieſe Eroberung mit Recht oder mit Unrecht gemacht haben. Das aber bin ich gleichwohl überzeugt, daß, wenn Sie nur angegriffen haben, damit Sie Sich den Ruhm erwärben, eine heroiſche Handlung gethan zu haben, grade dieſe Abſicht Sie neben hin geführt hat; denn eine heroiſche Handlung kann nicht die Ehre desjenigen, der ſie thut, zum Gegenſtand und zum Endzweck haben, und muß ſich nothwendig auf das Intereſſe und den Vortheil anderer, die nicht er ſind, beziehen. Sie haben die Bewegurſache weitläuftig erklärt, die Sie gegen die Capſenſer geführt hat; und Ihre Erklärung iſt nach meiner Meynung allein hinreichend, die Ungerechtigkeit Ihrer Sache außer Zweifel zu ſetzen, und dadurch entfernen Sie Sich denn noch weiter von der heroiſchen Handlung; denn da die heroiſche Handlung aus einem Grundſatz der Tugend entſpringt, ſo iſt es nicht möglich, daß die Tugend mit der Ungerechtigkeit beſtehen könne. Sie haben den Vorwand der Gefahr von einer Republik, die ſich neben der Ihrigen erhöbe, ſelbſt widerlegt, da Sie eingeſtanden haben, daß die Capſenſer, mit ihrer Einrichtung beſchäftigt, aufgehört hätten, Einfälle

le in ihre Länder zu thun. Dieſe Einfälle ſind eine Gefahr, davon die Staaten, die zu nahe an wilde Völker gränzen, ſich niemals befreyen können, eben aus dem Grunde, weil ſolche Corſaren niemals große Corps ausmachen, und man alſo nicht dazu kommen kann, ſie zu Grunde zu richten; und weil Sie Sich hinſchleichen ohne geſehen zu werden, und neben den Veſtungen und Mauern, die ganze Armeen aufhalten, nebenhin Wege finden. Da Sie Sich alſo um einer ſehr entfernten Gefahr willen dem Aufkommen einer Republik widerſetzten, die wegen der engen Gränzen ihres Gebiets, gegen Ihr großes Reich betrachtet, Ihnen keinen Verdacht erwecken konnte, die Ihnen überdem ihre Freundſchaft und Allianz anbot, und ſie ſelbſt gegen andre noch gefährlichere Barbaren ſicher ſtellte; ſo haben Sie Ihr Vaterland in ein gegenwärtiges und fortwährendes Uebel bringen wollen, damit Sie nur Sich die Ehre eines Siegs erwärben, der Ihnen allein nützlich iſt, und ſo haben es die kriegeriſchen Prinzen nur gar zu oft gemacht, und nicht allein fremde unſchuldige Nationen, ſondern Gut und Leben ihrer eignen Unterthanen ihrer Privatehre aufgeopfert. Sie ſagten den Herolden von Capſa, daß Ihr Vaterland Hofnung habe, ſich von allen bewohnten Ländern Africa's Meiſter zu machen. Darin hatten Sie noch mehr Unrecht, dünkt mich. Denn einmal darf Ihr Vaterland ſo wenig wie Sie ungerechte Eroberungen machen; und dann ſo ſind die Länder der Capſenſer nur dadurch bewohnt geworden,

worden, daß ſie ſich, ſeitdem ſie eine wohl eingerichtete Nation ausmachen, Mühe geben, ihre Felder zu bauen, und Städte hin und her darin anzulegen. Da Sie alſo die Capſenſer zu Grunde richten wollen, ſo iſt es Ihre Schuld nicht, daß ihr Vaterland nicht mit Räuberhöhlen oder ſchrecklichen Wildniſſen, wie bisher, umgeben blieb, und Sie haben wenigſtens bey dieſer Gelegenheit die Eroberer nachgeahmt, die aus der ganzen Welt mir eine groſſe Wüſte ſcheinen machen zu wollen.

Der Urſprung aller dieſer Irrthümer liegt, in der falſchen Idee, die Sie Sich vom Helden gemacht haben, wenn ſie glaubten, ſeine erſte Tugend beſtehe in der Tapferkeit. Die Tapferkeit iſt mehr eine natürliche, vortheilhafte Diſpoſition der Seele und des Körpers, als eine Tugend. Man kann davon, wie von verſchiedenen andern ähnlichen Eigenſchaften, einen guten und ſchlimmen Gebrauch machen. Sie findet ſich in ſchlechten Menſchen, und ſie hat bisweilen Menſchen ſchlecht gemacht, die ohne ſie gut würden geweſen ſeyn. Die Tapferkeit wird nicht Lobes- und Achtungswürdig, als durch eine höhere Tugend, die ſie braucht und leitet. Dieſe Tugend iſt bey dem Unterthan oder Bürger, eine durch den bloßen Gehorſam geleitete Liebe ſeines Fürſten und ſeines Vaterlandes; bey dem Fürſten oder dem Chef der Republik iſt ſie eine von der Gerechtigkeit, die er gegen ſeine Nachbarn und Feinde zu beobachten hat, erleuchtete Liebe ſeines Volks; bey dem Helden aber iſt ſie die Liebe der Menſchen überhaupt,

oder die Menſchenfreundſchaft, die von einem auf lebendiges Vertrauen des Beyſtandes der Götter gegründeten Enthuſiaſmus gelenkt wird. Dieſe vordringende Menſchenfreundſchaft, dieſe heiße Liebe ſeines Geſchlechts iſt denn auch die erſte Tugend des Helden. Der wahre Muth, der überhaupt genommen, allen Ständen, und Männern und Weibern zukommt, der aber, wenn er auf kriegeriſche Thaten angewendet wird, Tapferkeit heißt, beſteht darin, daß man allen Arten von Gefahren Trotz bietet, um ſeine Pflicht zu erfüllen, und eben dieſe Rückſicht auf Pflicht, unterſcheidet die wahre oder tugendhafte Tapferkeit von der blinden Wuth, oder dem ungerechten Ungeſtüm, und enthält den Helden immer der Vernunft. Aber man hat mich gelehrt, daß es zwey Arten von Pflichten giebt, Standpflichten und Pflichten der Eingebung. Die Standpflicht betrift ſolche Leute, die entweder, weil ſie ihrem Vaterlande oder ihrer Familie unentbehrlich ſind, oder weil ſie ihren Kräften nichts zutrauen, ſich ſehr vernünftig darauf einſchränken, bloß die gewöhnlichen Verbindlichkeiten ihres Standes zu erfüllen, die für den größten Theil der Menſchen auch allen übrigen würklich vorzuziehen ſind. Die Pflichten der Eingebung ſind nur für die Menſchen, welche die Götter aus der gemeinen Ordnung heraus zu heben ſcheinen, um ſie an Werke zu bringen, die in ſich ſelbſt erhabener und dem Vaterlande oder dem ganzen Menſchengeſchlecht nützlicher ſind; und eben dieſe Pflicht, dazu die Verſehung durch ganz beſondre Verbindungen, darin ſie

einige

einige Menſchen ſetzt, den Wink giebt, wird die Pflicht des Helden. Er bedarf zu ihrer Erfüllung einer Tapferkeit, die über die Tapferkeit gemeiner Eroberer weit erhaben iſt; und man ſieht auch, daß die wahren Helden oder die Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts allezeit für die unerſchrockenſten Menſchen gehalten worden ſind. Ein Herz, das von einer ſolchen Eingebung voll, ein Menſch, der vom wahren Heldenthum getroffen iſt, läuft nicht Gefahr auf ſeinem Wege ſtehen zu bleiben, und für ihn iſt nichts gefährlich, als der Sprung über die Gränzen der Pflicht. Alſo geht alle ſeine Aufmerkſamkeit dahin, allen Anwandlungen einer übertriebenen Tapferkeit oder Großmuth zu widerſtehen, die nämlich nur zu ſeinem Ruhm diente, ohne aufs Wohl der Menſchen zu gehen, denen er ſeine Arbeit und ſein Leben geweiht hat. Er weiß, daß die höhere Tugend nicht von überflüßigen Werken, ſondern von der gänzlichen und vollkommnen Vollendung der Werke, die ihm aufgelegt ſind, erkannt werde. Seine Pflicht iſt ſo weit als das allgemeine Beſte, aber das allgemeine Beſte macht auch ſeine Gränzen, die er niemals überſchreiten will. Kurz, der Held ſucht ſo wenig einen eitlen Ruhm, daß er ſich, wenn er ſeinem Vaterlande oder dem Menſchengeſchlecht nützlich ſeyn kann, den verkehrten Auslegungen oder dem ungerechten Tadel ſelbſt der Menſchen, denen er nützen will, Preis giebt. Unfähig, jemals eine niederträchtige Handlung zu begehen, unter welchem Vorwand von Nützlichkeit es auch ſeyn möge, opfert

er

er niemals die wahre Ehre auf, die von ihm abhängt; aber auf der andern Seite geht er von seinem Vorhaben nicht ab, und macht sich nichts daraus, auf dem Wege dazu die Ehre aufzuopfern, die nur Ehre scheint, und die sich auf die Wankelmeinung neidischer oder übel unterrichteter Menschen gründet. Durch dergleichen Züge, Saphon, verrathen sich die wahren Helden, und die Exempel, die sie uns gegeben haben, müssen uns überzeugen, daß die Handlungen, die am wenigsten in die Augen fallen, nicht immer am wenigsten heroisch sind.

Als Sethos seine Rede geendigt hatte, wendete er sich gegen den Oberpriester; der hieß ihm sich an seinen Platz wieder hinzusetzen, und sagte zu dem Carthaginenser: Saphon, eben der Geist, der alle Diener unsrer Göttin beseelt, hat diesen jungen Menschen reden machen, wie wir selbst würden geredet haben. Das Bild, das er vom Helden gemacht hat, paßt auf Ihren Bruder in den zwey ersten Jahren seiner Unternehmung. Er hat in den Feinden, die ihm in der Zeit, als er sein Vaterland gegen ihre Einfälle vertheidigt hat, so viel zu thun gemacht haben, Menschen erblickt, die in diesen Umständen seine Liebe und seine Zärtlichkeit verdienten, und er hat geglaubt, daß er den Vortheil seines Vaterlandes mit dem Ihrigen verbinden könnte. Er hat nach Ihrem eignen Geständniß alle Beschwerlichkeit und Gefahr, die mit dieser Pflicht der Eingebung verbunden waren, über sich genommen; und

um

um ſie zu erfüllen, hat er ſich gleich vom erſten Tage an dem nachtheiligem Verdacht ausgeſetzt, den Sie ſelbſt unterſtützt haben, und durch den Ihr Vater und ihr Senat allein hiedurch die Wahrheit ſcheinen erblicket zu haben. Wir unterſcheiden aber dieſe erſte Zeit von der andern, wo Ihr Bruder, nach ihrer Erzählung, die Truppen der Capſenſer in das carthaginenſiſche Gebiet hat marſchiren laſſen. Die Truppen hatten Recht dahin zu marſchiren, um ſich ihrem Angrif zu widerſetzen, er aber hatte kein Recht, ſie dahin zu führen. Er verdient bey dieſem letzten Umſtand, und ſonderlich wegen der den Carthaginenſern gelieferten Schlacht, darin er ſelbſt commandirte, um ſo mehr getadelt zu werden, weil er geglaubt hat, daß er keinen Titel bey den Capſenſern annehmen müſſe, und weil es ſcheint, er habe ſie in Stand geſetzt, daß ſie ſich ſelbſt hinreichend vertheidigen konnten. Aber ich nehme mir die Freyheit, es Ihnen zu ſagen, Sie haben ſich auch Sein Unrecht vorzuwerfen; man bringt durch ungerechtes Verfahren oft die Tugend ſelbſt etwas aus dem Gleiſe. Der Tod Ihres Bruders hat die Götter ſeinetwegen befriedigt, und wir wollen mit Ihnen ſuchen, ſie zu Ihrem Vortheil zu beſänftigen.

Da indeß Ihre Sache, ob ſie gleich, was den Krieg gegen die Capſenſer, und den Mord ihres Bruders anbetrift, im Grunde ungerecht iſt, doch den ſcheinbaren Grund von Dienſt des Vaterlandes für ſich hat; ſo hat Ihr Rath Ihnen ſehr weiſe die Erbfolge an ihres Vaters Stelle zuerkannt. Der

Titel

Titel eines Erben der Krone oder der väterlichen Würden erfodert so gereinigte Tugenden nicht, als der Titel des Helden durchaus erfodert; und es iſt um des öffentlichen Wohls und um der öffentlichen Ruhe willen beſſer, daß die Erbfolge lieber durch die Ordnung der Geburt als durch die ſchwere und oft gefährliche Schätzung des perſönlichen Verdienſtes beſtimmt werde. Es ſcheint auch, daß Ihr Bruder Ihnen die Erbfolge, von der er wohl wußte, daß ſie ihm nicht gebühre, überlaſſen habe, als er von Carthago unſichtbar ward, um ſeinem bereiſchen Plan, eine wilde Nation geſittet zu machen, nachzugehen. O Sapbon, Ihnen liegt es ob, Ihr Volk nach den Grundſätzen, die man ihnen zum Theil entdeckt hat, zu regieren, als ein billiger Fürſt, und nicht als ein großer Capitain. Dieſe letzte Eigenſchaft, die einem Menſchen von ihrem Alter, und der zum Dienſt ſeines Vaters die Waffen führt, wohl ſtehet, ſchickt ſich nicht ſo gut für den Chef einer großen Republik, der nun würklich für ſein Volk und für die Aufrechthaltung der Geſetze unter ihnen zu ſorgen hat. Wir ſind nicht ungerecht genug, um Ihre Einſicht in die Kriegskunſt nicht zu ſchätzen, und wir verdammen alle Ihre Siege nicht. Wir wiſſen, daß die Nomader, ehe ſie ihr Land eroberten, nicht geſitteter waren, als die Capſenſer vor der Unternehmung ihres Bruders. Wir wiſſen auch, daß Sie Sorge getragen haben, die reichen Triften von Numidien zu erhalten, die Ihr Vater izo als eine von ſeinen getreueſten Provinzen behandelt. Es

iſt erlaubt, Völker, die keinen Herrn und keine Geſetze haben, zu erobern, damit man ſie glücklicher und vernünftiger mache, als ſie vorher waren. Es wird Ihnen auch niemand wehren, Völker zu erobern, die einen Herrn und Geſetze haben, wenn ſie ungerechte und unverſöhnliche Feinde Ihrer Unterthanen ſind, wie die Einwohner des ſitifenſiſchen Mauritaniens gegen Carthago geweſen ſeyn ſollen, und alſo haben Sie dieſe Völker mit allem Recht unters Joch gebracht. Es hat Ihnen bisher nur daran gefehlt, daß Sie die wahren Grundſätze der Moral nicht gewußt haben, und wie Sie Ihrer Tapferkeit und den übrigen großen Eigenſchaften, damit die Götter Sie begabt haben, eine gute Richtung geben ſollen. Aus Mangel dieſer Kenntniß und der Reinigkeit Ihrer Abſichten iſt es geſchehen, daß Sie entweder ungerechte Handlungen gethan, oder bey den gerechten, die Sie thaten, kein Verdienſt vor den Göttern gehabt haben. Hiemit beſchließen wir den Unterricht, den Sie ſelbſt von uns verlangt haben. Denken Sie ihm ſtillſchweigend bis an den Abend nach. Morgen ſollen Sie die körperliche Ausſöhnung erhalten, und den folgenden Tag wird man das Ausſöhnungsopfer über Sie opfern. So gleich führte man den Carthaginenſer weg; er wollte etwas zu ſeiner Vertheidigung ſagen, aber die Bedienten vom zweyten Range gaben ihm zu verſtehen, daß ihm alles Antworten unterſagt, und daß es übrigens vor einem Richterſtuhl der Vermittelung und Gnade auch überflüſſig ſey.

Als er weg war, fragte der Oberprieſter alle ſeine Collegen, ob es ihnen nicht ſcheine, daß Sethos den drey Fragen, die ihm ſechs Tage vorher vorgelegt wären, ein Gnüge gethan habe. Sie antworteten aber, er habe ſie vollkommen aufgelöſet, und er habe, bey Gelegenheit der Geſchichte des Carthaginenſers und ſeines Bruders, ſeinen Antworten eine ſolche Vollſtändigkeit und Richtigkeit gegeben, als man nur wünſchen könne. Bey ſo bewandten Umſtänden, ſagte der Oberprieſter, wollen wir mit dem Faſten dieſer neun Tage fortfahren, damit wir die Götter bewegen, daß ſie die Maximen, die ſie ihn ſelbſt gelehrt haben, auf ewig in die Seele dieſes jungen Prinzen eingraben. Uebrigens glaube ich, daß wir unſer Haus von einem Stillſchweigen losſprechen können, das darin noch drey Tage um eines Candidaten willen herrſchen müßte, der nicht ſo bald fertig geworden wäre, als dieſer Prinz. Dies Stillſchweigen würde dazu unter den Ausſöhnungsceremonien des jungen Carthaginenſers ſchwer zu halten ſeyn. Ich denke alſo, man kann Sethos mit dabey zulaſſen, zumal er durch ſeine Antworten ſchon das Vorrecht der Entdeckung verdient hat. Die Prieſter ſtimmten einmüthig dieſer Meinung bey.

Den folgenden Tag gieng der Prieſter, der Chef der Ausſöhnung war, von vielen Bedienten vom zweyten Range begleitet, mit Anbruch des Tags zum Carthaginenſer in ſein Gefängniß. Das Gefängniß hatte eine Thür über dem Ufer des unter-

irdiſchen Canals, durch den man bey den Proben der Einweihung gehen mußte. Dieſe Thür war nahe bey dem Waſſerfall, doch aber noch dieſſeits der Stangen, dadurch das Waſſer in den Canal gieng. Man machte ihm die Thür inwendig auf, und ließ ihn durch ſie herausgehen. Beide Ufer waren mit vielen Fackeln erleuchtet, und er ſahe eine ſchreckliche Menge von Maſchinen, und von Leuten, die angeſtellet waren, ſie zu handhaben. An dem Ufer ſeiner Seite war eine Wanne von Erz, voll von einem etwas dicken Saft, und dicht am Waſſer war ein Stück Eiſen, ſo lang als der längſte Menſch, feuerroth, und ſeiner Dicke nach, die ohngefähr drey Fuß war, zuſammengebogen, ſo daß es einer langen und breiten Röhre, die ihrer Länge nach in der Mitte ausgeſchnitten war, ähnlich ſahe. Sie ſtand würklich auf eiſernen Füßen über einem Hauſen glühender Kohlen. Das eine Ende hieng etwas nach der Seite des Waſſers hin. Ein Bedienter vom zweyten Range hielt das Ende eines Stricks, ſo dick als ein kleiner Finger, in der Hand, und dieſer Strick gieng über die ganze Breite des Canals, und war über den hohlen Rand eines groſſen Rads gewickelt, das an dem entgegengeſetzten Ufer ſtand. In der Mitte durch dies Rad gieng eine Achſe, daran zwey ſtarke Handhaben waren, und es ſtanden Leute dabey in Bereitſchaft, das Rad, wenn es Zeit ſeyn würde, umzudrehen. Zur rechten und linken des Rades ſaßen verſchiedene Prieſter, einige Eingeweihte, Sethos und Orpheus. So unerſchro-

ſchrocken Saphon auch war, ſo konnte er doch nicht umhin, den Chef der Ausſöhnung, den einzigen Prieſter, der bey ihm war, zu fragen, was für eine Marter ihm bevorſtehe, damit er ſich darauf gefaßt machen könne? Der Prieſter gab ihm zur Antwort, er habe eben nicht Unrecht, die Reinigungen, die ihn bevorſtünden, eine Marter zu nennen; er würde indeß eben ſo geſund wieder herausgehen, als hinein; nur müſſe er einfache Schwenkungen des Leibes aushalten können, und vor allem müſſe er ſich keine Furcht etwas anfechten laſſen, wie man auch nicht von ihm vermuthen könne. Man ließ ihn darauf einige Tropfen eines ſtärkenden Getränks einnehmen, und band ihm alle ſeine Haare unter eine Mütze von unverbrennlichem Tuch zuſammen. Darauf zog man ihn ganz nackt aus, und legte ihn auf ein leinen Tuch, das auf der Erde ausgebreitet war. Hier band ihm derjenige, der den Strick hielt, die beiden Hände kreuzweiſe über einander, legte ihm die Arme nach ihrer ganzen Länge hin, und band ihm weiter auch die Füße zuſammen mit demſelben Strick, den er ſo lang gelaſſen hatte, daß er von den Händen bis an die Füße reichte, ohne dadurch den Körper in ſeiner natürlichen Lage zu ſtören. Alles dies geſchahe mit einer bewundernswürdigen Schnelligkeit und Geſchicklichkeit, und ohne daß der Patient ſich beſchweren konnte, daß man ihm Weh thue. In dieſem Zuſtande hoben ihn ſechs Mann auf, ſagten ihm, er ſollte den Mund und die Augen feſt zu machen, und tunkten ihn bis über den Kopf in die Wanne,

darin eine Auflöſung von Knoblauch war, von Safran, Oel und verſchiedenen andern, lauter weſentlichen Ingredienzen, deren Vermiſchung vor der Würkung des Feuers unfehlbar ſicher ſtellte *).

Die Bedienten unterließen nicht in der kurzen Zeit, daß ſie den Patienten in der Wanne untergetaucht hielten, den Ort, wo ſie ihn mit ihren Händen gefaßt hatten, oft zu verändern, damit keine Stelle am ganzen Körper ſey, die nicht mit dem Saft geſalbt ſey. Gleich darauf trug man ihn auf das Bette von glühendem Eiſen; das Salben hatte auch die Eigenſchaft, daß es den Körper zum Gleiten geneigt machte, und in einem Augenblick lag er im Waſſer. Es waren Bediente, auch nackt, hingeſtellt, ihn zu empfangen, damit er nicht gegen das Ufer ſtieße, das abwärts gieng, oder abhängig war, und andre tauchten ihm nach unters Waſſer, damit er nicht bis an den Grund käme. Unterdeß gieng das Rad, daran der Strick war, mit einer beſtimmten Bewegung rund, und zog den Patienten an ſich, ehe er vom Waſſer erſtickt werden konnte. Er kam wieder heraus mit den Füßen vor, und wenn er bis auf das Rad gekommen war, band man ihn da mit ledernen Riemen, die man ihm ſchnell unter die Schultern durchſteckte, feſt, und ließ ihn dreymal rund

*) Erant et Egyptiis, qui faciem certis inunctam ſuccis in ahena ferventia citra noxam immergerent. Epiph. ad finem Panarii ſeu librorum adv. Hereſes.

rund um machen. Eben von dieſem Brauch hat Orpheus die Idee zu der Fabel vom Jrion genommen. Darauf band man den Patienten los, legte ihn auf ein Bette, und trug ihn in eine hohe Kammer. Die Prieſter, die Aerzte waren, gaben ihm allerley ſtärkende Sachen, und alle Erquickungen des Leibes und der Seele, die er brauchte. Aber hernach brachte man ihn zurück in ſein Gefängniß, wo er noch die folgende Nacht liegen mußte. Man ſieht aus dieſer Beſchreibung, daß die drey Theile der körperlichen Ausſöhnung bey Verbrechern mit den drey Proben der Reinigung des Leibes bey den Eingeweihten genau übereinkamen; nur mit dem Unterſchied, daß die Candidaten frey und von ſelbſt ſich an ihre Proben machten, anſtatt daß jene allezeit gebunden, und durch fremde Hände gezwungen waren, ihre Strafen zu untergehen. Doch waren auch gelindere Ausſöhnungen für Verbrechen, die nicht ſo abſcheulich als der Mord waren.

Mit der Morgenröthe des dritten Tags fieng man die Zubereitungen zum Ausſöhnungsopfer an. Ich will keine umſtändliche Beſchreibung von einer Ceremonie machen, die bey nahe den ganzen Tag währte. Ich will nur ſagen, daß ſie zwey Hauptſtücke enthielt, die alle beide im Tempel geſchahen, aber das erſte bey verſchloſſenen Thüren. Dabey kam es nämlich darauf an, den Typhon zufrieden zu ſtellen, den böſen Genius oder Gott, den die Egypter als den Eingeber aller Verbrechen der Menſchen, und als den Urheber aller ihrer Uebel anſahen.

Eben daher haben Zoroaſter und die Magi von Perſien ihren böſen Genius Arimanes genommen, der dem Oromaſes, dem allgemeinen Wohlthäter, immer entgegen war; die Griechen ihre Διους αποπουπους oder αποτροπους die dem olympiſchen Jupiter, und die Lateiner ihre Deos averruncos, die dem hülfreichen Jupiter Iovi Iuvanti entgegengeſetzt waren. In Egypten führte man bey dieſer Gelegenheit hinten im Heiligen einen rothen Ochſen, weil man annahm, Typhon ſey von dieſer Farbe geweſen. Der Prieſter, Chef der Ausſöhnungen, legte die Hand auf den Kopf des Schlachtopfers, und ſprach dieſe Worte, davon ein Theil vom Herodot angeführt wird *): Das Verbrechen des Verbrechers, der hier neben ſtehet, und alle die unglücklichen Folgen, die er über ſich, über ſeine Familie und über ſein Vaterland bringen müßte, kommen auf dieſes Thier, das wir opfern wollen, o Typhon, um durch ſeinen Tod den Tod des Menſchen vorzuſtellen, welcher der Gegenſtand deines Haſſes iſt. So gleich ſchlug man den Ochſen zwiſchen die Hörner, daß er zur Erde fiel. Nachdem der Prieſter ihm die Kehle aufgeſchnitten hatte, beſprengte er den Schuldigen, der noch immer einen Sack an hatte, mit ſeinem Blut; anſtatt daß aber die Prieſter und ſelbſt diejenigen, die das Opfer gebracht hatten, bey den andern Opfern des Schlachtvieh unter ſich theilten, und die Stücke mit ſich wegnahmen, um ſie zu eſſen,

*) Buch 2.

eſſen, ſo warf man alle Theile des Ausſöhnungs-opfers hinaus aufs Feld.

Hernach ſuchte man den abgeſchiedenen Geiſt des Todten zufrieden zu ſtellen. Die Leute, die ſich ausſöhnen laſſen wollten, hatten Gelegenheit, um den Tempel von Kaufleuten Männer- und Weiberfiguren zu kaufen, die nur grob gemacht und nur auf ein Piedeſtal geſtellt waren. Sie waren von Gold, Silber oder Erz, und ihre Höhe gieng von drey bis zwölf Zoll. Sie ſollten ohne Unterſchied, bey der Ceremonie, die Perſon oder bisweilen auch die Gottheit vorſtellen, die man beleidigt hatte. Die Kaufleute gaben den Ausſöhnlingen zu verſtehen, daß ſie eins von einer Materie und Höhe nehmen müßten, wie ſie es bezahlen könnten. Saphon hatte, ehe er hereingieng, nicht ermangelt, ein goldenes von den allerhöchſten zu nehmen, und er mußte es, nach der Gewohnheit, als eine Verehrung im Tempel laſſen. Der Prieſter ſetzte es vor ſich auf einen Tiſch, als ein Bild des Giscon, und hielt ſeine Lobrede als im Namen des Verbrechers, von dem man allemal vorausſetzte, daß er die guten Eigenſchaften des Menſchen, den er ums Leben gebracht hatte, geſtändig ſeyn werde. In dieſer Lobrede nun, die des Morgens frühe gemacht und gleich in das Ritual eingeſchrieben war, kamen verſchiedene beſondre Umſtände von dem Leben des Verſtorbenen mit vor, die der Prieſter nicht aus der Ausſage des Verbrechers, ſondern anderswoher wußte, und die Giscon ſehr in Erſtaunen ſetzten. Eben durch Griffe

dieſer Art, die doch mit vieler Mäßigung gebraucht wurden, hatten ſich die egyptiſchen Prieſter den Namen erworben, daß ſie geheime Kenntniſſe und heimliche Offenbarungen hätten.

Endlich reinigte man auch die Luft um den Verbrecher durch eine Räucherung mit ſechzehn Specereyen, eine Quadratzahl, deren Wurzel wieder eine Quadratzahl iſt. Plutarch hat in ſeinem Tractat von Iſis und Oſiris das Verzeichniß davon aufbehalten, und man findet noch heutiges Tags das Recept dazu in unſern Diſpenſatoriis, unter dem Titel: Räuchkerzen Cyphi *). Wenn alles dies geſchehen war, ſo brachte man den Ausgeſöhnten in ein Bad, und wenn er aus dem Bad kam, zog man ihm die Kleider wieder an, die er, als er ins Haus kam, mitgebracht hatte. Man reichte ihm alsdann, ſo wie auch den Prieſtern und Eingeweihten, unter denen hier Sethos war, Brodt und Wein, das ſie ſtillſchweigend an Ort und Stelle aßen und tranken. Darauf ließ man den Ausgeſöhnten durch die Auſſenſeiten des Heiligen in die Kirche gehen; er hatte aber noch Wache von den Bedienten des zweyten Rangs bey ſich. Nun kamen die Kinder der Prieſter herein, entweder am Altar zu dienen, oder Muſik zu machen. Man öfnete die Thore des Tempels, und der Oberprieſter opferte den wohlthätigen Göttern vorn im Heiligen das Opfer, das man das Friedens-

opfer

*) Marsham Seite 203.

opfer nannte, und darin ein weiſſes Lamm geopfert ward.

Ehe die Thore des Tempels geöfnet wurden, war Sethos, der noch nicht geſehen werden durfte, in ſein Chor herauf gegangen; und als die ganze Ceremonie geendigt war, führte man den Carthaginenſer weg, der ſeine Faſten dieſes dritten Tages nach Sonnenuntergang, und itzo wars noch hoch am Tage, allererſt brechen durfte.

In dem Augenblick, als ſie alle durch den Grund des Heiligen aus dem Tempel giengen, um ins Haus zurück zu gehen, ſagte man dem Oberprieſter an, daß in den unterirdiſchen Gewölben ein Candidat ſey, den man ohne Zweifel gleich würde hervorkommen ſehen. Der Oberprieſter und ſeine Collegen, die noch beyſammen waren, ſtellten ſich alſobald hinter der dreyfachen Statue. Bald darauf hörte man den Lärm der Räder im Piedeſtal: und die Prieſter ſahen einen Menſchen hervorkommen, der zwar mit keinem Helm und Harniſch angethan war, wie Saphen, der aber übrigens mit ihm die gröſte Aehnlichkeit hatte, die nur zwiſchen zwey Zwillingsbrüdern ſeyn kann. Der Oberprieſter wünſchte ihm, nach der Gewohnheit, über ſeine Geſchicklichkeit und über ſeinen Muth Glück, und nannte ihn gradezu Giſcon, worüber er ſich nicht wenig wunderte. Als der Oberprieſter ihn darauf ſich niederwerfen laſſen, und die Formel über ihn geſprochen hatte, darin man ihn

einen

einen neuen Diener der großen Göttin Isis nannte, richtete sich der Candidat auf und sagte: Ehrwürdige Priester von Memphis, ich will Ihnen meinen Stand und mein Schicksal nicht verheelen, und ich sehe auch, da Sie meinen Namen schon wissen, daß es umsonst seyn würde es zu thun. Ich muß es selbst bekennen, daß ich, nach der nachtheiligen Meynung, die man in der Welt von mir hat, zu urtheilen, unwürdig bin, ein Diener Ihrer Göttin zu seyn. Ich bin würklich Gisco, dieser unglückliche Carthaginenser, den seine Landesleute in den Bann gethan, und die Capsenser weggejagt haben. Die ersten haben mir ein Verbrechen daraus gemacht, daß ich eine Armee gegen mein Vaterland angeführt habe, und die andern, daß ich keine gegen mein Vaterland habe anführen wollen. Die Carthaginenser glauben meinen Tod sicher, und sehen ihn als eine gerechte Strafe an, wegen der Schlacht, die ich nicht geliefert habe, und die Capsenser, ein herumirrendes Volk, das ich in eine schon ansehnliche Republik gesammlet habe, haben mich weggejagt, als einen Mann, der sich geweigert hat, ihren Hauptfeinden, den Carthaginensern, eine Schlacht zu liefern. Hier unterbrach ihn der Oberpriester, und sagte zu ihm: Gisco, wir wissen schon den größten Theil Ihrer Geschichte. Wir haben den Anfang derselben gebilligt, und das Ende verworfen, nach der Erzählung, die man uns davon gemacht hat. Aber Ihr Leben, das Sie noch haben, ist uns itzo für Ihre Unschuld Bürge.

Das

Das iſt aber nicht genug; ſondern Ihr Bruder muß Zeuge Ihrer Unſchuld ſeyn: er befindet ſich in dieſem Hauſe, und wir haben eben die Ceremonien der Ausſöhnung über ihn geendigt, die er, auf das Urtheil Ihres Senats, wegen des Mordes, den er an Ihnen glaubt vollbracht zu haben, von uns verlangt hat; wir werden ihn alſo auftreten laſſen. Wir machen hierin eine große Ausnahme von der Regel, nach welcher kein Candidat, vor Vollendung aller ſeiner Uebungen, mit einem Unheiligen nicht ſprechen darf. Da es aber die Pflicht eines ehrliebenden Mannes iſt, ſich eines Verbrechens halben, das man ihm Schuld giebt, ſo gut zu rechtfertigen als er kann, ſo iſt es auch unſre Pflicht, ihn den Weg dazu zu erleichtern. Ihr Bruder wird Ihre Rechtfertigung von Ihnen nach Carthago, und darin die ſeinige zugleich mitbringen, und nachdem er hier vor den Göttern wegen ſeiner ungerechten und fehlerhaften Abſicht abgewaſchen worden, wird er ſich vor Ihrem Vater, vor Ihrem Senat und vor Ihrem Volk, von dem verhaßten Namen eines Brudermörders löſen. Vor allen Dingen ließ der Oberprieſter Giſcon den Becher der Vergeſſenheit trinken, und ſprach, unterdeſſen er trank, die gewöhnliche Formel, und ſagte ihm noch weiter, daß, wenn er nun ſeinem Bruder in ihrer Gegenwart erklären würde, was er während der Schlacht gethan, wie der ſtatt ſeiner getödtete Menſch ſeine Waffen getragen, und endlich, warum er, als ihn die Capſenſer verbannten, nach Egypten gekommen

men ſey, er ſich wohl hüten möge, ihm nichts von den erſten Proben der Einweihung, die er überſtanden, zu ſagen, noch von der Oefnung der Pyramide, durch die er hereingegangen, noch von der am Piedeſtal der dreyfachen Statue von Oſiris, Iſis und Horus, durch die er eben wieder herausgekommen wäre. Als der Oberprieſter dies geſagt hatte, winkte er, daß man den Saphon holte.

Giſcon hatte, ehe ſein Bruder kam, noch Zeit gehabt, dem Oberprieſter zu ſagen, daß er von jeher ein heißes Verlangen gehabt habe, ſich zu Memphis einweihen zu laſſen, um von ihm und ſeinen Collegen die Vorſchriften und Beyſpiele der Tugend zu erhalten, die ſie durch die ganze Welt liebenswürdig machten; daß er aber ſeit ſeinem Unglück auf einen ſo ehrenvollen Titel als der Titel eines Eingeweihten wäre, nicht habe Anſpruch machen, noch eine Geſellſchaft von hohem Ruf mit einem Menſchen beladen mögen, der überall als ein Verbrecher angeſehen würde. Wenn man aber gleichwohl bedenkt, fuhr er fort, daß die Götter die Zuflucht der Unglücklichen ſind, und daß die verfolgte Unſchuld bey ihnen eine Freyſtatt findet, was könnte ich denn für eine beſſere Veranlaſſung, mich ihnen darzuſtellen, haben, als mein Exilium ſelbſt, und was könnte ich für einen dringendern Grund haben, mich ganz und allein ihrem Dienſte zu widmen, als die Unnützlichkeit, dazu die Ungerechtigkeit und der Undank der Menſchen mich gebracht haben?

haben? Ich bin unbekannt und in Furcht, daß ich erkannt werden möchte, durch Ciniphi, Tripolitanien, das Land der Nasamonen und die Wüsten von Marmorica gezogen. Ich bin vor dem Tempel des Jupiter Hammon in Lybien vorüber gegangen, und habe ihn von ferne gegrüßt, ohne daß ich es wagen durfte, mich ihm zu nähern. Ich wußte schon zu Carthago, und von der ersten Zeit, da ich nach der Einweihung trachtete, daß die Oefnung der Pyramide ihr Eingang sey, ohne doch zu wissen, daß sie in diesen heiligen Tempel führe.

Ich hatte auch von der schrecklichen Inschrift gehört, die sich im Grunde des Brunnens befindet, und von den gefährlichen Reinigungen des Körpers, dadurch man zu den Reinigungen der Seele geführt wird. Ich entschloß mich, als ich von Capsa gieng, mich in alle Gefahr der erstern hineinzugeben, ohne auf die andern Anspruch zu machen, oder wenigstens wollte ich doch den heiligen Priestern, die mich empfangen würden, meinen Namen und meine Umstände aufrichtig sagen. Als ich gestern Abend in dem Städtchen, das zunächst bey der Pyramide liegt, ankam, und meinem Wirth bloß im Allgemeinen meine Neigung, Sie zu besuchen, zu verstehen gab, schenkte er eine Lampe, die zu dieser Absicht, wie er sagte, geschickt sey. Ich machte mich mit Aufgang der Sonnen auf den Weg, befand mich nach zwey Stunden am Fuße der Pyramide, und stieg sie in der Entschließung heran, wenn das ungünstige Schicksal, darin ich

mich

mich in Hinſicht der Menſchen befand, eine Folge von dem Zorn der Götter wäre, darin umzukommen, und meine Rechtfertigung der Zeit anheimzuſtellen, die alles aufklärt. Aber, darf ichs ſagen? meine Gleichgültigkeit gegen den Tod hat mich ſtark gegen ihn gemacht, und hat mich bis zu Euch gebracht, heilige Prieſter der Iſis, und ich bin bereit, dem Schickſal, deß Sie mich auf mein eigenes Bekänntniß würdig finden werden, in die Arme zu fallen. Der Oberprieſter ſagte ihm: Giſcon, die Gedanken der Götter ſind keinesweges ſo wie die Gedanken der Menſchen; und wir ſelbſt werden auch beſſer von Ihrer vergangenen Aufführung urtheilen können, wenn Sie vor Ihrem Bruder die Erläuterung darüber erſt werden gegeben haben.

Indem kam Saphon, und man kann die Bewegung nicht beſchreiben, die in ſeiner Seele beym erſten Anblick ſeines Bruders entſtand. Er blieb einen Augenblick ſtehen, um nachzudenken, wie er hinten ins Heilige, daraus er eben weggegangen war, hineingekommen ſey. Nun fiel es ihm zum erſtenmal ein, daß ein anderer als ſein Bruder die Carthaginenſiſchen Waffen in der Schlacht habe tragen können. Er war beſchämt über einen Irrthum, den er ſehr grob fand, und argwohnte ſtark, daß die Prieſter den Giſcon ſchon ſeit mehrern Tagen bey ſich gehabt, und es vor ihm nur geheim gehalten hätten, um ihn die ſchrecklichen Beſchwerlichkeiten der Ausſöhnung für ein Verbrechen aus-

ſtehen

ſtehen zu laſſen, deß er ſich ſelbſt unbeſonnener Weiſe und ohne Grund angeklagt hatte. Zu gleicher Zeit ſtiegen ihm alle die Lehren wieder zu Kopf, die er von einem Lehrmeiſter erhalten hatte, der noch faſt Knabe war, und deß, der die vermeinte heroiſche Größe ſeiner Thaten zu nichte gemacht, und ihm bewieſen habe, daß die Tapferkeit, ſeine Lieblingstugend, bey ihm bisher nur eine blinde oder ſchädliche Leidenſchaft geweſen ſey. Er ſahe den Bruder, der mehr für einen Held als er war erklärt worden, lebendig, zu einer Zeit vollends, wo man ihn für einen Verbrecher und für todt hielt. Kurz, er ſahe ſich in eine Erniedrigung geſtürzt, dagegen er in ſich kein Hülfsmittel fand; zum guten Glück für ihn und ſeine Beſtürzung, ſollte Giſcon zuerſt reden, und der fieng ſeine Rede an, wie folget:

Mein Bruder, dieſe ehrwürdigen Prieſter wollen, daß ich ſo gleich vor dir erſcheine, um uns beyde zu rechtfertigen, mich von dem Verdacht, die Armee der Capſenſer gegen die Carthaginenſer angeführt, und dich, deine Hände mit meinem Blut befleckt zu haben. So eifrig ich auch gearbeitet habe, die Republik der Capſenſer zu formiren, und ſo ſauer ichs mir auch habe werden laſſen, ſie gegen die ungerechten Angriffe ihrer Nachbarn in Vertheidigungsſtand zu ſetzen; ſo habe ich ihnen doch erklärt, daß ich zwar bereit ſey, mein Leben für ſie gegen alle andre Feinde aufzuopfern, daß ich aber niemals die Waffen gegen mein Vaterland in

die Hand nehmen würde. Ich hatte ihnen ſo gar grade heraus geſagt, daß ich für ſie nur eine Zeitlang ſey, und daß, wenn ich für ſie ein Project, das ihnen ſo vortheilhaft ſey, ausgeführt hätte, ich meine Perſon und meine Dienſte meinem Vater und meinen Landsleuten wieder geben würde. Ich hatte dieſe Erklärung ganz bey Zeiten von mir gegeben, damit ich dem Verdacht zuvor käme, der bey ihnen hätte entſtehen können, als wenn ich ſie nur zuſammengebracht hätte, um ihre ganze Nation deſto leichter den Carthaginenſern zu überliefern. Aller dieſer genommenen Vorſicht ungeachtet, erklärten ſie mir doch, ſo bald ſie deinen Marſch gegen Capſa erfahren hatten, in ihrem Kriegsrath, daß ſie mich entweder für eine feige Memme oder für einen Verräther halten würden, wenn ich das Commando der Truppen gegen dich nicht übernehmen wollte. Ich gab ihnen zur Antwort, ich halte ihnen dergleichen beleidigende Ausdrücke, die ihnen noch von ihrer vorigen Wildheit anklebten, zu gut, daß ich übrigens aber nach höhern Grundſätzen handle, als die ihrigen wären, und daß keine menſchliche Gewalt mich von einem Entſchluß würde abbringen können, den ich nicht voreilig, ſondern allererſt nach einer reiflichen Vergleichung mit den Geſetzen der Gerechtigkeit und Ehre, genommen hätte. Ich wiſſe ihnen Dank, fuhr ich fort, für das Vertrauen, das ſie in mich ſetzten, und darin ſie, wenn ſie es in die Gränzen, die ich ihnen vorgeſchrieben hätte, einſchränkten, ſich nicht betrügen würden; ſonſt

sonst aber sey es wider die allgemeine Klugheit angestoßen, daß sie mir das Commando einer Armee mit Gewalt aufdringen wollten, das ich doch nur gezwungen führen würde, wenn ich so schwach seyn könnte, ihnen nachzugeben. Ich riethe ihnen also bloß, daß sie Herolde an dich schickten, um dir die Billigkeit ihrer Forderungen und die Ungerechtigkeit deines Angriffs zu Gemüth zu führen. Aber ich verlangte von ihnen, daß sie, um selbst ihr unumschränktes Ansehen zu handhaben, diese Herolde in ihrem und nicht in meinem Namen sollten reden lassen, und sonderlich, daß man dir mit ausdrücklichen Worten sagen ließe, daß ich keinen Titel bey ihnen angenommen habe, und du also in der Schlacht nicht mit mir zu thun hättest. Ich weiß, daß dir das auch gesagt worden ist, und daraus allein hättest du muthmaßen können, daß ich nicht der Heerführer sey, den du getödtet hast. Unterdeß ernannten die Capsenser, die durch deine Antwort beleidigt waren, so gleich den Mann zum General, den ich ihnen vorgeschlagen hatte, als der unter ihnen am würdigsten sey, ihr Chef nach meinem Abzug zu seyn; es war dies eben der Mann, dem ich zuerst meine Absicht sein Volk zu vereinigen mitgetheilt, und der mir dabey am meisten geholfen hatte. Sie nahmen mir meine Waffen mit Gewalt weg, und legten sie ihrem Chef an, um eben dich zu betrügen, und wider meinen Willen auf mich den Verdacht und Schein einer Handlung zu bringen, daran ich in der That keinen Theil

hatte. Sie giengen gleich über die Gebürge, die ſie von dem Carthaginenſiſchen Reich abſondern, und ſuchten ihrer Seits einen gröſsern Strich Landes zu beſetzen, als ſie brauchten, um ihr Lager aufzuſchlagen. Die Schlacht gieng vor ſich, wie du beſſer weiſst als ich, weil ich nicht dabey geweſen bin. Die Capſenſer, die ihr eigenes Land mit aller Hitze einer angehenden Republik vertheidigt und nur ſehr wenig Leute verlohren hatten, kamen in ihre Stadt zurück, wo ſie mich hatten bewachen laſſen. Hier erwählten ſie in meiner Gegenwart, und ohne mich um Rath zu fragen, einen andern Chef, dem ich meine Stimme doch auch würde gegeben haben; und darauf gaben ſie mir durch ein förmliches Decret den Befehl, ihre Staaten zu räumen, ohne mir weiter einigen Dank für das Vergangene zu ſagen, noch ſonſt einige Beſchimpfung für das Gegenwärtige anzuthun.

Es war natürlich, daſs ich nach Carthago zurückgekehrt wäre, und daſs ich mich da lebendig gezeigt und eben dadurch wegen des einzigen Unrechts, das man mir in meiner ganzen Aufführung, während den zwey Jahren meiner Abweſenheit, vorwerfen konnte, gerechtfertiget hätte. Aber ich vernahm aus deiner Antwort an die Herolde, und durch andere Wege, daſs du bey deiner Armee und bey unſerm Volk die Unternehmung, den Capſenſern Geſetze, und eine geſittete Lebensart zu geben, die ich mir vorgenommen und glücklich ausgeführt hatte, ſchwarz

gemacht

gemacht hatteſt. Die bloße Vernunft lehrt es, und die Erfahrung hatte mich überzeugt, daß dies der einzige Weg ſey, uns von dieſen Räubern zu befreyen, die immer nur in zerſtreuten Haufen in unſre Länder fielen, die ich in ihrem Lande niemals treffen konnte, und die wir nur deswegen zu fürchten hatten, weil ſie ſo zerſtreut waren. Ich trug dieſen Gedanken lange mit mir herum, und als mein Vater verſprach, denjenigen von uns beyden, der die heroiſchſte Handlung thun würde, zu ſeinem Nachfolger zu ernennen, und uns die Wahl unſrer Handlungen überließ, nahm ich daher Gelegenheit, meine Idee auszuführen. Da ich aber keine Luſt hatte, dir ein Recht ſtreitig zu machen, das du durch die Geburt haſt, überließ ich dir die glänzenden Dienſte, die du durch deinen Kriegsruhm unſerm Reich leiſten konnteſt; und gieng, in der Ferne einen kleinlautigen Dienſt aufzuſuchen, davon die Ausführung ſehr gefährlich, und der Ausgang ſehr ungewiß war. Das aber vermuthete ich, die Wahrheit zu ſagen, nicht, daß du mir ein Verbrechen aus einer Unternehmung machen würdeſt, die würklich zum Vortheil unſers Vaterlandes zu Stande gebracht iſt, und davon es ſchon durch die Sicherheit ſeiner Landſtraßen, und durch die Ruhe ſeiner Felder die Früchte eingerndtet hat. Ich habe geglaubt, daß ich das Ungewitter der Verfolgung, die du gegen mich erregt haſt, vorüber gehen laſſen müßte, und ich habe der Verbannung, die du mir von unſerm

Senat zugezogen haſt, nicht Trotz bieten wollen, ob ſie gleich größtentheils auf die falſche Ausſage von meiner Gegenwart in der Schlacht, und von meinem Tode gegründet iſt, und ob ich gleich wohl weiß, daß mein Vater vermuthet, ich ſey unſchuldig, und daß der Senat mich ungern verurtheilt hat. Aber ich bin nach Egypten gekommen zu den Füßen dieſer heiligen Prieſter, als zu der Quelle aller Gerechtigkeit, in der Ueberzeugung, daß die Entſcheidung ihres heiligen Tribunals meine gekränkte Ehre viel ſicherer wieder herſtellen würde, als meine voreilige Zurückkunft thun könnte. Ich habe nach allem, was geſchehen iſt, gar kein Verlangen nach Carthago zurück zu gehen; und es wird gewiß nicht meine Schuld ſeyn, wenn ich mein Leben in dieſem heiligen Tempel nicht beſchließe.

Hier nahm der Oberprieſter das Wort und ſagte: Saphon, ehe Sie Ihrem Bruder antworten, was Sie nöthig finden ihm zu antworten, und damit Sie nur einmal reden dürfen, ſo will ich zuvor den Beſchluß ſeiner Rede machen, und Ihnen ſagen: daß ſeine Aufführung von dem erſten bis zu dem letzten Schritt ſeiner Unternehmung nicht allein untadelhaft ſey, ſondern daß er Ihnen auch den Ruhm der heroiſchſten Handlung vollkommen abgewonnen hat. Doch hat er kein Recht zu dem Preis, den Ihr Vater daran gebunden hatte. Der weiſe Zorus mag einen Bewegungsgrund gehabt haben, welchen er will; ſo haben die Götter, die verſtändiger

diger und mächtiger sind als er, die Sachen zu Ihrer wahren Bestimmung geführt, und haben selbst aus dem Irrthum Ihres Senats den billigen Ausspruch herausgebracht, in welchem er Ihnen die Erbfolge an die Stelle Ihres Vaters bestätigt hat. Gisco giebt, wie sie gehört haben, selbst seine Einwilligung dazu, und er könnte sich nicht dagegen setzen, ohne vor den Göttern und Menschen alle Frucht und Ehre der großen Werke zu verlieren, die er bisher gethan hat. Wir billigen indeß die Entschließung, dem Dienst seines Vaterlandes zu entsagen, die er scheint mit hergebracht zu haben, keinesweges. Die Götter, die unser gar nicht bedürfen, sehen die Dienste, die wir den Menschen, die ihr Werk sind, leisten, als das sicherste Zeichen unserer Furcht vor ihnen an; und eine beständige Entfernung von der Welt ist nur an denen lobenswürdig, die andern Menschen niemals haben nützlich seyn, oder die es itzo nicht mehr können. Es ist wahr, der Unterricht, nach dem man suchen, und die Betrachtungen, die man zu verschiedenen Zeiten und sonderlich, wenn es einem übel geht, machen kann, tragen unendlich bey, die Menschen vollkommener und sie in der Folge nützlicher zu machen. Und so muß Ihr Bruder den Göttern für das Unglück danken, das ihn hieher gebracht hat, um die Einweihung zu erhalten, dazu wir ihn itzo vorbereiten wollen. Aber so bald er sie erhalten hat, werden wir selbst ihn nach Carthago zurück schicken, damit er fortfahre seinem Vaterlande zu dienen,

unter Ihrem berühmten alten Vater, ſo lange der noch lebt, und unter Ihnen, wenn ſie mit der Würde Ihres Vaters werden bekleidet ſeyn.

Darauf hob Saphon die Augen und die Hände gegen die dreyfache Statue in die Höhe und ſagte: O Iſis, große Göttin der Egypter! ich gebe endlich deiner Weisheit nach. Ich ſchwöre auf immer meine verblendete Projecte und meine eitle Thaten ab; und ich halte es für mein größtes Glück, daß mein Verbrechen ſelbſt nur eingebildet geweſen iſt. Ich nehme mit einer vollkommenen Unterwerfung und mit einer tiefen Dankbarkeit die Lehren an, die ich von deinen heiligen Dienern und von deinem jüngſten Schüler erhalten habe. Sie ſind alle durch alle die Umſtände dieſer Begebenheit, die offenbar ein Werk der Verſehung der Götter iſt, beſtätigt und gefertigt worden. Mein Bruder, ich will deine Zurückkunft nach Carthago durch die unverwerflichſte Rechtfertigung aller deiner Handlungen vorbereiten, die in meiner Gewalt ſeyn wird. Das Zeugniß dieſer heiligen Prieſter wird freylich mehr Anſehen haben, es wird aber nicht mehr wahr ſeyn, noch herzlicher gegeben werden, als das meinige. Der Oberprieſter gab dem Giſcon ein Zeichen, auf ſeinen Bruder zuzugehen, und ſie umarmten ſich feſt einer den andern. Darauf ward Saphon noch einmal in ſein Zimmer zurückgebracht; und da die Sonne eben unter den Horizont gegangen war, ſo fand er eine anſtändige, aber mäßige

Mahl-

Mahlzeit auf ſeinem Tiſch, und ein Gefäß mit vortreflichem Wein. Man ſagte ihm, es ſtehe bey ihm, den Abend herauszugehen, oder noch die Nacht in dem Bette, das er aufgemacht ſehe, zu ſchlafen. Als aber Saphon, was man ihm vorſetzte, genoſſen hatte, und hörte, daß ſeine Leute draußen auf ihn warteten, dankte er den Prieſtern, die ihm Geſellſchaft leiſteten, ſehr höflich, und ſie begleiteten ihn bis an die Thür des Hauſes.

Da Giſcon ſeine Uebungen den folgenden Tag erſt anfangen ſollte, ſo hatte man ihn in das Zimmer gebracht, das Sethos innen gehabt hatte, und das er heute mit dem Zimmer der Eingeweiheten umtauſchen ſollte. Die Eingeweiheten hatten ihre Wohnung allezeit in dem Hauſe der Prieſter, und wenn ſie wollten, konnten ſie ihr ganzes Leben da bleiben. Die Geſchichte bewahrte auch die alten Exempel auf, wo eingeweihete Könige aus Alter oder Schwachheit würdigen Nachfolgern die Sorgen der Regierung überlaſſen, und keinen andern Aufenthalt verlangt hatten.

Es war allen Eingeweiheten erlaubt, daß ſie den erſten Abend hingiengen, den Candidaten zu ſehen, dem man ein großes Mahl gab; aber keiner von ihnen aß mit ihm. Die Prieſter, die den Sethos hingeführt hatten, baten ihn, dem Giſcon alles zu erzählen, was mit ſeinem Bruder vorgefallen war, auch von dem Antheil, den er ſelbſt an dem Unterricht, der ihm geworden war, gehabt

hatte. Dieſe Erzählung flößte dem Carthaginenſer eine außerordentliche Hochachtung für dieſen jungen Prinzen ein, der ſeiner Seits eine hohe Meynung von dieſem Fremden, deſſen erleuchtete Tugend Egypten ſelbſt würde Ehre gemacht haben, vorläufig gefaßt hatte. Und ſo machten ſie, von der Zeit an, unter ſich die feſte Freundſchaft, die hernach ſo viel beytrug, den Biſcon aus alle dem Unglück herauszuziehen, darin eine unglückliche Leidenſchaft ihn in der Folge dieſer Geſchichte ſtürzen mußte.

Ehe man den Sethos in das Zimmer des Carthaginenſers brachte, hatte man ihn ſeine Faſten brechen laſſen, und ihm mit ein wenig Wein eine gewiſſe Quantität geſundes und ſaftiges Fleiſch gereicht. Da aber dieſe Faſten lange gedauert hatten, und die Strenge derſelben drey Monate hindurch immer zugenommen hatte, bis ſie aufs Höchſte gekommen war; ſo mußten die Prieſterärzte bey allen Mahlzeiten preſidiren, die er in den folgenden zwölf Tagen that, um ihn nach und nach und ſtufenweiſe zu ſeiner gewöhnlichen Lebensart zurückzubringen. Dieſe zwölf Tage waren die Tage der Entdeckung, als des dritten und letzten Stücks der Einweihung, das nicht ſo wohl eine Uebung war, als vielmehr die Belohnung für alle Uebungen, die vorhergegangen waren. Und würklich, die menſchliche Wiß- und Neugierde ward durch die Entdeckungen der heiligen Geheimniſſe und auch anderer geheimen Dinge des Egyptiſchen Prieſterthums gar

über-

überſchüttet, und wenn große Wandersleute die Enden durchwandern, ſo thaten die Eingeweihten, welche die unterirdiſchen Gewölbe Egyptens beſuchten, ſo zu reden, eine Reiſe in eine andre Welt.

Mit der Morgenröthe des erſten dieſer zwölf Tage führte man den Candidaten vor die dreyfache Statue, und der Oberprieſter weihete ihn, nachdem er ihn hatte niederknien laſſen, zuerſt der Iſis, die durch ihre ihm eingegebene Weisheit ihn würdig gemacht hätte, zu ihren Geheimniſſen zugelaſſen zu werden; zweytens dem Oſiris, dem Wohlthäter der Menſchen, denen er ſich nach ſeinem Beyſpiel zum Dienſt heiligte; drittens dem Horus, dem Gott des Stillſchweigens und der Heimlichkeit, dazu er ſich verbindlich machen ſollte. Gleich darauf ließ man dem Eingeweiheten die Formel eines fürchterlichen Eides vorleſen. Er ſchwur, mit keinem Ungeweihten, von dem was er in dieſem zwölf Tagen, und ſonſt zu aller Zeit in den unterirdiſchen Gewölben Egyptens ſehen würde, jemals zu reden; und verband ſich, wenn er dem Geheimniß untreu würde, die Rache aller Gottheiten des Himmels, der Erde und der Unterwelt über ſich ergehen zu laſſen; er erklärte ſich in dieſem Fall des Todes ſchuldig, und ergab ſich zum voraus in die Ausführung dieſes Urtheils, das er als ausgeſprochen anſahe. Es iſt gewiß, daß die bloße Beobachtung des heiligen Stillſchweigens den Eingeweiheten ſo wohl als den Prieſtern eine Fülle von Weisheit und Zurückhaltung

gab,

gab, die ſie ehrwürdig machten, und die ihnen bey Prinzen und Privatperſonen ein vollkommenes Vertrauen für Geheimniſſe aller Art zuwege brachte. Und bey alle dem empfahl man den Eingeweiheten ſo wohl, als den jungen Prieſtern und den Bedienten vom zweiten Range, ſich vor einer gewiſſen Mine von Zurückhaltung zu hüten, die zu nichts dient, als eine unnütze Neugierde bey andern rege zu machen, und das Geheimniß zum Theil verräth, das man bewahren will. Und ſo gewöhnten ſie ſich an ein gewiſſes offnes Weſen; daß es den meiſten Leuten gar nicht einfallen konnte, ſie wüßten eine ſo große Menge Sachen, die ſie nicht ſagten.

Man öfnete nun dem Sethos die unterirdiſchen Gewölbe, die ſich im Quadrat von dem Heiligen des Tempels bis an die Pyramide erſtreckten, das iſt, in einer Länge und Breite von ohngefähr vier tauſend Schritt, und die alſo unter den Tempeln von einigen kleinen Städten, die zu Memphis gehörten, durchgiengen. Zum Führer gab man ihm, wie es gewöhnlich war, den letzt aufgenommenen egyptiſchen Eingeweihten, der ſich in dem Hauſe befand; denn im Grunde erlaubten ihnen die Prieſter, die ſelbſt gegen die Eingeweiheten bis auf einen gewiſſen Punkt zurückhaltend waren, nur die Ceremonien oder geheimen Gebräuche zu ſehen, und erklärten ihnen allererſt lange Zeit nachher, was ſie geſehen hatten. Es durfte aber der Eingeweihte demjenigen, den er führte, alle ſeine Muthmaßungen mittheilen, aber gewöhnlich waren ſie eben nicht weit her.

Ich

Ich hätte wohl Urſache die Götter um Beyſtand anzurufen, wie die Poeten es zu thun pflegen, wenn ſie eine Beſchreibung der Unterwelt machen wollen. Es ſey mir denn erlaubt, die Dinge, die ich vernommen habe, zu entdecken, und, was in den Eingeweiden der Erde und unter dem undurchdringlichen Vorhang der allertiefſten Verſchwiegenheit geſchahe, an Tag zu bringen. Sethos war kaum an der Seite des obern Tempels in die Gewölbe hinunter geſtiegen, ſo hörte er mit großer Verwunderung Kinder ſchreyen. Orpheus, der auch darüber in Verwunderung gerathen war, nahm nachher an, daß die Kinder, die an der Mutter Bruſt ſtarben, ihren Platz am Eingang der Unterwelt hätten. Dieſe hier waren aber die Kinder der Prieſter; denn die Mütter giengen allezeit in die Zimmer, die hier für ſie bereitet waren, wenn ſie gebähren wollten. Dieſer Gebrauch war deswegen eingeführt, damit das Temperament der Kinder, von dem erſten Augenblick ihrer Geburt an, an dieſe Gewölbe gewöhnt würden, in denen ſie einen großen Theil ihres Lebens zubringen ſollten. Ueberdem wollte man nicht, daß irgend ein Ort von Geräuſch und Lärm, noch auch väterliche Schwachheit die Prieſter von ihren Betrachtungen und von ihrem Studiren abhalten ſollte, und ſie mußten von der Zeit an ihre Kinder anſehen, als ob ſie dem prieſterlichen Collegio, und nicht ihnen gehörten. Eben daher hat Lycurgus das Muſter und den Grund zu der öffentlichen Erziehung der Spartaner genommen.

Die

Die egyptiſchen Prieſterinnen ſäugten ihre Kinder ſelbſt, wenn ihre Geſundheit es ihnen erlaubte; oder die Frauen der Bedienten vom zweyten Range vertraten Ammenſtellen bey ihnen. Der neue Eingeweihte ſahe dieſe Wohnungen nur durch die Thür und einen Augenblick. Die Prieſterärzte durften allein hereingehen, und machten darin alle Anordnungen, die für dieſe Frauen und Kinder ſehr gelind und ſanft waren; denn ob dieſe letztern gleich zu Uebungen beſtimmt waren, davon einige ſehr ins unſanfte fielen; ſo glaubten doch die Egypter, daß man die Natur erſt in ſich ſelbſt müſſe ſtark werden laſſen, ehe man etwas von ihr verlange. Aber wenn ſie fünf Jahr alt waren, giengen dieſe Kinder in die Gemeinſäle des erſten Unterrichts, wo ſie Lehrmeiſter fanden, die ſie weltliche Buchſtaben ſchreiben und leſen lehrten *). Sie blieben drey Jahre in dieſen Sälen, doch giengen ſie allemal des Mittags und Abends zu ihren Müttern oder Ammen zurück. Bis dahin wurden die Kinder von beiden Geſchlechtern und vom erſten und zweyten Range zuſammen erzogen, unter beſtändiger Aufſicht gehalten und auch des Nachts bewacht. Aber im achten Jahr ſonderte man gleich den erſten und zweyten Rang von einander ab, davon der erſte zu den Uebungen des Geiſtes und der andre zu Handarbeit gebohren war. Man ſonderte auch die Knaben von den Mädchen, und auch die Söhne der Prieſter von einander ab, nachdem man dieſe oder

jene

*) Siehe Clemens von Alexandrien Strom. B. 5.

jene zu gewiſſen Studien beſtimmte, und die Beſtimmung geſchahe nach den Verrichtungen und verſchiedenen Geſchäften der prieſterlichen Familien. Dieſer Unterſchied machte gleichwohl nicht mehr als vier Claſſen oder Schulen. Die heiligen oder hieroglyphiſchen Wiſſenſchaften, für dieſe Nachfolger der Prieſter, denen der öffentliche oder beſondre Unterricht über die Religion oder Moral aufgetragen war; die Rechtsgelehrſamkeit, darin die Prieſter gezogen wurden, die Rechtsgelehrte oder Richter in den Städten werden ſollten, die Experimental-Phyſik, darin die Prieſterärzte gebildet wurden; und die Mathematik, für die, welche alle Theile derſelben üben ſollten. Die Knaben und auch die Mädchen waren von nun an durch Kleider von vier verſchiedenen Farben unterſchieden, ſo wie die Väter ſie bey den öffentlichen Uebungen, die nicht ihr eigentliches Geſchäft waren, oder bey den Feyerlichkeiten oder Proceßions der Iſis unter ihrem Tunica von feiner Leinewand trugen. Die vier Farben waren die ſchwarze für die erſte Claſſe, die rothe für die andre, die violette für die dritte, und die blaue für die vierte. Die Erziehung dieſer Kinder war überhaupt ſehr ſtrenge, weil man eine überaus große Regelmäßigkeit von ihnen foderte, und ſie zu einer großen Vollkommenheit bringen wollte. Aber ihre Lehrmeiſter, die ſelbſt wieder unter aufmerkſamen Oberaufſehern ſtanden, waren einer nicht ſtrenger als der andre, und die jungen Lehrlinge die den Geiſt

und die Geſinnung ihrer Lehrmeiſter kannten, hielten ſich nicht unglücklich.

Ueberdem war alle Tage um Mittag eine allgemeine Schule, die man die Schule der Sprache nannte. Auch die Töchter der Prieſter, die bis ſechzehn Jahr in einem unterirdiſchen Zimmer unter der Aufſicht der älteſten und weiſeſten Prieſterinnen gehalten wurden, wohnten dieſer Schule bey. Hier lehrte man die Grundſätze und die Ausſprache der egyptiſchen Sprache, im gemeinen Leben und in öffentlichen Reden. Man rückte von Jahr zu Jahr weiter fort, und gieng alle Arten von Beredſamkeit und Poeſie durch, und ließ als practiſche Uebungen, Stücke aus der Geſchichte, Erklärungen der verſchiedenen Pflichten des Lebens oder Gemälde der menſchlichen Leidenſchaften ausarbeiten. Man beſchäftigte auch den Fleiß dieſer jungen Leute dadurch auf eine andre Art, daß man ſie an die heiligen Uebungen gewöhnte, und ſie ſchon von der Zeit an dazu gebrauchte; die Knaben allein in den obern Tempeln, und und die Knaben und die Mädchen in den Gewölbern. Sonderlich aber übte man diejenigen, die Geſchick dazu hatten, in der Muſik ungemein ſtark, und ſo gar auf Unkoſten der andern Uebungen, daran ſie weniger Geſchmack hatten. Es iſt nicht ohne Nutzen überhaupt anzumerken, daß man, in Betracht der großen Anzahl von Ceremoniel- oder öconomiſchen Verrichtungen, die von den Prieſtern beſorgt werden mußten, niemanden anhaltend zu den Wiſſenſchaften antrieb, als die dazu aufgelegt waren,

waren, und daß dieſe in der Folge öfter als die andern von den äußerlichen Pünktlichkeiten und Aufwartungen ausgenommen worden.

Die Schulzeit in einer jeden dieſer Schulen war zehn Jahr, und ſie hatten jedwede zehn Profeſſoren, die einer auf den andern folgten, damit jedes Jahr die neuen Kinder, die ſich angaben, angenommen werden könnten, unterdeß die andern ihren Curſum fortſetzten und endigten. Der neue Eingeweihte blieb das erſtemal eine Viertelſtunde in einer jeden von dieſen Schulen. Sie waren immer ſehr voll; weil ſie nur in den zwölf älteſten Tempeln waren, und die Prieſter der davon abhangenden Städte ihre Kinder in den Haupttempel ſchicken mußten, um daſelbſt eine gleichförmige Erziehung zu erhalten. Man muß aber nicht glauben, daß man ſie alle nach den Städten zurückſchickte, da ſie herkamen, ſo wie auch alle Kinder, die zu Memphis gebohren waren, deswegen nicht ihr Amt in Memphis fanden. Der Oberprieſter und ſein Rath, die allein über die Ehre des Prieſtercorps wachten, brauchten ſie nach ihren Talenten und nach der verſchiedenen Wichtigkeit der Tempel, die ſie zu bedienen hatten, und man verſetzte ſie auch oft, nachdem es nöthig war. Memphis hatte die Auswahl aus dem ganzen Prieſterreiche für die Religion und die Wiſſenſchaften; aber wegen der unterirdiſchen Communicationen machte ein ganzer Rome auf gewiſſe Weiſe nur ein einziges Haus.

Unterdeß fiengen alle die Kinder vom neunten Jahr an, bisweilen in die obern Hauſer herauszuge-

ben, um ſich an die äußere Luft zu gewöhnen; doch durften ihre Mütter ſie in ihren Zimmern keinem Weltfrauenzimmer ſehen laſſen, weil ſie noch den Eid der Verſchwiegenheit nicht gethan hatten, und es mußte kein Candidat in ſeinen Uebungen begriffen ſeyn, in welchem Fall ſie nur in das Haus kamen, um den Opfern im Heiligen beyzuwohnen. Eben dies hatte Sethos mehr als einmal in Verwunderung geſetzt, der in der Zeit ſeiner Zubereitung dieſe Kinder erſcheinen und unſichtbar werden ſahe, ohne daß er errathen konnte, wo ſie herkämen und wohin ſie wieder giengen. Wenn ſie endlich achtzehn Jahr voll waren, verheyratheten die Prieſter ſie an ihre Töchter von ſechzehn Jahren, welches Alter ſie für das beſte hielten: und wenn ſie den Eid der Verſchwiegenheit, den man auch von ihren Frauen foderte, geleiſtet hatten, ſo verleibte man ſie dem prieſterlichen Collegio ein, und gab ihnen eine Wohnung in den obern Häuſern, doch daß ſie, wenn ihre Reihe kam, auch in den Gewölbern dienen mußten. Ob ſie nun gleich allemal verbunden waren, der Beſtimmung ihrer Familie zu folgen, und niemals draußen als auf dieſem Fuß erſcheinen durften; ſo erlaubte man ihnen doch, auf ihre eigne Hand andre Wiſſenſchaften zu ſtudiren, weil man dafür hielt, daß die Wiſſenſchaften an gewiſſen Stellen an einander hangen, und daß man keine einzige vollkommen inne haben könne, ohne wenigſtens eine leichte Kenntniß von verſchiedenen andern zu haben. Sie redeten indeß nicht öffentlich, auch nicht mit den Candidaten,

und

und ſie giengen nicht an den Hof und in die Welt, als ſieben Jahre nachher, und nachdem ſie allen nöthigen Unterricht, ſich zur Ehre ihrer Geſellſchaft darin aufzuführen, genoſſen hatten, und ihre Obern am Ende dieſer Zeit von ihnen urtheilten, daß man ſich auf ſie verlaſſen könne.

Die Bedienten vom zweyten Range, davon man hier reden muß, machten mit ihren Frauen ein zahlreiches Volk von Unterbedienten für die Ceremonien der Religion; von Domeſtiquen für die Prieſter und Prieſterinnen in den obern Häuſern, oder für ihre Kinder in den untern; und endlich von Handwerkern aller Art für alle die Bedürfniſſe ihrer Perſonen, ihrer Häuſer und ihrer Tempel. Da kein Fremder zu ihnen eingehen durfte, ſo konnten die Ausbeſſerungen der inwendigen Zierathen ihrer Gebäude nur von dieſen Bedienten gemacht werden; und die Prieſter ſelbſt trugen nichts an ſich, das von weltlichen Händen gemacht war. Die Prieſterinnen unterſchieden ſich allezeit von dem Weltfrauenzimmer durch eine Tunica von feiner Leinewand, den ſie über ein weites Kleid von der Farbe trugen, die das Unterſcheidungszeichen der Claſſe ihrer Männer war. Da ſie aber über die Tunica einen ſeidenen mit Gold geſtickten Mantel von beliebiger Farbe trugen, und da ſie ſich nach ihrem Geſchmack aufſetzten; ſo waren ſie ſo prächtig, als die römiſchen Veſtalen nachher geweſen ſind, ohne jemals etwas von außen herzunehmen. Dieſe obgedachten Arbeiter, die etwas von dem Geiſt ihrer Herren hatten, waren gewöhnlich

viel geſchickter als die im Publico. Da ſie aber niemals für die Weltleute arbeiteten, ſo dienten ihre Werke als Muſter, und machten die Nacheiferung rege, ohne Gegenſtände des Neides und der Eiferſucht zu ſeyn. Alle die mechaniſchen Künſte, die in den Gewölbern nach einer gewiſſen Ordnung verſammlet waren, formirten eine große Reihe von Seltenheiten, die Sethos diesmal ſchnell durchlaufen mußte, die er aber oft wieder zu ſehen hofte. Dieſe unterirdiſche Stadt, die zwey Drittel von dem ganzen Quadrat ausmachte, hatte verſchiedene kleinere und größere Gaſſen, und auch Plätze, die alle auf einerley Art mit Lampen erleuchtet waren. Man hatte auch, ſeit der erſten Anlage dieſer Wohnungen, den Einfall gehabt, die Erde, die ſie bedeckte, bis oben hinaus an verſchiedenen Stellen durchzuſtoßen, nicht ſo wohl um ein Tageslicht, das doch niemals hinreichend würde geweſen ſeyn, ſondern eine geſunde Luft in den Wohnungen zu erhalten, welche die Prieſter hier angelegt, und daran die erſten Bauherren nicht gedacht hatten. Dieſe Oefnungen, die alle über die Plätze der Gewölber waren, endigten oben wie Brunnen, die in den Höfen oder den Gärten der Prieſterhäuſer, davon einige bloß deswegen angelegt waren, ausgiengen; und man hatte hernach gefunden, daß dieſe Oefnungen ſehr bequem waren, um dadurch die Lebensmittel hinunter zu laſſen, und die größern Arbeiten herauf zu bringen. Es waren auch zur Bequemlichkeit der Leute inwendig an den Mauern herum verſchiedene Reihen ſolcher Sproſſen ange-

angebracht, als ich beym Brunnen der Pyramide beſchrieben habe. Aber weiter gegen Weſten ward die Tiefe ſo groß, daß man durch dieſe Oeffnungen bey hellem Tage die Sterne ſahe, und ſo gar einige Planeten in ihrer gröſsten nördlichen Breite; und die Prieſter hatten dies Ding gleich benutzt, um zu verſchiedenen Stunden durch die engen Ritze der Deckel, die ſie bisweilen auf dieſe Brunnen legten, den Durchgang der Sterne oder Planeten durch den Meridian zu beobachten.

Der neue Eingeweihte brachte mehrere Tage auf dieſer Reiſe zu, und gieng allemal herauf, um Mittag und Nacht in den obern Häuſern, die ihm jedesmal auf ſeinem Wege am bequemſten lagen, zu halten. Der Führer hatte ſie alle ſchriftlich; und jedermann, den ſie antrafen, ſagte ihnen an jedwedem Ort gern Beſcheid.

Sethos kam den vierten Tag an dem Ort an, den man das Thränenfeld (lugentes campi) nannte. Dies war ein Raum, drey Morgen breit und neun lang, von vier Gängen eingeſchloſſen, an die verſchiedene andre Gänge der Gewölber anſtieſsen, und mit einem ſehr hohen Gewölbe bedeckt. Man beſtrafte hier, nach dem Spruch von drey Prieſtern, die Fehler der Bedienten vom zweiten Range durch verhältnisſmäſsige Züchtigungen. Die gemeinſten Fehler waren, daß ſie ſo und ſo vielmal in der Pünktlichkeit ihrer verſchiedenen Dienſte gefehlt hatten, und dieſe wurden mit einer mühſamen und unnützli-

chen Arbeit auf eine beſtimmte Anzahl Tage oder Stunden beſtraft. Die Männer zum Exempel, einer oder mehrere zuſammen, wälzten einen ſteinernen Cylinder, der größer und kleiner war, nachdem ihrer mehr oder weniger waren, eine Art Hügel hinan, der an dem Morgenende des Feldes quer durch angelegt war; und wenn der Cylinder an der andern Seite niederfiel, ſo wälzten ſie ihn an der Seite wieder herauf, bis er wieder dahin fiel, wo ſie angefangen hatten, und wo ſie nun von neuem anfiengen. Die Frauen ſchöpften Waſſer aus tiefen Brunnen, und goſſen es in einen Canal von fließendem Waſſer, der aus dem Einweihungscanal abgeleitet war, und der, wenn er durch die Hauptgänge der Gewölber gegangen war, die Morgenſeite von dem Thränenfelde einfaßte. Man ſieht hier leicht, woher der Fels des Siſyphus, und die Gefäße der Danaiden beym Orpheus genommen ſind. Dieſe Männer und dieſe Frauen waren nackt bis an den Gürtel, aber, wenn ſie es nicht ſelbſt darnach machten, wurden ſie auch bey dieſer Art Züchtigung niemals geſchlagen, und Sethos ſahe mit Vergnügen, daß die Aufſeher ſelbſt diejenigen, die ſo gar eifrig ihre Bußübung vollführten, warnten, es gemach zu thun. Gröbere Fehler wurden aber mit würklich ſchmerzhaften Strafen belegt. Obgleich die Prieſter und Prieſterinnen auch gewiſſen Arten von Strafen unterworfen waren, ſo verbarg man ſie doch ſehr genau, ſo wohl vor den Eingeweiheten, um die Ehre des Prieſterſtandes zu retten; als auch vor den Bedienten

dienten vom zweiten Range, um ſie bey der Achtung zu erhalten, die ſie ihren Herren ſchuldig waren. Man unterließ niemals dieſe Vorſicht, als bey ärgerlichen Fehlern, welche die Ordnung des Hauſes geſtört hatten, oder die dem Publico bekannt worden waren. Für dergleichen Fehler verdammte man ſie zu einem Stillſchweigen auf ein oder mehrere Jahre, die ſie in den Gewölbern zubringen mußten. Sethos ſahe einige Prieſter und Prieſterinnen in Schwarz gekleidet, und des Prieſterrocks beraubt, die um das Thränenfeld auf und abgiengen, und das Geſicht verbargen, oder ſich in das Gefängniß, das daneben war, wieder hereinmachten. Sie hatten da ein jeder ſeine kleine Celle und keine Geſellſchaft, als die Bücher, die ihnen nicht geweigert wurden. Wenn endlich die Prieſter, die Eingeweiheten, und die Bedienten vom zweiten Range ihren Eid der Verſchwiegenheit brachen, wurden ſie zu einer Lebensſtrafe verdammt, die an ſich ſehr ſchrecklich war, ob ſie gleich von ſehr kurzer Dauer ſeyn konnte. Man öfnete ihnen nämlich die Bruſt, und riß ihnen das Herz heraus, das den fleiſchfreſſenden Vögeln zum Fraß gegeben ward. Es war den Weltleuten verboten, irgend jemand über die Geheimniſſe des Prieſterthums zu fragen, und wenn ſie durch einen außerordentlichen Zufall jemand übereilten, ſo waren ſie bey Todesſtrafe zu eben der Verſchwiegenheit als die Prieſter verbunden. Aber es vergiengen ganze Jahrhunderte, ohne ein ſolches Exempel zu liefern; und Orpheus hat bloß nach der Idee, die man ihm von der Strafe

der Verräther gegeben hat, die Strafe des Prometheus und des Tityus angelegt. Er hat aber von der würklichen Länge des Feldes die Rieſenlänge genommen, die er in ſeiner Fabel dem Körper des Tityus gegeben hat, der, wie er auf der Erde ausgeſtreckt liegt, ſagt Orpheus, neun Morgen bedeckt.

Als Sethos immer weiter gieng, befand er ſich in einer bezauberten Gegend, die man Eliſium nannte. Man muß ſich hier einen Garten vorſtellen, ungefähr drey Viertel Meile lang, von Mitternacht gegen Mittag nach der Reihe der Pyramiden, und acht hundert Schritte breit von Morgen gegen Abend. Dieſe Breite fieng das letzte Drittel des ganzen Quadrats an, von dem obern Tempel angerechnet. Man kam in dies Eliſium durch acht große parallele Gänge, die in gleichen Entfernungen durch die ganze unterirdiſche Stadt liefen, und die auf gewiſſe Weiſe ein Anfang von dem Garten waren; denn ſie waren zu beyden Seiten mit großen Blumentöpfen oder mit wohlriechendem Geſträuch geſchmückt. Die Prieſter hatten alles zur Verſchönerung des Eliſiums angewendet, was die menſchliche ſelbſt zu poetiſchen Ideen aufſteigende Einbildungskraft nur erfinden kann. Das Tageslicht fiel von oben herein, ſo groß der Boden war. Da es aber bis auf den Grund eine Höhe von hundert und vierzig Fuß herabfallen mußte, war es etwas geſchwächt: und da die Schatten der Bäume, davon dieſer Garten voll war, es noch mehr

ſchwächten, ſo war es als ob man in dieſem Garten am hellen Tage in Mondſchein wandelte. Dieſe Lage hat vielleicht zu der Beſchreibung des Gartens der Heſperiden, wie man ſie beym Geographen Scylax findet, Veranlaſſung gegeben. Die Herzen, die große Leidenſchaften gefühlt haben, wiſſen es, wie dies gemäßigte Licht den ſüßen Träumereyen ſo günſtig iſt. Eben darum iſt Orpheus auf den Einfall gekommen, dem Eliſium eine beſondere Sonne und beſondre Sterne zu geben, ob es gleich von der Sonne und den Sternen unſrer Welt erleuchtet ward. Dieſe unermeßliche Oefnung lief oben wie die andern in eine ſehr feſt gemauerte Einfaſſung, die den Prieſtern gehörte. Die Mauern des Eliſiums, die an der Mittagsſeite oval zuliefen, und an der nördlichen Seite durch ein prächtiges Gebäude in grader Linie abgeſchnitten waren, ſchienen auf dem Geſimſe, das zuoberſt darauf war, den Himmel zu tragen. In dem ovalen Grund war ein ungeheurer Waſſerfall, den das Auge, durch die Höhe und Entfernung des Gegenſtandes betrogen, aus dem Schooß der Wolken kommen ſah, und der, nachdem er ſehr große Canäle gemacht hatte, ſich, wie alle Waſſer der Gewölber, in tiefe Abgründe verlief. Außerdem machten heimlich angebrachte Röhren Springwaſſer und Baſſins in unendlicher Menge. Der ganze Garten war in Alleen, Boſquets und Irrgärten eingetheilt, die mit vortreflichen Statuen und bewunderungswürdigen Groupen von Metall, Marmor und Porphyr ge-

ziert waren. Die Beete der Parterre waren lange Käſten, die bis an den Rand eingeſenkt und mit herbeygeſchaffter Erde angefüllt waren, darin nicht allein die ſchönſten Blumen wuchſen, ſondern auch kleines Geſträuch, damit man die Gärten ſchmückt, als Myrrhen, Lorbeer und Orangen. In der Mitte des ganzen Strichs hatte man groſſe Plätze gelaſſen, die wie die Arena oder Circus bey den Römern zu verſchiedenen Leibesübungen gebraucht wurden. Sie gewöhnten dazu nicht allein ihre Bediente vom zweyten Range, die in verſchiedenen von ihren Verrichtungen viel Geſchicklichkeit des Leibes nöthig hatten, ſondern auch die Kinder der Prieſter, ſo wohl Knaben als Mädchen, freylich ſo wie es ſich für ihr Geſchlecht ſchickte. Ihre erſte Abſicht war, ihnen, wie allen Egyptern, den Körper überhaupt gelenk zu machen und zu bilden. Der Nutzen aber dieſer Achtſamkeit war der, daß man durch Sicherheit und den edlen Anſtand, damit die Prieſter die zahlreichen Ceremonien der Religion vollzogen, viele Leute in die Tempel lockte. Und ob gleich die Prieſter und Prieſterinnen im Umgange und gemeinen Leben mehr Zurückhaltung und Beſcheidenheit in ihrem Betragen hatten, als die Weltleute, ſo bemerkte man doch in ihren Gebärden und Handlungen eine Anmuth und Leichtigkeit, welche die Kenner oft als Muſter empfohlen.

Aber ſie hatten noch für ſich einen viel wichtigern Grund, ihre Kinder in allen den Stücken, die hernach bey den Griechen und Römern die Kunſt

des

des ernſthaften Drama ausgemacht haben, geſchickt zu machen. Denn die Prieſter der vornehmſten Tempel von Egypten, und ſonderlich die von Heliopolis und Memphis antworteten, wenn ſie über künftige oder verborgene *) Dinge um Rath gefragt wurden, durch theatraliſche Scenen. Sie glaubten, daß dieſe Manier weniger gewagt für ſie ſey, als die entſcheidenden Orakel von Butes, oder als die aſtrologiſchen Vorherſagungen von Theben, und daß die Leute, die ſie um Rath fragten, und die Sache ſelbſt zu ſehen glaubten, ſo mehr in Verwunderung geſetzt würden. Der gröſte Theil der Geiſterbannungen, davon in der fabelhaften Geſchichte Meldung geſchieht, ſind nichts anders, als ſolche Spiele geweſen. Dieſe Dramata wurden zu Memphis in dem Gebäude gehalten, das den nördlichen Grund des Eliſiums formirte, und das, um mehr Ehrfurcht zu erregen, den Vorgiebel eines Tempels hatte. Auch hatten nur die Prieſter von der erſten Claſſe, oder die ſich den heiligen Wiſſenſchaften widmeten, den Verſitz bey dieſen Vorſtellungen, und beſtimmten auch ihre Kinder dazu; ob man gleich unter den andern, ſowohl Prieſtern als Prieſterinnen, die herausnahm, die zu dieſer Uebung am meiſten

*) Den Grund von allem dieſem findet man im 1ſten Cap. der Eleuſinia von Meurſius. Der Abt Banier giebt auch über das in den Tempeln der Alten gewöhnliche Geiſterbannen eine Erklärung, die darauf hinaus läuft. Origine des fables, tom. 3. S. 163.

meiſten Talent zu haben ſchienen, und ließ ſie dabey von Männern und Frauen vom zweyten Range bedienen. Die Prieſter Mathematiker wendeten alle ihre Erfahrung in der ganzen Mechanik an, das körperliche Schauſpiel und die Bewegung der Maſchinen, die man anbrachte, wahrſcheinlich zu machen. Die Optik war überall mit ſo vieler Richtigkeit beobachtet, daß die Sinne den Betrug als Wahrheit ſahen, und die Gegenſtände hätten, wenn ſie ſelbſt da geweſen wären, nicht anders ins Auge fallen können, als es ihre Bilder in der Perſpective des Theaters thaten. Man muß aber auch ſagen, daß, da ſie es nicht mit einem ganzen Amphiteater zu thun hatten, ſie die einzige Perſon, oder wenigſtens die wenigen Leute, denen ſie jedesmal Antwort geben ſollten, in dem Geſichtspunkt ſtellten, der ihnen eine unüberwindliche Illuſion machte.

Aber alles dieſes war nichts gegen die Maßregeln, die ihnen ihre Kenntniß von den Neigungen der Seele und des menſchlichen Körpers an Hand gab, um den Zuſchauer zu dieſer Illuſion vorzubereiten. Sie ließen die Leute, die ſich an ſie wendeten, oft ganze Monate warten, und in der Zeit ſuchten ſie von ihnen und durch andre Wege die vorläufigen Umſtände der Sache zu erfahren; deswegen ſie unruhig waren, um darnach die Verſe und Decorations ihrer Scenen einzurichten. Sie empfiengen hernach die Rathfragenden in geheimen Kammern, die ſie im Tempel hatten. Und hier machten

ten ſie nicht allein vor ihnen im Tempel, bey verſchloſſenen Thüren, geheimnißvolle Ceremonien, ſondern ſie gaben ihnen auch mehrere Tage hindurch nur leichtes Fleiſch und wohlſchmeckende Liqueurs, darein ſie einſchläfernde Sachen miſchten. Man hob endlich einen großen Stein etwas in die Höhe, gegen den untern Theil des Tempels, und die Rathfragenden ſahen bey einem dunkeln und gemäßigten Licht einen ſanften Abhang, den man ſie hinab gehen laſſen wollte. Man ſetzte ſie in eine Art von Wagen, der nur vorne offen war. Der Prieſter Chef der Weiſſagung ſetzte ſich mit ihnen hinein; und wenn es Frauenzimmer waren, wurden ſie von einer Prieſterin begleitet, die man ihnen gleich von Anfang zur Geſellſchafterin und Rathgeberin gegeben hatte. Dieſer Wagen, der auf niedrigen Rädern ſtand, die nicht geſehen wurden, und kein Geräuſch machten, ward hinten ſanft angeſtoßen, und fuhr von ſich ſelbſt den Abhang hinunter, und kam in eine von den Gängen, die, wie wir weiter oben geſagt haben, auf gewiſſe Weiſe der Anfang des Eliſiums waren. Die erſte Bewegung des Wagens ward von Bedienten des zweyten Ranges, die, ohne daß ſie geſehen wurden, aus Pforten dieſes unterirdiſchen Ganges herauskamen, und in gewiſſen Entfernungen von andern abgelöſt wurden, unterhalten und fortgeſetzt. Und ſo gieng er mit einer immer gleichen Geſchwindigkeit bis an das Eliſium fort, wo die Rathfragenden aus ihrem Wagen herausſtiegen.

Ob-

Obgleich dieſer Ort täglich allen Einwohnern der Gewölber zum Spatzieren diente; ſo war, wenn man Rathfragende erwartete, alles dazu eingerichtet, daß dieſe hier niemand anders ſahen, als einige Perſonen, die ihnen von ferne Helden oder Heldinnen zu ſeyn ſchienen; weiſe Männer und tugendhafte Frauenzimmer. Der Prieſter und die Prieſterin, die den Rathfragenden nicht erlaubten ſich von ihnen zu entfernen, nannten ihnen die vornehmſten von dieſen, die, ſagten ſie, der menſchlichen Geſellſchaft entweder durch groſſe Dienſte, oder durch weiſen Unterricht, oder doch wenigſtens durch gute Exempel nützlich geweſen wären. Sie zeigten ihnen in einer viel größern Entfernung den unzähligen Haufen derjenigen, deren Tugenden unbekannt, aber deswegen in ihrem Leben nicht weniger feſt geweſen, und nach ihrem Tode nicht weniger waren belohnt worden. Das Licht ſchien auch auf ihre Geſichter, aber man konnte ſie nicht unterſcheiden. Näher heran waren die Menſchen, welche die ſtärkſten menſchlichen Leidenſchaften, die Liebe, und den Zorn, überwunden hatten, und nach ihnen diejenigen, die keine andre, als keuſche rechtmäßige Liebe gehabt, oder die nur den Anwallungen eines gerechten Zorns gegen die Böſewichter zum Beſten der Guten und zum Vortheil der Böſewichter ſelbſt nachgegeben hatten. Alle dieſe nahmen den Grund des Eliſiums ein, der ſein ſchönſter Theil war. Dieſſeits und zu beyden Seiten waren diejenigen, die groſſe Handlungen gethan, die ſie aber durch

groſſe

große und häufige Schwachheiten befleckt, oder die auf dem Wege ihrer rühmlichen Unternehmungen bisweilen die Eingebungen ihrer Leidenschaften für die Eingebungen der Tugend angenommen hatten. An einer andern Seite waren endlich die, welche die Liebe nicht zu Verbrechen verleitet hatte, die sich aber doch dadurch in der Ausübung ihrer Pflichten hatten träge und schwach machen, und immer von dem Heldenwege abbringen lassen, auf dem sie die ersten Schritte gethan hatten. Die Unruhe, die sie in ihrem Leben getrieben hatte, und sonderlich der Verdruß, ihr Schicksal nicht erfüllt zu haben, verfolgte sie bis in den Tod. Die Frauenzimmer, die sie geliebt hatten, stellten ihnen umsonst vor, wie sehr man mit der Ehre, die sie sich erworben hätten, zufrieden seyn könne: ihr Gesicht nahm die Heiterkeit nicht an, welche die vollkommne Tugend gewährt, und die Frauenzimmer wandten sich abwärts und weinten. Die Rathfragenden glaubten sich alsdenn wirklich in die Wohnungen des andern Lebens versetzt, und sie hielten nur die Priester und die Priesterin, die sie begleiteten, für lebendige Menschen.

Man führte sie darauf nach dem Gebäude des Theaters, das man den Tempel der Weissagung nennte. Beym Eingang zeigte sich ihnen eine prächtige Treppe; aber zwischen den Stuffen durch sahen sie, wie in einem ungeheuren Keller, Flammen spielen, die aus einem Canal von geistigem und schwefelichtem Wasser kamen, den man angezündet

hatte.

hatte. Ob gleich dieſer Canal nur ſehr ſchmal war; ſo fiel er doch durch einen optiſchen Kunſtgriff als ein feuriger Fluß in die Augen, und Orpheus hat ſeinen Phlegeton daraus gemacht. Mitten durch, und jenſeit der Flammen, ſahen ſie Männer und Weiber in Häute gekleidet, die ſo nahe an den Leib lagen, daß ſie nackend zu ſeyn ſchienen. Schreckliche Eumenidengeſtalten peitſchten ſie, die Gewölbe hallten von den beſtändigen Schlägen wieder, die keine Wunden machten, und ihre rechten Leute, zu ewigen Martern aufgelegt, ſchienen gefunden zu haben. Man ließ die Rathfragenden dieſe Gegenſtände ſo betrachten, als man es nach ihrem Character gut fand, und gab zu dieſen verſchiedenen Strafen die Urſache ſo an, daß ſie ſich gewöhnlich die Anwendung davon machen konnten. Endlich ließ man ſie vors Theater kommen, wo der Prieſter oder die Prieſterin ſich allemal neben ihnen ſetzten. Hier nun ſtellten die Chöre mittelſt einer ſchicklichen Muſik, nach den Umſtänden, Völker oder Armeen vor, ſo ſinnlich, und noch rührender, als die Natur, und die Acteurs und Actricen brachten durch unmerkliche Masquen und andre Geheimniſſe der mimiſchen Kunſt oft das Geſicht und die Stimme der Perſonen zuwege, deswegen die Rathfragenden verlegen waren.

Obgleich die Prieſter auf alle Rathfragungen nicht mit ſo großem Aufwand antworteten, und obgleich dieſe theatraliſche Vorſtellungen nur eigentlich zwey oder dreymal des Jahrs aufgeführt wurden:

den; ſo machte man doch täglich allgemeine Zubereitungen, oder führte imaginirte Scenen über erdichtete Materien auf. Die Kinder der Prieſter waren gewöhnlich dabey zugegen. Die Prieſter und Prieſterinnen, die würklich in den Gewölben Dienſte thaten, und auch die aus dem obern Hauſe kamen, bald die bald jene, dahin, entweder ſelbſt eine Rolle zu ſpielen, oder ihr Gutachten zu geben. Auch die Eingeweiheten wurden hier zugelaſſen und gehört: man probirte auch die Würkung der Decorationen und der Muſik aus, und dieſe erſten Verſuche waren ſchon viel ſchöner, als die ausgefeilteſten Schauſpiele, die man in der Welt vorſtellte. Die Prieſter und Prieſterinnen hatten in Egypten, wie bey den Griechen und Römern, in dieſen ihre beſtimmte Plätze. Man war nicht wenig verwundert, wenn man ſie als Meiſter davon reden hörte; denn wenn auch einer von ihnen ſolche vorſtellende Antworten ſelbſt erhalten hatte, ſo glaubte er doch Erſcheinungen und nicht würkliche Vorſtellungen geſehn zu haben. Ich ziehe hier die Nachricht von dieſer heiligen Anecdote ins Kurze, da im letzten Buch noch ein vollſtändiges Exempel vorkommen wird, das den Sethos ſelbſt betrift: aber das Rathfragen wird zu Heliopolis geſchehen, deſſen Prieſter, wie wir ſchon geſagt haben, in dem Weiſſagen noch ſtärker waren als die von Memphis.

Ehe ich aber dieſe Materie verlaſſe, muß ich noch einem Einwurf zuvorkommen, der bey dem

Leſer entſtehen könnte, wie nämlich die Prieſter von Memphis, die in allen Regeln der Moral ſo erleuchtet und genau waren, die Leute ſo hintergehen konnten. Die Auflöſung iſt kurz die, daß ſie ſelbſt hintergangen waren. Es war eine feſte Grundregel unter ihnen, daß die Gaben der Weiſſagung am Prieſterorden haſte. Sie brachten dieſe Meynung, die ſie ſelbſt von ihren Vätern erhalten hatten, von kleinauf ihren Kindern bey. Man braucht keine andere Beweiſe davon, als die Opfer, die Faſten, und Geißelungen, dadurch ſie ſich zu den Antworten vorbereiteten, nicht zwar in Gegenwart der Rathfragenden, ſondern unter ſich und auf ihre eigne Hand. Alle Maaßregeln alſo, dadurch ſie ſich ſonſt von den Begebenheiten zu unterrichten ſuchten, alle Mühe, die ſie ſich in ihren Cabinettern und bey ihren geheimen Conferenzen gaben, um aus den Umſtänden der Zeiten, der Oerter und der Perſonen, die künftigen Begebenheiten vorherzuſehen, waren in ihren Gedanken nur natürliche Mittel, zu deren Gebrauch ſie ſich verbunden hielten, um die Götter nicht zu verſuchen, und um dem Prieſterorden nicht durch ihre Verwegenheit den Verluſt einer ſo köſtlichen Gabe zuzuziehen. Aus eben dieſer Vorſicht waren ſie auch nach dem Maaß der Eingebungen, die ſie gehabt zu haben glaubten, in ihren Antworten mehr oder weniger umſtändlich. Sie machten auch ihren Eingeweihten kein Geheimniß daraus, daß ſie ſo verfuhren. Vielmehr nahmen ſie von ihnen, nachdem ſie ihnen ihre Gründe erklärt hatten,

ten, gerne allerhand Erläuterungen an, und foderten ſie von ihnen, als von Leuten, die mehr als ſie in der Welt bekannt wären. Was die Zuräſtungen anlangt, dadurch ſie die Rathfragenden in Illuſion, oder wie ſie es nannten, in Extaſe zu bringen ſuchten, da hatten ſie eine andre Abſicht, die ſie in Hinſicht der Rathfragenden und in Hinſicht anderer Menſchen, denen dieſe ihre Begebenheit erzählen würden, für ſehr löblich hielten. Sie wollten ihnen nämlich die Liebe und Furcht der Götter einflößen, ſo wohl durch den vorläufigen Anblick des Eliſiums und der Hölle, die ſie den Rathfragenden ſo halb und halb ſehen ließen, als auch durch die großen Lehren, die ſie ihnen förmlich gaben, oder in ihren Scenen auf eine gute Art anzubringen wußten. Es iſt wahr, daß, da in den folgenden Zeiten der Gebrauch des Weiſſagens nach Griechenland übergieng, oder auch ſelbſt noch in Egypten, die Abſichten der Weiſſager äußerſt verderbt worden ſind. Denn ohne von den groben Spitzbübereyen zu reden, welche die würklichen Betrüger anwendeten, bloß um die Leute ums Geld, oder die Weibsleute um ihre Tugend zu bringen, ſo haben die Prieſter von einigen Tempeln zu magiſchen Operationen und ſchrecklichen Beſchwörungen ihre Zuflucht genommen, weil ſie geglaubt haben, man könne dadurch ſicherer, als durch Anrufungen der Götter, oder als durch menſchliche und natürliche Nachforſchungen verborgene Dinge entdecken. Uebrigens erhellet aus allen dieſen Betrachtungen zuſammengenommen ſo viel,

daß unſre Griechen, die alle Art von Weiſſagung für Betrügerey gehalten, die Menſchen in dieſem Stück nur halb gekannt haben; und daß das Vorurtheil und der Fanatismus derjenigen ſelbſt, welche die Antworten gaben, mehr Antheil an dem Irrthum der Weiſſagung gehabt, und ſie länger unterhalten haben, als der bloße Betrug hätte thun können. Da indeſſen ſo wohl die eine als die andre Urſache der Wahrheit weicht, die ſich mehr und mehr offenbart, ſo verfällt das Weiſſagen von Tage zu Tage, und man kann, ohne ein Weiſſager zu ſeyn, ihren nahen und gänzlichen Untergang vorherſagen.

Neben dem Elyſium, wenn man immer gegen die Pyramiden fortgieng, war der letzte Theil der Gewölber, oder das Pantheon der Prieſter von Memphis; bey welcher Gelegenheit ich anführen muß, daß ganz Egypten das Pantheon der Welt genannt ward. Obgleich die geſammten Gewölber der Tempel überhaupt hießen, ſo verdiente das Pantheon doch eigentlich nur dieſen Namen. Man gieng durch verſchiedene ſehr tiefe Schwibbogen herein, die hinter den Bäumen an der weſtlichen Seite des Eliſiums ſtanden. Das Gewölbe dieſes Tempels war nicht außerordentlich hoch, und nur zehn Fuß höher als die Schwibbogen, die eine Höhe von zwanzig Fuß hatten: es hatte aber auf eine Breite von vierzig Fuß eine außerordentliche Länge, ſo lang das Eliſium, die Tiefe des Theatergebäudes mit einbegriffen, ſelbſt war. Es konnte auch nicht kleiner

ſeyn,

ſeyn, wenn es alle Egyptiſche Gottheiten in beſondern Capellen faſſen ſollte. Eine jedwede Gottheit hatte zwar keine eigne Capelle, denn die Egypter beteten wenigſtens dreyßig tauſend Götter an, davon der Poet Heſiodus redet. Der Grund oder das Heilige dieſes Tempels war der Iſis, Mutter der Natur oder der Natur ſelbſt, gewidmet. Man ſahe hier auf einem Piedeſtal ihre Statue, ohngefähr ſo als Apuleius in ſeinen Verwandelungen dieſe Göttin, die ihm im Traum erſchien, vorſtellt. Die erſten Capellen zur Rechten und Linken enthielten, eine jede für ſich, die Figur von einer der größern Gottheiten, welche die Römer, denen Pythagoras ſie aus Egypten gebracht hatte, Conſentes oder Selecti nannten, welches man Räthe des Jupiters überſetzen könnte, oder die zu ſeinem Rath *) ausgeſondert ſind.

Nach ihnen kamen die Halbgötter, die man Semons oder Medioximes nannte; Halbmenſchen oder Mittelgottheiten. Ihre Figuren, ſo viel man davon an ihrem Namen kannte, waren, mehrere zuſammen, in den folgenden Capellen aufgeſtellt. Die letzten, bis dem Vorgiebel des Theaters grade gegen über, waren endlich der unzählbaren Menge von Gottheiten beſtimmt, die nach der Meynung der Egypter weder im Himmel noch auf Erden wohnten, ſondern in der Luft, auf der Erde und in den

*) Siehe Kircher Tom. 1. S. 174. 175.

Waſſern verbreitet waren. Sie waren durch allgemeine Figuren vorgeſtellt, oder durch ſolche, davon Eine für ein ganzes Geſchlecht galt. Alle dieſe Götzenbilder ſtanden in ihren Capellen, das Geſicht gegen den untern Theil des Tempels gekehrt, wie das Geſicht der Iſis in ihrem Heiligen.

Der Hintergrund des Tempels aber, von dem Punkt an, der mit dem Vorgiebel des Theaters in einer Linie war, bis an die Mauer hinter, die keinen Eingang hatte, war für die böſsthätigen Götter aufbehalten, ſonſt die böſen Genien genannt. Typhon ſtand mit dem Rücken gegen dieſe Mauer, ſtehend und ſo hoch als ſie, und ſeine beiden Arme berührten die Seitenmauern zur rechten und linken, ohngefähr ſo, wie die Statue des Serapis, des Pluto der neuen Egypter, in ſeinem Tempel, den man itzo noch zu Alexandrien ſieht *). Typhon hatte aber nur vom Kopf bis an den Nabel menſchliche Geſtalt; und war vorgeſtellt, als aus den Augen und aus dem Munde Flammen ſchieſsend; und aus dem Stamm, der ſeinen Leib ausmachte, wanden ſich zwey ungeheure Drachen los, und vertraten die Stelle von Lenden und Beinen **). Seine Finger waren Rattern, wie Heſiodus den Typheus beſchrieben hat, und Apollodor den Typhon, die ein und daſſel-

*) Siehe Kircher Tom. 1. Seite 299.

**) Siehe ſeine Figur im Kircher eben daſelbſt Seite 221.

daſſelbe Ding ſind. Von dem Hintergrunde des Tempels bis an den obengedachten Punkt waren zwanzig Capellen an jeder Seite, darin die Figuren der böſen Genien auf eben die Art, wie die Figur des Typhons, geſetzt waren, das heißt, mit dem Geſicht gegen die wohlthätigen Götter gekehrt, ihre widerwärtige Natur gegen ſie anzuzeigen. Die Mauern und das Gewölbe des Tempels, wie auch die Mauern und die Gewölbe der Schwibbogen, die man zur Rechten und Linken ſahe, waren mit Hieroglyphen angefüllt, welche die Geſchichte und alles, was den Dienſt der im Pantheon vorhandenen Götter betraf, enthielten. Hier geſchahen alle Nacht von zehn bis zwey Uhr allerhand Art Opfer und Ceremonien, dabey alle Einwohner der Gewölber zugegen waren, auch die Gefangene des Thränenfeldes, die verunglückten Candidaten, die Prieſter und Prieſterinnen des obern Hauſes, wenn ſie wollten, und ſonſt ihre gewöhnliche Verrichtungen nicht verſäumten, der gröſßte Theil der Eingeweiheten, endlich auch der Neueingeweihete und ſein Führer in den drey letzten Tagen der Entdeckung.

Da die Stunde, darin die nächtlichen Ceremonien angefangen wurden, noch vor Ende des natürlichen Tages hergieng, ſo wendete man ſich gleich anfangs an die Gottheiten, denen dieſer Tag geheiligt war. Die meiſten Götter hatten ihr beſonderes Opferthier, und man wußte ſo gar, mit welchen beſondern Holzarten man das Opferthier ganz oder ein-

einige Theile davon verbrennen mußte *). Dies Holz ward nach der verſchiedenen Würde dieſer Götter entweder mit Sonnenſtrahlen angezündet, die man durch einen paraboliſchen Spiegel zurückwarf, wie beym heiligen Feuer der Veſtalen geſchahe; oder durch Funken, die man mit Stahl aus Kieſel geſchlagen hatte, oder endlich durch die Flamme einer Lampe. Die Griechen und Lateiner hatten dieſe Gewohnheiten angenommen, und hatten ſie gar ſo weit getrieben, daß ſie auch unter den Brunnen einen Unterſchied machten, mit deren Waſſer man das Feuer, das die Opferthiere verbrannt hatte, wieder auslöſchte. Da in Egypten kein ander Waſſer als das Nilwaſſer war, ſo brauchte man natürlich auch dies nur bey den Opfern; man ſchöpfte es aber alle Tage draußen in dem großen Bette des Fluſſes und brachte es dann in das Pantheon. Und vielleicht hat dies den Autoren, denen Diodor gefolgt iſt, Gelegenheit gegeben zu ſagen, daß drey hundert und zwanzig Prieſter von Memphis täglich das Waſſer des Nils viele Stadien weit trügen.

Unter dieſen Göttern wurden einige bey ihren Opfern nur von Prieſtern bedient, und andere von Prieſterinnen. Aber um Mitternacht ſahe man aus dem letzten Schwibbogen gegen den Hintergrund des Tempels und von der Seite des Eliſiums, den Opfer-

prieſter

*) Siehe über alle dieſe kleine Umſtände den Kircher Tom. 1. Syntag. 3. c. 9. und 10.

prieſter des Tags herkommen, und hinter ihm zwey Reihen Prieſter, die nach dem Heiligen und der Statue der Iſis giengen. Sie wurden von einen muſikaliſchen Chor begleitet, das aus andern Prieſtern, Prieſterinnen und aus ihren Kindern, Söhnen und Töchtern von allerley Alter über neun Jahr beſtand. Wenn der Opferprieſter bis an die Statue gekommen war, ſtanden die zwey Reihen Prieſter ſtille, trennten ſich von einander, und ließen die nachfolgende Opfergabe vorbeygehen. Hier verbindet mich die Wahrheit des hiſtoriſchen Facti zu ſagen, daß dieſe Opfergabe von Prieſtertöchtern gebracht ward, an der Zahl achtzehn, zwey und zwey unbedeckt, und jede mit einem Korb, darin Früchte oder andre Geſchenke waren, wie es die Jahrszeit mit ſich brachte. Dieſe Mädchen fiengen dieſen Dienſt allererſt im dreyzehnten Jahr an, und endigten ihn bey ihrer Verheyrathung. Der Opferprieſter nahm dieſe Körbe entgegen, und leerte ſie alle auf einem großen viereckigten Altar aus, an deſſen Außenſeite die Inſchrift geſchrieben war, die man aus dem Egyptiſchen auf einer Marmorplatte, welche man noch in einem Tempel zu Capua ſieht, copirt hat *). Te, tibi, una, quae es omnia, Dea Iſis. Das iſt: wir bringen dich dir ſelbſt dar, die du Eins und Alles biſt, Göttin Iſis. Die Mädchen, welche die Opfergabe gebracht hatten, giengen hinten aus dem Heiligen heraus, und die Prieſter kamen herein, um

*) Siehe Kircher Tom. 1. S. 188.

die Ceremonien, die faſt zwey Stunden unter Muſik und Geſang dauerten, zu vollenden. Dieſe Ceremonien waren nach den vier Jahreszeiten verſchieden, wie auch die Lobgeſänge, dazu die Muſik gemacht war, und davon viele hernach in die obern Tempel und von da in den Mund aller Egypter kamen, weil die Verſe und Melodien ſo ſchön und bisweilen ganz neuen Schwungs waren.

Und eben dieſe Geheimniſſe der Iſis, die durch ihre Geheimhaltung in den ſchönen Jahrhunderten Egyptens ſo heilig waren, haben, als ſie durch die Unordnungen des Krieges und durch die Gewaltthätigkeit der Ueberwinder verrathen wurden, dem unzüchtigen Weſen, das ſeitdem die Tempel von Griechenland und Italien überſchwemmt hat, zum Beyſpiel oder zur Entſchuldigung dienen müſſen. Es iſt durch alle Urkunden, die mir in die Hände gefallen ſind, entſchieden und gewiß, daß die Prieſter und Aſſiſtenten im alten Egypten mit dem, was im Pantheon vor ihren Augen geſchah, niemals einen Mißbrauch getrieben haben. Orpheus hat die Enthaltung, zu der ſie durch die Majeſtät des Orts über dieſen Artikel verbunden waren, unter dem Bilde des Tantalus vorgeſtellt, der mitten im Waſſer ſteht und nicht trinken kann. Lycurgus gieng noch weiter; er hatte ſich in den Kopf geſetzt, daß die weiſe gute Zucht, die in Egypten im ganzen Prieſterſtande herrſchte, wo auch kein einziges Exempel einer Unordnung aus der Neigung zum andern Geſchlecht anzufüh-

zuführen war, daher käme, daß ſie alle Tage die Weiber nackt ſähen; und eben deswegen ordnete er in ſeiner Republik die Ringeſpiele an, wo die jungen Leute von beyderley Geſchlecht, ſich vor aller Welt nackt übten. Er ſagte, daß die lacedemoniſchen Mädchen auf dem Kampfplatz mit der öffentlichen Ehrlichkeit bedeckt wären, ſo wie er die egyptiſchen Prieſter hatte ſagen hören, daß ihre Weiber in dem Pantheon mit der Heiligkeit der Religion bedeckt wären. Eine lange Erfahrung hat indeß die Weiſen überführt, daß der alte lateiniſche Dichter Ennius in ſeinem Spruch die Wahrheit geſagt hat: Flagitii principium eſt nudare inter cives corpora, das iſt: die Entblößung vor den Augen der Bürger, iſt die Quelle von allen Unordnungen einer Republik. Und gewiß, wer die griechiſche und römiſche Geſchichte nur ein wenig inne hat, weiß, zu welchen ſchändlichen Ausſchweifungen die erſte Mittheilung der entdeckten Geheimniſſe der Iſis dieſe Völker verleitet hat. Selbſt die Egypter, die von ihrer erſten Strenge gewichen waren, hatten in die Tempel, die man ſie außer Egypten hatte bauen laſſen, und ſonderlich in Rom ein ſo übertriebenes Verderbniß eingeführt, daß der Senat verſchiedene Decrete machte, wegen Niederreißung dieſer Tempel, die man memphitiſche Tempel nannte. Der Aberglaube des Volks, und die eingewurzelte Gewohnheit der Ausſchweifung, hatte dieſe Decrete ohne Nutzen gemacht, bis der Conſul Paulus Emilius ſelbſt eine Axt nahm, und den erſten Schlag zum Niederreißen that. Als

Sylla

Sylla Dictator war, wurden diese Tempel wieder hergestellt, und von dem Consul C. Calpurnius Piso wieder zerstört *). Die Kaiser, die auf Augustus folgen, haben sie wieder aufgebaut oder niedergerissen, nachdem sie Feinde oder Väter des Vaterlandes waren, und der sehr heilige und sehr fromme Marcus Aurelius Antonimus, der itzo die Welt mit so vieler Weisheit, und mit so vielem Ruhm regiert, hat seine ganze Wachsamkeit gebraucht, um zu verhindern, daß diese schändliche Gebräuche nicht täglich irgendwo wieder aufleben.

Nach dem Opfer des letzten Tages der Entdeckung gieng Sethos, damit er nichts unterließe, durch einen der westlichen Schwibbogen des Pantheons in den Gang, der unter den Pyramiden fortlief; und als er das feste eiserne Gitter, das den Gang nach der Nordseite beschloß, gewahr ward, machte er sich das Vergnügen, es auch von innen zu berühren, so wie er es von außen berührt hatte, als er sich mit Amedes im Grunde des Brunnen der Pyramide befand. Er gab sich dadurch eben selbst auf gewisse Weise Zeugniß, daß er den mühsamen und gefährlichen Weg der Einweihung glücklich vollendet habe. Doch schlief er noch diese Nacht der Gewohnheit nach in den Gewölbern, und unterdeß rüstete man alles zu, um den folgenden Tag die prächtige Procession

*) Siehe über diese Sache den Titus Livius Dec. I. 9.

ceßion zu halten, die man den groſſen Aufzug der Iſis nannte, oder den Triumph des Eingeweihten.

Beym Anbruch des Tages kamen ſechs Bediente vom zweiten Range zu Pferde vor den Pallaſt des Königs, der, wie wir anderswo geſagt haben, am andern Ende des groſſen Platzes dem Tempel gegen über ſtand, und hier kündigten ſie unter Trompetenſchall an, daß man den folgenden Tag einen Neueingeweihten ſehen werde. Sie machten hernach in allen den Gaſſen der Stadt, durch welche die Proceßion gehen ſollte, eben dieſe Ankündigung. Sie ſagten den Namen des Eingeweiheten nicht, aber ſie gaben ihn als einen Egypter an. Denn bey den Eingeweiheten, die Ausländer waren, geſchahe dieſe Ankündigung nur vor dem Thor des Tempels, weil die Proceßion vielweniger glänzend war, und nur um den Tempel gieng. Eine ſolche Neuigkeit war den Königen allemal ſehr angenehm, die einen bewährten Diener mehr zu haben glaubten. Aber ſie erfreute das Volk noch viel mehr, das die eingeweiheten Egypter als weiſe Mittelsperſonen zwiſchen ſich und dem Könige anſahen, und als ihre mächtige Beſchützer bey ihm. Da gewöhnlich mehrere Jahre hingiengen, ohne daß man eine ſo vortheilhafte Eroberung machte, ſo vermehrte die Seltenheit der Sache ihren Werth ungemein, und machte jedermann unbeſchreiblich neugierig, dieſe Ceremonien zu ſehen. Bey dieſer beſondern Gelegenheit fanden die Geſinnungen des Hofes ſich verändert. Man hatte hier anfangs nicht die geringſte Vermuthung, daß die-

dieser neue Eingeweihete Sethos sey. Jedermann glaubte, daß Sethos außer Memphis, und einige gar, daß er außer Egypten sey; und bey dem Verderbniß der Sitten und den niedrigen Gesinnungen, darein der größte Theil der Hofleute verfallen war, rechneten sie die heroischen Zeiten, wo die Könige und die Königskinder sich einweihen ließen, zu den fabelhaften Jahrhunderten. Würklich war Sesostris, der sich zu Theben hatte einweihen lassen, der letzte egyptische König, der nach dieser Ehre gestrebt hatte. Auch geruhete die Königin, die wie andere Mütter recht für ihre Kinder zu sorgen glaubte, wenn sie ihnen alle Uebung, dazu Entschließung und Muth nöthig ist, untersagte, als sie diese Neuigkeit hörte, den Damen die um sie waren, zu erklären, daß, wenn sie wüßte, einer von ihren Söhnen wolle sich einweihen lassen, sie ihn wohl fein davon abhalten würde, und diese erleuchtete Gesellschaft konnte nicht umhin, diese Sentenz Ihrer Majestät sehr zu bewundern. Der König selbst, der sich mit Staatssachen gar nicht bemengte, und seine Diener nur zu seinem Zeitvertreib brauchte, war von dem Verdienst der Einweihung wenig erbaut, und freute sich nur, diesen Aufzug unter den Fenstern seines Pallastes durchgehen zu sehen.

Man brachte die ganze Nacht zu, den Tempel inwendig mit allem, was die Priester prächtiges in ihrem Schatz hatten, auszuschmücken, und die Bürger von Memphis machten auf den Gassen Einrichtungen,

und

und zierten ihre Häuser auswendig mit ihren kostbarsten Geräthen. Ein wenig nach Sonnenaufgang sahe das in den Tempel gehende Volk mitten im Heiligen die Hütte der Isis, die man aus den Gewölbern heraufgebracht hatte. Dies war ein grosser Kasten, darüber ein weißseidenes mit Hieroglyphen von Gold besätes Tuch gedeckt war, und darüber noch ein schwarzes Flortuch, die Heimlichkeit der Geheimnisse der Göttin anzuzeigen. Man opferte ihr, ehe man abgieng, ein Opfer, während dem die Töchter der Priester, die sich draußen nur an den Festen der Isis sehen ließen, um einander nach blosser Instrumentalmusik ernsthafte Tänze tanzten. Gleich darauf setzte man sich, nach der Stadt in Marsch. Die sechs Bediente, welche die Ceremonie angekündigt hatten, giengen voran und stießen von Zeit zu Zeit in ihre Trompeten; und zwey Reihen Garden von eben dem Rang, deckten zur rechten und linken die Procession so lang sie war. Von den vier Classen der Priester, giengen die Mathematici, die Aerzte und die Rechtsgelehrten zuerst, und vor ihnen her ihre Kinder in eben der Ordnung, und eben so wie sie gekleidet. Alle Priester trugen ein schwarzes weites Kleid unter der Tunica von feiner Leinewand, aber über der Tunica trugen die drey ersten Classen der Procession ein blaues, violettes oder rothes weites Kleid, davon ein Stück ihnen den Kopf bedeckte. Zwischen den beiden Reihen gienaen die Priester, die man Pastophores nannte, ein für ein: sie hatten statt des weiten Kleides einen

Man-

Mantel von der Farbe ihrer Classe, und trugen die Bücher des Mercurs, daraus sie ihre Wissenschaften geschöpft hatten *).

Nach diesem ersten Theil der Procession erschien ein Priester von der ersten Classe der Priesterschaft in schwarzem Mantel, der auf seinen beyden Händen die berühmte Iststafel gegen die Brust gestützt trug. Sie war von Kupfer, aber mit Silberblech eingefaßt und durchkreuzt, darauf die Sinnbilder von den Geheimnissen der Isis eingegraben waren, unter Figuren von sitzenden oder stehenden Männern und Weibern, davon einige Köpfe von Thieren hatten **). Hinter ihr giengen Priestertöchter her, die Tunica eine von Leinewand über ein weites Kleid von der Farbe der Classe ihrer Väter, und über die Tunica Mäntel, jedwede von einer andern Farbe, trugen, die goldgestickt, mit goldenen Quasten versehen, und auf der linken Schulter mit einem kostbaren Stein befestigt waren. Sie waren in Haaren aufgesetzt, mit Zitternadeln, mit Ohrgehängen, Halsbändern von Perlen und mit Armbändern von unschätzbarem Werth geschmückt. Sie formirten vier Reihen, und hielten sich zwey und zwey unterm Arm. Die Priesterinnen, Oberaufseher, die alle bis auf die Tunica

in

*) Clemens von Alexandrien Strom. B. 6.

**) Siehe Kirchern über diese Tafel, Oedip. Aegypt. tom. 4. S. 80. und f. f.; und die Alterth. des P. Montfaucon B. 2. Th. 2. S. 331.

in Schwarz gekleidet waren, giengen in der Mitte; und die Garden waren neben diesen großen Schönheiten, die man selten sehen konnte, verdoppelt. Man wird allenfalls nur aus der Beschreibung des Apulejus wissen, daß die Weltfrauenzimmer, die seit der Verheerung von Egypten der Isis geweiht waren, in diesen Arten von Proceßions, dabey vorher die andern Priesterinnen nicht zugegen waren, den Platz dieser Mädchen eingenommen haben. Nach diesen Mädchen kam ein sehr starkes Chor Musik, das aus den Priestern und ihren Kindern bestand, und das die Hütte der Isis ankündigte. Diese Hütte ward auf den Schultern von acht Priestern getragen, aber unmittelbar vor ihr her giengen Mädchen vom zweyten Rang, die in weiße, sehr feine Wolle gekleidet, und mit Blumen geschmückt waren, und mit Sistern und Crotalen in der Hand, vor der Hütte her leichte Tänze machten, davon die Griechen die Nachahmung bey ihren Orgien so übertrieben haben. Zu beiden Seiten schütteten andre von diesen Mädchen Specereyen auf Feuer, davon der Rauch die Hütte umgab, so daß sie beständig in einer Wolke zu seyn schien. Der Oberpriester gieng allein hinter der Hütte. Er war weiß unter seiner Tunica gekleidet, und darüber mit einem weiten Kleide von Purpur, mit Hermelin gefüttert, dessen Schleppe zwey Kinder vom zweyten Range trugen. Er hatte eine Art von Bischofshut, der ihm allein eigen war, und er hielt allein den Augurstab, den alle Priester in seiner Abwesenheit trugen. Hinter ihm

giengen Prieſter von der erſten Claſſe oder Auslegrr der heiligen Wiſſenſchaften, deren Bücher auch von Paſtaphoren getragen wurden. Zwey von ihnen trugen auf ihren Schultern einen Tragſeſſel, darauf das Augural = oder Weiſſagungsgefäß geſetzt war; es war mit einem Aſtrolabio, einem Quadranten und einem Compaß bedeckt. Denn obgleich die Aſtrologie zu Theben mehr als in den andern Städten im Gebrauch war, ſo waren die aſtronomiſchen Inſtrumente doch überall das Sinnbild der Weiſſagung. Alle Prieſter von dieſer Claſſe waren unter der Tunica ſchwarz und darüber weiß gekleidet. Die älteſten giengen am nächſten an der Hütte. Hinter ihnen folgten ihre Kinder nach dem Unterſchied der drey erſten Claſſen in zwey Reihen, die von den vier Vorſtehern der Erziehung geſchloſſen wurden. Hier war der eigentliche Iſis = Aufzug zu Ende. Man machte auch wohl bey andern Gelegenheiten ſolche Aufzüge, ſie waren aber niemals ſo zahlreich noch ſo prächtig als bey dieſer.

Der letzte Theil von der Proceßion oder von dem Triumph des Eingeweiheten, nahm ein kriegeriſches Anſehen an, ſelbſt in Betracht derjenigen, die nicht eigentlich Kriegsleute waren, weil man vorausſetzte, daß ſie das Vaterland nach ihrer Weiſe vertheidigten, und übrigens waren die Eingeweiheten, ohne Unterſchied von aller Handthierung, wenn es darauf ankam, dem König und dem allgemeinen Beſten zu dienen. So ſahe man am Ende der zweyten Abtheilung

theilung bey Pfeifen- und Paukenſchall drey fliegende Standarten kommen. Auf der erſten war das Sinnbild des Königreichs von Memphis, nämlich der Ochſe Apis; auf der zweyten das Sinnbild von Egypten, ein Sphinx; und auf der dritten das Sinnbild der ganzen Welt, eine Schlange, die ſich in einen Cirkel legte und ſich auf den Schwanz biß. Dieſe Einrichtung zeigte die Ordnung an, nach welcher der Eingeweihete ſich dem Dienſt des menſchlichen Geſchlechts widmete. Darauf erſchienen die Eingeweiheten: ihrer war nur eine kleine Zahl in jedem Rom, und die Stellen im Kriege oder in den Provinzen verſahen, verließen ſie nicht als um dieſer Ceremonie willen. Wenn indeß Eingeweihete aus einem andern Rom da waren, ſo giengen ſie bey der Proceßion, wie ſie aufgenommen waren, denn alle Eingeweihete von Egypten machten nur eine Geſellſchaft aus. Sie giengen ein für ein in ihrer gewöhnlichen Kleidung, das heißt, in einer Weſte von feiner Leinewand, die nur bis ans Knie gieng, und die ſie niemals ablegten. Ueber dieſe Weſte war das weite Kleid ihrer Würde oder ihrer Verrichtung, und neben ihnen und außer der Reihe waren die eingeweiheten Ausländer, wenn ſich einige davon in Egypten befanden, und auf dieſe Weiſe wohnte Orpheus dem Triumph des Sethos bey. So ſahe man oft, daß Generals von Armeen oder gar Prinzen, wenn ſie ſpäter aufgenommen waren, ſimpeln Bürgern den Vorgang ließen.

Endlich erſchien der Neueingeweihete, und hatte zu ſeiner Rechten den jüngſten Prieſter und zu ſeiner Linken den älteſten Eingeweiheten. Er war dieſen erſten Tag nur in einer weißen Tunica gekleidet, mit einer Schleppe, ſo lang als er ſelbſt war. Darüber trug er einen Bandelier, weiß mit ſchwarzem Rand, daran ein Degen hieng, deſſen Gefäß nur von Stahl war; zum Gürtel aber hatte er eine feuerfarbene mit Gold eingefaßte Scherfe. Er trug eine Crone von Myrthen auf ſeinem Kopfe, und hielt einen großen Palmenzweig, das Zeichen des Friedens, in ſeiner Hand. Endlich war ſein Kopf mit einem weißen Schleyer bedeckt, der über ſein Geſicht herabgieng, ſo gar bis auf ſeine Bruſt, und der jedermann hinderte, ihn zu kennen, ob er gleich genug dadurch ſehen konnte, um nicht zu fallen. Hinter ihm folgte ein mit vier Pferden neben einander beſpannter Triumphwagen. Vier Tugenden hielten über den leeren Sitz eine Triumphcrone, und Figuren von unter Fuß getretenen Laſtern ſäumten den ganzen Umfang des Fußbodens. Dieſer Wagen war bis auf einige Sinnbilder wie der Wagen, auf dem die Generals der Armee, wenn ſie von einem großen Sieg zurückkamen, in die Hauptſtädte von Egypten ihren Einzug hielten. Aber der Eingeweihete ſtieg niemals in ſeinen Wagen, um zu zeigen, daß er nicht nach der äußerlichen Ehre ſtrebe, die ſeine große Handlungen verdienen möchten. Der Eingeweihete war von jeher bey dieſer Ceremonie vom Volk mit großem Freudengeſchrey empfangen worden. Aber die ausſchwei-

ſende und ungerechte Regierung der Daluca, machte allen den Einwohnern von Memphis jede Hofnung einiger Hülfe noch werther. Man überſchwemmte den Eingeweiheten mit Blumen und köſtlichen Waſſern, die man aus den Fenſtern ſchüttete oder den Garben über die Köpfe. Es iſt niemals eine rührendere Muſik gehört worden, als das Concert von Segnungen, das man ihm gab. Eben aus dieſer Urſache, ob ſie gleich zu andern Zeiten weniger dringend geweſen iſt, gieng der Eingeweihete allemal verſchleyert, damit er von dieſer öffentlichen Freude und Aufwallung nichts auf ſeine Rechnung ſchreiben, ſondern vielmehr begreifen möge, daß ſie allein von der hohen Achtung herrühre, die man für ſeine Geſellſchaft habe, und ihn dadurch eben verband, ihren Beyſpielen nachzufolgen und ihren Ruhm aufrecht zu erhalten.

Nachdem nun Sethos auf dieſe Weiſe ein groß Theil der Stadt durchzogen war, kam er an den Platz, wo der Pallaſt des Königs war. Der König, die Königin und ein großer Schwarm von Hofleuten, erwarteten ihn auf einem langen Balcon, der mit herrlichen Tapeten geziert war. Oſoroth, der ein guter Mann von Geburt war, ſchien an dieſer Fröhlichkeit, davon der Laut immer näher kam, Theil zu nehmen. So lang als er auch den letzten Theil dieſes Aufzugs noch ſah, und ſonderlich ſo lange er den Kopf des Eingeweiheten, der wenigſtens ſo hoch als einer von den andern war, im Auge hatte, fühlte er eine ſanfte Bewegung, darüber die Königin, die

allem Guten feind war, gleich in einen hohen Grad von Eiferſucht gerieth. Aber ihr Verdruß nahm ſehr zu, als der Eingeweihete auf eine hohe Erhöhung ſtieg, die dem Herkommen nach vor dem Balcon des Pallaſtes aufgeſchlagen war. Hier kniete er auf einem Küſſen, und machte noch eine tiefe Verbeugung gegen den König. Hernach richtete er ſich wieder auf und zog ſeinen Degen, als wolle er ihn zu ſeinem Dienſt anbieten. Bey dieſer Handlung, die der junge Prinz mit einer edlen Manier und mit bewundernswürdiger Anmuth that, neigte Oſoroth, dem faſt die Thränen in die Augen traten, ſich vornüber und ſtreckte die Arme aus, als wenn er dieſen Eingeweiheten umarmen wollte. Er drehte ſich hernach zu ſeiner Rechten, und zu ſeiner Linken, als wenn er aller Welt die zarte Bewunderung, davon er durchdrungen war, zu verſtehen geben wollte. Das Volk, durch dies Beyſpiel aufgemuntert, ſchrie darauf dem König tauſend Hurrehs entgegen. Sey unſer Herr, rief man, und bleibe es noch lange. Zu gleicher Zeit warf man auf die Königin ſteife Blicke, die doch nichts beleidigendes an ſich hatten, als die heimliche Abſicht der Blicker, als welche die Königin vollkommen errieth. Dieſe Frau, die, um dem König zu gefallen, gezwungen war, die Wuth, die ihr im Grunde des Herzens nagte, durch ein gezwungenes Lächeln zu verbergen, diente lange Zeit zum Schauſpiel, nicht allein für das Volk, ſondern auch für die Hofſchranzen, die ſie verabſcheuten, ob ſie ſich ihr gleich zu Sclaven hingegeben hatten. Aber

ſie

ſie kam noch in eine verdrießlichere Lage, als der Eingeweihete von der Erhöhung niedergeſtiegen war, und zurück in den Tempel gieng, noch immer in der einen Hand ſeinen bloßen Degen, und in der andern ſeinen Palmzweig kreuzweis über einander haltend. Denn der König fragte bey dieſer Gelegenheit die Königin nach ſeinem Sohn, der, ſagte er, den Wuchs und Gang dieſes Eingeweiheten habe. Er wollte wünſchen, fuhr der König fort, daß ers ſey, und er wollte ſich in ſeinem Alter recht glücklich ſchätzen, einen Sohn zu haben, der eine ſolche Ehre verdiente. Die Königin, die, weil ſie Amedes nicht unter den Eingeweiheten geſehen, ganz feſt glaubte, daß Sethos abweſend ſey, erzählte dem König den Plan der Reiſe, dazu Sethos und Amedes vor drey Monaten Erlaubniß gebeten hätten. Der König fand es nicht für gut, daß ſie ihm noch nicht davon geſagt hatte. Er ſetzte hinzu, wenn man ihm davon geſagt hätte, würde ſein Sohn nicht ſo lange abweſend geweſen und Zeit genug wiedergekommen ſeyn, um einen Triumph mit anzuſehen, der ihn zur Nacheiferung hätte antreiben können. Aber die Zeit der wahren Reue des Oſoroth war noch nicht gekommen, und er brauchte noch ſtärkere Stöße als dieſer war, um auf einmal aus ſeiner Schlafſucht aufzuwachen, oder noch beſſer zu reden, der gegenwärtige Gegenſtand, der auf dieſen König immer großen Eindruck machte, fieng bald an, andern Eindrücken Platz zu machen.

Unterdeß stieg der Eingeweihete, als er in den Tempel zurückgegangen war, auf eine Art eines sehr hohen Throns. Die oberste Stuffe war so breit, daß drey bis vier Personen bequem darauf stehen konnten. Zwey Bediente vom zweyten Rang folgten dem Sethos dahin, und verbargen sich mit ihm unter zwey großen Vorhängen. Hier legte man ihm, unterdeß unten einige Lobgesänge, wie eine Prophezeyung, erklärten, was für Gutes man von einem Eingeweiheten von der höchsten Geburt erwarten könne, über die weiße Weste seine gewöhnliche Kleider an; und nach einer halben Stunde wurden die Vorhänge weggezogen, und das Volk, das im Tempel war, sahe den Sethos. Bey seinem Anblick verdoppelte sich das Freudengeschrey, und in einem Augenblick war die Nachricht bis an den König. Die Königin, die gegenwärtig war, gerieth in eine Verzweiflung, die sie für izo verbergen mußte, die aber bald schreckliche Folgen hervorbrachte. Unterdeß hieß es weiter, daß der Prinz den Rest des Tages und die folgende Nacht noch im Hause der Priester bleiben müsse, wo man ein grosses Fest wegen seiner Aufnahme halten würde.

Ende des Vierten Buchs.

Geſchichte des Sethos.

Fünftes Buch.

Den folgenden Morgen waren Sethos und Amedes im Pallaſt, als der König aufſtand. Oſoroth empfieng ſeinen Sohn mit offenen Armen in Gegenwart vieler Großen, die ſich ſchon im Zimmer eingefunden hatten. Er dankte dem Amedes, daß er ſeinem Sohn die Ehre der Einweihung verſchafft hätte, und ſagte dem jungen Prinzen, daß der Krieg, den der König von Theben zugleich mit dem König von This dem Königreich von Memphis erklärt hätten, ihm gleich Gelegenheit geben würde, den Degen, den er in der Ceremonie des vorigen Tages zu ſeinem Dienſt angeboten habe, zu gebrauchen. Nach einem Geſpräch, das immer allgemein blieb, ſchien der König allein ſeyn zu wollen, und Sethos entfernte ſich aus dem Zimmer. Die Hofleute folgten ihm nach, und glaubten alle, daß das Syſtem des Hofes ſich ändern, und Sethos an der Austheilung der Kriegsbedienungen großen Antheil haben werde.

Indeſſen hatte die Königin bey ſich ſelbſt den neuen Plan der Politik, dem ſie folgen wollte, ſchon

gemacht. Der einzige Zweck, dahin alles gehen ſollte, war, den Sethos zu Grunde zu richten, und die kriegeriſchen Bewegungen, die ihr bis dahin Unruhe gemacht hatten, ſchienen ihr nun zur Ausführung des Plans ſehr bequem. Aber es gehörte mit zu ihrem Plan, daß ſie der wieder aufgewackten Neigung, die der König für ſeinen Sohn äußerte, freyen Lauf, und ſonderlich, daß ſie den allgemeinen Hang des Hofes und aller der Stände des Königreichs, ſich nach der Seite des Sethos zu ſchlagen, würken laſſen wollte. Dieſer Verſuch dauerte vierzehn Tage, während denen ſie gleichwohl ihrer Seits das Staatsgeheimniß genau bewahrte, ſo wie den Schlüſſel zum Schatz, der zu den Kriegskoſten beſtimmt war. Auch war noch keiner von den vornehmſten Officiers ernannt worden. Endlich wählte ſie nach Verlauf dieſer Zeit den Augenblick, den ſie zu ihrer Abſicht am vortheilhafteſten fand, ſie bat ſich eine Privataudienz beym König aus, und fieng ihre Sache ſo an: Sire, ſagte ſie zu ihm: Sie haben Zeit gehabt die Probe zu machen, was die gar zu ausdrücklichen Beweiſe von dem Vertrauen eines Königs in Hinſicht eines Sohns, der natürlicher Erbe ſeiner Crone iſt, und an den ein ganzes Königreich ſich als an ſeinen künftigen und ungezweifelten Herrn hängt, für Folgen haben können. Sie ſehen, daß die Cour des Prinzen Sethos itzo würklich viel größer iſt als die Ihrige, und das Volk beweiſt nur bloß in der Hofnung ſeiner Regierung eine Wärme für ihn, die Sie vielleicht, als ſie würklich

auf den Thron ſtiegen, nicht einmal gefunden haben. Es iſt dies ein Vorrecht, das man jungen Prinzen nicht wehren kann, wenn man ihnen einmal erlaubt, es gültig zu machen. Aber ich unterſtehe mich zu ſagen, daß die Regierungskunſt ganz entgegengeſetzte Maximen vorſchreibe. Ich habe meinen Gewährsmann, gnädiger Herr, den verſtorbenen König ihren Herrn Vater, der dieſe Kunſt in einem Grad inne hatte, dazu es noch keiner ſeiner Vorfahren gebracht. Sie wiſſen, wie der große Seſonchis mit Ihnen umgegangen iſt, nicht bis Sie erſt ſechzehn Jahr, ſo alt der Prinz Ihr Sohn iſt, ſondern bis Sie funfzig Jahr alt waren, und die Regierung antraten. Während einer ſo langen Vormundſchaft hat er Ihnen nicht Eins von ſeinen Projecten mitgetheilt: und die beyden male, als er dem muthvollen Jüngling auf ſein Anhalten erlaubte in den Krieg zu gehen, ließ er Ihnen nur den Titel eines Freywilligen, und er hat allemal nach ſeinem Gefallen Generals erwählt, ſelbſt bey den Unternehmungen, dabey Sie Sich in Perſon gegenwärtig befanden. Unterdeß haben Sie es jederzeit vermieden, ohne ſein Wiſſen Titel anzunehmen, die ins Auge fallen, und das Volk gewinnen und verführen können, wie z. E. der Titel eines Eingeweihten iſt. Ich bin indeß weit entfernt, dem jungen Prinzen einer Abſicht zu beſchuldigen, die zu ſehr über ſein Alter wäre, und die uns in ihm den erſten Eingeweihten von ſechzehn Jahren hat ſehen laſſen, ſo alt unſre Geſchichte iſt.

Der

Der einzige Urheber dieſer Unternehmung iſt Amedes, ein Mann von einer gefährlichen Tugend, und der durch allerhand Wege wieder ins Miniſterium zu kommen ſucht: damit er in Ew. Majeſtät ſelbſt das unumſchränkte Anſehen, das ich in Ihrem Namen ausübe, ſchwächen möge. Ich weiß, daß er durch ſeine Ränke den König von This gegen Sie aufgehetzt hat, der ſich ohne das mit dem König von Theben nicht würde vereinigt haben. Dieſer fängt bloß aus einer alten Eiferſucht der Könige von Theben gegen die Könige von Memphis Krieg an, und er verlangt von Ihnen nichts als einige Plätze, die, wie er vorgiebt, noch zu ſeinen Gränzen gehören. Aber der König von This unterſteht ſich, als Bruder der verſtorbenen Königin Nephte, und als Onkel des Prinzen Sethos, ſich in das Geheimniß Ihrer Regierung zu miſchen. Unter dem Vorwand von allerhand chimäriſchen Anſprüchen, deren er mich beſchuldigt, hat er die Verwegenheit, von Ihnen auf Anſtiften des Amedes fodern zu wollen, daß der junge Prinz, bey Ihren Lebzeiten, zu Memphis in einem noch größern Anſehen ſeyn ſolle, als er bisher geweſen iſt. Es iſt meine Pflicht, Ihnen die Complots, die in und außerhalb Landes gegen Ihre unumſchränkte Macht gemacht werden, zu entdecken. Es kommt nur auf Ew. Maj. an, ſie in ihrer Geburt zu erſticken; ich aber kann ohne Ihre Genehmigung hier nicht mit Nachdruck zu Werk gehen.

Der

Der König, der, durch die Einweihung ſeines Sohnes, einige Erhebung des Geiſtes und Herzens für ſich ſelbſt ſchien erhalten zu haben, gab der Daluca zur Antwort: daß er ihr für die Aufmerkſamkeit Dank wiſſe, die ſie auf alles das hätte, was das Anſehen der Regierung beträfe. Aber im Grunde, ſagte er, habe ich, bey der Denkart, darin der verſtorbene König mein Vater ſeine Unterthanen hinterlaſſen hat, Macht genug, und es kommt nur darauf an, ſie für die gute Ordnung des Königreichs, und für die Sicherheit meines Volks, wohl anzuwenden. Uebrigens, ſetzte er hinzu, läßt das einförmige und immerwährende Zeugniß aller Menſchen, und ſelbſt das Zeugniß aller der Könige meiner Vorfahren, mich nicht das geringſte Mißtrauen gegen die Eingeweiheten faſſen. Seſonchis ſelbſt, den Sie zum Beyſpiel anführen, und der ſich beſſer als irgend ein Prinz von der Welt auf die Menſchen verſtand, hat während ſeiner ganzen Regierung den Amedes bey den geheimſten und delicateſten Aufträgen gebraucht, und er iſt, ſo viel man hat ſehen können, immer ſehr mit ihm zufrieden geweſen. Und weil Amedes niemals Miniſter en Chef hat ſeyn wollen, habe ich der verſtorbenen Königin und auch Ihnen, Madam, das Anſehen und Gewicht dieſes Titels übertragen. Oſoroth urtheilte von andern nach ſich, und da er bey der Herrſchaft nichts als Sorge und Mühe ſahe, ſo fiel es ihm gar nicht einmal ein, daß wenigſtens Leute von einem gewiſſen Rang darnach ſollten

trach-

trachten und ſtreben können. Sie wiſſen wohl, fuhr er fort, daß ich ihnen gleich bey Ihrem Eintritt ins Miniſterium gerathen habe, ſich zu Ihrer Erleichterung des Amedes zu bedienen. Ich würde es Ihnen itzo noch ausdrücklicher rathen, da mir die Sorgen des Krieges, der im Werk iſt, für eine Perſon ihres Geſchlechts noch beſchwerlicher ſcheinen, aber ich wünſche, daß Amedes meinem Sohn in dem erſten Feldzug, den er machen ſoll, nicht von der Seite gehe. Meine Abſicht iſt aber doch nicht, meinem Sohn zu ſeinem Probeſtück das Commando meiner Truppen zu geben. Ich will vielmehr, daß Amedes ihn von unten auf dienen laſſe, und daß der Prinz damit den Anfang mache, daß er denen gehorche, die er bald commandiren ſoll. Ich erwarte alſo, daß ſie mir die Liſte der vornehmſten Officiers bringen, die in dieſem Kriege gebraucht werden ſollen, und daß ſie mir ſonderlich denjenigen nahmhaft machen, den ſie zum General beſtimmen, denn es iſt Zeit dem Feind entgegen zu gehen. Daluca gab dem König zur Antwort, daß, ob ſie zwar bis dahin noch nicht aufgehört, den Gränzplätzen Befehle zuzufertigen, ſie doch ſeit vierzehn Tagen mit dem ganzen Hofe geglaubt habe, daß der König mit dem Sethos die Befehlshabere wählen wolle. Da das nun aber nicht ſey, ſo würde ſie ihm Morgen die Liſte der erſten Officiers bringen, um ſeine Genehmigung zu haben, da ſie denn ohne Verzug abreiſen ſollten.

Die

Die Königin hatte würklich dieſe Liſte ſchon bey ſich, und ſie war gekommen, um ſie dem König am Ende der Unterredung zu zeigen. Aber er hatte ſie durch ſeine Antworten ſo weit von ihren Abſichten verſchlagen, und hatte gegen die Furcht, dadurch ſie ihn ins Bockshorn zu jagen dachte, ſo unempfindlich, und ſo ſicher über die Leute geſchienen, die ſie ihm verdächtig machen wollte, daß ſie es für diesmal nicht wagen mochte, ihm eine Liſte zu übergeben, die mit Leuten nach dem Sinn des neuen Hofes, und alſo mit Leuten ohne Tugenden und ohne Verdienſt angefüllt war. Sie hatte zwar die alten Officiers, die noch am Leben waren, in ihren Stellen beybehalten, aber die verſtorbenen waren durch die jungen Herrchen erſetzt worden, welche ſich am meiſten an die Weiber hiengen, die ſie von den kriegeriſchen Uebungen abgehalten oder wenigſtens von den leichten Expeditionen, die ſeit der Regierung der Daluca vorgefallen waren, ſo geſchwind ſie konnten, wieder heim gebracht hatten. Der General, den ſie ernannte, war ein Menſch von dreyßig Jahren, der zwar aufgelegt war, im Kriege ſich durch Hochmuth und Eigendünkel hervorzuthun, aber nicht durch Klugheit und Tapferkeit. Dieſer Menſch, der ſtolz war, ohne durch eine Tugend dazu berechtigt zu ſeyn, ſuchte nicht ſo wohl von andern Leuten geachtet als beneidet zu werden, und ehrte als eine Creatur der Daluca in ihr die Taſchenſpielerin eben ſo ſehr als die Königin. Die Schwierigkeit war nur,

den König zur Genehmigung dieſes Generals zu bewegen, da er ſich in ſeiner Denkart ſchien geändert zu haben, und ihm alſo daran gelegen mußte, ſeinen Sohn bey einer Armee zu geben, die in gutem Stande ſey, und gut commandirt werde. Da ſie indeß durchaus einen Commendanten von dieſem Character haben mußte, um ihm ihre Abſichten mittheilen zu können, ſo rüſtete ſie ſich die folgende Nacht mit Entſchloſſenheit und Muth, um durch Anwendung ihres ganzen Anſehens dies Project durchzuſetzen. Sie wußte wohl, daß ſie dadurch die Angelegenheiten des Reichs in einige Gefahr ſetze, ſie tröſtete ſich aber damit, daß, wenn ſie ſich den Sethos vom Halſe geſchafft hätte, und ſie Mutter des zweyten Thronfolgers bliebe, alle Verfälle für ſie ſeyn würden.

Den folgenden Morgen gieng ſie zum König, mit ihrer Schreibtafel in der Hand, und ſagte: Sire, ich habe alle die Officiers in ihren Plätzen beyzubehalten geſucht, die ſich in dem Dienſt ihres in Gott ruhenden Herrn Vaters den meiſten Ruhm erworben haben. Sie werden vielleicht den Commendanten etwas jung finden; ich will nicht von ſeinen übrigen Eigenſchaften reden, aber er hat eine, die ich ſehr hoch an ihm ſchätze, und die der verſtorbene König bey ſeinen Generals am meiſten ſuchte, nämlich eine ſtrenge und beſtändige Abhänglichkeit von den Befehlen des Hofes. Sie, gnädiger Herr, müſſen, ohne aus Ihrem Cabinet zu gehen,

wie

wie der groſse Sesonchis, der eigentliche und einzige Commendant ihrer Armeen seyn. Ihre Kriegsofficiers haben nichts zu thun, als Proben ihrer Tapferkeit zu geben, und sich den Ruhm eines Diensteifers zu erwerben. Aber Sie allein wissen, wie weit Sie ihre Truppen wagen, und ihren Feind treiben wollen. Und so glaub ich, daß ich Ihnen einen General vorschlagen muß, der sich durch Ihre Absichten leiten läßt, und der sich nicht führt, ohne daß Sie es befohlen haben. Wenn diese Vorsicht zu aller Zeit nothwendig ist, so ist sie es vielmehr in einem Kriege, darein Sie einen Sohn schicken, dessen Erhaltung ohne Zweifel ihre erste Sorge ist. Man muß, dünkt mich, seine Jugend solchen Leuten nicht anvertrauen, die keine Gefahr mehr kennen, weil sie so sehr daran gewöhnt sind, und keinen Rathgeber als ihren Muth haben, und bey der ersten der besten Gelegenheit einhauen. Der König war über die Daluca ein wenig unwillig geworden, unterbrach sie und sagte: daß sie noch einer Einleitung, wie diese, ihm seinen niedrigsten Soldaten zum Commendanten vorschlagen könne; daß er übrigens wohl wisse, daß die Erfahrung, der Muth, und bisweilen gar die Kühnheit eines Generals, die wahre Sicherheit einer Armee mache. Aber, fuhr er fort, laßt sehen, wen Sie denn am Ende gewählt haben. Als der König den Namen des Menschen hörte, der sich Theris nannte, sagte er zur Königin: Madame, ich fürchte sehr, der Verdruß werde den Eifer meiner alten Officiers

ungemein ſchwächen: der Verdruß, ſage ich, unter einem General zu dienen, dem die meiſten noch mehr an Geburt und Verdienſt als an Jahren überlegen ſind. Aber er mag auf Ihre Gefahr Krieg führen. Ich überlaſſe dieſen erſten Feldzug, den ich nicht als entſcheidend anſehe, Ihrer Führung. Der Erfolg wird lehren, ob Sie Ihre Ruhe und Ihr Glück Ihrem eignen Rath und Ihrer eignen Leitung zu danken haben können, oder ob Sie Ihr eignes und das Intereſſe des Staats in andre Hände übergeben müſſen. Was meinen Sohn anlangt, ſo ſoll der keinen andern Commendanten haben, als ihn Amedes, und der Amedes ſoll gar keinen haben; ſie mögen ſich zu einem Corps Truppen begeben, das ſie ſelbſt bey vorfallenden Gelegenheiten wählen, und ſo lange, als ſie es für gut finden werden.

Oſoroth hatte noch nichts als die kleinen Kriege geſehen, bey denen keine Gefahr iſt, und die zu nichts dienen, als die Gränzen um einige Meilen vor oder zurück zu rücken, und die das Wohl des Königreichs nicht erſchüttern können, und nur bloß dazu dienen, den Officiers und Soldaten die Langeweile zu vertreiben. Und ſo glaubte er, daß er die Verwaltung des Gegenwärtigen der Daluca wohl anvertrauen könne, und daß er hinlänglich für die Sicherheit ſeines Sohns geſorgt habe, da er ihn von den Befehlen eines Generals frey gemacht hätte, auf den er nichts hielt. Er fiel dadurch in den Irrthum derjenigen, die einem Uebel nicht früh genug zuvor kommen, weil ſie kein wahres Maaß

zu

zu wiſſen, und ſich im Stande glauben, ihm Gränzen vorzuſchreiben. Die Königin, die Meiſter und Herr war, noch einmal wenigſtens ihrem Willen zu folgen, ließ alſo dieſe unvernünftige Ernennung bekannt machen. Die guten Bürger wurden traurig darüber; ſie tröſteten ſich aber mit der Ausſicht, daß der üble Erfolg, der ſtärker iſt als Menſchen und als die Könige ſelbſt, auf Unkoſten einiger Bataillons oder einiger Plätze, die Daluca nothwendig ſtürzen müſſe.

So geſchwind auch die Truppen aufbrechen mußten, ſo hatte der neue General noch die Zeit, die Gaſſen und Häuſer von Memphis ſeines Stolzes und ſeiner Freude voll zu machen. Seine Sänfte, die von Sclaven in Kriegsuniform getragen ward, hatte ein Anſehen von Triumph; er nannte ſich ſelbſt einen Helden, und er ſagte aller Welt in den nämlichen Ausdrücken, daß er weniger durch den Titel, mit dem man ihn bekleidet habe, gerührt ſey, als durch die verbindliche Art, wie die Sache ſich gemacht hätte. Die Königin hatte ihm, um ihn den Werth ſeiner Stelle deſto völliger ſchmecken zu laſſen, würklich in den erſten Tagen das ſaure Geſicht verſchwiegen, das der König ihr, als ſie ihn verſchlug, gemacht hatte. Den Morgen vor der Abreiſe nahm ſie ihn aber beſonders, und entdeckte ihm allen den Widerwillen, den der König gegen ihn bezeugt hätte. Er hat mir, ſagte ſie, von Ihnen geredet, als wenn er vom Amedes, vom Sethos,

und von der ganzen Geſellſchaft der Eingeweiheten im Strick geführt werde. Ihre Grundſätze ſind von den unſrigen ſo verſchieden, daß man ſich nicht wundern muß, wenn ſie unſre Feinde, wie wir die ihrigen, ſind. Mein Anſehen hat indeß Ihre Ernennung durchgeſetzt; aber man muß nicht glauben, daß ſie für ſie ſo vortheilhaft ſey, als ſie es zu ſeyn ſchien, da ich ſie für ſie beſchloß. Damals war der Prinz Sethos abweſend, und es war einiger Anſchein, da er mich als Königin mit einem unumſchränkten Anſehen ſahe, und ſeine jüngern Brüder, die ſein Vater mehr als ihn begünſtigte, fürchten mußte, daß er ſich in Egypten verkriechen, oder auf Ebentheuer in fremde Länder gehen werde. In dem Fall nun hätten Sie, ſo lange Sie lebten, das Commando der Armee behalten, und mein älteſter Sohn, der nur ſieben Jahr alt iſt, würde, unter meinen Augen und in meinen Abſichten erzogen, es ihnen während ſeiner ganzen Regierung gelaſſen haben. Die Umſtände ſind itzo ganz anders. Ich rede nicht davon, daß der König den Sethos und Amedes Ihren Befehlen entzieht, indem er Ihnen ſo wohl in Anſehung der Truppen, zu denen Sie gehen, als in Anſehung der Gelegenheiten, wo Sie fechten wollen, freye Wahl läßt. Dieſe Ausnahme hat wenigſtens den Vortheil, daß Sie die Zufälle, denen Sie Sich ausſetzen, nicht verantworten dürfen. Aber was Sie gewiß ſtürzen muß, iſt, daß der König gleich nach dem Verſuch dieſes erſten Feldzugs dem Prinzen Sethos das Commando ſeiner Truppen über-

übergeben will. Wenn dies Project durchgeht, so fallen Sie nothwendig, da Sie noch so jung sind, in die untersten Classen der Armee zurück, daraus ich mir das Vergnügen gemacht habe, Sie hervorzuziehen. Hoffen Sie auch nicht, daß ich mein Ansehen anwenden werde, Sie zu unterstützen. So bald Sethos an der Spitze der Armeen seyn wird, werde ich mich von dem Ministerio, dessen Geist alsdann getheilt seyn würde, losmachen. Der Verlust wird für mich nicht groß seyn, da ich noch immer Königin und Mutter von zwey Kindern des Königs bleiben werde; aber ich beklage die Leute, die sich in meinem Glück an mich gehängt haben, und ich werde mir alsdann ein strenges Gesetz machen, sie zu verlassen.

Als Thoris einige Zeit nachgedacht hatte, sagte er zu der Königin: Madame, die Augen gehen mir über das auf, was Sie mir gnädigst zu sagen geruhen. Die Güte, die Sie haben, auf meinen Vortheil zu denken, belehrt mich, daß es auch meine Pflicht sey, auf den Vortheil Ew. Majest., der auch zugleich der Vortheil des Staats ist, bedacht zu seyn. Sein Glanz war herrlich unter dem großen Sesonchis; Sie haben ihm alle den Glanz unter Ihrer Regierung wiedergegeben, und ich mache mir ein Gesetz daraus, alles zu unternehmen, um Ihnen ein Ansehen zu erhalten, davon Sie einen so schönen Gebrauch machen. Es ist vergebens, daß Ihre zwey Hauptfeinde von dem allgemeinen Com-

mando der Armee ausgenommen ſind. Wenn ein tiefes Nachdenken ein Mittel an Hand geben: wenn eine fortgeſetzte Aufmerkſamkeit eine von den Gelegenheiten nutzen kann, die man ſich gar nicht einmal als möglich vorſtellt, ſo hoffe ich mich Ihrer Wahl würdig zu machen. Die gute oder ſchlechte Anordnung der Sachen, der Gewinn oder Verluſt einer Schlacht, der Gehorſam oder Ungehorſam gegen Ihre beſondern Befehle, können Ihnen gleich dienlich ſeyn. Kein Wort weiter, ſagte die Königin, bedenken Sie nur, daß der Aufſchub eines gewagten Projects gewöhnlich gefährlicher iſt, als eine ſchnelle Ausführung, und kommen Sie ſo gleich, vom König Abſchied zu nehmen. Als der König dieſen Officier anſichtig ward, gab er ihm durch ein bloßes Kopfnicken gegen ihn zu verſtehen, daß er ſeinen Sohn und den Amedes von dem Commando ausnehme, das in ſeine Hände gefallen ſey. Die Königin, fuhr er fort, habe ihn eigentlich angeſtellt, und er wünſche, daß mein Herr General ihre Wahl rechtfertigen möge. Und darauf fuhr er fort mit den alten Officiers zu reden, und ſagte ihnen, daß ſie nach dieſem Feldzug die Genugthuung haben ſollten, nur unter ſeinem Sohn zu dienen. Nach dieſer kalten Aufnahme gieng die Königin in ihr Cabinet, und ließ den Thoris nachkommen, um ihm ſeine letzte Inſtruction zu geben. Hier nun brauchten ſie keine Verſtellung mehr in ihren Reden, und verabredeten den ſchwarzen Anſchlag, da-

zu der Krieg die Mittel an Hand geben, und deſſen Fußſtapfen er zugleich zudecken ſollte.

Man hatte ſchon die Gegend um Coptos, das eine Eroberung des verſtorbenen Königs war, und von den Feinden mit einer Belagerung bedrohet ward, zum allgemeinen Sammelplatz angegeben. Dieſe Stadt gehörte würklich zum alten Antheil der Könige von Theben, und ſie war auch durch ihre Vorſorge und Vermittelung eine der gröſten Handelsſtädte Egyptens geworden. Denn ſie hatten durch die Sandwüſten des egyptiſchen Arabiens eine große Landſtraße machen, und von Raum zu Raum Herbergehäuſer anlegen laſſen, von Coptos an bis an die Seeſtadt des arabiſchen Meerbuſens, die Ptolemäus Philadelphus verſchönert und ihr von ſeiner Mutter den Namen Berenice gegeben hat. Von Memphis bis nach Theben, eine Strecke von mehr als hundert Meilen, waren hundert Stutereyen oder Marſtälle, davon Diodorus redet, jeder von zwey hundert Pferden, die Befehle des Königs zu befördern, und auch zur Bequemlichkeit der Reiſenden. Aber die Tempel, die Palläſte, die Grabmaale von allerley Formen, die Coloſſaliſchen Statuen und die Obelisken, die einem aufſtießen, wenn man aus dem Nome von Panopolis in den Nome von Coptos gieng, waren allein hinlängliche Beweiſe, daß dieſer letzte Nome, davon Coptos die Hauptſtadt war, von je her eine Provinz der Dynaſtie von Theben geweſen war. Wie weit es auch alle die

Könige von Egypten mit den öffentlichen Denkmälern, die sie an verschiedenen Orten ihrer Königreiche setzten, getrieben hatten, so hatte es doch keiner von den andern, selbst die Könige von Memphis nicht ausgenommen, hierin den Königen von Theben nur einigermaßen gleich gethan. Der Ueberfluß an Stein- Marmor- und Porphyrbrüchen, davon Oberegypten gegen Mittag voll ist, hatten ihnen die Materialien geliefert, und ihre unermeßliche Reichthümer hatten sie in Stand gesetzt, diese Materialien in Werk zu setzen. Diese erstaunliche Sachen vermehrten sich, wie man der berühmten Stadt Theben, die seitdem Diospolis genannt ist, näher und näher kam, und machten an allen Seiten dieser Hauptstadt, und zwar in einer sehr großen Entfernung, die Zugänge so prächtig, daß viele Leute sie mit der Stadt selbst verwechselt haben. Und eben deswegen haben einige Theben vier hundert und zwanzig Stadien, oder siebenzehn und eine halbe Meile *), andre nur achtzig Stadien oder drey und ein Dritthel Meile **) lang angegeben, welches letztere denn die Länge der eigentlichen Stadt wirklich war. Aus eben dieser Verwirrung haben andre Autores gesagt, daß Theben, das an der Morgenseite des Nils gebaut war, sich an dieser Seite tief in das Egyptische Arabien erstrecke, daß es nach der Abendseite des Flußes durch das Quartier von Memnonium

*) Cato, beym Stephanus.
**) Strabo B. 17.

nium fortgeſetzt ſey, und daß es gegen Mittag bis an Syena unter dem Wendezirkel gehe, ohngefähr vierzig Meilen davon. Eben daher hat endlich Homer Theben die Stadt der hundert Thore genannt, das nach der Bemerkung des Diodorus nicht grade hundert, ſondern viele Thore ſagen will. Ein anderer Irrthum, zu dem die würkliche Größe der Stadt einige griechiſche Schriftſteller verführt hat, und der ſich auf unſre Geſchichte, wo von einem Kriege des Königs von Theben gegen Memphis die Rede iſt, eine nähere Beziehung hat, iſt die Anzahl von Soldaten, die Theben ſtellen konnte. Man hat ſie auf eine Million angegeben *). Aber dies iſt entweder von allen Einwohnern der Stadt Theben zu verſtehen, die Weiber, oder von allen Soldaten des ganzen Königreichs, ihre Kinder männlichen Geſchlechts miteinbegriffen. Man findet in einigen Urkunden, die Plinius gekannt hat **), daß der König in den unterirdiſchen Gewölbern von Theben, die ihm zugehörten, ohne von denen zu reden, die den Prieſtern gehörten, drey mal hundert tauſend Mann ſtellen, und aus der Stadt marſchiren laſſen konnte, ohne daß die Bürger es merkten. Und das war auch vermuthlich die Anzahl der Miliz von Theben allein. Mephres, der zu der Zeit, davon wir reden, König von Theben war, hatte die Abſicht, mit zweymal hundert tauſend Mann Coptos zu be-

*) Strabo B. 17.

**) Lib. 36. Tom. 2. S. 375. edit. Hard.

remen, und außerdem eine Observationsarmee von hundert tausend Mann zu haben, darüber er das Commando sich selbst vorbehielt. Mephres hatte bey seiner Armee aus einer Art von Staat, den die Könige von Theben als alte Eroberer der Völker allezeit zu führen pflegten, ausländische Compagnien von westlichen Arabern und Troglodyten aus Ethiopien, die er selbst unters Joch gebracht hatte, und denen er ihre Kriegsgebräuche und Kleidung ließ.

Die Königin von Memphis schickte ihrer Seits, nachdem sie die Stadt mit Kriegs- und Mundbedürfnissen versehen, und eine Garnison von dreißig tausend Mann, so viel der Platz erfoderte, hineingeworfen hatte, auch eine Vertheidigungsarmee von hundert tausend Mann, die Thoris commandirte. Amedes war es wohl zufrieden, daß es in diesem ersten Feldzug des Sethos eine Belagerung auszuhalten gab; denn er war entschlossen, sich mit dem Prinzen in die Stadt, deren Gouverneur ein braver Mann und sein Freund war, einzuschließen, und so den Prinzen in Sicherheit zu setzen, daß ihm seine heimlichen Feinde nicht schaden konnten. Ehe er von Memphis gieng, rieth er ihm, das Kästchen, das ihm seine verstorbene Mutter auf ihrem Todbette gegeben hatte, den Priestern in Verwahrung zu geben, weil das Schicksal eines Menschen, sonderlich der in den Krieg geht, ungewiß sey, und er sich sicher stelle, wenigstens diese Hülfe wieder zu finden, wenn er zurückkäme, sey es wenn es wolle, oder

oder die Prieſter würden auch die Schätze des Käſtchens anwenden, wie ers von ihnen verlange, er möge ſeyn an welchem Ort der Welt er wolle. Nachdem alſo dieſe Sache ſo gemacht war, reiſete Sethos mit ſeinem Begleiter ab, drey oder vier Tage nach dem Thoris. Da aber Amedes das Vorrecht des jungen Prinzen nicht weiter ausdehnen wollte, als der König es beſtimmt hatte, ſo vermieden ſie mit Fleiß alles, was den Schein von Commando haben konnte. Und es hatte Sethos nur den Amedes und acht junge Herren ſeine Gefährten bey ſich, die Erlaubniß gebeten hatten, als freywillige bey ihm zu dienen. Jeder von ihnen hatte einen Sclaven. Der Sclave des Sethos, Aeſares genennt, der in der Folge dieſer Geſchichte eine beſondre Rolle ſpielen wird, war ein Araber von Geburt, wie faſt alle dieſe Sclaven waren. Er war mit dem Prinzen von Einem Alter, und da er viel Naturgabe hatte, ſo hatte er von der Erziehung, die er ſeinem Herrn hatte geben ſehen, in Hinſicht der Uebungen des Geiſtes und Leibes viel Vortheil gezogen. Er ſahe die Vorzüge der Tugend ein, und hatte ſich entſchloſſen, wenigſtens ihren Schein anzunehmen, und auch allenfalls der Tugend ſelbſt zu folgen, wenn ſie ihm zu ſeinem Glück, das eigentlich ſeine Hauptabſicht war, beförderlich ſeyn könnte. Die Königin hatte in dieſen letzten Zeiten einige Verſuche gemacht, ihn zu beſtechen. Er hatte ſich aber einfältig geſtellt, und überhaupt zur Regel gemacht, daß, wenn er ein Schurke werden wollte, er es für ſein eigenes und

nicht

nicht für das Interesse eines andern werden müsse. Unsre Freywillige giengen in Coptos ein, mehr als einen Monat zuvor, ehe die Feinde im Stande waren, irgend einen Angrif zu thun.

Die Einwohner nahmen den Sethos mit unbeschreiblicher Freude auf, und er merkte bald, daß sie mit der Regierung von Memphis besser zufrieden waren, als mit der von Theben, und daß sie sich äußerst fürchteten, unter Theben zurückzufallen.

Diese Furcht betraf die Könige nicht, sondern die Priester, denen die Könige von Theben gewöhnlich ein zu großes Ansehen über das Volk nachließen. Die Priester mißbrauchten dies Ansehen, daß sie bis in das Innere der Familien eine beschwerliche Aufsicht ausübten, und sie unter dem Vorwand, die Götter zu ehren, oder zu besänftigen, mit so vielen beschwerlichen und harten Gebräuchen quälten, daß ihnen ihre eigne Religion unerträglich ward. Amedes bediente sich dieser Gelegenheit, dem Sethos zu sagen: Prinz, Sie sind von nun an als Eingeweiheter über meinen Unterricht hinaus. Aber die Unruhe, darin Sie die Einwohner von Coptos sehen, und davon sie die Ursache wissen, macht mich so kühn, Ihnen noch eine wichtige Lehre vorzulegen, die ich Ihnen in keinem andern Alter geben mußte, und die Sie natürlich auch nicht aus dem Munde der Priester erhalten konnten. Die ganze Moral und die ganze Tugend eines Königs besteht in der vollkommenen Vereinigung der Frömmigkeit gegen die Götter und

der

der Gutheit gegen seine Unterthanen, so daß die Frömmigkeit gegen die Götter blind ist, wenn sie der menschlichen Gesellschaft Schaden bringt; so wie die Gutheit gegen die Völker verderblich ist, wenn sie in ihnen die Vernachläßigung der Götter und ihres Dienstes begünstigt. Nach diesem Grundsatz ist es nicht genug, daß Sie ein gottesfürchtiger Mann sind, Sie müssen auch ein Mann für den Staat seyn. Durch die Vereinigung dieser beiden Eigenschaften, werden Sie denen, welche die guten Sitten und die Ausübung der Religion in ihrem Königreich aufrecht erhalten sollen, ein gehöriges Ansehen geben, und zugleich verhindern, daß Sie die Freyheit, das ungezwungene Wohlseyn und sonderlich die öffentlichen Ergötzlichkeiten nicht über den Haufen werfen. Diese Ergötzlichkeiten, wenn sie in der strengen Wohlanständigkeit erhalten werden, kommen bey dem Volk, das sie beschäftigen, wahren Unordnungen zuvor, und wenn sie, so viel sich thun läßt, zum moralischen Nutzen geleitet werden, so unterhalten sie bey der gemeinen Classe von Menschen die Artigkeit und alle die bürgerlichen Tugenden. Der tugendhafte und verständige Fürst erlaubt bisweilen dem Publico, was er sich selbst erlaubt. Aber noch mehr, man muß wissen, daß, wie die Gerechtigkeit der Götter nicht die Gerechtigkeit der Menschen ist, das heißt, daß die Götter, ob sie gleich unendlich gerechter sind, gewisse Sachen thun, welche die Menschen nicht ohne Ungerechtigkeit thun könnten, so auch die Tugend eines Mannes für den Staat,

die

die viel gröſſer als die Tugend eines Privatmannes ſeyn muß, nicht allemal nach der Tugend eines Privatmannes abgemeſſen werden müſſe. Das gottesfürchtige Weſen ſelbſt, das nicht erleuchtet iſt, hat den Vortheil, daß es die guten Sitten bey dem Volk erhält; aber es muß regiert werden, und niemals regieren. Es iſt erlaubt und ſo gar lobenswürdig, daß man mit ſich ſelbſt nach Gründen der Frömmigkeit zu Werk gehe; aber mit andern Leuten muß man nur nach Vernunft handeln. So muß der Prinz vor allen Dingen vermeiden, daß er ſeine Hofleute nicht auf die Gedanken bringe, man könne ihm durch Frömmigkeit gefallen; denn anſtatt ſie dadurch zu dem innerlichen Gefühl, das man nicht mittheilen kann, zu bringen, ſtürzt er ſie in die Scheinheiligkeit, und macht aus ihnen gröſſere Schelme und Böſewichter, als ſie vorher waren. Der Fürſt muß noch weiter gehen, und alles das aus dem Wege räumen, was die öffentliche Ruhe unter dem Vorwand der Frömmigkeit ſtören kann. Die Leute, die voll von einem blinden und gewiſſenhaften Eifer ſind, die keine gröſſere Leidenſchaft haben, als andre zu bekehren, müſſen ſehr genau von dem Fürſten beobachtet werden, damit, wenn ſie die Gemüther der ängſtlichen Bürger, die ſie hören, geſtört haben, ſie nicht auch die gemeine Ordnung unter denen ſtören, die keine Luſt haben, von ihnen bekehrt zu werden. Verwechſeln Sie die Menſchen von dieſer Gattung ja nicht mit den Heuchlern, ſondern ſehen Sie ſolche viel gefährlicher an; denn die Heuchler thun unter

dem

dem Deckmantel der Religion kein Böſes, als in ſo weit es ihnen nützlich iſt; aber dieſe Menſchen, die ſich aus allem ein Gewiſſen machen, können durch ihre eigenſinnige Grillen andern Leuten und ſich ſelbſt ſchaden. Aber, lieber Prinz, merken Sie ja wohl, was ich mir noch die Freyheit nehme dieſem guten Rath beyzufügen. Ob ſie wohl König ſind, ſo müſſen Sie Sich doch in dem Herzen ihres Volks über dieſe Art Menſchen nicht wegſetzen, als in ſo weit Sie ſelbſt regelmäßig in ihrer Aufführung, und billig in Ihrem Verfahren ſind. Ohne dieſe Vorſicht werden dieſe Rächer ihrer eignen Sache, die ſie allezeit für die Sache der Götter nehmen, alle unangenehmen Vorfälle, die ſich bey Ihrer Regierung ereignen können, Ihrem Mangel an Frömmigkeit und Gerechtigkeit zuſchreiben. Wenn Sie aber im Gegentheil in Anſehung Ihrer ſelbſt unſträflich, und gegen Ihre Unterthanen gerecht ſind; ſo werden Sie dieſen Leuten den Haß der Ungerechtigkeit, der ihre Verbeſſerungen und Plackereyen allemal begleitet, auf ihren eignen Kopf zurück bringen. Es iſt wahr, dies Unglück iſt weniger zu Memphis zu befürchten, wo die Prieſter ſich, außer den Fällen, da die Religion intereßirt iſt, mit Privatperſonen nicht einlaſſen, als wenn ſie von ihnen geſucht werden. In ganz Egypten ſind keine Prieſter, welche die Furcht vor den Göttern mit der Gutheit gegen die Menſchen beſſer vereinigen; und Sie wiſſen, wie ſehr ſie den Menſchen, die auf einige Art über die andern ſtehen, empfehlen, menſchlich und wohlthätig zu ſeyn. Die

Einge-

Eingeweiheten von Theben ſind, ob ſie gleich voll Ehre und Muth ſind, auch allezeit härter im Siege und weniger zurückhaltend in der Rache geweſen, als die Eingeweiheten von Memphis. Mit einem Wort, die Prieſter von Theben zeigen die Religion auf der ſtrengen Seite, und die Prieſter von Memphis auf der gelindern. Und eben dadurch haben dieſe letztere ſich durch die ganze Welt ſo berühmt und ehrwürdig gemacht; unterdeß die andern, durch ihren Character, nur für eine kleine Anzahl von Menſchen ſind, und alſo viel weniger Gutes in der Welt ſtiften. Ob gleich die Religion nicht von den Königen abhängt, und ſie ſich ſo gar damit nicht befaſſen müſſen, ſo haben ſie doch an der äußerlichen Ordnung großen Antheil, und von ihnen muß allemal die Ruhe des Volks abhängen. Die Könige von Theben haben dieſe Maxime verabſäumt, und ihren Prieſtern eine Macht bewilligt, die ihren Staaten oft großen Schaden gethan hat, und die ihnen ſelbſt noch heut zu Tage zur Laſt fällt. Ohne von dem allgemeinen Widerwillen der Gemüther zu reden, den die Härte ihrer Prieſter veranlaßt, und davon ſie ein Beyſpiel an Coptos ſehen, erzählt ihre Geſchichte, daß der alte Amoſis, der zu Theben eingeweihet worden, und der eben derjenige iſt, der die Ehre gehabt hat, die Menſchenopfer in ganz Egypten abzuſchaffen, dem abergläubiſchen Eifer der Prieſter von Theben den Zügel ſo ſehr hat ſchießen laſſen, daß ſie aus der Hauptſtadt allein eine Auswanderung von achtzigtauſend Perſonen veranlaßt haben, welche die beſchwer-

beſchwerlichen Uebungen, die ſie ihnen auflegten, nicht länger ertragen konnten. Noch heut zu Tage, da ſie viel gelindere Saiten aufziehen, haben ſie noch den geheimſten Zugang in die Zimmer des Pallaſtes, und, anſtatt, daß die Prieſter in den andern Dynaſtien als Lieblinge dahin kommen, ſo kommen die Prieſter von Theben als Aufſeher, und der König hat nichts frey, als ſeine Brautkammer, und das Cabinet, darin er ſeinen Staatsrath hält.

Um aber die Moral hier abzubrechen, die Sie auch endlich ermüden möchte, ſo habe ich einen Einfall, Prinz, wie Sie von dieſem Vorrecht der Prieſter von Theben einen andern Gebrauch machen können. Die Könige und die Königsſöhne können nicht allemal frey in fremden Königreichen reiſen. Aber alle Prieſter von Egypten ſind verbunden, Sie als einem eingeweihten Egypter, ſo bald Sie es verlangen, alle Seltenheiten ihrer Prieſternomen ſehen zu laſſen. Sie allein haben die Schlüſſel zu dieſer großen Anzahl von öffentlichen Denkmälern, die Begräbniſſe ſind. Die unterirdiſchen Communications führen faſt überall von einem zu dem andern, ob ſie gleich mehrere Meilen von einander entfernt ſind. Mit den Prieſtern von Theben können Sie bis nach Syena oder dem kleinen Cataract gehen. Sie können auch durch das Königreich herum reiſen, ſo weit Sie wollen, und ſelbſt in den Pallaſt des Königs gehen, ohne daß weder er, noch einer von ſeinen Bedienten es weiß, daß Sie in ſeinem Lande ſind.

Das Volk von Coptos soll auch nicht anders wissen, als daß Sie im Tempel der Isis sind, jenseit des Morasies, der eins von ihren Thoren deckt, und wo Sie die geheime Reise anfangen werden. Es ist wahr, Sie können, nicht in die Gassen noch auf öffentliche Plätze gehen, und Sie werden fast keine Stadte noch Gebäude in oder um die Städte sehen, als etwas oben von den Tempeln oder aus den Fenstern der Priesterhäuser. Auch werden Sie auf dieser Reise keine Nachrichten zum Vortheil des Staats einholen, denn außer dem genauen Stillschweigen, das die Priester über diese Materie beobachten, wie es Gerechtigkeit und Ehre von ihnen fodern, werden sie Ihnen noch einen Eid abnehmen, daß Sie das, was Sie als Eingeweiheter gesehen haben, nicht als Feind gebrauchen wollen. Da aber ganze Jahre kaum hinreichend sind, so viele bewundernswürdige Werke zu untersuchen, und die Belagerung von Coptos, dem Ansehen nach, binnen Monatszeit angefangen werden möchte, so glaube ich, daß Sie am besten thun, wenn Sie bloß das Memnonium von Theben, die Stadt Syena und den dabey befindlichen Cataract, der sehr merkwürdig ist, flüchtig besehen, und für diesmal mit dem vorlieb nehmen, was Ihre Augen im Vorbeygehen fassen, und Sie den Priestern werden abfragen können. Ich schränke diese Reise einer bloßen Neugierde um so mehr ein, da ich recht sehr wünsche, daß Sie mit guter Muße das Observatorium von Theben besehen, und daß sich die Priester mit Ihnen über die Astrono-

mie

mie einlaſſen möchten, darin ſie ohne Wiederrede die erſten Leute der Welt ſind. Ich habe Sie ſchon in dieſer Abſicht zwey von den erſten Prieſtern, mit denen ich ſeit meinem letzten Aufenthalt in Theben Freundſchaft unterhalten, empfohlen, die Sie auch nicht verlaſſen werden. Ich glaube aber, daß ich in Ihrer Abweſenheit, die Sie auf drey Wochen feſtgeſetzt haben, Ihre Stelle zu Coptos vertreten, und im Stande bleiben müſſe, dem König ihrem Vater, wenn ers verlangt, von Ihnen Nachricht zu geben. Ich will während der Zeit den Platz in- und auswendig genau unterſuchen, ſo wie auch, was man für Zubereitungen zur Belagerung macht; damit ich Ihnen bey Ihrer Zurückkunft deſto leichter über die Unternehmungen Bericht abſtatten kann, die wir etwa machen können, wenn der Platz nun würklich angegriffen wird.

Sethos gab dem Amedes zur Antwort, daß er ihn zwar gerne zum Reiſegefährten und Rathgeber auf dieſer Reiſe gehabt hätte, daß er aber doch nicht umhin könne, die vorgeſchlagene Einrichtung ſehr gut zu finden; daß er alſo gleich abreiſen wolle, damit er deſto gewiſſer vor Eröfnung der Belagerung wieder käme. Amedes führte darauf den jungen Prinzen in das Prieſterhaus von Coptos, und hier übergab er ihn an zwey Prieſter, die ihn auf einem Nachen, der ihnen gehörte, nach dem Tempel der Iſis führten. Dieſer Nachen war, wie alle Fuhrwerke der Prieſter zu Waſſer und zu Lande in Egypten, auch in Kriegs-

zeiten für allen Angrif sicher, und durfte auch nicht visitirt werden.

Ob Sethos gleich nur wenig Zeit anwendete, die über- und unterirdischen Seltenheiten des Nome von Theben durchzulaufen, so fürchte ich doch den Leser zu ermüden, und will die Beschreibung gar kurz machen. Als Sethos in Theben angekommen war, zeigte man ihm die vier Haupttempel der Stadt *), davon der älteste ein Wunder an Größe und Schönheit war. Er hatte dreyzehn Stadien oder mehr als eine halbe Meile im Umkreiß, gegen siebenzig Fuß Höhe, und seine Mauern waren vier und zwanzig Fuß dick. Alle Zierathen des Tempels waren an Kostbarkeit der Materie, und an Feinheit der Arbeit, der Pracht des Gebäudes angemessen. Ein Theil davon steht noch. Aber das Gold, Silber, Elfenbein und die Edelgesteine wurden weggeplündert, als Cambyses alle egyptische Tempel in Brand steckte. Und eben damals, als die Perser alle diese Schätze nach Asien geschleppt, und auch einige egyptische Arbeitsleute mitgenommen hatten, ließen sie die berühmten Palläste von Persepolis von Susa und einigen andern persischen Städten bauen. Von sieben und vierzig königlichen Begräbnissen, die in oder um Theben waren, hat Diodor nur das Begräbniß des Ismandes oder Oßmanduas beschrieben, das man das Memnonium nannte; denn dieser Ismandes oder Oßmanduas ist kein andrer, als Mendes oder Me-

*) Diodorus 1.

Memnon, einer von den Nachfolgern des Seſoſtris. Dies Begräbniß hatte ſechstauſend zwey hundert und funfzig Fuß im Umkreiß. Inwendig war es in viele Theile, die alle einer von dem andern verſchieden waren, abgetheilt. Man wird das Umſtändliche mit Vergnügen bey dieſem Autor nachleſen, und Sethos lief alles mit Verwunderung durch.

Nach dem Beſuch im Memnonium, führten die beiden Prieſter, wie ſie mit Amedes verabredet hatten, den jungen Prinzen unmittelbar nach Syena, einer Stadt, die nicht ſo wohl an ſich ſelbſt, ſondern hauptſächlich durch den Weg merkwürdig war, der dahin führte. Dieſer Weg war um deſto angenehmer, weil er nicht wie eine Straße von Gebäuden, in einer Linie eingeſchloſſen war; ſondern man hatte die Ausſicht in ein ſehr ſchönes Feld, und alle Augenblicke ward ſie durch prächtige Gebäude unterbrochen, die bald näher bald weiter neben einander lägen. Dieſe Fortſetzung von Theben theilt ſich, eigentlich zu reden, zur rechten und linken des Stroms in viele Städte, die ihre beſondre Namen hatten, als Hermonthis, Tuphium, Latopolis, Elythia, die große Apollinopolis, Ombes und endlich Syena. Um dem Sethos von dieſen Städten einen Begrif zu machen, führten ſie ihn immer die große Heerſtraße, und behielten es ſich vor, ihn durch beſondre Wege zurückzuführen. Er ſaß aber mit ihnen in einem von ihren bedeckten und mit dünnen Vorhängen verſehenen Wagen, die man aufziehen

konnte, so weit man wollte, und durch die man durchsehen konnte, ohne gesehen zu werden. Man zeigte ihm von Ferne einen viereckigten Tempel mit vier Zugängen, jedweder von zwey Reihen dreyfältiger Säulen, das ist, wo drey und drey auf einem dreyeckigten Piedestal gesetzt waren. Der obere Theil der Säulen trug um einander einen Sphinx oder ein Begräbniß. Jede Reihe bestand aus fünfhundert Piedestals oder funfzehn hundert Säulen, also in allen aus sechs tausend, jede siebenzig Fuß hoch und aus Einem Stück. Diodorus redet von diesem Tempel nicht, aber unsre Wanderleute finden noch die Ueberbleibsel davon *).

Als Sethos in Syena angekommen war, zeigte man ihm den tiefen Brunnen, über den die Sonne den Tag der Sommersonnenwende senkrecht herüber geht, so daß ihr ganzes Bild sich in der Mittagsstunde im Grunde des Wassers spiegelt. Dies Phenomen und ein anders an den Obelisken dieser Stadt, die in diesem Augenblick keinen Schatten machen, beweisen, daß sie unmittelbar unter dem Wendezirkel des Krebses gelegen sey.

Den folgenden Tag schlug man dem Sethos eine Reise nach dem kleinen Cataract vor, der nur vier oder fünf Meilen von Syena entfernt ist; der große Cataract ist, beyläufig gesagt, bey Napata in

*) Paul Lucas hat ein Kupfer davon gegeben, Voyage du Levant. Tom. 3.

in Ethiopien. Der kleine iſt eine Kette von Felſen, die nach der Seite von Syena ein Geſicht von ungeheurer Breite, und von zwey hundert Fuß Höhe machen, ſenkrecht über der Fläche des Stroms in ſeinem natürlichen Zuſtande. Aber etwas mehr als zehn Stadien weiter hin gegen Mittag fangen die Ungleichheiten der Felſen an, und die Abgründe ſind hier ſo tief, und das Waſſer, das durch dieſe fürchterliche Wildniſſe geht, macht hier ſolche Fälle und Strudel, daß das bloße Geräuſch davon alle Herzen, die es erreichen kann, mit Schauer erfüllt. Wenn indeß der Nil im Wachſen iſt, macht er dieſe Abgründe reichlich voll, und läuft oben vollkommen horizontal. Man war damals am Ende des erſten Monats ſeiner Abnahme, denn vorher hätte man weder die Reiſe nach Syena noch die Belagerung von Coptos vornehmen können, und doch hatte der Nil, der in den Feldern ſehr langſam flieſſt, damals bey dem Cataract noch die Schnelligkeit eines Pfeils vom Bogen. Sethos ſahe hier Barquen mit reiſenden Leuten ſich dem Strom des Fluſſes überlaſſen, und ohne Gefahr ohngefähr zwey hundert Fuß *) hoch herunter fallen; es iſt unbegreiflich, wie jemand zuerſt dieſen Verſuch habe wagen können. Man findet hier noch die Ueberbleibſel von einer erſtaunlichen Arbeit. Die Maſſe Waſſer, das mit dem beſchriebenen Ungeſtüm herabſtürzt, läßt zwiſchen ſich und der ſenkrechten Mauer einen leeren Raum. Die

*) Strabo B. 17. S. 818.

Könige von Theben hatten einen breiten Platz *) machen laſſen, wo man unter dem Waſſer, das ſeine Bewegung in einem Bogengewölbe hält, trocken ſpatziren gieng; ſie hatten auch in dem feſten Felſen, in einer Höhe mit dem Platz, eine ungeheure Grotte hauen laſſen, die durch viele Reihen Fenſter über einander erleuchtet war. Sethos geſtand, daß dies Ziel ſeiner Reiſe alle ihre Schönheiten würdig crönte. Die beiden Prieſter führten ihn alſo nach Syena zurück. Der Nil, an dem ſie fort- und über den ſie oft auf Brücken giengen, beſchäftigte die Gedanken des Sethos, und veranlaßte ihn, ſeine Führer zu fragen, was ihre Meynung von dem Urſprung dieſes Fluſſes ſey, und von den Urſachen ſeines Austretens?

Der älteſte von ihnen ſagte ihm darauf, daß die Egypter geneigt wären, den Nil als ein unmittelbares Geſchenk der Götter, oder als einen Gott ſelbſt anzuſehen, der ſeinen Tempel zu Nilopolis habe, und daß ſie ſich verbunden hielten, das Volk in einer Unwiſſenheit, die ihrer Frömmigkeit nützlich ſey, zu laſſen. In der That, fuhr er fort, haben die meiſten Menſchen eine größere Achtung vor den Göttern, um der beſondern Würkungen willen, die ſie ihnen zuſchreiben, als um der Würkungen willen, die eine Folge von der allgemeinen Ordnung ihrer Vorſicht ſind. Deswegen verſchweigen wir ihnen ein Factum, das uns bekannt iſt, und laſſen eini-

*) Paul Lucas Tom. 3.

einigen Schriftſtellern freye Hand, die ſelbſt die Sachen nicht geſehen haben, und Vermuthungen über den Nil auskramen, deren Falſchheit die Zeit alle Tage lehrt. Einige ſagen, daß dieſer Fluß in den Gebürgen des Atlas gegen die weſtlichen Küſten von Afrika entſpringe, und daß er durch dieſen ganzen Welttheil über die nördlichen Gränzen von Aethiopien in Egypten komme. Andre, die der Wahrheit näher, doch auch nicht halb, nicht ganz, berichten, leiten den Nil gerade aus unſern mittägigen Gegenden her. Sie laſſen aber ſehr unglücklich das Weltmeer Afrika unter dem Aequator durchſchneiden, und ſetzen die Quellen dieſes Fluſſes in die Länder, die ſie jenſeits annehmen, und die ſie Antichthones oder die andre Welt nennen. Nach ihnen läuft alſo der Nil durch das Meer, ohne ſein Waſſer mit dem Waſſer des Meeres zu vermiſchen. Sie nennen die Berge, daraus ſie den Nil entſpringen laſſen, Berge des Monds, und ſetzen die zehn Grade jenſeit des Aequators *). Es iſt ſchon länger als hundert Jahre, als das Prieſtercollegium von Theben unermeßliche Summen aufgeopfert hat, um die Wahrheit in dieſer Sache zu erfahren. Unſre Prieſter haben mit unſern Bedienten vom zweyten Rang keine Gefahren noch Beſchwerlichkeiten zu Waſſer und zu

*) Siehe die Karte unter dem Titel: Antiquiſſima Orbis delineatio, gerade über gegen Seite 84. das 1 B. vom Buch des Pater Briet: Parallela geographiae veteris et novae, betitelt.

Lande geſcheut, und unter andern Namen entweder allein, oder in Geſellſchaft verſchiedener Kaufleute; die längſt dieſen Ländern nach den verſchiedenen Häfen von Africa giengen, weitläuftige Reiſen gethan; und es findet ſich, daß die Entdeckung der Nilquellen, die der Hauptzweck ihrer Unterſuchungen war, nicht ihr Hauptnutzen geweſen iſt. Sie haben gelernt, daß die orientaliſche Küſte von Africa, unter dem Aequator, nicht vom Weltmeer durchſchnitten ſey, und daß ſie ſich nicht gegen Morgen wendet, wie noch die meiſten Erdbeſchreiber glauben, die dieſe Küſte bis an die öſtlichſten Enden von Aſia hinführen, und das indianiſche Meer als ein mittelländiſches Meer in dieſen Raum einſchließen *). Africa geht aber ſpitz zu, nach Abend hin bis auf den fünf und dreißigſten Grad ſüdlicher Breite. Der Prieſter, der ihm dies ſagte, zeigte ihm zugleich auf einer kleinen Karte, die er bey ſich hatte, die Lage der öſtlichen Küſten von Africa bis an ſeine Spitze, und den Umſchweif der weſtlichen Küſten, wie auch die Namen der vornehmſten Völker, die erſtere und letztere bewoh-

*) Dies Syſtem war in den letzten Jahrhunderten wieder aufgekommen; und Marino Lanato, ein Venetianer gegen das Jahr 1330. hat eine Karte darnach gemacht, die ſich in Bongars Sammlung unter dem Titel: geſta Dei per Francos befindet. Man ſehe aber in dem oben angeführten Werk des Pater Briet, die Karte Agathodaemonis orbis deſcriptio betitelt, neben-Seite 87. des 1 B.

bewohnten, bis an die canarischen Inseln. Wir thun heut zu Tage die Reise nach diesen Inseln, durch die Straße der Säulen Hercules, und müssen auch eben den Weg zurück, weil wir die Kenntnisse nicht gebaut haben, welche die Egypter von der ganzen Reise um Africa hatten. Was aber die Quellen des Nils anlangt, fuhr der Priester fort, die haben wir in einem barbarischen Königreich von Aethiopien angetroffen, das noch unter uns keinen Namen hat, das die Einwohner aber Gojoma nennen. Sie sind unterm zwölften Grad diesseit des Aequators, und also zwey und zwanzig Grad oder fünf hundert und funfzig Meilen näher an dieser Seite der Gebirge des Monds. Wir bemerken überhaupt, daß die geographischen Verbesserungen, fast allemal die Entfernungen der Oerter kleiner machen, als die ersten Erdbeschreiber sie angegeben haben. Uebrigens scheinen diese Quellen in einem Berge zu seyn, der mit Holz bedeckt und oben flach ist. Hier findet man zwey kleine Oefnungen von Cisternen, die ganz nahe bey einander als ein paar Augen stehen. Man kann sie aber nicht weiter untersuchen, weil man gleich auf Wurzeln von den Bäumen kommt. Das Wasser hat keinen Ausgang als am Fuße *). Nachdem die-

*) Dies kommt mit der Beschreibung überein, die der Pater Kircher Oed. Aegypt. Tom. 1. S. 57. nach der Erzählung des P. Peter Pais, eines portugiesischen Jesuiten, der die Quellen zuerst entdeckt hat, und mit der Karte, die er vom Lauf

dieſer Fluß gegen Norden über aus dem Berge kommt, macht er gleich einen See, den die Einwohner Dambea nennen, und der mehr als ſechzig Meilen im Umireis hat. Endlich, nachdem er viele Seitenwendungen gegen Morgen und Abend gemacht hat, tritt er in Egypten, das er faſt in grader Linie von Mittag nach Mitternacht durchſtrömt. Wir verbergen dem Volk dieſen natürlichen Urſprung und Gang des Nils, aus Urſachen, die ich oben angeführt habe. Und die Reiſenden und Schiffleute mögen ſich ihres Intereſſe und ihres Vortheils wegen die Mühe ſelbſt machen, die wir uns aus bloßer Wißbegierde gemacht haben, und das von Rechtswegen.

Sethos mißbilligte im Grunde ſeines Herzens eine ſolche Zurückhaltung, hofte aber, daß er noch einmal Gelegenheit haben würde, das, was die Küſten von Africa betraf, ſelbſt zu unterſuchen, damit er dieſe Entdeckung zum Nutzen der Menſchen bekannt machen könnte, ohne ein Prieſtergeheimniß unter die Leute zu bringen. Die Gelegenheit dazu mußte ihm eher kommen, als ers geglaubt hatte. Unterdeß dankte er dem Prieſter, der ihn ſo viele außerordentliche Sachen gelehrt hatte, und ſagte ihm,

Lauf dieſes Fluſſes bis in Egypten gegeben hat. Der Herr von Isle geht in ſeiner Carte von Africa von 1723. etwas davon ab. Er ſetzt dasſ in weiter zur Rechten die beyden Augen, davon in dieſer Beſchreibung gedacht worden.

ihm, daß er, um ihm nicht zu ſehr zur Laſt zu fallen, nun ſeinen Collegen bitten wollte, ihm die Urſache von der Austretung des Nils zu erklären.

Der zweyte Prieſter antwortete, dieſe Erklärung würde ſehr bald gegeben ſeyn. Die Urſache der Austretung dieſes Fluſſes iſt eben die, die den Fluß ſelbſt macht. Regen giebt dem Nil ſeinen erſten Urſprung, und Regen wird hernach auch die Urſache ſeines periodiſchen Austretens. Da die Sonne durch ihre Gegenwart oder Abweſenheit, ſo wie durch ihren graden oder ſchiefen Aſpect überhaupt an den verſchiedenen Diſpoſitions der Erde und der Luft, die ſie umgiebt, den größten Antheil hat: ſo ſind ihre Würkungen zwiſchen den beyden Wendezirkeln, welche die Schranken ihrer jährlichen Bewegung ſind, auch beſtändiger, als in dem Raum, der ſich jenſeit der Wendezirkel nach dem Nord- und Südpol erſtreckt, und über den ſie weniger Gewalt hat. Eben deswegen ſind auch die Winde, die durch die Verdünnung der erhitzten Luft verurſacht werden, in der ſo genannten heißen Zone regelmäßiger als ſonſt überall. Die Hitze des Tags und die Kühle der Nacht bleiben da immer die nämlichen in den verſchiedenen Monaten des Jahrs. Was den Regen betrift, dazu die Ausdämpfungen und die in der Luft verbreiteten Dünſte die Materie geben, ſo zieht die Sonne, die auch in der ſenkrechten Lage im Ueberfluß in die Höhe, und löſet ſie zu gleicher Zeit in Ströme von Waſſer auf.

Daher

Daher folgt, daß außer dem, was in den gemäßigten und kalten Zonen geſchieht, wo ſie Sommer haben, wenn die Sonne ſich ihnen nähert, und Winter, wenn ſie ſich von ihnen entfernt, der Winter oder die Regenzeit in einer jeden von den beyden Hälften der heißen Zone, wenigſtens in Africa die Zeit ſey, wenn die Sonne am meiſten ſenkrecht über ſie geht. Da nun aber die Quellen des Nils in dem nördlichen Theil dieſer Zone ſind, ſo ſchwellen die erſten Bäche des Fluſſes an, wenn die Sonne ſich in dem nördlichen Zeichen befindet, darin ſie uns den Sommer macht. Eben das ereignet ſich mit allen den Flüſſen, die ihre Quellen in der heißen Zone haben. Sie führen aber nicht alle einen ſo tüchtigen Schlamm die Felder zu düngen, als der Nil. Während dieſer Unterredung waren unſre Reiſende unvermerkt nach Syena zurück gekommen.

Sie giengen darauf wieder in die Gewölber herein, und eilten ſo viel ſie konnten mit Sethos nach Theben, damit ſie ihn nach den weltlichen Sehenswürdigkeiten auch die heiligen noch möchten ſehen laſſen. Ich will von dieſen letztern nicht reden, denn ſie waren nicht ſehr verſchieden von denen, die Sethos in den Gewölbern von Memphis geſehen hatte. Ihre Sammlung von Gebräuchen war ungefähr dieſelbe. Nur daß ſie in dem Rome von Theben von einem Geiſt der Strenge beſeelt wurden, der ihnen, nach dem Urtheil des Sethos, nicht nur viel von ihrer Anmuth, ſondern

auch

auch von ihrem Werth nahm; und anſtatt, daß die Jugend in dem Prieſterorne von Memphis eine Uebung freygeborner Menſchen war, ſo ſchien ſie ihm in dem Rome von Theben eine Arbeit der Sclaven zu ſeyn. Indeß behielt Sethos dieſe Anmerkungen für ſich allein, und war nun endlich unter der Erde nach der Hauptſtadt zurückgekommen. Die Prieſter zeigten ihm alle Schönheiten ihres Hauſes, und verſparten ihr Obſervatorium bis zuletzt.

Das Zimmer, das dieſen Namen hatte, war über dem Tempel des Jupiter Thebanus, und beſtand aus zwey langen Gallerien, eine über der andern. Die oberſte Gallerie hatte am Ende gegen Norden zwey ziemlich niedrige Thüren, und gegen Mittag eine hohe Kuppel, die an allen Seiten offen, und der eigentliche Ort zu den Beobachtungen war. Die unterſte Gallerie enthielt alle zur Aſtronomie gehörigen Bücher. Sie waren in zwey Claſſen getheilt, eine Claſſe: Grundſätze, Methoden, und Syſteme, deren Hauptverfaſſer nach einander in Gemählden vorgeſtellt waren, und die jungen Studenten giengen niemals vor ihnen über, ohne eine tiefe Verbeugung zu machen; und hier haben die öſtlichen Indianer den äußerlichen Dienſt gehalt, den ſie ihren erſten Gelehrten erweiſen. Die andre Claſſe enthielt die Sammlung von unmittelbaren Beobachtungen, die man, ſeitdem die Aſtronomie zu Theben blühte, gemacht hatte. Die Säulen der Syringes hatten die Beobachtungen, die vor der Sündfluth gemacht waren, aufbehalten, und man hatte ſie in dieſe

Bücher

Bücher übertragen, und die Unvollkommenheiten, die nothwendig den ersten Versuchen in den Wissenschaften anhängen, verbessert.

Als Sethos in den ersten Büchersaal hineintrat, fand er drey oder vier hundert Priester von allerley Alter über achtzehn Jahr vor, die in Büchern lasen, oder stillschweigend an längst den Bücherschränken angebrachten Pulpeten schrieben. Unsre Griechen haben einen fast ähnlichen Umstand erzählt, sie erzählen es aber von einem andern Observatorio *). Doch dem sey wie ihm wolle, in dem Observatorio zu Theben waren zwanzig alte Priester, denen die jüngern ihre Zweifel ganz leise vortrugen. Sie wurden nicht immer sehr freundlich aufgenommen; denn diese großen Lehrmeister hielten dafür, daß die gar zu große Freyheit zu fragen, nicht allein bey den Anfängern die Trägheit unterhalte, sondern sie auch, unter dem Vorwand, nichts zu behaupten, gewöhne, eine große Menge kindischer Sachen zu sagen. Die Führer des jungen Prinzen hatten ihn schon zu den Directeurs der Studien geführt; denn er hatte geäußert, wie er diese berühmten Männer gerne nahe bey sehen möchte, da ihr bloßer Ruhm ihn seit langer Zeit mit Ehrfurcht erfüllt hätte. Sie waren selbst ein Stück Weges entgegen gegangen, und machten sich ein

Ver-

*) Siehe die Vorrede des Almagest vom Pater Riccioli.

Vergnügen daraus, ihm über die verſchiedenen Arbeiten dieſer jungen Leute, die er ſo eifrig an ihrem Werk ſah, alle Erleuterung zu geben, die er verlangte. Einige, ſagten ſie, ſetzen die allgemeinen Rechnungstabellen fort, die ſeit fünf hundert Jahren, ſo wohl in Anſehung der Zahlen als der gradlinigten und ſphäriſchen Triangeln angefangen worden ſind, um die Berechnungen bey den aſtronomiſchen Aufgaben zu erleichtern und abzukürzen. Dieſe weitläufige Vorarbeiten beweiſen, daß die Egypter eben ſo wohl als die Griechen das Mittel nicht hatten, das dieſe letztern finden wollten, nämlich ſich die erſtaunliche Mühe der Zahlenmultiplications und Diviſions zu erſparen *). Andre, die ſchon etwas weiter ſind, fuhren die Prieſter fort, berechnen die Finſterniſſe nach den ſchon gemachten Tafeln, oder, machen nach gegebenen Beobachtungen die Tafeln von verſchiedenen Planeten. Von einigen fodert man Ephemeriden für verſchiedene Oerter der Erde. Die ſtärkſten verſuchen Ephemeriden für Einwohner zu machen, die man in einem Planeten annimmt, und die eben ſo gut als wir glauben werden, daß ſie im Mittelpunkt der Welt ſtille ſitzen. Andre unterſuchen endlich den Lauf aller Planeten aus der Sonne betrachtet, und dieſe finden, bis auf einigen Unterſchied, in der Geſchwindigkeit

*) So ſtanden die Sachen vor Erfindung der Logarithmen, und als man ſich noch der Tafeln des Hervart bediente.

digkeit die Bewegung der Planeten einförmig und regelmäßig, die uns von der Erde so verwickelt, und so schwer scheint auf eine beständige Hypothese zurückgebracht zu werden. Die Sonne, die allem Ansehen nach keine Einwohner hat, ist der einzige Ort, von dem der Gang der Planeten so in die Augen fällt, als er würklich ist, und wo die Astronomie recht zu Hause seyn würde. Da wir aber auf der Erde an einem falschen Standpunkt zu den Beobachtungen sind, so kann man sagen, daß, wenn die Natur sich in den andern Theilen der Naturlehre nur zu verbergen scheint, sie in Absicht auf die Astronomie uns zu hintergehen scheine.

Sethos war entzückt über das, was er sahe und was er hörte, und sagte zu ihnen: O Ihr hochachtungs- und eines ewigen Andenkens und einer ewigen Dankbarkeit würdigen Männer, die Ueberwindung solcher Schwierigkeiten giebt Euch unter allen Gelehrten der Welt den ersten Rang. Die Astronomie ist nach dem Urtheil aller vernünftigen Urtheiler der höchste Schwung des menschlichen Geistes, und von allen Erfindungen diejenige, die durch ihren erhabenen und gewissen Gang dem Menschen am meisten Ehre macht, weil sie auf gewisse Weise selbst über den Menschen ist. Euch hat unser Geschlecht überhaupt diese Ehre zu verdanken, die Ihr uns gelehrt habt, wozu Aufmerksamkeit und Nachdenken uns fähig machen können. So wie die Helden unsers Egyptens den meisten gebil-

deten

deten Nationen Geſetze gegeben haben, die ſie glücklich machen, ſo liefert Ihr ihnen die Mittel in die Hände, den Himmel, den Ihr ihnen entdeckt habt, zu den größten Angelegenheiten des Lebens zu brauchen, und Ihr werdet ihn, ſo zu ſagen, der Nachwelt zum Erbtheil hinterlaſſen *). Der Himmel, den man durch Eure Mühe beſſer kennt als die Erde, wird allein machen, daß man eine genaue Kenntniß von der Lage aller Länder, und von der Größe aller Meere erhalte, und wird allein die verſchiedenen Völker in dem Handel und Wandel, den ſie mit einander haben wollen, leiten und führen. Der älteſte von den Prieſtern gab ihm zur Antwort, daß ſie alle mit Vergnügen dies Compliment annehmen, nicht als ob es ihre Perſon angienge, ſondern in ſo weit es auf die Wiſſenſchaft ſelbſt zurückfiele, deren Anwendung und Nutzen er, nach ſeiner Rede zu urtheilen, ſehr gut kennen müſſe. Er fuhr ſehr verbindlich fort, daß man, nachdem man ihn habe ſprechen hören, ihm in der oberſten Gallerie die aſtronomiſchen Inſtrumente zeigen wolle, nicht damit man ſie ihm gezeigt habe, ſondern um ſeine Gedanken und ſeine Meynung darüber zu hören. Sethos verbat ſich dieſe Ehre zwar ſehr aufrichtig, folgte ihnen indeß mit großen Freuden nach.

Als ſie an dem Ende gegen Mittag in dieſe Gallerie kamen, ſahe Sethos zuerſt die Kuppel

*) Coelo in haereditatem conditis relicto. Plin. B. 2. C. 26.

über ſich, deren Licht die Gallerie ſehr verſchönerte, ob ſie ſonſt gleich an allen Seiten Fenſter hatte. Dieſe Kuppel war vollkommen rund, und maß zwanzig Fuß im Diameter. Hier hieng beſtändig die Röhre aufgehängt, der man ſich bediente, die Strahlen, die von einem Stern kommen, allein zu ſammlen, und das Auge dahin zu richten, und ihm beſtändig zu folgen *). Wenn man aber in die Kuppel hinaufſteigen und beobachten wollte, ſo machte man einen Boden darin mit Balken und Bretern, die in der Decke der Gallerie lagen, und die man in einem Augenblick an Ort und Stelle hatte. Sethos ſahe hier alle Vorſtellungen von der Bewegung der Sterne, welche die Thebaniſchen Prieſter hatten, ſo wohl in erhabener Arbeit, wo die Kugeln und Kreiſe, als auf einer Fläche, als die ſo genannten Planiſpheria, Analemmata, Projections von Sternbahnen und alle Arten von aſtronomiſchen Projections. Man vergaß auch nicht, ihm den dem Aequator paralleliſirten Ring zu zeigen, und deſſen ſich die Egypter und auch die Griechen bedient haben, den eigentlichen Augenblick der Tag- und Nachtgleiche zu erfahren, weil nämlich die eine Seite des Ringes ihren Schatten in dieſem Augenblick, wenn er zwiſchen Auf- und Untergang der Sonne trift,

*) Obgleich den Alten die Gläſer fehlten, die einen weſentlichen Theil der Teleſcope oder Seeröhre ausmachen, ſo brauchten ſie doch die Röhren aus Urſachen, die im Text angeführt ſtehen.

trift, auf die andere wirft. Hipparchus und Ptolomäus haben alle beyde mehr als einmal mit Verwunderung wahrgenommen, daß der Augenblick der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche des Morgens erſchienen, und hernach um Mittag wieder erſchienen iſt. Die Prieſter redeten, als ſie dem Sethos den Gebrauch des Ringes erklärten, auch von dieſer Erſcheinung, und ſagten ihm, daß in dieſem beſondern Fall der wahre Augenblick der Tag- und Nachtgleiche um Mittag, und daß der am Morgen nur ſcheinbar ſey; daß ſie aber bis dahin noch nichts gewiſſes über die Urſache dieſer Erſcheinung wüßten *).

Wie ſie gegen das Ende der Gallerie kamen, ſahe Sethos Prieſter, die Nativität ſtellten, und an Planetenhäuſern arbeiteten. Dies war, wie wir ſchon ſonſt geſagt haben, eine Art ihrer Weiſſagung; und ſie halfen ihr durch eine Nachforſchung der geheimen Anecdoten von Prinzen und Privatperſonen, die ſie noch weiter trieben, als die andern Prieſter in Egypten, ziemlich nach. Der junge Prinz fand nicht für gut, ſie über dieſen Punkt zu fragen; nicht allein, weil ſie ihm den

*) Dies iſt eine Würkung der aſtronomiſchen Refraction, welche die Alten bemerkt, die ſie aber weder gemeſſen, noch in den Berechnungen der horizontalen Sonnenfinſterniſſe, wo ſie beſonders ſtatt hat, gebraucht haben. Siehe dieſen Artikel in dem Almageſt des Pater Riccioli Tom. V. 133.

Grund ihrer Kunſt nicht würden geſagt haben, ſondern weil er von dem Amedes gehört hatte, und aus ſich ſelbſt und einem natürlichen richtigen Gefühl wußte, daß der Grund auch nicht verdiene gewußt zu werden. Die Prieſter brachten ihn alſo in die zwey Thürme hinein, die am nördlichen Ende der Gallerie waren.

Dieſe Thürme waren rund wie die Kuppel, und von eben dem Diameter. Da ſie aber mit der Gallerie gleich waren, ſo fieng die Halbkugel, die ihnen zum Dach diente, nur auf der Höhe von zwölf Fuß an; denn man hatte den Horizont der Kuppel, die über alle Gebäude von Theben und ihrer Nachbarſchaft hervorragte, durch dies Dach nicht verbauen wollen. In dem Thurm gegen Abend war die Halbkugel des Firmaments vorgeſtellt, welche die ſechs nördlichen Zeichen, und in dem Thurm gegen Morgen die Halbkugel, welche die ſechs mittägigen Zeichen enthält. Die ſphäriſchen Cirkel waren hier gezogen, wie auf unſern Himmelskugeln; und alle Fixſterne waren daran nach ihren Größen und wechſelſeitigen Entfernungen bemerkt. Die Prieſter ſagten dem Sethos, daß die genaue Beobachtung von der Lage der Fixſterne der Grund von der Genauigkeit, in Beſtimmung des ſcheinbaren Weges der Planeten ſey; denn die Planeten ſchienen ſich in unſern Augen von gewiſſen Fixſternen zu entfernen, oder ſich ihnen zu nähern. Eben dadurch haben wir, fuhren ſie fort, endlich die

die Theorie der Cometen ſelbſt herausgebracht, ſo weit, daß wir ihre Wiederkunft vorausſagen können *). Sie fügten hinzu, daß ihre Vorfahren bis unter dem Aequator geweſen wären, und ſie den ganzen Himmel geſehen und ſtudirt hätten, und daß ſie nicht glaubten, daß das menſchliche Auge einen einigen Stern entdecken könnte, der nicht auf ihren beyden Halbkugeln bemerkt wäre. Die Thebaniſchen Prieſter hatten auch auf einer jeden von ihren Halbkugeln gegen tauſend Sterne, da Ptolomäus an dem ganzen Himmel nur tauſend und zwey und zwanzig gekannt hat.

Nachdem Sethos dieſe Sterne, die mit Gold auf einem azurnen Grunde gemalt waren, eine Zeitlang angeſehen hatte, ſagte er: O Ihr gelehrten Prieſter, darf ich eine Verwunderung an Tag geben, die mich jedesmal, wenn ich die Sterne auf Flächen, oder auf Kugeln betrachte, und hier bey dem Anblick dieſer zwey prächtigen Firmamente, wo Ihr ſie alle verſammlet habt, deſto lebhafter

*) Diodor B. 1. Lect. 2. legt den Egyptern dieſe Kenntniß bey. Die Chaldeer, die ſpäter als ſie waren, und ſie für ihre Urheber erkannten, hatten ſie auch nach dem Zeugniß des Apollonius von Myede, den Seneca Nat. quaeſt. B. 7. C. 3. anführt. Apollonius hoffte ſo gar, daß man dieſe Kunſt einmal wieder finden werde. Siehe l'Hiſtorie de l'Academie des ſciences, 1699. S. 72. bey Gelegenheit eines Memoire von M. Caßini.

überfällt? Ich wundre mich nämlich, daß, bey engen Raums aller dieſer Vorſtellungen gegen die unermeßliche Ausdehnung des Himmels ungeachtet, die Sterne mir dennoch viel geräumiger und weiter einer von dem andern entfernt, und ſonderlich in weit geringerer Anzahl auf dieſen Abbildungen in die Augen fallen, als am Himmel ſelbſt, wo ſie mir haufenweiſe jeden kleinſten Ort eines ſo ungeheuren Raums zu erfüllen ſcheinen. Nach dem erſten ſinnlichen Eindruck glaubt man Millionen an der himmliſchen Halbkugel zu ſehen, wo die ſchärfſten Augen, wie ihr ſie habt, niemals tauſend haben finden können. Und ſo kann man auch in dieſem Betracht, wie Ihr ſehr gut angemerkt habt, mit Wahrheit ſagen, daß die Natur in Hinſicht der Aſtronomie die Abſicht ſcheine gehabt zu haben, uns zu hintergehen. Man muß aber geſtehen, daß unſer Auge uns das Maaß der Größen und Entfernungen nicht giebt, und es iſt ſo zu ſagen ein Streit zwiſchen unſerm Auge und unſrer Einbildungskraft. Beyde würken auf eine entgegengeſetzte Art bey unſern erſten Geſichtseindrücken; und in ſehr vielen Fällen kann nur die Wiſſenſchaft die eine und die andre verbeſſern. In der That verkleinert unſer Auge die Größe des Himmels noch entſetzlicher, als unſre Einbildungskraft die Anzahl der Sterne vergrößert. Ich würde vielleicht beweiſen können, daß der Himmel uns nur als die Hälfte einer Kugel in die Augen falle, deſſen Diameter nicht über zwey hundert und vierzig Fuß iſt. Obgleich alle die

Para-

Paradoxen der Aſtronomie den Prieſtern nicht unbekannt waren, ſo wurden ſie doch durch die Neuheit dieſes Vortrags über alle Vorſtellung gerührt, und hörten dem Sethos mit einer außerordentlichen Aufmerkſamkeit zu. Ich glaube, fuhr er fort, wenn man den erſten den beſten Menſchen fragte, wie groß ihm die Sonne vorkomme, ſo würde er ſie ohngefähr einen Fuß im Diameter groß angeben: denn, wenn ſie am Horizont gleich etwas größer als ein Fuß ſcheint, ſo ſcheint ſie auch am Mittag wieder kleiner zu ſeyn. Ich will alſo einen Fuß annehmen, als ein Mittelmaaß, darauf es hier ſo genau nicht ankommt. Die Aſtronomen haben aber gefunden, daß der Diameter der Sonnenſcheibe beynahe einen halben Grad des Himmels einnimmt. Die Sonne läuft alſo, wenn ſie den Tag der Tag- und Nachtgleiche den halben Umkreis des Aequators, der ein circulus maior iſt, durchläuft, hundert und achzig Grad, oder drey hundert und ſechzig ſcheinbare Fuß durch. Da nun der Diameter eines Cirkels beynahe das Drittheil ſeiner Peripherie iſt, oder zwey Drittheile ſeiner halben Peripherie, ſo hätte ich zwey hundert und vierzig Fuß für den Diameter eines Cirkels, zu deſſen halber Peripherie ich drey hundert und ſechzig Fuß gehabt habe. Aus allem dieſen, fuhr Sethos fort, wage ich nun, dieſe Folge zu ziehen. Wenn ich auf einem gleichförmigen Horizont wäre, wie man auf einer wüſten Ebene oder auf dem Meer hat, und ich mich im Centro eines halben Cirkels,

der über mir gezogen, und dessen Diameter zwey hundert und vierzig, oder der Radius hundert und zwanzig Fuß wäre, und man ließe eine silberne Scheibe, die einen halben Grad dieses Cirkels einnähme, diese halbe Peripherie durchlaufen; so sage ich, daß, wenn ich sonst durch keinen andern Gegenstand gewarnt würde, ich nothwendig in zwey Irrthümer würde fallen müssen. Erstens würde ich diese Scheibe so groß als die Sonne halten, zweytens würde ich sie, so wie die ganze Linie, die sie beschreibt, im Firmament dahin setzen, wo ich die Sonne hinsetze, ob sie gleich selbst sehr weit davon entfernt ist. Endlich gehe ich noch weiter, sagte Sethos, und glaube, daß der Radius von hundert und zwanzig Fuß, der uns nach der Beobachtung, die ich mir die Freyheit nehme, Ihnen vorzulegen, gegeben ist, ohngefähr das Maaß der Entfernung sey, in welcher gewöhnliche Augen anfangen, von den würklichen Weiten und Größen der Körper nicht urtheilen zu können, wenn die Einbildungskraft durch die Vergleichung von Gegenständen, die dazwischen oder nahe herum, und deren Weiten oder Größen sonst halb und halb bekannt sind, nicht unterstützt wird.

Als die Priester den Sethos so hatten reden hören, ließen sie sich nicht erst lange in eine Untersuchung der physischen Voraussetzungen dieser Aufgabe ein, sondern sagten ihm, daß sie unendlich weniger von der Schönheit seines Geistes und von dem

dem Umfang ſeiner Kenntniſſe, als von der Beſcheidenheit gerührt wären, mit der er die ſonderbarſten Sachen von der Welt geſagt hätte. Lebe lange, groſſer Prinz, ſagten ſie zu ihm, lebe lange, und ſey die Ehre Egyptens, denn in dir erſcheinen alle Talente und alle Tugenden zu Hauf. Sethos freute ſich von Herzen über den erhaltenen Beyfall, weil er der Erziehung von Memphis, vor den Prieſtern zu Theben, einige Ehre glaubte gemacht zu haben. Er dankte ihnen auf das lebhafteſte für die Offenherzigkeit, die ſie gegen ihn hätten haben wollen, und für die mittheilende Groſsmuth, mit welcher ſie ihn wenigſtens bis zum Eingang ihrer tiefeſten Geheimniſſe gebracht hätten. Er ſetzte hinzu, daſs er ſich glücklich ſchätzen würde, wenn er noch lange Zeit ihr Schüler ſeyn könnte, daſs ſeine Pflicht ihn aber nach Coptos zurück rufe, und er als die letzte Freundſchaft von ihnen erwarte, daſs ſie ihn noch denſelben Tag dahin zurück brächten. Die beiden Prieſter, die ihn nicht einen Augenblick verlaſſen hatten, führten ihn durch eben den Weg, den ſie mit ihm gekommen waren, nach dieſer letztgenannten Stadt zurück, und Amedes, der die Zeit ſeiner Zurückkunft wuſste, befand ſich im Prieſterhauſe, um ihn zu empfangen.

Als der junge Prinz in Coptos zurück kam, ſchlug er alles, was er geſehen hatte, aus den Gedanken, um ſich ganz dem Kriege zu widmen. Den Tag nach ſeiner Ankunft beſuchte Amedes mit ihm die Veſtungswerke der Stadt, und machte ihn, mit der

Ver-

Verſchiedenheit der Werke, in Hinſicht ihrer verſchiedenen Lage, bekannt; und den folgenden Tag mit den Arbeiten, welche die Feinde ſeit Verlaufung des Nilwaſſers angefangen hatten. Es waren nur Linien ihres Lagers, die durch Gräben mit Palliſaden, und an einigen Orten durch Mauern gedeckt waren. Er ſagte ihm, daß dieſe Werke ſchon viel weiter gebracht, und ſchon viele andre näher bey der Stadt würden angelegt worden ſeyn, wenn die Armee von Memphis ſich nicht immer dagegen geſetzt, und die Garniſon von Coptos nicht ſo häufige Ausfälle gethan, und oft, was die Feinde den Tag gemacht, bey der Nacht wieder zu Grunde gerichtet hätte. Daß aber, weil die Macht von Theben der von Memphis, wenigſtens in offnem Felde, überlegen ſey, die Feinde doch ſo weit gekommen wären, als er ſie itzt ſehe, und daß ſie ohne Zweifel in einigen Tagen ihre Maſchinen bis unter die Mauern der Stadt bringen würden. Er fügte hinzu, daß Thoris, in Erwartung einer vortheilhaften Gelegenheit, ſich mit Recht darauf einſchränke, die Communication mit Coptos an der Seite von Memphis zu decken, damit man allezeit die Mund- und Kriegsbedürfniſſe, die man während der Belagerung brauchte, in den Platz hineinſchaffen könne, und aus eben dieſer Urſache habe er ſein Lager an dieſer Seite aufgeſchlagen. Als Amedes ausgeredet hatte, fragte ihn Sethos, ob er mit unter denen geweſen ſey, die einen Ausfall gethan hätten, die Belagerer in ihren Arbeiten zu ſtören? Als Amedes ihm zur Antwort

gab,

gab, der Gouverneur habe ihn ersucht, einige dieser Ausfälle zu commandiren, sagte der junge Prinz sehr lebhaft, daß er selbst bey dem ersten Ausfall, den der Gouverneur thun würde, zugegen seyn wolle. Aber Amedes erklärte ihm, daß er dem König seinem Vater versprochen habe, ihn nicht aus der Stadt zu lassen. Prinz, fuhr er fort, ich habe Gründe dazu, die nicht so einleuchtend sind, daß ich Sie Ihrem Herrn Vater hätte mittheilen können, und Sie werdens mir auch schenken, Sie ihnen selbst zu sagen. Aber das Versprechen, das ich ihm gethan habe, bindet uns über diesen Punkt, und verbietet auch mir, aus der Stadt zu gehen, so lange Sie in Coptos sind. Damit Sie indeß sehen, daß meine Absicht nicht ist, Ihrer Tapferkeit Hindernisse in den Weg zu legen, noch Sie den gewöhnlichen Gefahren des Krieges vorzuenthalten, so mögen Sie auf den Mauern fechten, so viel Sie wollen, und Sie werden hier gewiß sehr lebhafte Gefechte sehen. Die Thürme von Holz oder die Leitern werden die Feinde, bis auf einen Pfeilwurf, oder gar einen Degenhieb nahe heraufbringen; und die mit Eisen beschlagenen Balken, mit denen sie gegen unsre Mauern anrennen, werden darin Oefnungen machen, aus denen man Mann an Mann den Feind wird abhalten müssen. Ich muß bey dieser Gelegenheit und in Hinsicht des Vorwurfs, den gewisse griechische Schriftsteller den Egyptern machen, als ob sie keine Meister im Kriege gewesen, hier anführen, daß eben die Egypter in der Person des Osiris, des Sesostris

und

und Memnon die ersten Welteroberer geliefert haben; daß sie hernach mitten aus ihrem Lande die Araber, die sich durch einen Ueberfall unter den Hirtenkönigen, lange vor dem Jahrhundert des Sethos, derselben bemächtigt hatten, und die Ethiopier, die der König Sabacon zwey oder drey hundert Jahr vor dem Einfall des Cambyses dahin geführt hatte, tapfer herausgeschlagen haben. Ihre Tapferkeit mag übrigens an ihren Ort gestellt seyn, so viel ist aber doch gewiß, daß ihr Genie und ihre Macht ihnen vielmehr als den Griechen, nicht allein alle Arten von Waffen und kriegerischen Geräthen, deren Erfindung Herodot *) ihnen zueignet, sondern auch die Maschinen zum Angrif und zur Vertheidigung, welche diese letztern seitdem bey ihren Belagerungen gebraucht haben, an die Hand gegeben habe.

Sethos untersuchte alle Maschinen, die man in der Stadt zurüstete, sehr genau, und da Provinzen, die ganz nahe bey einander liegen, oft verschiedene Gewohnheiten haben, so verglich er die Maschinen von Coptos mit denen, davon er das Model zu Memphis gesehen hatte, sprach auch darüber mit den Ingenieurs, und suchte sich von den besondern Vorzügen der einen über die andern zu unterrichten.

Als sie von dem Tempel der Isis durch den Sumpf zurückgiengen, hatte der junge Prinz schon wahr-

*) Herodot, B. 3. und Clemens von Alexandrien Pædagog. B. 2.

wahrgenommen, daß die Mauer an dieſer Seite unten im Waſſer ſtand. Da er aber dieſe Ecke von den Wällen heraus unterſuchte, ſahe er, daß die Feinde ſchon von der umliegenden Gegend Meiſter waren, und eine große Menge platter Fahrzeuge auf das Waſſer gebracht hatten. Der Gouverneur wußte es, er glaubte aber nicht, daß ſie ſonderlich etwas damit machen könnten, und wachte nur hauptſächlich für den übrigen Theil; dieſen Sumpf ſah er aber ſelbſt als ein Bollwerk an, das die Natur für ihn gemacht hätte. Indeß ward die Stadt ſehr bald grade von dieſer Seite angegriffen, weil die Feinde von der Maſchine, die ſie neulich erfunden hatten, die Stadt über den Sumpf her zu beſtürmen, große Erwartung hatten. Sie fiengen auch an, ſo viele Fahrzeuge dahin zu bringen, daß ſie die ganze Oberfläche des Waſſers bedeckten, und Schif an Schif, einen ſo feſten Fußboden machten, als wenn er auf der Erde gelegt wäre. Dies Manöuver machte die Aufmerkſamkeit des Gouverneurs rege, und er fieng an, ernſthafter, als er bisher gethan hatte, auf die Vertheidigung der Mauern an dieſer Seite zu denken. Sethos, der neben ihm ſtand, ſagte, daß ihm etwas einfalle, davon er die erſte Idee in der Geſchichte von Egypten gefunden habe, er würde darüber mit den Ingenieurs zu Rathe gehen, und ihm in einer Stunde die ganze Erfindung zur Ausübung fertig vorlegen, er dürfe ihm indeſſen eine ſo gute Würkung davon verſprechen, als ſie zu andern Zeiten gehabt habe. Der Gouverneur, der ein vernünfti-

nünftiger Mann war, gab ihm zur Antwort, sein Project möge nützlich oder nicht nützlich seyn, so sey es doch ein Glück für das ganze Königreich, daß es einen Prinzen habe, der denken könne, und sonderlich, der seine Gedanken der Untersuchung geschickter Leute unterwerfen wollte, daß er also seinen Vorschlag mit Ungeduld erwarte, und schon vorläufig geneigt sey, ihn anzunehmen.

An eben diesem Tage hatten die Feinde Breter über ihre Fahrzeuge gelegt, und brachten alle die Stücke der zugerichteten großen Maschine; sie hatten auch ihre Sachen so gut eingerichtet, daß die Maschine in sehr kurzer Zeit zusammengesetzt war. Sethos, der sein Project schon von dem Gouverneur hatte genehmigen lassen, beobachtete durch die in der Mauer angebrachte Spalten alles sehr genau, was er von ihrer Maschine und von dem Effect, den sie haben würde, entdecken konnte. Die Ingenieurs hatten Befehl, viel um ihn zu seyn, und zu erwarten, ob er nach dem, was er von Zeit zu Zeit bey der feindlichen Maschine entdeckte, an den eisernen Haken, die er nach dem allgemeinen Anblick bestellt hatte, noch etwas zu verändern hätte. Er entdeckte nichts, deswegen es der Mühe werth gewesen wäre, in der anfangs vorgeschriebenen Form einige Aenderung zu machen. Seine Absicht war, die Belagerer ihre Maschine ungestört in Stand und gar in Würkung setzen zu lassen, damit die Gegenmine, die er ihnen zubereitete, eine desto größre

Ver-

Verwüſtung anrichten ſollte. Um ihnen indeß allen Verdacht ſeiner verſteckten Abſicht zu benehmen, ließ er oben von der Mauer einige verlohrne Pfeile auf ſie abſchießen. Die Feinde hatten ſich auch dagegen verwahrt; denn die meiſten Fahrzeuge und ſonderlich die, darin ſie viel arbeiten, und ſich alſo am längſten aufhalten mußten, waren gegen die Stadtſeiten mit vielen Bretern oben rund zugemacht.

Endlich kam die Nacht, und man konnte denken, daß die Feinde ſie brauchen würden, ihre Maſchine in Stand und in Thätigkeit zu ſetzen. Es war eine große Loge, vorn offen, darin funfzig Soldaten ſtehen konnten. Sie ſollte ſich mit dem Rand auf die Bruſtwehr des Walles ſetzen, deren Höhe die feindlichen Ingenieurs ſehr genau wußten. Der Körper der Loge ſollte in dieſem Zuſtande durch lange grade Beine unterſtützt werden, davon die hinterſten nur gerade auf oder ſenkrecht auf den Fahrzeugen ſtehen, alle andre aber gegen dieſe ſchief gegengeſtemmt, und als Strebebalken angebracht werden ſollten, wie man bey den hölzernen Erkern, die weit herausgehen, zu thun pflegt. Dieſe Maſchine hatte auf dieſe Weiſe etwas von der Sambuca der Lateiner, die wegen ihrer Aehnlichkeit mit einer Harfe ſo genennt worden iſt, und deren ſich, nach dem Bericht und der Beſchreibung des Polybius und Plutarchs, Marcellus, bey der Belagerung der Stadt Syracuſa, von der Seeſeite bedient hat. Nur die Maſchine, von der hier die Rede iſt, war in allen Stücken be-

trächtlicher, und die Art, ſie aufzurichten, war ganz verſchieden. Man hatte nämlich Stricke daran gemacht, und dieſe über Rollen, die an eine Art Maſtbäume, faſt ſo hoch als die Mauern, befeſtigt waren, laufen laſſen, und nun ſtanden die Arbeiter mit dem Rücken gegen die Stadt, und zogen die Maſchine, wie einen Bogen vom Cirkel in die Höhe über Ruhepunkte, die in den Fahrzeugen angelegt und befeſtigt waren.

Die Belagerer hatten die erſte Reihe von Fahrzeugen, die den Mauern am nächſten waren, ganz leer gelaſſen, damit ſie Niemand den großen Steinen, und andern ſchweren Körpern, welche die Belägerten hätten herunter werfen können, Preis gäben. Aber zu beiden Seiten der Maſchine war eine große Menge Leute, die unaufhörlich Pfeile auf die Wälle ſchoſſen.

Sethos hatte indeß ſeiner Seits eine große Menge ſtarke Rollen auf der Bruſtwehr aufrichten laſſen, darüber dicke Stricke gelaſſen waren, mit eiſernen Haken von allerley Form daran. Die Feinde ſahen dieſe Rollen nicht; denn man hatte eines Theils mit Fleiß gar kein Licht in dieſe Gegend gebracht, und ſie ſelbſt hatten nur ſo viel, als ihnen durchaus nöthig war, und andern Theils waren dieſe Rollen zwiſchen den Köpfen der Soldaten angebracht, die Sethos durch eine Liſt, die ihm glückte, eine Weile auf der Bruſtwehr aufgerichtet ſtehen ließ. Da die Feinde auf ſie wie aus Spott ſchoſſen, über dieſe Stellung, die ihnen ganz ſonderbar vorkam, fielen die

acht Herren, des Sethos Gefährten, die im erſten Gliede ſtanden, aber hinten am Harniſch an dünnern Seilen befeſtigt waren, und einen am Ende eines Stricks befeſtigten eiſernen Haken in jeder Hand hatten, einer nach dem andern auf die erſten Fahrzeuge herunter, als ob ſie todt herunter fielen, oder ſie wurden vielmehr künſtlich herunter gelaſſen, als ob ſie von ſich ſelbſt fielen. Die Feinde glaubten, daß ſie ſich um dieſe vermeinte Todte nicht zu bekümmern hätten, oder ſie waren, da ſie die Seile in der Dunkelheit der Nacht nicht wahrgenommen hatten, nur beſchäftigt, einige die Bruſtwehr durch Bogenſchüſſe zu ſäubern, und die andern ihre Maſchine durch Armſtahl in die Höhe zu bringen. Unterdeſſen hatten die jungen Leute, die herunter gefallen, oder geſtiegen waren, alle mit einer bewundernswürdigen Geſchicklichkeit und Leichtigkeit, ihre eiſernen Hände ſchon an die Spitzen oder am Hintertheil der flachen Fahrzeuge, darin die Leute waren, die an Aufrichtung der Maſchine arbeiteten, angehakt. Sie lieſen darauf alle an den Fuß der Mauer zurück, und thaten ſämmtlich einen groſſen Schrey; das war nämlich das abgeredete Zeichen, ſie gleich wieder in die Höhe zu winden, und alle Stricke mit den eiſernen Händen oder Haken anzuziehen. Es iſt unbeſchreiblich, was der erſte Umgang der Rollen der Belagerten für eine Unordnung machte. Alle die Arbeiter, welche die Maſchine in der Luft hielten, ohngefähr um einen Quadranten hoch, verlohren das Stehen. Die Maſchine fiel zurück und erſchlug

mehr als zwey hundert Menſchen, Ingenieurs oder Arbeiter, welche die Maſchine dirigirten, oder ſie mit aufrichten halfen. und alle Soldaten kamen todt oder verwundet aus der zuſammen geſchmetterten Loge. Als die Rollen der Belagerten fortwirkten, und die Enden der Fahrzeuge, nach der Mauer hin, in die Höhe brachten, glitten alle Breter herunter, und alle, die darauf ſtanden, und in dem Augenblick vorher den Belagerten mit ihren Pfeilen trotzten, fielen ins Waſſer. Die meiſten angehakten Fahrzeuge ſtiegen darauf ganz aus dem Waſſer, ſchwankten durch ihre Schwere hin und her in der Luft, ſchütteten die Leute, die ſich aus Furcht, zu erſaufen, noch darin feſt gehalten hatten, vollends aus, und zerquetſchten ſie in den Fahrzeugen, darein ſie von ohngefähr gefallen waren, und darauf dieſe Fahrzeuge herabſtürzten. Ungefähr auf dieſe Weiſe wandte Archimedes die Würkung des Sambuca's, die Marcellus an die Feſtungswerke von Syracuſe hatte heranbringen laſſen, gegen die Römer ſelbſt. Auf dieſe Art machte ſich Sethos, der im Kriegsweſen noch keine Erfahrung, als die Geſchichte und das Leſen giebt, erworben hatte, gleich von ſeiner erſten Unternehmung an, dem Mephres, einem der tapferſten Könige, welche die Dynaſtie von Theben gehabt hat, fürchterlich und groß. Man hat ſeitdem etwas ähnliches von dem jüngern Scipio und dem Lucullus erzählt, die durch das bloße Leſen des Xenophon große Generals geworden ſind, ehe ſie noch die Armeen der Republik commandirten.

Alle Welt und ſonderlich der Gouverneur überhäuften den Sethos mit Lobſprüchen, er aber war im Herzen grämlich, daß er noch keinen Beweis ſeiner Tapferkeit hatte geben können, wies auf ſeine acht Gefährten, und ſagte zum Gouverneur, die wären es und nicht er, ſie hätten die erſten Beweiſe ihres Muths gegeben, ſo wohl bey den Ausfällen in ſeiner Abweſenheit, als itzo bey der gefährlichen Unternehmung, die Haken an die Fahrzeuge zu befeſtigen. Er tröſte ſich aber mit der Hofnung, daß er die Gefahr eines Verſuchs, den er in Betracht der Thürme im Kopf habe, mit ihnen theilen werde; dieſer Verſuch erfodere übrigens nicht, daß er außer der Stadt gehe, als welches ihm verboten ſey. Der Gouverneur antwortete, er ſey nicht berechtigt, ihn zu irgend etwas aufzumuntern; nach dem Ausgang ſeines erſten Verſuchs habe er aber auch nicht die Gewalt, ihn von irgend etwas abzulenken. Er rechne indeß ſehr auf die Weisheit des Amedes, in Anſehung der Erhaltung eines Prinzen, der ſchon die Bewunderung der Unterthanen und der Feinde des Königs ſey.

Mephres, deſſen Armee ſehr zahlreich war, hatte in der nämlichen Zeit, darin er ſeine Maſchine zurüſten oder würken ließ, ſeine Thürme vorwärts rücken laſſen. Die beſtändigen Scharmützel, die er mit der Armee von Memphis halten mußte, hatten ihn auch nicht gehindert, verſchiedene Wege eben machen zu laſſen, auf welchen dieſe fürchterlichen

Holzmaſſen, die über und über mit Soldaten beſetzt waren, auf Rädern bis an die Mauern gebracht werden ſollten. Bey Sonnenaufgang ſah man ihrer zwey von gleicher Größe vor der Mauer der Stadt, die am meiſten gegen die Ebene vorſtand, und vor der die Thebaner den Graben ſchon angefüllt hatten. Dieſe Thürme waren viereckigte Gebäude von vier Klaftern an allen Seiten, und zwey Fuß höher als die Bruſtwehr der Wälle, vor denen man ſie in einer Entfernung von funfzehn oder zwanzig Fuß hingeſtellet hatte. Nach oben zu hatten ſie einen Boden, auf den man durch eine inwendig im Gebälk angebrachte Treppe hinaufgieng. Dieſer Boden war um eine ſtarke Mannshöhe niedriger, als der Rand des Thurms, damit die Belagerer hinter dem Rand gegen die Pfeile, die gerade geſchoſſen würden, gedeckt wären. Aber an der Seite gegen die Mauer war eine breite Erhöhung, darauf die Feinde ſtiegen, wenn ſie auf die Belagerten, die auf den Wällen hinſtanden, ſchießen wollten. Außerdem hatte man an jedem Thurm eine Art von beweglicher Brücke gemacht, die drey Fuß breit und mit eiſernen Geländern von halber Mannshöhe verſehen waren. Man ließ das eine Ende dieſer Brücken auf die Bruſtwehr fallen, und die Feinde verſuchten ſich da drüber in die Stadt zu werfen. Als Sethos dieſe beweglichen Brücken, davon das eine Ende ſchon in der Luft ſchwebte, ſahe, und die Geländer bemerkte, ſagte er lächelnd zu den Officiers, die bey ihm waren: Dieſe Leute müſſen alſo wohl ohne Geländer nicht gehen kön-

können, wir werden ihnen vielleicht etwas zeigen, das keine Geländer hat.

Der Wall war indeß mit Soldaten beſetzt, die der Gouverneur ſelbſt commandirte, wie er ſich denn überhaupt anſchickte, die Belagerer abzuſchlagen. Man ſchoß unaufhörlich von oben nach unten Pfeile auf die Ebene, und außerdem gab er Befehl, man ſollte, ſo bald man merkte, daß die Feinde auf den Boden jedes Thurms angekommen wären, Pfeile in die Luft ſchießen, ſo daß ſie ihnen wieder auf die Köpfe niederfielen. Sethos wünſchte im Gegentheil, in Hinſicht ſeines Projects, daß die Böden recht voll Soldaten werden möchten; weil er ſie als ſo viele Leute anſahe, die ihm nicht entgehen würden. Weil er aber merkte, daß die Pfeile ihnen keinen großen Schaden thaten, und ſie nicht hinderten, ſich auf ihren Böden zu verſammlen, ſo widerſprach er dieſem Befehl des Gouverneurs nicht, und ſagte ihm überhaupt nichts, damit er das Vergnügen hätte, überraſcht zu werden. Er hatte aber des Morgens gebeten, daß man inwendig in der Feſtung und gerade gegen jeden Thurm über zwey lange Breter anſchaffte, deren eines Ende auf der Erde, das andre aber aufwärts auf Steinen lag, die immer höher und höher waren, daß das Ende an der Bruſtwehre ſo hoch als die Thürme war. Der Gouverneur ließ ihn dieſe Zurüſtungen machen, und glaubte, daß er Soldaten darauf ſtellen wollte, um dem Feind wenn er ſich in die Feſtung werfen wollte, mehr von oben zu widerſtehen. Sethos aber hatte ſein

Project mit ſeinen acht Gefährten verabredet, und ſie, wie ſich ſelbſt, mit ſehr leichten Vertheidigungswaffen verſehen, und mit einem Degen von anderthalb Fuß lang, breit gegen das Stichblatt, und unten gut geſtählt. Als er den Augenblick am vortheilhafteſten hielt, ſtellte er ſich mit drey ſeiner Gefährten funfzehn Schritt von dem unterſten Ende der Breter, die gerade gegen den erſten Thurm über gelegt waren, und ſchickte die andern fünf dem andern Thurm gegen über; hierauf riefen ſie alle, daß man ihnen Platz mache. So gleich nahmen ſie mit unglaublicher Schnellkraft ihren Zulauf, und in einem Augenblick ſah man ſie die Breter hineinlaufen, ſich in die Luft heben, und mit dem Degen in der Fauſt in die beiden Thürme niederfallen. Der Gouverneur und alles, was von Officiers und Soldaten auf dem Wall war, ſtanden wie verſteinert bey dieſem Anblick. Aber die Leute auf dem Thurm erſchracken noch vielmehr, und glaubten, daß dieſe Streiter durch ein Wunder, das ihnen ihren gewiſſen Untergang ankündigte, würklich vom Himmel gefallen kämen. Und würklich wurden ſie auch, da ſie nichts als ihren Bogen, deſſen ſie ſich bey ihrem Uebergang über die Brücke in die Feſtung zu bedienen dachten, in der Hand hatten, alle niedergemacht, ehe ſie noch Zeit hatten, ſich zu beſinnen. Da die Treppe und der untere Theil des Thurms voll thebaniſcher Soldaten war, die commandirt waren, die Soldaten auf dem Boden zu unterſtützen, ſo warfen unſre junge Helden durch die horizontale Oefnung der Trep-

pe alle die Todten, die ſchwer von Eiſen waren, und den größten Theil von denen, die auf der Treppe ſtanden, entweder todt oder umfielen. Aber auch das war ihnen noch nicht genug, ſondern ſie nahmen den Hebebaum und das andre eiſerne Geräthe zum Niederlaſſen der beweglichen Brücke, riſſen mit bewundernswürdiger Hitze und Geſchicklichkeit die Breter von den Querbalken, daran ſie Fußbodens genug hatten, und warfen alles hinunter und quetſchten die Soldaten, die in ſehr groſſen Haufen unten ſtanden. Sie riſſen auch ein groß Theil der Treppe ein, und ließen nur ſo viel Holzſtücke übrig, als ſie brauchten von einem Ort zum andern nicht zu gehen, ſondern zu ſpringen oder ſich zu ſchnellen. Endlich wollten ſie doch auch nicht gar zu lange da bleiben, und ließen ſelbſt die Brücke nieder, und kamen in vollen Lauf wieder auf den Wall zurück. Damit aber die Feinde, wenn ſie ihre Thürme wieder beſteigen ſollten, nicht eben des Wegs nachkommen möchten, ließ Sethos im Augenblick die beiden Brücken ganz dicht an der Bruſtwehr abhauen.

Dieſer Verſuch hatte einen viel größern Erfolg, als Sethos ſelbſt gedacht hatte. Die erſten Soldaten, die durch die unterſte Thür lebendig aus den Thürmen herauskamen, ſchrien mit einer fürchterlichen Stimme, daß Geiſter, die den Thebanern übel wollten, vom Himmel oben in ihre Thürme gefahren wären, ihre Cameraden darin ermordeten, und ein entſetzliches Verheeren anrichteten. Dieſe

Idee, die durch das Geſchrey der Leute, oder durch das Geräuſch der fallenden Pfeiler unterſtützt ward, trieb alle die Regimenter, die umher geſtellt waren, in die Flucht, und ſie ſagten grade heraus, daß die Zeichen des Himmels über die Befehle ihres Königs wären. Meyhres hatte zwar die jungen Leute durch die Luft kommen ſehen, und zweifelte nicht, daß Sethos der Urheber von dieſem unerhört kühnen Unternehmen ſey: er ſah es aber wohl ein, daß, wenn ers auch ſagte, man ihm doch nicht glauben würde, und ſo wollte er ſein Anſehen nicht aufs Spiel ſetzen, und lieber dem Aberglauben ſeiner Armee nachgeben. Er gab noch denſelben Tag Befehl, die beyden Thürme von ferne anzuzünden, weil ſie den Göttern mißfielen. Er gieng noch weiter und ſagte, daß man, weil die großen Maſchinen fehlgeſchlagen hätten, nur die mit Eiſen beſchlagene Balken brauchen wolle, als die einfachſte Maſchine von allen, und der man nicht entrathen könnte, um die Thore oder die Mauern einer Stadt einzurennen, die er ſo rechtmäßig belagere.

Der Gouverneur und Amedes berichteten ihrer Seits dem König alles, was ſeit dem Anfang der Belagerung vorgefallen war, und was der junge Prinz und ſeine acht Gefährten ſich für einen Ruhm erworben hätten. Thoris erhielt unterdeß von der Königin verſteckte Verweiſe, oder in doppelſinnigen Ausdrücken, daß ſein Project nicht vorwärts rücke, und die Kriegsangelegenheiten immer auf demſelben Fuß blieben. Er brauchte dieſes Sporns nicht,

um

um ſeiner Wuth den Lauf zu laſſen. Die Verachtung, darein er an und für ſich ſelbſt immer geweſen war, darein er aber durch die Vergleichung mit Sethos, von dem jedermann ſprach, noch tiefer glaubte zu fallen, ſetzte ihn in eine Unruhe, die in ſeinem Commando anfieng ſichtbar zu werden. Endlich brauchte er den ſcheinbaren Vorwand, die Unordnung, von der die Thebaniſche Armee ſich noch nicht erholt habe, zu nutzen, und ließ den Gouverneur wiſſen, daß er entſchloſſen ſey, die folgende Nacht die Feinde mit dem größten Theil ſeiner Macht anzugreifen, er ſchlüge ihm alſo vor, ihn zu unterſtützen, und durch einen Ausfall mit dem Kern der Garniſon die Feinde von der entgegengeſetzten Seite um Mitternacht anzugreifen. Er ſchickte ihm zugleich die Parole, daran man ſich in der Dunkelheit der Nacht erkennen ſollte. Der Gouverneur war mit allem zufrieden, und ſagte, daß er, da er die beſtimmte Stunde wiſſe, weiter kein Signal brauche. Thoris wußte zwar, daß Sethos nicht mit ausfalle, er vermuthete aber doch gewiß, daß der Prinz bey einer ſolchen Gelegenheit nicht weit inwendig vom Thor ſeyn werde, und faßte alſo den ſchwarzen Anſchlag, dem Feind Gelegenheit zu geben in die Stadt zu gehen, und damit er ſeinen Anſchlag auf eine verſteckte Art ausführen möchte, wollte er den Weg, auf dem ſie auf den Feind losgehen wollten, ſelbſt recognoſciren. So wie er in die Zelte der vornehmſten Officiers gieng, ſprach er ihnen ganz laut von ſeinem Project; er nannte

das

das Thor, durch welches die Garniſon ausfallen ſollte, und ſagte ihnen die Parole ſo, daß alle, die in der Gegend um die Zelte waren, es hören konnten. Einige von den älteſten Capitains erinnerten ihn, daß es beſſer ſeyn würde leiſe zu reden, weil der König Mephres Spions im Lager haben könnte, um ſo mehr, da es den Subalternofficiers zukäme, den Truppen, wenn ſie den Marſch anträten, die Parole zu geben. Da die Abſicht des Thoris war, daß der Plan ſeiner Unternehmung den Feinden zu zu Ohren kommen ſollte, ſo mäßigte er ſeinen Ton nicht, bis er ziemlich weit weg war von denen, die ihm von Zeit zu Zeit eben die Erinnerung machten. Die allgemeine Ordre war nun aber, daß zu der dem Gouverneur bemerkten Stunde gegen die Armee der Belagerer marſchirt werden ſollte. Er ſahe vorher, daß dieſer Marſch durch die Truppen des Mephres, die von allem hinlänglich berichtet waren, bald würde aufgehalten werden. Und ſo rechnete er, daß er nach einem kurzem Gefecht aus dem ſcheinbaren Grunde, daß ſein Project verrathen worden ſey, die Retraite wollte blaſen und ſo dem Feind Zeit laſſen, die ausgefallene Garniſon zu ſchlagen, und vielleicht in die Stadt einzudringen. Alles dies geſchahe auch zum großen Unglück von Memphis, wie er vorhergeſehen, und zu ſeinem eignen, wie er nicht ſo vorhergeſehen hatte.

Mephres hatte ſeine Truppen in zwey Corps eingetheilt: das ſtärkſte davon commandirte er ſelbſt,

ſelbſt, und das andre ſchickte er unter einem ſeiner Lieutenants gegen die Garniſon. Dem Thoris entfiel an der Spitze ſeiner Armee gleich aller Muth, als er den König von Theben ſahe, der noch bey nächtlichen Unternehmungen nicht in Perſon zugegen geweſen war, und auf den er nicht gerechnet hatte. Er war unſchlüßig, ob er vorrücken ſollte, als der König mit ſeiner ganzen Avantgarde über ihn herfiel, ihn durch zwey oder drey Officiers, die ihm ám nächſten waren, lebendig greifen, und mit Ketten an der Hand in das Quartier bringen ließ, das er ſeit dem Anfang der Belagerung für die Gefangenen hatte machen laſſen: darauf griff er die vorderſten Glieder an, und machte darin ein großes Gemetzel. Aber der zweyte Befehlshaber nach dem Thoris, vom königlichen Geblüt von Memphis, ein Mann von Jahren und ſehr großem Muth, nahm in Abweſenheit des Generals das Commando, und gab gleich den Officiers, die hinter ihm waren, Befehl, die Armee in guter Ordnung und in der Stille in ihre Verſchanzungen zurückzuführen, er werde unterdeß mit einer Cohorte, die er zurück behielt, den ganzen Anfall der Thebaniſchen Truppen aushalten. Die Soldaten dieſer Cohorte, an der Zahl drey hundert, kamen unvermerkt gegen die Mauer eines langen Tempels, den ſie im Rücken hatten: hier mußten ſie die ganze Wuth der Feinde aushalten, und es waren nur noch wenig Lebendige übrig, als ihr Commendant ſich an den Mephres wandte mit den Worten: Herr, Sie ſind

Sie-

Sieger über unſre erſten Glieder und über drey hundert Mann, ſo viel unſrer hier ſind; aber das Corps der Armee von Memphis iſt in Sicherheit. Nehmen Sie für diesmal mit dem Reſt von braven Leuten vorlieb, die ſich Ihnen zu Gefangenen ergeben. Der König ließ ſo gleich mit dem Gefecht einhalten, und dieſe Soldaten wegführen, mit dem Befehle, für ſie, und ſonderlich für die Verwundeten unter ihnen Sorge zu tragen. Darauf bot er ihrem Commendanten die Hand, ließ ihn neben ſich auf ein Pferd ſetzen und ſagte ihm, daß er von ihm nur ſein Ehrenwort verlange, und ihm ein Zelt neben dem königlichen zum Gefängniß anweiſen werde; und ſo kehrte der König in das Centrum ſeiner Armee zurück, um dort Nachrichten von dem, was würklich an der andern Seite der Stadt vorgieng, einzuziehen.

Damit Mephres die Verrätherey des Thoris nutzen möchte, hatte er ſeinen Lieutenants Befehl gegeben, daß ſie die Truppen der Garniſon bis ganz nahe an das Lager, wo ſie von in Schlachtordnung geſtellten Corps der Armee würden empfangen werden, ſollten vorrücken laſſen: und daß ſich in der Zeit eine gewiſſe Anzahl Bataillons unter Gunſten der Dunkelheit rechts und links hinzögen und bey dem Thor Poſto faßten, durch das die Garniſon ausgerückt ſeyn würde. Er gab zwey Parolen ſtatt einer; an der einen ſollten ſie ſich im Gefecht erkennen, und die andre, die ſie und die Garniſon

von

von Coptos gemein hätten, ſollte den Eingang der Belagerer in den Platz begünſtigen. Die Truppen, die nach dem Thor beordert waren, hatten Befehl, ſich nicht eher zu zeigen, als bis die Belagerten, wie es denn höchſtwahrſcheinlich war, geſchlagen wären, und nach der Stadt fliehen, oder wenigſtens, bis ſie ſich gegen die Stadt zurückziehen würden. Dann aber ſollten ſie ſich unter ſie miſchen, als wenn ſie von ihren Leuten wären, und ſich in ſo großer Anzahl, als es ſeyn könnte, in Coptos werfen.

Die Garniſon erwartete freylich den Feind in keiner ſo guten Stellung, als ſie ihn antraf, und doch geſchahe ihr Angriff mit großen Nachdruck; denn der Gouverneur hatte lauter trefliche Officiers ausgeſucht, und ſieben von den Gefährten des Sethos giengen als Freywillige mit, und feuerten die Truppen durch ihr Beyſpiel an. Obgleich die Armee von Theben ſie nicht allein von vorne empfieng, ſondern ſie auch nach und nach von den Seiten angriff; ſo hielten doch die Soldaten von Coptos dies ungleiche Treffen mit ſo vieler Standhaftigkeit aus, daß die Belagerer, die bey dem Thor ſtanden, anfiengen zu glauben, es werde wohl kein Flüchtling kommen, und ihnen alſo die Gelegenheit fehlen, in die Stadt zu dringen. Die Thebaner riefen indeß mit lauter Stimme, daß die Armee von Memphis geſchlagen und ihr General gefangen ſey, und etwa funfzig Mann von den Verzagteſten

der

der ausgefallenen Garniſon, und die am nächſten am Thor waren, riſſen ſich aus ihren Gliedern und liefen ſpornſtreichs nach der Stadt. Der Gouverneur meinte, daß alle ſeine Truppen geſchlagen wären und nachkämen, und ließ ihnen die Thore öfnen. Dieſe Gelegenheit hatten die Thebaner mit Ungeduld erwartet, und ſchloſſen ſich in großen Haufen an ſie. Aber die Beſtürzung und Unordnung der erſtern unterſchied ſie ſehr bald von den andern, die viel ordentlicher ausſahen, und die Parole zu oft herſagten und herſchrien, als daß man ſie hätte einlaſſen ſollen. Der Gouverneur, der mit einem Kern von Officiers und Soldaten, Sethos und Amedes mit dabey, inwendig und bey dem Thor in Waffen war, rief auf einmal: Wir ſind verrathen, die Thore zugemacht. Dies Commando war aber umſonſt; ſie waren ſo gedrängt voll von Belagerern, daß an kein Zumachen zu denken war. Es blieb alſo dem Gouverneur nichts übrig, als daß er nach der in der Stadt gebliebenen Garniſon um Beyſtand ſchickte, und ſich unterdeß mit den Leuten, die er da hatte, dem Strom ſo viel entgegenſetzte, als er konnte. Man ließ die wenigen Feinde, die ſchon herein waren, ſich in der Stadt verſtreuen, als die doch allein nicht viel Unglück anrichten könnten. Aber der Gouverneur mit dem Kern ſeiner Soldaten, die ſchon beyſammen waren, Sethos, einer von den jungen Herren, der allein bey ihm geblieben war, Amedes und der Sclave, davon wir oben geredet haben, der ſeinen Herrn

nicht

nicht verließ, ſo lange er ihm erlaubte zu folgen, thaten den Belagerern, die ſchon bis zwiſchen die Mauern des Thors vorgedrungen waren, mit ſo vieler Hitze Widerſtand, daß, ob ſie gleich von denen, die hinter ihnen waren, mit Gewalt vorwärts geſtoßen worden, doch kein neuer mehr hereinkam.

Als Amedes ſahe, daß Sethos ſich in der Hitze des Gefechts jeden Augenblick von ihm entfernte, warnte er ihn, vor allen Dingen nicht aus der Stadt zu gehen. Der junge Prinz war es auch nicht willens, als er aber in dem folgenden Augenblick merkte, daß die Feinde vor ihm wichen, und da er im Thor war, und von allen Soldaten, die ihm folgten, unterſtützt ward; ſo konnte er ſich nicht entſchließen, ſeinen Vortheil aufzugeben; und ſo gieng er immer weiter vorwärts, und war mit dem jungen Herrn und mit ſeinem Sclaven außer der Stadt, ehe ſie ſichs verſahen. Sie kamen auch alle drey gleich weg vom Thor, denn es rückten andre Belagerer an, und trieben ſie linker Hand am Graben hin. Amedes ſelbſt handelte wider ſeinen eignen Befehl, denn da er in eben dem Thor focht und nicht zurückgehen konnte, ohne dem Feind Anlaß zu geben, ihm noch vorzurücken, und in die Stadt einzudringen, ſo kam er auch heraus, und ward von den Soldaten des Königs von Ibis rechter Hand verſchlagen, und ſchwer verwundet, und zum Gefangenen gemacht. Der Gouverneur wußte wohl, daß ſo wichtige Perſonen draußen wären:

da ihm aber das Wohl des Platzes anvertraut war, ſo ergrif er den erſten vortheilhaften Augenblick, die Thore zu ſchließen, und ließ nur die Nebenthür offen und mit ſichern Leuten beſetzen, nicht allein um die rechten Leute hereinzulaſſen, ſondern auch, um jeden Augenblick Nachrichten von den ausgefallenen Truppen und ſonderlich von Sethos und Amedes zu haben. Unterdeß waren der junge Prinz, ſein Gefährte und ſein Sclave durch ihre Geſchicklichkeit und Leichtigkeit, und durch Hülfe der Nacht, aller Gefahr, getödtet oder gefangen zu werden, entſprungen, und hielten in einiger Entfernung, jenſeit der Feinde, alle drey einen kleinen Rath, was ſie zu thun hätten. Das Reſultat war, es ſey für ſie das kürzeſte und ſicherſte, gegen alle Hinderniſſe muthig anzugehen, und ſich wieder mit den Truppen der Garniſon, die ſich noch an dem Ort, wo der erſte Angrif geſchehen war, vertheidigten, und an dem Lärm des Gefechts leicht zu finden waren, wieder zu vereinigen. Sie hielten ſich alle drey immer zuſammen, tödteten auf dem Wege einige, die ſie aufhalten wollten, und kamen glücklich wieder bey den Truppen an. Sie gaben ſich gleich in den Gliedern zu erkennen, und ſtellten darin auf gewiſſe Weiſe die Hofnung wieder her. Aber bald darauf empfieng Sethos da, wo der Harniſch aufhört, einen Stoß mit dem Degen, daß er todt zur Erde hinfiel. Sein Gefährte, der ihn fallen ſah, warf ſich den Augenblick auf ihn, und verſuchte mit dem Sclaven ihn aus dem Gedränge

zu bringen. Sie waren damit schon auf gutem Wege, da empfieng der junge Herr selbst eben so einen Stoß, der ihn ziemlich weit weg von Sethok, ohne Bewußtseyn und fast ohne Leben, hinstreckte. Der Sclave, der seinen Herrn ohne Rettung todt glaubte, zog ihm betrübt seinen Ring vom Finger, um dadurch zu beweisen, daß er bis in den Tod treu bey ihm geblieben sey. Er wollte noch fortfahren, neben seinem Herrn zu fechten, der Lärm um ihn ward aber so groß, daß er nur kaum so viel Zeit hatte, den Ring in den Mund zu stecken, und er ward auf dem Flügel des Bataillons, aus dem er eben den Körper seines Herrn herausgebracht hatte, und wo er wieder anfangen wollte zu fechten, von den arabischen Soldaten von hinten übermannt, und zu ihren Gefangenen geschleppt. Er gewöhnte sich, den Ring beständig unter der Zunge versteckt zu halten, in der dunkeln Idee, daß der Ring zu seiner Befreyung dienen könnte.

Der König, dem die Zeit nach dem Ausgang eines so langwierigen und hartnäckigten Gefechts in seinem Gezelt lang geworden war, kam selbst auf das Schlachtfeld, und da ihm die Belagerung ihrem Ende nicht so nahe zu seyn schien, und er seine Truppen zur Fortsetzung derselben schonen wollte, so ließ er, fast so wie er ankam, zum Rückzug blasen; und so kamen die Belagerten, die entsetzlich gelitten hatten, und ihren ganzen Verlust noch nicht einmal wußten, noch diesmal mit Ehre wieder zurück in die Stadt.

Aber wie untröſtlich war nicht allein der Gouverneur, ſondern auch die Garniſon und alle Einwohner von Coptos, als man ſahe, daß Sethos und Amedes fehlten, ſo auch der junge Herr und der Sclave, von denen man wenigſtens ihr Schickſal hätte erfahren können! Mit Tages Anbruch ſchickte der Gouverneur an den König von Theben, und verlangte einen Waffenſtillſtand, damit er die Todten begraben könnte. Er erhielt ihn ſehr leicht, da der König auch Todte zu begraben hatte, und ließ darauf das Schlachtfeld genau durchſuchen, in der Hofnung, daß man diejenigen, um die er am meiſten verlegen war, am Helm und an den andern Waffen, und vor allen den Sethos und Amedes an der Weſte eines Eingeweihten, die ſie unter ihrem Harniſch anhatten, erkennen würde. Aber die Marodeurs hatten wie gewöhnlich ſchon die meiſten Todten geplündert, und die Fußtritte von Menſchen und Pferden hatten die meiſten von ihnen unkenntlich gemacht. Der Gouverneur erhielt bald Nachricht, daß man von den Körpern weder des Sethos, noch des Amedes, noch des Sclaven keine Spur finde; daß man aber den jungen Herrn neben dem Schlachtfelde noch nicht ganz todt und nackt wie die andern gefunden habe, und ihn bald bringen werde. Seine Wunde war nicht tödtlich, und als man anfieng ſie ihm zu verbinden, kam er der Neugierde des Gouverneurs zuvor, und ſagte mit Seufzen zu ihm, daß er den jungen Prinzen habe tödten ſehen, und daß er dem Sclaven geholfen habe, ſei-

nen

nen Körper aus dem Gedränge zu bringen; daß er aber bey dieſer Verrichtung ſelbſt ſey verwundet worden, und nicht wüßte, was weiter mit dem Körper des Sethos, noch mit dem Sclaven, den er friſch und geſund verlaſſen hätte, geworden ſey. Die Nachricht von dem Tod des Prinzen breitete ſich bald überall aus, und kam an einer Seite bis zum König von Theben, und an der andern bis zum Amedes. Als die Officiers des Königs von This dieſen letztern für einen Eingeweiheten erkannt hatten, ließen ſie ihm ſeine Wunde, die mehr ſchmerzhaft als gefährlich war, verbinden, ſetzten ihn in eine Sänfte, und ließen ihn als einen Gefangenen von Wichtigkeit nach Abydus bringen, kaum eine Tagereiſe davon. Als ihn der König von This ſahe, nahm er ihn ganz ungemein gnädig auf. Amedes hatte zwar nicht die Abſicht nach dem Verluſt des Prinzen, weder nach Memphis zurückzugehen, noch im Königreich This zu bleiben, er brachte aber doch den König von This von dem Bündniß zurück, das er mit dem König von Theben gemacht hatte, und ſtellte ſo flugs zwiſchen den beyden Königen, dem Vater und Onkel des Sethos, den Frieden her.

Den Tag nach dem vermeinten Unglück, das Thoris veranlaßt hatte, ließ Mephres auf die Nachricht, daß Sethos todt ſey, dem Gouverneur als Repreſentanten des Königs von Memphis, das Condolenzcompliment deßwegen machen. Er ließ noch hinzuſetzen, daß er eine Rache deßwegen

nehmen werde, die luſtig anzuſehen ſeyn ſolle, und er, der Gouverneur, könne in aller Sicherheit hinkommen und ſelbſt zuſehen, oder ſonſt jemand, wen er wolle, hinſchicken. Der Gouverneur gab zur Antwort, er werde nicht ermangeln, dem König ſeinem Herrn von der großmüthigen Höflichkeit des Königs von Theben Bericht abzuſtatten; da er aber nicht begreifen könne, welche Art von Rache Se. Majeſtät wegen dem Tod des Prinzen nehmen wolle, ſo bäte er unterthänigſt, ihn von aller Antwort auf dieſen Punkt zu diſpenſiren. Als der Herold zurück kam, ließ Mephres ſeine ganze Armee zuſammen kommen, und mitten zwiſchen den Gliedern alle die Gefangenen ſtellen, die er gemacht hatte. Man ſahe dieſe Bewegung oben von den Wällen von Coptos, und wußte nicht, was das werden ſollte. Endlich ſahe man den Thoris mit entblößtem Haupt zwiſchen zwey Mann, die ihn an Feſſeln hielten, vorführen, und Mephres nahm das Wort und ſagte: Ihr Soldaten von Theben, und auch ihr Soldaten von Memphis, ſehet da den unglücklichen General, der ohne alle Vorzüge von Geburt und Verdienſten die Vermegenheit gehabt hat, das Commando der Truppen von Memphis gegen eine Armee anzunehmen, von der man wußte, daß ich ſie ſelbſt in Perſon commandiren würde. Ob ich nun wohl über die wenige Achtung, die man bey dieſer Gelegenheit für die von aller Zeit zwiſchen den Königen von Egypten, die ſich einander bekriegen, hergebrachte Gewohnheit gehabt habe, unwillig

unwillig bin; ſo kann ich mich doch mit dem Vortheil tröſten, den wir erhalten haben; und ich begreife ganz gut, daß Oſereth in gar kurzer Zeit über dieſe unanſtändige Wahl noch unwilliger als ich ſeyn wird. Wenn er ſelbſt regierte, ſo wüßte ich, was ich mit ihm für Maaßregeln zu nehmen gehabt hätte, um dieſer Beleidigung zuvorzukommen. Da ich mich aber über die Ehrerbietung, die dem königlichen Blut von Egypten gebührt, nur mit Perſonen von eben dieſem Geblüt einlaſſen kann, ſo habe ich dieſe Schmach ertragen, und gedacht, ich wolle mir ſelbſt deswegen Gerechtigkeit verſchaffen. Ich würde in Betracht eines ſo gar erbärmlichen Generals, als dieſer da iſt, vielleicht ſtatt Rache nur mit Verachtung zu Werk gegangen ſeyn, wenn er nichts weiter als unverſtändig und ungeſchickt geweſen wäre. Aber das eine und das andre Volk ſoll es wiſſen, daß dieſer Verräther an dem Unglück, das dieſe Nacht der feindlichen Armee und der Garniſon, und ſonderlich dem unvergleichlichen Prinzen Sethos, deſſen Verluſt ganz Egypten bedauern muß, begegnet iſt, allein Schuld ſey. Der nichtswürdige Menſch gieng geſtern Abend von Zelt in Zelt, ſeine Befehle zum Angrif zu geben, und ſchien nicht laut genug von ſeinem Project und von der Parole, die er dem Gouverneur des Plages geſchickt hätte, ſprechen zu können. Die verſtändigſten Officiers ſeiner Armee erinnerten ihn umſonſt, einer nach dem andern, und ſo wie er zu ihnen kam, er möchte leiſer reden. Er behielt immer den lau-

ten Ton in der offenbaren Abſicht, daß er von den Spions gehört werden möchte, damit der Haß gegen die Regierung der Daluca mich reichlich verſorgt hat. Wenn es meine Sache wäre, und ich ihm den Tod, den er verdient, wollte anthun laſſen, ſo würde ich ihn in dem Kriegsrath ordentlich verhören laſſen. Aber die Strafe, dabey ich es in Anſehung meines Gefangenen bewenden laſſen will, erfordert ſolche Maaßregeln nicht. Gleichwohl iſt es doch nicht übel, daß man hier dafür ſorge, daß ein Böſewicht, deſſen Betragen unter einer Regierung, als das Königreich von Memphis itzo hat, frey ausgehen möchte, wenigſtens mit einiger Strafe gewiß abgefunden werde. Als der König ſo ausgeredet hatte, ließ er den Thoris bis an den Gürtel nackend auskleiden, ſo erbärmlich er auch ſchrie und betheuerte, daß die Königin ihn zur Annehmung der Generalsſtelle wahr und wahrhaftig gezwungen habe; daß er ja ſeine Befehle ohne aus dem Lager zu gehen gegeben, und wahr und wahrhaftig nicht geglaubt habe, von den Feinden gehört zu werden. Nachdem man ihm die Hände auf dem Rücken gebunden, thaten zwey Mann ihm den Hals zwiſchen zwey Gabeln, und ſo mußte der Herr General den ganzen Raum auf und ab ſpazieren, den die Truppen von Theben und die Gefangenen von Memphis einſchloſſen, und zwey Mann peitſchten ihn unterdeß mit langen Ruthen. Mit dieſer Strafe pflegten nachher die Römer die Feinde des Vaterlandes zu belegen, ehe ſie mit dem Beil geköpft wur-

wurden; und der Kaiser Nero hatte durch die bloße Beschreibung, die man ihm davon machte, einen solchen Abscheu dagegen, daß er sich lieber selbst auf der Flucht umbrachte, aus Furcht, er möchte ergriffen werden.

Nach dieser Execution sagte der König: Officiers und Soldaten von Memphis, ich war euch nicht weniger, als mir, diese Genugthuung und dies Exempel schuldig, ihr mögt selbst davon urtheilen, nach der guten Begegnung, die ihr bis zu eurer Auswechselung bey mir haben sollt. Was diesen elenden Menschen anlangt, so will ich ihn, an Händen und Füßen gebunden, der Daluca ohne alles Lösegeld zurückschicken. Ich setze gar keinen Werth auf ihn, und es sollte mich sehr verdrießen, wenn er mit dem schlechtesten meiner gefangenen Soldaten verglichen würde. Der König von Theben schickte ihn auch würklich stehenden Fußes in die nächste Stadt des Königreichs Memphis, deren Gouverneur, wie der König wußte, der Daluca zugethan war. Als Thoris ankam, bat er den Gouverneur, daß er ihn, bis er seine Unschuld bewiesen hätte, vor aller Menschen Augen verbergen möchte. Der Gouverneur that es gerne, und schickte sogleich einen Courier an die Königin ab, und bat um Verhaltungsbefehle, was er mit ihm machen sollte. Die Königin, die sich in der Person ihres Generals gezüchtigt fühlte, schickte diesem Gouverneur schleunigst Befehl, daß er dem Thoris, wohl eingeschlossen versteht sich, alle

Arten von Liebkoſung machen, und ihm in ihrem Namen ohne Aufſchub eine Rechtfertigung verſprechen ſollte; vor den Leuten ſolle er aber überall ſagen, daß die Königin im Begrif ſey, ihm ſeinen Proceß zu machen, und übrigens ſolle er ihn nach drey Tagen durch ſichere Leute in ſeinem Bett erdroſſeln laſſen, und hernach ausſprengen, daß er vor Gram geſtorben ſey. Alles dieſes ward pünktlich in Ausführung gebracht.

Der Gouverneur von Coptos hatte ſich feſt vorgenommen, nicht eher an den König zu ſchreiben, als gegen Ende des Tags nach der doppelten Schlacht, die unter den Mauern der Stadt war gehalten worden, und wollte in der Zeit noch alle mögliche Nachforſchung thun laſſen, um ſo viel möglich neues, den Sethos betreffend, zu erfahren. Er ließ alle Körper, daran man irgend ein Zeichen von Vorzug entdecken konnte, auf die Seite legen, es waren auch außer dem Sethos, drey von den jungen Herren ſeinen Gefährten nicht aus der Schlacht zurückgenommen, und dieſen vorher, ehe die Todten in die Catacomben von Coptos gebracht wurden, eine vorzüglichere und ehrenvollere Begräbnißceremonie anrichten, denn er glaubte gewiß, daß Sethos ſich unter ihnen befinde. Endlich ſchrieb er dem König einen Brief mit Thränen, darin er alles, was in dieſer unglücklichen Nacht, und bis an den Augenblick, da er angefangen hatte zu ſchreiben, geſchehen war, umſtändlich berichtete. Bey der Stelle, wo rein

heraus gesagt war, daß der Prinz todt sey, fiel der König in Ohnmacht. Die Königin, die diese Nachricht durch ihre Kundschafter funfzehn Stunden vor ihm erfahren hatte, hielt sich seit der Zeit beständig um den König, und wendete itzo alles an, ihn wieder zu sich selbst zurück zu bringen. Als er sich erholt hatte, wandte er sich gegen sie, und sagte zu ihr mit einem Ton, der halb Schmerz und halb Zorn war: Ach Madam, das sind die Früchte ihres verderblichen Ministerii, ich nehm es ihnen von diesem Augenblick. Gehen sie und schließen sie sich in eins ihrer Häuser ein, das am weitesten Weg liegt, und kommen Sie mir nie wieder vor Gesicht. Die Königin gab dem Sturm nach und entfernte sich. Ehe sie aber mit den beiden Prinzen, ihren Kindern, nach einem Lusthause, das sie zehn Meilen von der Hauptstadt hatte, abreisete, verabredete sie sich vorher mit den Leuten, die der Meinung waren, daß sie als Mutter des itzigen Erben der Krone, und als eine Frau von unerschöpflicher Arglist, beständig in einer gewissen Achtung bleiben, und vielleicht nach ihrer Zurückkunft noch mächtiger seyn werde, als sie vor ihrem Exilio war. Der König ordnete indeß noch denselben Tag einen Rath an, der aus gut gesinnten Männern bestand. Dieser Rath hält das Königreich in den nächstfolgenden Jahren in einer Lage hin, die zwischen Wohlstand und Schwäche in der Mitte liegt, die aber doch von der letztern etwas mehr hat als von dem erstern, und läßt es endlich in einem auswärtigen Kriege, welcher der Hauptin-

halt

halt des letzten Buchs dieſer Geſchichte ſeyn wird, bis an den Rand ſeines Unterganges kommen.

Oſoroth hatte noch einige Hofnung, daß ſein Sohn ſich in der Unordnung des Nachtgefechts verirrt haben, und daß er ihn vielleicht noch wieder erhalten könnte; er ſchrieb alſo gleich nach Anordnung des gedachten Raths an den König von Theben, und dankte ihm für den Antheil, den er an dem Tod ſeines Sohns genommen habe, und bat, daß er doch noch weiter ſo edelmüthig ſeyn, und ihn unter ſeinen Gefangenen von den verſchiedenen Völkern, die bey der Armee von Memphis dienten, ſuchen laſſen wolle. Er zeigte ihm zugleich an, daß ſein Sohn einen Ring am Finger habe, mit einem Schmaragd, darauf ein Horus vorgeſtellt wäre, deſſen eine Hand eine andre, die ſie hielte, zu ſuchen ſchien; dieſe andre Hand ſey die Hand der verſtorbenen Königin, unter dem Bilde der Iſis, die von dem Reſt des Steins abgetheilt wäre, und ſeiner Gemahlin zum Ringe gedient hätte, ohne daß er wiſſe, wo dieſer Ring hingekommen ſey. Der Horus halte den Finger ſeiner rechten Hand auf ſeinen Mund, und ein Zipfel ſeines Mantels ſchiene von den Fingerſpitzen einer andern Hand unterſtützt zu werden, die ſeine eigne ſey, unter dem Bilde des Oſiris, das er ſelbſt, der Oſoroth, ſtatt Rinzes am Finger trüge. Daß er endlich, wenn die Bekanntmachung dieſer Umſtände den Prinzen zurückbringen könnte, ihm nicht allein den ganzen Rome Ceptos, den er ihm hiemit ſogleich zum Beſten des Friedens, dazu er geneigt ſey, abtrete,

trete, ſondern außerdem die Hälfte ſeines ganzen übrigen Königreichs zum Löſegeld für den Prinzen anböte, für den er nichts zu groß und theuer habe. So bald der König von Theben dieſen Brief erhalten hatte, ließ er an allen Orten, wo Kriegsgefangene hingebracht ſeyn konnten, den Inhalt deſſelben bekannt machen, und verſprach dabey, in ſeinem Namen, denen eine außerordentliche Belohnung, die ihm den Prinzen, wenn er etwa nicht todt wäre, bringen würden.

Dieſe Bekanntmachung geſchahe unter andern auch zu Compaſis, einer Stadt des weſtlichen oder egyptiſchen Arabiens, ſieben bis acht Meilen von Coptos, dahin die Araber den Aſares gebracht hatten. Sie wußten nicht, daß er ein Sclave ſey; ſondern, da er mit unglaublichem Muth, als ſie ihn gefangen nahmen, gefochten, und auf dem Wege aus dem Lager bis nach Compaſis eine liebenswürdige Freymüthigkeit geäußert hatte, ſo ſahen ſie ihn als einen Menſchen von Wichtigkeit an, und entſchloſſen ſich, ihn der Nachforſchung, die der König von Theben, in Anſehung der Gefangenen von einiger Bedeutung, konnte anſtellen laſſen, zu entziehen. Aſares unterhielt bey zwey oder drey ausgeſuchten Leuten, die ihn in Verwahrung hatten, die erſte Meinung, die er über ſeine Perſon gegeben hatte. Als dieſe Bekanntmachung alſo nach Compaſis gelangte, glaubte er ſich hinlänglich berechtigt ihnen zu ſagen: Ihr Herren Araber, ob ich gleich ein Egypter bin, ſo habe

ich

ich doch von jeher einen natürlichen Hang zu eurer Nation gehabt; ihr könnt es auch unter andern daraus ſehen, daß ich eure Sprache ſo fertig rede. Es iſt noch nicht Zeit euch zu ſagen, wer ich eigentlich bin. Ich habe den Ring nicht, den man in der Bekanntmachung beſchreibt: wenn ihr aber klug und verſchwiegen ſeyd, will ich an einem andern Ort euch davon Nachricht geben. Führt mich nur an die andre Seite des rothen Meers, zu den großen Arabern, von denen ihr abſtammt. Ich bin mit der Regierung von Memphis mißvergnügt, und ihr ſeyds mit der Regierung von Theben; wir können uns einander wechſelſeitig nützlich ſeyn. Die zwey oder drey Araber, die ihn bewachten, waren über dieſe Reden verwundert, und faßten eine neue Hochachtung für ihren Gefangenen. Sie führten ihn ſo fort durch Nebenwege, bis an den Hafen Berenice, wo ſie ihn, wie er gern wollte, heimlich einſchifften; ſie ſtiegen in dem Hafen von Badas im glücklichen Arabien mit ihm ans Land, und einige Tage darauf kam er mit einer anſtändigen Begleitung zu Meriabe an, wo die Könige dieſes Landes ihre Reſidenz hatten.

Sethos war nicht todt, wie man glaubte, und ſein Schickſal war nicht weniger ſonderbar geweſen. Einige äthiopiſche Soldaten hatten ſich ſeiner gegen das Ende der Schlacht bemächtigt; ſie hatten noch einen lebendigen Odem in ihm gemerkt, und in Zeit von einer Stunde hatte er ſich etwas erhohlt. Ob ſie ihn wohl nicht für den Prinzen von Memphis hiel-

hielten, so hatten sie doch nach seinem großen Wuchs und seinen feinen Waffen geurtheilt, daß er ein gutes Lösegeld eintragen würde. Sethos, der noch seine völlige Besinnung nicht wieder hatte, ward also von diesen Barbaren nach einer Stadt gebracht, die in unsern alten Reisebeschreibungen Ptólemeon *) genennt wird, und zwanzig Meilen von Coptos liegt, auf dem Wege nach dem rothen Meer. Die Phönicier hatten hier eine ansehnliche Niederlage, daher die Stadt nach ihnen war genennt worden. Die Aethiopier hatten mit den Phöniciern einen starken Handel in Edelgesteinen, und waren daher bey ihnen in großem Ansehen, und eben deswegen hatten sie diesen Ort gewählt, ihre Verwundeten hieher zu bringen. Hier zogen die äthiopischen Soldaten dem Sethos seine Waffen und seine Kleider aus, und warfen die Weste eines Eingeweiheten weg, weil sie solche nicht kannten, und sie ganz blutig war. Sie übergaben ihn hernach einigen phönicischen Aerzten, die sie auch bey ihren Kranken brauchten. Die phönicische Nation war viel gesitteter als die äthiopische, und die Aerzte nahmen sich dieses Gefangenen außerordentlich an, und das nicht so wohl um des ihnen gewordenen Auftrages willen, als vielmehr aus Neigung zu seiner Denkart, die sich gar bald verrieth, und die Wunde war wohl schwer, doch war kein edler Theil beschädigt. Sethos verhehlte ihnen seinen Namen und seine Geburt sorgfältig, und gab sich,

*) Siehe des Cellarii Erdbeschreibung: de Africa.

ſich, bis er im Stande war, ſeinen Plan zu machen, bloß für einen Soldaten von der Armee von Memphis aus, deſſen Name Cheres ſey, ſo daß auch die Aethiopier, die von Zeit zu Zeit kamen und ſich nach ihm erkundigten, endlich in Anſehung ſeiner kalt zu werden anfiengen. Die Phönicier nutzten dieſe Kälte, und erboten ſich, ihnen den Cheres abzukaufen. Der Handel ward auch bald geſchloſſen, und Sethos ward, ohne ſich noch im geringſten zu äußern, aus einem Kriegsgefangenen ein Sclave. Seine neue Herren erwarteten nur, daß er ein wenig hergeſtellt ſeyn ſollte, um ihn nach Portblanc am rothen Meer zu bringen, wo ſie ſich zu einer großen Reiſe einſchiffen wollten.

Er war noch zu Phönicon, und hatte hier, ohne ſich erkennen zu geben, alles ſchon gehört, wie eine falſche Nachricht von ſeinem Tode herumgehe, wie die Stadt Coptos um ihn Leid getragen, was der König von Theben für Antheil an ſeinem vermeinten Tod und für eine Rache deshalb genommen habe u. ſ. w.; da kam die Publication des Briefes von dem König ſeinem Vater bis in ſeine Schlafkammer. Als er darin ſeinen Ring erwähnt ſahe, warf er die Augen zum erſtenmal, ſeitdem er war verwundet worden, auf ſeine Hand. Und da er ſahe, daß ihm der Ring fehlte, mochte er ſich kaum zu erkennen geben, und unterdrückte noch die Anwandelung dazu, als er aber in der Folge des Briefes hörte, daß Oſoroth die Hälfte ſeines Königreichs zum Löſegeld für ihn anbot; ſo wollte er ſich nicht zu erkennen geben,

und

und faßte den Entſchluß, ſich lieber lebendig zu begraben, als die Urſache einer ſo abſcheulichen Zergliederung der zweyten und berühmteſten Monarchie Egyptens zu ſeyn. Als man den Brief ausgeleſen hatte, konnte er ſich nicht enthalten, gerade heraus zu ſagen, daß ein Gefangener, wie der da, wenn er noch lebte, das Königreich ſeines Vaters zu Grunde richten würde, ehe er ſeines Vaters Thron beſtieg, und daß Oſoroth wünſchen ſollte, ſein Sohn möchte todt ſeyn und bleiben, wie man von ihm glaubte. Der junge Prinz beſtärkte ſich in dieſer edlen Geſinnung durch die Hofnung, daß er einſt auf eine vortheilhaftere und ruhmvollere Art nach Memphis zurückkehren würde, auch durch den Gedanken, daß er den böſen Abſichten der Königin mit der Einen ſchrecklichen Probe nicht entgangen ſeyn, und alle Tage neue Proben würde auszuhalten haben, wenn er würklich in ſein Vaterland zurückkäme, und endlich vielleicht auch durch ein heimliches Vergnügen über die Ausſicht zu einer groſſen Reiſe, die er mit berühmten Schiffleuten, die überhaupt groſſe Freunde der Egypter waren, und von ihnen ihren Urſprung herleiteten, und die für ihn eine beſondre Achtung bezeugten, machen ſollte. Und um noch etwas mehr zu ſagen, er rechnete auf ſeine Einweihung, in Anſehung der Tugenden, die er bey einer Verſtellung und in einem gefährlichen aber doch gut gewählten Exilio nöthig haben würde. Er bat alſo, um aller ungelegenen Nachforſchung auszuweichen, daß ſeine neue Herren ihn doch unverzüglich nach

dem Hafen, wo ſie ſich einſchiffen wollten, bringen möchten. Sie thaten es noch den nämlichen Tag, und ließen ihn auf einem Tragſeſſel von Menſchenhänden tragen, damit ſie ihm die Erſchütterung von aller andern Art Fuhrwerk erſparen möchten.

Und ſo antwortete denn der König von Theben dem König von Memphis: daß ſeine Nachforſchungen, davon er ihm umſtändlich Nachricht gab, umſonſt geweſen wären. Daß er den Rome von Coptos als die einzige Veranlaſſung zum Kriege, und als ein Land, das beſtändig den Königen ſeinen Vorfahren gehört hätte, annehme. Daß er aber, wenn er auch ſo glücklich geweſen wäre, ſeinen Sohn, den der Gouverneur von Coptos glaubte begraben zu haben, wieder zu finden, doch einen Prinzen, deſſen Andenken er ſelbſt in Ehren halte, gegen nicht mehr noch weniger, als gegen einen billigen Frieden, würde zurückgegeben haben.

Ende des Fünften Buchs.

Geſchichte des Sethos.

Sechſtes Buch.

Sethos, den wir während ſeiner ganzen Reiſe Cheres nennen wollen, weil er ſich ſelbſt ſo genannt hat, fand bey ſeiner Ankunft in Portblanc eine Flotte von funfzehn Schiffen, die mit zehntauſend Phöniciern beſetzt war. Verſchiedene von den alten Schriftſtellern berichten, daß die Könige von Egypten die Phönicier brauchten, ihrem Handel mit fremden Völkern zu treiben, und daß ſie ihre eigne Schiffe auf weiten Reiſen durch ſie führen lieſſen. Nachdem ihnen der Verſuch, den ſchmalen Landſtrich, der das mittelländiſche Meer vom rothen abſondert, durchzugraben, mißgelungen war *), hatten ſie ſich auf Canäle eingeſchränkt, die nur mittelmäſſige Schiffe tragen konnten. Sie mußten alſo den Phöniciern einige Häfen am rothen Meer einräumen, und eben mittelſt dieſer Häfen haben die Phönicier Gemeinſchaft mit Indien unterhalten. Sie haben

*) Seſoſtris war davon abgeſtanden, und Nechos, der ihn in der Folge machte, hatte 120000 Menſchen dabey verlohren. Siehe Marsham Seite 376. und 531.

ſo gar ſeit ſechs Jahren eine ſehr groſſe Colonie auf der berühmten Inſel Taprobana (itzo Ceylon) angelegt, die an der Spitze der groſſen Halbinſel zwiſchen dem Indus und Ganges liegt. Dahin nun pflegten ſie zwar alljährlich ihrer Handlung wegen zu gehen, diesmal hatten ſie aber noch die Nebenabſicht, ihrer Colonie, die der König der Inſel vertreiben wollte, Hülfe zu leiſten, und ſo war dieſe Flotte, die zwar eigentlich eine Kauffarthey flotte war, nach Kriegsart bewafnet. Cheres, der noch auf ſeinem Tragſeſſel ausgeſtreckt lag, ward von den Leuten, die ihn gekauft hatten, an das Schiff des Commendanten gebracht, und ſie ſtellten ihn vor als einen Egypter, den ethiopiſche Soldaten in der Schlacht von Coptos gefangen genommen, und ihnen für einiges Geld überlaſſen hatten. Er gäbe ſich ſelbſt für einen bloſſen Soldaten aus, den würklich niemand zurückgefodert hätte; ſie hoften aber, fuhren ſie fort, daß der Commendant ihn, in Betracht ſeines Verſtandes und ſeiner guten Aufführung, nach ſeiner Herſtellung gerne in ſeine Dienſte nehmen werde. Der Commendant nahm ihn ſehr gnädig an, und ſagte ihm, daß man bey ihnen, den Egyptern, auch den allerniedrigſten immer ſehr gut begegne. Er möge ſich Zeit laſſen zu ſeiner Wiederherſtellung, und würde man ihm keine Geſchäfte auflegen, als die er ſich ſelbſt wählen werde. Den folgenden Tag gieng die Flotte unter Seegel, und da ſie beſtändig guten und bequemen Wind hatten, ſo ward der Kranke dadurch in ſeiner Geneſung nicht geſtört. Noch zehn Tagen

fieng

fieng er schon an, einige Stunden auf zu seyn, und unterrichtete sich in der Schifffahrt, und verglich, was er die Schiffleute ausüben sahe, stille für sich mit den Grundsätzen, die er besser wußte als sie. Er hörte den Matrosen mit Vergnügen zu, wenn sie ihm, so wie sie an dem nördlichsten Ufer von Egypten und Ethiopien hinfuhren, nach und nach die Völker nannten, die er schon aus der Erdbeschreibung kannte. So nannten sie z. E. die Troglodyten, die von den Höhlen, darin sie sich wegen der entsetzlichen Hitze ihres Landes aufhalten, den Namen haben; die Aduliten, die eigentlich aus Egypten entlaufene Sclaven waren, die sich hier versammlet und eine Festung mit Namen Aduliton angelegt hatten; die mittägigen Blemmyes, bey denen der Kopf so niedrig und eingedrückt war, daß die Leute, die sie zuerst gesehen, gesagt haben, sie hätten gar keine Köpfe, und ihre Nase, Augen und Mund oben in der Brust sitzen. Man zeigte die Wohnungen von andern Völkern, die man bloß durch die verschiedene Art, sich zu nähren, eins von dem andern unterschied, als die Rizophages, die nichts als Wurzeln aßen; die Ichthyophages, die an der Seeseite durch ein unzugängliches Ufer und an der Landseite durch ungeheure Abgründe von der Gemeinschaft mit allen andern Menschen abgeschnitten waren, und bloß von ihrer Fischerey *) lebten; die Struthiophages, die etwas

*) Diodor redet von diesen Ichthyophages, er scheint sie aber in Arabien zu setzen.

tiefer ins Land wohnen, und da von der Jagd des Struthiocamelus leben, der ein großer Vogel iſt, mit Kameelfüßen, mit denen er von hinten Steine nach ſeinen Verfolgern wirft; und mit ſehr kurzen Flügeln, die er bloß braucht, ſich damit im Laufen fortzuhelfen.

Ehe man an die Meerenge kommt, ſegelt man das ſabäiſche Arabien vorbey, das auch faſt wegen ſeiner ſchönen Weiden und ſonderlich wegen der vielen und mancherley aromatiſchen Kräuter das glückliche Arabien genannt wird. Man ſpürt die Nachbarſchaft dieſes treflichen Landes lange, ehe man das Land ſehen kann. Diodor drückt ſich ſehr beredt darüber aus. Nichts, ſagt er, iſt dem Vergnügen gleich, daß dieſer Geruch denen gewährt, die am Ufer hinfahren und ihn von Ferne genießen. Die Landwinde bringen dieſe herrlichen Dünſte mitten aus dem Lande bis ins Meer. Sie dringen ſo zu ſagen, bis in die Seele, ſie kommen würklich aus dem Schooß der Natur und geben den Reiſenden einen Begrif von Ambroſia, damit die Fabel die Götter ſpeiſt.

Endlich kamen ſie in die Meerenge, und Cheres hörte einige Leute von der Equipage ſagen, es ſey ſo lange nicht her, als man noch geglaubt habe, das Land hange hier zuſammen. Ein gewiſſer Damaſtes, den Strabo anführt, hatte würklich dieſe Meinung gehabt. Als man dieſen Durchgang entdeckte, gab man ihm einen Namen von böſer Vorbedeutung

Sthe-

Sthenae Deirae, Unglücksſtraße, oder das Vorgebürge von Aethiopien, das darüber oder über die darin liegenden Inſeln gebietet *). Einige Autoren haben ihn grade Oſtium luctus, Klagtbür, genannt. Dieſe Namen bedeuteten nicht, daß dieſer Durchgang ſo ſchwer und gefährlich ſey, ſondern man wollte in dieſen Zeiten, darin die weiten Seereiſen noch für halsbrechende Arbeit gehalten wurden, nur dadurch zu verſtehen geben, daß die, welche die Kühnheit hatten, durch dieſe Straße ins weite Meer zu gehen, in Gefahr wären zu bleiben.

Sie liefen nun in das Meer, das die mittägigen Küſten von Arabien bis an den perſiſchen Meerbuſen anfühlt, und das die alten das rothe Meer nannten, denn das itzo ſo genannte rothe Meer, oder den Meerbuſen zwiſchen Arabien und Egypten, nannten ſie bloß den arabiſchen Meerbuſen. Da ſie immer nach Morgen fortſeegelten, ſo trieben ſie im Geſicht von Caramanien und Gedroſien, die Seeprovinzen von Perſien ſind, hin, und entdeckten ihnen gegen Mittag die Sammlung von kleinen Inſeln (die maldiviſchen Inſeln), davon das Meer kaum eine von der andern abſondert, und davon einige nur ein Stadium im Umkreiß haben. Ptolomeus nimmt ihre Anzahl auf dreyhundert und acht und ſiebenzig an, aber

*) Dies iſt die Bedeutung ſeines arabiſchen Namens Babel-mendeb, das man von Babel-mandel, einer benachbarten Inſel, unterſcheiden muß.

einige Reiſende verſichern, daß ihrer an zwölf tauſend ſind, die alle unter Einem König ſtehen ſollen.

Sie waren nun ſchon über einen Monat unterwegens, und Cheres war völlig hergeſtellt. Der Commendant bemerkte mehr und mehr das Edle in der Phyſiognomie des Cheres, und einen gewiſſen Anſtand, der über ſeine ganze Perſon ausgebreitet war. Sein Name hieß Aſtarte und war ein verſtändiger und erfahrner Mann, der dem Cheres auch dem Namen und guten Gerücht nach bekannt war. Er gab genau auf alle Antworten des Cheres Acht, die zwar allemal mit einer ſeinem Stande gemäßen Beſcheidenheit gegeben wurden, aber doch eine große Erhabenheit des Kopfs und Herzens verriethen. Aber über ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe konnte er ſich nicht genug wundern. Mittelſt derſelben hatte man ſchon einige Beobachtungen der Seeleute berichtigt, und zuverläßigere oder kürzere Regeln und Methoden gefunden, und ſie ſchienen ſo ausgebreitet in den Naturwiſſenſchaften zu ſeyn, als in der Geſchichte, den Geſetzen und Sitten ſo wohl der Egypter als anderer Völker, darüber man ihn von ohngefähr fragte. Und da Cheres dieſen Vortheil mit Klugheit handhabte, und jedesmal nicht mehr ſagte, als geſagt werden mußte, ſo veranlaßte er dadurch, daß man ihn für unerſchöpflich gelehrt anſahe. Denn ob er wohl nicht für das bekannt ſeyn wollte, was er war, ſo wollte er doch die Achtung und Ehrerbietung nicht von ſich ſtoßen, die er ſich natürlich und ungeſucht erwerben konnte. Aller der Ruhm, den er ſich als

Sethos

Sethos erworben hatte, diente ihm zu nichts, und er mußte ſich einen neuen Ruhm als Cheres erwerben. Ob er nun gleich bloß ſich allein überlaſſen und von allem entblößt war, und auch die geringſten Anzeigen ſeiner Geburt verlohren hatte; ſo verzweifelte er in dem Enthuſiasmus, den er zum Nutzen des menſchlichen Geſchlechts hatte, doch nicht, daß er noch einmal Chef der Flotte werden könnte, auf die er als Sclave gekommen war. Der Commendant, der ſich in ihn nicht zu finden wußte, behandelte ihn zwar äußerlich als einen gefangenen Soldaten, dafür Cheres ſich ſelbſt ausgegeben hatte, übrigens aber gieng er mit ihm um, als mit einem Mann, dem er künftighin keinen Anlaß zum Unwillen geben müſſe, und er übte, in Anſehung ſeiner, die kluge Regel aus, Unbekannten mit Achtung zu begegnen: und der Titel eines Egypters, den dieſer Fremde durch perſönliches Verdienſt unterſtützte, vermochte den Aſtarte dahin, daß er ſeine Achtung den vornehmſten Officiers der Flotte ohnverhalten ließ. Dieſe fiengen auch ſchon an, den Cheres als einen Menſchen von vornehmer Geburt anzuſehen, den eine gar zu gute Erziehung der Königin von Memphis verdächtig gemacht hatte. Und ſo machten ſie keine Schwierigkeiten mit ihm zu Rath zu gehen, und waren willens, ihn in das Intereſſe der Phönicier zu ziehen.

Die Zeit kam bald, wo ſie den Werth ihrer gemachten Eroberung beſſer einſehen lernten. Sie

ſchiften ſchon an dem weſtlichen Ufer der Halbinſel dieſſeits des Ganges, an deſſen Spitze das Vorgebürge Cory gelegen iſt. Dieſem Vorgebürge gegen über liegt, in einer Entfernung von ſechzig Meilen nach Morgen, der nördliche Hafen von Taprobana, Ceylon. Dies iſt die Inſel, die ehedem Paläſimunda hieß, und die nun Salice heißt. Wenn ich ein Beyſpiel geben wollte, wie ſehr die meiſten Oerter der Erde ihre Benennung verändert haben, und wie ſchwer es ſey, die gegenwärtige Welt in den alten Erdbeſchreibungen zu finden; ſo würde ich hier noch hinzuſetzen, daß der erſte Name dieſer nämlichen Inſel Lamcab *) oder Lamca, der zweyte Glanare, und der dritte Tratane geweſen ſey, aus welchem letztern die Griechen Taprobane gemacht haben. Ich laſſe auch mit Fleiß, die Geſchichte des Jambulus **) weg, den die Aetiopier allein mit ſeinem Cameraden in eine Barque ſetzten als Verſöhnungsopfer, und der auf dieſer Inſel glücklich angekommen ſeyn will, denn die Geſchichte iſt bey dieſem Autor mit allen Albernheiten einer Fabel vorgetragen. Taprobana iſt lange Zeit für die größte Inſel des mittägigen Weltmeers gehalten worden, entweder weil man die Inſeln, die größer als ſie ſind, nicht gekannt, oder weil man ſie

*) Siehe die Noten über die kleinen Geographen, die Oxforter Ausgabe Tom. I. S. 76.

**) Diodor redet von dieſem Autor und von ſeiner Reiſe gegen das Ende des 2ten Buchs.

ſie für gröſſer gehalten hat, als ſie wirklich iſt. Die Karten, die nach den geographiſchen Abtheilungen des Ptolomäus gemacht ſind, laſſen ſie bis unter dem Aequator heraufgehen, ob ſie gleich ohngefähr um zehn Grad nach Norden davon entfernt bleibt.

Nach einer ſehr glücklichen Fahrt, auf der ſie mehr geſeegelt als gerudert hatten, kamen die Phönicier auf der Höhe von Cory an, und entdeckten bey Sonnenaufgang nach der Seite der Inſel eine Flotte, die mehr als zweymal ſo ſtark als die ihrige war. Sie merkten bald an den verſchiedenen Flaggen, daß es die drey Könige von Taprobane wären, die ſich vereinigt hätten, ihnen den Weg zu verwehren. Aſtarte war ſchon unruhig geweſen, daß er noch kein Schif ihm hatte entgegen kommen ſehen, von dem er erfahren hätte, wie es mit den Angelegenheiten der Colonie ſtünde, und zweifelte nun gar nicht mehr daran, daß alles verlohren ſey. Da er es nicht für ſich wagen wollte, unter ſo nachtheiligen Umſtänden die Feinde anzugreifen, und ohne mit den Phöniciern von der Inſel geſprochen zu haben, berief er den Kriegsrath zuſammen. Er hatte Cheres unter dem Vorwand irgend etwas zu verrichten, in der Rathskammer bleiben laſſen. Die meiſten Stimmen giengen dahin, man müſſe wieder zurückſeegeln. Denn, hieß es, wenn die Unſern von der Inſel vertrieben ſind, wie es ſehr wahrſcheinlich iſt, weil ſie ſich gar nicht ſehen laſſen, ſo haben wir nicht die Kriegsbedürfniſſe mit-

mitgebracht, die wir nothwendig haben müſſen, um allein und mit Gewalt eine neue Colonie auf Taprobane anzulegen. Wenn wir alſo geſchlagen werden, haben wir keinen Ort, dahin wir uns retten können, und wenn wir ſchlagen, wird es uns zu nichts helfen. Aſtarte hatte insgeheim eine förmliche Anweiſung auf die Stelle eines Intendanten der Handlung von Orient bey ſich; dieſe Stelle war mit dem Poſten des Coloniechefs verbunden, mit dem man nicht zufrieden war; er ſahe alſo ſehr ungerne, daß man für die Rückreiſe ſtimmte. Ehe er aber ſeine Gedanken erklärte, fragte er, wie von ohngefähr, den Cheres, ob die Egypter in ähnlichen Umſtänden eben das thun würden? Cheres trat näher heran, wendete ſich ſtehend an die Officiers und ſagte: Meine Herren, ob ich gleich nur ein Fremder in Eurem Gefolge bin, ſo thut es mir doch mehr leid, der Inſel Taprobane ſo nahe gekommen zu ſeyn, ohne darauf ans Land zu gehen, als es Ihnen zu thun ſcheint, nach Phönicien zurückzukehren, ohne die geringſte Nachricht von Ihren Landsleuten mit hin zu bringen. Wenn ſie umgebracht ſeyn ſollten, ſind Sie es denn nicht dem Intereſſe Ihrer Nation, die an vielen andern Orten Colonien hat, ſchuldig, ein Exempel der Beſtrafung ihrer Mörder zu geben? und wenn Ihre Brüder in Ketten liegen, ſind Sie denn nicht ſchuldig, alles, was Sie können, für ihre Befreyung anzuwenden? Verſtehen Sie den Krieg zu Lande und zu Waſſer nicht beſſer als dieſe Barbaren, die Sie

fürch-

fürchten? Die Tapferkeit und Wiſſenſchaft wäre ein elendes Weſen, wenn Sie mit einer Flotte, die nur zweymal ſo ſtark iſt als die Ihrige, nicht ſollten fertig werden können. Der Commendant wollte den Cheres noch mehr ins Feuer ſetzen, und fieng an: das wäre alles ſehr gut geſagt, wenn wir ſo einen Prinzen Sethos bey uns hätten, deſſen Genie und Muth die Soldaten erſetzt, die uns fehlen. Aber der gröſste Theil unſrer Equipage beſteht aus Leuten, die mehr zum Handel als zum Krieg aufgelegt ſind, und die lieber ihre Waaren werden retten als Ruhm und Ehre erwerben wollen. Herr Commendant, erwiederte Cheres, alle Egypter, wenigſtens die in der nämlichen Schule der Tugend auferzogen und einerley Proben durchgegangen ſind, die, ſag ich, ſind ſich alle gleich. Verſuchen Sie nur die Schlacht, ich werde es mir angelegen ſeyn laſſen, bey Ihnen die Ehre meines Vaterlandes aufrecht zu erhalten, und vielleicht werde ich Ihren Soldaten Muth machen, die Ihrige zu rächen. Dieſe Worte ſagte Cheres mit einem Ton, in dem er bisher noch nicht geredet hatte, und der ganze Rath beſchloſs darauf einmüthig, die feindliche Flotte anzugreifen. Alle Officiers giengen auf ihre Schiffe zurück, und pflanzten den Muth, den ihnen Cheres eingeflöſst hatte, auf ihre Leute fort. Sie ſagten ihnen, die Götter hätten ihnen in der Perſon eines Egypters einen Mann zugeſchickt, der die Weisheit und Tapferkeit des Prinzen Sethos geerbt habe, von dem ſie ſo viel in Portblanc hätten reden

hören,

hören, und mit einem solchen Beystand könne ihnen der Sieg nicht fehlen.

Cheres hatte sich die leichtesten Vertheidigungswaffen angelegt, die er auf dem Schiff finden, und hatte sich nur halb damit bedeckt, damit er sich besser rühren konnte; sich dabey aber mit einem sehr großen Säbel versehen. Er hatte sich beym Commendanten ausgebeten, daß er seine Befehle auf der ganzen Flotte überbringen dürfte, damit er dadurch Gelegenheit hätte, sich beständig mit ihm über alles, was in der Hitze des Treffens gethan werden müßte, zu besprechen. Zum Antritt seines Geschäfts durchlief Cheres in einer Stunde die ganze Flotte der Phönicier von Schiff zu Schiff. Er brauchte nicht allemal das Boot, um von einem Schiff zum andern zu kommen, sondern war nicht umsonst so behende, und that Sprünge, wenn die Schiffe nahe zusammen lagen. Er stieg gewöhnlich vom obersten Verdeck außen an den aufgenagelten Bretern herunter, und das mit einer Leichtigkeit, davon die geübtesten Matrosen keinen Begriff hatten. Dadurch setzte er nun Leute, die an die ganz gewöhnlichen Uebungen der Egypter nicht gewöhnt waren, in ein Erstaunen, das nicht weniger als seine Reden beytrug, ihre Hofnung zu beleben. Bey den meisten Armeen, sagte er zu ihnen, sehen die Soldaten ihre Gegenparthey als Feinde ihres Fürsten oder Generals an, und nicht als ihre eigne. Daher kommt es, daß sie bloß

fechten,

fechten, um die Vorwürfe oder Strafen zu vermeiden, um ihren Sold zu verdienen, oder, wenns hoch kommt, um ihre Pflicht nach der Strenge zu erfüllen, und die Gefahr, ſo viel ſie können, geringer zu machen. Ihr aber ſeyd Kaufleute, die gegen zwey tauſend Meilen von ihrem Lande entfernt ſind; ihr müßt dieſe Inſulaner als eure perſönliche Feinde anſehen, daß, wenn ihr ihnen den Sieg ließet, dieſer Sieg für einen jeden von euch viel nachtheiliger ſeyn würde, als für euren König oder für euren General. Fechtet in der Idee, ihr werdet nicht einen Streich umſonſt thun, jeder von euch wird auf gewiſſe Weiſe für zehn Mann fechten; die Gefahr wird vor euren Augen verſchwinden, und ihr werdet geſiegt haben, ohne daß es vielleicht einem von euch das Leben gekoſtet hat.

Das Gefecht fieng um drey oder vier Uhr Nachmittags an; die Inſulaner ſchoſſen zuerſt eine unzählige Menge Pfeile ab, die zu Lande ſehr oft und zu Waſſer faſt immer umſonſt geſchoſſen ſind. Die Phönicier hielten dieſen wenig gefährlichen Pfeilregen aus und thaten nichts dagegen, als daß ſie ſo viel abparirten wie ſie konnten. Als die Schiffe näher zuſammen kamen, fieng man an, die langen mit Eiſen beſchlagenen Stangen zu brauchen. Nun gieng eigentlich das Gefecht Mann an Mann an, und die Phönicier machten nach der Ermahnung des Cheres eine ziemliche Anzahl Feinde nieder, ohne einen Mann zu verlieren. Endlich kam es zum Entern.

Die

Die Völker von Taprobane hatten bey den Seeſchlachten eine Gewohnheit, die ihrem Muth ein Anſehen von Wildheit und Verzweiflung gab, und die manchmal für ſie ein trauriges Ende nahm. Sie enterten niemals ein feindliches Schiff, ohne daß ſie es mit irgends dazu gemachten eiſernen Haken und Klammern ſo feſt an das ihrige anklammerten, daß ſie hernach, wenn ſie auch wollten, ſehr ſchwer davon los kommen konnten. Das überwundene Schiff ward alſo nothwendig allemal von dem andern erobert. Cheres hörte von dieſer Gewohnheit, und beſchloß ſie ſich zu Nutze zu machen. Nachdem der Commendant in ſeiner Gegenwart die allgemeinen Anordnungen zur Schlacht gemacht hatte, erklärte er ihm, daß, wo er hingehe, er von ihm beordert ſey hinzugehen, um in ſeinem Namen alles, wie er es gut fände, anzuordnen, bis er, der General, Contreordre geben würde. Wenn aber auch der General ihm dies Anſehen nicht gegeben hätte, ſo würde er es auf jedem Schiff, wo er ſich befand, mehr als einmal von ſelbſt gehabt haben. Denn bey hitzigen und gefährlichen Gelegenheiten folgen die Leute allemal demjenigen, der am meiſten Einſicht und geſetzten Muth blicken läßt. Cheres ließ übrigens überall den Officiers alle Ehre und alle Gewalt ihres Poſtens, und zeigte ihnen nur bloß an, was gethan werden müßte, um die Unternehmungen zu erleichtern, die er allein und als bloßer Soldat thun würde.

Das Schiff, auf dem er ſich damals befand, ward am erſten angeklammert. Als er ſahe, daß die Haken der Inſulaner recht feſtgemacht waren, und daß der Angriff von Schiff zu Schiff angieng, ſchnellte er ſich über ihre Köpfe mitten in ihr Schiff, und machte ſich ſelbſt mit ſeinem Säbel, mit dem er bewundernswürdig ſpielte, einen feſten Schild, der die Augen blendete, und die Arme und Beine aller derer, die ſich ihm näherten, oder denen er ſich näherte, kurz und klein machte. Dieſer verzweifelte Verſuch brachte die Feinde vom Bord ihres Schiffs weg, um ſich in der Mitte zu vertheidigen, und in dem Augenblick ſtürzten ſich die Phönicier auch hinein, richteten ein grauſames Gemetzel an, und machten ſich in ſehr kurzer Zeit Meiſter vom Schiff. Als ſie nun beſchäftigt waren, die Leute, welche die Waffen geſtreckt hatten, in Sicherheit zu bringen, ſahen ſie Cheres eben den Verſuch auf einem andern Schiffe machen, ohne daß ſie waren gewahr worden, wie er von ihrem Schiff weg und auf das andre gekommen war. Er nahm auf eben die Weiſe fünf oder ſechs Schiffe nach einander vor, die alle in die Hände der Phönicier fielen, und unterdeß thaten die andern Schiffe, zu denen er nicht kommen konnte, auf eine andre Art Angriffe oder vertheidigten ſich, alle aber mit großem Vortheil. Gleichwohl ließen die Inſulaner den Muth nicht ſinken. Der Tag gieng aber zu Ende, und die Nacht, die in dieſen Clima's faſt

ohne Dämmerung kommt *), machte der Schlacht ein Ende, ohne daß ſie entſchieden worden wäre. Cheres hatte dieſe Unbequemlichkeit vorausgeſehen, und deswegen brennbare Compoſitions machen laſſen, um durch Feuer einen Sieg zu vollenden, den das Schwerdt nicht vollendet hatte. Er hatte ſich ſchon auf das Schif des Commendanten begeben, um dieſem ſein Project mitzutheilen. Er ſchlug ihm aber vor, drey von den eroberten Schiffen, von denen man alle Gefangene auf andre Schiffe bringen wollte, aufzuopfern. Dieſe Schiffe ſollten mit feuerfangenden Materien angefüllt ſeyn, die erſt nach einer gewiſſen abgemeſſenen Zeit, und wenn die Phönicier, die Anfangs auf dem Verdeck ſeyn mußten, in die dazu abgeſchickten Böte würden herunter geſtiegen ſeyn, in Brand gerathen ſollten. Die Dunkelheit der Nacht würde dieſen Verſuch begünſtigen, und wenn die Schiffe in Brand wären, und weiter zu nichts dienten, ſo würden ſie wenigſtens der Schlacht das Licht leuchten. Der Commendant genehmigte dies Project und Cheres gieng fort es auszuführen. Er ſuchte für jedwedes der drey Schiffe vierzig von den muthigſten und behendeſten Matroſen der Flotte aus, und erklärte ihnen, daß es darauf ankäme, mit Untergang der Sonne ganz nahe an die feindliche Flotte vorzurücken, damit man die Feinde veranlaſſe,

*) Wegen der geringen Dichtigkeit der Atmoſphäre in den heißen Ländern.

laſſe, ſie von beyden Seiten zu entern. Er ſagte ihnen, daß ſie, ſo lange die Feinde ihre Haken anklammerten, ſich zum Schein wehren, ſo bald es aber geſchehen, aufs Hintertheil der drey Schiffe laufen, und an verſchiedenen langen Stricken, die ſie da auf ſeinen Befehl befeſtigt ſähen, herunter laſſen, und daß er endlich ſelbſt die Chaloupen commandiren werde, die ſie aufnehmen ſollten. Die Sache ward in der vorgeſchriebenen Zeit und auf die vorgeſchriebene Art in Ausführung gebracht. Als die drey Schiffe in Brand geriethen, zündeten ſie zugleich die Schiffe mit an, die zur Rechten und Linken daran angeklammert waren, und ſtellten drey auf der See ſchwimmende feuerſpeyende Berge vor. Die Inſulaner hielten dieſen Anblick nicht aus, und machten ſich, weil ſie bey den andern Phönicischen Schiffen eine ähnliche Kriegsliſt vermutheten, mit Seegel und Ruder davon, eins hierhin und das andre dorthin, nachdem ſie von den Phönicischen Schiffen verfolgt wurden.

Der Commendant ſahe, daß es völlig Nacht geworden war, und als er gewahr ward, daß die Flammen der angezündeten Schiffe abnahmen, wollte er in der Dunkelheit, und ohne zu wiſſen, was die Feinde am Ufer für Vertheidigungsanſtalten haben könnten, nicht weiter gehen. Er ließ das Zeichen geben, daß alle Schiffe zurückkommen, und ſich bis den folgenden Tag in eine Linie legen ſollten. Cheres befolgte dieſen Befehl zuerſt, und befand ſich bald bey dem Aſtarte. Da ſie zuſam-

men eine Menge Inſulaner ſahen, die ſich mit klägli-
chem Geſchrey von den brennenden Schiffen herun-
ter ins Meer warfen, andre, die zum Theil noch
oben ſchwammen, andre die ſchon erſoffen; ſagte
Cheres, wiewohl er durch ſeine Erfindung an ih-
rem Unglück Schuld war, zum Aſiarte, er könne
nicht ohne Herzbrechen an die Grauſamkeiten des
Krieges denken: ſie könnten bey einem König oder
Chef einer Republik mit nichts als der höchſten Ge-
rechtigkeit ihrer Sache entſchuldigt werden, und
man müſſe ſich nicht dazu entſchließen, als in
der Abſicht, einige Privatperſonen dem allgemeinen
Beſten der Geſellſchaft aufzuopfern. Aber, fuhr
er fort, und nahm in dem Augenblick eine heitre
Miene an, er tröſte ſich über das Schickſal die-
ſer Unglücklichen durch das Freudengeſchrey,
das von ſeiner ſiegreichen Flotte an allen Seiten
erſchallte. Der Befehl, den er gegeben habe,
ſeinen Soldaten Wein und andre Arten von Erfri-
ſchungen austheilen zu laſſen, ſey ſehr vernünftig.
Dieſe zu rechter Zeit angebrachte Gütigkeit mache ſie
eine lange Reihe von Mühſeligkeit vergeſſen, und
muntre ſie auf, ſich den folgenden Augenblick neuen
Gefahren Preis zu geben. Aſiarte nahm alle dieſe
Maximen ſehr gut auf, und es wahr ihm ſehr lieb,
den Character ſeines Egypters von Grund aus ken-
nen zu lernen, damit er ihn gelegentlich brauchen
könne. Er lud die erſten Officiers zu einer groſſen
Mahlzeit auf ſeinem Schiff ein. Cheres hielt an
dieſer Tafel einen ehrenvollen Platz, und überzeugte
ſie

ſie ſo wohl durch ſeine Reden als durch ſein edles, feines und einnehmendes Betragen vollends, doch ohne Eiferſucht und Verdruß rege zu machen, daß er ihnen in allem Betracht überlegen ſey.

Der Commendant, der aus guten Gründen der Folge ſeiner Unternehmung nachdachte, entließ ſie alle um Mitternacht mit dem Befehl, ihre Equipage unmittelbar zu Bett gehen zu laſſen, damit er in ſechs Stunden und beym Anbruch des Tages wieder handeln könnte. Cheres gehorchte wie alle die andern, und fiel gleich in einen Schlaf, den die Arbeiten ſeiner Schlacht ſehr tief machten. Aſtarte hatte die Abſicht, die Nacht hindurch, die Gefangenen über den Zuſtand der Colonie, von der er noch keine Nachricht hatte, zu vernehmen. Er wollte ſich auf die Schiffe begeben, wo man ſie in Verwahrung gebracht hatte, als die erſte Schildwache ſeines Schiffs ihm anſagen ließ, daß zwey Mann in einer Chaloupe das gewöhnliche Zeichen machten, daß ſie den Commendanten zu ſprechen hätten. Er ließ ſie herbringen, und als er ſie durch ihr dürres und bleiches Geſicht hindurch für zwey Officiers, die ehedem unter ihm gedient, erkannt hatte, ſchloß er ſich allein mit ihnen in die Rathskammer ein. Der älteſte von den beyden fieng ſo an: Pheletes, der Chef unſrer Colonie, ſchickt uns her: er hat ſich vor ſechs Monaten in eine Unternehmung eingelaſſen, die für unſre Nation vortheilhaft ſchien, die aber ſeitdem unangenehme Folgen gehabt hat. Wenn aber Sie den eben erfochtenen

Sieg etwas weiter verfolgen: ſo kann dieſe Unternehmung, die bis itzo ſo übel ausgefallen iſt, noch in dieſer Nacht ein glückliches Ende nehmen. Sie wiſſen, Herr Commendant, mit welcher Gutmüthigkeit die Einwohner von Taprobane uns in Galiba, der ſchönſten und für uns der bequemſten ihrer Seeſtädte, eine Colonie haben anlegen laſſen. Wir haben von hier in den fünf erſten Jahren unſrer Anlage einen ſehr vortheilhaften Handel nach Goldcherſoneſus (Siam), nach den drey Sabadiſchen Inſeln (Sumatre, Java, Borneo,) und bis ins Königreich der Sereſer (das nördliche China) hinein getrieben. Als nun unſer Chef ſahe, daß außer den Phöniciern, die wir ſehr zahlreich in Galiba waren, auch eine anſehnliche Menge Einwohner von den benachbarten Inſeln durch unſre Handlung waren herbeygezogen worden, die uns alle ergeben waren, machte er das Project, ſich von der Stadt Meiſter zu machen. Er überfiel in der Meynung, daß gegen Barbaren alles erlaubt ſey, in einer dunkeln Nacht den Gouverneur und die Garniſon von Galiba. Der Gouverneur ward in ſeinem Bett niedergemacht, die Garniſon mußte über die Klinge ſpringen, und als wir uns in den Beſitz der Citadelle geſetzt hatten, unterwarf ſich uns der übrige Theil der Stadt. Bis daher gieng alles gut. Unſer Chef hatte auch den Zeitpunkt gewählt, wo der König der Galiden, deſſen Hauptſtadt im Lande liegt, und Anurogrammum heißt, mit den zwey andern Königen der Inſel

sel Krita hatte, und ihnen also ein solcher Verfall allem Ansehen nach willkommen seyn mußte. Es war aber grade das Gegentheil; so bald sie, was geschehen war, erfuhren, machten sie Frieden mit ihm, versprachen ihm ihren Beystand, um uns aus der Stadt, der wir uns bemächtigt hatten, herauszujagen. Pheletes war willens, dem Phönicischen Hof von seinem Project, bis es völlig ausgeführt wäre, nichts zu sagen, um sich bey dem Könige durch die Erzählung einer vollendeten Eroberung desto mehr in Gunst zu setzen. Als er aber vernahm, daß die drey Könige sich alsobald in Marsch gesetzt hätten, um uns Galiba wieder abzunehmen, hatte er nicht das Herz, die wahre Ursache des Bruchs zwischen den Insulanern und uns nach Tyrus zu schreiben, weil man ihm über ein schlecht überlegtes Project vielleicht Vorwürfe machen möchte. Er bat bloß den König, ihm bald eine ansehnliche Hülfe gegen die Könige der Insel zu schicken, die unsre Colonie zu vertreiben drohten. Sein Schreiben gieng gleich in den ersten Tagen ab, und ehe die Belagerung angefangen war. Er sorgte auch, daß sonst keine andre Briefe in dem Paquet mit fortgeschickt wurden, und fertigte einen vertrauten Courier damit ab. Seit der Zeit ist es uns beynahe eben so unmöglich gewesen, die geringste Nachricht aus oder in die Stadt zu bringen. Die Könige ließen an den beyden Dämmen, die den Eingang in den Hafen machen, von einer Spitze zu der andern eine dreyfache Kette

ziehen, die in gewiſſen Entfernungen auf platten Fahrzeugen ruhte. Ihre Schiffe haben beſtändig vor dieſer Kette gekreuzt, um aller Hülfe, die wir aus Phönicien erhalten möchten, den Weg zu verſperren; und mein Boot würde auch nicht durchgekommen ſeyn, wenn der Sieg, den ſie eben erfochten haben, nicht alles bey ihrer Flotte in Unordnung geſetzt hätte. Die Feinde haben unmittelbar über und an der Mittagsſeite von Galiba einen vortheilhaften Hafen, der nach der See hin durch eine lange Kette von Felſen eingeſchloſſen iſt. Sie haben ſich mit den Trümmern ihrer Flotte dahin geflüchtet. Nach Norden und der Seite gegenüber, wo ſie gegenwärtig liegen, iſt eine hohe Ebene, die ſich am Ufer der See mit Dünen endigt, und eben von dieſer Ebene belagert ihre Armee die Stadt. Die Stadt hat hohe und ſtarke Mauern, und vertheidigt ſich nun faſt ſechs Monat gegen ſie; da ſie uns aber ſo wohl von der Land- als Seeſeite ſehr feſt eingeſchloſſen haben, ſo war die Hungersnoth in der Stadt ſo hoch geſtiegen, daß wir uns höchſtens nur noch acht Tage hätten halten können, als als wir oben von unſerm Thurm Ihre Flotte als ein günſtiges Geſtirn aufgehen ſahen, das uns das Leben wiedergeben wollte. Das iſt aber der Vorſchlag, den unſer Chef Ihnen thun läßt, Herr Commendant, und er läßt Sie bitten, ihn noch dieſe Nacht ins Werk zu ſetzen, damit Sie vollenden, was Sie ſo glücklich angefangen haben. Wenn Sie ein wenig weiter nach Norden ſegeln, ſo wer-

den

den Sie Sich an die zwanzig Stadien von der Stadt auf einer vortreflichen Rhede, und vor einem niedrigen Ufer, das Ein Stadium breit iſt, befinden. Wir wünſchten, daß Sie unter dem Deckmantel der Nacht und mit Hülfe Ihrer Chalouppen alle bewaffnete Mannſchaft, die Sie bey Sich haben, auf dieſem Ufer ans Land ſetzten. Ich erbiete mich, ihr Wegweiſer zu ſeyn, und mein Camerad ſoll Ihre Antwort an den Chef der Colonie bringen. Da Ihr Sieg die feindlichen Schiffe, die dieſe Küſte vertheidigten, fortgeſchafft hat, ſo können Sie die Truppen hier ohne alle Gefahr ausſchiffen. Die ausgeſchifften Truppen werden einen bequemen Weg die Dünen hinan gehen, und alsdenn die Armee der Belagerer zwiſchen ſich und die Garniſon bringen, die zu eben der Zeit, wenn Sie von hinten angreifen, einen lebhaften Ausfall thun ſoll.

Der Commendant, der über alles das, was er eben gehört hatte, ſehr verwundert war, ſagte dem Officier: Mein lieber Camerad, ich denke, daß Sie ſelbſt einſehen, wie verwegen die Unternehmung Ihres Chefs war. Wenn der König, unſer Herr ihm, als er ihn in die See ſchickte, volle Macht gegeben hat, alles zu thun, was er zum Beſten der Colonie nöthig finden würde, und wenn er ihn von dem Zwang befreyte, zu Unternehmungen in ſo ſehr entfernten Gegenden die Befehle des Hofes einzuholen und abzuwarten; ſo macht eben dies Vertrauen ſeine Schuld nur deſto größer, im

Fall er von der ihm gegebenen Gewalt einen übeln Gebrauch machte. Doch dem ſey wie ihm wolle, ſo willige ich darein, meinen Sieg weiter zu verfolgen. Die Könige der Inſel werden wohl ſo ſehr gegen uns aufgebracht ſeyn, daß ihre gänzliche Niederlage ſie allein wird vermögen können, uns in Taprobane auf eben dem Fuß zu laſſen, als wir bisher darin geweſen ſind. Die Abſicht des Hofes war nicht, daß Ihr durch Eroberung der Inſel unſerer Handlung einen Dienſt thun ſolltet, der weniger war, als was die gute Geſinnung und Freundſchaft eines ſo wilden Volks gegen uns ihr ſchon leiſtete. Da unſre Colonie aber einmal angelegt iſt, und die Einwohner damit zufrieden geweſen ſind, ſo will der König von Tyrus ſie nun mit Gutem oder mit Gewalt erhalten wiſſen. Ich werde alſo die Ausſchiffung, die Ihr mir vorſchlagt, veranſtalten, und nehme Sie zum Führer an, und Ihr Camerad mag ſo gleich hingehen, und dem Pheletes meine Entſchließung hinterbringen. Ich erſuche nur Ihren Chef, ſagte Aſtarte und wendete ſich an den andern Deputirten, daß er vor Tage nichts unternehme, und daß er keinen Ausfall auf die Feinde thue, bis ich ihm durchs Emporhalten von rothen Fahnen ein Zeichen gebe, daß ich bereit bin, ſie auch von meiner Seite anzugreifen. Der Commendant ließ hierauf würklich den zweyten Deputirten ſo gleich abgehen, der auch eben ſo glücklich wieder in die Stadt zurück kam, als er herausgekommen war. Und nun ſagte er noch dem erſten:

Sie

Sie bleiben alſo bey uns, und da kann ich ihnen nicht genug empfehlen, zu keinem Menſchen bey der ganzen Flotte von dem Betragen ihres Commendanten das geringſte zu äußern. Wir haben hier einen Egypter, der ſich zwar nur für einen ſimpeln Soldaten von Memphis, der in der Schlacht, die ſein König kurz vor unſrer Abreiſe gegen den König von Theben verlohren hat, zum Gefangenen gemacht worden, ausgiebt, der aber ein Menſch von einem auſſerordentlichen Verdienſt iſt. Dieſem Egypter haben ſie ihre Befreyung zu danken. Eben er hat die Officiers meiner Flotte vermocht, eine Schlacht zu geben, die ihnen ungleich ſchien. Er hat endlich durch ſeine Talente und durch ſeinen Muth den Sieg an die Seite des kleinſten Haufens gelenkt. Aber ich habe, ſeit er auf meinem Schiff iſt, an ihm tugendhafte Grundſätze bemerkt, die dem Verfahren des Pheletes nicht günſtig ſeyn würden. Wenn er davon hörte, ſo würde ſein Eifer und folglich der Eifer unſerer Soldaten, die er durch ſein Beyſpiel und durch ſeine Reden beſeelt, ungemein kalt werden. Kurz, es liegt ihnen ſehr viel daran, daß er die Urſache ihres Unglücks nicht eher erfahre, als bis ſie davon befreyet ſind.

Zu gleicher Zeit gab Aſtarte, obgleich ſeine Flotte nur erſt drey Stunden Ruhe gehabt, und er ihr ſechs Stunden zugedacht hatte, die Ordre zur Landung. So viele Böte er auch hatte, ſo konnten die ausgeſchifften Truppen doch nicht eher auf der Düne ſeyn, als mit Aufgang der Sonne. Als die Feinde

ſie

ſie von Ferne in guter Ordnung heranmarſchiren ſahen, ſchickten ſie ihnen ſogleich drey Herolde entgegen. Der erſte wendete ſich an den Aſtarte, der ſich an der Spitze ſeiner Armee befand, und den Cheres bey ſich hatte, und redete alſo: Herr, die drey Könige von Taprobane, die hinter den Verſchanzungen ſind, die ihr hier ſeht, laſſen Euch durch mich den Vorſchlag thun, ehe Ihr mit einander handgemein werdet, mitten auf dieſer Ebene eine Unterredung mit ihnen zu halten. Die drey Könige werden ſich dahin begeben, und werden in allem nur eine Bedeckung von ſechzig Mann mitnehmen, die Herren zu ihrer Begleitung mit eingerechnet. Sie ſind es ſehr zufrieden, daß Ihr von Eurer Seite eben ſo viel mitnehmet. Sie geben Euch ihr Wort und verlangen das Eurige, daß die Unterredung ruhig gehalten, und daß, wenn der Friede da nicht zu Stande gebracht werden kann, die Feindſeligkeiten allererſt zwey Stunden, nachdem die Unterredung abgebrochen worden, wieder angefangen werden ſollen. Man erſucht Euch, Pheletes, den Chef der phönicischen Colonie, der in Galiba, das wir belagern, geſchloſſen iſt, dahin kommen zu laſſen. Man wird ihm alle Art von Sicherheit geben, die er nöthig haben wird, durch unſer Lager zu gehen, wenn Ihr ihn etwa nicht lieber auf einem von Euren Schiffen abholen laſſen wollt. Unſre Könige haben wider ihren Willen eine wichtige Streitigkeit mit Phönicien; die Entſcheidung liegt in der Sache ſelbſt vor Augen, und wir zweifeln weder an Euker noch

An

an der Billigkeit Eures Königs. Da aber eine jede Parthey durch ihren eignen Vortheil geblendet ſeyn möchte: ſo wollen unſre Könige einen Dritten zum Schiedsrichter annehmen. Die Egypter überhaupt haben durch die ganze Welt den Ruhm der Ehrlichkeit; aber einige Gefangene, die wir geſtern von Euch gemacht, haben uns von den beſondern Tugenden des Egypters, der ſich bey Euch befindet, und der zu Eurem Sieg ſo ſehr beygetragen hat, ſo viel Rühmens gemacht, daß unſre Könige zufrieden ſind, es auf ſeinen Ausſpruch ankommen zu laſſen. Aſtarte antwortete gleich, daß er in alles, was die Könige verlangten, willige; daß er den Pheletes auf einem ſeiner Schiffe nebſt zehn der vornehmſten Officiers, die mit ihm in der Stadt wären, wolle holen laſſen, und daß er ſeine eigne Begleitung um ſo viel kleiner machen wolle; er wolle übrigens den Egypter über die vorwaltende Streitſache reden laſſen, und er ſelbſt, Aſtarte, habe eine Entſcheidung zu geben, mit der hoffentlich beide Partheyen zufrieden ſeyn würden, und da er der einzige bey der ganzen Armee ſey, der den Grund der Sache wiſſe, ſo wolle er mit keinem Menſchen davon reden, damit die Urtheile deſto unpartheyiſcher ausfielen, übrigens werde die Sache bey der Unterredung in ihr Licht geſetzt werden.

Die Herolde giengen ſehr zufrieden mit der Antwort des Aſtarte zurück, und Aſtarte ſchickte ſo gleich eins ſeiner Schiffe, den Pheletes nebſt den zehn

zehn vornehmſten Officiers ſeiner Colonie abzuholen. Pheletes wollte raſend werden, daß es über eine Streitſache, die unter den gegenwärtigen Umſtänden ſo vortheilhaft, deuchte ihm, durch die Waffen abgemacht werden könnte, noch erſt zu Erläuterungen kommen ſollte. Er ſah wohl ein, daß er dabey nicht gut fahren würde. Er hatte ſich aber ſelbſt in die Nothwendigkeit geſetzt, einem Mann zu gehorchen, der nur bloß zu ſeiner Unterſtützung gekommen zu ſeyn ſchien, über den ihn ſeine Stelle eigentlich geſetzt, und der bey einem gewöhnlichen Gang der Sachen von ihm hätte Befehle annehmen müſſen.

Unterdeß hatte man von beiden Seiten einen Platz zur Unterredung in gleicher Entfernung von den Verſchanzungen der Armee der Könige und von der erſten Linie der phöniciſchen Armee ausgeſucht, und machte ihn zu recht, und die Inſulaner brachten große Gezelte, darunter gegen die Sonne gedeckt zu ſeyn. Aſiarte, der ſich ganz vortreflich auf Unterhandlungen mit Feinden verſtand, war ſelbſt bey der Einrichtung zugegen, und ließ ſie ſo machen, daß den Königen in allen Stücken der Rang gelaſſen ward. Er ließ ihre drey Stühle auf eine Erhöhung ſetzen, und für ihn und ſeine Leute wurden nur Bänke geſetzt, in die Runde und grade gegen andre Bänke über, auf denen die Herren von Taprobane zu den Füßen ihrer Könige ſitzen ſollten. Als Pheletes angekommen war, gieng man von beiden Seiten in das Gezelt. Aſiarte bediente ſich mit einer guten

Manier

Manier des Rechts, das ihm der Sieg gab, und machte auf gewiſſe Weiſe die Honneurs der Verſammlung; und er kam durch ſeine Geſchicklichkeit allen den Chicanen zuvor, die gewöhnlich die wichtigſten Unterhandlungen aufhalten und manchmal gar unnützlich machen. Er ſetzte ſeiner Seits den Pheletes zu ſeiner Rechten, und ſo fort an eben der Seite die zehn Officiers der Colonie. Er ſelbſt ſaß dem Pheletes zur Linken, und neben ihm die zehn erſten Officiers ſeiner Flotte, und Cheres zuletzt, ſo daß er alſo wegen der runden Form der Bänke ſich feſt in der Mitte zwiſchen den beiden Nationen befand.

Als alles ſo eingerichtet war, nahm der König von Galiba, der zwiſchen den beiden andern Königen ſaß, das Wort, und ſagte: daß, ob gleich die beiden Könige ſeine Alliirten, er ſelbſt und alle Officiers, die er bey ſich im Zelt habe, die phöniciſche Sprache verſtünden, ſeit dem Phönicier auf ihrer Inſel wohnten, ſo würde ihnen doch das Sprechen dieſer Sprache ſchwer, und alſo beſten ſie, Aſtarte und ſeine Officiers würden nichts dagegen haben, wenn er den Herold, den er ſchon an ihn abgeſchickt, und der lange Zeit in Phönicien gewohnt hätte, an ſeiner Statt reden ließe. Alle machten das Zeichen der Einwilligung zu dieſem Vorſchlag, und der Herold ſtand auf, und machte gleich anfangs eine rührende Beſchreibung von der Gaſtfreundſchaft, und von allen den Gefälligkeiten, mit denen der König von Galiba den Phöniciern gleich den erſten Tag, als ihre

vom

vom Sturm niedergeſchlagene Flotte ſich vor den Häfen der Inſel zeigte, an die Hand gegangen ſey. Er erzählte hernach, welche Mühe ſich der König gegeben habe, ihnen in gar kurzer Zeit die Freundſchaft der beiden andern Könige dieſer Inſel zu verſchaffen. Am meiſten aber ließ er ſich über die Vortheile aus, welche die Phönicier von ihrer Niederlage zu Galiba gehabt, und daß ſie dadurch ihre Handlung bis an die öſtlichſten Ufer des indiſchen Meers getrieben hätten. Er ſtellte vor, daß ſie eben der Bequemlichkeit dieſer Niederlage eine Entdeckung zu danken hätten, damit ſie die itzige Welt bereichert, nämlich die Entdeckung von Serica, das von Taprobane noch weiter hin gegen Morgen, als Phönicien gegen Abend, läge; und daß eben dieſes neuentdeckte Land durch ſeine feine glänzende Wolle, die darin von köſtlichen Inſecten auf Baumblättern geſponnen würde, ſie ſo erſtaunlich reich gemacht hätte. Er vergaß auch den Umſtand nicht, daß die Könige von Taprobane auf den guten Glauben der Phönicier in allen Häfen ihrer Inſel ſo viele Fremde zugelaſſen hätten. Und eben dies, ſagte er, iſt die erſte Urſache unſers und ihres Unglücks. Ohne den Beyſtand dieſer Treuloſen, würde ihr Chef niemals eine Unternehmung verſucht haben, die von ſeinen erſten Officiers, die hier mit gegenwärtig ſind, wie wir gewiß wiſſen, nicht gebilligt worden iſt. Er ließ in einer Nacht den Gouverneur und die Garniſon von Galiba niedermachen, und machte ſich Meiſter von einer Stadt, die vorher ein ruhiger Aufenthalt

mehr

mehr für ihn und für die Phönicier war, als für unſre Einwohner ſelbſt. Galiba war ein allgemeiner Sammelplatz von ganz Indien, nun wohnen Hunger und Elend darin, und das hat er gethan. Unſre Könige, die gezwungen waren, dieſe Stadt von allen Seiten einzuſchließen, um ſie wieder einzunehmen, haben das Herzeleid, ihre eigene Unterthanen aufs äußerſte zu bringen, und das bloß, weil ein einziger Mann, der an unſern Bürgern als ein Verräther und an ſeinen Landesleuten als ein Tyrann handelt, ſeit ſechs Monaten, wider Willen der einen und der andern, bey ſeinem abgeſchmackten Eigenſinn beharrt. Das iſt die einzige Urſache, Aſtarte, warum wir die Phönicier bekriegen, und darüber unſre Könige den tugendhaften Egypter, den Ihr mitgebracht habt habt, zum Schiedsrichter annehmen, ob er gleich von einer Nation iſt, die ſich immer als Freund der Eurigen erklärt hat, und die ſo gar an ihrem Handel und an ihrer Vergrößerung Antheil nimmt.

Aſtarte antwortete, er glaube vor allen Dingen, es ſey billig, daß man die Gründe und die Vertheidigung des Pheletes höre, wenn er etwas zu ſeiner Vertheidigung zu ſagen habe. Pheletes ſtand mit einem Unwillen, dadurch er ſeine Verlegenheit zu verbergen ſuchte, auf, und redete ſo: Ich weiß nicht, ob es der Wille des Königs unſers Herrn iſt, daß Aſtarte ſich auf eine Unterredung mit den Königen von Taprobane eingelaſſen hat. Mich dünkt wenigſtens, da er geſtern einen Sieg erfochten hat, und

heute den zweyten hätte erfechten können; ſo hätte er allenfalls das Conferenzen und Sprechen von Vergleich bis weiter noch können anſtehen laſſen. Er giebt mich hiermit meinem Unrecht zum Beſten, da er es hätte zu Recht und zu einer rühmlichen That machen können. Der Wohlſtand des Krieges und der Wohlſtand einer Conferenz ſind zweyerley. Man hat niemals eine Nation um ihre Einwilligung gebeten, daß man ihr ihre Städte und Provinzen wegnehmen möge; und die überwundenen Völker klagen ihres Schickſals halben gewöhnlich nicht die Sieger, ſondern die Götter und das Glück an. Eine Kriegsunternehmung bedarf keiner andern Rechtfertigung als des glücklichen Erfolgs. Und wenn der Commendant ſelbſt, den man mir zu Hülfe ſchickt, mir dieſen Erfolg aus den Händen reißt, zu einer Zeit, wo ſein eigener Sieg ihn gewiß machte, ſo werde ich mich nicht bey den Königen von Taprobane, ſondern bey dem König von Tyrus zu beſchweren haben. Nach dieſen wenigen Worten ſetzte ſich Pheletes nieder, und Cheres ſtand auf und ſagte: das Kriegsglück hat mich in die Hände der Phönicier gebracht, und aus eignem freyem Willen bin ich mit ihnen hieher gegangen, das letzte wiſſen ſie zwar nicht einmal, wie wohl ſie mich ſeit meiner Gefangenſchaft nicht aus den Augen gelaſſen haben. Ich habe Urſache mir wegen der Achtung Glück zu wünſchen, die ſie mir haben beweiſen wollen, und die weit über den Stand iſt, unter dem ich mich ſelbſt bey ihnen angegeben habe. Ich will mich nicht rühmen, ihre Tü-

tigkeit

tigkeit durch die Dienſte vergolten zu haben, die ich ihnen geſtern bey dem Seetreffen geleiſtet, das ſie den Königen von Taprobane abgewonnen haben. Ich habe in dieſem Augenblick dieſe Dienſte nicht gerne gethan, und ich habe eine ſo gute Meinung von dem phöniciſchen Commendanten und von den Officiers, die bey ihm ſind, daß ich glaube, ſie werden auch ihren Sieg nicht anerkennen. Ihr Angrif, an dem ich würklich viel Schuld bin, würde wenigſtens, ſo wohl von ihrer als von meiner Seite, nicht geſchehen ſeyn, wenn wir den wahren Zuſammenhang der Streitigkeit gewußt hätten. Doch ehe Aſtarte uns ſeinen Entſchluß über dieſe nunmehr bekannte Sache mittheilt, will ich die Gelegenheit nicht vorbey laſſen, hier ſelbſt öffentlich zu ſagen, was man in der ganzen Folge meines Lebens von mir zu erwarten hat. Die Götter haben mich zum Gefangenen, und eben dadurch meine Seele deſto freyer gemacht, und der Verluſt aller Glücksgüter bindet mich feſter an die Liebe der Tugend und der Gerechtigkeit. Ich habe gegen Euch gehandelt, Ihr Könige von Taprobane, als ich glaubte, daß Ihr die Phönicier, davon wir keinen vor der Schlacht geſehen haben, aus Eurer Inſel vertrieben hättet. Ich erkläre mich gegen Euch, Ihr Phönicier, bis Ihr den Verräther werdet geſtraft haben, der das Verbrechen gegen die Inſulaner würklich begangen hat, deſſen ich ſie gegen Euch in Verdacht hatte. Bey dieſen Worten ſprang Pheletes wüthig auf und ſagte: Aſtarte, wie lange werden Sie dieſen Menſchen da

reden laſſen, den Niemand weiter kennt, als daß er Ihr Gefangener und Ihr Sclave iſt; nimmt er ſich doch in Ihrer Gegenwart ein Anſehen heraus, das ich Ihnen ſelbſt nicht einräumen würde. Cheres nahm hierauf die Gebietermine an, die hohe Geburt und der heroiſche Muth einem Menſchen, der ſich fühlt, unter allen Umſtänden gewähren, und ſagte: du ſollſt den Kopf hergeben, ſag ich dir, Schwätzer! und das Intereſſe deiner Nation, die dadurch ihre gekränkte Ehre herſtellen, und die Häfen aller Meere, die ihnen, wenn du ungeſtraft ausgiengeſt, auf ewig verſchloſſen ſeyn würden, ihren Flotten wieder öfnen muß, iſt Bürge für was ich ſage.

In dieſem Augenblick ſtand Aſtarte auf, und that die Hand zwiſchen ihnen, und ſagte: keiner von Euch beiden ſoll die Frage entſcheiden, ſondern der König von Tyrus ſoll reden, durch die Befehle, die ich bey mir habe. Könige von Taprobane! Ihr ſollt itzo gleich ſehen, daß die Egypter nicht die einzige Nation ſind, wo man die Billigkeit und die Gerechtigkeit kennt. Meinem Herrn getreu, werde ich weder die ſchlechten noch die guten Menſchen in der Ausführung ſeines Willens fürchten. Aber ſeine Weisheit giebt den Phöniciern und den Inſulanern den Frieden. Ihr würdet Euch ſelbſt den Verluſt, den Ihr geſtern erlitten, erſpart haben, wenn das Vertrauen auf die Menge Eurer Schiffe Euch nicht verhindert hätte, die Unterredung eher als heute vorzuſchlagen. Ihr habt uns, wider unſern Willen,

Gele-

Gelegenheit gegeben, Euch zu zeigen, daß Phöni-
cien ſich ſeinen Feinden fürchterlich zu machen weiß,
und nun will ich es Euch aus freyem Willen zeigen,
daß es auch verſtehe, ſich die Achtung ſeiner Al-
liirten zu verdienen. Als Aſtarte ſo geredet hatte,
ſetzte er ſich wieder an ſeine Stelle, und zog unter
ſeinem Harniſch einen offenen Brief des Königs von
Tyrus hervor, den er ſeinem Schildträger, der dem
Herold, der für die Könige von Taprobane geredet
hatte, gegen über ſtand, zu leſen gab. Nach den
erſten Zeilen, die bloß Stilus curiae waren, ent-
hielt dieſer Brief, daß der König den Aſtarte bevoll-
mächtige, ſeine Flotte von funfzehn Schiffen, die
mit Kaufmannsgütern beladen und nach Kriegsart
ausgerüſtet ſey, nach Taprobane zu führen; daß
die Macht dieſer Flotte gebraucht werden ſolle, die
phöniciſche Colonie auf dieſer Inſel zu erhalten oder
wieder herzuſtellen, da ſie aus Urſachen, die man
nicht recht wiſſe, und die Phcletes, der itzige Chef
der Colonie, anders, als ſie würklich wären, ſchien
vorgeſtellt zu haben, von der Inſel vertreiben wolle.
Der König ſagte, er habe dem König von Galiba
und den beiden andern Königen von Taprobane zu
ſeiner Zeit für die gute Aufnahme der Phönicier bey
ihrer erſten Ankunft auf der Inſel ſeine Erkenntlich-
keit bezeugt; daß dieſe Gutheit aber im Grunde
nichts als eine Beobachtung des Natur- und Völker-
rechts ſey, und er alſo verlange, daß ſie ihm mit Gu-
tem oder mit Gewalt unter den ſchon gemachten oder
erſt allenfalls zu machenden Bedingungen erhalten

werde. Die phöniciſche Nation geſtehe gar gerne, daß ſie durch die Niederlage in Taprobane große Vortheile für ihre Handlung gefunden habe, daß aber die Inſulaner auch in hohem Grad Mitgenoſſen an dieſen Vortheilen wären, da dadurch eine große Menge Gold und Silber in ihrer ganzen Inſel verbreitet worden, und ſie ihren Zimmet an würden, den die Phönicier in aller Welt Ende vertrieben; daß der König auch in Anſehung der Irrungen, davon man zu Tyrus den rechten Zuſammenhang nicht wiſſe, ſeinen vielgeliebten und ehrſamen Freunden, den Königen von Taprobane, alle Art von Genugthuung geben wolle, und in dem Betracht den Aſtarte zum neuen Chef der Colonie ernenne, und zwar wähle er grade den Aſtarte, weil ihm dieſer Officier ſchon zu Waſſer und Lande große Dienſte gethan, und ſonderlich, weil er ſich allemal bey den fremden Nationen mit vieler Weisheit betragen, und ſchon mehr als einmal auch die Völker, die er überwunden hatte, zu Freunden und Alliirten der Phönicier gemacht habe. Was den Pheletes anlange, da habe er ſchon vernommen, daß der den Inſulanern verdächtig und den Phöniciern hart ſey, und er trage dem Aſtarte auf, den Urſprung dieſes Verdachts und dieſer Klagen zu unterſuchen; und wenn ſich fände, daß Pheletes bloß Unvorſichtigkeit oder Fehler der Unbedachtſamkeit ſich habe zu Schulden kommen laſſen, ſo ſolle er ihn mit allen gewöhnlichen Ehren nach Phönicien zurückſchicken, und ihm von des Königs wegen alle Art von Nachſicht zum voraus verſprechen; wäre

es

es aber, daß er den Königen von Taprobane zuerſt irgend ein gröbliches Unrecht, und das dem guten Vernehmen beider Völker nachtheilig werden könnte, gethan hätte; ſo ſolle er, Aſtarte, in dem Fall ein Kriegsrecht, das aus zwanzig der erſten Officiers, nämlich zehn von der Colonie und zehn von der Flotte, beſtünde, anordnen, und ſelbſt darin preſidiren. Vor dieſem Kriegsrecht ſolle man dem Pheletes den Proceß machen, und das wieder ihn fallende Urtheil vor den Augen der Phönicier und Inſulaner an ihm vollziehen. Bey dieſer Stelle ſagte Pheletes: ich will euch dieſe Mühe erſparen, und ich weiß mich ſelbſt dafür zu beſtrafen, daß ich meinem Vaterlande habe dienen wollen; und in dem Augenblick und ehe man ſichs verſah, ſprang er aus dem Zelt, und lief bis an den Rand der Düne, etwa vierzig Schritte, und ſtürzte ſich ins Meer.

Das Ende dieſes Menſchen, der noch mehr verblendet als niederträchtig war, erregte einiges Mitleiden bey der ganzen Geſellſchaft, die auch ein wenig aus ihrer Ordnung gekommen war, weil man hatte ſehen wollen, was es mit dem raſchen Pheletes werden wollte. Unterdeß hießen die Könige und Aſtarte, ein jeder von ſeiner Seite, alle die Mitglieder der Geſellſchaft ſich wieder an ihren Platz ſetzen, damit man über die Angelegenheiten, die nun ein anderes Anſehen gewännen, zu einer endlichen Entſchließung kommen möchte. Man kam von beiden Seiten bald dahin überein, daß die Sachen auf

eben den Fuß ſollten hergeſtellt werden, wie ſie vor der Unternehmung des Pheletes waren, deſſen Verurtheilung natürlich das gegenſeitige Vertrauen beider Völker mehr als jemals befeſtigen mußte. Man ſtand eben auf, um den Belagerern ſo wohl als den Belagerten dieſe Nachricht bekannt zu machen, als Cheres vortrat, und ſich einen Augenblick Gehör ausbat. Könige von Taprobane, ſagte er, und Ihr Herren von Phönicien, ſo dringend die Bekanntmachung des Friedens und die Befreyung der Stadt auch iſt, ſo erlauben Sie, daß ich, da ich Sie hier ſo erwünſcht beyſammen antreffe, Ihnen eine Unternehmung vorſchlage, die das Wohl beider Nationen angeht. Es kommt mir vor, daß die Götter alle Sachen vorbereitet haben, um das Project in Ausführung zu bringen, das ſie mir in den Sinn gegeben, und das darin beſteht, daß man die Welt neue Völker kennen lehre, und Ihnen neue Alliirte verſchaffe. Meine Abſicht iſt auf Africa gerichtet, wo mein Vaterland liegt; eigentlich aber ſollte unſre Abſicht auf den ſüdlichen Theil deſſelben gerichtet ſeyn, mit dem von hier die Gemeinſchaft auf dem indianiſchen Meer ſehr bequem ſeyn würde. Ob ich gleich die Reiſe, die ich vorſchlage, nicht gemacht habe, ſo habe ich doch über dieſe Sache beſondre Kenntniſſe, davon ich die Quelle nicht ſagen kann. Ueberhaupt aber kann ich verſichern, daß ich auf allen den Küſten, durch die wir kommen werden, nichts finden werde, von dem ich nicht ſchon weiß, daß es da iſt. Geben Sie mir eine Flotte von zwölf Schiffen, ſechs von den

Phöni-

Phöniciern, denen ich den Vorrang gebe, weil ich mit ihnen zuerſt in Verbindung geweſen bin, und ſechs von den Inſulanern, weil ſie es durch ihre natürliche Gutheit und ihre Freundſchaft für die Phönicier verdienen, daß ſie mit ihnen die Vortheile dieſes neuen Handels theilen. Dieſe Schiffe müſſen nach Kriegsart ausgerüſtet ſeyn, denn es ſind unter den Völkern, die wir antreffen werden, einige ſehr ungelehrig und ungeſellig, und zu nichts anderm geſchickt als Ihre Sclaven zu ſeyn. Die Kriegs- und Mundbedürfniſſe, die wir nöthig haben werden, und die Retourſchiffe, die mit uns gehen müſſen, um Ihnen Nachrichten von uns zu überbringen, unterdeß wir die Reiſe um Africa vollenden, ſind Artikel, die hier nicht regulirt werden können, und dabey ſie nach ihrer Gemächlichkeit Hand anlegen können, bis indeß die bequemſte Jahrszeit zu unſrer Abreiſe herankommt. Die Könige und Aſtarte antworteten faſt zu gleicher Zeit, daß ſie dieſen Vorſchlag nicht verwürfen, und mit ihm in ihrem Rath beſonders und gemeinſchaftlich unterſuchen wollten; daß aber, wie er auch ſelbſt zu verſtehen gegeben, vor der Hand das nöthigſte ſey, beiden Nationen die Freude wieder zu geben, und den Belagerten alle Erquickungen zu verſchaffen, um ihnen das Ungemach, das ſie ſo lange Zeit erduldet hätten, bald aus den Gedanken zu bringen.

Es gehört zu meiner Hauptſache nicht, die Ergötzlichkeiten zu beſchreiben, die bey dieſer Gelegenheit von beiden Seiten angeſtellt wurden. Ich will

alſo nur ſagen, daß Cheres während der Zeit, daß der Könige von Galiba, und Aſtarte ihren feyerlichen Einzug in die Stadt hielten, ſich aus Neugierde von den übrigen in einige Gaſſen und auf einige Plätze hin verlor. Es waren egyptiſche Prieſter in Galiba, die, nach ihrer Gewohnheit in fremden Ländern, als Kaufleute gekleidet waren. Sie wußten ſich ſo gut in die Gewohnheiten jedes Orts zu fügen, und führten ſich mit ſo vieler Klugheit auf, daß man ſie niemals beobachtete, oder daß man ſie wenigſtens nur an dem Guten, das ſie zu thun Gelegenheit fanden, unterſcheiden konnte. Unter dieſen hier waren vierzehn oder funfzehn Prieſter von Memphis und einige Bediente vom zweyten Range. Zwey von dieſen Prieſtern, die den Cheres antrafen, erkannten ihn gleich. Er machte ihnen zugleich das Zeichen der heiligen Verſchwiegenheit, das darin beſtand, daß man die Hand auf das Herz legte; und erzählte ihnen ſeine ganze Geſchichte, und die Prieſter boten ihm ſo fort ihren Schatz an, der durch die langwierige Belagerung noch nicht erſchöpft war, und der durch die Wiederbezahlung der Summen, die ſie während der öffentlichen Noth an Bürger geliehen hatten, noch erſt recht zum großen Schatz wieder werden wollte. Cheres nahm die Anerbietung an, die gegen alle Eingeweihete Rechtens war. Er ſagte ihnen aber, daß er ſein Käſtchen in den Händen der Prieſter von Memphis gelaſſen hätte, und daß er wolle, daß ſie es öfneten und an Edelgeſteinen ſo viel herausnähmen, als zur Bezahlung der von ih-

nen

nen geborgten Summen nöthig ſey. In der Hinſicht bat er, daß ſie ihn mit in das Haus, wo ſie wohnten, nehmen möchten, damit er an den Oberprieſter von Memphis einen Brief ſchreibe, und ihnen mitgebe, um ihn ſelbſt, oder durch einen von ihren Bedienten, ſo bald ſie in Egypten zurückkämen, gehörigen Orts abzugeben. In dieſem Briefe ſprach er zuerſt weitläuftig von ſeinen Eventheuern, und dann von den Schulden, die er gemacht habe, und die er vielleicht noch machen könne, mit Bitte, der Oberprieſter möge die Bezahlung aus dem Käſtchen nehmen, das er ihm gelaſſen hätte, und möge das Käſtchen zu eben dem Gebrauch aufheben, und ſonderlich auch, weil der Ring der verſtorbenen Königin ſeiner Mutter darin ſey, der das einzige äußerliche Zeichen ſeiner Geburt wäre, das ihm das Glück gelaſſen hätte. Er erzählte weiter darin ſeinen Endſchluß, und daß er Hofnung habe, unverzüglich mit einer Flotte, die er als Chef commandiren werde, eine Reiſe um Africa zu thun, und über kurz oder über lang durch dieſen Weg nach dem mittelländiſchen Meer und nach Egypten zurück zu kommen dächte. Er verſprach, ihm von ſeiner Reiſe, ſo oft er ſichere Gelegenheit antreffen werde, Nachricht zu geben. Uebrigens aber verband er ihn unter dem Siegel der religiöſen und prieſterlichen Verſchwiegenheit, die ganze Welt, und vor allen Dingen den Hof von Memphis, bey dem Glauben zu laſſen, daß er todt ſey; denn er war ſehr überzeugt, daß dies das untrüglichſte Mittel ſey, alle Maaßregeln,

die

die man auf dieſe falſche Vorausſetzung genommen habe, auf einmal übern Haufen zu werfen; da ſeine Feinde im Gegentheil, wenn ſie wüßten, daß er noch lebe, nach Bequemlichkeit ſolche Maaßregeln nehmen könnten, die ihn unfehlbar von der Thronfolge, die ihm zukomme, ausſchließen würden. Wenn aber der Oberprieſter vor ſeiner Zurückkunft ſichere und ungezweifelte Nachricht von ſeinem Tode erhalten ſollte, ſo überließe er es ihm ganz und gar, ob er alsdann den wahren Verlauf der Sachen bekannt machen wolle, wenn er es vielleicht zum Troſt der guten und zur Beſchämung der ſchlechten Menſchen für nöthig halten würde.

Cheres kam noch zu rechter Zeit zurück, um mit dem Gefolge des Coloniechefs in den für ihn beſtimmten Pallaſt zu gehen; und des Abends, als er allein mit dem Aſtarte war, gab er ihm das Löſegeld zurück, das er den Phöniciern, die ihn, den Cheres, aufs Schiff brachten, gegeben hatte, und bat ihn, es anzunehmen, wenn es auch nur als eine Formalität wäre, mit der die Idee der Freyheit nach der Meinung des Publici, wie er wohl wiſſe, verknüpft ſey. Herr Commendant, ſagte er, wundern Sie Sich nicht über die Summe, die ich Ihnen bringe. Ich habe in Galiba einige Egypter gefunden, die wie Kaufleute Ihrer Nation gekleidet gehen. Es iſt eine feſtgeſetzte Regel, ſonderlich unter den Egyptern, die durch ein religiöſes Band mit einander verbunden ſind, daß ſie ihre Güter in fremden Ländern unter

ſich gemeinſchaftlich haben. Das ſetzt mich nun zwar über allen Mangel für meine Perſon hinweg, doch wage ich es, mir ein Zimmer in Ihrem Pallaſt auszubitten, damit ich Ihnen immer näher zur Hand ſey, die Anſtalten zu der Schifffahrt, die ich vorgeſchlagen habe, betreiben zu helfen. Aſtarte antwortete ihm, daß er das Löſegeld bloß annehme, um ihm gefällig zu ſeyn, daß er ihn aber vorher ſchon für ſehr frey halte, und daß die Dienſte, die er den Phöniciern geleiſtet habe, allen Verbindlichkeiten der Welt ein Gnüge würden gethan haben. Er fügte hinzu, daß er ihn bey dem erſten Wort, das er ihn habe ausſprechen hören, und nach dem bloßen Ton ſeiner Stimme für einen Mann gehalten, der über den Stand, den er ſich gegeben, und über die gemeine Claſſe von Menſchen weit erhaben ſey. Daß er übrigens für ſeine Verſchwiegenheit und für die Urſachen, deswegen er verborgen ſeyn wolle, alle Achtung habe, und ihm eidlich verſichere, keinem Menſchen zu ſagen, was er über ihn denke, und was er, wenn er mit ihm rede, ſich, ſo zu ſagen, ſelbſt verheele. Er verſicherte ihn weiter, daß er allen Fleiß anwenden wolle, die Flotte die er verlange, zur Abreiſe fertig zu halten, ſo bald als er es für gut finde; und daß er dem König ſeinem Herrn dieſe Unternehmung bekannt machen werde, als eine der vortheilhafteſten für die Welt überhaupt, und für die Phönicier insbeſondre. Aſtarte ſchrieb auch würklich an den König von Tyrus, ſo wie er dem Cheres geſagt hatte, und fügte noch hinzu, ohne ihm

etwas

etwas davon zu ſagen, daß der unbekannte Egypter ſich durch ſein Verdienſt und durch ſeinen Heldenmuth über alle Gemüther ein Anſehen und Zutrauen erworben habe, die alles von ſeiner Unternehmung verſprächen; daß er übrigens von Officiers und Seeleuten begleitet ſeyn werde, denen man das Intereſſe von Phönicien anvertrauen könne. Der neue Coloniechef beſchleunigte ſelbſt die Einſchiffung. Denn, da er in Galiba kam, hörte er, daß drey Phöniciſche Schiffe zwey Monat vor der Belagerung von Taprobane nach der großen Inſel Manuthias (Madagaſcar) abgegangen wären, und daß man ihnen verſprochen hätte, bald andre Schiffe nachfolgen zu laſſen.

Aſtarte beſtärkte ſich immer mehr und mehr in der Meynung, die er von der Tugend und Einſicht des Cheres gefaßt hatte, und ließ ſechs große Schiffe ausrüſten, die er mit treflichen Phöniciſchen Officiers beſetzen, und von den geſchickteſten Seeleuten dieſer Nation führen laſſen wollte. Sie vergaßen weder die aſtronomiſchen Tabellen noch die Inſtrumente zu den Beobachtungen, die ihnen in unbekannten Gewäſſern noch nothwendiger als in andern wären. Die Könige von Taprobane, die ſchon zum Vortheil des Cheres, ehe ſie ihn noch geſehen hatten, eingenommen waren, für die er ſich bey der Unterredung ſo edelmüthig intereßirt, und die er, ſo lange ſie ſich in Galiba aufhielten, ſorgfältig gefeyert hatte, ſtellten eben ſo viele Schiffe. Sie

anerkannten auch, mit Einwilligung des Aſtarte, den Cheres als Schiedsrichter zwiſchen den Inſulanern und Phöniciern, in Anſehung des Antheils, den jede Parthey an den Beſitzungen oder Colonien, die bey ihren Entdeckungen vorkommen würden, haben ſollte. Dieſen Hauptſchiffen folgten zwölf andere, die kleiner waren, und die Bedürfniſſe oder Waaren, ſo wie es die Umſtände erfoderten, ab- und zuführen ſollten. Sie hatten die Vorſicht, allerley kleine Hausgeräthe in Menge mitzunehmen, da dieſe Sachen bey gebildeten Nationen ganz gemein und alſo ſehr wohlfeil ſind, bey wilden Völkern aber, die keinen Begriff von den Bequemlichkeiten des Lebens haben, einen großen und ſonderbaren Eindruck machen. Einige Prieſter von Memphis, die Cheres für das kannten, was er war, und die nach ihrem allgemeinen Grundſatz die verſchiedenen Theile der Welt beſuchten, ſo wie ſie nach und nach entdeckt wurden, hatten Luſt ihn auf ſeiner Reiſe zu begleiten. Er war klug genug, das Vergnügen und die Hülfe, die er von ihrem Umgang, von ihrem Rath, und von ihrer Geſchicklichkeit hoffen konnte, nicht auszuſchlagen. Die Phönicier und die Einwohner von Taprobane hatten ſchon ihre Prieſter bey ſich, nach der heiligen Gewohnheit der Alten, die niemals ohne ſie zu Schiffe giengen. Eben deswegen haben die Poeten gedichtet, daß die Argonauten den Orpheus und die Griechen den Calchas zur Belagerung von Troja mit ſich genommen hätten. Cheres war ſo dringend und thätig,

daß

daß in wenig Monaten alles fertig war. Darauf bestieg er das schönste von diesen Schiffen als Commendant, und die Flotte gieng unter den Segenswünschen beyder Völker, die fernhin am Ufer standen, von Taprobane ab.

Als sie aus dem Hafen von Galiba herauskamen, trieb sie ein Wind gegen Mittag, wo die Insel Menuthias gelegen ist; aber die damalige Gewohnheit war, an dem Ufer hin zu fahren, und diese ängstliche Schiffahrt hat bey uns fortgedauert, bis Hipalus *), der berühmte Seemann unter dem Kaiser Claudius, die Römer lehrte, durch die offene See nach Indien zu gehen. Dieser Wind war also für den Strich, den die Schiffleute des Cheres zu halten dachten, contrair. Sie wollten nämlich den ganzen Weg zurück machen, den sie aus dem arabischen Meerbusen nach Taprobane gekommen waren, und hernach, um die africanischen Küsten von Norden nach Süden segeln. Cheres war im Grunde seines Herzens recht verdrießlich über diesen Umweg, denn er hatte eben keine große Lust, die Küsten, die er oder andre schon gesehen hatten, noch einmal zu sehen. Deswegen machte er sich den widrigen Wind, der ein Project zu empfehlen schien, das er ohne diesen Vorwand kaum vorschlagen mochte, zu Nutze, und sagte den versammleten See-

*) Dodwel, de autore et aetate. Peripli maris Erithraei C. 16.

Seeleuten: Cameraden, wollt ihr meiner Ahndung glauben? Der Himmel scheint uns den Weg zu zeigen, dem wir folgen sollen. Wir gehen aus, neue Länder zu entdecken: aber wir sind die ersten nicht, denen die Menschen ein solches Geschenk zu danken haben, und eure Nation hat sich schon durch diese Art von Entdeckungen berühmt gemacht. Laßt uns die künftigen Seefahrer etwas lehren, das neuer und wichtiger ist, und das euch bey den Phöniciern selbst berühmt machen kann. Laßt uns die Welt mit dem offenen Meer bekannt machen, und durch unser Beyspiel die Fahrt dahin öfnen. Wir wollen das mit Vorsatz und bey Gelegenheit eines günstigen Windes thun, was alle die Schiffe, die an Inseln, die sehr weit vom Ufer des festen Landes liegen, gelandet sind, aus Noth haben thun müssen, weil sie vom Sturm oder Strom fortgeführt wurden. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Fahrten gradeüber weniger gefährlich sind, als die Fahrt an den Küsten. Diejenigen, die von euch selbst durch andre Wege in Menuthias gewesen sind, haben die Lage dieser Insel bestimmt. Ihr wißt also, wohin ihr steuern sollt. Der fortdaurende Vortheil, wenn man gradezu einen wenigstens um die Hälfte kürzern Weg findet, scheint mir der Gefahr wohl werth, einen Weg zu versuchen, den noch Niemand versucht hat. Was würde itzo noch die Schiffahrt seyn, wenn eure Väter nicht Sachen unternommen hätten, die kein Menschh Herz genug hatte zu unternehmen? Sie haben die Zeit noch ge-

kannt, wo nicht allein die Paſſagiers alle Abende ans Land giengen, ſondern wo die Schiffer ſo gar ihre Schiffe aus dem Waſſer auf das Ufer zogen. Eure Schiffe ſind ſchon zu groß, um mit ihnen dies erbärmliche Handgebehrde zu machen, das ihr den Griechen überlaßt, die ſich aus dem mittelländiſchen Meer, oder gar aus den Gewäſſern des Archipelagus faſt niemals heraus wagen. Ihr habt gefunden, daß ihr die Nacht viel ſicherer auf euren Schiffen zubringet, und entweder vor Anker liegt oder gar forttreibt, als daß ihr euch auf Küſten, die wüſte oder von verdächtigen Einwohnern bewohnt ſind, in Gefahr ſetzt. Man hat die Schiffahrt an und für ſich ſelbſt als den kühnſten Schritt angeſehen, deſſen der Menſch fähig wäre; man kann aber ſagen, daß die Schiffahrt, ſo wie ſie kühner, auch in eben dem Maaß weniger gefährlich geworden ſey. Ich gebe die Hofnung nicht auf, daß der Verſuch, den ich euch vorſchlage, euch in der Folge nicht tauſend Schifbrüche oder tauſend Schlägereyen erſparen werde. Uebrigens werden die Vögel *), die ihr nach der eingeführten Gewohnheit mitgenommen habt, euch durch ihren Flug die Länder oder die Inſel anzeigen, an der man ſich vor Schiffbruch zu hüten hat. So bald wir Land in der Nachbarſchaft vermuthen, wollen wir einige von unſern kleinen Schiffen oder gar Böte, darin man beſtändig das Senkbley in der Hand haben ſoll, vor uns her gehen laſſen. Doch das

ſind

*) Plin. B. 6 C. 24.

ſind beſondre Handgriffe in Anſehung der Richtung unſers Weges, überhaupt rechne ich aber unendlich viel auf eure Kenntniß von den Geſtirnen. Die Schiffer anderer Nationen richten ſich nur nach dem großen Bär, der zwar ein ſehr in die Augen fallendes Geſtirn iſt, doch aber die Gegend nach Norden nur ſehr unbeſtimmt zeigt. Ihr allein verſteht es, eure Augen auf die Cynoſura *), oder den kleinen Bär zu heften, an dem die äußerſte Spitze des Schwanzes grade den Polarſtern macht. Es iſt wahr, wenn wir über die Linie hinaus ſind, werden wir den Nordpol nicht mehr ſehen können, und ich weiß, daß der Stern, der dem Südpol am nächſten iſt, und nach dem man alsdann wird viſiren müſſen, noch ungefähr funfzehn Grad davon entfernt ſey. Ohne aber von Reductions zu reden, dadurch wir uns helfen können, und die ſehr leicht zu machen ſind, ſo iſt es ausgemacht, daß wir, wenn wir von hier Südweſt ſegeln, wie ihr wißt, daß der gradeſte Weg von hier nach Memphias geht, alsdann, wenn wir die Linie paßirt ſind, nahe an Africa ſeyn werden, ſo daß wir den ganzen übrigen Weg nach der ganz gewöhnlichen Schiffahrt an den Küſten hinfahren können.

Den Schiffern gefiel das Ding, daß Cheres in ſeiner Rede ſo viel Gutes von ihnen ſagte, und ſich ihrer Einſicht anzuvertrauen ſchien, und ſie

**) Namque Helice Graios, Tyrios Cynoſura per altum parva regit. Feſtus Avienus in Arateis, und andere.

nahmen ſeinen Vorſchlag mit Freuden an; und, wie es gewöhnlich geht, je mehr Vertrauen er zu ihnen hatte, deſto mehr hatten ſie auch wieder zu ihm. Unterdeß nahmen ſie mit verdoppelten Fleiß, ſo wohl alle Tage die Sonnenhöhen, als alle Nächte die Höhen von verſchiedenen Sternen, und ſuchten die Inſeln, die auf ihrem Wege liegen mußten, ſo viel, als möglich, von Ferne zu entdecken. Die beſtändige Wachſamkeit, die ſie bey den immer neuen Gefahren haben mußten, verſchaffte ihnen nicht allein den Vortheil, daß ſie immer geſchickter wurden, als ſie bisher geweſen waren, ſondern ſie fanden auch, daß ſie würklich ſchon geſchickter waren, als ſie ſelbſt geglaubt hatten. Cheres ließ ein ſehr umſtändliches Journal von alle dem halten, was man an dem Himmel und auf dem Waſſer bemerkte, damit er den Leuten, die nach ihm kämen, und für die er ſich in eine beſchwerliche Ungewißheit wagte, dieſe Unbequemlichkeit erſparen möchte. Da man der Zeit in der Mitte unſers Winters war, ſo half ihnen, als ſie die Linie paßirt waren, der Oſtwind ſehr, der Apeliotes oder Subſolanus genannt wird. Dieſer regelmäßige Wind, der mit der Sonne in dieſen Meeren von einem Wendezirkel zum andern fortgeht, und der die Hitze ihrer ſenkrechten Strahlen ungemein mildert, brachte ſie in weniger als einem Monat, bis ins Geſicht der weſtlichſten Küſte von der Inſel Menuthias. Man findet ſie bey einigen unſerer Autoren unter dem Namen Cerné Aethiopica, um ſie von der Cerné Atlan-

Atlantica (Madera) zu unterſcheiden, die der weſtlichen und nördlichen Spitze von Africa gegen über liegt. Die erſtere iſt aber, meinen geheimen Nachrichten zufolge, von den Phöniciern auf folgende Art entdeckt worden.

In den erſten Jahren, als Pheletes Gouverneur von der Phöniciſchen Colonie auf Taprobane war, that einer von ſeinen kühnſten Schiffern ihm den Vorſchlag, die Kenntniß, die man bereits von den öſtlichen Küſten von Africa habe, zu erweitern. Da Pheletes den Kopf von den vortheilhaften Ideen, die man ihm von Goldchersoneſus und von Serica gemacht, voll hatte; ſo hoffte er von der Seite größere Vortheile für ſeine Colonie und für ſich, als aus Africa, davon man ihm immer als von einem Lande geſprochen hatte, das eben ſo abſcheuliche Einwohner als Wüſteneyen habe; und ſo war er durch kein Bitten zu bewegen, dem Schiffer, der dieſe Unternehmung machen wollte, mehr als Ein Schiff zu geben. Nachdem dieſer Schiffer nun den gewöhnlichen Cirkel gemacht hatte, um nach dem Specereyvorgebürge, Gardafuy, welches die öſtliche Spitze von Aethiopien über Egypten iſt, zu kommen, ſchlug er ſich zu äthiopiſchen Kaufleuten, die mit ihm bis nach Rapta ſchifften, der Mitte von der Inſel Menuthias grade gegen über. Hier ſagten ſie ihm, daß ſie niemals weiter giengen, ob es gleich eine unter ihnen bekannte Meynung ſey, daß man etwas weiter hin die Minen von Sophir oder Ophir (heutiges Tags Sofala) antreffe. Ihr

müßt nicht glauben, fuhren ſie fort, daß irgend ein Ausländer ſie mit ſeinen eignen Augen geſehen habe. Wenn ja ſolche Minen ſind, ſo laſſen die Anthropophagi von Aethiopien gewiß Niemanden mit Gutem dazu, nicht etwa, weil ſie den Werth derſelben kenneten, ſondern weil ſie von einer noch wildern Leidenſchaft getrieben werden. Wenn nämlich Reiſende, die vorbey ſchiffen, das Unglück haben, an ihre Küſten geworfen zu werden, ſo laufen dieſe Wilden in großer Menge zuſammen, greifen ſie und führen ſie weg, und freſſen ſie. Und ſo will man auch vermuthen, daß man bloß deswegen ſo viel von ihren Gold minen rede, weil man wahrgenommen hat, daß der Sand ihres Ufers mit einigen Körnern dieſes Metalls vermiſcht iſt.

Der Phöniciſche Schiffer fand ſich nach dieſer Nachricht nicht ſtark genug, weder anzugreifen, noch ſich auch nur zu vertheidigen, und ließ es dabey bewenden, daß er in der Nacht vor dieſer Küſte vorüber ſegelte, ein Boot ans Land ſchickte, und in der Geſchwindigkeit eine Tonne mit dieſem Sande anfüllen ließ. Darauf warf er ſich nach der Seite von Menuthias, von deſſen Einwohnern man ihm ſagte, daß ſie zwar nicht mehr Verſtand hätten, als die Wilden von Sophir, daß ſie aber viel milder wären. Er ſchifte an der Südſeite um dieſe Inſel, und gieng auch hier ans Land, berichtigte die Höhe der Inſel, und kaufte ſich gegen einige unbedeutende Kleinigkeiten Erfriſchungen ein. Als er durch eben den Weg, den er gekommen war,

nach

nach Taprobane zurückkam, überreichte er dem Colonieches ſeine Tonne Sand, daraus man durchs bloße Waſchen eine ziemlich anſehnliche Quantität Gold herausbrachte. Als nun Pheletes das ſahe, hatte er nichts weiter dagen, daß drey Schiffe abgiengen, die an der Südſeite von Menuthias ein wenig jenſeit des Wendezirkels in dem Hafen, den der erſte Schiffer leicht wieder kennen würde, anlanden ſollten; und er machte ihnen Hofnung, wie wir weiter oben geſagt haben, daß bald andre Schiffe nachfolgen ſollten. Pheletes gab dabey zur Urſache an, daß man ſich vor allen Dingen erſt auf Menuthias feſtſetzen müßte, um von da aus die Wilden von Sophir zu bekriegen. Ob nun gleich dieſe drey Schiffe ſchon über Jahr und Tag abgegangen waren, ſo kamen ſie doch allererſt acht Tage nach der Flotte des Cheres auf dieſer Inſel an: und eben dieſer Umſtand brachte ſeiner Unternehmung, quer durch die offene See zu gehen, ein großes Anſehen zu Wege.

So bald dieſe Flotte von vier und zwanzig Schiffen ſich auf der Rhede zeigte, ward man gewahr, daß die Inſulaner, Männer und Weiber, die durch einen Anblick, wie ſie vermuthlich noch keinen gehabt hatten, in Schrecken geſetzt waren, ſich weit weg flüchteten, alles, was ſie von ihrem Vieh zuſammen bringen konnten, vor ſich hertrieben, und hinter ſich das freye Land ließen. Die Phönicier giengen ſo gleich in einen ſehr großen Ha-

ſen, der ein bloßes Werk *) der Natur iſt. Dieſer Hafen iſt eine Art von See, der gegen alle Winde gedeckt iſt, und auf demſelben war eine große Menge Fiſcherböte, die aus einem einzigen Stück ausgehöhlten Holz beſtanden, und mit langen Körben von Weiden, die den Einwohnern ſtatt Netze dienten, beladen waren. Sie giengen in einer ſehr lachenden und fruchtbaren Ebene an Land, die von großen und kleinen Flüſſen, die ſich durch dieſe Ebene in den See ſtürzen, durchkreuzt und mit Hütten beſät war, wo oben Laubwerk drauf lag, Menſchen und Vieh gegen die große Hitze des Tags zu ſchützen. Sie fanden überall Vorrath von ländlichen Nahrungsmitteln, und an verſchiedenen Stellen alte Leute und Kinder, die aus Schwachheit in ihrer Wohnung hatten bleiben müſſen. Cheres trug der ganzen Equipage auf, daß ſie durch Zeichen von Freundſchaft den Schrecken mildern möchten, den ihre Kriegskleidung in dieſen wilden Bauern erregt hatte; und unterdeß bemächtigten ſie ſich des Orts, den die feigen Beſitzer ihrer Herrſchaft Preis gegeben hatten, und Ausländern würden Preis gegeben haben, die von ihnen nur eine anſtändige Gaſtfreyheit verlangt hätten. Nachdem ſie das ganze Land, das ſie für ſich, und für die Nachkommen nöthig zu haben glaubten, abgeſtochen und damit einige Tage zugebracht hatten; fiengen ſie an auf ihre Befeſtigung zu denken, wenn etwa die Flüchtlinge mit einigem Beyſtand zurückkommen ſoll-

*) Siehe Dapper über die Inſel von Madagascar.

ſollten. Sie brauchten Anfangs die Ruderknechte von ihren Schiffen zu dieſer Arbeit, ſie erhielten aber bald andre Arbeiter. Die Einwohner kamen einzeln wieder, zu ſehen, ob die Fremden noch nicht wieder abgereiſt wären. Cheres und die Seinigen ſuchten durch liebkoſenden Laut und Gebehrden einige Alte und Kinder, die noch etwas geben konnten, dahin zu bringen, daß ſie ihren Verwandten entgegen gehen und ſie verſichern möchten, ſie hätten von den Fremden nichts zu befürchten. Dies Mittel glückte über alle Erwartung gut, und die Einwohner kamen in wenig Tagen in ihre Hütten zurück. Freylich waren ſie nicht mehr Herren darin, aber ſie mochten fühlen, daß ſie durch ihre Schuld ihre Unabhängigkeit verlohren hätten, oder die Ueberlegenheit einſehen, die gebildete Nationen über ſie hatten, kurz, ſie ergaben ſich in ihre Sclaverey, ohne ein ſauer Geſicht zu machen. Da ſie vorher nichts weiter als das Nothdürftigſte zum Leben geſucht, und es faſt niemals ohne Arbeit gefunden hatten; ſo ſchien ihr Zuſtand ihnen nicht verändert. Dazu hatten die Einwohner dieſes ſüdlichen Cantons niemals einen gemeinſchaftlichen Chef, und alſo bey ihren Streitigkeiten keinen beſtimmten Schiedsrichter und Herrn gehabt, und daher dünkte es ſie, daß ſie die Güter, deren Eigenthum ſie verlohren hatten, ruhiger genießen würden. Endlich tröſtete dies Volk ſich auch damit, daß die Regierung der Fremden ihnen das Joch der Wahrſager vom Halſe ſchaffen würde,

die allen Müttern ihre Kinder ausſetzen hießen, wenn ſie in ihren Beobachtungen gefunden, daß ſie unter keinem guten Zeichen geboren waren *).

Cheres entwarf gleich beſondre Geſetze für dieſe Art Sclaven. Er verordnete, daß ſie nur Knechte oder Dienſtbe genannt werden; künftighin dieſelbe Nahrung, die ſie gehabt, beybehalten; daß ſie von den vier und zwanzig Stunden des Tags, zwölf zur Arbeit, und die andern zwölf zur Ruhe haben ſollten: und vor allen Dingen verſprach er ihnen im Namen der Könige, ihrer neuen Herren, daß ſie, ſo lange ſie bey der Unterwerfung, die ſie alle Weile zeigten, beharren würden, niemals wieder ihren Willen von der Inſel weggebracht werden ſollten. Als dieſe Einrichtungen gemacht waren, ſtellte man ſie an, eine Feſtung, Mauern und Gebäude aufzuführen, und die ſchicklichſten Materialien, die man dazu in der Gegend fand, herbeyzuſchaffen. Endlich that Cheres, nach dem Recht, das ihm bey der Abreiſe verliehen war, noch den Ausſpruch, daß die Feſtung, die neue Stadt, und das ganze Gebiet um dieſelbe, wegen der Nachbarſchaft den Königen von Taprobane erb- und eigenthümlich zugehören ſollte; ſammt allen den Eroberungen, die man künftig auf der ganzen Inſel noch machen möchte.

Er ſchickte darauf zwey von den kleinern Schiffen an die Könige ab, um ihnen dieſe Nachricht zu überbringen, und unter was für Bedingungen er ſie zu

*) Dapper S. 458.

zu unumſchränkten Beherrſchern der Inſel und zu Herren ihrer Bewohner, wenigſtens in dem bereits eroberten Theil, gemacht habe. Eins von dieſen Schiffen brachte auch einen Balken Ebenholz mit, von ungeheurer Dicke und Länge. Die geſammte Equipage bis auf die Schiffjungen hatten alle Taſchen voll Topaſen, Granaten, Amethiſten und vielen andern edlen Geſteinen, die ſie, ihrem Vorgeben nach, wie es denn auch die Wahrheit war, in den Flüſſen und Bächen *) geſammlet hatten. Cheres erſuchte in ſeinem Briefe die Könige, eine kleine Flotte mit ſo und ſo viel Männern und Weibern zu ſchicken, damit man anfangen könne, eine Art von Colonie auf Menuthias anzulegen. Er verlangte auch Officiers und Soldaten, um eine Garniſon auf dieſer Inſel und eine kleine Flotte in dem Hafen zu haben; weil er ſeine Equipage und Schiffe zu weitern Entdeckungen mit ſich nehmen würde. Er rieth ihnen zu gleicher Zeit, daß ſie ihre Unterthanen nicht ſo gleich weiter ins Land verrücken ließen, ſondern ſich zuvor durch eine gelinde und billige Regierung die Zuneigung ihrer neuen Knechte und Soldaten erwürben. Er ermahnte ſie auch, überhaupt ihre Eroberung, nicht anders als auf die Weiſe, wie er den Anfang gemacht, zu vergrößern, das heißt, daß ſie die Einwohner im Innern der Inſel zu überzeugen ſuchten, ein billiger Gehorſam ſey unendlich ſanfter für ſie, als die freye Wildheit, darin ſie noch lebten. Er ſagte zum Be-

*) Dapper S. 446.

Beſchluß, daß, wenn die Könige von Taprobane die von ihm vorgeſchlagene Flotte bald ſchickten, ſie ihn noch an Ort und Stelle antreffen würde, denn die Ueberfahrt zwiſchen den beyden Inſeln ſey nur eine Seepromenade.

Er ſchrieb einen beſondern Brief an Aſtarte, darin er ihm ſagte, er habe ſich verbunden gehalten, das erſte Geſchenk ſeinen Alliirten zu machen, damit er ihre Ausſöhnung mit den Phöniciern, denen an der Niederlage zu Taprobane, ihrer Handlung wegen, gar ſehr gelegen ſey, fortan dadurch befeſtige. Da übrigens dieſe Alliirte eine geringere Seemacht und ein geringeres Talent zur Handlung hätten, als die Phönicier, ſo habe er ihnen lieber ein Beſitzthum geben wollen, das leicht zu vertheidigen und zu benutzen ſey; daß aber ſeine Abſicht wäre, die Phönicier von der ganzen öſtlichen Küſte von Africa, von Rapta bis an die ſüdliche Spitze dieſes Welttheils, Meiſter zu machen. Die Verbindungen, die ſie bereits mit den nördlichen Aethiopiern hätten, würden es ihnen leicht machen, gradezu mit ganz Africa Handel zu treiben, ohne in Taprobane einzulaufen, noch ſich einmal auf Menuthias aufzuhalten. Zugleich eröffnete er ihm, daß er mit den Minen von Sophir, die in einem barbariſchen Lande gelegen wären, deſſen Einwohner alle Menſchen, die ihnen in die Hände fielen, umbrächten und fräßen, den Anfang machen wolle. Er glaube Leute genug bey ſich zu haben, ſie zu bändigen, und werde ihm von da aus näher berichten,

richten, wie viel Truppen die Phönicier brauchten, ihre Eroberung zu erhalten. Er denke von dieſen wilden Völkern ſo viele zu Sclaven zu machen, als er nur machen könne, und werde alsdann von ihnen auf der ganzen Küſte die Feſtungen aufwerfen laſſen, die etwa nöthig ſeyn möchten, den Phöniciern die Beſitzthümer zu verſichern, die an ſich ſelbſt, oder als Niederlage, um von da aus einen vortheilhaften Handel zu treiben, wichtig wären. Er ſagte weiter in dieſem Briefe, er rede bloß deswegen vom Sclavenmachen, weil dieſer Theil der öſtlichen Küſte von Africa nur von Ungeheuern bewohnt ſey, die zwar menſchliche Geſtalt, ſonſt aber nicht die geringſte Anlage zur Geſelligkeit hätten; er hoffe aber auf der weſtlichen Küſte Nationen anzutreffen, mit denen man Allianz- und Handlungstractaten machen könnte; es ſey wider den Vortheil der Phönicier, ſich überall mit Gewalt Bahn zu machen, weil ſie ſich durch eine ſo langweilige Unternehmung ſelbſt zu Grunde richten, oder weil ſich wenigſtens ihre Herrſchaft nicht lange erhalten würde; ihr Wunſch müſſe ſeyn, Völker zu finden, die ſie ſo aufnähmen, wie ſie auf Zayrobane wären aufgenommen worden; er würde ſich wohl hüten, alle die Barbaren, die ihnen Anfangs einigen Widerſtand thun könnten, aufzuräumen, noch unters Joch zu bringen: ſondern er werde, nach dem Beyſpiel, das ihm Aſtarte mehr als einmal gegeben habe, den Sieg bloß dazu brauchen, daß er die Ueberwundenen zu Freunden der Sieger mache; er

habe

habe zwar die Einwohner von Menuthias zu Knechten gemacht, er habe es aber thun müſſen, weil er gar keine allgemeine und beſtändige Form der Regierung unter ihnen gefunden; und er ſich alſo an Niemand habe wenden können, um mit der Nation auf eine zuverläßige Art zu unterhandeln; er habe ſie alſo nicht anders, als durch die Knechtſchaft zu der Gemeinſchaft der Güter bringen können, dazu, ſeiner Meynung nach, alle Völker der Erde, eins gegen das andre, verbunden wären; doch habe er, in Betracht ihrer natürlichen Gutheit, alle mögliche Maaßregeln genommen, ihnen ihr Joch mehr nützlich, als beſchwerlich machen; kurz, er habe es mit ihnen ganz anders gemacht, als er es mit den Anthropophages zu machen denke, denn von dieſen Feinden des menſchlichen Geſchlechts werde er ſuchen, ein Theil auszurotten, um den andern zu wahren Sclaven zu machen. Ueberhaupt aber ſey er überzeugt, daß die Eingebornen eines jeden Landes würklich nur allein die Früchte und andre Naturproducte ihrer Länder bauen oder ziehen, und ſie mit Vortheil ſelbſt für die Völker, die ſie bey ihnen holen, in den Handel bringen könnten; man würde alſo den Handel in ſeiner Quelle zu Grunde richten, wenn man die Völker furchtſam oder von ſich abwendig machen, oder gar aufräumen wollte, die man durch Klugheit oder durch Güte gewinnen könnte; er beſonders habe ſeine Dienſte den Phöniciern und ihren Alliirten nur in dieſer Hinſicht angeboten; ſein liebſter Wunſch ſey, die Wilden ſelbſt, die nur einiges

Eit-

Sitten fähig wären, durch den Umgang, den er ihnen mit gebildeten Nationen verſchaffen würde, zu bilden; mit einem Wort, er habe bey ſeiner ganzen Unternehmung keine andre Abſicht, als Menſchen durch Menſchen glücklich zu machen.

Cheres eilte ſich, bis ſeine beiden Schiffe wieder kämen, mit ſeinem angefangenen Werke ſo ſehr, daß die Familien von Taprobane, als ſie nach einigen Monaten ankamen, Wohnungen in der Stadt und auf dem Lande fertig vorfanden. Ihr Commendant oder ihr Gouverneur hatte von den Königen Befehl, die Wohnungen nach dem Rath und den Maaßregeln des Cheres unter ſie auszutheilen, und ſich auch ſelbſt den Verfügungen, die er von ihm in Hinſicht dieſer Eroberung erhalten würde, gemäß zu bezeigen. Außer dieſem Befehl hatte er noch einen Brief mit, voll Lob und Dankſagung für Cheres. Aſtarte antwortete ihm auch, und billigte gleichfalls ſein bisheriges Verfahren, und das war ihm noch lieber, einmal, weil Phönicien noch ſein Erbtheil nicht hatte, und alſo das Lob des Aſtarte uneigennützıger zu ſeyn ſchien, und dann auch, weil die Phönicier den erſten Platz in ſeinem Herzen hatten, und weil, wenn er ihnen diente, er Egypten ſelbſt unmittelbar zu dienen glaubte.

Da Cheres die Inſulaner von Taprobane bloß erwartet hatte, um ihre Colonie in den Beſitz des Landes zu ſetzen, das er für ſie erobert hatte; ſo ließ er auch, ſo bald ſie eingerichtet war, ſeine ganze Flotte ausrüſten; und nachdem er ſie mit Kriegs-

und Mundbedürfnissen reichlich versehen hatte, gieng er nach Sophir unter Seegel.

Seine Absicht war, nach den Küsten von Africa an dem Fluß Raptus (Cuama) zu gehen, wo die äthiopischen Kaufleute, wie schon gesagt worden, aus Furcht vor den Anthropophagen allemal anhalten. Aber ein heftiger Sturm, wie oft zwischen Africa und Menuthias zu entstehen pflegt, wehrte seiner Flotte gleich Anfangs den Eingang in diesen Canal, in den er sich nicht anders als mit einem sehr günstigen Wind hineinwagen wollte. Die See war noch nicht wieder ganz stille, als sein Schiff, das durch den Sturm von allen den andern verschlagen war, sich vor einer Erdspitze befand, die er für das Vorgebürge Prason erkannte, das Ptolomeus seitdem auf den funfzehnten Grad südlicher Breite gelegt hat. Da aber jenseit Rapta nach Süden hin keine Erdspitze vor dem Vorgebürge ist, das nach meinen geheimen Nachrichten unter dem Wendezirkel des Steinbocks liegt, so vermuthe ich, daß dies das Cap sey, davon Ptolomeus den Namen gewußt hat, ohne seine Lage genau zu wissen, ob gleich Maximus von Tyrus, den er selbst bey dieser Gelegenheit anführt *), ihm die wahre Lage angezeigt hat. Cheres erinnerte sich, daß dies die äußerste Gränze von Africa sey, davon die Erdbeschreiber seiner Zeit wußten, und beschloß gleich hier zu landen, und machte die Anstalten dazu.

Er hatte von Ferne einen haufen Einwohner am Ufer wahrgenommen, und glaubte, daß diese Leute einigt.

*) D. 1. C. 7.

einige von seinen Schiffen gesehen, und sich bloß in so großer Menge versammlet hätten, um sich, wenn man näher kommen sollte, zu vertheidigen. Daher war sein erster Gedanke, sich mit seiner Flotte wieder zu vereinigen, und darauf legte er sie weg aus dem Gesicht der Wilden, damit sie wieder aus einander gehen möchten, und machte die Einrichtung, daß drey von seinen kleinen Schiffen, die mit dem Kern seiner Soldaten besetzt war, und die er selbst commandirte, in einer Nacht, welche nach dem Sturm die fünfte war, eine Landung versuchen, und von der übrigen Flotte in einer gehörigen Entfernung unterstützt werden sollten. Die Landung schien ihm am Ausfluß eines Stroms (Inhambana) nach der Beschaffenheit der dortigen Gegend sehr leicht, und er hatte sich deswegen einige Hütten, die fast am Rand des Caps standen, gemerkt, damit er daran sich zu recht finden könnte. Seine Vermuthung traf ein; sie fanden auch keinen Menschen, der ihnen etwas in den Weg legte, und marschirten in aller Stille, und mit dem Degen in der Hand auf die Hütten und auf das Reiserfeuer zu, das die Leute darin unterhielten. Etwa ein und dreißig Wilde bewachten den Zugang; die fuhren auf und thaten einen großen Schrey, und der war das Signal, sie nieder zu machen. Es geschahe auch so schnell, daß keiner vor ihnen Zeit hatte, seinen Bogen und Pfeile, die neben ihm lagen, zur Hand zu nehmen, noch auch zu entkommen und seinen Cameraden in der Ferne Nachricht zu bringen.

Cheres und ſeine Leute giengen darauf in eine Art von großem Stall, der in gewiſſen Entfernungen von Pfählen getragen ward. Sie fanden hier etwa funfzig Menſchen, die faſt nacket auf Blättern lagen und mit Palmzweigen, wie Ketten geflochten, an die Pfähle gebunden waren; dieſe Leute redeten faſt ein jeder ſeine Sprache, aber alle äußerten Freude und Gnadeflehen. Cheres gab ihnen durch freundliche Geberden zu verſtehen, daß ein gewiſſer unter ihnen, der mehr Eifer und Muth als die andern zu haben ſchien, reden möchte. Gnädiger Herr, ſagte er, an der Spitze dieſer Phönicier, ich kenne die Phönicier an ihren Waffen, und bin ſelbſt einer — gnädiger Mann, Sie ſind gewiß ein Bote des Himmels, der uns, ſo viel unſer dahier ſind, und alle verdammt, von den grauſamen Einwohnern dieſes Landes gefreſſen zu werden, aus unſrer Noth frey machen ſoll. Wir ſind zu verſchiedenen Zeiten durch widrige Winde auf ihre Ufer getrieben worden. So bald ſie Sturm merken, gehen ſie Haufenweiſe ans Ufer, den Raub zu haſchen, den er ihnen etwa bringen möchte; denn ſie haben nicht Muth genug, daß ſie heraus in die See giengen, und Schiffe angriffen, die noch einigermaßen im Stande ſind, ſich zu wehren. Wenn aber Reiſende von der Arbeit gegen Wind und Wellen ganz erſchöpft und halb todt ſind, dann ſind ſie bey der Hand, dieſe Unglückliche einem Tode zu entreißen, um ſie für einen noch ſchrecklichern aufzubewahren. Sie halten uns hier, auf unabſehlichen Kleefeldern voll Vieh, davon ſie gewöhnlich ſelbſt leben, und damit ſie uns mäſten, um

uns

uns an ihren Feſten wie das Vieh zu freſſen. Alle Monat kommen die Ungeheuer und muſtern uns, und wählen, die ihnen am beſten bey Leibe zu ſeyn ſcheinen, unter uns aus. Ach, junger Held, wer Sie auch ſind, retten Sie uns das Leben, oder tödten Sie uns, damit wir wenigſtens nicht eines ſo unwürdigen Todes ſterben dürfen. Wir können Ihnen vielleicht gegen dieſe Barbaren, deren Sitte und Gewohnheiten wir durch eine traurige Erfahrung einigermaßen haben kennen lernen, von einigem Nutzen ſeyn. Nehmen Sie uns als die niedrigſten unter dieſe brave Krieger, die Ihnen auf dieſe rühmliche Unternehmung gefolgt ſind, auf, und erlauben Sie, daß wir mit ihnen Ihre Tugend bewundern, und Leib und Leben für Ihre Perſon wagen dürfen.

Eberes ließ ſo gleich die Ketten dieſer Gefangenen abhauen, und ſchickte Ordre an ſeine ganze Flotte, daß ſie unmittelbar in den Hafen oder in das Baßin, das die Mündung des Fluſſes machte, einlaufen ſollte. Und zum erſtenmal in dem gewünſchten Lande, wo er ſeine Arbeiten zum Beſten der Menſchen anfieng, ſchmeckte er hier die Freude, die Reiſende ſchmecken, wenn ſie nach langen Kreuzzügen in ihr Vaterland zurückkommen. Er erfuhr bald von den Fremden, die er eben befreyt hatte, daß an verſchiedenen Orten der Küſte, Nordwärts herauf bis nach Sophir, verſchiedene ſchändliche Marktplätze wären, wo die Anthropophages unter ſich mit den Menſchen, die ſie genommen hatten, Handel trieben. Ehe er den Anfang machte, dieſe Ufer von ſo vielen Straßenräubern zu reinigen, fand er nöthig, auf

dem Vorgebürge für ſeine Flotte eine Niederlage zu machen, die den Phöniciern bleiben ſollte. Die Sache ſchien ihm nicht ſchwer zu ſeyn. So viel ſah er ſelbſt ſchon, daß er mit Leuten zu thun habe, die ins Bockshorn gejagt waren, die, ſeit er einen Fuß ans Land geſetzt, die ganze Ebene verlaſſen hatten, und die ſich nur oben auf den Hügeln ſehen ließen, und wie der Blitz auf der andern Seite herunter fuhren, wenn man nur den Fuß aufhob, um ihnen näher zu kommen. Durch dies Beyſpiel beſtärkte er ſich unter andern in dem Gedanken, den er immer gehabt hatte, daß grauſame und barbariſche Leute ſehr oft die größten Feigenemmen ſind: und es war ihm lieb, daß er zur Bändigung dieſer Wilden nicht ſo viel Blut vergießen durfte, als er ſich vorgeſtellt hatte. Es kam aber darauf an, von ihnen ſo viel beym Kopf zu nehmen, als man konnte, und dazu waren die Fremden ihm ſehr behülflich.

Unter ihnen waren viele Aethiopier, und die hatten bemerkt, daß die Sprache der Wilden von der ihrigen nicht ſehr unterſchieden war, und erboten ſich einen Verſuch zu machen, ob ſie die Wilden zurückbringen könnten. Sie ſagten zum Cheres, daß ſie gar nicht bange wären, ſo bald ſie nur Waffen hätten. Sie wollten den Wilden ſagen, daß, weil ihre Heerden, ihre Früchte und ihre Hütten in der Ebene wären, das ſicherſte für ſie ſeyn würde, ſich auf Gnade des Eroberers zu ergeben. Gut, antwortete Cheres, und ihr könnt ſie verſichern, daß ich ihnen das Leben ſchenken und außerdem noch etwas zu thun machen werde, das für ſie ſelbſt vortheilhafter

haſter iſt, als das ſchreckliche Handwerk, deswegen alle Welt ſie verfluchte. Vergeßt ja nicht, ihnen auch noch zu ſagen, daß ich einen großen Unterſchied machen werde zwiſchen denen, die auf eure Vorſtellungen zurückkommen, und die uns noch erſt die Mühe machen werden, hinter ihnen drein zu laufen.

Dieſe Deputirte reiſten alſo, zwanzig an der Zahl, ab; ſie hatten aber große Mühe die Wilden zum Stehen zu bringen, wie friedfertig ſie ſich auch geberdeten, und ſie freundlich zu ſich riefen. So bald ſie es aber nur ſo weit gebracht hatten, daß ſie mit ihnen in eine Art von Unterhandlung kommen konnten, ſo machten ſie ihnen bald begreiflich, daß, da ſie in ihren Wieſen längſt dem Meer an den Ueberfluß gewohnt wären, ſie vor Mangel und Elend vergehen würden, wenn ſie ſich und ihre Familien auf dürren Gebürgen und in wüſten Ebenen mit Pfeil und Bogen nähren ſollten. Dieſe und dergleichen Vorſtellungen, die von Mund in Mund giengen, brachten in den erſten Tagen zwey oder drey tauſend und in der Folge noch mehr zurück. Cheres nahm ſie gut auf. Er theilte ſie in verſchiedene Haufen, und ſetzte jedem Haufen einen Phönicier zum Commendanten und einen Aethiopier zum Dollmetſcher, und ſtellte ſie an, den Grund für eine kleine Colonie, die er vom Aſtarte verlangte, zuzurichten, und er gieng unterdeſſen zu einer größern Colonie in der Gegend von Sophir, die Anſtalten zu machen. Er verdammte dieſe Sclaven nicht zu längerer Arbeit als die Inſulaner von Me-

nuthias, und gab ihnen ſo gar, weil ſie deren gewohnt waren, eine feſtere Nahrung.

Der größte Theil ſeiner Equipage konnte dieſe Gelindigkeit und Nachſicht nicht begreifen; ſie hatten vielmehr eine exemplariſche Beſtrafung auf friſcher That erwartet. Cheres ſagte ihnen aber, man müſſe einen großen Unterſchied machen, ob einzelne Mitglieder Verbrechen gegen die feſtgeſetzten Geſetze einer gebildeten Nation begiengen, oder ob ein ganzes Volk aus angebohrner Grob- und Unwiſſenheit Gewohnheiten ausübte, die übrigens freylich auch an ſich Verbrechen wären; und wenn man ſie, ehe man ſie eines beſſern belehrt hätte, ſtrafen wollte, ſo würde das eine verbotene Rache und keine rechtmäßige Beſtrafung ſeyn. Er würde ſich kein Gewiſſen daraus machen, Menſchen, die dem menſchlichen Geſchlecht ſchädlich wären, auszurotten, und eben aus dem Grunde ſpüre er keine Nachwehen davon, daß er dreißig Wilde, die den Stall bewachten, habe niedermachen laſſen, denn er habe es damals nöthig gehalten. Nun aber, da er den Character dieſer Barbaren beſſer kenne, würde er ſich ein Verbrechen daraus machen, wenn er eine Nation zu Grund richtete, die auf dem Wege ſey, mit ihren Arbeiten den Phöniciern, und durch ſie und ihre Handlung allen Völkern der Erde nützlich zu werden.

Alle Wilde hatten gleichwohl nicht Luſt, ihr Faullenzerleben und die Hofnung, mehr Menſchen zu freſſen, gegen erträgliche aber feſtgeſetzte Arbeit umzutauſchen. Man brachte bald in Erfahrung, daß verſchiedene von ihnen längſt der Küſte bis nach So-

phir

phir hinaufgegangen, ſich in Haufen vertheilt, und die andern Anthropophages durch die Nachricht aufzuwiegeln geſucht hätten, daß ſie vom Vorgebürge weggejagt wären, und daß es ihnen eben ſo ergehen werde; daß man ſich alſo zur Vertheidigung anſchicken, und den Muth gegen die gemeinſchaftlichen Feinde wenden müßte, den ſie bisher nur in Bewegung geſetzt hätten, um ſich wegen Privat- und perſönlichen Streitigkeiten einander, Mann für Mann, die Hälſe zu brechen. Als Cheres alle dieſe Nachrichten eingezogen hatte, enſchloß er ſich, die Wilden auch zu Lande aufzuſuchen, damit er ihnen von allen Seiten auf den Hals käme. Da es aber von Praſon nach Sophir gegen hundert Meilen war, ſo merkte er bald, daß Pferde ihm ſehr nützlich ſeyn würden; um ſo mehr, weil die Stärke und Schnelligkeit dieſer Thiere, welche dieſe Völker noch nicht geſehen hatten, ihre Haufen, wenn ſie auch noch ſo zahlreich wären, unfehlbar in Schrecken ſetzen würde.

In dieſer Hinſicht ſchickte er vier phöniciſche Capitains und verſchiedene Aethiopier mit vier von ſeinen größten Schiffen und dem nöthigen Golde weg, um zehntauſend Pferde in Aethiopien zu kaufen, wo ſehr viele und ſehr ſchöne Pferde ſind, die unter andern ein ſo hartes Horn haben, daß ſie, ohne beſchlagen zu ſeyn, ſehr ſteinigte Berge auf und abſteigen *). Es that ihm nicht leid um dies Gold, und er hoffte, ſich an den Minen von Sophir reichlich zu erhohlen. Dieſe vier Schiffe ſollten zugleich die plat-

*) Dapper S. 419.

ten Fahrzeuge zum Transport der Pferde bedecken. Er ſahe voraus, daß die phöniciſche Colonie in eben der Zeit ankommen würde, und er alſo, da ſie hinreichend wäre, das Vorgebürge zu ſchützen, ſeine ganze Macht mit ſich nehmen könnte.

So bald nun die vier nach Aethiopien geſchickten Schiffe, und die phöniciſche Colonie von Taprobane angekommen waren, ſetzte er ſich gegen Sophir in Marſch, und ließ ſeine ganze Flotte längſt der Küſte herauffahren. Sie führte die Bedürfniſſe, welche die Armee in einem nicht überall gleich fruchtbaren Lande nöthig haben konnte, und außerdem war Cheres willens, ſeine Kranke und Verwundete, wenn es ſo weit käme, darauf bringen, und ſelbſt die Sclaven, die er zu machen hofte, darauf werfen zu laſſen. Er ließ aber nur ſechstauſend Reuter aufſitzen, und die übrigen viertauſend Pferde hatten die platten Fahrzeuge nur auf den Nothfall mitgebracht.

Die Wilden wußten alle dieſe Bewegungen, und hatten ſich ſo weit ermannt, daß ſie bis auf drey Tagereiſen von Praſon vorgerückt waren. Sie hatten in einer Ebene am Fuß einer Anhöhe, über die Cheres marſchiren mußte, nicht eine Armee, ſondern eine Menge Menſchen zuſammengebracht, die alle der Meinung lebten, es käme bey einer Schlacht nur auf die Menge an. Und dieſe Meynung machte ſie ſo kühn, an ihn, als ſie wußten, daß er an der andern Seite der Anhöhe, die zwiſchen ihnen lag, angekommen war, eine trotzige Deputation zu ſchicken; denn ſie hatten von den Aethiopiern, die man Anfangs an ſie ſelbſt geſchickt hatte, erfahren, daß die

die Deputirte bey allen Nationen heilig wären. Als man diz drey Wilden vor den Cheres in ſein Zelt brachte, wurden ſie von der Majeſtät ſeiner Mine und ſeines Angeſichts gerührt. Sie haben vermuthlich die natürliche Ueberlegenheit, welche die Schwarzen beſtändig in den Weißen erkannt haben ſollen, gefühlt, oder das Kleid von Eiſen und der Helm mit dem hohen Federbuſch, den ſie nicht allein an dem Cheres, ſondern auch an allen Officiers ſahen, die ihn umgaben, muß ſie aus der Faſſung gebracht haben, kurz ſie hatten das Herz nicht, ein Wort weiter vorzubringen, ſondern machten ſtatt deſſen ihre Complimente, wie ſie ſich vor ihren Götzenbildern hinzuwerfen pflegten, immer wieder von vorne an. Cheres mußte ihnen durch die Aethiopier, die gerne ihre Dollmetſcher ſeyn wollten, ſagen laſſen, daß ſie der lächerlichen Bücklinge genug gemacht, und daß ſie ſagen möchten, was ſie vorzubringen hätten. Die Herren Deputirten gaben mit Zittern und mit ſtammelnder Zunge zu verſtehen, ihre Chefs ließen dem Cheres ſagen, daß, wenn er auf ſie heranrücke, ſie alle Fremde, die ſie auf ihren Märkten hätten, lebendig verbrennen würden. Cheres gab ihnen zur Antwort; das könnten ſie thun, ſo wie es itzo überhaupt von ihnen ſelbſt abhange, wie gelinde oder hart ſie hernach abgeſtraft ſeyn wollten. Uebrigens werde die Luſt, einigen hundert Menſchen eine leichtere Todesart zu verſchaffen, ihn nicht abhalten, die menſchliche Natur von Ungeheuern wie ſie zu ſäubern. Dieſe arme Negers kamen mit Zittern zu ihren Chefs zurück; das alles hinderte ſie aber doch nicht, alle

Fremde, die ſie auf einem benachbartem Markt hatten, niederſtoßen zu laſſen; vermuthlich weil ſie merkten, daß es zur Schlacht gehe, und ſie nicht Zeit haben würden ſie länger zu quälen.

Sie machten eine Art Bataillon quarée, das ſehr dick ſtand, ſo, daß nur die zwey oder drey vorderſten Linien mit ihrem Pfeil und Bogen nach dem Feind zielen, die übrigen aber aufs Gerathewohl oder in die Luft ſchießen mußten. Dieſe Pfeile waren mit kleinen ſpitzen Steinen verſehen, die hernach von den Naturforſchern in den Gefilden von Africa häufig gefunden, und von ihnen für Donnerpfeile gehalten und Ceraunia *) genannt worden ſind. Hinter ſich hatten ſie einen ſehr graden Berg, deſſen Spitze mit dem unverweslichen Holz Thya, einer Art von Ceder, die dies Land im Alterthum berühmt gemacht hat, bedeckt war. Sie hatten ihre Weiber und Kinder dahin verſteckt, und ſie dachten, wenn es unglücklich abliefe, ſich ſelbſt dahin zu flüchten. Als Cheres dieſe Einrichtung geſehen hatte, gab er den beyden Flügeln ſeiner Armee, die jedweder aus zwey tauſend Pferden beſtand, Ordre, ſo bald ſie auf die Anhöhe gekommen wären, in vollem Galopp auf den Feind einzuſprengen, und durch den offenen Raum, den ſie ſehr unklug auf beyden Seiten gelaſſen hatten, dem feindlichen Bataillon in den Rücken zu kommen; er ſelbſt wolle indeß mit den zwey tauſend Mann, die ihm übrig wären, von vorne angreifen. Die Barba-

*) Mem. de l'Acad. des Scienc. vom Jahr 1723. vom Hrn. von Jußieu.

Barbaren wußten, daß Pferde kommen würden, denn verſchiedene unter ihnen hatten ſie ſchon geſehen und ihren Cameraden als ſehr langſam gehende Thiere beſchrieben. Sie wurden aber entſetzlich aus ihrer Faſſung gebracht, als ſie, ehe ſie noch kaum ſo viel Zeit gehabt, den Pfeil auf ihren Bogen zu legen, ihr ganzes Bataillon in dem erſten Augenblick rundumher eingeſchloſſen, in dem zweyten ihre Glieder geöfnet, und im dritten die meiſten von ihnen umgerennt und unter den Pferden liegen ſahen. Sie wichen einem Degen aus, und liefen auf den andern, und kurz, ſie ſahen, daß ſie, ehe die Schlacht noch recht anfieng, überwunden waren, und ihr Widerſtand wär kaum ſo langweilig, als meine Beſchreibung. Sie ſtreckten die Arme aus, und baten um Gnade; damit hörte nun die Schlacht auf, und ſie wurden bey Tauſenden auf die Schiffe gebracht und in Ketten gelegt. Cheres, der indeß von ohngefähr an den Stall gekommen war, darin ſie eben die Fremde ermordet hatten, ließ die Häupter dieſer Barbaren allein führen, und ſie ſämmtlich längſt dem Ufer des Meers ans Creutz ſchlagen, theils als ein Schreckbild für den Reſt der Nation, und theils als ein Zeichen für die Reiſende, daß er die Reiſe durch den Canal und das Anlanden an den Küſten ſicher gemacht habe.

Nach dieſer Execution ließ er durch ſeine Aethiopier eine Amneſtie bekannt machen, darin er allen Wilden des Landes, wenn ſie ihrer Barbarey entſagten, und ſich für Sclaven der Phönicier erklärten, nicht nur das Leben, ſondern eine gute Be-

gegnung

gegnung verſprach. Dieſe Bekanntmachung brachte die Weiber und Kinder von den Wilden herbey, die bereits in Ketten lagen. Er ließ ſie Familienweiſe anſtellen, und verſprach ihnen in ſeinem und im Namen der Phönicier, ihrer Herren, daß man ſie bey den Arbeiten, die man ihnen auflegen würde, immer ſo zuſammen laſſen werde. Er nahm auch von dieſer Regel nur die jungen noch nicht verheyratheten Kerle aus, und ſetzte ſie auf die Ruderbänke, und aus den von Taprobane mitgebrachten Ruderknechten machte er Soldaten, um ſeine Truppen etwas zu verſtärken. Er verſprach aber den einen und andern dieſer neuen Gefangenen, ſie alle der Ketten zu entledigen, wenn ſie hinreichende Proben von ihrer Treue gegeben hätten. Dieſe Probe der Gütigkeit von einem Sieger, der ihnen ſo ſchrecklich vorgekommen war, tröſtete ſie über ihre Niederlage und ihre Sclaverey. Die in ihren eignen Lande bleiben konnten, entſchloſſen ſich nicht gar ungerne zu Arbeiten, die man zwar den Strafen der Miſſethäter gleich hält, denen aber viele andre Menſchen ſich freywillig unterwerfen, bloß um ihr Brod zu verdienen. Ich rede von den Minen, die man ſie in dem Gebiet von Sophir öfnen ließ; Cheres war ohne allen Widerſtand hieher gekommen, und hatte auf dem Wege alle Gefangene der Anthropophages frey gemacht.

Es fand ſich, daß die gedachten Minen erſtaunlich reich waren. Und obgleich die Phönicier große Meiſter in dieſer Art Unternehmung waren, und darin viele Erfahrung hatten, ſo theilten die

Egypti-

Egyptiſchen Prieſter, die Cheres bey ſich hatte, ihnen doch erſt das wahre Geheimniß mit, das Gold von den Steinſtücken zu ſcheiden, die man aus der Mine bringt. Vorher brachte man es nur durch ſehr mühſames Klopfen und wiederholtes Schmelzen heraus. Die Egyptiſchen Prieſter lehrten ſie aber, daß das Queckſilber, wenn es auf das einigermaßen klein geſtoßene Geſteine gegoßen wird, das koſtbare Metall in ſich aufnimmt; daß es ſehr leicht ſey, dies Amalgama, oder dies Gemiſch von Sand oder kleinen Steinen, die noch dabey wären, zu ſäubern; und daß man alsdann das Queckſilber nur dürfe wegdünſten laſſen, um das reine Gold auf dem Boden des Gefäßes zu finden *). Sie ſagten weiter, daß dieſe Eigenſchaft des Queckſilbers ſich auch auf das Silber erſtrecke, weiter aber nicht, denn mit den unedlen Metallen vereinige es ſich nicht. In den Minen von Sophir war nur von Gold die Rede; und man weiß, daß ſie in den folgenden Jahrhunderten ſehr berühmten Völkern nicht allein das Gold, damit ſie die Tempel ihrer Götter und die Paläſte ihrer Könige überzogen haben, ſondern auch die unzählige Menge koſtbarer Steine, damit ihre Weiber ſich geſchmückt, geliefert haben. Ohne von den Edelgeſteinen zu reden, deren Namen bekannt ſind, hat man hier die Pantar-

be

*) Zero Fernandez de Velaſco gab im Jahr 1571 dies Geheimniß den Spaniern, die es in den Minen von Potoſi brauchten: Mercure Indien Th. 2. C. 4. und Rauhaut hat dieſe Würkung in ſeiner Phyſik erklärt Th. 3. C. 6. Art. 27.

tarbe gewonnen, welche die Tugend haben ſoll, daß ſie die Wirkung des Feuers abhält, und die Sideropöciles vom Geſchlecht der Magneten, denen man eine noch fabelhaftere Eigenſchaft beygelegt hat, daß ſie nämlich unter den Leuten, die ſie tragen, die Feindſchaft unterhalten *).

Als Aſtarte ſo vortheilhafte Nachrichten vernommen hatte, erhielt er vom König von Phönicien ſelbſt für dieſen Wohnplatz, der ſchon mit Sclaven ihn zu bauen verſehen war, eine zahlreichere Colonie, als die Phönicier von Taprobane hätten abgeben können. Dies Volk, das zu Tyrus und Sidon an alle Gemächlichkeiten des Lebens gewöhnt war, fand an dieſem neuen Aufenthalt nicht weniger. Man baute hier Häuſer von allerhand Arten, Holz mit Adern von allen Farben, das ſich beſſer als Marmor glätten und bearbeiten ließ. Außer einer Menge geſunder oder wohlſchmeckender Nahrungsmittel, die das Meer und die Erde in Ueberfluß hergeben, wimmelten die Felder von Pfauen, Papageyen, Affen und andern Thieren, die wegen ihrer ſchönen Figur, oder wegen ihrer ſonderbaren Annehmlichkeit lange Zeit nachher zu den Nationen, die zu ihrem Vergnügen Aufwand machen konnten, gebracht worden ſind, und es auch verdienten. Ob es übrigens des Cheres Abſicht wohl nicht geweſen war, daß die Einwohner von Taprobane die Herrſchaft von Sophir, nach den Beſitz ſeiner Minen mit den Phöniciern theilen ſollten; ſo beſtimmte er doch

*) Heliod. C. 4. und 8. Sieh' aber den Huetius de Navigatione Salomonis C. 6. S. 179.

doch ſo wohl hier, als in der ganzen Folge ſeiner Reiſe an jedem Niederlagsort ein Quartier für ſie, und gab ihnen einen ſchicklichen Antheil an dem Handel der Phönicier. Die Könige von Taprobane hatten ihm ſelbſt zu verſtehen gegeben, daß ſie, ſo ausnehmend lieb es ihnen übrigens ſey, daß er ihre Unterthanen in der Schiffahrt und Handlung unterrichten wollte, nichts darnach fragten, weit entlegene Beſitzthümer zu erwerben, die ihnen ſchwer werden würden, mit Colonien zu beſetzen.

Die Colonien, die Cheres den beyden Nationen, die ihm ihre Soldaten hergegeben, erworben hatte, waren keine Anlagen für ihn. Sein Geiſt, der noch größere Projecte zum Vortheil der ganzen Welt in ſich herumtrieb, und auch den edlen Stolz hatte, mit alle dem Ruhm und dem Anſehen, das die großen Handlungen geben, in ſein Vaterland heimzukehren, fühlte ſich noch weit vom Ende ſeiner Bahn, und hatte würklich vor, das Ende von Africa zu ſuchen. Es hatten ſchon viele Perſonen demonſtrirt, daß dies Project zur Erleichterung der Handlung ſehr wichtig ſey. Nur hatte Niemand Muth genug gehabt, ſich an die Ausführung zu machen. Als Cheres von Sophir nach dem Vorgebürge zurückkam, ſchiffte er ſich in dieſem Hafen zu der neuen Unternehmung ein. Er hatte ſeine Equipage durch viele von den Ausländern, die er frey gemacht, verſtärkt. Sie hatten ſelbſt darum gebeten, daß ſie ihm folgen dürften, nachdem er es ihnen insgeſammt vorher freygeſtellt hatte, mit einer Ladung Gold von Sophir in ihr Vaterland zurück zu gehen. Unter

denen,

denen, die ihm folgten, waren Kaufleute von allen Nationen, auch Phönicier, die ſchon in den nördlichſten Häfen des atlantiſchen Meers ihre Comtoirs hatten, und die über das mittelländiſche Meer gekommen, um ſich auf dem rothen einzuſchiffen; Cheres hatte alſo an ihnen bequeme Dollmetſcher für die Küſten, die er noch vor ſich hatte. Er fand für gut, alle ſeine Pferde, die ihm gegen die Anthropophages ſo gute Dienſte gethan hatten, mit ſich zu nehmen. Ehe er aber von Sophir abgieng, hatte er die platten Fahrzeuge, die ſie aus Aethiopien gebracht hatten, in Schiffe umgeändert, die tiefer waren, und ſich gegen Sturm und Ungewitter beſſer halten konnten.

Ende des erſten Bandes.

Geſchichte
des
egyptiſchen Königs
Sethos.

Zweyter Theil.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt
von
Matthias Claudius.

Mit Kön. Preuß. und Churf. Sächſ. allergnädigſten Privilegien.

Breslau,
bey Gottlieb Löwe, 1778.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

Geſchichte des Sethos.

Zweyter Theil.

Aus geheimen Urkunden des alten Egyptens gezogen.

Ueberſetzt
aus einem griechiſchen Manuſcript.

Geſchichte des Sethos.

Siebentes Buch.

Ob ich gleich den Kreuzzug, den Sethos oder Cheres um Afrika machte, bloß aus meinen geheimen Autoren nehme; ſo ergiebt ſich doch aus den hiſtoriſchen Urkunden, daß alle Küſten dieſes dritten Welttheils um die Zeit entdeckt worden ſind, darin mein Held ſtehet, das iſt, in den hundert Jahren, die vor dem trojaniſchen Kriege hergegangen ſind. Die erſten Völker, die ſich durch Muth, oder durch die Anzahl am ſtärkſten fühlten, haben ſich allmählich über das feſte Land ausgebreitet; aber mit den Flüſſen, die ihnen auf ihrem Wege aufſtießen, hatten ſie nicht gerne zu thun: und auf die Weiſe hat Ninus das große aſſyriſche Reich geſtiftet, das ſein Vater Belus nicht über die Gränzen von Babylon gebracht hatte. Als aber die erſten Verſuche in der Schiffahrt gemacht waren, vertrauten die großen Len-

te Egyptens, als Cecrops, Cadmus, Danaus, sich auf gut Glück dem Meer, legten an seinen Ufern Colonien an, und wurden dadurch Stifter der Handlung, dieses schönen gesellschaftlichen Bandes, wodurch die entferntesten Nationen mit einander verbunden werden. Die heroischen Männer Griechenlandes, Hercules, Theseus, Pirithous, die nicht lange vor Sethos lebten, traten in die gemachten Fußstapfen, und lehrten ihre Zeitgenossen nicht allein die Meere kennen, sondern rotteten die Seeräuber, die sie, und die Tyrannen, die ihre Ufer unsicher und gefährlich machten, aus, und suchten so jedermann die Fahrt in die See lustig zu machen. Jedes Jahrhundert hat sein Modesteckenpferd, so auch dieses; wer sich darin einen großen Namen machen wollte, mußte an nichts geringeres denken, als neue Länder zu entdecken, Städte darin zu bauen, und den Einwohnern Gesetze zu geben. Da diese Gewohnheit aber hernach in Abnahme gerieth, wenigstens nicht mehr so stark getrieben ward, und da die Geschichtschreiber dieser heroischen Unternehmungen alle Poeten waren, so muß man sich nicht wundern, wenn uns von ihnen wenig, und das so ziemlich durch einander, übrig geblieben ist. Man machte Fabeln, und ließ die Helden in die Unterwelt hinabsteigen, anstatt sie nach den verschiedenen Enden unsrer Welt schiffen zu lassen, und so wurden aus Schifffahrten, davon eine simple und umständliche Beschreibung für uns

von

von groſſem Nutzen würde geweſen ſeyn, Wunder gemacht, die von gar keinem Nutzen waren. Indeß iſt die Neigung zum Gewinn unter den Menſchen wenigſtens eben ſo alt, als der Heroismus; und die Phönicier, die groſſe Handelsleute waren, befanden ſich, nach den hiſtoriſchen Ueberlieferungen, mit bey den erſten Seeunternehmungen; die geheimen Urkunden, deren ich mich bediene, behaupten alſo nichts Unwahrſcheinliches, wenn ſie das beſonders von dem Sethos erzählen, was die bekannten Schriftſteller überhaupt ſagen, daß nämlich die Phönicier, in der Schifffahrt von den Egyptern unterrichtet, vor allen andern Völkern, und ſchon in den heroiſchen Zeiten, um das Vorgebürge von Afrika herumgeſegelt ſind *).

Unſre Geſchichtſchreiber, davon die älteſten, nach dem Herodot, allererſt beym Zug des Xerxes nach Griechenland hervorgetreten ſind, unſre Geographen und Reiſebeſchreiber, die noch jünger, als unſre Geſchichtſchreiber ſind, berichten, oder führen Zeugniſſe an, die alle darauf hinauslaufen, auſſer Zweifel zu ſetzen, daß Afrika in den folgenden Jahrhunderten mehr als einmal umſchifft worden iſt. Es iſt wahr, daß einige

*) Huet. Hiſt. du Com. C. 7. u. 8. wie auch la Martiniere, Dict. Geogr. beym Wort *Atlantique*, ſind dieſer Meynung auch, oder möchten ſie gerne aufbringen.

von ihnen dieſe Zeugniſſe, die ſie anführen, ſelbſt widerlegen. Aber eben dieſe an verſchiedenen Stellen ihrer Werke wiederhohlten Widerlegungen beweiſen wenigſtens, daß nach einer fortdaurenden, und bisweilen erneuerten Ueberlieferung von dieſem Facto doch immer die Rede ſey. Herodot *) erzählt zum Exempel, Mechus, König von Egypten, der vier- oder fünfhundert Jahr nach dem Sethos von Sabacon aus Ethiopien vom Thron geſtoßen und umgebracht ward, habe große Luſt gehabt, die Lage des feſten Landes und des Meers überhaupt kennen zu lernen, und Phönicier auf dieſe Entdeckung ausgeſchickt. Die Phönicier liefen durch die Straße Babel-Mandeb in das orientaliſche oder äthiopiſche, von da in das weſt- oder atlantiſche Meer, giengen durch die Straße der Säulen Herkules zurück ins mittländiſche Meer, und kamen ſo wieder nach Egypten. Um anzuzeigen, daß dieſe Schifffahrt ſie jenſeit der Sonnenbahn oder der heißen Zone gebracht habe, ſagten ſie, ſie hätten, als ſie nach Weſten ſchifften, die Sonne zur Rechten gehabt: ein Umſtand, ſetzt Herodot hinzu, den ich nicht glaube, den aber andre werden glauben können.

Hannon, eben derſelbe, der mit dem Hamilcon in dem Kriege gegen Agathocles, General der Carthaginenſer war, ward von dem Senat ſeiner Stadt mit eben dem Hamilcon ausgeſchickt, die Küſten

*) 4tes B.

Küſten des weſtlichen Oceans zu entdeken, der erſte nach der Süd- und der andre nach der Nordſeite *). Ob es gleich nach gewiſſen Exemplaren der Nachricht vom Hannon ſcheint, als wenn er Afrika nicht weiter umſchifft habe, als von den Säulen Herkules bis an die weſtliche Spitze des Palmencap **), wo Afrika um ohngefähr dreyſſig Grad Länge einläuft; ſo habe ich doch andre Exemplaren geſehen, wo Hannon ſeine Schiffahrt von Cadix bis an den arabiſchen Meerbuſen umſtändlich beſchreibt. Plinius hat dieſe Exemplare auch geſehen, denn er beruft ſich bey eben der Gelegenheit darauf ***). Man könnte hier noch eine Menge griechiſche und lateiniſche Schriftſteller anführen, es mag aber an nech einem genug ſeyn. Strabo †) widerlegt nämlich ſehr weitläuftig die Geſchichte des Eudoxus von Cyzicum, der von der Königin Cleopatra, Wittib des Zweyten Evergetes, Ptolomäus des Siebenten, oder Ptolomäus Dickwanſt, nach Indien geſchickt, und auf die öſtlichen Küſten von Afrika geworfen ward, wo er Trümmer von Schiffen ſah, die ihrer Bauart nach von Cadix gekommen

*) S. die Abhandlungen von Dodwel von den kleinern Geographen. De Hannone. c. 19.

**) Nach dem Salmaſius. Plinian. ex. S. 915.

***) B. 2. C. 67. Man hat itzo nur die erſtern.

†) B. 2.

ſeyn mußten. Uebrigens behauptet eben dieſer Strabo *), daß das Oſt- und Weſtmeer durch keine Erdzunge, die Afrika mit den ſüdlichen Ländern verbände, getrennt ſey. Er kannte dieſe Lage der Erde und der beyden Weltmeere nur aus ähnlichen Nachrichten, wie die vom Endoxus wiſſen, und ſcheint alſo hier der allgemein angenommenen Meynung nachzugeben, die er an andern Orten beſtreitet.

Man iſt in der That ſchon ſehr lange von dem alten Vorurtheile zurück gekommen, nach welchem man die Hitze der heißen Zone als eine Kluft anſah, dadurch die beyden Halbkugeln, welche die Mittagslinie macht, von einander getrennt würden. Die Schifffahrer haben den Ptolomäus den Fluß Raptus, (Cuama) der weit jenſeit der Linie in der Barbarey (Languebar) und das Vorgebürge Praſon an der Spitze von Ajanſimbe (einem Theil von Monoëmugi und Caffern) kennen gelehrt. Wie ſollten aber ſo viele Leute den Muth gehabt haben, bis da zu gehen, und keiner hätte die Neugierde gehabt, eben dieſe Küſte weiter zu verfolgen, deren Enden nur zwölf Grad oder drey hundert Meilen jenſeit des Wendezirkels iſt? Ueberdem bringt Wind und Wetter die Schiffe oft von ihrem Wege ab, und wir haben ihrer Gewaltthätigkeit die Entdeckung vieler

*) B. 1. S. 5.

vieler Länder zu danken, welche die Reisenden nicht suchten. Und so haben viele Leute, die das Unglück hatten, wider ihren Willen bis an das Ende von Afrika geworfen zu werden, auch noch dazu das Unglück gehabt, daß ihre Erzählungen, wenn sie zu Hause kamen, nicht geglaubt wurden. Da aber die Nachrichten dieser alten Seefahrer gänzlich verlohren sind, so muß man auf einen sehr großen Theil der Reise meines Helden nur Namen von Oertern erwarten, davon unsre Geographie, und Namen von Völkern, davon unsre Geschichte nichts weiß. Die östlichen Küsten von Afrika bis unter dem Wendezirkel des Steinbocks sind uns itzo noch einigermaßen bekannt; aber auf dem Rückwege längst den westlichen Küsten, werden sich meine Leser in lauter wildfremden Ländern befinden, bis sie jenseit des Aequators, und an die südliche Landspitze von Afrika kommen *).

*) Die Namen der Provinzen und Flüsse, die in diesem Zwischenraume liegen, werden hier eben so seyn, als in der neuern Geographie. Und daraus kann man überhaupt abnehmen, daß diese Art Namen, die man in den Ländern selbst erfindet, und welche die Schiffahrer nicht dahin gebracht haben, heut zu Tage ohngefähr eben dieselben sind, die sie in den ersten Zeiten waren, und wie sie mein Autor in seinen geheimen Urkunden gefunden hat.

Des Cheres Flotte gieng vom Vorgebürge Prason ab, schiffte rechter Hand hin, so, daß sie das Ufer immer im Gesicht behielt, und entdeckte bald oben von ihren Masten, einen ungeheuren Meerbusen, oder eine große Bay (Manica), darein sich vier Ströme ergießen *). Cheres gab gleich Befehl, an einem so merkwürdigen Ort an Land zu gehen. Seine ganze Eqipage stellte ihm vor, daß, wenn man überall, wo sich irgend etwas besonders zeigte, anhalten wollte, sie niemals das Ende von Afrika und einen Weg in das andre Meer finden würden, welches doch ihr Hauptzweck sey. Es war ihm sehr lieb, daß er nicht allein voll Ungeduld war, das Ende von Afrika zu sehen, doch sagte er ihnen: da sie die Absicht hätten, ihren Landsleuten nützlich zu werden, so dürfe man die Kenntniß der Küsten nicht vernachläßigen; denn gerade die genaue Bestimmung ihrer Höhe und das Detail von der übrigen Beschaffenheit der verschiedenen Oerter werde ihre Entdeckung für die Nachwelt interessant machen, so, daß man ihren Weg wieder finden könnte. Uebrigens wolle er nirgends anländen, als wo sie Mündungen von Flüssen sehen würden.

Sie trafen hier eine andre Art Menschen (die Hottentotten) an, die eben so schreckhaft und zur Flucht

*) Sie heißen heutiges Tags Aroé, Lorenz-Markes, Mannbius und Tenbeus.

Flucht geneigt waren, als die ſie ſchon geſehn hatten; ſie hatten aber eine ſo ſcheußliche Geſtalt, daß unſre Ebenheurer ſie Anfangs kaum für Menſchen hielten. Cheres ließ ein funfzig Mann aufſitzen, um ihnen nachzuſetzen, und einige heranzubringen, damit man ſie in der Nähe ſehen könnte. Sie ſchienen keine zuſammenhangende Rede zu führen, ſondern ſchryen immer ohne Aufhören *) Chaimouquas, und ſo gab ihnen Cheres denn auch dieſen Namen. Uebrigens waren ihre Arme und Beine vielfältig mit Gedärmen von Thieren umwunden, und dieſe Arm- und Knieländer gaben ihnen ein ſcheußliches Anſehen und einen ſcheußlichen Geſtank. Man ließ ſie alſo gleich wieder gehen: und ſie machten ſich auf die Flucht ſchwerfällig genug, denn ihre garſtigen Zierrathen hinderten ſie ſehr am Laufen. Cheres fragte die Phönicier, ob ſie hier eine Art von Anlage haben wollten; ſie antworteten aber alle einſtimmig, daß ihre Nation allemal, wenn ſie Luſt hätte, ſich in den Beſitz eines Landes ſetzen könne, das ſo wenig vertheidigt zu ſeyn ſchien, und daß ſie alſo nur wünſchten, vorwärts zu kommen. Sie ſchifften ſich alſo wieder ein, und giengen, nach der genommenen Abrede, bey der Mündung eines Fluſſes wieder an Land. Die Einwoh-

*) Alles dies ſtimmt mit der Charte überein, die der P. Tachard in ſeinen Reiſen von der Spitze von Afrika gegeben hat.

Einwohner waren hier eben ſolche feige Memmen und Ausreißer, als die vorigen. Sie hatten aber eine ziemliche Anzahl Barquen und Netze von Weiden, und deswegen nannten unſre Seefahrer dieſen Fluß den Fiſcherfluß, und die Einwohner nannten ſie Gouriquas, aus eben der Urſache, deswegen ſie die erſten Chainouquas genannt hatten. Als ſie immer weiter nach Süden ſchifften, trafen ſie noch einen Fluß an, der viel breiter war, als die beyden vorhergehenden, und einige andre, deren ich gar nicht erwähnt habe; ſie nannten ihn alſo den breiten Fluß, und die Einwohner Gaſtiquas.

Es war noch kein voller Monath ſeit ihrer Abfahrt vom Vorgebürge verfloſſen, da ſahen ſie das Meer in der Ferne vor ſich mit dicken Kräutern wie ein großes Feld bedeckt *). Dieſer Anblick erſchreckte ſie, denn ſie glaubten an Untiefen gekommen zu ſeyn. Sie fiengen auch ſchon an, ſie als einen Schlagbaum anzuſehen, den die Natur den Schifffahrten nach der Seite des Südpols gelegt hätte, und ſagten unter einander, man müſſe ſich nun nicht mehr wundern, daß man niemals um Afrika habe herumſchiffen können. Vielleicht hat eben dieſe Erſcheinung dem ſtrafwürdigen Prinzen Sataspes, der nach dem Bericht des Herodotus **) dieſe Unternehmung, dazu

*) Erſte Reiſe des Pater Tachard, wo er vom Cap der guten Hofnung redet, S. 55 und 56.

**) Viertes Buch.

dazu er vom Xerxes war verurtheilt worden, von Westen her unternahm, Gelegenheit gegeben, zu sagen, daß sein Schiff festgehalten sey, und nicht weiter habe segeln können. Cheres hatte indeß guten Muth, die Ursache dieser Muthlosigkeit bald aus dem Wege zu räumen, und erklärte der Equipage, er wollte sich in ein Boot setzen, und diesen Schlagbaum näher beängen. Er setzte hinzu, daß er, wenn der Schlagbaum unüberwindlich wäre, keine übermenschliche Künste wisse, ihn zu überwinden, daß er sich aber von seiner Einbildungskraft nicht werde verführen lassen, und daß er nicht willens sey, den Schein für die Wahrheit anzunehmen. Sogleich ließ er sein Boot mit einem Seil an ein großes Schiff befestigen, um es auf das erste Zeichen zurückziehen zu lassen, und begab sich in diesen Sumpf hinein. Die Ruderknechte fanden keinen Widerstand, nur kamen die Ruder immer voll von diesem Kraut, das nirgends fest war, wieder aus dem Wasser. Er glaubte, die Winde und Ströme hätten dies Kraut vom Lande oder von benachbarten Inseln hergebracht, und in einen Haufen zusammengedrängt, der bloß durch seine ungeheure Ausdehnung alle seine Leute in Furcht gesetzt hatte. Und da alle Körper, die in Bewegung sind, sich gerne dahin begeben, wo sie den wenigsten Widerstand finden; so muthmaßte er, daß das feste Land von Afrika um diese Gegend zu Ende gehe, und daß er den Durchgang, den er suchte, bald finden werde.

Seine

Seine ganze Flotte gieng alſo nach ſeinem Beyſpiele vorwärts, und man ward gewahr, daß die Küſte auf einmal nach Süden aufhöre, und wie in gerader Linie nach Weſten laufe. Da erſcholl ein lautes Freudengeſchrey, wie die Seefahrer zu erheben pflegen, wenn ſie ſich von Beſchwerlichkeiten und Unruhe befreyt glauben. Sie erhoben den Cheres bis in den Himmel, als der von allen Seehelden die Schwierigkeiten, davor alle die andern zurückgefahren wären, überwunden hätte. Cheres lehnte, als ein großer Mann, alle zur Unzeit angebrachte Bewunderung von ſich ab, und wies ſie ſelbſt darauf, daß er an ihrer Flotte einen Vortheil voraus habe, den die andern Seefahrer nicht gehabt hätten. Es ſey ein großer Unterſchied, wenn ein einziges Schiff etwas verſuche, und wenn man Hülfe und Beyſtand vor Augen und bey der Hand hätte. Die Nachwelt würde das, was ſie gethan, nach dem beurtheilen, was ſie hätten thun können, und ihnen nur für das Dank wiſſen, was eine ſo anſehnliche Flotte, als ſie hätten, würdig ſey. Sie müßten aber noch der Küſte folgen, die faſt gegen Süden liegt; und er für ſeine Perſon ſey nicht zufrieden, bis ſie an das andre Ende gekommen wären, und nach Norden ſchiffen könnten.

Ob nun gleich die Küſte von Afrika hier, gegen das übrige breite Land gerechnet, wohl für eine Spitze gelten kann, ſo iſt ſie doch in der Richtung nach Weſten mit einer kleinen Abweichung

chung nach Süden immer noch hundert und sechzig Meilen breit. Da sie nun ganz nahe am Ufer hinschifften, funden sie mit dem Senkbley eine Bank, um derentwillen sie die weite See suchen mußten, und diese Bank hielt den Cheres länger in Unruhe, als vorher das Kraut, denn sie erstreckt sich funfzig oder sechzig Meilen hinaus in die See, und geht fast von einer Spitze der Küste bis zur andern. Sie schifften also über vierzehn Tage und bey sehr ungestümen Wetter in der offenen See, ohne daß sie irgend ein Ufer hätten sehen können *). Die Nächte hindurch schien ihnen die See mit glänzenden Sternchen bedeckt, die zum Theil vergiengen, zum Theil nicht. Die Wassertropfen, die sich von den gebrochenen Wellen losrissen, schienen lauter Funken, und jedes Schiffes Spur ein Feuerstrom zu seyn **). Der Kenntniß zu Folge, die Cheres von diesem fremden Himmel zu Theben erhalten hatte, hielt er sich immer nach Norden hin, und er entdeckte endlich, daß er sich auf zwey und dreyßig Grad südlicher Breite befinde: das ist, drey Grad näher am Aequator hin, als die Spi-

ße

*) Aus dieser Ursache wird das Cap der guten Hofnung, wie der König von Portugall, Johann der Dritte, es nannte, vorher von Barthelemi Dias Portugais, der es im Jahr 1493 umsegelte, das Cap der Qual genannt.

**) Der P. Tachard.

ße von Afrika liegt. Es war nur die Frage, ob ſie Afrika ſchon vorbeygeſegelt waren, das heißt, ob ſie es zur Rechten oder zur Linken hätten: mit einem Worte, hier war die Frage von der Länge, die allein durch Landſehen entſchieden werden konnte. Da er indeſſen beobachtet hatte, daß die Winde in dieſen Gewäſſern immer nach Weſten giengen, ſo zweifelte er nicht, er ſey in der Weſtſee. Er ſteuerte alſo nach Oſten, um Afrika wieder zu finden, und er hatte dies Vergnügen bald. Hernach gieng er zurück nach Süden, um das äußerſte Ende von Afrika zu haben, und endlich ſahen ſie denn auch das Vorgebürge, das an der äußerſten Spitze liegt.

Ein äußerſt hoher Berg, oben wie eine Tafel geſtaltet, macht den Grund einer Bay, welche die größten Flotten faſſen kann, und ſcheint am Rande der See zu liegen, ob er gleich eine Meile davon liegt. Cheres gieng hier mit ſeiner Flotte wie im Triumph ein, weil ſie wirklich über die weite Entfernung der Oerter einer von dem andern, oder über die Unwiſſenheit der Menſchen eine Art von Sieg gewonnen hatte. Aber dieſer Triumph hatte, die Wahrheit zu ſagen, ſein eigentliches Publicum nicht.

Die Entdeckung der Gemeinſchaft der zwey Meere war ein Dienſt für abweſende Nationen, oder für die Nachwelt; und heut zu Tage haben wir den Gebrauch und faſt gar die Idee davon verlohren.

verlohren. Ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn das, was ich in dieser Geschichte davon anführe, die Neugierde der Seefahrer, und sonderlich die Aufmerksamkeit unsrer Fürsten wieder rege machen könnte.

Sobald Cheres an dieser Stelle, die er das Cap des Durchganges nannte, (nämlich das Cap der guten Hofnung) den Fuß an Land gesetzt hatte, sagte er den Phöniciern: wenn sie auch an diesem Ort besonders keinen Handel treiben wollten, so müßte man doch nicht unterlassen, hier eine Festung aufzuwerfen, die ein Denkmal ihrer Entdeckung, und allen denen, die nach diesem die Reise der beyden Meere unternähmen, ein sicherer Zufluchtsort sey, und ihnen mit allerley Erfrischungen an die Hand gienge. Er war gleich darauf bedacht, die Einwohner zu dieser Arbeit zu gebrauchen, die von eben der Art waren, als die er auf der ganzen östlichen Küste diesseit des Wendezirkels angetroffen hatte. Diese wilden Menschen hatten aber bey dem ersten Anblick seiner Flotte noch mehr das Weite gesucht. Er entschloß sich also, damit er die etwan nöthige Anzahl beybringen möchte, mit tausend Pferden eine Klopjagd zu halten, und sie zusammen zu treiben, wie mans beym rothen Wildpret macht. Auf diese Weise brachte er nun in einer Jagd zwey bis drey hundert zusammen. Er ließ sie, Männer und Weiber, durch seine Ruderknechte von dem Darmwerk säubern, das ihnen zum Schmuck,

und faſt zur Kleidung diente. Während dieſer gewaltthätigen Operation thaten ſie Schrey's, deswegen man ihnen den Namen Souſiquas beylegte. Bis hieher war der Auftritt nur närriſch, als man ſie aber zu einiger Arbeit zwingen wollte, ward die Sache anders. Denn ſie lieſſen ſich weder mit Gutem, noch mit Böſem, ob man gleich das Schwerdt aufhob, ſie zu tödten, bewegen, nur die Hände zum Dienſt ihrer Sieger auszuſtrecken. Diodor *) redet von gewiſſen afrikaniſchen Völkern, in der Gegend des rothen Meers, die ſich durch die Schläge, die man ihnen gab, nicht im geringſten bewegen ließen, und die ihre Weiber und Kinder umbringen ſahen, ohne traurig noch zornig zu werden. Cheres ließ es bey dieſen Leuten zu dieſer äußerſten Probe nicht kommen, aber er drohte ihnen auf alle Weiſe umſonſt damit. Daher machte er nun den Schluß, daß es Menſchen, ſo wie Thiere, gebe, die von Natur unnütz und durchaus weder zur Geſelligkeit, noch zur Sklaverey aufgelegt ſind. Er ſchickte alſo an die Colonie von Sophie, und verlangte Arbeiter ſammt einer Garniſon, und durch ein ander Schiff gab er dem Aſtarte von der wichtigen Entdeckung, die er gemacht hatte, Nachricht, und ließ ihm dabey ſagen, da er auf der Reiſe um Afrika ſich immer weiter von ihm entferne, werde er ihm vielleicht gerades Weges keine

*) B. 3.

keine weitere Nachricht von ſeinen Progreſſen geben können, ſondern er werde immer von den nächſtgelegenen Colonien die Unterſtützung nehmen, die er zur Anlegung neuer Colonien nöthig hätte. Da aber Phönicien die erſte Quelle von allen ſeyn und bleiben ſollte, ſo erſuche er ihn, dem König von Tyrus anzuliegen, daß er, ſo lange ihre ganze Fahrt dauere, fleißig Schiffe abgehen laſſen möge.

Unterdeß er auf dem Cap der zwey Meere auf die Rückkunft der nach Sophie geſchickten Schiffe wartete, gieng er tiefer ins Land, um deſſen Beſchaffenheit naher kennen zu lernen. Es war nicht gebaut, doch ſchien es ihm von Natur ſehr fruchtbar zu ſeyn, und er traf eine Menge Bäume an, die ſo groß und breit waren, daß hundert Menſchen bequem in eines jeden Baumes Schatten ſtehen konnten *). Dies bewog nun in der Folge die Phönicier, hier einen Garten anzulegen, darin ſie alle Pflanzen aus den drey Theilen der bekannten Welt verſammleten **).

Als die Arbeiter angekommen waren, ließ Cheres mit der Feſtung den Anfang machen, und ehe ſie fertig war, erhielt er Antwort und viel Dankſagung von Aſtarte; darauf gieng er wie-

*) Dapper, S. 183.

**) Die Holländer haben ſeitdem eben das auf dem Cap verſucht, und noch die Pflanzen aus Amerika hinzugethan.

der in See, und ſchiffte zu Anfang nach Norden längſt den Küſten hin. Sie machten es hier eben ſo, als ſie es auf der andern Seite gemacht hatten, und hielten zuerſt bey einem Fluß an, den ſie den Berg- und hernach bey einem andern, den ſie den Elephantenfluß nannten, nach der Veranlaſſung, die ſie an Ort und Stelle vorfanden. Die Einwohner bis an den Wendezirkel waren den Völkern, die an der öſtlichen Seite, unter eben der Breite wohnten, beynahe gleich. Er gab denen zunächſt am Cap den Namen Grigriquas, und denen zunächſt am Wendezirkel den Namen Namaquas. Und in dieſem ganzen Striche fanden die Phönicier es nicht der Mühe werth, weder Wohnplätze noch Handel anzulegen.

Wie ſie ihren Weg fortſetzten, ſahen ſie etwas über dem ſüdlichen Wendezirkel einen ſehr großen Fluß (Bravaghul). Cheres wollte ſeine Leute hier zu keiner Landung zwingen, weil dieſer Fluß zur Rechten und Linken, ſo weit das Auge ſehen konnte, mit ſchrecklichen Wildniſſen umgeben war. Da er aber an dieſer weſtlichen Seite von Afrika ſchon ein ſehr langes Ufer vorbey geſchifft war, ohne weder für den Handel der Phönicier, noch für die Bequemlichkeit künftiger Schifffahrer eine Niederlage gemacht zu haben; ſo nahm er ſich vor, an dem erſten Ort, wo die Gegend ihm einigermaßen günſtig ſcheinen würde, eine Colonie anzulegen. Doch war es ihm lieb,

wenn

wenn dieſer Ort dem Wendezirkel nicht zu nahe, ſondern lieber etwas weiter gegen den Aequator hin gelegen ſey, da von den Ländern, die in der heißen Zone eingeſchloſſen ſind, die nächſten an den Wendezirkeln, der Hitze der ſenkrechten Sonnenſtrahlen, wegen des langen Aufenthalts dieſes Geſtirns in dieſen und den unmittelbar vorhergehenden Cirkeln, am meiſten ausgeſetzt ſind. Dieſe Beobachtung iſt ſchon von dem Aſtronomen Geminus *) zu den Zeiten Auguſtus gemacht worden, und Geminus beruft ſich ſogar auf den Polybius, der zur Zeit des Scipio lebte. Endlich kamen ſie an drey vereinigte Flußarme, deren Mündung eine ſehr weite und ziemlich cirkelförmige Bay macht. Das kam dem Cheres nun eben recht, denn, da er eine ganz anſehnliche Flotte hatte, ſo kam es hauptſächlich darauf an, daß der Ort, wo er eine Colonie anlegen wollte, vor allen Dingen einen guten Hafen habe. Dieſer dahier war unvergleichlich **). Das Waſſer dieſer drey Arme iſt Salz, und die phöniciſche Colonie nahm hernach daher alles Salz, was ſie brauchte: aber etwas weiter gegen den Aequator iſt ein Fluß mit ſüßem Waſſer. Cheres ließ die Linien zu einer Feſtung und zu einer Stadt in dem

*) Element. Aſtron. c. 13.

**) Dapper nennt ihn Catonbelle, im Königreich von Benguela, S. 375.

Mittelraum abſtechen, der ohngefähr unter dem zwölften Grad ſüdlicher Breite gelegen war.

Dieſer Ort hatte ſchon ein ſehr ländliches und angenehmes Anſehen. Die Ebene war nur durch einige niedrige grüne Hügel unterbrochen, und ſchien ungemein fruchtbar zu ſeyn. Sie war mit Fruchtbäumen bedeckt, einige, die man überall findet, und andre in Egypten und Phönicien auch dem Namen nach unbekannt. Bis itzo ſahe man noch keinen Einwohner; da Cheres aber vermuthete, daß Einwohner in der Nachbarſchaft ſeyn müßten, und da er nicht wiſſen konnte, wie ſie gegen Fremde geſinnt ſeyn möchten, ſo ſtellte er ſeinen Leuten vor, daß man durchaus hier einen Waffenplatz, einen Ort, darin man ſich vertheidigen könnte, und ein Rendes-Vous haben müßte, wenn es etwa zu kriegeriſchen Auftritten kommen ſollte. Er fieng alſo bloß mit Hülfe der Leute, die er mitgebracht hatte, die Arbeit an; ſie betrugen damals über zwanzig tauſend, und hatten unter ſich alle Handwerker und Künſtler. Unſer Held legte ſelbſt mit Hand an Werk, und regierte durch ſeine Befehle und durch ſein Beyſpiel alle Arbeiten ſeiner geſammten Flotte, aus der er, ſo zu ſagen, eine Zunft von Handwerkern gemacht hatte. Ihre Pferde, die ſie hier nicht zu Kriegsunternehmungen brauchten, kamen ihnen beym Tranſport und vor den Karren ſehr zu Statten. Die angränzende Wüſte lieferte ihnen mehr Steine und Sand,

als ſie aus den reichſten Steinbrüchen hätten haben können; und ihre einzige Sorge war nur, daß ſie die Oerter finden möchten, wo Eiſenminen wären, die zur Bequemlichkeit des Lebens viel unentbehrlicher, und in dieſen Gegenden viel ſeltner ſind, als die Goldminen.

Sie waren ziemlich weit gekommen, und hatten ſchon einen Platz und die Circumvallationslinie zu einer Stadt, die unendlich feſter war, als alle Wohnungen der Wilden, als die bloße Dörfer waren, größre und kleinre, und mit Zäunen eingefaßt. Cheres hatte der Stadt auch ſchon den Namen Neu-Tyrus, und dem Landſtrich umher, darin er ſich ausbreiten wollte, den Namen Neu-Phönicien gegeben, da wurden ſie auf den Anhöhen einige Schwarzen gewahr, die ihrer Arbeit zuſahen. Er gab Befehl, daß man ſich nicht im geringſten in ſeinen gewöhnlichen Geſchäften ſtören, und ſie, wenn ſie es für gut fänden, bis dicht heran kommen laſſen ſollte. Sie kamen auch wirklich alle Tage etwas näher, und endlich ſchickten ſie drey von ihren Leuten, die angeſehenſten, mit Oelzweigen, die nach einer ſtillſchweigenden Uebereinkunft, das Zeichen des Friedens bey allen Völkern zu ſeyn ſcheinen, in der Hand an uns ab. Als dieſe Leute an den erſten Vorpoſten gekommen waren, gaben ſie zu verſtehen, daß ſie gerne mit dem Commendanten ſprechen möchten. Cheres ließ ſogleich, außer ſeinen Aethiopiern, auch einige von den Ruderknechten

herbeyrufen, an denen er den meiſten Geiſt glaubte bemerkt zu haben. Er hatte ſie unter andern aus den Gefangenen von Sophie auch deswegen gewählt, damit er unter ihnen etwa Dolmetſcher finden möchte, denn er vermuthete mit einigem Grunde, da das Land Agyſymbe, das die Menſchenfreſſer bewohnten, ſich vom öſtlichen bis an das gegenüber liegende weſtliche Ufer von Afrika erſtrecke, daß die Sprachen nicht ſo gar ſehr von einander verſchieden ſeyn würden. Er hatte auch dieſe Ruderknechte unterwegs an die phöniciſche Sprache gewöhnt, und bey der Gelegenheit ſo viel von ihrer Sprache gelernt, als es ſich wollte thun laſſen. Und ſo brachten ſie denn am Ende heraus, daß der älteſte von den drey Negern, der ſich mit ſeiner Rede an den Cheres wandte, etwa folgendes vorbrachte:

Herr, obgleich die wenigen Männer und Weiber, die Sie auf dieſen Hügeln haben wahrnehmen können, in dieſer Gegend nicht zu Hauſe gehören, und erſt ſeit ſehr kurzer Zeit hergekommen ſind; ſo ſcheint es doch, nach der Farbe, die ſie haben, nach der Form ihrer Kleidung, und nach der Größe ihrer Werke, daß ſie von einer Nation ſind, die noch weiter von hier zu Hauſe, und glücklicher, als die unſrige iſt. Wir waren Einwohner des weitläuftigen Landes Congo, das ſich von dem Fluß Coanſa bis an den Fluß Gabon, unter der Mittagslinie erſtreckt. Wir flieben vor der blutigen Verfolgung eines Königs, über den

wir

wir eine lange Zeit keine Urſache gehabt haben zu klagen, der ſich aber ſeit einem Jahre den Rathſchlägen eines unmenſchlichen Miniſters überläßt, und ausgelaſſene Grauſamkeiten an ſeinen Unterthanen ausübt, bloß um zu zeigen, daß er Herr über ſie ſey. Dies Uebel wird vielleicht nur eine Zeitlang dauern, aber es war noch ein anderes, das fortwährend iſt, und das von Tage zu Tage zunahm. Der Haupttempel unſrer Moquiſins oder unſrer Götzen iſt zu Songo, der Reſidenz des Königs. In dieſem Tempel dienen barbariſche Opferprieſter, die den Götzen Menſchenopfer bringen, die ſie von Zeit zu Zeit in allen Theilen des Königreichs aufſuchen laſſen *). Sonſt wurden dieſe grauſamen Opfer nur zu Anfange des Jahrs gebracht; itzo haben ſie aber, unter dem Scheine einer größern Frömmigkeit, die Vollmacht erhalten, ſie jeden Monath zu wiederholen, und theilen unter der Hand mit dem Miniſter die Geſchenke, die ſie von den Reichen erhalten, damit die unglückliche Wahl ſie nicht treffe. Als wir nun ſahen, daß die Reihe bald an unſre Familien, die arm ſind, kommen würde; giengen wir vor einigen Tagen über den Coanſa, theils in unſere Canots, und theils mit Schwimmen, in der Hofnung, in dieſem unbe-

*) Dapper ſpricht von dieſer Art Opfer, S. 369. bey Gelegenheit des Königreichs Angola, das zu Congo gehört.

wohnten Lande eine Freyſtatt zu finden. Ihr fürchterliches Lager machte uns anfangs beſorgt, daß wir von einer Gefahr in die andere gefallen wären. Nachdem wir aber erſt von fern und hernach näher das Betragen dieſes zahlreichen Volks, deſſen Anführer Sie ſind, geſehen hatten; fiengen wir an zu hoffen, daß Menſchen, die ſo ordentlich und ſo gutmüthig unter einander ſind, Unglückliche, die nur ihr Leben zu retten ſuchen, freundlich behandeln würden.

Hier unterbrach Cheres den Deputirten, und ſagte ihm mit einem Ton, der im innerſten Herzen Vertrauen erweckte, daß ſeine ganze Nation in ihm einen Vater, und in denen, die um ihn wären, Brüder finden würde. Wir verlangen von euch nichts, fuhr er fort, ſondern alle eure Arbeiten ſollen euch ſelbſt zu gute kommen. Und was noch wichtiger iſt, ihr könnet, wenn ihr wollt, bey uns die Sitten und Gewohnheiten gebildeter Nationen annehmen, dazu ihr mehr aufgelegt zu ſeyn ſcheint, als irgend ein Volk, das wir bis hieher auf unſerer Reiſe angetroffen haben. Bey dieſen Worten warfen ſich die drey Negern dem Cheres zu Füßen, richteten ſich darauf gleich wieder auf und ſagten, es hätten die, von denen ſie abgeſchickt wären, ihnen aufgetragen, den Commendanten, auf die erſte günſtige Antwort, die ſie von ihm erhalten würden, zu bitten, daß er ihr König ſeyn wolle. Cheres gab ihnen zur Antwort: ich kann euer König nicht ſeyn, ich bin ein Egypter

von

von Gebürt und aus dem Königreich Memphis, und bey Gelegenheit eines Kriegs, den der König von Memphis mit einem andern König von Egypten hatte, in die Hände der Phönicier gerathen, das eine Volk, daraus die Armee beſtehet, die ihr hier ſehet. Da ſie mich ſehr gut aufnahmen, habe ich mich auf einige Zeit ihrem Dienſt gewidmet; ich habe aber, als ich das Commando über ihre Flotte übernahm, gleich erklärt, daß ich, wenn ich geſucht hätte ihren Handel auf allen den Küſten von Afrika feſtzuſetzen, durch die Rückkehr in mein Vaterland meine Laufbahn beſchließen werde. Es kann auch keiner von denen, deren Anführer ich bin, euer König ſeyn, denn ſie haben ſelbſt ihre Könige. Und da dieſe ihnen bloß um der Glückſeligkeit ihrer Völker willen eine Flotte in dieſe entfernte Meere ausgerüſtet haben; ſo unternehmen ſie alles, was ſie unternehmen, zum Dienſt ihrer Könige. Ich werde aber dies Ufer nicht verlaſſen, das wir zuerſt im Beſitz genommen haben, ohne hier vorher die Herrſchaft der Phönicier zu gründen und zu befeſtigen. Ich werde, nach der Vollmacht, die ich habe, hier einen Gouverneur laſſen, der nach den Bedingungen, die ich ihm vorſchreiben kann, und über deren Beobachtung ich ihn in Eid und Pflicht nehmen werde, hier im Namen des Königs von Phönicien regieren ſoll; und ich werde unter den Phöniciern, die bey mir ſind, denjenigen dazu wählen, der nach meiner Meynung am beſten aufgelegt iſt,

meinen

meinen Sinn und meine Abſichten auszurichten, die keine andern ſind, als ſelbſt die Völker, die wir werden überwunden haben, und alſo vielmehr die Völker, die ſich wie ihr ganz freywillig an uns ergeben werden, glücklich zu machen.

Sogleich hieß er dieſen Deputirten, alle die Familien, die mit ihnen gekommen wären, herzubringen. Er theilte ihnen die Ländereyen um die Stadt, ſie zu bauen, erb- und eigenthümlich aus, damit er ihnen dadurch Luſt zur Arbeit mache und zur Handlung, die freylich fürs erſte nur darinn beſtehen konnte, daß ſie ihre Produkte, ihren Jagd- und Fiſchfang, gegen alle Arten nützlicher oder ins Auge fallender Waaren umtauſchten, die Cheres auf ſeiner Flotte mitgebracht hatte. Er war dabey ſo höflich oder die Wahrheit zu ſagen ſo klug, daß er ſeiner ganzen Flotte befahl, die Muſcheln, damit dieſe Wilden beladen waren, und die ihnen ſtatt Münze dienten, zu nehmen *). Alle dieſe Achtſamkeit hatte erſt mit der Zeit ihre volle Würkung, indeſſen befanden ſich die ausgewanderten Schwarzen, gleich von den erſten Tagen an, bey der Regierung, darunter ſie gefallen waren, ſo gut, daß ſie den erſten Deputirten, als ihren beſtändigen Agenten, wieder an den Cheres ſchickten. Er ſagte dem Cheres, ſeine Lands-

*) Dieſer Gebrauch herrſcht noch auf den Küſten von Afrika und Amerika. S. Dapper über Afrika und den Pater Laffiteau über die Sitten der Wilden in Amerika.

Landsleute ſähen, daß er doch in der Gegend mehr gute Ländereyen habe, als ſie bauen könnten, ſie erböten ſich alſo, nach und nach und heimlich einige aus ihren Mitteln in ihr voriges Vaterland zu ſchicken, um mehrere Familien zu holen, die mit Freuden das Schickſal, mit dem ſie ſelbſt ſo zufrieden wären, mit ihnen theilen würden. Cheres gab auf dieſen Vorſchlag zur Antwort, er würde alle diejenigen, die aus eigner Bewegung in die neue Colonie kämen, mit eben dem guten Willen annehmen. Seine Abſicht ſey aber nicht, daß man den geringſten Schritt thue, die Unterthanen eines benachbarten Königs, mit dem er verſuchen wollen, einen Handel anzufangen, zu verleiten. Er ſey ſogar willens, eine Geſandſchaft an ihn zu ſchicken, ehe dieſer ihr König ihre Auswanderung, oder wenigſtens ehe er den Ort erführe, wo ſie hingezogen wären. Er wünſche deswegen von ihm, dem Deputirten, zu erfahren, wie ihr König die Fremden aufnehme, und welche Produkte ihr Land hervorbringe.

Der Neger gab ihm zur Antwort, er habe niemals in Congo andre Fremde geſehen, als ihre Nachbaren, die an der andern Seite der Linie ein Land inne hätten, das man das Königreich von Guinea nenne. Unſer König, fuhr er fort, hat ſie allemal ſehr gut aufgenommen, und hat ihnen in unſern Häfen, dahin ſie in etwas größern Barquen als wir haben zu kommen pflegen, ſehr viele Freyheiten eingeräumet. Sie pohlen da

Edel-

Edelgeſteine, Elephantenzähne, die ſo groß ſind, daß die Zähne von einem einzigen Elephanten zwey Quinteaux wägen, ſonderlich aber holen ſie Bezoar, das man in dem Kopfe dieſer Thiere findet, und das man für eine trefliche Arzeney hält *). Sie nehmen auch gerne die Häute von unſern Büffeln, unſern Tigern und am liebſten von unſern Kummfüßen **), die ſo ſelten ſind, daß ſie in Congo niemand ohne Königliche Erlaubniß tragen darf. Endlich kaufen ſie auch Sclaven, die unſer König tief im Lande öſtlich von unſerm Königreich bey den herumſtreifenden Völkern machen läßt.

Als Cheres dieſe Nachrichten eingezogen hatte, entließ er den Neger wieder, und machte gleich Anſtalten, die gedachte Geſandtſchaft abgehen zu laſſen, damit der König durch den unerwarteten Anblick einer ganzen Flotte nicht in Harniſch gebracht werde. Und da er den Charakter dieſes Fürſten und ſeiner Unterthanen gerne von Grund aus kennen wollte, um zu wiſſen, in wie weit man ſich in einen Handel mit ihnen einlaſſen könnte; ſo beſchloß er, unter einem andern Namen, als unter dem er hier bekannt war, ſelbſt als Geſandter mitzugehen.

Ehe er aber abgieng, ſchickte er ein Schiff an die Colonie von Sophie, die noch anſehnlicher war,

*) Dapper, S. 345 und 346.

**) Eine Art Biber.

war, als die man auf dem Cap der beyden Meere angelegt hatte, ein Detaſchement von ihr zu verlangen, um ſo mehr, da Neu-Tyrus eine förmlich eingerichtete Stadt war. Dabey fügte er hinzu, man ſolle an der Spitze dieſer Colonie nur einen Interimscommendanten ſtellen; denn er hatte ſchon unter den phöniciſchen Officiers, die er bey ſich hatte, einen auserſehen, der die Stadt und die neuen Einwohner, die ihm von Congo zugekommen und ſchon im Lande das Feld zu bauen vertheilt waren, en Chef regieren ſollte. Mit einem andern Schiff gab er dem Aſtarte von allem umſtändlichen Bericht, und nannte ihm auch den Officier, den er zum Gouverneur en Chef beſtimmt hatte, dem Officier ſelbſt ſagte er aber noch nichts, weil er wollte, daß die Geſandſchaft an den König von Congo im Namen des Commendanten der Flotte käme. Endlich ſchrieb er dem Aſtarte auch, daß er dem neuen Gouverneur den Namen Vicekönig geben würde, nicht allein weil das würkliche Eigenthum des Landes und die Herrſchaft über Völker, die ſich frey und ungezwungen den Phöniciern ergeben hätten, dieſen Titel zu erfodern ſchienen; ſondern damit man auch dem Gouverneur bey dem König von Congo und den benachbarten Völkern ein größeres Anſehen verſchaffe.

Bis Antwort auf dieſen Bericht käme, ſollte die Geſandſchaft vollendet ſeyn; Cheres ließ alſo zwey Schiffe von mittler Größe ſehr niedlich und ohne alle Kriegsmine ausrüſten. Er ſelbſt und

zwey

zwey andere Ambassadeurs, davon einer ein Phönicier und der andere von Taprobana war, legten, so wie der ganze Rest ihrer Equipage, sehr schöne Kleider an, und hatten gar keine Waffen weder zum Angrif noch zur Vertheidigung, als einen Degen an ihrer Seite. Die beyden Schiffe waren mit allerley Mobilien geladen, die an und für sich sehr bequem zum Gebrauch waren, und durch ihre Facon und Verzierungen sehr ins Auge fielen. Aeußerlich sehr schön gearbeitete Kästen und Schränke voll Gold- und Seiden-Stoffen von allen Farben, so auch von den nicht weniger kostbaren tyrischen zweymal mit Purpur gefärbten Tüchern, waren die Geschenke, die für den König und seine Bediente bestimmt waren. Sonst war auf den Schiffen noch eine große Menge anderer Sachen, die zwar von geringerm Werth aber doch alle sehr brauchbar waren, und wegen ihrer Neuheit den Wilden sehr auffallen mußten. Cheres gab allen seinen Leuten Befehl, sie an die Privatpersonen, mit denen sie bey Anlegung ihres Handels zu thun haben würden, auszutheilen. Mit allen diesen Sachen kämen also die beyden Schiffe vor Sogno beym Ausfluß des Zaire, wo der König residirte, an, und lange Wimpel flatterten oben von den Mastbäumen bis an das Wasser herab. Der Zaire ist ein großer Fluß, der sein Wasser bis sechzig Meilen *) ins Meer süß erhält; er fließt in fast gleicher

*) Barros decad. 1. c. 3.

ber Entfernung von dem Coanſa nach dem Wendezirkel hin und vom Gabon unter der Linie, und ſcheidet die beyden großen Provinzen, daraus das Königreich Congo beſteht. Angola nach Mittag und Congo nach Norden, von einander. Als ſie ſo nahe vor dem Hafen waren, daß alles vom Lande deutlich geſehen werden konnte, ließ Cheres vorne auf die beyden Schiffe Trompeten und Pauken bringen, und eine Stunde die munterſten und luſtigſten phöniciſchen Lieder ſpielen. Dieſer Auftritt brachte alle Einwohner aus der Stadt ans Ufer. Der König ſelbſt, deſſen Pallaſt ein hölzernes Haus, etwas höher als die andern, die Ausſicht in die See hatte, ſahe mit Vergnügen ſo prächtige und anmuthige Gäſte, und nahm ſich vor, ſie mit großen Ehren und Freundſchaftsbezeugungen zu empfangen. Sobald Cheres von ferne gewahr ward, was ſeine bloße Erſcheinung für einen Eindruck machte, ſchickte er eine um und um gemalte und bis an die Ruder vergoldete Chaluppe ans Land, und ließ die erſten königlichen Bedienten, die man am Ufer vorfinden würde, bitten, den König zu berichten, daß die zwey Schiffe drey Ambaſſadeurs brächten, von Seiten des Cheres eines Egypters, der die Perſon des Königs von Phönicien und der Könige von Taprobana vorſtelle, und eine Flotte, die aus dieſen beyden Völkerſchaften beſtehe, von ihretwegen commandire. Er ließ vorläufig erklären, daß die Ambaſſadeurs in friedlicher Abſicht kämen, und um eine Allianz mit dem König, und

Handlungsverbindungen mit ſeinen Unterthanen, zu ſuchen. Der König antwortete nach ſeiner natürlichen Neigung, daß die Ambaſſadeurs ihm ſehr willkommen ſeyn würden, und er ſie bitte, je eher je lieber in den Hafen zu kommen.

Unterdeß dieſe Antwort überbracht ward, zeigte der Miniſter des Königs, entweder mit Fleiß oder aus Gewohnheit, daß er ein Böſewicht ſey und bleibe, und mit Fremden, die ihm doch als ſehr achtungswerthe Leute vorkommen mußten, nicht beſſer umzugehen wiſſe, als mit niedergedrückten Sclaven und Völkern. Sein dummer Stolz wähnte nämlich, daß ſeinem Herrn daran gelegen ſey, die Ambaſſadeurs ſo vieler Könige, mit deren Namen man ſo breit thue, ſeine eigene Größe fühlen zu laſſen, und ſie durch einen Auftritt, der von dem, den ſie ausgekramt hätten, etwas abſtäche, in Erſtaunen zu ſetzen. Er rieth ihm daher, gleich bey der erſten Audienz von ihnen einen Fußfall zu fordern, den er von den Ambaſſadeurs der Könige ſeiner Nachbarn nicht forderte, und ſie denn hernach mit eignen Augen ſehen zu laſſen, wie weit der Gehorſam ſeiner Unterthanen gehe. Dadurch, ſagte er, werden ſie begreifen lernen, wie gefährlich es ſey, Ew. Maj. zu beleidigen; und ſie werden von den Unternehmungen abſtehen, welche die Flotte, davon man uns vorſagte, auf ihre Staaten machen könnte.

Dieſe neue Art der Begrüßung ward alſo den Ambaſſadeurs zu verſtehen gegeben, ſo bald ſie

den

den Fuß ans Land ſetzten. Die beyden Unterambaſſadeurs ſagten auf phöniciſch, damit ſie von vielen nicht verſtanden würden, zum Cheres, daß man unmöglich dieſe Bedingung annehmen könne; denn, wenn ſie auch von der Ehre Egyptens, deſſen Name bey aller Welt heilig ſey, nichts ſagen wollten, ſo müßten ſie der Würde ihrer Könige nichts vergeben, und auch ſie für ihre eigene Perſon glaubten ſich ſehr viel beſſer, als alle die Arten Thiere, die ſie in Afrika anträfen. Cheres antwortete ganz ſanft, daß dieſe Wilden als Menſchen Achtung verdienten, und daß die Nationen, die itzo würklich am meiſten ausgebildet wären, weyland nicht ein Haar beſſer geweſen wären. In der That, fuhr er fort, ich fühle mich um ſo geneigter gegen dieſe Völker, je mehr ſie unſer bedürfen. Wenn wir aber auch nur auf uns ſelbſt ſehen wollen, ſo beſteht die wahre Ehre einer Geſandſchaft darin, daß man den Endzweck erreiche, darum man geſandt iſt; und Streitigkeiten übers Ceremoniel müſſen niemals eine Unternehmung vereiteln, die an ſich gut iſt. Kurz, es kommt itzo darauf an, euch in Congo feſtzuſetzen, und ich ſehe zum voraus, daß die Sache am Ende zu Eurem Vortheil ausſchlagen werde.

Die drey Ambaſſadeurs giengen alſo ganz gutmüthig in eine Art von geräumige Hütte, die mit Matten von verſchiedenen Farben ausgeſchmückt war. Der König ſaß auf einem Thron von rothem Holz, zu dem man auf fünf Stufen herauf gieng.

Um ſich hatte er eine groſſe Menge Bediente, unter denen ſein Miniſter oben an ſtand. Cheres kniete, um ſeinen Gefährten ein Beyſpiel zu geben, auf der platten Erde nieder, und dieſer Prinz, der aus dem edelſten Blut, das in der Welt iſt, entſprungen war, berührte würklich mit ſeiner Stirne die letzte Stufe eines Throns, auf dem ein wilder Schwarzer ſaß, der über halb nackt war und bloß einige Hermelinfelle am Leibe, und auf dem Kopf einen hohen mit Federn und Elfenbein- und Coralſengehängen geſchmückten Huth hatte. Darauf richtete er ſich auf und brachte ſeinen Auftrag vor, eben des Inhalts, als er ihn ſchon vorläufig hatte anmelden laſſen. Er bat den König um ſeine Freundſchaft im Namen Cheres eines Egypters, der in einem unbewohnten Lande jenſeit des Coanſa würklich ſein Lager hätte, und in der See die Stelle des Königs von Phönicien und der Könige von Taprobana vertrete, und der von ihrentwegen dem König von Congo verſicherte, daß ſie von ihm nichts verlangten, als in ſeinem Königreich einen Handel anzulegen, der ſeinem Volk ſelbſt vortheilhaft ſeyn würde. Der wilde König wandte ſein Auge nicht weg von dieſem Ambaſſadeur, der etwas über andre Menſchen Erhabenes an ſich zu haben ſchien, und ſchämte ſich je mehr und mehr des Fehlers, zu dem er ſich hatte verleiten laſſen. Und um ihn einigermaſſen wieder gut zu machen, ſtieg er, als Cheres ausgeredet hatte, von ſeinem Thron herab, drückte ihm die Hand

und verſicherte ihn, daß derjenige, der ihn ſchicke, und die Könige, die ihn ernannt hätten, allezeit an ihm einen aufrichtigen Freund und treuen Alliirten finden würden. Er gab ihm und den Seinigen volle Macht, mit ſeinen Unterthanen alle Handlungsverbindungen zu machen, die ihnen an beyden Seiten paßlich ſeyn möchten. Cheres bat darauf den König, er möchte geruhen draußen die Geſchenke in hohen Augenſchein zu nehmen, die man für ihn mitgebracht hätte, und die der Audienzſaal nicht faſſen konnte, wenn auch Niemand darin geweſen wäre. Indeß der König die Pracht dieſer Geſchenke bewunderte, unterbrach ihn ſein Miniſter auf eine unangenehme Art, und zeigte ihm auf dem offenen Dach eines hohen hölzernen Thurms drey Neger, die ſeinen Wink erwarteten, um ſich in Gegenwart aller Leute von oben herunter zu ſtürzen. So gleich ſagte Cheres in einem Anfall von Mitleiden, das er nicht zurückhalten konnte, zum Könige: Sire, ein ſolches Schauſpiel iſt unſern Sitten ſo ſehr zuwider, daß ich Ew. Maj. nicht verheelen kann, wie wir uns dadurch beleidigt finden würden, und Ew. Majeſt. ſind zu gnädig, als daß ſie uns ſollten beleidigen wollen. Der König befahl auf der Stelle dem Miniſter, ſelbſt auf den Thurm zu ſteigen, und den drey Leuten zu ſagen, daß die fremden Herren für ſie gebeten, und ſie ihnen ihr Leben zu danken hätten.

Indeß breiteten dieſe neuen Gäſte ſich durch Sogno aus und machten überall Freude, die dieſe armen Völker noch bisher nicht gekannt hatten. Sie brachten ihnen Begriffe von der Handlung bey, darin ſie gänzlich unwiſſend waren: ſie kauften eine Menge Sachen von ihnen, die ſie nicht zu gebrauchen wußten, um ihnen Geſchmack am Tauſchen beyzubringen; und zu gleicher Zeit ſagten ſie ihnen, nach welchen Produkten ihres Landes die Fremden am begierigſten ſeyn würden, damit ſie dieſe in Menge herbeyzuſchaffen ſuchten. Die Egyptiſchen Prieſter behandelten die Kranken und Verwundeten unter ihnen mit ungemeinem Glück und dabey äußerſt ſanft, da ihre gewöhnlichen Aerzte ſie mit Operationen zu quälen pflegten, die grauſamer und gefährlicher waren, als die Uebel ſelbſt.

Cheres merkte bald, daß der König auf ihn halte, und ließ nun keine Gelegenheit vorbey ihn zu ſprechen, und ſuchte ihm billige Grundſätze in Abſicht der Regierung beyzubringen. Er erzählte ihm, wie die Könige gebildeter Nationen mit ihren Unterthanen umzugehen pflegten; verſchönerte ſein viel, und ſagte ihm, daß ihre Macht nicht in einem tyranniſchen Anſehen beſtehe, ſondern ſich aus ihrem Herzen und aus ihrer Liebe zu ihren Völkern herſchreibe. Er fügte dem noch bey, Se. Maj. müßten, wenn Sie, wie es ſchiene, Luſt hätten, mit den berühmteſten Nationen der Welt ſich in Handlung einzulaſſen, etwas von ihren

Sitten

Sitten anzunehmen geruhen; man würde nicht gerne in ein Land kommen, wo man Leute ohne alle Form noch Schatten der Gerechtigkeit ums Leben bringen ſähe; die Fremden würden nicht glauben, daß in einem ſolchen Lande, wo die Todesſtrafen, die für die Diebe und Mörder allein gehörten, auf einen bloßen Einfall des Fürſten gegen Unſchuldige verhängt würden, keine hinreichende Wehr gegen die Verbrechen und alſo keine hinlängliche Sicherheit für ihre Perſon gefunden werden könne; er begreife endlich nicht, wie Se. Maj. ſelbſt gegen die offenbarſten Angriffe geſichert wären, da er den Leuten, die Verſuche gegen ſein Leben machten, mit nichts anderm bedrohen könnte, als was er täglich an denenjenigen ausübte, die geneigt wären, ſein Leben zu vertheidigen.

Dem König fiel dieſe Rede des Cheres ſehr auf, und er ſagte zu ihm, er fühle es zwar wohl, wie wenig er den gebildeten Nationen an Einſichten gleich komme, doch habe er immer einen geheimen Widerwillen gegen die Grauſamkeiten gehabt, die man ihn habe ausüben laſſen. Aber, fuhr er fort, wir müſſen Opferprieſtern und Wahrſagern folgen, die alle Geheimniſſe unſrer Requiſitis wiſſen, und die mich und mein Volk mit dem ſchrecklichſten Unglück bedrohen, wenn wir uns ihrem Recht nur ein wenig widerſetzen. Unſere Götzen, die zu allen Zeiten Menſchenopfer von ihnen gefodert haben, die aber vorher mit Einem ſolchen Opfer jährlich zufrieden geweſen ſind, for-

dern es itzo alle Monathe. Mein Miniſter, den mir die Opferprieſter ſelbſt gegeben haben, hat mir vorgeſtellt, daß meine Unterthanen bereit ſeyn müßten, ihr Leben auf den erſten Wink der Moquiſins herzugeben, und daß ich ſie, um ſie in der Bereitwilligkeit zu unterhalten, ſelbſt gewöhnen müßte, es auf den erſten Wink ihres Königs herzugeben. Cheres antwortete ihm ſogleich: Sire, was können die Götter für ein gröſſer Unglück über Sie und Ihr Volk kommen laſſen, als wenn ſie zugeben, daß Ew. Majeſt. ſolchergeſtalt Ihre Opferprieſter autoriſiren, die Ew. Maj. zum Mörder Ihrer Unterthanen machen, und eben dadurch ſelbſt ihre Mörder ſind? Sie werden auf die Art Ihre Unterthanen zwingen, einzeln und vielleicht haufenweiſe Ihr Königreich zu verlaſſen, und Ew. Maj. dem erſten Feind Preiß zu geben, der ſich Ihre Staaten bemächtigen will. Glauben Sie, Sire, daß eine jede Religion, welche die Götter als Böſewichter vorſtellt, und alle Politik, welche die Könige zu Böſewichtern macht, eine von Menſchen, die Böſewichter waren, erfundene Religion und Politik ſey.

Dieſe letzten Worte waren ein wenig zu ſtark für einen Wilden, der bis über die Ohren in einem Aberglauben ſteckte, aus dem Vernunftgründe ihn nicht bringen konnten. Er gab alſo dem Cheres keine Antwort, doch konnte er dazu auch andre Urſachen haben. Der König würde ſeines

Le-

Lebens nicht ſicher geweſen ſeyn, wenn er nur gegen irgend ein Zeichen von dem Willen der Götzen, das die Opferprieſter angekündigt hatten, gleichgültig geweſen wäre. Diodor*) erzählt, daß die Prieſter von Meroe in Aethiopien, wenns ihnen gefiel, einen Courier an den König abfertigten, mit dem Befehl, zu ſterben. Sie ließen ihm ſagen: „die Götter hätten es ſo verordnet, und es würde ein Verbrechen ſeyn, einen Befehl, der von ihnen käme, nicht heilig zu halten; ſie fügten noch viele andre Gründe bey, die einfältige Seelen leicht übernahmen; und die erſten Könige hatten ſich dieſen ungerechten Befehlen unterworfen. Ergamenes, der um die Zeit in Meroe regierte, als die Ptolomäer in Egypten regierten, und der von der Philoſophie der Griechen unterrichtet war, wagte es zuerſt dieſem Aberglauben Trotz zu bieten. Er faßte, ſagt dieſer Geſchichtſchreiber, eine Entſchließung, die würklich eines Königs würdig war, und rückte mit ſeiner Armee vor die Feſtung, wo ehedem der goldene Tempel der Aethiopier drinnen war. Hier ließ er alle die Prieſter niedermachen, und ſtiftete einen neuen Gottesdienſt, der mehr mit den Begriffen übereinſtimmte, welche die Menſchen von den Göttern haben müſſen. Dem Cheres gieng ein ähnliches Vorhaben im Kopf herum; da er aber nichts unternehmen wollte, das nur im allergeringſten das Völ-

*) B. 3.

kerrecht beleidigen konnte, ſo hielt er an ſich, und erwartete alles von Zeit und Umſtänden.

Seine Hofnung war nicht vergebens, und es both ſich ihm bald eine Gelegenheit dar, ein ſeiner Geſandſchaft und den beyden Nationen, die er commandirte, angethanes Unrecht zu rächen, und bey der Gelegenheit dies unglückliche Volk und ſeinen König ſelbſt von dem Joch der Unterdrückung zu befreyen. Da er ſchon über vier Wochen zu Congo war, ſo hatten die Opferprieſter, die ſo ſchon von dem Miniſter einen Wink erhalten hatten, Zeit gehabt zu erfahren, daß der erſte Ambaſſadeur öftere Unterredungen mit dem Könige habe; und ſie zweifelten gar nicht, daß er ihren Ränken feind ſey. Sie hätten auch, wenn ſie gewollt hätten, von ihm ſelbſt alle mögliche Erläuterung deswegen erhalten können. Cheres hatte mehr als einmal verſucht, ſich mit ihnen einzulaſſen: er hatte aber an ihnen nichts als wilde Menſchen gefunden, die dieſe Fremde als Unheilige anzuſehen beliebten, und ihnen aus dem Wege giengen. Sie ſchickten alſo eine förmliche Deputation an den König, dadurch ſie ihm im Namen ihrer Moquiſins den nahen Untergang des Reichs ankündigten, wenn er nicht ſogleich dieſe Fremde, die nur die Abſicht hätten, ihren Gottesdienſt abzuſchaffen und ihre Religion zu verändern, fortſchickte. Der König gerieth in Schrecken, darin ihn denn ſein Miniſter beſtärkte, und ſtand nicht einen Augenblick an, den Ambaſſadeurs den

Befehl

Befehl zuzuſchicken, daß ſie noch denſelben Tag mit allen ihren Leuten die Stadt und den Hafen räumen ſollten. Cheres gehorchte bey dieſer Gelegenheit gerne, da ſie ihn in Stand ſetzte, einen andern Titel, als Ambaſſadeur und Gaſt, anzunehmen. Er hinterließ eine allgemeine Klage in dem Herzen des Volks, das der Barbarey ihrer Opferprieſter ohne Rettung hingegeben war. Er that ſich ſo viel Gewalt an, daß er ihnen nicht die geringſte Hofnung machte, daraus ſie ſeine Abſicht hätten errathen können; und mehr durfte er auch nicht thun, damit ſie ganz geheim bliebe: denn der König traucte ganz und gar den geheimen Offenbarungen, welche die Wahrſager vorgaben, verabſäumte alle menſchliche Vorſicht, und verließ ſich in Hinſicht der Sicherheit ſeiner Perſon und ſeines Reichs gänzlich auf ſie.

Die Landesverweiſung der Ambaſſadeurs gab indeß Anlaß, daß eine große Menge andere Familien von Congo ſich nach dem Beyſpiel der erſten auch auf den Weg nach Neuphönicien machten. Und ſo brachte Cheres, als er zu Waſſer zurück kam, zu Lande, ohne daß ers wußte, ſo viele Leute mit, daß er eine ganze Nation formiren konnte. Er hatte dem phöniciſchen Capitain, den er an ſeiner Stelle während ſeiner Geſandſchaft zurückgelaſſen hatte, Befehl gegeben, die Wilden, die ſchon da waren, fleißig Kriegsübungen machen zu laſſen, damit ſie ſich ſelbſt und auch die Phönicier in ihrer neuen Colonie vertheidigen könnten.

Er

Er ließ die zuletzt gekommenen eben das thun; ſchränkte ſie aber ſo ſtrenge auf die bloße Vertheidigung ein, daß er ſie bey ſeiner zwoten Abreiſe nach Congo nicht mit haben wollte, ob ſie ſich gleich anboten. Er ſagte ihnen, daß ein Chef von gebildeten Nationen nicht gekommen ſey, ſie die Waffen wider ihr altes Vaterland tragen zu lehren; er ſelbſt gehe nicht hin, den Einwohnern von Congo Krieg zu machen: die hätten ihm nichts zu Leid gethan, und er habe ſie in ſeine Liebe genommen; auch den König wolle er nicht bekriegen, an dem er einen ſehr guten Charakter und würkliche Liebe für ſeine Unterthanen bemerkt hätte. Er gehe bloß hin, um ihn von ſeiner Schwachheit gegen ſeine Wahrſager zu heilen, und dieſe einzigen Urheber ſeiner unfreywilligen Gauſamkeiten auf die Seite zu ſchaffen. Damit er aber dem Verdacht ausweiche, als habe er die Unterthanen zu einem Aufſtand gegen ihren König bewegt, ſo wollte er nur ſeine alten Truppen zu dieſer Unternehmung brauchen.

Sethos lief alſo mit einer viel größern Pracht zum zweytenmal aus dem Hafen von Neuphönicien aus, doch wars diesmal Pracht von einer ganz andern Art. Und er nahm, die Wahrheit zu ſagen, viele Truppen mit ſich, und führte eine Seemacht gegen ſie, nicht ſo wohl weil er ſie nöthig gehabt hätte, als um dieſe wilden Völker in Achtung und Furcht zu jagen, und ihnen einen Begrif von der Macht gebildeter Nationen beyzubringen.

Die

Die Einwohner dieſer Küſten kannten unter ſich keine andern Arten des Angrifs, als Streifereyen und Ueberrumpelungen, und keine andere Art von Vertheidigung, als daß ſie plötzlich zu Hauf liefen und bey der Gelegenheit mehr Muth als Ordnung ſehen ließen. Cheres ſagte alſo ſeinen Officiers mehr als ein einmal, daß ihre Siege über dergleichen Feinde an ſich nicht gut noch lobenswerth wären, wenn ſie es nicht durch den Gebrauch würden, den man von ihnen machte. Seine Abſicht war übrigens nicht, ſeine ganze Flotte auf der Rhede von Sogno ſehen zu laſſen. Da er aber während ſeinem Aufenthalt in dieſer Stadt bemerkt hatte, daß der Tempel der Opferprieſter an der Mittagsſeite außer der Stadtmauer lag, und er ihnen nicht Zeit laſſen wollte, ſich aus dem Staube zu machen; ſo gieng er mit ſeinen ſechs größten Schiffen voran, um des Nachts in dieſer Gegend zu ländeu. Und wirklich war der Tempel beym Anbruch des Tages mit viertauſend Mann, die von Fuß bis Kopf bewafnet waren, umgeben, ohne daß ſich ein Menſch widerſetzt hätte. Zu gleicher Zeit lief der Reſt der Flotte, noch mehr als dreyßig Schiffe von allerhand Größe und Geſtalt, in den Hafen ein, und rief von allen Seiten, daß man nichts gegen das Volk unternehmen wolle, wenn ſich aber einer zur Wehr ſetzen wollte, ſo würde er nieder gehauen. Die Chefs, die nur mit Wilden zu ſtreiten hatten, die ſich gar nichts vermutheten, nahmen alſo ihrer Ordre gemäß,

mäß, den König und den Miniſter lebendig gefangen. Sie verſchonten nicht allein alle Weiber und die Kinder, ſondern ſie ließen auch alle, die von der erſten Reiſe die Stadt und den größten Theil der Einwohner kannten, überall hingehen, und ſtillten auf dieſe Weiſe ſelbſt in weniger als drey Stunden den Aufruhr wieder, den ſie erregt hatten.

Cheres, der noch immer mit ſeinen viertauſend Mann den Tempel bewachte, ließ darauf den König und ſeinen Miniſter herzuführen, um Zeugen der Execution zu ſeyn, die vor der Hand war. Und als ſie angekommen waren, redte Cheres den König, der mit großem Erſtaunen in dem Commendanten dieſer ſiegreichen Flotte ſeinen Ambaſſadeur erkannte, in Gegenwart von den Vornehmſten der Stadt und einer großen Menge Volks folgendermaßen an: Verblendeter König, Sie haben ſich durch die blutigen Wege, die Ihre verdammten Wahrſager Ihnen vorgeſchrieben haben, um Sie vor Ihrem Fall zu bewahren, geradezu hinein führen laſſen; Sie ſollen itzo ſehen, daß ihre falſche und einfältige Vorherſagungen an ihnen ſelbſt ſollen erfüllt werden. Und du, Böſewicht, fuhr er fort und wandte ſich zu dem Miniſter, der du dich mit den Räubern und Mördern, die in dieſer Höhle eingeſperrt ſind, einverſtanden haſt, du haſt mit ihnen das Geld getheilt, mache dich gefaßt, nun auch mit ihnen die Strafe zu theilen. Der Miniſter wollte bey dieſem Verweis den Mund aufthun,

thun, und ſich vertheidigen. Aber die angeſehenſten Einwohner zeugten alle aus einem Munde gegen ihn, und ſagten ihm gerade vor die Stirn, was für Geſchenke er von ihnen dafür, daß ſie und die Ihrigen nicht mit geſchlachtet wären, erhalten hätte; zu neuer Beſchämung des Königs, der von einem Fremden erfahren mußte, was mitten in ſeinem Lande, ohne ſein Willen, vorgieng.

Gleich darauf ließ Cheres bey Paukenſchall rund um den Tempel und das Haus der Opferprieſter, das den Tempel umgab, ausrufen, daß ſie ihre Weiber und Kinder könnten heraus geben laſſen, und daß denen kein Leid geſchehen ſollte. Man erhielt keine Antwort auf dieſe Bekanntmachung, aber einen Augenblick nachher ſah man das ganze Gebäude, von einem Ende zum andern, in Flammen. Dieſe raſenden Prieſter, die von innen aus ihrem Hauſe alles, was geſchehen war, mit Fleiß beobachtet, und alles, was geſagt worden war, gehört hatten, wollten ihre Schande lieber unter ihre eigne Aſche begraben, als ſich dem Verhör eines Richters, der Beſcheid wußte, den Verwünſchungen eines aufgebrachten Volks, und einer ſtrengen Strafe, darüber der Sieger ſich nicht erklärte, Preis geben. Das Feuer brannte überall gleich friſch, ſchien auch im Anfang immer noch nachgeholfen zu werden, und in zwey Stunden lag dies Gebäude, das ungeheuer groß, aber nur von Holz und trocknem Rohr gebaut war, ganz in Aſche.

Endlich

Endlich ruhte die Flamme, als nichts mehr zu verzehren war, und man kennte in dem ſchrecklichen Schutthaufen nur kaum noch einige Geſtalt an etlichen Körpern unterſcheiden. Darauf wandte ſich Cheres an die Verſammlung, und ſagte: Volk von Cenzo, es iſt ein augenſcheinlicher Beweis von der Gnade der Götter gegen euch, daß der Entſchluß, den dieſe Unglücklichen gegen ſich ſelbſt gefaßt haben, auch das letzte Samkorn des barbariſchen Aberglaubens vernichtet hat, das ich vielleicht aus einer Anwandlung von Mitleiden in ihren Weibern und Kindern erhalten hätte. Es iſt aber nicht genug, einen falſchen und ſtrafbaren Gottesdienſt abgeſchaft zu haben; man muß auch auf ſeinen Trümmern einen andern wieder aufrichten, der vernünftig, und der Gottheit, der er gebracht werden ſoll, würdig ſey. Es iſt meine Abſicht keinesweges, euch die beſondern Gottheiten von Egypten, Phönicien und Indien aufzudringen. Aber alle Völker der Welt ſind in dem allgemeinen Begriff von einem erſten Weſen, das die Natur geſchaffen hat und erhält, einig. Wenn die Götter einer jeden Nation nur verſchiedene Symbole ſind, darunter ſie ſich die verſchiednen Vollkommenheiten, oder die verſchiednen Gaben dieſes einigen und höchſten Weſens vorſtellen, ſo iſt die Menge der Götter natürlich ſo groß, als die Menge ſeiner Vollkommenheiten oder Gaben. Ihr habt groſſe Urſache, die wohlthätige Güte Gottes, die ſich

in eurer Befreyung offenbart hat, hoch zu preiſen; und deswegen will ich euch ſelbſt helfen, hier den Grund zu einem Tempel zu legen, der den wohlthätigen Göttern gewidmet iſt *). Ich habe egyptiſche Prieſter bey mir, die für die gelehrteſten in gottesdienſtlichen Sachen von allen Menſchen gehalten werden. Sie werden euch über alles das unterrichten, was dieſen für einen Staat, und für jeden Privatmann in demſelben, äuſſerſt wichtigen Artikel betrift. Sie werden euch ſagen: obgleich die Gutheit, die Liebe zu den Menſchen, der Wille, ſie glücklich zu machen, der erſte Aſpect ſey, unter dem man ſich die Gottheit vorſtellen müſſe, ſonderlich im Gegenſatz der abſcheulichen und gottloſen Idee, die eure Wahrſager euch davon machen wollen; ſo wird doch eben dieſe wohlthätige Gottheit ſchrecklich für alle Arten von Laſter und Ungerechtigkeit, für die Könige, die Feinde und Verfolger ihrer Unterthanen, und für die Völker, die aufrühriſch und treulos gegen ihre Könige ſind. Zuletzt ſagte Theres: der Tag ſey durch die erſten Einrichtungen, die er, in Abſicht auf die Religion, zu machen habe, hinlänglich beſetzt, und morgen werde er alles, die politiſche Regierung betreffend, in Ordnung bringen; übrigens werde er in wenigen Tagen

*) Cicero, de Natura Deorum. 3, 34. redet von der Inſchrift Bonorum Deorum, die auf den alten Tempeln der Griechen geſetzt war.

Tagen das Schickſal ihres Königs und ſeines Miniſters, die er in ſeine Verwahrung nehme, bekannt machen, und ſo könne ein jeder ruhig zu Hauſe gehen, und ſo thun, als ob im Königreich gar nichts veränderliches geſchehen wäre.

Als ſich der große Haufen verlaufen hatte, ließ er den König, ohne mit ihm zu ſprechen, in das Haus führen, das ihm ſein Pallaſt hieß. Hierin ließ er ihn unter einer ſehr ſichern Wache einſchließen, und ein halb Dutzend Perſonen, theils von ſeiner Familie, theils von ſeinen Bedienten bey ihm, die ihm zur Geſellſchaft dienen ſollten, die aber, bis auf nähern Befehl, nach außen keine Gemeinſchaft hatten. Den Miniſter ließ Cheres aber allein und geſchloſſen in ein ſchlechtes Gefängniß werfen, wo er nichts Gutes für ſich erwarten konnte.

Die beyden folgenden Tage brauchte Cheres, ſowohl durch eigne Beobachtung, als durch die Klügſten unter den Phöniciern, die Geſinnungen der vornehmſten Einwohner von Sogno, in Betracht ihres Königs, auszuforſchen. Man fand die Geſinnungen günſtig für den König, und dies Volk, ſo wild es war, hatte Billigkeit genug, mitten durch die gezwungenen Grauſamkeiten, die ſeine Wahrſager und ſein Miniſter von ihm gefodert hatten, an ſeine natürliche Gutheit zu glauben. Cheres wußte dieſe Geſinnung der Gemüther ſchon aus den Geſprächen, die er zu verſchie-

ſchiedenen Zeiten gehört hatte. Da er aber die Abſicht hatte, den König wieder auf den Thron zu ſetzen, ſo wollte er gerne eine förmliche Erklärung darüber vom Volk haben, damit der König deſto mehr Liebe zu ſeinen Unterthanen faſſen möchte, denen er ſeine Herſtellung auf den Thron zu danken hatte, und damit die Unterthanen einem König, den ſie auf gewiſſe Weiſe ſelbſt gewählt hatten, deſto mehr zugethan wären. So bald alſo der Morgen des dritten Tags anbrach, ließ er auf dem öffentlichen Platze an einer Seite eine Erhöhung aufſchlagen, darauf ein Thron von fünf Stufen geſetzt war, und an der andern Seite, aber etwas niedriger, ein Schandgerüſte. Als nun alle Truppen der Flotte in den Quartieren der Stadt vertheilt, und auf dem Platze in Reihen geſtellt waren, wurden der König und der Miniſter hergeführt. Der Miniſter mußte gleich auf dem Schandgerüſte niederknien, das Geſicht gegen das Volk gewandt, und hinter ihm ein Henker, der einen Strick an ihm hatte. Cheres ſtieg mit dem phöniciſchen Officier, der vorhin der zweyte Ambaſſadeur geweſen war, von der andern Seite auf die Erhöhung, und ließ hernach den König von vier Mann, die ihn bewachten, aber nicht anrührten, begleitet, auch heraufkommen. Als ſie nun ſo ſämmtlich am Fuße des Throns da ſtanden, hielt Cheres in der Landesſprache, damit er von allen verſtanden werden möchte, folgende Rede: Mani, das war der

eigentliche Name des Königs. Ihr Reich gehört den Phöniciern, die es mit deſto größerm Recht erobert haben, weil ſie Anfangs die Abſicht nicht gehabt haben, es Ihnen zu nehmen. Dieſe Nation, die ſich rühmt, zu ſeyn die älteſte Tochter von Egypten, dem alten Vaterlande aller Götter, und der erſten Mutter aller Völker, hatte ſich herabgelaſſen, an einen wilden König, wie Sie ſind, eine Geſandſchaft zu ſchicken. Dieſe Flotte, die alle die Küſten von Afrika, dahin ſie kam, überwunden hatte, hätte auch bey Ihnen mit Krieg den Anfang machen, und Sie wie Ihre Nachbaren der Sklaverey unterwerfen können, ſie iſt Ihnen aber Statt deſſen mit Freundſchafts-anerbiethungen und mit Vorſchlägen von Allianzen zuvorgekommen. Die Geſandſchaft erſchien mit Pracht vor Ihren Häfen, um Ihnen die Augen zu öfnen, und Sie auf den Weg zu helfen, wie Sie die Geſandſchaft empfangen müßten. Die Phönicier hatten ihre fuchtbare Macht in ſanfte Pracht, und ihre unüberwindliche Heerskraft in reiche Geſchenke umgeſchaffen. Es hat Ihnen gefallen, von ſo ausdrücklichen Winken nichts zu verſtehen. Sie haben den Ambaſſadeurs gebildeter Nationen, denen Sie Achtung ſchuldig waren, Troz gebothen. Sie haben Leute, deren Geſellſchaft eine große Ehre für Sie war, vor ſich niederfallen laſſen. Sie haben ſogar dieſe Ambaſſadeurs aus Ihrer Hauptſtadt gejagt, zu einer Zeit, da ſie dieſe Stadt mit Wohlthaten über-

überhäuften, und durch guten Rath, den ſie Ihnen ſelbſt und durch Troſt, den ſie Ihren Unterthanen zuſprachen, die abergläubiſche Grauſamkeit Ihrer Regierung zu mildern ſuchten. Phönicien aber, das Sie beleidigt haben, und das volle Macht, ſich zu rächen, in Händen hat, verwandelt heute ſeine Rache in Wohlthat. Es ſetzt Sie heute wieder auf Ihren Thron, und giebt Ihnen Ihr Königreich wieder. Sein Schutz und der von beyden Seiten freye und ungezwungene Handel, den es mit Ihren Völkern unterhalten will, wird Ihnen den Beſitz Ihres Reichs ſicherer machen, als es Ihnen war, da Ihre Nachläßigkeit und Ihre Unwiſſenheit, über alles, was in und außerhalb ihres Staats vorgieng, Sie dem Ueberfall eines jeden andern Volks Preis gab, das nicht ſo billig, als die Egypter, und nicht ſo weiſe, als die Phönicier, wäre. Sie müſſen aber, als ein überwundener König, Phönicien die Huldigung leiſten, die Sie ihm ſchuldig ſind. Den phöniciſchen Capitain, den Sie hier neben mir ſehen, und der mein zweyter Ambaſſadeur war, ernenne ich nach der mir gegebenen allgemeinen Vollmacht zum Vicekönig von Neuphönicien, das wir jenſeit des Fluſſes Coanſa gegründet und eingerichtet haben, und ihm, als der hier den König von Phönicien vorſtellt, ſollen Sie Ihre Huldigung leiſten.

Sogleich ließ Cheres dieſen Officier auf den Thron ſteigen, und der König mußte auf dem Bo-

den der Erhöhung niederknien, und mit ſeiner Stirn die letzte Stufe des Throns berühren. Er gab ihm darauf zu verſtehen, daß man neben ihm die Formel ſeiner Huldigung ableſen werde, die er mit lauter Stimme, Wort für Wort, auf den Knien wiederholen ſollte. Dieſe Formel war aber ſo verfaßt: Ich, den Cheres, der Egypter, Commandant der Flotte des Königs von Phönicien und der Könige von Tarpobane, der mich überwunden und zum Gefangenen gemacht hatte, wieder zum König von Congo eingeſetzt hat; ich mache wegen dem Unrecht, das ich den herrlichen Ambaſſadeurs, die im Namen von Egypten, von Phönicien und Taprobane, lauter gebilderte Nationen, vor denen ich hätte Ehrfurcht haben ſollen, gekommen waren, anzuthun durch unvernünftigen Rath verleitet worden bin, eine öffentliche und feyerliche Ehrenerklärung. Ich erkenne den König von Phönicien für meinen unumſchränkten Herrn, dem ich bey dem Namen der Götter Unterwürfigkeit, Treue und Dienſt gelobe. Ich erkenne ferner den Phönicier Aſerymc, der itzo hier auf meinen Thron ſitzt, für den Vicekönig von Neuphönicien, das neben meinen Staaten gegründet iſt. So verſpreche ich auch, daß ich den Rath und die Weiſungen befolgen werde, die er mir in Hinſicht eines Handels geben wird, den ich in meinem Königreich unterhalten will, nach dem Sinn und Gutachten des Königs von Phönicien, für deſſen Vaſallen ich mich

erkläre

erkläre in meinem und im Namen meiner Nachfolger *).

Darauf hieß Cheres den König aufſtehen, und nachdem der phöniciſche Capitain vom Thron heruntergeſtiegen war, und er den König hatte hinauf ſteigen heißen, redete er wie folget: König von Congo, Phönicien vergißt auf ewig das Unrecht, das Sie ihm angethan haben; denn es weiß, daß Sie nicht der erſte Urheber davon geweſen ſind, ſondern daß das Angeben Ihres Miniſters und die Drohungen Ihrer Wahrſager Sie dazu gebracht haben. Eben aus dieſem Grunde giebt es Ihnen die unumſchränkte Gewalt über Ihre Völker wieder. Man hat ſie in dieſen zwey Tagen mit Fleiß ausgeforſcht, und ſie haben Ihrer Billigkeit und Ihrer natürlichen Gutheit, die ich auch ſelbſt erkannt habe, Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Wenn die Grauſamkeiten, die Sie an ihnen ausgeübt haben, aus Ihrem Herzen gefloſſen wären; ſo hätten wir ihnen einen andern König gegeben; ſie haben aber ſelbſt wieder um Sie gebethen. Haben ſie Ihnen nun Gerechtigkeit widerfahren laſſen zu einer Zeit, wo die äußerlichen Umſtände gegen Sie

*) Im Jahr 1660 hat ſich ein König von Congo, den die Portugieſen wieder in ſein Reich eingeſetzt hatten, für einen Vaſallen von Dom Sebaſtian, König von Portugall, erklärt. Siehe Dapper, S. 358.

sprachen, und sind sie Ihnen treu gewesen, als Sie sich der Barbarey Ihrer Opferprieſter überließen; welch eine Liebe und welch einen Eifer können Sie denn von ihnen nicht erwarten, wenn Sie, von einem Aberglauben, den unsre Fürsorge beschämt und bestraft hat, zu Recht gewiesen, ein sanftes und vernünftiges Ansehen über sie ausüben! Da nur mit zufriedenen und ruhigen Völkern ein Handel mit Lust und Vortheil geführt werden kann; so liegt Phönicien auf der einen Seite daran, daß Sie Ihr Volk mit Güte regieren, aber auf der andern, daß Ihr Volk in dem Gehorsam, den es Ihnen schuldig ist, erhalten werde.

Der König war von der Weisheit, die in dem ganzen Betragen und in jedem Worte des Siegers hervorleuchtete, sehr gerührt, stieg herunter von seinem Thron, sobald Cheres ausgeredet hatte, und sagte zu ihm mit mehr Geist, als man von einem Wilden erwartet hätte: Herr, Phönicien kann mit den Erklärungen der Achtung und Abhängigkeit, die Sie mich, in Betracht auf dasselbe, haben ablegen lassen, zufrieden seyn, aber ich bin es nicht, in Betracht auf Sie. Erlauben Sie, daß ich aus eigner Bewegung in Ihnen einen Menschen anerkenne, der über Phönicien ist, so wie er über mir erhaben ist. Welcher günstige Gott hat Sie an der Spitze seiner Flotte gesetzt, um Nationen, die sich Ihren Wohlthaten widersetzen, mit Gewalt glücklich zu machen?

machen? Ihr Sieg allein konnte mich von dem grauſamen Joch unſrer Opferprieſter und unſrer Wahrſager frey machen. Die Ausrottung ihres Gottesdienſtes und ihres Geſchlechts kann meinem Volke gewiß nicht ſanfter thun, als mir; und nichts in der Welt ſoll mich künftig hindern, meine Unterthanen als meine Kinder anzuſehen. Hier ward der König durch Freudengeſchrey unterbrochen, zum Zeichen, wie ſehr ihn ſein Volk liebe, und wie ſehr es von der Aufrichtigkeit ſeiner Zuſage überzeugt ſey. Theres ließ dem Freudenzuruf einige Zeit freyen Lauf, und darauf gebeth er dem Volke mit der Hand Stillſchweigen, und ſagte zum König: Sire, ſetzen Sie ſich wieder auf Ihren Thron; Sie begreifen wohl, daß für heute noch nicht alles gethan ſey, was gethan ſeyn muß.

Zu gleicher Zeit wandte er ſich gegen den Miniſter, der noch immer auf ſeinem Schandgerüſte ſein Todesurtheil kniend erwartete: und du, Elender, ſagte er zu ihm, der du das Opfervieh und Siegel der öffentlichen Freude ſeyn ſollſt; du weißt, daß, wenn man deine Strafe nach der Menge deiner Landsleute, die dein Einverſtändniß mit den Wahrſagern ums Leben gebracht hat, abmeſſen wollte, du nicht Gliedmaßen genug hätteſt, die verdienten Martern dabey anzubringen. Aber ich will die Neigung zur Rache im Volk nicht rege machen, noch nähren. Die Gerechtigkeit, und nicht die Leidenſchaft, muß den Verbrechern

die Strafen zumeſſen. Ich will auch hier die Freyheit der Könige, willkührliche Todesurtheile zu fällen, die eins von den unglücklichſten Wahrzeichen der Tyranney iſt, nicht autoriſiren. In einem gut eingerichteten Staat muß nur eine beſtimmte Anzahl Lebensſtrafen ſeyn, deren Härte ohngefähr nach der Ausgelaſſenheit der Verbrechen, die beſtrafet werden müſſen, eingerichtet iſt, und die dazu dient, die Böſewichter in Furcht zu ſetzen, und nicht die Grauſamkeit des Fürſten oder des Volks zu befriedigen. Aber auch nach dieſer Regel würdeſt du ſehr ſchrecklich aus der Welt kommen. Ich will dir aber die Erwartung des Todes, darin du ſchon drey Tage geweſen biſt, und die Erniedrigungen, die du in dieſer Zeit erfahren haſt, anrechnen; oder vielmehr, weil man nach Gründen gerecht ſeyn muß, und ohne allen Grund Mitleiden haben kann, habe ich dir die gelindeſte und kürzeſte Todesſtrafe aufbehalten, und ſo ſoll dir der Kopf abgehauen werden. Ich würde dir ſogar das Leben gelaſſen haben, wenn nicht alle Umſtände deine Begnadigung unmöglich machten. Dein Vaterland kann nicht anders, als durch deinen Tod, vollkommen ſicher geſtellt werden; und ſo lange du lebſt, müßte es noch immer befürchten, dein König möchte dich aus Nachſicht in ſeine Gunſt wiederkehren laſſen. Hier nahm der Miniſter das Wort, und ſagte: glaube ja nicht, daß ich das Leben annehmen würde, wenn du 's mir auch geben wollteſt.

teſt. Ich ſehe ſo gut, als der König, und als dies geſammte Volk ein, daß Billigkeit und Menſchlichkeit über deine Projecte waltet, und deine Schritte lenket. Ich habe den Tod verdient, und der allein kann die Vorwürfe, die ich mir ſelbſt mache, beſänftigen. Nur wage ichs, ein junges Weib und ein Kind von fünf Jahren, die ich hinterlaſſe, dir zu empfehlen. Du darfſt nicht fürchten, daß meine Laſter in ihnen wieder aufleben werden: mein junges Weib hat ſie immer gemißbilliget, und ſie wird meinen Sohn in Grundſätzen auferziehen, die denen gerade entgegengeſetzet ſind, die ich unglücklicher Weiſe befolgt habe. Cheres antwortete ſogleich: die Verbrecher, die ſich des Todes werth halten, verdienen einige Gunſt. Ich bewillige dir deine Bitte von meinetwegen, und der König, der mich hört, wird ihre Erfüllung nicht abſchlagen. In dem Augenblick wandte ſich Cheres weg, dies war das Zeichen, das er dem Henker gegeben hatte, und mit einem Hieb lag der Kopf des Verbrechers da, und that noch drey Zuckungen auf dem Schandgerüſte.

Darauf ſagte Cheres zum Könige: Sire, die Vorſicht, die ich bey dem Tod eines ſehr großen Verbrechers angewandt habe, kann Sie lehren, wie theuer und koſtbar bey gebildeten Nationen das Leben der Unſchuldigen ſey. Ich habe Ihren Miniſter verurtheilt, damit ich Ihnen das Leidweſen, ihn ſelbſt zu verdammen, erſparte. So

schickt es sich auch nicht für einen König, daß er mit seinem eignen Munde ein Todesurtheil ausspreche. Er muß die Verurtheilung der Verbrecher den Gerichtshöfen überlassen, und sich nur die Milderung der Strafen vorbehalten; oder auch die gänzliche Begnadigung der Verurtheilten, wenn er glaubt, daß ein solches Beyspiel mehr Nutzen stiften werde, als ihre Bestrafung. König von Congo, und ihr, seine Unterthanen, ich lege itzo das Ansehen, das ich diese drey Tage als Sieger ausgeübt habe, nieder, weil ich glaube, daß ich es, zu eurem Besten, nicht länger nöthig habe. Ich nehme meinen vorigen Stand eines Fremden und Gastes wieder an, und werde in der kurzen Zeit, die ich noch unter euch bleiben kann, nur eures Königs Rathgeber seyn. Ich überliefre euch dem Gehorsam wieder, den ihr ihm schuldig seyd, und ich werde ihn bitten, einen solchen Gebrauch davon zu machen, der für euch eben so vortheilhaft, als für ihn selbst ist, denn die wahren Vortheile eines Königs und seines Volks sind unzertrennlich, und ein und dasselbe Ding.

Cheres hielt sein gegebenes Wort ganz genau. Er ließ überall dem König den Rang, doch verlangte er, daß der König selbst, des Ceremoniels wegen, in seinen Staaten dem Vicekönig von Phönicien den Rang ließe, unter der Bedingung, daß der Vicekönig aus eben der Ursache ihm den Rang wieder lassen sollte, wenn ihn der

König

König in der neuen Colonie der Phönicier beſuchte. Nun widmete ſich Cheres wichtigern Angelegenheiten, und bewürkte die Genehmigung des Königs für den Plan zum Tempel der wohlthätigen Götter, wie die egyptiſchen Prieſter ihn entworfen hatten. Er gab ſeine Einwilligung, daß zwey von ihnen in Congo bleiben ſollten, das Volk zu unterrichten: und dieſe zwey Prieſter wollten denn in der Folge einige andre von ihren Collegen von Memphis hinzu ziehen, daß ſie ihre Arbeit mit ihnen theilten, und ins Größere trieben. Man legte ihnen ſogleich alle die Güter der Opferprieſter zu.

Cheres machte mit dem Könige verſchiedene Verordnungen, wie ſie ſich für die Wilden ſchickten, die übrigens gelehrig genug waren. Dieſe Verordnungen waren ſo ſimpel, daß ſie, ohne Beyhülfe der Schrift, davon dieſes Volk nichts wußte, behalten werden konnten. Sie hatten zwar, um den Mangel der Schrift zu erſetzen, gewiſſe Zeichen, deren Erfindung und Auslegung viel Geiſt in ihnen vorausſetzte. Aber eben dadurch ſind wilde Völker, die gar nichts oder weniger, als andre, unterrichtet ſind, ſo weit zurück. Sie müſſen ſo viel Mühe und Zeit auf die Kenntniß der Zeichen wenden, daß ſie faſt keine für die Kenntniß der Sachen übrig haben *).

Cheres

*) Es geht eben ſo mit den ſchweren Methoden, daran man mehr Zeit wenden muß, als die Wiſſen-

Cheres wünschte, daß die Einwohner von Congo treu im Handel, und nach ihrer Art glücklich wären; er wollte sie aber vielmehr nur so einigermaßen einrichten, als verfeinern. Er glaubte, das Wohl des menschlichen Geschlechts, überhaupt genommen, erfodre es, das es Wilde gebe, das ist, Menschen, die weder die Verschönerungen des Geistes, noch die Bequemlichkeiten des Lebens kennen. Die Mühseligkeiten und Gefahren ihrer Jagden nach wilden Thieren, die uns ihre seltene Häute und kostbares Pelzwerk liefern; die Kreuzzüge, oder vielmehr die unermeßlichen Reisen, die sie in der Mitte ihrer Länder über wilde Flüße und unersteigliche Berge machen, um Pflanzen oder medicinische Substanzen und andre Naturproducte zu bringen, sind Arbeiten, die ihnen der geringste Begrif von einer mildern Beschäftigung sicher verleiden würde. Indessen hatte er für die Flüchtlinge von Neuphönicien einen etwas vortheilhaftern Plan. Er legte zu Sognd nur Ein Handlungscomtoir an, das dem Comtoir, das er zu Neu-Tyrus anlegen wollte, untergeordnet seyn sollte, und so machte er sich wieder nach Neuphönicien auf den Weg.

Da Cheres auf seinen beyden Reisen nach Congo bey nahe ein Jahr zugebracht hatte, so fand

Wissenschaften selbst fodern, wenn man auf leichtem Wege dazu gebracht worden wäre.

fand er zu Neu Tyrus die Colonie, die er erwartete, bey seiner Ankunft vor, und auch die Antwort des Astarte. Dieser bezeugte ihm seine äuſserste Zufriedenheit mit der Wahl des Aseryme zum Vicekönig; ob nun wohl Cheres und Aseryme alle beyde die Uneigennützigkeit des Astarte und seinen Eifer für das Beste des Dienstes kannten, so hatten sie doch nicht vermuthet, was sie auch in dem Briefe des Astarte fanden, daſs er nämlich den Tag nach Empfang dieser Neuigkeit dem Hof von Phönicien den Vorschlag gethan habe, diesen Letztern zum Intendanten der westlichen Handlung zu machen. Es wäre überflüſsig, wenn man hier erzählen wollte, was Aseryme dem Astarte über die Sache für eine feine und ehrerbiethige Antwort zugeschrieben habe. Die bloſse Nachricht von einer so vortheilhaften Anlage, als Neuphönicien war, hatte die meisten von denen, welche die eben angekommene Colonie ausmachten, bewogen, alle Arten von Waaren mitzubringen, als nach einer Stadt, der nach allen westlichen Küsten von Afrika der Handel offen steht. Sie fanden auch in der Folge wirklich Gelegenheit, sie anzubringen, und zwar, ohne daſs sie sehr lange warten durften.

Als der Vicekönig in seine Stelle eingesetzt war, dachte Cheres darauf, dem neuen Staat eine bequeme Form zu geben. In Betracht der Einwohner der Stadt, die Phönicier, Einwohner von Taprobane, und auch Ethiopier waren,

hatte

hatte er keine neue Einrichtung zu machen. In Religionssachen hatten die einen und die andern ihre Priester, und im bürgerlichen Regiment mußten sie sich alle den Gesetzen der Phönicier unterwerfen. Es kam also nur auf die Einwohner des Landes an, die ursprünglich von Congo waren, und die man nicht als Sklaven, wie zu Sophie, noch auch als Knechte, wie zu Menuthias, behandeln mußte.

Er hatte gleich dafür gesorgt, daß sie in seiner Abwesenheit von egyptischen Priestern, die er bey ihnen gelassen hatte, unterrichtet würden. Sie hatten mit vielem Eifer und mit vieler Gutmüthigkeit diesen Unterricht angenommen, und schon sehr viel davon gefaßt. Eine Religion, die so auf die Moral dringt, wie die Religion von Memphis, ist ganz allein im Stande, die wildesten Sitten sanft zu machen, und reinigt unfehlbar eine Nation von Lastern, die der gesellschaftlichen Verbindung gerade entgegen sind, vielmehr wird sie die Leute vollkommner machen, bey denen sie vortheilhaftere Neigungen vorfindet.

Hernach ließ er sie die weiten Reisen und die gewaltsamen Jagden aufgeben. Er dachte, daß Menschen, die durch Reisen von etlichen hundert Meilen, wie die Wilden oft machen, lange Zeit von einander abgesondert sind, niemals so sanft und menschlich werden können, als man wird, wenn

wenn man beſtändig bey einander wohnt: und das iſt die erſte Urſache geweſen, warum die Alten Städte angelegt haben. Aus einer ähnlichen Urſache verboth er ihnen die Jagd nach wilden Thieren. Auſſer dieſer Urſache, die das beſondre Intereſſe dieſes Volks betraf, hatte er noch zwey andre Abſichten, die nicht weniger wichtig und allgemeiner waren.

Die erſte davon war die: daß man den Einwohnern, die in Congo geblieben waren, und die keinen andern Handel trieben, als mit dem, was ſie von dieſen weiten Reiſen und großen Jagden zu Hauſe brachten, dies Mittel ſich zu nähren, oder dieſen Vortheil nicht entziehen müſſe. Es iſt eine ſehr ſchlechte Politik für große Kaufleute, wenn ſie ihre Nachbarn arm zu machen ſuchen; denn ſie verlieren dadurch den Abſatz ihrer eigenen Waaren, die ihre Nachbarn nicht mehr kaufen können. Der Handel beſteht bloß in dem Umſatz verſchiedener Sachen, der, ſo zu reden, durch gleiche Kräfte bewerkſtelligt wird. Seine zweyte Abſicht war, dieſe Flüchtlinge zu vermögen, daß ſie ſich ganz dem Ackerbau widmeten, der auf allen Küſten, die er befahren hatte, ſehr vernachläßigt und den Wilden faſt unbekannt war. So ungemein thätig die Wilden bey außerordentlichen Arbeiten ſind, ſo wenig ſind ſie zu einer beſtändigen Arbeit aufgelegt, und ſie ſcheinen zu gleicher Zeit ſehr arbeitſam und große Faullenzer zu ſeyn. Cheres ſuchte dieſem Fehler dadurch einigermaßen zu helfen, daß er es ihnen auf der einen Seite

unmöglich machte, ſich weit zu entfernen, und ihnen auf der andern Seite ein gegenſeitiges Recht auf die Stücke von ihren Feldern gab, die ſie brache liegen ließen. Damit aber aus dieſer Art von Beſitznehmung keine Streitigkeiten entſtehen möchten, ſo ſetzte er feſt, daß ein jeder durch einen Spruch der Prieſter, die er ihnen überhaupt bey allen Streitigkeiten, die unter ihnen vorkommen möchten, zu Richtern beſtellte, in den Beſitz eines ſolchen brach gelaſſenen Ackers geſetzt werden mußte. Das Bedürfniß, ſich zu erhalten, etwas durch ebengedachte Verfügung erregte Nacheiferung, und dabey das ſtrenge Verbot zu betteln, vermochten denn dieſe neue Einwohner dahin, daß ſie das ganze Feld ſehr bald zu einem hohen Grad von Fruchtbarkeit brachten. Das iſt der größte Vorzug von allen Vorzügen eines Königreichs, wenn es in ſeinem Schooß alle nothwendige Bedürfniſſe des Lebens für ſich hat, und allenfalls auch auswärtige damit verſehen kann, und von ihnen dagegen nur die Dinge nimmt, die zur Bequemlichkeit oder zum Zierrath dienen.

Die Schwarzen hatten die Freyheit, ſich auf dem Felde anzubauen, wo es ihnen am beſten gefiel, doch mußten ſie dahin ſehen, daß ſie im Centro von verſchiedenen Ländereyen zuſammen trafen, und ſolchergeſtalt Dörfer formirten, welches ſo die Einwohner an aller Welt Ende von ſich ſelbſt thun, und oft durch die Bequemlichkeit großer Flüſſe oder Heerſtraßen dazu eingeladen wer-

werden. Es war ihnen aber verboten, ſich jemals in der Stadt niederzulaſſen und ſich die Häuſer zu kaufen, die für die erſte Erziehung, die ſie gehabt hatten, zu prächtig waren, oder ſich als Handwerker anzuſetzen, damit die phönicische Colonie aus ihren eignen Mitteln hinreichend verſehen war, noch endlich ſich den Weiſſen als freywillige Knechte hinzugeben, als wodurch ſie in eine Verachtung fallen würden, die ihnen ſelbſt ekelhaft ſeyn mußte. Die Weiſſen konnten ſich zu ihrem Gebrauch Sclaven von der Colonie von Sophir kaufen, oder von den Einwohnern von Congo, die ſich auch mit dieſem Handel abgaben. Die Schwarzen durften aber keinen Sclaven haben. Cheres wollte ſie dadurch bewegen, immer mit ihren eigenen Händen zu arbeiten, oder ſich durch frühe Heyrathen Kinder und Kindeskinder zu verſchaffen, die ihnen dienten. Doch durften ſie bey dem allen freywillige Knechte von ihrer Nation haben.

In Anſehung des Dienſtes Sr. Majeſt. des Königs war es anders, als bey Privatperſonen. Einmal hatte der Fürſt wie überall das Recht, im Nothfall Kriegsleute auszuheben, und außerdem war es den Schwarzen erlaubt, ſich zum Dienſt, ſowohl zu Lande als zu Waſſer, ſelbſt anzugeben. So wie man aber die Landleute, auch in Friedenszeiten, einmal die Woche exerciren ließ; ſo wollte Cheres auch, daß die Soldaten von der Garniſon, Weiſſe oder Schwarze, außer der Zeit ihres Dien-

ſtes, in der Stadt arbeiteten. Sie konnten freylich keine Handwerksmeiſter ſeyn oder wichtige Arbeiten übernehmen, damit ſie ſich nicht zu ſehr an ihre Wohnung hefteten; aber ſie konnten als Geſellen und Arbeitsleute Dienſte thun: und überdem erſuchte er den Vicekönig, ſie mit Mäßigung bey den öffentlichen Arbeiten zu brauchen, und ſie nicht allein als Soldaten, ſondern auch als Arbeitsleute zu bezahlen. Dadurch unterhielt er ſie in ihrer Beſchäftigung, und folglich bey der Rechtſchaffenheit, ohne welche es keinen wahren Muth giebt.

Den Weiſſen erlaubte er, zu ihrem Vergnügen Landhäuſer zu kaufen, Alleen von unfruchtbaren Bäumen und Blumenbeete anzulegen. Damit aber die verſchiedenen Stände und Klaſſen der Geſchäfte immer von einander abgeſondert blieben, verboth er ihnen ausdrücklich, eine Hand breit Land zu haben, das Getraide oder Früchte trüge, und ſie alſo alles dies von den Schwarzen haben müßten. Selbſt die egyptiſchen Prieſter, die bisweilen auf dem Lande wohnten, waren dieſem Geſetz unterworfen. Sie konnten hier nichts weiter als ein Stück Land zur Wohnung haben, und ihre Revenüen durften nicht aus liegenden Gründen ſeyn. Man erlaubte ihnen aber, in der Stadt ein Haus, wie ſie es ſelbſt bauen wollten, zu haben, wo ſie einkehren und ſich aufhalten konnten; doch mußten ſie ſich in keiner andern als Kaufmannstracht ſehen laſſen, wie ſie es in allen phöniciſchen

ſchen Colonien zu thun pflegten, um dadurch zu verſtehen zu geben, daß ſie kein Recht hätten, einige Aufſicht zu führen; da das Anſehen in Religionsſachen allein und ganz den phöniciſchen Prieſtern anvertrauet war.

Damit nun aber Cheres auf der andern Seite den Weiſſen, die alle Kaufleute waren, den Abſatz ihrer Waaren, und ſonderlich ihrer Steffen, im Lande ſelbſt verſchafte, lud er die Schwarzen in ſeinen Geſetzen ein, ſich auch auf dem Lande zu kleiden, weil ſie ſich ſelbſt, und vornehmlich die Perſonen ihrer Weiber und Töchter, länger erhalten würden, wenn ſie ſich kleideten, als wenn ſie ſich nackt der Sonnenhitze Preis gäben. In die Stadt durfte aber durchaus keiner kommen, ſich etwas einzukaufen, wenn er nicht ſo vollſtändig gekleidet war, als die Bürger. Da dieſe Art Bauern und Bäuerinnen ſich bald ſehr gut ſtanden, ſo ward bald aus Kleidung Staatlichkeit, und ſie machten an den Feſten oder Märkten in der Stadt und auf dem Lande einen ſehr angenehmen Aufzug. Es ward den Bürgern empfohlen, viele Achtung für ſie zu haben, und ihnen überall als urſprünglichen Landsleuten zu begegnen.

Die Einkünfte des Königs oder Vicekönigs, das hier eins war, beſtanden in allen den Steinbrüchen und allen den Minen des Landes. Er gab, nach dem allgemeinen Grundſatz einem jeden Ort ſeine Vortheile zu laſſen, den Rath, nicht nach Goldminen zu ſuchen, ſondern ſich mit dem

Gold von Sophir zu begnügen; er half aber ſelbſt die Silberminen mit ſuchen. Er hatte gleich ein Wechſelcomtoir errichtet, um das Muſchelwerk auswärtiger Wilden, die nach Neuphönicien Handel zu treiben kommen möchten, anzunehmen, und ihnen dafür den taxirten Werth an Gold und Silber zu geben. Ehe aber die zwey Jahre, die er im Lande blieb, zu Ende waren, hatten ſich alle Küſten von Afrika, die an der Handlung der Phönicier Theil nehmen wollten, an die Metallmünze gewöhnt, die allen Völkern der Erde, die unter einander Geſchäfte machen wollen, gemein iſt.

Außer dieſem erſten Fond für den König führte er den Zehnten von allen Früchten des Feldes ein. Dies iſt eine Art Abgabe, die, wenn ſie mit Billigkeit gehoben wird, und ſtatt aller übrigen Abgaben iſt, nach der Bemerkung des Advocaten der Sicilier gegen Verres, den Abgebern nicht zu hoch werden kann, weil ſie natürlich alsdann immer reicher geworden ſind. Zugleich aber kann ein weiſer Prinz die wahren Kräfte ſeines Staats daraus erkennen. Endlich war er noch der Meynung, daß mäßige Auflagen den Fleiß der Arbeiter beleben, die ohne dieſen Sporn gar bald in Trägheit und folglich in Armuth verfallen würden. Er wollte wegen der Rechte auf die Kaufmannswaaren nichts vorſchreiben, denn die phöniciſchen Colonien hatten ſchon über dieſen Punkt ihr Herkommen. Er bemerkte nur dem Vicekönig im Vertrauen, daß er einen Handel, der erſt anfienge,

nicht

nicht zwängen, und um eines gegenwärtigen unbedeutenden Gewinnstes willen, einem künftigen und nahen Ueberfluß keine Hinderniſſe in den Weg legen möchte.

Endlich, glaubte Cheres, ſey es auch Zeit an die egyptiſchen Prieſter zu denken. Er ſtellte vor, daß die Prieſter bey allen Völkern, die einigen Begrif von Religion haben, nicht nur von allen gezwungenen Abgaben frey ſind, ſondern daß ſie ſelbſt auch gewiſſe Rechte haben, die in den verſchiedenen Ländern bald höher bald niedriger angeſetzt ſind, ſich aber allemal wenigſtens auf den Zehnten belaufen. Er führte zum Beweis die phöniciſchen Prieſter an, die Prieſter von Taprobana, und ſelbſt die äthiopiſchen, die von den Menſchenfreſſern mit den äthiopiſchen Kaufleuten waren gefangen genommen, und von ihnen befreyt worden, und die ihnen auf ihrer Flotte gefolgt waren. Da alſo die egyptiſchen Prieſter, fuhr er fort, das Religionsgeſchäft in Hinſicht der Wilden auf ſich genommen, und an die mühſelige Arbeit ihres erſten Unterrichts edelmüthig Hand gelegt haben; ſo müßte man, wenn der königl. Zehnte geboben wäre, von dem Reſt für ſie und ihre Collegen, die er unverzüglich von Memphis kommen laſſen würde, den zehnten Theil anweiſen. Er machte ihnen begreiflich, daß dieſer Antheil, der um $\frac{9}{100}$ von den Einkünften der Ländereyen betrüge, ungemein mäßig ſey, da ſie in Egypten den dritten Theil von allen Gütern beſäßen, zumal ſie, nach

ihrem gewöhnlichen Hang zu groſſen glänzenden Thatſachen, das wenige, was man ihnen beſtimmte, anwenden würden, Neuphönicien durch Tempel und andere Gebäude zu verſchönern.

Er legte in den Städten Schulen an, doch war der Unterricht in den Wiſſenſchaften hier weit eingeſchränkter, als in Egypten, und man durfte nur eigentlich die Wiſſenſchaften lehren, die ſich für Kaufleute und Seefahrer ſchicken, und die phöniciſchen Prieſter erhielten den Auftrag, dieſer Schulen wahrzunehmen. Auf dem Lande wollte Cheres keine Schule anlegen, denn er glaubte, nach dem feſten Grundſatz der Egypter, die von Vater auf Sohn bey einerley Profeßion blieben, daß eben die Beſchäftigungen des Geiſtes, welche die Kinder vom Stande dem Müßiggang entreiſſen, die Kinder der Landleute, und ſelbſt die Handwerker, zum Müßiggang verleiten. Er war der Meynung, daß alle Kopfarbeit ſich mit der Handarbeit nicht vertrage, und das Gemüth der Leute, die ihre Geburt zu den mechaniſchen Künſten beſtimmt hat, verderbe. Weil indeſſen dieſe allgemeine Ausſchließung in einzelnen Fällen hart ſeyn konnte, ſo gab er den Prieſtern Erlaubniß, daß ſie den Kindern, an denen ſie eine vorzügliche Anlage zu etwas Höherem, als der Ackerbau, wahrnahmen, in ihren Häuſern Unterricht geben durften. Und ſo ward Cheres auch der Geſetzgeber der Wilden, nachdem er ihr Eroberer und Wohlthäter geweſen war. Als er im Begrif war abzureiſen,

zureiſen, ließ er den Vicekönig noch einen feyerlichen Eid ſchwören, daß man dieſe Geſetze, die weitläuftig ſammt ihren Bewegurſachen zu Papier gebracht, und im ganzen Vicekönigreich waren bekannt gemacht worden, beobachten, und wenn ſie nach den Umſtänden und mit der Zeit überſendet werden müßten, daß man ſie denn nur in dem Geiſt ihrer erſten Stiftung abändern wolle. Er empfahl ihm in den Tafeln, die er über die Geſetze machen ließ, ganz beſonders die Einwohner, die von Congo gekommen waren, und er verlangte, daß in allen ſtreitigen und zweifelhaften Fällen, die zwiſchen ihnen und den Phöniciern, oder ihren andern Genoſſen, vorkommen möchten, favor Judicis allemal für ſie ſeyn ſollte, eben weil ſie ihnen an Einſicht und Kenntniſſen unterlegen wären. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß die Vicekönige, die nach dem Aſeryme folgten, ſich, wie es gewöhnlich geſchiebt, die Entfernung, darin ſie ſich vom Könige ihrem Herrn fühlten, zu Nutze gemacht, und bald den Eid ihres Vorgängers gebrochen, und durch einen tyranniſchen Gebrauch ihres Anſehens veranlaßt haben, daß ſie wenige Jahre nachher von den Wilden vertrieben worden ſind; denn man findet bloß bey meinen geheimen Autoren Nachrichten von einer ſo ſchönen Anlage, und ſonſt überall nur undeutliche Winke, daß die Phönicier auf den Küſten aller Meere eine große Menge Colonien gehabt haben.

Cheres war eben zur Fortſetzung ſeiner Reiſe ſeegelfertig, als er Briefe von Aſtarte erhielt. Dieſer übermachte ihm einen Original-Brief vom Könige, darin er ihm ſeine Bewunderung und ſeine Dankbarkeit für dieſen außerordentlichen Mann bezeugte, der die Beweiſe von dem Nutzen ſeiner Anlagen ſchon nach Phönicien geſchickt, und ſich durch Wohlthun einen ſo großen Namen gemacht hatte. Er ſtatte, fuhr der König fort, durch ihn, den Aſtarte, ſeinen Dank ab, weil der unbekannte Held dieſen Canal erwählt habe, und weil er, der König, den Schleyer, damit Cheres ſich, dem Anſehen nach, habe bedecken wollen, nicht wegziehen möge. Uebrigens genehmige er mit Freuden alle Maaßregeln, alle Einrichtungen und Beförderungen, die Cheres gemacht hätte, oder noch in der Folge ſeiner Entdeckungen machen würde. Er beſtätige inſonderheit den Aſeryme als Vicekönig von Neuphönicien, und mache ihn, auf den Rath und das Anmuthen des Aſtarte, zum Intendanden des abendländiſchen Handels. Cheres antwortete dem Aſtarte, da er nicht die Ehre habe, dem Könige perſönlich bekannt zu ſeyn, ſo habe er ihm mit einem Briefe, darunter ein ſo gleichgültiger Name, als Cheres, ſtünde, nicht beſchwerlich fallen dürfen. Er ſagte weiter, daß mit Officiers und Soldaten, die ſo geſetzt wären, und ſo viel Muth und Einſicht hätten, als die Officiers und Soldaten der phöniciſchen Flotte, keine Unternehmung ſchwer ſey.

ſey. Zum Beſchluß fügte er noch hinzu, daß er, vor ſeiner Rückkunft in Egypten, dem Aſtarte wohl nicht wieder ſchreiben, und daß alſo der König von Phönicien nothwendig früher, als er, das Ende ihrer Reiſe erfahren werde.

Bey dieſer Gelegenheit muß man mit anführen, daß Aſares, der alte Sclave des Sethos, es nun, da der Ruhm des Cheres würklich anfieng, ſich in Phönicien und folglich auch in den umliegenden Ländern auszubreiten, Zeit fand, ein dunkles Gerücht auszubreiten, daß dieſer Prinz in Arabien verborgen ſey. Er war würklich überzeugt, daß er ihn todt geſehen habe, und fürchtete alſo nicht, daß er ihn wieder lebendig ſehen werde. Er fürchtete aber, Cheres, von dem er reden hörte, möchte ſich den Ruhm, den er auf ſeiner Unternehmung erworben hatte, zu Nutze machen, und ſich einmal für dieſen Prinzen ausgeben, und dem wollte er zuvor kommen. Er hatte ſich bey dem König Meriaba gleich den erſten Tag, als er ihm vorgeſtellt ward, Sethos genannt, hatte ihn aber gebeten, es geheim zu halten, unter dem Vorwand, daß er eine bequeme Gelegenheit ins Königreich vom Memphis zurückzugehen abwarte, und den Arabern die Provinzen, welche ihnen die Egypter abgenommen hatten, wieder verſchaffen wollte. Seine eigentliche Abſicht bey dieſem Aufſchub war aber, eine Wandelung ſeines Geſichts abzuwarten, das nach dem ſechzehnten Jahr nun die Blüthe der Jugend in wenig Jahren verlieren, und alſo allen denen, die

die es in der Zwiſchenzeit nicht geſehen hatten, unkenntlich werden mußte. Cheres zog ſeine Abweſenheit aus eben dieſer Abſicht in die Länge, und beyde dachten den Hof von Memphis zu überraſchen, der erſte durch Betrug, und der andere durch die Wahrheit. Cheres erhielt aber, wie wir in der Folge ſehen werden, die erſten Nachrichten von dieſem Nebenbuhler allererſt an den Küſten des mittländiſchen Meeres.

Endlich lief alſo des Cheres Flotte aus dem Hafen von Neu-Tyrus aus. Anſtatt, daß ſie aber bisher gänzlich unbekannte Küſten befahren, und immer nicht gewußt hatten, was ihnen aufſtoßen würde; ſo hatten ſie nun vorläufig beſchloſſen, nach dem Königreich Guinea zu ſeegeln, und würden alſo unterwegens die Küſten von Congo kennen lernen. Cheres wußte ſogar ſchon die Charte von Guinea. Er hatte nicht allein von den Einwohnern von Congo davon gehört, ſondern es waren auch mehr als einmal Kaufleute von Guinea nach Neu-Tyrus gekommen, und bey denen hatte er ſich über die Regierungsform und die Gewohnheiten ihres Landes befragt. Er hatte von ihnen erfahren, daß ſie mit denen auf den weſtlichſten Küſten des atlantiſchen Meers bereits angelegten phöniciſchen Colonien, einen ordentlich eingerichteten Handel hätten, und ſahe alſo, daß er ſich nun unvermerkt wieder bekannten Ländern nähere. Damit er indeß von allen dieſen Sachen deſto beſſere Kundſchaft einziehen

möchte,

möchte, hatte er einige von dieſen guineſiſchen Kaufleuten, die übrigens eben nicht ſehr feine Herren waren, vermocht, ſich mit ihm auf ſeine Flotte einzuſchiffen. Als die Flotte auf ihrem Wege an die Mündung des Fluſſes Gabon kam, wuſchen und badeten ſich dieſe Kaufleute gar ſonderlich, und wenn man ſie nach der Urſache fragte, ſo war ihre Antwort, daß ſie mitten unter der Sonnenbahn durchgiengen. Cheres fand dieſe Beobachtung wichtig genug, um ſie am Ufer zu machen, und alle die Steuerleute bemerkten mit großen Buchſtaben in ihrem Tagebuch den Tag ihres Durchganges unter dem Aequator und die Gegend.

Wie ſie ein wenig weiter kamen, fand Cheres ſelbſt, was ihm dieſe Kaufleute ſchon geſagt hatten, daß nämlich Afrika bis an ſeine nördliche Spitze nicht immer nördlich laufe, ſondern auf fünf oder ſechs Grad über dem Aequator, eine lange Küſte gerade gegen den Mittag hinſtrecke; und das war eben Guinea mit ſeiner Hauptſtadt Acara, die letzten barbariſchen Namen, die ich aus meinen geheimen Autoren, bey Gelegenheit meines Helden, werde nachſchreiben dürfen. Als nun Cheres hier, wie auf der ganzen Reiſe, ſo nahe am Ufer hinfuhr, als er nur konnte, ſo riethen ihm die Kaufleute von Guinea, daß er einen etwas geradern Strich nach Acara ſteuern möchte, und verſprachen ihm, ihn ohne alle Gefahr, und

in

in ſehr kurzer Zeit, dahin zu führen. Cheres gab ihnen zur Antwort, ſeine Abſicht ſey, die Lage der ganzen Küſte kennen zu lernen; er wolle ſogar an den merkwürdigſten Stellen anlegen, und ſonderlich den Grund dieſes Meerbuſens, wo ſich Afrika zu wenden anfienge, unterſuchen. Dieſe Kaufleute ſagten dagegen, er würde wenige Seltenheiten an dieſer Küſte finden: die Völker, die ſie bewohnten, wären äußerſt wild, und wenn ſie ja einige Städte hätten, ſo würde man tief ins Land gehen müſſen, um ſie zu finden. Die Kaufleute ſagten dies alles mit ſo vieler Lebhaftigkeit, daß Cheres wohl merkte, ſie wären bange, daß ſeine Flotte ein Land auskundſchaften möchte, wo ſie einen ſehr wichtigen Handel trieben, der ihnen darüber entriſſen werden könnte. Er ſagte ihnen alſo, ſie hätten an ſeiner Verfahrungsart in Neu-Tyrus und aus den Geſetzen, die er der Colonie gelaſſen hätte, wahrnehmen können, wie gewiſſenhaft er ſey, einer jeden Nation ihren eigenthümlichen Handel zu erhalten: er für ſich habe keine Luſt, ſich tief in dieſe Länder hinein zu begeben, noch durch Nebenwallfahrten, die einem einzelnen Menſchen ſo unmöglich wären, den Verſuch, Afrika zu umſchiffen, deſſen Ende er itzo abſehen könnte, zu unterbrechen; endlich wären die Phönicier ſelbſt ein Seehandel treibendes Volk, die ſich in verſchiedenen Häfen nur darum niederließen, um für die Waaren, die ſie dahin ausſchiffen, die Producte wieder zu nehmen, die ihnen die Einge-

bohrne

bohrne des Landes aus dem Schooß ihrer entfernteſten Provinzen zuführten.

Hierdurch benahm Cheres den Negerkaufleuten alle Bedenklichkeit, und ſie ſahen die Phönicier in der Mündung der Flüſſe Angre, Barba und dem Fluß der Cameronen, ohne Verdruß ans Land gehen, dienten ihnen auch auf dieſen Rheden, davon die mehrſten ſehr gefährlich ſind, als Lootſen, und bey den Völkern, die ſie an dieſen Küſten antrafen, als Dollmetſcher. Dieſe Leute geriethen zwar anfangs über die Menge und über den Anzug der neuen Gäſte in Schrecken, als aber der erſte Schrecken vorüber war, waren ſie ihnen auf alle Art zu Dienſten, und brachten ihnen auch ſelbſt Erfriſchungen auf die Schiffe, dafür ihnen Cheres allemal mehr, als den Preis, bezahlen ließ. Man ſagte ihm hier, daß dieſer ganze Canton zum Königreich von Benin gehöre. Sie fanden hernach den Fluß Königsfluß genannt, deſſen Mündung gerade in dem Winkel der Wendung gelegen iſt. Das Ufer hat hier erſt einige Ungleichheiten, und denn macht die See einen Keil von ohngefähr drey Graden ins Land hinein; dieſer Keil wird von einer Inſel geſchloſſen, die an der öſtlichen Seite nur ſo weit vom feſten Lande liegt, als die Mündung des Fluſſes Benin breit iſt. An dieſem Fluß, aber über ſechzig Meilen ins Land hinein, liegt das große Benin, die Hauptſtadt des Königreichs.

Cheres verwunderte ſich nicht wenig, a[l]er in allen den Städten von Guinea ſo viele und ſolche feine Waaren antraf, welche die Negern dieſes Königreichs von den Phöniciern, die ſchon auf den öſtlichen Küſten von Afrika angebaut waren, zogen, um ſie in das Königreich von Benin zu führen. Denn dieſe Waaren waren in allen Stücken von der Art, wie man ſie nur Nationen zuführt, die aufs höchſte verfeinert und an Pracht gewöhnt ſind, zum Exempel alle Arten Stoffen von Gold und Seide, indianiſche Damaſten, italienſche Taften, Sammten mit Gold und Silber geſtickt, baumwollene Anzüge, allerley Geräthe von getriebener Arbeit, weiße und rothe Corallen, und eine Art blaue Corallen, die man Acari nennt, und mit einem Wort alles, was zur Bequemlichkeit und zur Pracht *) dienen kann, welches in der That merkwürdig zu ſeyn ſcheint, bey wilden Menſchen, die mitten im Lande wohnen, und die man für noch roher und ungebauter halten ſollte, als die an der Küſte, wo ſie doch noch andre Menſchen längſt ihrem Lande hinfahren ſehen. Die Negers **) tauſchten bey ihnen dafür nichts ein, als Sclaven, Pelzwerk, Elfenbein, oder Zähne von Hippopotamus, die man oft für Elfenbein ausgiebt, und andre Waaren ohngefähr

*) S die Liſten von Dapper, S. 300 306. u. 310.
**) Die eigentlichen Einwohner von Nigritien und Guinea.

gefähr von der Art, als ſie, wie oben geſagt worden, aus Congo hohlen. Aber die Einwohner von Guinea wußten wenig oder nichts davon, wozu die Einwohner von Benin die Waaren brauchten, die man ihnen zuführte; denn ſie litten nicht, daß jene in ihre Städte von Erde hineingiengen, ſo wie die Negern von Guinea bis dahin nicht gelitten hatten, daß die Phönicier das Vorgebürge der drey Spitzen paßirten, das zwiſchen dem weſtlichen Horn, (das Vorgebürge der Palmen) wo dieſe eine groſſe Colonie hatten, und zwiſchen Acara, der Hauptſeeſtadt von Guinea, gelegen iſt. Eben dies dreyfache Vorgebürge, das von ſeiner Figur den Namen der drey Spitzen erhalten hat, hatten ſie von beyden Seiten zum Mittelplatz gewählt, wo ſie zweymal im Jahr hinkamen, ihren Umſatz zu machen. Die Phönicier waren hauptſächlich nur gierig nach dem Golde, das die Negern von der Goldküſte und vom Ufer des Nine im Ueberfluß zogen. Die Abſicht des Cheres gieng nun dahin: den Einwohnern von Guinea etwas mehr Offenherzigkeit und Vertrauen im Handel einzuflößen, und ſie zu vermögen, daß ſie die andern Nationen ungezwungener bey ſich zuließen. Da ſie den Handel ſchon verſtanden, ſo hatten ſie nur noch einen Fehler zu verbeſſern, um nicht mehr Wilde zu ſeyn. Dieſer Fehler beſteht darin, daß man von der Exiſtenz anderer Völker nichts weiß, oder mit ihnen nicht umgehen will, ſo wie die bloße Barbarey darin beſteht, wenn ein

Volk keine Buchſtaben hat. Die Wilden haben keinen Zuſammenhang mit der gegenwärtigen Welt, und die Barbaren, die übrigens zu Verhandlungen und ſelbſt zu geſellſchaftlichen Verbindungen mit den Fremden, aufgelegt ſind, bleiben aller der Gemeinſchaft beraubt, die gebildete Nationen durch Leſen und Schreiben mit den Menſchen aller Zeitalter haben. Cheres wollte aber über dieſen Artikel nicht Hand anlegen, als in der Hauptſtadt, die immer dem übrigen Theil eines Staats Geſetze giebt, oder immer zum Muſter dient. Er ſchränkte ſeine Unternehmung um deſto lieber auf die Hauptſtadt ein, weil er ſagen hörte, daß der König von Guinea, ob er wohl noch jung ſey, ſich angelegen ſeyn laſſe, den Geiſt und die Sitten ſeiner Unterthanen zu bilden. Endlich kam er denn zu Acara mit ſeiner ganzen Flotte an, die von den Vornehmſten unter den Negern, die er mit ſich eingeſchift hatte, auf gewiſſe Weiſe geführt ward.

Wie Cheres auf der einen Seite ſchon den Ruhm dieſer Stadt und ſeines Königs kannte; ſo verſchafte ſein Ruhm, der noch glänzender war, ihm auf der andern die Ehre, daß er hier mit großen Beweiſen von Achtung und Bewunderung aufgenommen ward. Alle Bürger kamen ihm ans Ufer entgegen, und tanzten und ſangen zu einer Muſik, die freylich weiter nichts als ein abgemeſſenes Geräuſch war. Der König äußerte, wie er einen Mann, der ihm in dem angefangenen Verbeſſerungswerk zu Hülfe kommen werde, mit

Unge-

Ungeduld erwarte. Dies Volk war ſchon aus der unglücklichen Lage heraus, darin die meiſten barbariſchen Könige heut zu Tage ihre Unterthanen, die ſie als geweyhte Schlachtopfer ihrer ausſchweifenden Grauſamkeiten anſehen, noch zurückhalten. Der regierende König hatte ſogar ſchon die Menſchenopfer, die vor ihm auf dieſer Küſte *) Mode waren, abgeſchaft. Die Prieſter ihres Götzen Fetiſi, die ſie aus dieſer Urſache Fetiſeros **) nannten, hatten darein gewilligt, weil der König ihnen hatte begreiflich zu machen gewußt, daß ſie bey den vorgeſchlagenen Thieropfern ihre Rechnung beſſer finden würden. Unterdeſſen hatten dieſe Völker, und ſonderlich die Weiber, als ob die Menſchen gemacht wären, ſich die Uebel, die ihnen nicht anderswoher zuſtoßen, ſelbſt mit eigener Hand zu veranſtalten, ſich grauſame Geſetze auferlegt, und ihre Beobachtung durch die Ehre, die man daran gedichtet hatte, unumgänglich gemacht. Bey den Begräbnisfeyerlichkeiten eines Mannes waren z. E. alle ſeine Weiber verbunden, ſich mit ihm auf dem Scheiterhaufen verbrennen zu laſſen, auch ward hier ein Theil ſeiner Sclaven, und ſonderlich diejenigen, die er am meiſten geliebt hatte ***), verbrannt. In Anſehung der Sclaven,

*) Dapper, S 277.

**) Ebenderſelbe, S. 313.

***) Dapper, S. 307. ſagt bloß, daß man zu Curamo, das zu Guinea gehört, die Weiber und die Sclaven

hatte der König dieſem Mißbrauch ſchon abgeholfen, und erklärt, daß die Sclaven, welche die Anverwandten beſtimmten, dem Verſtorbenen nachgeſchickt zu werden, bey ſeinem Scheiterhaufen ihm zu Ehren aufgeſtellt, und alsdenn den Fetiſeros, als zum Dienſt der Götzen beſtimmte Sclaven, abgegeben werden ſollten. Dieſe Beſtimmung war ſehr gut ausgedacht, denn das eigene Intereſſe der Fetiſeros mußte ſie nun bewegen, dafür zu ſtreiten. In Anſehung der Weiber, war die Sache freylich ganz anders. Da es im Grunde von ihnen abhieng, ob ſie ſich verbrennen wollten oder nicht, und da auf den Fall des Nichtverbrennens keine andere Strafe geſetzt war, als eine immerwährende Schande, ſo würden ſie ſich doch gegen die letztere nicht in Sicherheit geglaubt haben, wenn der König auch einen Freyort für ſie beſtimmt hätte. Der König ſtellte dem Cheres dieſe Schwürigkeit vor, und Cheres bezeugte ihm ſeine Bewunderung über ſeinen Vortrag, und ſagte, es ſey eine ſehr feine Bemerkung, daß die Könige kaum Herren über ein falſches Point d'honneur ſind, das ſich unglücklicher Weiſe der Gemüther ihrer Unterthanen bemächtigt hat, und alſo kam es darauf an, dieſem Point

Sclaven erdroßle, und S. 262, daß man ſie mit dem Todten begrabe. Aber die Gewohnheit, ſich zu verbrennen, iſt den Weibern an vielen Orten gemein. Siehe Bernier ſur le Mogul.

Point d'honneur eine andre Wendung oder seinem alten Gegenstande ein Ansehen von Schande zu geben. Sie dachten einige Zeit über dieses Mittel nach, und wurden endlich beyderseits dahin einig, der König sollte eine Verordnung publiciren, Kraft welcher die Strafe für die Weiber, die des Ehebruchs überwiesen waren, und die bisher nach dem Gesetze als Sclaven von ihren Männern *) verkauft wurden, in eine Gefangenschaft verwandelt werden sollte, darin die Weiber auf einen Spruch des Richters gesetzt würden: in dieser Gefangenschaft sollten die Weiber sämmtlich bis zum Ableben ihrer Männer bleiben, wenn nämlich diese sie nicht bey ihren Lebzeiten selbst wieder verlangten; die Weiber nun, die sich beym Ableben ihrer Männer im Gefängniß befinden würden, sollten bey der Begräbnisceremonie zum Scheiterhaufen geführt, und zuerst hineingeworfen werden. Man hätte denken sollen, da man auf diese Weise den Modebeweis von der gänzlichen Anhänglichkeit treuer Weiber in eine Strafe für Ehebrecherinnen verwandelt hatte, daß die Sache abgemacht, und dies traurige Vorurtheil aus dem Grunde geheilt sey. Indeß gabs doch noch einige Schwärmer, die sich darüber wegsetzten, und sagten, die freywillige Aufopferung und dies gezwungene Verbrennen, machten für die Zuschauer einen sehr in die Augen fallenden Unterschied zwi-

*) Dapper, S. 299.

ſchen der Unſchuld und dem Verbrechen. Cheres rieth alſo dem König, noch eine zwote Erklärung bekannt zu machen, dadurch die erſte in ihrer ganzen Kraft beſtätigt und noch weiter hinzugefügt würde, daß alle die Weiber, die ſich ins Feuer werfen würden, angeſehen werden ſollten, als wenn ſie ſich heimlichen Ehebruchs bewußt wären, und durch dieſe Handlung das Bekänntnis davon ablegten, und daß ihr Bild in dem Criminalregiſter nach den Zeichen oder Figuren *) derjenigen geſetzt werden ſollte, die öffentlich würden verdammt werden. Dieſe Drohung war ihnen allen nun zu ſtark, und der Gebrauch ward gänzlich abgeſchaft.

Bey dieſer Gelegenheit führte Cheres dem König zu Gemüth, was die Mehrheit der Weiber für häusliche Uneinigkeiten veranlaſſe; und wie ſie ſonderlich einer Nation das Anſehen von Unordnung gäbe, und ein Pele Mele mache, das der guten Erziehung der Kinder im Wege ſtehe, und ſich auch zur Natur des Menſchen nicht reime, ihn auch unter viele Thiere, die ſich paaren, herabſetze, da er doch eine Seele habe, und einer Wahl und Anhänglichkeit fähig ſey. Der König hatte dies alles ſchon ſelbſt bemerkt, und war erböthig, die Mehr-

*) S. beym Peter Laſſiteau die Erklärung dieſer Zeichen oder dieſer Figuren, die bey den Wilden die Stelle des Namens oder der Signatur vertreten. Moeurs des Sauvages. B. 2.

Mehrheit der Weiber zu verbiethen. Cheres ſtellte ihnen dagegen vor, daß dies Verboth, und wenn man es mit noch ſo vieler Mäßigung gebe, doch Anfangs gewaltig auffallen würde, da die Weiber, die von dem Hauſe ihrer Männer auf die Weiſe ausgeſchloſſen wären; nicht wüßten, was ſie anfangen ſollten; daß er alſo dafür halte, man müſſe die Sache vorher auf eine gute Art vorbereiten, ehe man damit herausrücke; dieſe Vorbereitung beſtehe aber ſeines Erachtens darin, eine Verordnung zu erlaſſen, daß jeder Mann, der das Alter von zwanzig Jahren erreicht hätte, gehalten wäre, ſich zu verheyrathen. Dieſe Verordnung ſetzte gleich viele junge Männer in Verlegenheit, weil keine Weiber für ſie da waren. Zu ihrem Troſte folgte aber bald eine andre Verordnung, dadurch jedem verheyratheten Mann verbothen ward, mehr als eine Frau bey ſich zu haben, und bey einem Volke, wo man ſich kein Bedenken machte, Mägde zu heyrathen, die ihr Magdthum durch Leichtfertigkeit verlohren hatten, waren die Weibesperſonen noch weniger anſtößig, die bisher unter dem Flügel eines Ehemannes gelebt hatten.

Wir haben aber noch eine Quelle von freywilligen Martern unbemerkt gelaſſen, die zwar bey denen, die ſie litten, nicht bis auf den Tod giengen, aber doch von ſehr ſchädlichen Folgen für die Sitten und die Ruhe der Geſellſchaft waren. Cheres fand hier nämlich, zu ſeinem groſ-

sen Erstaunen, ein Bild von der egyptischen Einweyhung, das aber so verstellt und scheußlich war, daß es sein Original in bösen Ruf hätte bringen können. Die Fetiseros hatten das ganze Volk überredet, daß es in Guinea eine unzählliche Menge Geister gäbe, die sie Jannanes nannten, und die gewisse Hölzungen bewohnten, denen sich kein Unheiliger nähern dürfte; daß diese Geister eine große Menge Diener beyderley Geschlechts verlangten, die sich zu ihrem Dienst einweyhen ließen, oder sonst über alle Ländereyen herfahren und eine allgemeine Verwüstung anrichten würden. Sie wußten dieser Drohung durch gewisse Feuer, die sich sehr oft durch die Bäume eines dieser Hölzungen, das am nächsten bey Acara lag, sehen ließen, ein Gewicht zu geben; und hauptsächlich durch Gespenster, die zuweilen unter der Gestalt von Geisfüßen und Satyrs Flötentöne bey der Stadt hören ließen, wie Plinius von dem innern Theil von Afrika, der diesen Gegenden gegenüber liegt, *) erzählt; ein andermal ließen sie die feurigen Ströme in die Felder stürzen, davon Hannon bey eben diesen Gegenden redet. Diese Wunderzeichen setzten die Einwohner in solches Schrecken, daß fast kein Mensch es wagte, sich der Einweyhung zu entziehen, so rauh auch die Zubereitung für die Candidaten war, und so hart ihrer Familie auch eine Entfernung von

*) B. 6. Cap. 30.

von zwey oder drey Jahren, die man von ihnen foderte, fallen mochte. Man führte sie in diese Hölzung, wo ihnen der ganze Leib mit scharfen Steinen, oder mit Peitschen von Strick durchgepflügt ward, daß überall das Blut strömte, und sie ihr Lebelang die Narben davon tragen mußten. Ferner mußten sie fürchterliche Fasten aushalten, zuerst eine Fasten von drey ganzen Tagen, ohne irgend etwas von Essen oder Trinken in den Mund zu bringen; die übrige Zeit ward mit allerhand abergläubischen Dingen, mit Schwelgen und der höchsten Faullenzerey zugebracht. Die Weiber der Priester ließen ihrer Seits die Mädchen eben so viel aushalten, doch hatten diese etwas voraus. Die jungen Männer mußten alle Proben mit einer festen und unveränderten Mine aushalten, die Mädchen aber durften das Gesicht verziehen und verzerren, wenn sie nur keinen Schrey hören ließen. Sobald einer, Mann oder Mädchen, in den vorgeschriebenen Bedingungen im geringsten gefehlt hätte, wären sie mit Schande weggejagt worden. Der Preis ihrer Geduld war der, daß sie sich, wenn sie nun zurückkamen, in allen den Gesellschaften geachtet sahen, weil man in den Gedanken stand, daß sie mit den Geistern in eine Art Bündniß getreten wären. War jemand in einem gewissen Alter noch ein Ungeweyhter, so sahen sie ihn mit Verachtung an, drohten ihm auch wohl mit ihrer geheimen Gewalt. Sie drängten sich bey den

Richtern, die der König für ein jedwedes Verbrechen zu ernennen pflegte, ein, um durch Feuer- oder Waſſerproben die Unſchuldigen von den Schuldigen zu unterſcheiden, und kehrten ſich nicht an die gerichtlichen Beweiſe durch Zeugen oder aus den Umſtänden der Sache. Sie giengen zu Kranken, und gaben vor, daß ſie von ihren Feinden oder Neidern behext wären, gaben ihnen auch die Thäter an, nach gewiſſen grillenhaften Anzeigen, die ſie für ſicher ausgaben. Mit einem Wort, die gewöhnlichſten Früchte dieſer Einweyhung waren Feindſchaften, Rache und Todtſchlag. Uebrigens eröfneten die Fetiferos dieſe Einweyhung nur von zwanzig zu zwanzig Jahren, denn ſie ward an allen zugleich vollzogen, nur daß beyde Geſchlechter von einander abgeſondert waren, welches man dieſen Wilden hoch anrechnen muß, da übrigens dieſer Gebrauch mit vielen Ausſchweifungen vergeſellſchaftet war *).

Man fieng eben damals das Jahr an, an deſſen Ende dies unvernünftige Weſen wiederholt wer-

*) Alles dies ſtimmt unglücklicher Weiſe mehr als zu viel mit dem überein, was der P. Laffiteau von den würklichen Einweyhungen der Wilden in Amerika B. 1. erzählt, und Dapper von den Geheimniſſen von Belli-Parao in Guinea S. 268. oder von den Einweyhungen der Moquiſies, S. 333. und vorher S. 326. und 327. ſagt.

werden sollte. Der König, der fünf und zwanzig Jahr alt war, wollte es nicht länger aufschieben, sich selbst in den Geheimnissen der Jannanes einweyhen zu lassen, weil er die Kenntniß derselben für sein Ansehen und zu seinen Absichten unumgänglich nothwendig hielt. Da er aber den Fetiseros nicht traute, so stritt er sehr lebhaft mit ihnen über den Ort, über die Dauer und andre Umstände seiner Vorbereitung; und ob sie sich gleich, seines Verstandes und seiner Entschlossenheit halben, vor ihm fürchteten, so waren sie doch über alle diese Artikel nicht mit ihm einig geworden. Cheres fand diese Gelegenheit sehr günstig, und that dem König den Vorschlag, diese ärgerlichen und gottlosen Geheimnisse mit einer entfernten Nachahmung der egyptischen Einweyhung umzutauschen. Diese war in Guinea gar nicht durchaus unbekannt. Der phönicische Handel hatte nicht allein den Ruhm davon bis zu ihnen gebracht, sondern sie wußten auch durch die Ueberlieferungen ihrer Nachbaren, daß der Egypter Herkules, einer von den ersten Eingeweyhten, bis an die Straße der beyden Meere gekommen sey. Dem König gefiel dieser Vorschlag ungemein, und gieng darüber mit einigen von seinen getreusten und verständigsten Dienern zu Rathe, die ihm denn alle Hofnung machten, daß sein Volk eine Einrichtung, die von der berühmtesten Nation in der Welt hergenommen, und von Egyptern selbst in ihr Land gebracht wäre, und

die

die sie übrigens von Weitläuftigkeiten, Leiden, und sonderlich von den traurigen Folgen der Einweyhung der Jannanes befreyete, mit Freuden annehmen würde. Der König beschloß mit Cheres und mit den Priestern, die bey ihm waren, unverzüglich den Einwohnern von Guinea eine Einweyhung vorzuschlagen, die mit der egyptischen Aehnlichkeit habe. Um aber, wenn es möglich wäre, durch bloße Maaßregeln der Klugheit und Gelindigkeit, alle die Hindernisse, die ihnen von Seiten der Fetiseros gemacht werden möchten, aus dem Wege zu räumen; so ward beschlossen, der König sollte die Vornehmsten unter ihnen besonders zusammen kommen lassen, und ihnen seinen gefaßten Entschluß selbst eröfnen.

Diese Zusammenkunft ward ihnen also auf eine bestimmte Zeit angekündigt, und der König äußerte sich darin ohngefähr wie folget: es könne ihnen selbst nicht unbekannt seyn, wie sehr der größte Theil ihrer Eingeweyhten ihr Ansehen über die Gemüther des Volks mißbrauche; so daß es fast scheine, sie kämen von der Einweyhung zurück, um ungestraft heimliche und öffentliche Uebelthäter zu seyn; unterdeß sey es doch eine Wahrheit, die aus dem bloßen Licht der Natur erhelle, und die auch bisweilen aus dem Munde selbst der Fetiseros komme, daß die Götter in sich selbst gerecht und gut wären; er sähe also, ohne andre Gründe anzuführen, die Jannanes als böse Geister

ſter an, deren Namen man nur brauche, um Böſes zu thun, und wer von ſeinen Unterthanen künftighin mit ihnen in einige Gemeinſchaft treten würde, der ſey in ſeinen Augen ein ſehr großer Verbrecher; er habe in Erfahrung gebracht, daß dies Verbrechen bey den gebildeten Nationen Magie heiße, und als König, der zum Wächter über die Ruhe und das Glück ſeiner Völker geſetzt ſey, wolle er nicht ruhen, bis er ſie aus ſeinen Staaten verbannt habe; da er aber wohl wiſſe, daß Krankheiten der Einbildungskraft und Vorurtheile ſich nur durch wiederholten Unterricht und mit der Zeit heilen laſſen; ſo ſey er Willens, einige egyptiſche Prieſter, die gerade itzo durch Acara giengen, zu Hülfe zu nehmen, um an die Stelle von den verderblichen Geheimniſſen der Jannanes eine entfernte Nachahmung wenigſtens, oder einigen Schatten von einer Einweyhung einzuführen, die in ihren Grundſätzen ſo erleuchtet, mit der Ausübung aller Tugenden ſo nahe verwandt, und dem gemeinen Beſten ſo günſtig ſey, als die egyptiſche Einweyhung. Sie, die Fetiferos, könnten gar keinen Antheil daran haben, denn eine von ihren erſten Bedingungen ſey die, daß man keine Narbe, im Namen und für den Dienſt der böſen Geiſter gemacht, am Leibe habe. Man werde aber ihre Kinder, die noch den Jannanes nicht geweyht wären, vor allen andern zulaſſen; und werde man bemüht ſeyn, ihnen die gehörige Kenntniß zu verſchaffen, damit ſie hernach

nach dieser wichtigen Ceremonie selbst vorstehen könnten, denn die egyptischen Priester wollten keinesweges die Eingebohrnen des Landes, die im Stande wären, die priesterlichen Verrichtungen auszuüben, dieser Ehre berauben, und schränkten sich bloß darauf ein, alle die Gesetze dieser Einweyhung zu gründen, und Schüler zu ziehen, die im Stande wären, sie nach ihnen zu handhaben. Der König setzte, ohne einzuhalten, hinzu: da die neue Einweyhung auf die Religion, als dazu sie eigentlich die Schule oder Zubereitung sey, Einfluß haben sollte, so sey es unmöglich, die Fetiferos zu Vorstehern davon zu machen, noch sie dabey anzustellen; wären sie aber damit zufrieden, daß ihre Kinder, die unterrichtet wären, ihren Platz einnähmen, und sie, die Väter, zu denen er itzo rede, gutwillig seinen Absichten behülflich seyn wollten; so wollte er ihnen nicht allein ihre Güter und ihre Wohnung lassen, sondern er würde auch die meisten Privatsachen, darüber geurtheilt werden sollte, an sie weisen, ihnen die Verwaltung verschiedener Geschäfte, die gute Ordnung des Staats betreffend, anvertrauen, und er würde sogar verschiedentlich die einen und die andern in seinen Rath rufen. Beym Weggehen sagte ihnen der König, daß er ihnen so viel Zeit zu ihrer Antwort gebe, als sie wollten, allenfalls brauchten sie auch gar keine andre Antwort zu geben, als ihr Betragen seinen Absichten gemäß einzurichten. Die Fetiferos hatten

es

es an dem Ton und den Blicken des Königs gemerkt, daß er gehorcht seyn wollte, und antworteten lange Zeit gar nichts, welches auch das sicherste für sie war. Sie hielten sogar mit der öffentlichen Uebung ihrer Religion ein, und liessen dem König, Cheres und den egyptischen Priestern eine Ruhezeit von ohngefähr sechs Monathen, welche diese so anwendeten, wie wir nun in aller Kürze erzählen wollen.

Es waren nicht mehr als sechs egyptische Priester nach Acara gekommen; da sie aber Zeit genug hatten, vorher zu sehen, daß sie bey der Ausführung ihrer Unternehmung Hülfe brauchten; so hatten sie gar leicht vom Könige die Erlaubniß erhalten, funfzehn oder sechzehn ihrer Mitbrüder vom Palmen Cap kommen zu lassen, wo sie, der Gewohnheit nach, unter der in diesem zu Guinea gehörigen Ort angelegten phönicischen Colonie versteckt waren. Es waren ihrer also über zwanzig beym Anfang ihrer Arbeiten. Sie wären alle mit dem Cheres, der für sie Sethos war, übereingekommen, daß man den Einwohnern von Guinea eine Einweyhung einrichten müsse, die weniger geheimnißvoll, auch weniger hereisch, und mehr allgemein sey, als die egyptische. Denn da diese für eine Nation eingerichtet sey, die sonst alle nothwendige Hülfsmittel zu der gemeinen Tugend habe, so bestehe ihr Werth eben darin, daß sie nur für außerordentliche Menschen zugänglich sey; bey einem Volke aber, das

das noch wild sey, und alle Art von Unterricht nöthig habe, würde eine Einweyhung ohne Nutzen seyn, wenn sie nicht wenigstens alle die jungen Leute zuließe, die noch den bösen Genien nicht geweyht wären, und also müßten die Vorbereitung, die Uebungen, und auch die Verbindlichkeiten dieser Einweyhung für Leute von allen Geschlechten, allen Ständen, und auf gewisse Weise von allen Gemüthsarten abgemessen seyn.

Man ließ also gleich auf einem großen Platz, der wegen der Bequemlichkeit der Bürger mitten in der Stadt genommen ward, zwey lange Gallerien bauen, oder zwey Kapellen, die auf Pfeilern von Elfenbein, das man in Guinea statt Balken gebraucht, ruhten, und *) nach der Weise des Landes bedeckt, und von allen Seiten mit Brettern umgeben waren. Sie standen hüben und drüben auf einem ungeheuren Strich Landes, der durch die ganze Stadt lief. Man benachrichtigte das ganze Volk, daß sie bloß aufgeschlagen wären, um einen Ort zu haben, wo man den ersten Unterricht, den man nicht länger aussetzen wolle, geben könnte; übrigens sollten diese Kapellen nicht länger stehen, als bis ein Tempel und ein priesterliches Haus fertig seyn würden, die der König mitten auf dem Strich Landes bauen lassen wollte; die egyptischen Priester

*) M. Huet. de Navigat. Salom. c. 7, p. 18.

ſter würden dieſen Tempel der Göttin der Tugenden widmen, und man lade alle jungen Leute von beyderley Geſchlecht, die das Alter von funfzehn Jahren erreicht hätten, ein, daß ſie ſich zuerſt dieſer Göttin einweyhen ließen.

Der bloße Name der Göttin entzückte alle, die ihn ausſprechen hörten. Die Männer und Weiber, die auf ihren Leibern die unglücklichen Narben der Jannanes ſahen, waren untröſtlich, daß ſie nicht an dieſer neuen Einweyhung Theil haben konnten. Dergleichen Klagen waren nun den egyptiſchen Prieſtern ſo unerwartet als willkommen, und, um ihnen einigen Troſt zu geben, giengen ſie in alle Häuſer, und verſicherten die Väter und die Mütter, daß, wenn ſie, wie ſie denn thäten, gutwillig ihre Kinder der Göttin der Tugenden darböthen, und ſelbſt den böſen Geiſtern entſagten, ſie an allen ihren Gnadenbezeugungen Theil haben würden. Auch würde man ſie während der ganzen Einweyhungszeit, die ſechs Wochen dauerte, ſo wie auch ihre Kinder unter funfzehn Jahren, bey allen Lehrſtunden und bey allen Ceremonien zulaſſen, nur jeden achten Tag nicht.

Als nun der zur Eröfnung beſtimmte Tag gekommen war, ſtellte man in jeder Kapelle die Kinder der Fetiferos in einer Art von Allerheiligſten zu den beyden Seiten eines Altars, worauf ein Bild ſtand, das von Holz ſchlechtweg gemacht

war, und nur bloß an die Göttin der Tugenden erinnern sollte. Unmittelbar hinter dem Gitter, das um das Allerheiligste war, standen in verschiedenen Reihen zur Rechten die männlichen, und zur Linken die weiblichen Candidaten, und denn kamen hinter einem eisernen Gitter die Zuschauer im Grunde der Kapelle.

Der König, der sich gleich einweyhen lassen wollte, um ein Exempel zu geben, dem er für itzo im Grunde doch nur folgte, hatte den ersten Platz neben dem Allerheiligsten auf der Bank, die zunächst an den Brettern der Einfassung, und höher, als alle die übrigen war, als welche höher und höher wurden. Die Uebungen durften nur zwey Stunden dauern, und um alle Verwirrung zu vermeiden, fieng man sie in jeder Kapelle viermal des Tags immer wieder von vorne an. Die erste Stunde des Tags war allemal für den König; die Königin, seine Gemahlin, die noch jünger war, als er, nahm die erste Stunde Nachmittage, und damit alle Eingeweyhte mit der Gegenwart einer königlichen Person beehret würden, wählte sie beständig die Kapelle, wo der König nicht hingieng. Sie hatte hier eben den Platz, den der König in der seinigen hatte, und gleich neben sich ließ sie ihre Hoffrauen oder Fräulein sitzen, die zu der Einweyhung zugelassen werden konnten, so wie es der König auch machte, in Ansehung seiner Bedienten, die in eben dem Fall waren. Aber die Königin war außerdem noch

von

von allen neueingeweyhten Töchtern der Fetiferos begleitet, die sie in ihrem Pallast, wie der König ihre Brüder in dem seinigen, wohnen ließ. Auch fand man für gut, weder die einen, noch die andern ihren Eltern wieder zu geben, bis der neue Gottesdienst vollkommen eingerichtet seyn würde, und bis die Söhne, die Priester dieses Gottesdienstes seyn sollten, wahrscheinlicher ihre Väter aus dem Aberglauben herausziehen, als sich von ihnen dahin zurück reißen lassen würden.

Die erste Uebung des ersten Tages war eine Rede, darin der älteste von den Priestern, die zu jeder Versammlung bestimmt waren, seinen Zuhörern sagte: daß die Göttin der Tugenden, der man sie einweyhen wolle, keine andre, als die egyptische Isis sey, unter deren Namen man die ewige und höchste Weisheit, das erste Vorbild der Natur, verstehen müsse; daß sie von den Menschen, nach Verhältniß ihres Zustandes, nachgeahmt seyn wolle, und daß man ihr nicht anders, als durch Tugenden ähnlich werden könne; daß aber nach der Weise aller Zucht, die auf die Besserung der Sitten gehe, die Ausrottung eines jeden Lasters nothwendig vor der Erwerbung der ihm entgegengesetzten Tugend vorhergehen müsse. In dieser Absicht würden die Uebungen von fünf und vierzig Tagen sich sämmtlich mit einer Rede von drey Viertheilstunden anfangen, die einer von ihnen gegen ein besonders Laster halten werde; auf diese Rede werde jedesmal die Opferung

eines Bocks folgen, der als ein Bild dieses Lasters der Göttin geopfert würde, und während diesem Opfer werde man die Göttin anrufen, daß sie alle, die gegenwärtig wären, von dem Laster befreyen und dafür bewahren wolle; hernach werde ein anderer von ihnen eine zwote Rede halten, darin er die Bedingungen und die Vortheile der entgegengesetzten Tugend erkläre; denn werde man der Göttin eine Taube opfern, das Bild von der Unschuld der Sitten, und sie anflehen, daß sie diese Tugend in die Seele aller Zuhörer, und sonderlich der Eingeweyhten, geben wolle, und darauf diese Taube durch eine Oefnung im Grunde, und nahe am Dach der Kapelle, gegen den Himmel fliegen lassen.

Diese Anlage ward treulich in Ausführung gebracht, und ob sie wohl nichts enthielt, als lauter ganz simpele Dinge, so that doch der bloße Unterricht allein eine bewundernswürdige Würkung auf das Gemüth dieses ganzen Volks. Da die sechzehn Reden täglich in den beyden Kapellen von sechzehn verschiedenen Priestern über die nämlichen Gegenstände gehalten wurden, und ein jeder von den Zuhörern nur zwey davon gehört hatte, so versammleten sie sich schon in kleinen Haufen, sogar auf den Gassen, und fragten einer den andern, was sie gehört hätten, oder verglichen es mit einander. Die Familienväter, die größtentheils nichts als bloße Zuhörer seyn konnten, gestanden es unter sich, daß sie nichts

mehr

mehr von dem alten Aberglauben zurück bringe, als der Eifer, mit dem man den Candidaten die Unterwürfigkeit gegen die Obrigkeit, den Gehorsam gegen die Eltern, und die freundliche Bescheidenheit gegen jedermann empföhle; sie hätten Anfangs gefürchtet, ihre Kinder möchten von der neuen Einweyhung einen Vorwand hernehmen, sie zu verachten, sie wären nun aber über diese Furcht ganz zufrieden gestellt, denn anstatt daß die Eingeweyhten der Jannanes stolz und frech wären, immer Böses drohten und oft Böses thäten, könne man von diesen nichts erwarten, als Bescheidenheit, milde Gutheit und Gefälligkeiten.

Jeden achten Tag war den Ungeweyhten untersagt, in die Kapellen zu gehen, und dies geschahe bloß, um einigen Schein von dem Geheimniß der egyptischen Einweyhung beyzubehalten, und den Eingeweyhten einigen Vorzug und Nacheiferung zu verschaffen. Denn sonst betraf das Geheimniß hier keine äußerliche Merkwürdigkeit, und man handhabte es bloß zum moralischen Vortheil der Candidaten. Man lehrte sie, daß die Opfer von Thieren an und für sich selbst die Gottheit keinesweges befriedigten; daß ihr insonderheit die Wunden ein Gräuel waren, die man an seinem eignen Leibe machte, und den bösen Geistern so behaglich seyn sollten; die Laster müsse man mit der Wurzel ausrotten, und die Leidenschaften des Herzens in sich tödten; die mäßige Fasten, die

man jedermann auf die Zeit der Vorbereitung vorgeschrieben hätte, sey ein Zeichen dieser Ertödtung, ein Mittel, dahin zu gelangen, und eine Genugthuung, die man für die vor der Fasten begangene Unordnungen wohl schuldig wäre. Man redete ihnen hernach von Tugenden, die zu ihrer höchsten Vollkommenheit getrieben wären. Das größte Verbrechen zum Exempel ist, wenn man keinen Gott erkennt oder anbetet, oder wenn man unreinen und übelthätigen Geistern, wie die Jannanes sind, seinen Gottesdienst leistet. Die diesem Verbrechen entgegengesetzte Tugend ist die Religion, wie ihr sie der Göttin der Tugenden durch neuen Fleiß bey ihren Ceremonien und bey ihrem Unterricht beweiset; aber die Vollkommenheit dieser Tugend ist die Einweyhung des Herzens und des Geistes, eine Regelmäßigkeit in den Sitten, die sich fest auf die innerliche Ueberzeugung von Belohnungen und Strafen jenes künftigen Lebens gründet; von diesem Leben findet sich die Idee allen Gemüthern eingedrückt, auch ehe sie noch die Idee von einer Gottheit haben, die eben so gerecht als mächtig ist. Ein zweytes Verbrechen ist die ausschweifende Selbstliebe; daher entspringen die Unempfindlichkeit gegen die Leiden eines andern, eure ungerechten Zumuthungen, die Rache für den Verdruß, den man euch manchmal hat machen wollen. Die Tugend, die diesem Verbrechen entgegen steht, ist die Liebe eurer Brüder und eures Gleichen; sie macht euch barmherzig

herzig gegen die Dürftigen; macht euch geneigt, lieber etwas von euren Rechten aufzugeben, als einem andern etwas, das sein ist, zu entreißen, wenn ihr Streit habt, lieber über den halben Weg freundlich entgegen zu kommen, und den Streit gütlich beyzulegen, als durch euren Dünkel Oel zum Feuer zu gießen; aber die Vollkommenheit dieser Tugend ist die allgemeine Menschenliebe, selbst gegen eure Feinde.

Wir wissen, daß die Fetiferos, wenn man sie fragte, warum sie ihre Eingeweyhte so viele Uebel ertragen ließen, unter andern den Vorwand brauchten, man wolle sie dadurch an die Marter gewöhnen, deren ihr von Seiten eurer Feinde ausgesetzt seyd, wenn ihr das Unglück habt, im Kriege gefangen zu werden. Aber hört von heute an auf, euren Feinden eben so zu begegnen, und sie werden bald menschlicher werden. Wer soll einen so unverantwortlichen Brauch zuerst abschaffen, wilde Völker, die noch gar kein Licht, weder der Vernunft noch Religion, haben, oder ihr, die das Glück gehabt haben, von der Göttin der Tugenden erleuchtet zu werden? Haut eure Feinde scharf, gegen die euer Fürst euch im Krieg anführt oder schickt, wenn sie euch aber als Gefangene in die Hände fallen, so begegnet ihnen menschlich und gütig, und gewöhnt euch, durch beständige Nachsicht und Vergebungen gegen eure Privatfeinde und Landsleute, euren auswärtigen Feinden auch zu vergeben. Endlich,

liebe Candidaten, theilen wir euch dieſe Grundſätze nicht deswegen bey verſchloſſenen Thüren mit, daß ihr ſie für euch allein behalten, und ſie euern Mitbürgern vorenthalten ſollt; die Tugend hat nichts Heimliches, und ſie ſucht beſtändig ſich auszubreiten; ſondern es geſchieht deswegen, daß ihr ſie nicht gerade zu an Mann bringen ſollt, bey Leuten, die noch ſchwach ſind, oder ſie gar nicht faſſen können. Solchen Leuten muß mit vieler Klugheit dieſer hohe Grad der Vollkommenheit vorgetragen werden, und ihr werdet ihnen den Weg dazu nicht nachdrücklicher zeigen können, als wenn ihr ihn zuerſt ſelbſt geht.

Der Eifer der egyptiſchen Prieſter ſchränkte ſich nicht auf den Dienſt der Kapellen ein, ſondern ſie brachten den ganzen Ueberreſt des Tages damit zu, daß ſie den Söhnen der Fetiferos, die einmal Prieſter der Göttin der Tugenden werden ſollten, eine zuſammenhangende und beſondre Erziehung gaben. Man ſagte ihnen, ihre eigenthümlichen Verbindlichkeiten wären Lehre und ein gutes Exempel; dabey machte man ihnen aber begreiflich, wie weit ſie dies gute Exempel treiben müßten, um eine Verbindlichkeit, die man ſchon den Eingeweyhten auferlegte, zu einer eigenthümlichen zu machen; dabey bezeugte man ſeine Zufriedenheit über das gute Exempel, das ſie würklich ſchon gäben, verheelte dabey aber nicht, daß ſie, in Anſehung der Lehre, die ihnen zur Erfüllung der Verrichtungen, welche ſie doch

in

in sehr wenigen Jahren ausüben sollten, unentbehrlich sind, noch sehr weit zurück wären, und daher sowohl in der Tugend, als im Studiren, Riesenschritte machen müßten. Man sagte ihnen gleich den ersten Tag, daß sie mit Lesen und Schreiben lernen den Anfang machen müßten; man werde sie diese Kunst lehren, und, damit sie, wenns möglich wäre, zwey Schritte auf einmal thun möchten, werde man ihnen die ersten Gründe derselben in Büchern über Religion und Moral vorlegen, die nach den Grundsätzen Egyptens geschrieben, und in die phönicische Sprache übersetzt wären. Diese Sprache, davon sie durch den phönicischen Handel schon einigen Begriff hätten, die aber für sie nicht geläufig sey, müsse die Sprache in den zum Unterricht der Priester gemachten Büchern, und selbst in dem Ritual des künftigen Tempels seyn, um beyden mehr Würde zu verschaffen. Die Erklärungen dieses Rituals aber, und der Unterricht aller Art müsse dem Volk in der gemeinen Sprache gegeben werden. Um diese neue Schüler zu der Arbeit, die sie vor sich sahen, noch mehr zu beleben, erklärten ihre Lehrmeister ihnen endlich, daß sie die Verrichtungen von Priestern und Lehrmeistern in Guinea nur fünf Jahre ausüben wollten, und bis zur nächsten Einweyhung, die man nach einer Regel, die auch fürs Künftige gültig bleiben sollte, auf diesen Zeitraum ansetzen würde. Alsdenn würde es ihre Sache seyn, dieser Einweyhung vorzustehen, die Früchte davon mit der Zeit durchs ganze

Königreich auszubreiten, und ſich ſelbſt ihre Nachfolger zu bilden.

Man blieb nicht bloß bey der Erziehung von den Söhnen der Fetiferos ſtehen. Die phöniciſchen Prieſter, die in ziemlicher Anzahl auf der Flotte, und von dem Eifer der egyptiſchen Prieſter mit angeſteckt worden waren, erbothen ſich, fünf Jahre hindurch, und bis die Söhne der Fetiferos ihre Stelle vertreten könnten, Schulen zu halten, darin ſie nicht allein die Candidaten, ſondern auch alle die Kinder der Familie, die noch zu jung wären, der Einweyhung theilhaftig zu werden, annehmen wollten. Da ſie aber dieſe Kinder hauptſächlich in der Landesſprache von Guinea wollten leſen und ſchreiben lernen, ſo brauchten ſie zu allen Pronunciations dieſer Sprache die Buchſtaben von Phönicien, wie die Phönicier ſchon bey den Griechen ſelbſt und bey andern Völkern gethan hatten, die durch ihren Beſuch auf einige Art waren gebildet worden. Und damit ein zwiefacher Nutzen erhalten würde, ward der Unterricht, den die egyptiſchen Prieſter an den beſtimmten Tagen in den Kapellen gaben, und die man, ſo wie ſie vorgetragen wurden, in der gemeinen Sprache copirte, zum Text in den Leſe- oder Schreibbüchern gemacht, darin die phöniciſchen Prieſter dieſen Kindern die eine und die andre Kunſt zeigten, die ihnen hernach zu ihren Handlungs- und allen andern Geſchäften von unendlichem Nutzen waren, ſo wie überhaupt, was zu einem vernünftigen

gen Endzweck, gewöhnlich zu vielen andern auch gut iſt.

Alle dieſe Uebungen waren während vierzig Tagen mit bewundernswürdigem Eifer fortgeſetzt worden, als man in der Nacht dumpfes Getön und abgebrochenes Geheul hörte, das fernher von der Seite des Gehölzes zu kommen ſchien. Die Einwohner dieſer ganzen Gegend nahmen gleich, wie ſie bey dergleichen Gelegenheit pflegten, ihre Zuflucht nach der Stadt, denn eine traurige Erfahrung hatte ſie gelehrt, daß die Jannanes, wenn ſie einmal durchs Land verſtreut ſind, keines Menſchen ſchonen, der in ihre Hände fällt. Die Prieſter giengen zwar zur gewöhnlichen Zeit in die Kapellen, fanden hier aber nur die Hälfte von den Zuhörern, ſelbſt von den Candidaten. Zwar der König und ſeine Bedienten fehlten hier nicht; aber alle Plätze des Hofſtaats der Königin, von ihrem eignen angerechnet, waren Nachmittags leer. Die Prieſter, an denen die Reihe war, die Reden zu halten, ſetzten die beſtimmten Materien aus, und wendeten alle ihre Kräfte an, die wenigen Zuhörer wider das Schrecken zu ſtärken, das auf dem Geſicht ſelbſt derjenigen deutlich zu ſehen war, die bloß in der Abſicht in die Kapelle gekommen waren, es zu unterdrücken. Sie ſagten ihnen, daß die böſen Genien nothwendig der Göttin der Tugenden unterworfen wären; und daß ihre Angriffe, wenn ſie nicht Blendwerk ſeyn ſollten, allein dazu dienen müßten, das Vertrauen auf die Göttin bey ihren

Dienern

Dienern zu verdoppeln. Es war ſchon den Morgen zwiſchen ihnen und Cheres verabredet, daß ſie ſich nicht weiter auslaſſen ſollten; und er ſelbſt hatte des Morgens insgeheim mit dem König geſprochen, und von ihm volle Gewalt erhalten, dieſem unerwarteten Hinderniß ein Mittel entgegen zu ſetzen, das er für das beſte und würkſamſte halten würde.

Die Geiſter, die bloß durch ihre Stimme ihre Abſicht groſſentheils erreicht hatten, zweifelten im geringſten nicht, daß, wenn ſie in der folgenden Nacht mit ihrer fürchterlichen Rüſtung in der Ebene, die zwiſchen dem Gehölze und der Stadt war, erſchienen, ſie ihr Werk vollenden und die neue Einweyhung auf immer vernichten würden. Cheres war ſeiner Seits auch nicht müßig; und, da er ihr Vorhaben errieth, hatte er den Officiers ſeiner Flotte die Stellen auf dem Felde angewieſen, die am tiefſten und am meiſten gedeckt waren, mit dem Befehl, daß ſie eine gewiſſe Anzahl ihrer Truppen bey Anbruch der Nacht dahin ſtellen ſollten; die Leute ſollten auf allen Fall leicht bewaffnet ſeyn, ſeine Abſicht ſey übrigens aber, daß man, wenn es möglich wäre, keinen Menſchen tödte, ſondern man ſolle die Geſpenſter ſo weit ins Feld vorrücken laſſen, als ſie immer wollten, und alsdenn ſolle man ihnen in den Rücken fallen, ihnen den Rückweg zum Gehölze abſchneiden, und ſie gegen die Stadt treiben, wo er draußen vor bey der Hand ſeyn werde, ſie zu empfangen.

Sobald

Sobald die folgende Nacht anbrach, hörte man die Jamanes in ihrem Gehölz brüllen und heulen, viel ärger, als das vorigemal, und zwar stießen sie so hohe und tiefe Töne aus, die weit über alle Kraft der menschlichen Kehle gehen. Nach diesem Vorspiel, das über eine Stunde dauerte, sah man von ferne aus dem Gehölze Gespenster von riesenhafter Gestalt hervorkommen, an denen man nichts sehen konnte, als funkelnde Augen und einen feurigen Schwanz, oder auch Ungeheuer von allerley Gestalt, deren ganzer Leib licht war. Weiter hin waren Ströme von Feuer, die durch die bepflanzten und besäten Felder wütheten, und mit einem fürchterlichen Geräusch Verwüstung anrichteten. Die phönicischen Officiers lehrten ihre Truppen, sich das alles nicht irre machen zu lassen, wie sie selbst vom Cheres waren gelehrt worden, und schlossen diese höllische Gauklerbande von hinten und von den Seiten ein, und trieben sie gegen den Cheres, der sie mit einem ausgesuchten Haufen von vörne erwartete. Darauf griffen sowohl die Truppen des Cheres, als die ihm zutrieben, zum Degen, doch nur bloß, um den Jamanes die Dolche, mit denen sie sich vertheidigen wollten, oder auch die Fackeln aus der Hand zu bringen, die sie denen gerade ins Gesicht thaten, die es so übel mit ihnen im Sinn hatten; man band gegen zwey hundert, so viel ihrer da waren. Und weil Cheres gewiß dachte, sie würden sich auf die Erde werfen, und lieber sich so umbringen, als zur Scheu und Schande führen

lassen

laſſen, ſo wurden ſie hinter ein hundert Pferden, die er dahin hatte bringen laſſen, angebunden, und ſo hatten die Soldaten weiter nichts zu thun, als dieſe Gefangene einer ganz neuen Art mit Gutem oder Böſem aufrecht zu erhalten.

Der Tag brach eben an, als dieſe ungeheure Reiſige mit einem großen Lärm in die Stadt zogen. Man führte ſie zwiſchen den beyden Kapellen, um der Göttin der Tugenden, wie Cheres ſich ausdrückte, ein Morgenopfer zu bringen. Die Uebungen dieſes Tages wurden in ein Schauſpiel dieſes ſo ſonderbaren Triumphs verwandelt. Alle Einwohner von Acara, viele von den benachbarten Städten, der König ſelbſt, und bald hernach auch die Königin, begaben ſich ſämmtlich auf dieſen großen Platz, um Zeugen von der Scham und Schande der Jannanes zu ſeyn, die gleichwohl ihr Geſicht noch nicht ſehen ließen. Man ließ ſie einige Zeit unter ihrer Rüſtung, die durch die Beſchädigung, die ſie erlitten hatte, durch die nachtheilige Nahheit, und durch das Tageslicht ſo lächerlich ward, als ſie durch die Anordnung ihres Spiels, durch die Entfernung der Gegenſtände, und durch die Dunkelheit der Nacht fürchterlich geſchienen hatte. Hier lagen neben ihnen Stangen hingeworfen, wo noch große Köpfe von Pappe darauf ſaßen, mit Oefnungen, durch die ausgelöſchte Lampen herausguckten; da lagen große Pappkörper, auch mit Oefnungen und Lampen, die, von zwey Menſchen getragen, vierfüßige Thiere vorſtellten. Mit einem Wort, es

waren

wären hier ohngefähr solche Erfindungen angebracht, als man auf unsern Theatern zu übernatürlichen Vorstellungen braucht. Der größte Theil von den Jammes war aber nur bloß mit einem schwarzen Sack oben vom Kopf bis unter die Knie verhüllt, und eben diese hatten mit Fackeln, davon sie die Flammen zusammenfließen ließen, die Ströme von Feuer zuwege gebracht; dabey trugen sie in ihrem Gürtel Flöten von unbeschreiblich scharfem Ton, oder Blasen von einer Art wilden Pferd, Jamata genannt, dadurch sie ihre Töne verstärkten *).

Endlich, als die Stunde gekommen war, darin man diesen Gefangenen ins Gesicht sehen wollte, führten die egyptischen Priester, auf das von Cheres gegebene Wort, die Söhne und Töchter der Fetiferos in den Pallast, als ob sie bey der blutigen Opferung nicht gegenwärtig seyn müßten, dazu der König sich genöthigt sahe, diese Opferthiere zu verurtheilen, welche nun offenbar nichts als Menschen seyn konnten. Einen Augenblick darauf riß man ihnen allen auf einmal den Schleyer ab, der sie bedeckte: und alle, die gegenwärtig waren, Cheres ausgenommen, der so etwas erwartete, sahen mit dem äußersten Erstaunen die sehr bekannten Gesichter der Fetiferos. Der König, der, wegen ihrem offenbaren Ungehorsam gegen seine letzten Befehle, mehr

*) Dapper erzählt eben dies von den Zauberern und Hexenmeistern in Guinea, S. 255. und 256.

mehr gegen ſie aufgebracht war, als er gegen andre würde geweſen ſeyn, ſprach ihr Todesurtheil auf der Stelle aus. Nur ſetzte er die Vollziehung bis nach Endigung der Einweyhung aus, damit man binnen dieſer Zeit die Größe ihrer Verwüſtungen und die Menge der Mordthaten, die ſie ausgeübt hatten, überhaupt überſchlagen, und darnach die Strenge ihrer Todesarten beſtimmen könnte. Dies war eigentlich nicht des Cheres Abſicht, und er rechnete noch ſehr darauf, eine Milderung dieſes Urtheils auszuwirken; indeß wollte er ſie die Todesangſt, die ſie mehr als zu viel verdienten, ganz fühlen laſſen. Sie aber wurden, zur großen Freude des ganzen Volks, in die königlichen Gefängniſſe gebracht.

Als die Kinder der Fetiferos dieſe Neuigkeit in dem Pallaſt erfuhren, fielen ſie in die allergrößte Beſtürzung, denn ehe ſie den Jannanes geweyht wurden, ſagten ihre Väter ihnen kein Wort von ihren heimlichen Betrügereyen. Als Cheres den König zurück in ſeinen Pallaſt begleitete, und dieſe jungen Leute ſo untröſtlich thaten, ergriff er dieſe rührende Gelegenheit, den König zum Mitleiden zu bewegen. Er ſtellte ihm vor, daß junge Leute, die zum Prieſterthum von der Göttin der Tugenden beſtimmt wären, einen in allen Stücken unbeſcholtenen guten Namen haben müßten; daß man Urſache habe, von ihrem Eifer für den Dienſt des öffentlichen Beſtens, und von der Reinigkeit ihrer Religion zu hoffen, daß ſie die Schandthaten und den Aberglauben der Fetiferos wieder gut machen würden;

daß

daß aber nichts in der Welt, wenn ihre Väter hingerichtet würden, diesen Fleck in den Augen eines dummen Pöbels wieder auslöschen werde. Die Strafen an den Eltern, that er hinzu, entehren die unschuldigsten Familien bey dem gemeinen Mann mehr, als die gröbsten Fehler, wenn sie ungestraft bleiben, selbst die Schuldigen entehren. Der König gab ihm zur Antwort, er habe die Fetiseros opfern wollen, um die Göttin der Tugenden zu rächen, er stehe also gleich davon ab, so bald ihr dieß Opfer nicht angenehm wäre: und überließe es dem Cheres, das beste Mittel ausfündig zu machen, daß diese Unglücklichen außer Stand gesetzt würden, jemals wieder den Dienst der Göttin oder die Ruhe seiner Unterthanen zu stören. Alle Söhne, und auch die Töchter der Fetiseros warfen sich hier vor dem König nieder, und dankten ihm für seine Gnade, erkannten aber auch alle, daß sie diese Gnade dem Cheres schuldig wären. Cheres gieng mit dem Könige fort, und sagte ihm, als sie allein waren, in Ansehung des Aberglaubens, davon er noch einen guten Vorrath in seinem Königreiche habe, und den man nicht durchgehend, wie bey den Jamanes, auf der That ertappen und widerlegen könne, sey es wohl am besten, daß man die Verachtung und die Lache gegen ihn brauche, zumal er durch Strafen oft eine Art von Gewicht erhalte.

Es fehlten noch drey Tage an der Vorbereitung der Einreyhung, davon die beyden ersten den Kindern der Fetiseros erlassen wurden, um ihnen den

Anblick des Publici zu erſparen, bis das Schickſal ihrer Väter, die noch von nichts wußten, entſchieden ſeyn würde. Cheres ſelbſt war auch dieſe Tage abweſend, und beſuchte das Gehölze in Geſellſchaft von zwey egyptiſchen Prieſtern, und von einigen der vornehmſten Bedienten von Guinea. Hinter drey, vier Reihen Bäume, die dies Gehölze nach der Ebene hin ſäumten, entdeckten ſie ein unabſehliches Land in der Ferne, mit Hütten beſetzt, darin die Candidaten wohnen ſollten, welche die Fetiferos am Ende des Jahrs erwarteten, und zur Rechten fanden ſie eine mit ſehr dicken und hohen Hecken eingefaßte Allee, die zu ihrem Hauſe führte, welches, wie auch ihr Tempel, außer der Stadt lag.

Doch dies war noch das Merkwürdigſte nicht, das man in dieſem Gehölze antraf. Man ward bald gewahr, daß von Zeit zu Zeit und hie und da an verſchiedenen Stellen des kahlen Bodens wie Rauch aufſtieg. Cheres und die egyptiſchen Prieſter vermutheten gleich, daß hier Schwefelminen ſeyn müßten, und ſagten den Bedienten, die mit ihnen waren, daß dieſer Rauch ſich in der Dunkelheit der Nacht in Feuer verwandle. Zugleich erklärten ſie ihnen dieſe Würkung der Erdausdünſtungen, die an einigen Orten einen freyern Ausgang finden, als an andern, und erzählten ihnen, daß in Italien, daher ſie Waaren zögen, ein Strich Landes wäre, der unaufhörlich ſolchen Rauch ausſtieße, und daher auch den Na-

men

men Vulcansmarkt oder Phlegräiſche Felder *) erhalten habe. Es ſey ſehr wahrſcheinlich, daß die erſten Fetiferos ſich dieſer Beſchaffenheit der Erde in dieſen heißen Gegenden bedient hätten, um das Volk in Furcht zu ſetzen, und es glauben zu machen, daß dieſe Ausdünſtungen lebendige Weſen wären, die ſich nach Gefallen in den Feldern ausbreiteten. Damit Cheres indeß an einem Ort, der ſo lange gottloſen Uebelthätern zum Aufenthalt gedient hatte, einige Zeichen der Verwüſtung zurücklaſſen möchte, ſo verordnete er mit Genehmigung des Königs, daß man alle Bäume, die dies Land von der Ebene abſonderten, und ſonderlich die Allee, die aus dem Gehölze nach dem Hauſe der Fetiferos führte, niederhauen ſollte.

Am letzten Tage der Einweyhung früh Morgens ward bekannt gemacht, daß man um neun Uhr alle Bürger an den Platz, der zwiſchen den beyden Capellen war, zulaſſen werde. Man hatte an dem nämlichen Ort, wo der Altar des künftigen Tempels ſtehen ſollte, einen großen viereckigten Stein geſetzt, und mitten darauf eine marmorne Statue, die Cheres heimlich von phöniſchen Bildhauern hatte machen laſſen. Es war eine Figur von mittelmäßiger Höhe, aber ſehr gut proportionirt, die nach egyptiſcher Art gekleidet

*) Forum Vulcani, Campi Phlegraei, heute zu Tage Solfatara im Königreich Neapel. Siehe eine Beſchreibung und ein Kupfer davon im Theatre d' Italie, von Mſr. Blaeu. B. 3.

det war, und die eine Hand auf dem Kopf eines Schafs ruhen ließ, in der andern aber einen Hirtenſtab hielt, und die Augen gen Himmel hob. Nachdem die Leute hier ſämmtlich ihre Plätze ungefähr ſo, wie in den Capellen, genommen hatten, führten die egyptiſchen Prieſter die Kinder der Fetiferos herbey, und ſagten der ganzen Verſammlung: daß der König, der hier gegenwärtig ſey, geruht habe, den Böſewichtern das Leben zu ſchenken, in Betracht der exemplariſchen Regelmäßigkeit ihrer Söhne, und in Betracht der großen Schritte, die dieſe in den Wiſſenſchaften, darin man ſie unterrichtete, würklich ſchon gemacht, und der großen Beweiſe, die ſie von ihrem Eifer für den Dienſt der Göttin, und für das Beſte der Menſchen, ſchon gegeben hätten. Auf dieſe Art wendete man die Schande der Väter zur Ehre der Kinder. Nachdem der König dieſe Erklärung durch ſeine Genehmigung beſtätigt hatte, ließ man fünf bis ſechs von den älteſten Fetiferos, die alle die andern vorſtellen ſollten, unter ſtarker Wache mitten in der Verſammlung auftreten, und ſahe mit Erſtaunen, daß zwey von ihnen in den drey Tagen ihrer Gefangenſchaft aus Negern weißer, als Europäer, geworden wären. Man kannte freylich unter den Eingebohrnen von Guinea dergleichen Ungeheuer von Farben, und man hielt ihren Zuſtand ſogar für einen angebohrnen Ausſatz, ſonderlich weil ihre weiße Farbe dabey noch im äuſſerſten Grad blaß war. Man glaubte aber, daß

ſie

ſie alle ſo auf die Welt kämen, und wenige Leute wußten, daß der Umlauf der Säfte bey einem Verdruß, oder bey einer lebhaften Furcht, dieſe Würkung bey gewiſſen Menſchen, die einen gegen die Eindrücke des Geiſtes empfindlichen Körper haben, hervorbringen kann. Es iſt ohngefähr aus eben der Urſache, daß ſchwarze Haare in einer Nacht *) weiß geworden ſind.

Nachdem der König ſelbſt dieſe weißgewordene Negern eine Zeitlang angeſehen hatte, ſtand ſein Miniſter, der ihm zu Füßen ſaß, auf, und ſagte: der König ſchenke nicht allein den Fetiferos das Leben, ſondern weiſe ihnen auch ihr bisheriges Haus, davon bloß der Tempel geſchleift werden ſollte, zum Wohnplatze an; hier ſollten ſie, das ſey ſein Wille, den Reſt ihrer Tage eingeſchloſſen bleiben, und niemals in ihrem Leben mit irgend einem Menſchen von außen, unter welchem Vorwand es auch ſeyn möge, die geringſte Gemein-

*) Pontis erzählt dies letzte in ſeinen Memoires, als wenn es ihm geſchehen wäre, und es iſt auch aus andern Exempeln bekannt. Man ſehe aber Dapper, S. 332., wo er den Voſſius de origine Nili, anführt, über dieſe Farbe, die bisweilen den Negern kommt und die Portugieſen veranlaßt hat, dieſe weiße Negern Albinas zu nennen. Eben dieſer Autor thut hinzu, daß dieſer Unfall den meiſten von ihnen widerfahre, wenn ſie die Schönheit ihrer ſchwarzen Farbe nicht durch häufiges Salben zu unterhalten ſuchten.

ſchaft haben; weiter wolle er, daß die Verwaltung ihrer Güter und das ganze Anſehen ihres Hauſes, gleich von dem nämlichen Tage an, denjenigen von ihren der Göttin der Tugenden eingeweyhten Kindern übertragen werden ſollte, die das Alter von fünf und zwanzig Jahren erreicht hätten; daß aber dieſe in der Folge die Verwaltung und das Anſehen mit ihren eingeweyhten Brüdern theilen ſollten, ſo wie ſie das nämliche Alter erreichten. Uebrigens ſey des Königs Abſicht, daß die Kinder der Fetiferos, Söhne und Töchter, die ſich würklich in dem Pallaſt befänden, ſo lange, bis das prieſterliche Haus des neuen Tempels gebaut wäre, darin bleiben ſollten, auch unter ſich eine Art von Geſellſchaft ausmachen könnten, der die egyptiſchen Prieſter die ſchicklichſte Einrichtung vorſchreiben würden; doch erlaube und beföhle er den Söhnen von dem obgedachten Alter, nach denſelben Tag, nach ihrer beſten Ueberzeugung, einige unter ſich auszuwählen, die in dem Hauſe der Fetiferos wohnen, und für die Unterhaltung ihrer Väter, und ſonderlich ihrer Mütter, ſorgen ſollten; von dieſen letztern wolle man es zwar nicht glauben, daß ſie an dem Verbrechen ihrer Männer Theil hätten, doch ſollten ſie, in Hinſicht ihres Betragens, in eben der Abhängigkeit wie ihre Männer bleiben, nur nicht für ihre Perſon zu eben der Gefangenſchaft verdammt ſeyn. Man führte alle dieſe Gefangenen würklich unter einer ſichern Bedeckung in ihr Haus, und der Kö-

nig unterhielt hier beſtändig eine Wache, ſeine Befehle geltend zu machen; denſelben Abend begaben ſich auch ſechs von den weiſeſten unter ihren Söhnen dahin, im Namen aller übrigen von der Aufſicht und Verwaltung, die ihnen anvertrauet worden, Beſitz zu nehmen; doch behielten ſie ſich das Recht vor, daß ſie Reih herum dem Unterricht, den die egyptiſchen Prieſter ihren Brüdern in dem Pallaſt geben würden, alle Tage beywohnen dürften.

Als nun ſolchergeſtalt dies Zwiſchenſpiel abgemacht war, nahmen die egyptiſchen Prieſter die Einweyhungs-Angelegenheiten wieder vor, und vollendeten ſie. Man ſagte der ganzen Verſammlung, daß man, um die Lehren der Göttin, die ſie mit ſo viel Unterwerfung angenommen hätten, in ihrem Gedächtnis und in ihrem Herzen zu unterhalten, alle acht Tage die Uebungen jedes Tages der Zubereitung in den Capellen fortſetzen werde, ſo lange, bis man ihnen in dem künftigen Tempel Ceremonien geben könnte, die mehr ins Auge fielen, und den verſchiedenen Feſten des Jahrs mehr angemeſſen wären; die Eingeweyhten ſollten monathlich nur Einen Tag für ſich haben, wo ſie allein in den Capellen zugelaſſen würden. Man beſchloß dieſe Rede an die ganze Verſammlung durch das Opfer eines Schafs, das im Namen dieſer großen Heerde geopfert ward, die in die Hürden der Weisheit ihres Hirten eingieng.

Als ſich die Candidaten nach Mittage allein in den Capellen verſammelt hatten, überreichte man ihnen gleich anfangs eine Schrift, die ſehr kurz, und in zwey Theile abgetheilt war. Der erſte enthielt die beſondern Verbindlichkeiten ihres Standes, und der zweyte, die Hauptfehler, die ſie im gemeinen Leben zu vermeiden hätten; übrigens war dieſe Schrift dem weitläuftigen Unterricht gemäß, den man ihnen während der Vorbereitung gegeben hatte. Man ſagte ihnen, daß diejenigen aus ihren Mitteln, welche es in der Kunſt zu ſchreiben, darin ſie die phöniciſchen Prieſter gerne unterrichten wollten, weit genug bringen würden, dieſe Schrift mit eigener Hand abſchreiben und beſtändig bey ſich tragen müßten. Darauf las man ihnen ſogleich den erſten Theil vor, und als ſie ſämmtlich verſprochen hatten, daß ſie die darin vorgeſchriebenen Dinge beobachten wollten; legte man ihnen allen ohne Unterſchied des Geſchlechts, und zwar zuerſt der königlichen Familie, und zum Beſchluß dem Cheres, eine weiße Scherſe an. Nach dieſer Ceremonie kam man an den zweyten Theil der Schrift, darin die Fehler enthalten waren, gegen die man ſie warnte auf ihrer Hut zu ſeyn. Die ärgſten von dieſen Fehlern gehörten noch nicht zu der Claſſe derjenigen, gegen die der König durch ſeine Richter procediren ließ; und doch erklärte man den Candidaten, daß dieſe Fehler, wenn ſie bekannt und bewieſen wären, die Schuldigen des Scherſs durch einen Spruch der

Prie-

Prieſter, den ſie in Gegenwart aller Eingeweyhten abgeben würden, verluſtig machen ſollte, und daß, wer ſolchergeſtalt ausgeſchloſſen wäre, nicht wieder aufgenommen werden könnte, als bey der nächſten Einweyhung, die er, wenn die Prieſter ihn des würdig fänden, von Anfang bis zu Ende von neuem aushalten müßte. Zur Urſache dieſer Strafe führte man an: daß ſie, außer dem beſondern und perſönlichen Intereſſe, ſich ſämmtlich der Tugend zu erhalten, auch die Ehre der Geſellſchaft, die ſie unter einander machten, aufrecht halten müßten; es ſey alſo ungerecht, daß die Uebertreter, wenn das Unglück wollte, daß ſich einige unter ihnen befänden, unter tugendhaften Perſonen vermiſcht blieben, oder daß ſie das äußerliche Zeichen der Tugend wieder erhalten könnten, ehe ſie hinreichende Beweiſe ihrer Reue gegeben hätten. Man ſetzte aber gar weislich hinzu, daß dieſe Ausſchließung auf keine Weiſe auf die öffentlichen oder häuslichen Verrichtungen der einzelnen Leute Einfluß haben, oder die Achtung und den Gehorſam, den man ihnen ſchuldig ſey, auf irgend eine Weiſe ſchmälern ſollte: denn eine vernünftige Religion diene, die Ordnung und die Geſetze der Natur und der bürgerlichen Geſellſchaft zu befeſtigen, und nicht übern Haufen zu werfen. Das war ohne Zweifel die wichtigſte Anlage, die Cheres in Guinea gemacht hat. Er war faſt ein Jahr damit beſchäftigt geweſen, und er blieb noch ein zweytes Jahr da, um ſie zu befeſtigen; um den Bau des Tem-

pels mit anzuſehen, der nicht von Stein war, und alſo nicht ſo viel Zeit, als ein Gebäude in Egypten, erfoderte; um dem König ſeinen Rath über die andern Theile der Regierung, wie er ſelbſt zu verlangen ſchien, zu geben, und endlich um in Acara den phöniciſchen Handel zu gründen. Der König, der ſich die bewundernswürdigen Handlungen des Cheres mehr als einmal hatte erzählen laſſen, der das Geſchäft der Einweyhung, das mit ſo viel Klugheit, Muth und Gelindigkeit zu Ende gebracht, bewunderte, und dazu die Ehrfurcht bemerkte, welche die ehrwürdigſten Prieſter ſeiner Nation, ſelbſt in Dingen, die ihr Amt betrafen, für ihn hatten, war gleich auf die Gedanken gerathen, daß er ſelbſt ein egyptiſcher Eingeweyhter ſey. Deswegen entdeckte er ihm einmal in einer offenherzigen Stunde, daß er ein heißes Verlangen bey ſich ſpüre, ſich die heroiſchen Eigenſchaften, die man an ihm, dem Cheres, ſähe, durch die egyptiſche Einweyhung zu erwerben, wo ſie, ſeiner Meynung nach, zu Hauſe gehörten, und bat ihn, er möge ihm bey dieſem Projekt behülflich ſeyn, das ſehr gerathen für einen König zu ſeyn ſchiene, der, wie er, einer ſehr groben und fehlerhaften Erziehung eben entſprungen ſey, und doch den Entſchluß habe faſſen können, einem roben und faſt wilden Volk Sitten und Artigkeit beyzubringen. Cheres gab ihm gleich zur Antwort: er würde allezeit in dem Königreich von Memphis geblieben ſeyn, wenn er noch geglaubt hätte, dieſem Königreich ſo nützlich

und

und nothwendig zu seyn, als der König für Guinea sey; er, der König, übe würklich in Hinsicht seines Volks den ganzen Heroismus aus, den er aus Egypten zurückbringen könnte: dieser Heroismus bestehe bey einem Könige, wie er, gerade darin, daß er zum Vortheil seiner Unterthanen dem Glanz eines Titels entsage, den er nicht nöthig habe, um sich in einer Unternehmung zu beleben, die er mit vielem Glück schon so weit getrieben habe; seine Gegenwart sey itzo mehr als jemals von großem Gewicht, um den Nutzen der neuen Einrichtung, die man gemacht habe, zu befestigen und auszudehnen. Cheres redte hierin sehr wahr, denn einige Jahre nach dem Tode dieses Königs ward sie wieder aufgehoben. Damit es indeß nicht scheinen möchte, daß er die Sprache eines Mannes führe, der die andern über den Mangel eines Vorzugs, den er selbst das Glück hat zu besitzen, tröstet will, so sagte dieser Held zum Könige, mit einer edelmüthigen Aufopferung der Meynung, die man mit Recht von ihm hatte, und zugleich so, daß er ihm die Wahrheit verheelte, ohne eine Lüge zu sagen: es sey kein Cheres in der Liste der egyptischen Eingeweyhten, und er sey mit der Ehre zufrieden, daß er, wie der König, die Scherfe von Guinea trage. Er empfahl ihm hernach, vor allen Dingen über die Erziehung der Jugend seines Königreichs zu wachen. Er bemerkte ihm, daß dies der Hauptvortheil der neuen Einweyhung sey, da sie zum Vortheil der Jugend hauptsächlich

einge-

eingerichtet worden, und er alſo ein neues Geſchlecht zu hoffen habe, darauf man viel ſicherer rechnen könne, als auf Menſchen, die voll von alten Vorurtheilen und in alten Gewohnheiten verhärtet ſind; es ſey zwar mehr befriedigend für ihn, wenn er Verordnungen bekannt mache, worauf die Würkung alſobald folgen müßte; aber dieſe Würkung, ſo vortheilhaft ſie auch ſeyn möge, ſey gewöhnlich gezwungen, und mache, eigentlich zu reden, nicht eher die Sitten des Volks aus, als bis die Kinder, die noch erſt gebohren werden ſollten, ſie ſchon vor ſich vorfänden: er, Cheres, mißbillige es in ſehr vielen Fällen nicht, daß man die Menſchen mit Gewalt zwinge, glücklich zu ſeyn, oder daß man ihre Glückſeligkeit zum Trotz ihrer vorgefaßten Meynungen beſchleunige, überhaupt aber ſtehe es einem guten König, wie einem guten Hausvater, zu, daß er hübſch Bäume pflanze, davon er nicht lange gut haben wird, oder die er gar ſelbſt nicht in ihrer ganzen Schönheit zu ſehen hoft.

Die Einrichtung des phöniciſchen Handels, der das allgemeine Augenmerk des Cheres war, koſtete ihm wenig Mühe in Acara. Die Einwohner dieſer Stadt hatten aus dem Umgang mit den Phöniciern von der Flotte gelernet, daß dieſe Nation, anſtatt ihrem Handel zu ſchaden, gerade ſehr geſchickt ſey, ihn recht in Gang zu bringen, nicht allein durch ihre große Verbindungen, ſondern auch durch ihre Einſicht und durch ihren Rath.

Und

Und ſo waren denn vor Ende des zweyten Jahrs alle die Häfen von Acara den Phöniciern vom Cap Palma offen, und das Cap der drey Spitzen war keine Kluft mehr zwiſchen den beyden Völkern. Die egyptiſchen Prieſter hatten ſich auch bey dieſer Gelegenheit in Guinea vervielfältigt, und Cheres, der es nicht vergeſſen hatte, daß die Phönicier, die er in Congo und Neuphönicien gelaſſen hatte, noch Hülfe brauchten, ſchickte von dieſen dahin, ohne daß man ihrer erſt weitläuftig von Memphis holen dürfte. Eben hiedurch war er auch im Stande, als der Tag ſeiner Abreiſe gekommen war, die ſechs Prieſter, die ihm von zehen, als ſo viele er bey ſeiner Abfahrt von Taprobana auf ſeine Flotte eingeſchift hatte, übrig waren, mit ſich zu nehmen, ohne dem Dienſt von Guinea zu nahe zu thun. Da dieſe den Cheres, ſeit dem Tage, da ſie ihn in Galiba erkannten, nicht aus den Augen verlohren hatten, und alſo ſein Geſicht ſich für ſie nur unmerklich verändert hätte, ſo waren ſie treffliche Zeugen für ihn auf die Zeit, da er es gut finden würde, ſich kund zu geben.

Ich will hier nichts von der Betrübnis ſagen, womit der Tag ſeiner Abreiſe ganz Acara erfüllte; er ſelbſt fieng an weichmüthig zu werden, aber er ermannte ſich gleich wieder durch den Gedanken, daß er nur ein Reiſender ſey, der ſich an nichts auf ſeiner Reiſe anhängen müſſe, und dem es nicht erlaubt ſey, in fremden Ländern das Heil ſeiner eignen Wohlthaten zu ſchmecken.

Beym Cap der drey Spitzen zog er die Nachricht ein, daß man, um nach Cap Palm zu gehen und die Küſte bis an die Straße Herkules zu unterſuchen, von Zeit zu Zeit Lootſen nehmen müßte, die den Grund, die Felſen und ſonderlich die Eingänge der Häfen kennten, die faſt alle ihre ſonderliche Schwürigkeiten hätten. Er hielt auch würklich die hohe See bis an die weſtliche Spitze von Cap Palm, wo er auf einer Erhöhung ein kleines Gehölz von Palmbäumen ſahe *), daher die Negern dem Cap den Namen gegeben haben. Ich finde unterdeſſen in einem andern von meinen Autoren eine andre Ableitung, und daß der Name den Hütten ſeinen Urſprung zu danken habe, die an den Palmbäumen zwanzig und dreyßig Fuß über der Erde aufgehängt ſind, und die Negern gegen die Feuchtigkeit des Erdreichs, gegen die Inſekten und Straßenräuber in Schutz nehmen **). Die Phönicier, und hernach die Griechen, haben dies Cap, wie wir vorhin geſehen haben, Abend-Horn oder Spitze, Heſperum cornu, genannt.

Hier endigten ſich zuerſt, ſo zu ſagen, die Reiſen oder die Projekte des Cheres. Denn da er an dieſem Ort eine große phöniciſche Colonie, die mit Genehmigung des Königs von Guinea angelegt war, antraf, ſo hatte er's nun dahin gebracht,

*) Dapper, S. 275.

**) Der Pater Loyer, Voyage d'Iſſini, das in eben dem Canton liegt.

bracht, daß er die beyden Enden des phönicischen Handels von Taprobana bis da zusammenknüpfte, und hatte nun zwischen zwey Vorgebürgen, die bekannt waren, einen zusammenhangenden und vorher unbekannten Weg eröfnet. Deswegen beschloß er auch, keine Anlagen weiter zu machen; weil, wie er glaubte, seine Bestimmung, und wie er sagte, sein Beruf nicht auf Länder und Küsten gehe, die schon bekannt sind. Er lud nur bloß die phönischen Handelsleute von Cap Palm ein, sich unverzüglich mit den Handelsleuten von Neuphönicien zusammen zu thun. Sie hatten das schon aus eigner Bewegung gethan, und sagten ihm, es sey nun fast ein Jahr, seitdem der König von Tyrus ihnen bekannt gemacht habe, daß Aserym Intendant über den abendländischen Handel geworden sey, wenn etwa die Flotte des Cheres Weg bis zu ihnen fände.

Er gieng also von Cap Palm ab, mit der Absicht, die Städte auf der Küste, die hier anfängt sich gegen Norden zu wenden, nur so obenhin und wie ein jeder Reisender, zu durchlaufen; er gieng auch nur in den Städten an Land, wo phönicische Colonien waren, denen er selbst von der Gemeinschaft, die sie zwischen den beyden Meeren gefunden hatten, Nachricht und seine Reiseroute geben wollte. So wie er die Sache damals ansah, war nun nichts mehr übrig, als diese Flotte bis an den ersten nördlichen Hafen von Egypten zurückzuführen, um sie von da nach dem nahe dabey gele-

gelegenen Tyrus zu ſchicken; und er behielt ſich bloß vor, einen Monath in dem heiligen Lande der Heſperiden zu bleiben, davon er in Egypten ſelbſt hatte reden hören, und das gegen den nördlichſten Theil der weſtlichen Küſte von Afrika gelegen war.

Sie entdeckten bald Hippodrome oder den Eingang von Aethiopien, von welchem Lande ſie ausliefen. (*Hippodromus Aethiopiae*, die Küſte von Malaguette.) Denn Homer *) ſelbſt hat das weſtliche Aethiopien, davon hier die Rede iſt, von dem öſtlichen unterſchieden, das über Egypten liegt. Sie wurden zu gleicher Zeit, etwas weiter gegen Norden, aber ziemlich tief ins Land hinein, die Kette von Bergen gewahr, die man ihrer Höhe wegen den Wagen der Götter genennt hat. Weiter ſahen ſie ein hohes Gebürge, an deſſen Fuß die Wellen ein Geräuſch machen, das von ferne dem Brüllen einer Löwin (*Sierra Lionna*) gleicht. Ptolomäus ſcheint hier das ſogenannte Heſperum Cornu **) zu ſetzen. Ueber dem zehnten Grad fanden ſie die Mündung des Fluſſes Stachir, den Mallousfluß; und endlich die Stadt Babiba Guinala, wo eine phöniciſche Colonie iſt, und alſo zum erſtenmal angelandet ward. Als ſie ſich in dieſem Hafen einige Tage erfriſcht hatten, giengen ſie wieder in See und vor dem Fluß

*) Odyſſee. 1.

**) S. die Karten des Ptolomäus von Bertius.

Fluß Darade, Gambie, über, gegen den dritten Grad *). Die größte Mündung, die sie an dieſer Küſte vor ſich hatten, war die Mündung des Fluſſes Rufus, der Senegal, nahe am achtzehnten Grad; ſie fanden an ſeinem Ufer das Vorgebürge und die Stadt Soloes, wo die Phönicier Meiſter waren, und eine noch größere Colonie als auf dem Cap Palm hatten. Hier zogen ſie Erkundigung über die Inſeln ein, die ſie auf der Höhe vom funfzehnten Grad zur Linken hatten liegen laſſen, und erfuhren, daß ihrer zehn wären, und daß man ſie die Gorgades nenne (die Inſeln des grünen Vorgebürges). Obgleich Ptolomäus ſie in ſeinen Tabellen ausgelaſſen hat, und Plinius über ihre Lage bald ſo bald anders urtheilt; ſo iſt es doch ſehr wahrſcheinlich, daß ſich auf dieſe Inſeln die Geſchichte beziehe, die Diodor **) weitläuftig genug von der Niederlage der Gorgonen erzählt, als die Amazonen wider ſie ausgezogen, und ſie in ihrem eignen Lande bekriegten.

Vom Hippodrom an hatten ſie bisher immer die Küſten des innern Libyens gehabt, welches von Getulien, daran ſie nun kamen, durch den Nigris (der Niger) abgeſondert wird. Dies iſt einer

*) Die Angabe der alten und neuen Namen, iſt hier aus der Graduation der Karten des Cellarius genommen, verglichen mit der de l'Iſlſchen Karte von Afrika 1722.

**) B. 3.

einer der größten Flüsse in der Welt, der ab- und zunimmt, wie der Nil, mit dem er auch, der gemeinen Meynung nach, in seinen Quellen zusammenhängt. Dieser Fluß ergießt sich nicht ins Meer, sondern verliert sich in der Erde. Es ist aber zu vermuthen, daß er wieder hervorkommen und sich unter dem Namen von einigen andern Flüssen, die würklich nichts als Zweige *) von ihm sind, ins atlantische Meer stürze.

Als sie von Soloes ausliefen, beschlossen sie in einem Stück, und ohne Anker zu werfen, bis jenseit des großen Atlas zu fahren. Diese lange Kette von Bergen wird durch den Wendezirkel des Krebses durchschnitten; und die Dürre des Landes sammt der Wildheit der Avtololen und einiger andern Wilden, die man hier antrift, hatte die Phönicier verhindert, in dieser ganzen Strecke irgend eine Handlungsniederlage zu machen. Man mußte jenseit des großen Atlas fast noch eben so weit schiffen, nur etwas mehr östlich, um nach dem Vorgebürge des Hercules zu kommen, an dessen Mittagsseite eine Stadt Tamusiga gelegen war, (Meste oder Temest) wo die Phönicier eine ansehnliche Colonie angelegt hatten.

Die Inseln, die sie gegen den dreyßigsten Grad noch zur Linken ließen, ehe sie zu Tamusiga einliefen, waren acht bis zehn Tage das Gespräch zwischen

*) Dies scheint in Hinsicht des Senegal ausgemacht worden zu seyn.

zwiſchen den Phöniciern, die auf der Flotte und die in der Colonie waren. Dieſe berichteten den erſtern, daß dies die glücklichen Inſeln wären, (die Canariſchen) darauf die Poeten die Seelen der guten Menſchen hingebettet haben. Sie ſind dadurch berühmter geworden, als die Gorgaden, davon man ſie unterſcheiden muß, wie die meiſten unſrer Erdbeſchreiber nicht thun. Ptolomäus ſelbſt ſetzt die glücklichen Inſeln zwiſchen dem zehnten und zwanzigſten Grad nördlicher Breite, welches die Lage der Gorgaden iſt, da jene würklich zwiſchen dem zwanzigſten und dreyßigſten Grad liegen, und ſie Ptolomäus alſo auch da hätte ſeyn laſſen ſollen.

Cheres erzählte den Phöniciern von Tamuſiga, daß er willens ſey, das heilige Land der Heſperiden zu beſuchen, und ſie berichteten ihm, daß er, wenn er den kleinen Atlas paßirt ſey, gleich mit ſeiner ganzen Flotte in den Hafen von Vanaſa an dem Fluß Subur *), der die Gränze dieſes Landes nach Süden mache, einlaufen, und hier ſeine ganze Flotte unter dem Schutz der Colonie ihrer Nation, die zum Glück für dieſe Niederlage Meiſter von der Stadt war, laſſen müſſe. Denn, ſagten ſie zu ihm, die Einwohner des Landes der Heſperiden, die ſich Atlantes nennen, nehmen niemals zwey fremde Schiffe von einer Flagge zu Lixus, (la Rache) der einzige Hafen, den ſie haben, zu-

*) Sube, Dapper, 139.

gleich auf, noch mehr als fünf Menschen von einer und derselben Gesellschaft zu Lixa, das tiefer im Lande liegt, und der einzige Ort ist, der bey ihnen den Namen Stadt führt. Cheres paßierte also den kleinen Atlas; unsere ältern Geographen kannten weiter keinen Atlas, und Ptolomäus ist der erste von den Griechen, der ihrer zwey angegeben hat *). Er liegt unterm drey und dreyßigsten Grad nördlicher Breite, und ist eigentlich der Atlas, der von dem König Atlas seinen Namen erhalten hat.

Mit diesen vorläufigen Erkundigungen schifte Cheres nach Banasa **). Er lief in den Subur, den stolzen und sehr schiffbaren Fluß, wie ihn Plinius nennt ***), ein, und landete mit vollen Segeln zu Banasa, ob es gleich einige Meilen in der See liegt. Diese Stadt lag an dem südlichen Ufer des Flusses, und hatte am andern Ufer gegen über die Gränzen des Landes der Atlanten. Aber die Phönicier, und die andern Einwohner dieses Ufers, hatten durch diesen Weg keine Gemeinschaft mit diesem besondern Volk, das seine Religion und Frömmigkeit gegen die Götter selbst anbetungswürdig und heilig in den Augen aller andern Menschen gemacht hatte. Uebrigens hatte ihr Ufer keine Art von Hafen, und konnten hie und da

*) Cellarius, Africae, S. 219.
**) Tefensare oder Fansare nach Marmel.
***) B. 5. C. 1.

da bloß Fischerböte aufnehmen. Man trieb zwar Fischerey von beyden Seiten, da aber der Fluß sehr breit ist, so liefen die Böte, die von beyden Seiten für einander fremd waren, keine Gefahr, zusammen zu kommen; den Atlanten war dies auch ausdrücklich verbothen, und ihre Nachbarn hatten es, in Betracht ihrer, sich selbst zum Gesetz gemacht. Bey der Mündung, und da, wo man nachher die Stadt Subur erbaut hat, war ein sehr großer ebener Platz mit einem Dach, das auf verschiedenen Reihen Pfeiler ruhte, übrigens aber auf allen Seiten offen war. Hier legten die phönicischen Handelsleute die Waaren aus, die sie den Atlanten zuführten. Man muß aber nicht glauben, daß sie Gelegenheit gehabt hätten, das große Trugmaul zu machen, womit einige Kaufleute ihre Gleißwaaren anzupreisen pflegen. Wenn sie ihre Güter ausgelegt hatten, so mußten sie sich zurück auf ihre Schiffe begeben, und machten denn einen dicken Rauch, die Atlantes zu benachrichtigen, daß sie da gewesen und ihre Packen geöfnet hätten. Dann kamen die Käufer, setzten bey jeder Sache den Preis, den sie dafür geben wollten, und entfernten sich wieder. Der Preis war immer so billig gesetzt, daß die Kaufleute sehr selten das Geld ließen, und ihre Waaren zurück nahmen. Herodot *) sagt, daß die Carthaginenser es so mit gewissen Völkern in Afrika jenseit der Säulen

*) B. 4.

Hercules machten, die wahrſcheinlich eben dieſe Atlantes ſind *). Die Atlantes thaten aber auch ihrer Seits eben das gegen dieſe Fremde in Betracht des Viehes und der Früchte, die ſie hernach an eben dem Ort auslegten. Und da die eine und andre Art dieſer Kaufgüter von einer ſo großen Schönheit waren, daß ſie zu der Fabel von den goldenen Aepfeln, davon Strabo **), und von den vergoldeten Schafen, davon Diodor ***) redet, Anlaß gegeben hat; ſo gaben die Kaufleute für ſie gewöhnlich mehr Geld zurück, als ſie für ihre Waaren erhalten hatten.

Das nämliche Wort, das man im Griechiſchen brauchen kann, Schafe und Aepfel zu bezeichnen, hat die zwiefache mythologiſche Ueberlieferung veranlaßt, die Heerden und Früchte in den Gärten der Hesperiden geſchaffen hat. Der Drache, der ſie bewachte, war anders nichts, als die Wendungen oder Krümmungen des Fluſſes Lixus oder des Meers, wie andre wollen, die den Eingang in den Hafen †) beſchwerlich machten. Es ſind auch zwey-

*) Huetius erzählt eben das von den Seres. Hiſtoire du Commerce, S. 369. Man ſehe aber la Motte le Vayer de la Marchandiſe, Tom. 9. ſeiner Recueils.

**) B. 3.

***) B. 4.

†) Man ſehe über die Hesperiden eine vollſtändige Abhandlung vom Abbe Maſſieu. Mem. de l'Academie des Inſcriptions. Vol. 3.

zweyerley Meynungen über den Raub der goldenen Aepfel, der eine von den Arbeiten des Griechiſchen Hercules iſt. Einige ſagen nämlich, daß er den Drachen, der ſie bewachte, getödtet und ſie mit Gewalt weggenommen habe; die andern erzählen aber, daß er ſie vom König Atlas und ſeiner Gemahlin Hesperis zur Belohnung erhalten habe, weil er ihre ſieben Töchter, Atlantides oder Hesperides genannt, aus den Händen einiger Seeräuber, die ſie genommen, befreyet hatte. Diodor *) erzählt die Sache auf zweyerley Art, und ſcheint dem Leſer die Wahl zu laſſen.

Ich denke aber, er möchte ſich wohl lieber hiſtoriſch berichten laſſen, daß ein ſehr muthiger und ehrgeiziger Prinz, Acmon genannt, Sohn von Man oder Manee, der älteſte Name, mit dem uns die griechiſche oder ſelbſt die phöniciſche Geſchichte bekannt macht, die Scythen, die älter als die Egypter **) ſeyn wollten, bis in Phrygien und Cappadocien führte. Acmon hatte einen Sohn, Uranos, der eben ſo brav und ehrgeizig war, als ſein Vater, und die Scythen über den Thraziſchen Bosphorus brachte, Griechenland überzog und ſich die Inſel Creta unterwarf. Mit dieſen erſten Heldenthaten noch nicht zufrieden, durchſtreifte er verſchiedene Provinzen von Europa, kam als Sieger bis an die äußerſten Gränzen von Spanien;

*) B. 4.

**) Juſtinus, B. 2. C. 1.

und, wenn wir dem Diodor *) glauben wollen, drang er bis in die Theile von Afrika, die man hernach Mauritanien genannt hat, und erreichte die Küſten des Oceans. Hier endigte er ſeinen Lauf, und that in dieſen Gegenden, was Oſiris gegen Morgen gethan hatte; er verſammelte die Menſchen, die vor ihm auf dem Felde zerſtreuet waren, in die Städte; er brachte ſie von ihrem viehiſchen und unordentlichen Leben zurück, und theilte ihnen alle die Erfindungen und Künſte mit, die ihnen ein bequemes und unſchuldiges Leben verſchaffen konnten. Er fieng dies große Werk in Spanien an, dem er, ſo wie der Hauptſtadt, die er darin baute, den Namen Tarteſe gab; und eben ihm hat die beſondre Provinz Betica die vortreflichen Sitten zu danken, die man hernach ſo in den Himmel erhoben hat. Dabey vergaß er aber die Provinzen von Afrika nicht, ſchlug ſeine Hauptreſidenz darin auf, und verfeinerte alle die Völker, ſo viel als der verſchiedene Grad ihrer Wildheit es erlaubte. Uranes legte ſich mit ſo gutem Glück auf die Aſtronomie, daß man den Himmel nach ſeinem Namen nannte. Er heyrathete ſeine Schweſter Tithäa, das in ſeiner Sprache die Erde bedeutet, und daher die Kinder, die ſie von ihm gehabt hat, den Namen Titanen erhalten haben. Saturnus war eins davon: der gieng aber nach Italien und Griechenland

*) B. 3.

ebenland zurück, und geht uns hier nichts an. Ein anderes war Japhet, Vater des Atlas. Dieser letzte folgte seinem Vater, und gab seinen Namen den Atlanten, davon hier die Rede ist, den beyden Bergen Atlas, dem atlantischen Meer, und endlich der großen Insel, die erst seit ihrer Verschwemmung Atlantis, und wahrscheinlich während ihrer Existenz glückliche Insel genannt worden ist, wie noch itzo die sechs Kleinen genannt werden, die nichts als Ueberbleibsel von der grossen sind. Atlas war seinem Großvater Uranos in den astronomischen Kenntnissen gleich, oder übertraf ihn gar. Von ihm hat der griechische Herkules die Vorstellung des Weltgebäudes genommen, die man einen Globum nennt. Er wußte sich von allen seinen Arbeiten am meisten damit, daß er ihn seinen Landsleuten zugebracht habe, sammt den Namen Helius und Selene, die Sonne und der Mond, die man vorhin einem Prinzen und einer Prinzeßin, die in eben dem Grad, als Atlas*), vom Uranus abstammten, zu geben pflegte.

Herkules fand während seinem Aufenthalt bey diesem berühmten König mehr als eine Gelegenheit, ihm seine Dankbarkeit für den von ihm

*) Alles dieses scheint aus der Antiquité des Celtes vom Pater Pezron, S. 58-91, verglichen mit dem 3ten und 4ten B. des Diodor, genommen zu seyn.

erhaltenen Unterricht zu bezeugen. Kaum hatte er seine Töchter aus den Händen der Seeräuber, davon wir weiter oben geredet haben, befreyt, so befreyte er ihn auch von einem Feind in seiner Nachbarschaft, der noch viel mächtiger war. Die Staaten, die Uranus seinen Nachfolgern hinterlassen hatte, waren zu weitläuftig, um sich lange in der Abhängigkeit von einem einzigen Herrn zu erhalten. Die besondern Gouverneurs bemächtigten sich, wie es in gar zu ungeheuren Reichen gewöhnlich zu geschehen pflegt, nach dem Tode des Uranus der entfernten Provinzen, die ihnen anvertraut waren, und fiengen an, zu der noch gewöhnlichen Abtheilung in drey Mauritaniens den Grund zu legen. Und so hatte Japhet, der Vater des Atlas, nur den Theil von dem Königreich des Uranus erhalten, der zunächst am Weltmeer liegt. Aber im ersten Jahr der Regierung des Atlas, der noch sehr jung war, ließ Anteus, dem das Gouvernement der Straße anvertrauet war, auf der Spitze von Afrika eine Stadt bauen, die er Tingi, (Tanger) nannte, und davon hernach das tingitanische Mauritanien *) seinen Namen erhalten hat. Er machte sich hernach von dem ganzen Landstrich bis an den Fluß Zilis Meister, nahm dem König Atlas seine Länder mitten im Lande, und ließ ihm nichts, als die Küsten des Oceans, von diesem Fluß an, bis

an

*) Plinius, B. 5. Cap. 1.

an den kleinen Atlas, dahin der König bisweilen gieng, die Gestirne zu betrachten. Anteus wollte seine Eroberungen noch weiter treiben, und versuchte, über den Zilis zu gehen. Herkules führte einige Barqen mit Soldaten gegen ihn an, und schlug ihn leicht zurück *). Als er ihn aber in sein eignes Land verfolgen wollte, ward Anteus nunmehr von neuen Bataillons unterstützt; so daß Herkules, als er die Truppen des Anteus dreymal geschlagen hatte, nicht weiter war, als zu Anfang der Schlacht, und es also rathsam hielt, sich in seine Barquen wieder einzuschiffen. Damit ihn aber Anteus verfolgen möchte, ließ er gleich den größten Theil seiner Barquen an das andere Ufer fahren, und gab den Soldaten Befehl, daß sie sich hinter dem Gebüsch am Ufer verstecken sollten. Als nun Anteus den Herkules fast allein aus seiner Barque steigen sah, hatte er die Verwegenheit, ihm nach auch aus der seinigen zu steigen, und eine Art von Flotte, wie man sich auf einem Fluß vorstellen kann, folgte ihm auf dem Fuße nach. So wie sie mit dem Aussteigen beschäftigt waren, wandte sich Herkules um, rief mit lauter Stimme seinen versteckten Truppen, und schlug den Anteus mit seiner Keule nieder, und seine Leute machten indeß die von seinem Gefolge nieder, die schon ans Land gestiegen waren.

Was

*) Plinius setzt dies Gefecht auf dem Lixus, eben daselbst.

Was noch in den Barquen war, flohe auf dieſe Begegnung, und brachte die Nachricht vom Fall ihres Anführers ans andre Ufer*). Dieſe Erzählung, die aus meinen geheimen Autoren genommen iſt, hat ohne Zweifel zu der griechiſchen Fabel Anlaß gegeben, darin geſagt wird, daß Anteus niemals hat können überwunden werden, ſo lange er die Erde berührte, das iſt, die ſeinige, die ihm beſtändig neue Truppen lieferte: daß ihn aber Herkules umbrachte, als er ihn zwiſchen ſeinen Armen in der Luft hielt, das iſt, als er ihn aus dem Lande, das er ſich zugeeignet hatte, herauslockte.

Atlas hatte während ſeiner Regierung bey ſeinen Unterthanen den Samen der Tugend genährt, den ſein Großvater durch ſeine Geſetzgebung in ihnen geſäet hatte. Er ſuchte vor allen Dingen ihre Liebe zur Religion zu ſtärken, und nahm aus der Betrachtung der Geſtirne nachdrückliche Beweggründe zum Dienſt der Gottheit her, die ſie regiert. Als er ſterben wollte, und nichts als Töchter hatte, die der Diane geweyht waren, und beſtändig Jungfrauen bleiben ſollten, ernannte er zu ihrem Vormund, und zugleich zum Erben ſeiner Krone, den Mann in ſeinem Königreich,

*) Man ſehe den Scholiaſten des Homers, in der Ausgabe von Barnes, zum 18ten B. der Iliade, bey Gelegenheit der Pleiaden.

reich, den er am geſchickteſten glaubte, ſein Volk bey der Ruhe, die er ihnen verſchafft hatte, und ſonderlich bey der Gottesfurcht zu handhaben, dazu er ihnen mit Lehre und Beyſpiel vorangegangen war. Da das zwiſchen dem Subur und dem Zilis gelegene, und in der Mitten von dem Lixus durchſchnittene Land, von der Natur ſehr reichlich begabt, und der anmuthigſte Theil ſeiner Staaten war, auch die Einwohner dieſes Landes die meiſte Anlage und die meiſte Luſt zum Guten gehabt hatten; ſo hatte er ihnen daher, vorzugsweiſe vor ſeinen übrigen Unterthanen, den beſondern Namen Atlanten gegeben. Aus eben der Urſache ſagte er auch dem Mann, den er eben zu ſeinem Nachfolger beſtimmt hatte: daß, da der Sohn des Antens ſich König von Tingi und dem tingitaniſchen Mauritanien nennen ließe, und ſo unerſättlich nach Ehre ſey, er ihm nicht den Auftrag gebe, gegen dieſen Weltſtürmer das ganze Land, das um den Lieblingstheil ſeines Königreichs gelegen ſey, zu vertheidigen; ſondern er laſſe ihm dieſe andern Provinzen, die entweder ganz wüſte, oder mit Einwohnern nach der alten Weiſe und Wildheit beſetzt wären, bloß dazu, daß er damit die Bedingungen mit dem Feind vortheilhafter machen könne, um ſich das Land der Atlanten und den Wohnſitz ſeiner Töchter vorzubehalten, der ſchon berühmt genug in der Welt war, den Namen eines Gartens der Hesperiden zu führen. Er empfahl ihm vor allen Dingen,

zu Wehr und Bollwerk um diesen kleinen Staat, die Unschuld seiner Einwohner, eine von allen barbarischen, abergläubischen oder ekelhaften Ceremonien gereinigte Religion, und eine vernünftige Gastfreyheit, die bey den Fremden eine Empfindung von Dankbarkeit und Achtung für die Atlanten zurückließe, ohne daß diese in Gefahr wären, an den Lastern anderer Nationen Theil zu nehmen.

So starb dieser berühmte König, nach meinen geheimen Nachrichten, die mit seinem bekannten Charakter mehr übereinstimmen, und in sich selbst wahrscheinlicher sind, als andre Nachrichten, die ihn in einen Berg, der seinen Namen führt, verwandelt werden lassen. Es waren damals funfzig Jahre oder so ohngefähr, daß seine Nachfolger alle so gut wie der, den er selbst gewählt hatte, sich, seinem letzten Rath zufolge, auf das bloße Land der Atlanten eingeschränkt, und darin seinen Geist und seine Grundsätze erhalten hatten.

Cheres war so ganz Ohr bey diesen Erzählungen, die man ihm in Banasa machte, und die ihm zur Richtschnur seines Betragens bey den Atlanten dienen konnten, daß er auf eine andre Nachricht von einem blutigen Kriege, den einer von den Nachfolgern des Anteus bis ins Herz des carthaginensischen Gebiets gebracht hatte, Anfangs kaum hörte. Er fragte nur, ob Zoros,

der Stifter dieſes Reichs, und ſeine beyden Söhne, Saphon und Giſcon, noch lebten, und als man ihm ſagte, daß ſie vermuthlich noch alle drey lebten, und daß von den beyden Söhnen in dieſem Kriege, von dem man damals nur noch ſehr unbeſtimmte Gerüchte hatte, ſehr oft die Rede ſey, gab er zur Antwort, die Republik Carthago habe, nach ſeiner Meynung, unter ſo braven Chefs, als die beyde wären, nichts zu beſorgen. Er dachte auch nicht weiter dran, ſondern wählte zwey geſetzte Officiers ſeiner Flotte, einer ein Phönicier, und der andre von Taprobana, und zwey von ſeinen treuſten Sklaven für ſie drey, daß ſie alſo in allen ihrer fünf waren, als ſo viel, wie man ihm geſagt hatte, von der nämlichen Geſellſchaft in Lixa nur zugleich zugelaſſen wurden. Er beſtieg darauf eins von ſeinen kleinſten, aber ſchönſten Schiffen, und ob er gleich die See von einem Sturm, der, ſo lange er in Banaſa geweſen war, geſtürmt hatte, noch in Bewegung fand; ſo kam er doch in einem Tage und einer Nacht vor dem Hafen von Lixus an.

Ende des Siebenten Buchs.

Geſchichte des Sethos.

Achtes Buch.

Eben als Cheres ein Boot wollte ins Meer ſetzen laſſen, um den Gouverneur des Hafens um die Erlaubniß, dort einzulaufen, bitten zu laſſen, kam ihm ſchon ein flaches Fahrzeug entgegen, und erkundigte ſich nach ſeinem Namen, ſeinem Vaterlande, und ſeinem Vorhaben. Unſer Held beantwortete alle die Fragen, die an ihn gethan wurden, mit ſehr vieler Aufrichtigkeit und Beſcheidenheit. Als der Deputirte ſahe, daß Cheres ſchon ihre Nation kannte, ſo trug er kein Bedenken, ihm gleich, im Namen ſeines Königs, der würklich in dem Hafen war, eine ſolche Aufnahme zu verſprechen, als ein ſo verdienter und berühmter Mann, wie er, von einem Volk erwarten konnte, das ein Freund und Verehrer der Tugend ſeyn wollte. Er ließ ſogleich des Cheres Schiff an das ſeinige feſt machen, und boccirte ihn ſo bis in den Hafen hinein, wo eine ziemliche Anzahl fremder Schiffe lag, die dort wegen der in den vorhergehenden Tagen herrſchenden ſtürmiſchen Witterung waren aufgenommen worden.

Als dieſer neue Gaſt mit den zwey Officiers ſeiner Flotte, und den beyden Sklaven hinter ſich, ans Land gieng, kam ihm der König ſelbſt ein Stück Weges entgegen. Er war von einem großen Haufen Männer und Weiber umgeben, und ſtand mitten darunter als einer von ihnen, ohne alle Wache, und bloß daran kenntlich, daß ein jeder ſich in Acht nahm, ihn nicht zu drängen. Dies Vertrauen gereichte den Unterthanen wenigſtens ſo ſehr zu Ehren, als dem Könige. Denn bey Nationen, die zahlreicher ſind, und aus guten und böſen Leuten beſtehen, wie die unſere, machen die Gerechtigkeit und die andern Tugenden eines Prinzen ihm oft Privatfeinde, dafür er ſich zu hüten hat. Die erſten Komplimente beſtanden von Seiten des Cheres darin, daß er ihm die beyden Officiers vorſtellte, und von Seiten des Königs, daß er ſehr lebhaft ſeine Freude, und ſelbſt ſeine Dankbarkeit darüber bezeugte, daß Leute, die ſo große Dinge gethan, eine ſo ſimple Nation, als die ihrige ſey, ihrer Neugierde werth gehalten hätten. Darauf führte der König dieſe Fremde in eine Kapelle, die ſehr ſauber, aber ohne alle Pracht war, und am Ufer lag. Dies war der Tempel der Gaſtfreyheit. Man machte hier ein Opfer, und führte, als es geendigt war, die Fremden in ein benachbartes Haus, wo ſie alle Arten von Erfriſchungen finden würden. Dabey ließ ihnen der König ſagen, ſie wür-

den ſo gut ſeyn, mit ihm und allen Einwohnern des Hafens zu Abend zu eſſen.

Cheres gieng in dieſe Herberge, und fand verſchiedene Perſonen von einem gar guten Anſehen, die dazu beſtimmt waren, die Fremden beym Baden, beym Eſſen und beym Schlafengehen zu bedienen. Es waren hier zugleich andre Gelegenheiten und andre Bediente für die Sclaven, für die Matroſen und Ruderknechte. Der Aufſeher der Herberge, ein ernſthafter feiner Mann, ſagte zu Cheres und ſeinen beyden Gefährten: man wolle ſie keinesweges der Bedienung ihrer eignen Sclaven berauben, doch erſuche man ſie, daß ſie die Sclaven, ſo lange ſie ſich bey ihnen aufhalten würden, möchten ausruhen laſſen. Sie könnten alles, was ſie verlangten, nur von den Bedienten, Männern und Weibern, die ſie jeden Augenblick antreffen würden, fodern. Sie könnten ſich auch mit ihnen in Geſpräch einlaſſen, wenn ſie es gut fänden, ihnen dieſe Ehre zu erweiſen, doch müßten in dem Fall wenigſtens zwey Atlanten beyſammen ſeyn; er ſage ihnen dies letzte nicht, ſetzte er hinzu, als eine Regel, die er ihnen vorzuſchreiben hätte, ſondern bloß damit ſie es vorläufig wüßten, daß ſie durchaus von keinem Mann oder Frau in ihrem ganzen Lande, mit denen ſie allein ſprächen, eine Antwort erhalten würden. Doch wären der König und die Aufſeher der Herbergen an allen Orten, wo Herbergen wären, von dieſem Geſetz ausgenommen.

Als Cheres, der seine beyden Officiers beständig bey sich hatte, den Tag über aus den Fenstern dieses Hauses fremde Schiffe sahe, die sich ausgebessert hatten und ihre Flagge wehen ließen, um den andern Tag abzugehen; fragte er den Aufseher, was das für Schiffe wären. Er mischte auch in seine Frage so etwas von einer bescheidenen Beschwerde mit ein, daß diese Schiffe, die zu einer und derselben Flotte zu gehören schienen, in so großer Anzahl in dem Hafen von Lixus wären zugelassen worden, da er doch zu Banasa, wo man ihm gerathen habe, seine Flotte zurück zu lassen, gehört hätte, daß man bey ihnen niemals zwey Schiffe von der nämlichen Gesellschaft zulasse. Der Aufseher gab ihm zur Antwort: diese Schiffe wären vom Sturm getroffen und beschädigt worden, und hätten Sicherheit gesucht, die man in diesem Fall niemals versagte, ohne dabey auf die Anzahl der Schiffe zu sehen. Die Absicht dieser Reisenden sey nicht gewesen, an ihrem Ufer an Land zu legen, sondern sie schifften nach Betica, und hätten zu Cadix einlaufen wollen, und da hätten widrige Winde sie in die Mündung des Lixus getrieben. Die Gäste, fügte er hinzu, die durch dergleichen Zufälle zu ihnen gebracht würden, hätten ihren Aufenthalt an der andern Seite des Hafens, und da sey auch ein sehr gutes Hospital für die Kranken; aber weder die einen noch die andern kämen niemals aus diesem Quartier, bis sie abreisten. Sogar komme, außer den Hospitalsbe-

dienten, niemals ein Atlante dahin, wenn er nicht auf ausdrücklichen Befehl des Königs dahin geſchickt ſey, der König ſelbſt aber pflege, wenn Gäſte da wären, ſie von Lixa aus zu beſuchen. Dieſe Schiffe, die Sie da ſehen, acht an der Zahl, fuhr der Aufſeher mit vieler Theilnehmung und Mitleiden fort, haben unglückliche Familien von Carthaginenſern an Bord, die aus Furcht vor dem Anteus, König des Tingitanſchen Mauritaniens, aus ihrem Lande geflüchtet ſind. Und wenn Sie hören mögen, will ich Ihnen ihre Geſchichte erzählen, ſo wie ſie ſolche dem Aufſeher ihrer Herberge ſelbſt erzählt haben; und als Cheres und ſeine zwey Gefährten große Luſt bezeigten, ſie zu hören, fuhr der weiſe Atlante, der mit ihnen ſprach, ſo fort zu reden.

Der König von Tingitanien, deſſen Länder uns umgeben, iſt ein Enkel des berühmten Anteus, der vor ohngefähr funfzig Jahren, unter der Regierung des Atlas, unſers vortreflichen Stifters, von dem Hercules überwunden und getödtet ward. Der zweyte itzt regierende Anteus iſt ein unruhiger Mann, dem es mehr darum zu thun iſt, daß die Leute von ihm ſprechen, als daß er ein Reich von einer ſchicklichen Größe ſtifte, und er hat ſeit langer Zeit auf Carthago Abſichten gehabt, weil er durch keine kleinern Unternehmungen Aufſehen und ſich einen großen Namen machen konnte. Es ſind zwey oder drey Jahre, als er in dieſer Hinſicht mit den Königen der beyden andern Mauritanien,

des

des Maßäsylienſiſchen (das die Lateiner Caeſarienſis nennen) und des Sitifenſiſchen, ein geheimes Bündniß wider die Carthaginenſer geſchloſſen hat. Die Bedingungen dieſer Allianz waren folgende: die beyden Könige, die vom Saphon, dem älteſten Sohn des Zoros, Stifter und Fürſt von Carthago, waren überwunden und zinsbar gemacht worden, ſollten ihrer Seits nicht die geringſten Bewegungen machen, dadurch ſie den Carthaginenſern verdächtig werden könnten; ſie ſollten ihm aber gleich und zu gewiſſen in der Folge feſtgeſetzten Terminen eine gewiſſe Summe Geldes herſchießen, Truppen dafür zu werben. Wenn es Zeit ſeyn würde, ſollten ſie dieſe Truppen heimlich in ihre Staaten rücken laſſen, und er übernehme es denn ſelbſt, Carthago auf dieſe Weiſe zu überrumpeln und zu erobern, und ſie alſo von der ungerechten Herrſchaft dieſer neuen Republik frey zu machen.

Von dem Tractat erfuhren die Carthaginenſer nichts, und die tingitaniſchen Truppen waren ſchon in ziemlicher Menge in die beyden andern Mauritanien eingerückt, als Zoros und ſein Senat davon benachrichtiget wurden. Die Republik ſchien in den beyden Söhnen des Zoros, Saphon und Giscon, die beyden Heerführer zu beſitzen, die ſie am beſten vor der Welt vertheidigen könnten. Sie ließen ſich auch nicht erſt lange um ihre Dienſte bitten, aber der Senat fand für gut, den Feind von zwey Seiten anzugreifen, und beſchloß alſo, jedem ei-

nen beſondern Auftrag zu geben. Einer von ihnen mußte nothwendig mit einer großen Landmacht die Gränzen des carthaginenſiſchen Reichs an der Seite der Mauritanien decken, oder auch in die beyden Mauritanien, die ihnen zinsbar waren, einrücken, um ſie bey ihrer Schuldigkeit zu erhalten, oder dahin zurück zu bringen; und zu gleicher Zeit ſollte der andre Heerführer eine große Flotte nach Siga führen. Siga iſt eine tingitaniſche Seeſtadt am mittländiſchen Meer, und Anteus hatte ſeinen Waffenplatz daraus gemacht, und war nicht allein mit allen ſeinen Truppen, ſondern auch mit ſeinem Hauſe und ſeiner Familie bis dahin vorgerückt, um den Maßäſylienſern deſto näher zu ſeyn, die ihm den erſten Weg öffnen ſollten, in ein Land, das ihm nicht gehörte. Saphon, unternehmend für ſich und fürchterlich durch ſeine erfochtenen Siege, ſchickte ſich freylich am beſten zu der entlegenſten Unternehmung. Er hatte ſo ſeit langer Zeit Tingitanien zu einer carthaginenſiſchen Provinz machen wollen, und da ihm die Mühe, die ihm Anteus bey der Gelegenheit, als er ſeine Bundesgenoſſen, die Maßäſylienſer, auf Befehl der Republik zur Strafe und zum Gehorſam zurück brachte, gemacht hatte, noch in friſchem Andenken war, ſahe er ihn als einen Feind an, der ſeiner würdig ſey. Dem Giscon hätte man im Gegentheil, ſeiner Denkart nach, nur die rechtmäßige Vertheidigung ſeines Vaterlandes und ſeiner ihrigen Rechte auftragen müſſen,

müſſen, ohne weiter zu gehen. Dadurch ward er auf gewiſſe Weiſe der Schild des Reichs, anſtatt daß ſein Bruder das Schwerd war: und es ſchien wohlgethan, wenn man ihn für das Centrum und für das Innere des Staats da behielte. Man legte dieſe Gründe dem Boros vor. Wie aber ältliche Fürſten gerne gleich vom Anfang des Krieges geneigt ſind ſich zu vergleichen; ſo wünſchte er, daß derjenige von ſeinen Söhnen zur Expedition von Siga ernannt werden möchte, den er am geſchickteſten hielt, die Sachen nach den erſten Feindſeligkeiten beyzulegen. Er nahm ſich vor, den Anteus mit einigen Provinzen des innern Afrika abzufinden, die ihm gelegener wären, als Carthago ſelbſt, wenn er ſich auch die chimäriſche Hofnung, nur bis an dieſe Hauptſtadt zu kommen, in den Kopf ſollte geſetzt haben. Er ſtellte alſo dem Senat vor, daß ſein älteſter Sohn ein unerbittlicher Sieger ſey, und wenigſtens ſo viel Eroberungswuth als Anteus habe, und daher mehr Luſt haben werde, die Staaten dieſes Königs aus einem eben ſo gültigen Vorwand, als der König brauche, zu erobern, als ihm Provinzen des carthaginenſiſchen Reichs, ſo ungebaut, weit entlegen und unnütz ſie auch ſeyn könnten, abzutreten. Der zweyte habe hingegen dieſe Völker niemals angegriffen, ſey ihnen nicht verhaßt, ſuche auch nicht die Vergrößerung eines Reichs, das ihm ſchon zu groß daucht, zu befördern, und ſey alſo eben dadurch viel geſchickter, dem Feind Frie-

densvorschläge zu thun, wenn man dergleichen nöthig finden sollte. Dazu gebe die Republik der Capiensier, die er durch heroische Arbeiten und ohne einen Schatten von persönlichem Interesse gegründet habe, ihm einen Ruf. der, wenn er nicht glänzender sey als der Ruf seines ältern Bruders, ihm doch gewiß mehr Vertrauen verschaffe. Auch habe endlich die egyptische Einweyhung, mit der er das Glück gehabt habe in sein Vaterland zurück zu kommen, ihn bey allen afrikanischen Königen in eine außerordentliche Achtung gesetzt. Der Senat that einige Gegenvorstellung, bequemte sich aber doch nach den Absichten seines Fürsten; und theilte, weil er die beyden Prinzen zwar verschiedenen Charakters, aber doch im Grunde beyde für zwey große Generals hielt, die beyden Aufträge nach dem Wunsch des Zoros aus. Saphon bemerkte bey dieser Gelegenheit wieder, daß sein Vater, wie er sonst schon erfahren hatte, mehr Neigung und Vertrauen zu seinem Bruder, als zu ihm, habe.

Giscon lief also unverzüglich mit hundert Schiffen von der Linie aus. Ihre schnelle Ankunft nahm den Anteus sehr Wunder; sechzigtausend Mann giengen von dieser Flotte ans Land, und bloquirten, unter Anführung einiger Carthaginenser, die das Land kannten, Trotz des tumultuarischen Widerstandes der Belagerten, Siga, dessen Umfang nicht groß war. Unterdessen machten die Gegenwart des Königs, die ausgesuchte

Leib-

Leibwache, die er hatte, und der groſse Vorrath von Kriegsbedürfniſſen, die er nach Siga, als dem Ort, der ihm zur Niederlage und Vorrathskammer dienen ſollte, hergeſchickt hatte, der Beſatzung und den Einwohnern wieder Muth. Die Belagerung zog ſich in die Länge: ſo, daß Anteus, der liſtiger war als der angreifende Giscon, ihm mit Friedensvorſchlägen glaubte willkommen zu ſeyn. Giscon hatte insgeheim denſelben Auftrag, und ob er gleich beredet war, ſich allererſt nach Eroberung der Stadt zu entdecken, ſo glaubte er doch vor dieſem Termin die Anerbiethungen der Feinde anhören zu dürfen. Der König, der dieſen berühmten Mann gern perſönlich kennen lernen wollte, verlangte von ihm eine Zuſammenkunft unter vier Augen, unter einem Zelt, das auf den Seiten offen, und von einem der Thore von Siga und von dem Hauptquartier der carthaginenſiſchen Armee gleich weit entfernt wäre. Ein jeder von ihnen ſollte, damit die zwey Nationen von beyden Seiten ſich nicht zu beſchweren hätten, eine Wache von hundert Mann mitbringen, die einander gegen über, zwanzig Schritt hinter jedwedem von ihnen, ſtehen bleiben ſollte. Giscon willigte in dieſe Zuſammenkunft mit allen Bedingungen, und fand ſich zur verabredeten Stunde an Ort und Stelle ein.

Der König nahm zuerſt das Wort und ſagte, er glaube nicht, daß der Fürſt und Senat von Carthago im Ernſt Luſt hätten, ihre Herrſchaft

bis in Tingitanien hinein auszubreiten. Er ſehe wohl, daß die Belagerung von Siga nichts als eine Diverſion ſey, die man ſeinem Vorhaben, die Maßäſylienſer und Sitifenſer vom carthaginenſiſchen Joch zu befreyen, entgegen ſetzen wolle. Sie haben Zeit gehabt zu erfahren, fuhr er fort, daß, ſeit Ihrer Ankunft vor dieſen Mauern, meine Abgeordnete bey den Maßäſylienſern mit offenen Armen empfangen worden ſind, und, wiewohl langſamer, doch bey den Sitifenſern auch Eingang gefunden haben. Der König dieſer letztern hat, entweder weil er als ein näherer Nachbar Ihres Reichs Sie fürchtet, oder weil er als der älteſte Vaſall an ihre Herrſchaft gewöhnt iſt, ſich der Befreyung, die ich ihm angebothen habe, lange widerſetzt, endlich hat er ſie aber doch angenommen, und alle ſeine Plätze ſind meinen Truppen geöfnet worden. Sie wiſſen, daß Ihr weltberühmter Bruder, ſo ſehr er auch brennt, ſich ſeiner ehemaligen Eroberungen wieder zu bemächtigen, noch vor Sitifi ſtehe, das er nun zum zweytenmal in ſeinem Leben belagert. Ich will gerne zugeben, daß das gewöhnliche Glück ſeiner Waffen es in ſeine Hände bringt. Wenn er aber, wie ich hoffe, in allen andern Plätzen des ſitifenſiſchen Mauritaniens ſo viel Widerſtand findet, als in dieſem, ſo wird er viele Feldzüge zu machen haben, ehe er nur bis zu den Maßäſylienſern kommen kann. Da ich alſo hier mit einem Feind, wie Sie, der allemal mit Billigkeit brav iſt, zu

thun

thun habe; ſo will ich alle die Vorſchläge an die Seite ſetzen, die nur überflüßige Verſuche ſeyn würden. Ich erbiethe mich kurz und gut, durch einen Befehl von meiner Hand, und auf einmal, alle meine Truppen aus dem ſitifenſiſchen Mauritanien zurück zu ziehen, unter der einzigen Bedingung einer allgemeinen Amneſtie für dieſe Völker, die ich nur mit vieler Mühe auf meine Seite gebracht, und bey denen ich eine wahre Zuneigung für die Carthaginenſer bemerkt habe. Was die Maßäſylienſer betrift, da werde ich fortfahren ſie zu vertheidigen. Denn einmal iſt es billig, daß ein jeder etwas nachgebe, und dazu muß ich Ihnen ſagen, und Sie wiſſen es vielleicht ſo gut als ich, daß Ihr Reich ihnen verhaßt iſt, und daß die Verbindung mit Tingitanien, davon ſie Nachbaren ſind, und mit dem ſie von je her ein gemeinſchaftliches Intereſſe gehabt haben, ihnen ewig theuer ſeyn werde.

Giscon antwortete auf dieſe Rede: Herr König, ich bin überzeugt, daß mein Vater und ſein Senat keine Feinde des Friedens ſind, denn ſie haben dieſen Krieg bloß angefangen, um ſich zu vertheidigen. Aber ich weiß auch, daß ſie nicht willens ſind, Sie in dem Beſitz des Maßäſylienſiſchen Mauritaniens zu laſſen, das mein Bruder eben ſo wohl erobert hat, als das andere. Unterdeſſen will ich mich nicht entlegen, ihnen Ihre Vorſchläge unverzüglich bekannt zu machen. Sie werden es aber ſelbſt billig finden, daß, bis ihre

Antwort

Antwort kommt, die Belagerung von Siga mit eben der Lebhaftigkeit, wie bisher, fortgeſetzt werde. Da Sie, um ſich hier zu erhalten, Truppen aus Sitifi werden zurück rufen müſſen, ſo wird das meinem Bruder zu ſtatten kommen, und die Belagerungen, die er noch zu machen hat, werden nicht von ſo langer Dauer ſeyn, und vielleicht wird er auch überhaupt ſo viele Belagerungen nicht mehr zu machen haben. Hätten Sie einige Provinzen des innern Afrika gefodert, dadurch wir ſelbſt Ihren Staaten gegen Mittag Gränzen ſetzen, und die ihnen alſo gelegener ſind, als die beyden Mauritanien, die zwiſchen uns liegen; ſo hätte ich die Belagerung von Siga aufheben können. Ich hätte nichts weiter verlangt, als daß Ihre Befehle, wegen des gänzlichen Rückzuges Ihrer Truppen, abgegangen wären, und hätte Ihnen dagegen dieſe innern Provinzen würklich abgetreten, und die Verantwortung deshalb bey meinem Vater und dem Senat über mich genommen. So lange Sie aber darauf beſtehen, eins von den beyden Mauritanien zu behalten; ſo habe ich Befehl, mit der Belagerung von Siga fortzufahren.

Das ſteht bey Ihnen, antwortete der König, und ich muß es mir gefallen laſſen, daß ein jeder, was er angefangen hat, fortſetze. Sie betriegen ſich aber ſehr, wenn Sie glauben, daß die Belagerung von Siga die Ausführung meiner Projekte hindere. Ich ſage Ihnen, daß ich, ehe zwey Tage verfloſſen ſind, mit drey oder vier andern

durch

durch Wege, die Sie unmöglich wiſſen können, aus dem Platz herausgehen werde. Ich werde darin einen Gouverneur zurücklaſſen, der ihn eben ſo lange, als ich, vertheidigen wird. Meinetwegen mögen Sie ihn auch in kurzer Zeit einnehmen, mögen mein Land überſchwemmen, und andere Städte trotz ihren Gouverneurs, die, wie Sie denken können, von nun an doch auf ihrer Huth ſeyn werden, erobern, und bis an meine Hauptſtadt kommen. Ich erkläre Ihnen, daß mein Königreich mir nicht ſehr am Herzen gewachſen iſt. Unterdeſſen Sie Tingitanien verheeren, werde ich an der Spitze von unzähligen Truppen, die meiner in den beyden Mauritanien warten, die Länder ihres Reichs verwüſten, und wir beyde, Sie und ich, wollen von ferne mit einander darum ſtreiten, wer am erſten erobern wird, Sie Tingi, oder ich Carthago. Giscon ließ ſich durch ein ſo außerordentliches Vorhaben in Furcht ſetzen, und der König, der es bewerkte, fuhr fort und ſagte: wenn Sie hingegen die Angriffe bis zur Antwort Ihres Senats ausſetzen, ſo werde ich an meiner Seite auch keinen Schritt weiter thun. Ich will in Siga bleiben, und, wenn Sie wollen, können Sie darin ein und ausgehen, wie in Friedenszeiten. Sie können mich ſelbſt in meinem Pallaſt beſuchen, ſo oft es Ihnen gefällig ſeyn wird; und ſelbſt Zeuge ſeyn, daß ich die Breſchen, die bisher durch Maſchinen gemacht worden, ſo laſſen werde, wie ſie ſind.

Giscon, der immer zur Güte geneigt war, und sie als den sichersten Weg aller Sachen abzumachen ansah, antwortete dem König: Sire, ich halte mich verbunden, in den Waffenstillstand, den sie von mir verlangen, zu willigen; ob ich gleich wohl weiß, daß ich mich dadurch von dem Plan, den man mir bey meiner Abreise gegeben hat, entferne. Man sahe aber auch nicht voraus, daß Sie erst vorschlagen würden, alle Feindseligkeiten von beyden Seiten aufzuheben. Ihre Anerbiethungen sind freylich nicht hinlänglich, aber sie machen den Anfang, und die Unterhandlungen können vielleicht zu Stande kommen. Damit ich für meine Person aber allen Verdacht einer Verbindung mit, oder einer Gefälligkeit gegen den Feind von Carthago entferne, so scheint es mir ein Hauptstück zu seyn, daß ich keinen Fuß in Ihre Stadt, und noch viel weniger in Ihren Pallast setze, bis man die Gesinnungen meines Vaters und seines Senats erfahren habe. Ob nun wohl diese letzte Clausel des Giscon der Hauptschlinge, die der König ihm legen wollte, ganz entgegen war, so schien er doch sehr zufrieden, schloß die Unterredung, und gieng nach Siga zurück.

Es waren noch die drey ersten Tage des Waffenstillstandes nicht verflossen, und es war noch lange hin, bis die Antwort, die man von Carthago erwartete, ankommen konnte, als die Nachricht gebracht ward, daß der König der Maßäsylienser

lienser geſtorben ſey, ohne einen Nachfolger von ſeinem Geſchlecht zu hinterlaſſen. Liſtige Leute wiſſen von einem jeden Zufall Gebrauch zu machen; Anteus ſchickte alſo gleich eine ehrenvolle Deputation, die aus zwey ſeiner größten Hofbedienten beſtand, an den Giscon. Der erſte von dieſen ſagte zu ihm, der König laſſe ihm durch ſie wiſſen, daß die Nachricht von dieſem Tode den Sachen ein beſſeres Anſehen gäbe; und daß er bey der Gelegenheit ein Project entworfen habe, dazu Sein Vater, wie er überzeugt zu ſeyn glaube, mit Vergnügen ſeine Einwilligung geben werde. Das Detail ſeiner Abſichten ſey aber zu weitläuftig, um mitten in einem Lager zum Vergnügen der einen und andern Parthey abgeſprochen zu werden. Sie ſagten ihm darauf mit einem freundlichen Ton, wie ſie nicht glaubten, daß Giscon befürchten dürfe, man werde ihn eines zu nachgebenden Schrittes anklagen, wenn er dem König, der ihn zuerſt beſuche habe, den Gegenbeſuch machte; in Hinſicht der Sicherheit ſeiner Perſon, ſollten die Thore von Siga beſtändig offen bleiben, und man erlaube ihm, ſechshundert Mann von ſeiner Wache einrücken zu laſſen; der König, der ſich auf einen durch ſeine Tugend und die egyptiſche Einweyhung berühmten Held mehr verlaſſe, als er verlange, daß dieſer Held ſich auf ihn verlaſſen ſolle, willige ſogar darein, daß Giscon ſeinen eigenen Pallaſt mit ſo viel Mann von den ſechshundert umgebe, als er ſelbſt wolle, und daß er den Reſt entweder

bey

bey ſich behalte, oder, an welchem Ort der Stadt er es gut finde, hinſtelle.

Cicco gab dieſen Deputirten zur Antwort, er habe ſich in die Verbindlichkeit geſetzt, alle Unterredungen, die zum Frieden führen könnten, anzunehmen, da er ihm einen Waffenſtillſtand bewilligt habe, der nicht beym Senat, wenigſtens nicht bey ſeinem Vater, als durch Erreichung dieſes Endzwecks, gerechtfertigt werden kann: er werde in die Stadt gehen, und, da es ſchon ſpät ſey, die Nacht darin zubringen, wenn es ſeyn müßte, um dem König Zeit zu geben, daß er nach der Länge und mit Gemächlichkeit alle ſeine Gedanken auseinander legen könnte. Was aber die außerordentliche Wache anlange, deren Anerbietung vielleicht einen andern Verdacht erweckt haben würde, ſo wolle er von den zur Sicherheit ſeiner Perſon ihm vorgeſchlagenen Maaßregeln gerade das Gegentheil thun: er werde ganz allein, oder mit einem Sclaven, zur Aufwartung in die Stadt gehen; er mache ſo wenig aus ſich ſelbſt, daß er ſich ohne Bedenken in Gefahr begebe, vorausgeſetzt, daß dies hier der Fall ſey, welches er doch auf keine Weiſe glaube: da er aber über die Soldaten der Republik nicht ſo ſchalten müſſe, ſo ſey er ſehr dafür, auch nicht einen einzigen von ihnen die Gefahr laufen zu laſſen, die er ſelbſt gerne liefe; endlich wolle er, ehe er mit den Deputirten, die der König an ihn zu ſchicken geruht habe, mitgienge, die Sorge für die carthaginenſi-

ſche

ſche Armee demjenigen übergeben, den der Senat zu ſeinem erſten Generallieutenant erwählt habe, ein Mann, der eben ſo und vielleicht noch beſſer, als er, im Stande ſey, die Belagerung zu commandiren, wenn es nöthig ſeyn ſollte, ſie in ſeiner Abweſenheit wieder anzufangen, er möge nun, wie er wünſche, nur bis den folgenden Morgen abweſend ſeyn, oder durch einen unvermutheten Zufall länger oder vielleicht gar ewig. Dies that er denn auch in Gegenwart ſeiner vornehmſten Officiers, die in der Geſchwindigkeit in einen Kriegsrath waren verſammlet worden. Darauf gieng er rechts und links durch die Glieder der Armee, und machte ſelbſt dieſe bedingte Niederlegung des Commandos bekannt, und vertraute ſich den beyden Deputirten an, die ihn denn auch, und zwar ohne Ceremonie, wie es itzo ſeyn mußte, in die Stadt und in den Pallaſt des Königs brachten.

Arkeus hatte einen Sohn von zwölf Jahren, von ſeiner kurz vor ſeiner Abreiſe nach Siga verſtorbenen Gemahlin, zu Tingi zurückgelaſſen, aber ſeine Tochter, eine junge Prinzeßin von ſo außerordentlicher Schönheit, daß man auch in Carthago von ihr zu ſagen wußte, hatte er mit ſich genommen. Giscon hätte während der Unthätigkeit eines Waffenſtillſtandes, der ſchon ein großer Fehler von ſeiner Seite war, gehört, daß dieſe Prinzeßin mit ihrem Vater in Siga ſey. Und ob er ſich gleich bis dahin bloß mit den Grundſätzen der Tugend

beschäftigt hatte, so kann es doch wohl seyn, daß ein Bißchen Neugierde unter dem glänzenden Feigenblatt eines geschwinden gütlichen Vergleichs, zu Annehmung des Vorschlags in die Stadt zu gehen, etwas beygetragen habe. Indeß ließ der König auch in seinem Pallast seine Tochter nicht gleich zu Gesicht kommen, sondern er ließ den Giscon durch eine Nebenthür in sein Cabinet führen, und sagte ihm nur so allgemein: daß er nach dem neuen Plan, den er sich über das maßäsylienstische Mauritanien, das seinen König verlohren, gemacht habe, darein willige, daß seine Truppen sich würklich daraus zurück zögen, und daß es wieder in die allergenaueste Allianz mit den Carthaginensern komme; dabey habe er nur eine Bedingung, die seiner Meynung nach nicht unfreundlich sey, die ein immerwährendes Unterpfand des Friedens und der Freundschaft zwischen den Fürsten von Carthago und den Königen von Tigitanien werden könne, und die mit einem Wort so beschaffen sey, daß er sich getraue zu sagen, Carthago müsse sie sich selbst ausbitten. Doch, fuhr er fort, die Gesetze der Gastfreyheit erlauben nicht, Fremden, die man bey sich aufnimmt, gleich mit Geschäften an der Thür entgegen zu kommen. Die hereinbrechende Nacht ladet uns zu einem Maal ein, das Sie sich in diesem Pallast gütigst werden gefallen lassen, und morgen werde ich ihnen in aller Frühe mein ganzes Project erklären, damit sie je eher je lieber in Ihr Lager zurückkehren können.

So

So wie der König dieſe letzten Worte ſagte, hörte man einen großen Lärm von muſikaliſchen Inſtrumenten, mit Trompeten und Pauken vermiſcht. Die beyden Flügel der großen Thür des Cabinets thaten ſich auf, und man ſahe eine lange Gallerie prächtig erleuchtet, und voll koſtbar gekleideter Mannsperſonen und Frauenzimmer in zwey Reihen, und weit hin eine reich beſetzte Tafel. Dieſe Tafel war ein halbes Oval, daran neun bis zehn Perſonen ſitzen konnten. Es ergab ſich aber bald, daß der König und Giscon allein daran ſitzen ſollten. Der König verfügte ſich auch würklich im Grunde der ganzen Gallerie gegen über, und machte ſeinem Gaſt ein Zeichen, ſich mit ihm am äußerſten Ende des Ovals zu ſeiner rechten Hand niederzuſetzen. Sobald er ſich geſetzt hatte, ſagte er ihm, er habe dieſen Platz für ihn beſtimmt, damit nichts zwiſchen ihm und den unterhaltenden Schauſpielen ſey, die man während der Fete vor ihm in der Gallerie aufführen würde, und bat ihn, die erſten Gerichte, die vor ihnen aufgeſetzt waren, mit ihm zu verſuchen. Einen Augenblick darauf ſahe Giscon ihm gegen über die Thür einer andern Gallerie ſich öfnen, die eben ſo groß als die erſte war, und mit ihr ein Winkelmaaß machte. Die ſtarktönenden Inſtrumente, die in der erſten Gallerie ſpielten, hörten auf, um der Muſik von andern ſanfter tönenden Inſtrumenten Platz zu machen, die näher herauf kamen, und die Stimmen von Männern und Weibern,

die in puniſchen Verſen das Lob des Giscon ſangen, begleiteten. Wie ſie bald an die Tafel kamen, öfnete ſich das Chor der Muſikanten, und die Prinzeßin gieng an der Spitze der Prinzen und Prinzeßinnen vom Geblüt des Anteus, und vieler andern Perſonen vom höchſten Rang ſeines Hofes, hervor. Die Prinzeßin, deren Reize noch herrlicher ſtrahlten, als das Gold und die Diamanten damit ſie geſchmückt war, kam bis an Giscon, der aufgeſtanden war, ſobald er ihrer anſichtig ward. Sie nahm aus den Händen von zwey Oberſchenken, die ſie zu ihrer Seite hatte, einen göldenen Becher, und eine Kanne von eben dem Metall, gab dieſem Gaſt den Becher in die Hand, und füllte ihn ſelbſt mit köſtlichem Wein voll. Giscon trank in einem Odem das feurige Getränk. Er gab darauf dem Oberſchenken den Becher zurück, und machte der Prinzeßin, die ihn mit unbeſchreiblicher Anmuth willkommen hieß, und ſich dem am andern Ende ihm gegen über ſetzte, eine tiefe Verbeugung. Die Prinzen und Prinzeßinnen ſetzten ſich zu beyden Seiten der Tafel zwiſchen dem König und ihnen, und die Hofherren und Damen ſtellten ſich hinter dem Könige auf eine Art Söller. Nun begaben ſich alle Muſikanten in die erſte Gallerie, und ſie diente zum Theater für alle Art Tänze und Geſänge, die dieſem Feſt angemeſſen waren: doch war dieſes Feſt, in mehr als einem Betracht, Giscons Unglück, denn die Lobſprüche der Tapferkeit und der Heldentugend ſelbſt, die Liebe und

Luſt

Luſt der Welt als eine Belohnung, die ihnen gebührt, vorſtellen, ſuchen nur die eine und die andre um ihren Adel zu bringen.

Den folgenden Tag ganz frühe ließ Giscon ſich eine Audienz beym Könige ausbitten. Anteus, der ihn ſchon in ſeinem Cabinet erwartete, und der es bald bemerkte, was ſeine Tochter für einen Eindruck auf das Gemüth dieſes unbewafneten Feindes gemacht hatte, redte ihn ſo an: Braver Giscon, da die Prinzeßin, meine Tochter, an den Anerbiethungen, die ich Ihnen zu thun habe, mit vorkommt; ſo habe ich ſie Ihnen gleich wollen vors Geſicht bringen, um Ihnen alle Ungewißheit über den Hauptartikel eines Tractats zu benehmen, der von meiner Seite geſchloſſen iſt, und der, wie ich dafür halte, es auch in dieſem Augenblick von Seiten des Fürſten, Ihres Vaters, wenn er da wäre, ſeyn würde. Die Maßäſylienſer haben keinen König mehr. Ich bin itzo durch meine Truppen würklich Herr von dieſem Königreich, ich gebe es meiner Tochter zum Brautſchatz und biethe Ihnen die eine und das andere an. Aber ich verlange, daß der König, ihr Gemahl, durchaus unabhängig vom Fürſten von Carthago und der Republik ſey, und mit ihr keine andere, als eine freye und freywillige Allianz ſchließe. Giscon begrif gleich, daß er dieſen Vorſchlag für ſich ſelbſt nicht annehmen könne, weder als Unterthan, noch als Sohn, noch auch als Bruder. So verführeriſch auch ein Scepter iſt, den die ſchönſte

Hand von der Welt bringt, ſo fühlte doch Giscon noch in ſich einen Widerwillen, in die Zerreißung eines Reichs, daran er kein Recht hatte, einzuwilligen, und eben daher glaubte er, daß er noch Herr von ſeinem Herzen ſey, und daß die Prinzeßin Zarite es noch nicht in ihrer Schlinge habe. Er gab dem König zur Antwort: Sire, wenn ich bloß nach meiner erſten natürlichen Empfindung gehen wollte, ſo würde ich das doppelte Geſchenk, das Sie mir anbiethen, für die größte Glückſeligkeit anſehen, deren ein Menſch fähig iſt. Ich glaube auch, Sie trauen mir ſo viel Beurtheilung zu, daß ich es wiſſe, welches Geſchenk von beyden für mich das köſtlichſte ſeyn würde. Aber ich habe einen Vater, und einen ſo guten Vater, als ihn keiner hat. Mein Unglück will, daß Sie mit ihm in Krieg ſind. Ich werde ſeiner Antwort nicht vorgreifen, von der meine Einwilligung abhangen wird. Ich werde die eine und die andere abwarten, ohne in Sie zu dringen, ſagte der König. Sie können noch dieſen Morgen in Ihr Lager zurückkehren, wie Sie Ihrer Armee verſprochen haben. Sie können auch zu aller Zeit wieder in die Stadt und in den Pallaſt kommen, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß von meiner Seite nicht zuerſt wieder von dieſer Sache geſprochen werden ſoll. Giscon empfahl ſich, und kam würklich wieder im Lager der Belagerer an. Man merkte, daß er ſich angelegen ſeyn ließ, von allen ſeinen Truppen geſehen zu werden; denn es gieng

ſchon

ſchon ziemlich gegen Mittag, und er fürchtete, ſeine zu lange Abweſenheit möchte bey den Truppen einige Bewegung machen, und dadurch die Fortſetzung der Belagerung wieder veranlaßt werden, und das wäre ſeiner wachſenden Leidenſchaft nachtheilig geweſen, und hätte ihn verhindert, die Geſinnungen der Prinzeßin, die er noch nicht allein hatte ſprechen können, zu erforſchen.

In der Folge hatte er nur mehr als zu viel Gelegenheit dazu. Denn er ließ ſich die Erlaubnis des Königs, ſo oft er wollte, in ſeinen Pallaſt wieder zu kommen, nicht umſonſt gegeben ſeyn, ſuchte dazu beſtändig neuen Vorwand, und verminderte dadurch ſeine Achtung bey der Armee, wo man den Vorwand nicht allerdings glaubte. Auch der Courier, der ihm die erſte Antwort von Carthago brachte, mußte ihn in dieſem Pallaſt aufſuchen. Die unglückliche Leidenſchaft, die damals ſchon überhand genommen hatte, und die Zarite aus Gefälligkeit für ihres Vaters Abſichten unterhielt, machte, daß er beym Anblick dieſer Depeſchen zitterte, wegen der Aufhebung der Belagerung, die er für unſchuldig angeſehen hatte, und die der einzige Artikel war, darüber man ihm itzo ſchon antworten konnte. Er gieng in den Garten und der Courier folgte ihm in einiger Entfernung. Bey Eröfnung des Paquets fand er gleich einen nachdrücklichen Verweis des Senats, weil er den Befehlen, die ihm waren gegeben worden, zuwider gehandelt, und ſich vor Eroberung von

Siga mit dem Feind auf Friedensvorſchläge eingelaſſen hatte. Man fügte hinzu, daß die Aufhebung der Belagerung ein Staatsverbrechen ſey, ſonderlich da man bey einem Angrif von zwey Seiten, bey allen Schritten an der einen Seite immer auf das rechnet, was an der andern geſchehen ſoll; und ſo habe auch Anteus, der zu Siga Luft erhalten, und die Beſatzungen in ſitifenſiſchen Mauritanien verſtärkt hätte, alle Maaßregeln des Saphon vereitelt, und die kühnen und muthigen Schritte ſeines Bruders in Fehler verwandelt, die ihm nicht beyzumeſſen wären; aus dieſen Gründen bringe eben dieſer Courier an ſeinen erſten Generallieutenant den Auftrag mit, das Commando der Armee zu übernehmen, und gleich beym Empfang dieſer Befehle, oder nachdem er unten vom Fuß der Mauern der Schildwache der Beſatzung, eine bloße Anzeige gethan hätte, die Belagerung wieder anzufangen, und ſie noch nachdrücklicher fortzuſetzen, als vor der Aufhebung geſchehen ſey. Darauf rief Giscon den Courier, und verlangte den Brief an ſeinen Generallieutenant zu ſehen. Der Courier antwortete, daß er ihm, ſo bald er erfahren, daß der General ſelbſt in Siga ſey, den Brief übergeben habe. Herr General, fuhr er fort, mußte ich Sie hier antreffen? Ach, wie ſehr hat Ihr Bruder Recht, wenn er ſagt, daß Sie mehr aufgelegt ſind, Barbaren geſitteter zu machen, als zu überwinden; und, daß Sie die Moral beſſer als den Krieg verſtehen, und wollte

Gott,

Gott, daß hier nichts ſchlimmers wäre! Guter Freund, ſagte Giscon zu ihm, ich gebe meine Stelle an denjenigen gern ab, den der Senat dazu zu ernennen für gut gefunden hat: ich glaube nicht, daß ich durch den Anlaß, um deswillen man ſie mir nimmt, mich derſelben unwürdig gemacht habe; es iſt wahr, du findeſt mich in einer ſehr verdächtigen Lage: vielleicht wird ſie aber der Republik vortheilhafter ſeyn, als ein großer Sieg. Ich werde meinem Vater davon Rechenſchaft geben, wenn ich ſeinen Brief beantworte, den ich noch nicht erbrochen habe. Herr General, erwiederte der Courier, ich will ſo lange warten, bis Sie ihn geleſen haben, wenn Sie etwa mündlich etwas zu antworten haben: denn eine ſchriftliche Antwort werde ich nicht abwarten können, wenn Sie nicht den Augenblick kommen und ſie außer Siga aufſetzen. Ihr Lieutenant, den ich für meinen General halte, hat mir nur Eine Stunde Zeit gegeben, Sie zurück zu bringen, oder die Batterien ſpielen zu laſſen. Giscon erbrach ſogleich den Brief, und fand ihn voll Zärtlichkeit. Die Worte: mein herzlieber Sohn, waren in jeder Zeile wiederholt. Sein Vater ſagte ihm, er werde niemals an der Aufrichtigkeit und Weisheit ſeiner Abſichten zweifeln; er habe ſchon befunden, daß ſeine Maaßregeln, die man am übelſten ausgelegt hätte, nützlicher und rühmlicher geweſen wären, als die Maaßregeln ſeiner Tadler und Nebenbuhler. Er habe geglaubt, daß er dem Senat

bey Ernennung eines andern Kriegs-Chefs seinen Willen habe lassen müssen; er möge aber seiner Seits alles thun, was er zur Beförderung des Friedens gut finden würde, und er, sein Vater, versichere ihn zum Voraus seiner Einwilligung und selbst seines Beyfalls. Als Giscon dies gelesen hatte, wandte er sich mit nassen Augen gegen den Courier, und sagte: lieber Freund, sage meinem Vater, daß, ob du mich wohl bey seinem Feinde zurück lässest, ich doch immer mein Leben für seinen Dienst aufopfern werde. Ich werde ihm durch einen andern Weg eine umständlichere Antwort zukommen lassen, da du sie doch nicht abwarten kannst. Sage aber ja dem neuen General und allen Carthaginensern, die über die Nachricht, die du ihnen von mir bringst, erstaunen werden, daß ich verblendet seyn kann, aber niemals ein Verräther bin.

Kaum hatte der Courier in vollem Laufe die Thore erreicht, so fiengen die Angriffe von allen Seiten wieder an. Der König war unzufrieden, und schämte sich fast, einen Menschen auf dem Halse zu behalten, der ihm nichts nütze war, u. ihn für eine nach seinen Absichten ungelegene Belagerung nicht schützen konnte, und wollte ihn eben selbst zurückschicken, als Giscon zu ihm kam, und ihm seine Briefe zeigte. Der König las sie, und ward anderer Meynung. Es fiel ihm ein, daß Giscon für ihn der rechte Mann seyn werde eine Spaltung zwischen dem Zoros und seinem Senat zu bewürken, und daß das Hirngespinnst

der

der königlichen Würde, damit er ihn bekleidete, die Republik wider ihn aufbringen, seinem Vater aber, der es noch nicht hätte wagen wollen, für den liebsten von seinen Söhnen eine Theilung zu machen, recht gelegen kommen würde. Er sahe mit einem Wort die bevorstehenden Unruhen als einen Weg an, der ihn unmittelbar nach Carthago bringen würde, darüber er keinen Spaß verstand, und dahin er wollte, Trotz aller äußerlichen Hindernisse, und Trotz aller Tractaten, dadurch er sich selbst zu binden schien. Er sagte also zum Giscon: Sie sehen, daß der Senat Sie als einen Staatsverbrecher behandelt, und Ihnen unter diesem Vorwande einen noch unangenehmern Krieg, als mir selbst, erklärt. Auf der andern Seite läßt Ihr Fürst und Ihr Vater Sie in Absicht auf Ihre Handlungen ganz frey und uneingeschränkt. Lassen Sie uns auf diese allgemeine Erlaubniß die Heyrath schließen, und auf die Weise den Weitläuftigkeiten zuvorkommen, darein uns seine Antwort auf diesen besondern Vorschlag setzen könnte. Herr, erwiederte Giscon, diese Weitläufigkeiten sind sobald nicht zu befürchten. Ich gestehe Ihnen, daß ich mich über diesen Punkt meinem Vater noch nicht habe entdecken mögen, unter andern deswegen, weil ich nicht hoffen durfte, daß die Erfüllung ihrer Zusage so nahe sey. So ists noch besser, sagte der König, und wir haben noch mehr Zeit vor uns, um einen Vergleich zu Stande zu bringen, der, wenn

die

die Sache geſchehen iſt, vielleicht leichter zu erhalten ſeyn wird. Wir wollen gleich dieſen Tag ihre Vermählung feyern, wie man ſie in einer belagerten Stadt feyern kann. Halten Sie aber den Brief des Senats vor meiner Tochter geheim, damit Ihre Braut Sie nicht als einen verwieſenen Mann anſehe. Sie ſehen leicht ein, daß eine ſo nahe Verbindung die Bedingung vorausſetze, daß Sie aufrichtig für mein Beſtes beſorgt ſind. Sire, antwortete Gisco, und that ſich auf den Reſt von tugendhafter Empfindung, die dieſer traurige Fall noch im Grunde ſeines Gemüths zurückgelaſſen hatte, in ſich recht viel zu gut: ich erkenne den Werth Ihres Geſchenks mehr, als ich es ſagen kann, und ich weiß, was ich dem Vater der vollkommenſten Prinzeßin, die ein Sterblicher beſitzen kann, ſchuldig bin; aber ich werde alle Beſinnung, die mir meine Liebe übrig läßt, anwenden, um dieſe Pflicht mit den Pflichten zu vereinigen, welche mir die Natur in Hinſicht meines Vaters und meines Vaterlandes auferlegt hat: oder vielmehr, um dieſe allgemeine Vereinigung zu irgend einem beſtimmten Zweck hinzuleiten, davon Sie ſogleich benachrichtiget werden ſollen. Seit Sie mir zum erſtenmal den gütigen Vorſchlag wegen der maßäſylienſiſchen Krone gethan haben, iſt es mir gleich vorgeſtanden, daß ich ſie in meinem Namen oder in Beziehung auf mich durchaus nicht annehmen dürfte: da Sie ſich aber durch Gewalt zum Herrn derſelben

den gemacht haben, ſo kann ich es nicht wehren, daß Sie dieſe Krone auf das Haupt Ihrer Prinzeßin Tochter ſetzen. Ich gebe noch weiter: ich ſoll die Ehre haben, ihr Gemahl zu werden, aber dadurch erhalte ich weder das Recht, noch den Willen, die Krone durch meine Waffen gegen mein Vaterland zu vertheidigen, das ſie eher, als Sie, an ſich gebracht, und das mich bloß hieher geſchickt, um es in dieſem Beſitz zu handhaben. Vorher muß das maßäſylienſiſche Mauritanien durch einen Tractat abgetreten ſeyn. Ich erbiethe mich, daran zu arbeiten, als an einem gütlichen Vertrag, den die gegenwärtigen Umſtände mir für die Republik ſcheinen nothwendig gemacht zu haben. Wenn aber der Tractat einmal geſchloſſen iſt, und Sie denn, wie Sie mir zu verſtehen gegeben haben, damit den Krieg, den Sie gegen Carthago angefangen, endigen; ſo bin ich bereit, die Krone Ihrer Tochter, gegen alle Anſprüche, die man von neuem darauf machen möchte, zu vertheidigen, und alle Ihre Feinde werden, ohne Ausnahme, auch die meinigen ſeyn. Anteus war gleich zufrieden über ſeine Anerbiethungen und über ſeine Vorausſetzungen; denn da er mit einem Manne ohne Gewicht zu thun hatte, und ſich ſtark genug glaubte, den Thron ſeiner Tochter ſelbſt zu ſchützen, ſo bekümmerte er ſich kaum darum, ob ein ſolcher Schwiegerſohn ihm getreu ſey.

Hier ruhte der Atlante einen Augenblick aus; ehe aber ſeine Zuhörer vor Erſtaunen und Mitleiden zu Wort kommen konnten, fieng er wieder an, und fuhr ſo fort: verehrungswürdige Gäſte, ich bin weitläuftig geweſen, um Ihnen die Stufen in die Augen fallend zu machen, auf welchen einer der tugendhafteſten Menſchen ſeines Jahrhunderts, in den tiefſten Abgrund von Verblendung des Geiſtes und Verderbniß des Herzens herabgeſtiegen iſt; ohne dieſe Umſtändlichkeit würde ſeine Geſchichte nicht wahrſcheinlich geweſen ſeyn. Von nun an werde ich, ohne doch etwas wichtiges auszulaſſen, in der Erzählung der blutigen Würkungen dieſer Abweichung vom Guten kürzer gehen, ob ſie ſelbſt gleich viel Zeit weggenommen haben, und ſie der Welt vielmehr das Schauſpiel von dem Umſturz eines der größten Reiche, die bisher geweſen ſind, geben müſſen. Den folgenden Tag nach dieſer unglücklichen Vermählung ſagte der König zu Giscon: daß er, um ihm das wahr zu machen, was er gleich bey ihrer erſten Unterredung geſagt habe, die Vertheidigung von Siga dem beſondern Gouverneur der Stadt übergebe; und ſelbſt, faſt ganz allein, aus der Stadt gehen werde, durch einen heimlichen Weg, den er ihm nicht entdecken wolle, weil ſeine Abſicht ſey, daß er, Giscon, mit ſeiner Tochter da bleiben ſolle, bis er ſelbſt alle nöthige Anſtalten und Vorkehrungen gemacht habe, ſie zu Jol, der Hauptſtadt des maßäſylienſiſchen Mauritä-

ritaniens, mit Pracht Einzug halten und krönen zu lassen (sie ward hernach von dem König Juba zur Ehre des Augusts Cäsarea genannt *)). Anteus, der, wiewohl abwesend, in diesem Königreich alles regierte, sonderlich seit dem Absterben seines Königs, fand hier eine Armee von funfzig tausend Mann in sehr guter Ordnung vor. Er führte sie sogleich nach Tubüsupte, um welchen Platz sich Saphon, nach der Eroberung von Sitifi, die durch den Waffenstillstand zu Siga sehr war erschweret worden, zu postiren anfieng. Und hier nahm Anteus die Gelegenheit wahr, als sich das Lager, seiner Ankunft halber, in der Eile zusammenzog, und lieferte dem Saphon eine Schlacht. Nachdem dieser große Mann sechs Stunden hindurch sich so brav gehalten hatte, als man von seiner Fähigkeit und von seinem Muth erwarten konnte, ward er durch einen ungefähren Pfeilwurf getödtet, und durch seinen Tod gieng die Schlacht für die Carthaginenser gänzlich verlohren. Anteus machte sich das erste Schrecken seines Sieges und seines Namens zu Nutze, verstärkte seine Armee mit den Truppen, die er noch in den Plätzen von Sitifi hatte, und kam in kurzer Zeit bis an die Hauptstadt eines Reichs, dessen Provinzen keinen Vertheidiger mehr hatten.

Gibbon

*) S. Cellarius, S. 189. Asc.

Giscon erfuhr an einem Tage den Tod ſeines Bruders, die Niederlage ſeiner Armee, und die Belagerung von Carthago, und nun zeigten die ſchrecklichen Folgen ihm ſein Verbrechen in ſeiner ganzen Größe. Er ſah ein, daß die unüberlegte und verbothene Gefälligkeit, die er für den Feind gehabt hatte, die erſte Urſache von dem Unglück ſeines Vaterlandes und von dem Verluſt ſeiner Unſchuld ſey. Er faßte für den Saphon, der mit den Waffen in der Hand, und in der rühmlichen Ausübung ſeiner Pflicht war getödtet worden, eine Achtung, die er in ſeinem Leben noch in einem ſo hohen Grad nicht gehabt hatte; und ob er ſchon mit ſeinem Bruder in ſeinem Leben nicht ſo ganz einig verbunden geweſen war, ſo beweinte er ihn nach ſeinem Tode mit allem Jammer der zärtlichſten und lebhafteſten Freundſchaft: vor allen Dingen aber drückte ihn das Bild ſeines Vaters nieder. Er ſtellte ſich die Unruhe, die Furcht, und das tödtliche Schrecken vor, was dieſen ehrwürdigen Greis vielleicht würklich umgeben möchte, zum Lohn für ſo viele Beweiſe von Liebe und Zutrauen, die er zu allen Zeiten von ihm erhalten hatte, und ſelbſt da noch, als er durch eine freywillige und unvergebliche Uebereilung ſein Reich zu Grunde richtete, und die Rechte eines Vaters durch eine heimliche Liebe und Vermählung beleidigte. Von ſo vielen innerlichen Martern erdrückt, entſchloß er ſich, Trotz aller Reize ſeiner neuen Gemahlin, Siga heimlich zu verlaſſen,

ſen, um Carthago zu Hülfe zu eilen. Er fand Mittel, dem General der Belagerer ſeine Abſicht kund zu thun; er zeigte ihm an, daß mitten in einer der erſten Nächte den und den die Belagerten einen anſehnlichen Ausfall thun würden, darin er ſich durch Anlegung ähnlicher Waffen mit ihnen zu vermiſchen hoffe; er werde zwey auch ſo bewaffnete Sklaven bey ſich haben, davon er einen mit nach Siga gebracht, und den andern, der ihm eben ſo treu und zugethan zu ſeyn ſchiene, als der erſte, dort erhalten hätte. Der General billigte dies Vorhaben ſehr, in den Gedanken, daß Giscon, der in ſich gegangen ſey, das Vaterland vielleicht noch könnte vertheidigen helfen, oder daß er wenigſtens in einem ehrenvollern Poſten, als den er verließ, ſterben würde. Er verſprach ihm durch eben den Weg, daß er ſeine Flucht begünſtigen, und für ihn, wie er verlange, eine Fregatte, die ihn ſofort nach Carthago brächte, in Bereitſchaft halten wolle.

Giscon kam aus Siga, ohne erkannt zu werden, und ſein leichtes Schiff kam beym Anfang der Belagerung zu Carthago an: denn die feindliche Armee, die zu Lande gekommen war, konnte den Hafen nicht ſperren, ſo gerne ſie auch wollte. Die Carthaginenſer, die hier ſind, ſahen an einem Morgen die Fregatte einlaufen, und einen ſehr abgematteten Menſchen mit zwey Sklaven, die es nicht weniger waren, hinter ſich daraus ans Land gehen. Der erſte war indeß mit

ſeinen Waffen angethan, als einer, der fechten wollte, aber die beyden Sklaven hatten einen langen Mantel über den Leib, darin ſie ſich ganz einwickelten, und ſich auch, zum Zeichen von Beſtürzung und Traurigkeit, damit das Geſicht bedeckten. So bald ſie am Lande waren, fieng der bewaffnete Mann an zu rufen: ich bin der ſtrafwürdige Giscon, und bringe meinen Kopf meinem Vater und dem Senat dar, wenn ſie nicht lieber wollen, daß ich mein Leben auf der Mauer, wo der Angriff am hitzigſten iſt, Preis gebe. Er wiederhohlte dieſe Worte bey jedem Schritt, und ſo kam die Sache ſehr bald an den Zoros. Dieſer Fürſt ſchickte ſogleich Officiers, daß ſie ſeinen Sohn in ſeinen Pallaſt führten. Es folgte eine Menge Volks hinter her, und der Capitain der Wache ſagte an der Thür, der Fürſt wünſche, daß ſein Sohn für dies erſtemal allein hereinkomme, und vor niemand, als dem Senat, erſcheine, den man deswegen zuſammenrief. Aber Giscon antwortete mit einer ſehr ſtarken Stimme, die zugleich Erſtaunen und Mitleiden erregte: er fodere im Namen der göttlichen und öffentlichen Gerechtigkeit, daß ſein Vater ſeine beyden Sklaven mit ihm einlaſſe: weil ſie Zeugen von allen ſeinen Schritten zu Siga geweſen wären, und alſo wider ihn ausſagen, und alle Barmherzigkeit verbitten würden, wenn man etwa gegen ihn ſollte barmherzig ſeyn wollen. Dieſe Bitte ward bewilligt, und als die beyden Sklaven herein gelaſ-

ſen

ſen waren, machte man die Thür hinter den Dreyen zu. Fünf bis ſechs Stunden nachher ſtieg der Sekretair des Senats, der ſelbſt einer der Senatoren war, auf einen Richtſtuhl, der am Ende des Saals, wo alle die Richter noch ſaßen, im Geſicht des großen Markts ausgeſetzt war, und dabey Giscon rechter Hand unten an den Stufen noch immer bewaffnet ſtand, und ſprach folgendes Urtheil ab, das eben ſo außerordentlich iſt, als die Sache, die dies Urtheil veranlaßte.

Der Senat von Carthago erklärt, mit Wiſſen und Genehmigung ſeines Fürſten, den Giscon für einen Staatsverbrecher; weil er gegen die Befehle der Republik dem König von Tingitanien, vor Eroberung von Siga, Friedensvorſchläge gethan; weil er ohne Erlaubniß und wider die Abſichten des Senats dem König von Tingitanien die Aufhebung der Belagerung vorläufig bewilligt; und weil er, ohne Wiſſen ſeines Vaters und ſeines Fürſten, mit der Tochter des Anteus, dem beſtändigen Feind unſers Reichs, davon er itzo würklich die Hauptſtadt belagert, eine Vermählung geſchloſſen hat. Dieſe drey Handlungen zuſammen genommen, ſind des Todes würdig erkannt worden, weil ſie den Verluſt des unvergleichlichen Saphon, die Zerſtreuung unſrer Armeen, und die Belagerung von Carthago nach ſich gezogen haben. Unterdeß ſetzt der Senat die Ausführung dieſes Urtheils aus, weil die Repub-

lik des Verurtheilten noch nöthig hat, und er itzo die Hauptſtütze iſt, von dem ſie ihre Rettung hoft. Seine Richter verlangen von ihm, daß er, ehe er ſich ſtellt, den Tod, den er verdient, zu ſterben, anderswo die Hülfe ſuche, die uns durchaus nothwendig iſt, dem Umſturz unſers Reichs zuvorzukommen. Die Hofnung, die er dazu gegeben hat, ſcheint ſo wahrſcheinlich zu ſeyn, daß ſie den Senat bewogen hat, die Truppen vor Siga zu laſſen, die er eben im Begriff war, von da abzurufen. Wenn er dieſe Unternehmung wird zu Ende gebracht haben, will der Senat noch ſein Urtheil nicht in Ausführung bringen, denn er ſieht den Verurtheilten itzo als den einzigen natürlichen Nachfolger ſeines Vaters an, und ſein Tod würde die Republik in die Weitläuftigkeit einer Wahl ſtürzen, die wegen dem Partheygeiſt, ſo lange ſie dauert, gefährlich iſt, und mit der, wenn ſie geſchehen iſt, und die meiſten Stimmen entſchieden haben, doch alle Unterthanen nicht zufrieden ſind. Man hat alſo beſchloſſen, daß er den Tod nicht untergehen ſoll, bis ſeine Vermählung durch die Genehmigung ſeines Vaters rechtmäßig gemacht worden iſt, und er einen Sohn hat, den wir als den gebohrnen Nachfolger der Fürſten von Carthago anſehen können. Alsdenn erſt ſoll der Schuldige ſeinen Kopf dem Schwerdt der Gerechtigkeit darbiethen, doch nur auf den Fall, wenn ſein Vater nicht geſtorben, und er ihm ſelbſt würklich gefolgt iſt,

denn

denn der Senat bescheidet sich, daß er kein Recht zu strafen über seinem Fürsten habe, und daß es dem Fürsten selbst nicht anstehen würde, sich zu unterwerfen. Sobald diese Worte ausgesprochen waren, ließ man den Giscon auf den öffentlichen Platz abtreten. Er gieng über ihn weg, allein und frey, und bat die Nebenstehenden, ihm nicht zu folgen, weil der Senator ihnen noch etwas Wichtigers vorzutragen habe. Man verlohr ihn aus dem Gesicht, und man weiß nicht, was aus ihm geworden ist.

Der Senator rief sogleich das ganze Volk zurück, und sagte: ob man gleich an der Erhaltung der Republik nicht verzweifle, so wolle doch der Senat zuvörderst die Würde und das Alter des Fürsten in Sicherheit bringen, und in dieser Absicht habe man, wiewohl mit vieler Mühe, von ihm erhalten, daß er, bis zu einer glücklichern Zeit, sich einen Aufenthalt außer seinem Reiche suchen wolle. Man findet nicht für gut, fuhr er fort, hier den Ort zu nennen, den man ihm angewiesen hat, und dahin er sich begeben will. Wenn aber die gütigen Götter uns die Befreyung der Stadt gewähren, so werden wir sogleich Deputirte nach diesem Ort an den Fürsten abschicken, die ihn wieder nach Carthago zurück bringen sollen. Er wird diese Nacht zu Schiffe gehen, und es ist verboten, daß diese Nacht kein anderes Schiff aus dem Hafen auslaufen soll. Da unterdessen der Fürst nicht der

einzige iſt, für deſſen Ruhe wir beſorgt ſind; ſo erlaubt der Senat, und räth es ſogar allen Bürgern, denen ihr Stand nicht gebeut, die Waffen zu tragen, oder die bisher mit den Arbeiten der Belagerung nicht zu thun gehabt haben, ſich mit ihren Familien zu entfernen. Es iſt euch erlaubt, alles, was ihr an Geld und Vorrath habt, mitzunehmen, und euch in den Provinzen von Europa und Aſia, die an das mittländiſche Meer gränzen, oder wo ein jeder von euch, nach der beſondern Beſchaffenheit ſeines Handels, beſſer anzukommen hofft, einen Zufluchtsort zu ſuchen. Ihr könnt gleich morgen und die folgenden Tage auf den Schiffen, die einem oder dem andern von euch gehören, abreiſen, und nach eurem Belieben alle die mit einnehmen, die ſich in dem eben angezeigten Falle befinden. Der Senat, davon kein einziges Mitglied von der Erlaubniß, die er euch giebt, ſelbſt Gebrauch machen will, fodert keine andre Formalität eurer Abreiſe. Wenn aber unſre Stadt, wie man zu hoffen Urſache hat, durch den Muth derjenigen, die uns zurück bleiben werden, oder durch den Beyſtand, den Biſcon verſprochen hat herbeyzuſchaffen, bis zur Aufhebung der Belagerung Widerſtand thut; ſo ſollen die liegenden Güter nur denenjenigen wieder gegeben werden, die davon die Namen und Hausbriefe beym öffentlichen Gericht zurückgelaſſen haben. Und die in der Belagerung der Stadt bey uns aufgehalten haben, ſollen gegen

diejeni-

diejenigen, die weggezogen ſind, von allen ihren etwanigen laufenden oder jährlichen Schulden noch ein Jahr nach unſrer Errettung frey ſeyn.

Obgleich die Carthaginenſer, die uns alle dieſe Sachen erzählt haben, die Flucht der Gefahr: mit dem wenigen Gut, das ſie gerettet, auch das Leben durch die Hand eines barbariſchen Feindes zu verlieren, vorgezogen haben; ſo ſind ſie doch allererſt acht Tage nach dieſer Bekanntmachung abgereiſt, und haben noch den Anfang von der guten Würkung geſehen, den ſie natürlich haben mußte. Denn außerdem, daß der Senat dadurch die Gemüther aller Weiber und einer groſſen Menge furchtſamer Männer beruhigte, befreyte er zugleich Carthago von allen unnützen Mäulern, und vermehrte den Eifer derjenigen, die gewählt hatten, es bis auf den Tod zu vertheidigen. Wir haben auch würklich noch nicht gehört, daß es eingenommen ſey, ſo wiſſen wir auch, daß die Carthaginenſer noch vergebens vor Siga ſtehen.

Die Erzählung fiel den drey Zuhörern gewaltig auf, ſowohl wegen dem Charakter und Situation der Perſonen, als weil der Ausgang dieſes Krieges den afrikaniſchen Angelegenheiten zwey ganze verſchiedene Geſtalten geben würde. Cheres war aber, ob er gleich von den dreyen äuſſerlich am wenigſten bewegt zu ſeyn ſchien, im Grunde ſeiner Seele ſo ſehr gerührt worden, als

es nur bey ſolchen Umſtänden einer, der perſönlich dabey intereßirt war, ſeyn konnte, und er hatte ſchon das Schickſal von Carthago und von allen Unterthanen dieſes Reichs zu ſeinem eignen gemacht. Auch war er nicht weniger über den Makel betroffen, den die Ehre der egyptiſchen Einweyhung erhalten hatte, obgleich Siſcon nicht wie Sethos, wie man ſprach, ein egyptiſcher Eingeweyhter war. Sonderlich aber glaubte er feſt, daß die Götter ihm eine Gelegenheit darböthen, die Freundſchaft zu üben, daraus die Eingeweyhten ſich eine Hauptpflicht machten, und die im Alterthum mehr als ein Paar Freunde, die wir aus der Mythologie und alten Geſchichte kennen *), ſo berühmt gemacht hat. Er dachte, wenn die Widerwärtigkeiten, wodurch ein Freund aller Glücksgüter beraubt wird, eine Urſache ſind, ſich ganz, mit Leib und Seele, für ihn zu erklären, und viel mehr für ihn zu unternehmen, ſo müßte der Verluſt der Unſchuld und Ehre, wenn er nicht aus einem Verderbniß ohne Rettung entſpringt, eine viel kräftigere Bewegurſache ſeyn, einem Menſchen zu Hülfe zu fliegen, der ſelbſt arbeitet, von ſeinem Fall wieder aufzuſtehen. Sobald alſo die Geſellſchaft auseinander gegangen, und er wieder allein war, brach er

*) Man leſe dieſen Artikel ſehr gut abgehandelt in dem Pater Laſſiteau, Moeurs des Sauvages. B. 1. S. 603 u. f. f.

er aus: o Giscon, Giscon, ich habe dir ehedem meine Freundschaft versprochen; vielleicht werde ich dir bald Proben davon geben können. Unterdeß gieng er auf sein Schiff, um allen denen, die bey der Handarbeit zu thun hatten, und die nicht aus dem Hafen gehen, noch ihm nachfolgen durften, zu sagen, daß sie die äußerste Achtung für die Atlanten beweisen möchten, die ihnen in ihrer Herberge oder auf dem Schiffe Höflichkeiten und Dienste thäten, und befahl dem Schiffer, während seiner Abwesenheit, die nicht von so langer Dauer seyn werde, als er Anfangs gemeynt gewesen, dafür zu sorgen. Und darauf schickte er sich an, mit seinen zwey Gefährten dem König vor der Zeit des öffentlichen Mahls aufzuwarten.

Der König kam damals, von einem seiner Minister begleitet, aus dem Gasthause für Reisende, wo die Carthaginenser waren, und das von dem Gasthause für Fremde verschieden war, darein man den Cheres und seine Gefährten einquartirt hatte. Sie giengen alle drey bis an den Ort, wo die Angesehensten der Atlanten auf den König warteten. Der König gieng erst mit ihnen allen in großen bedeckten Gängen längst dem Ufer spazieren, und bald darauf bat er die drey Fremden, sich zu seinen beyden Seiten auf einer zirkelförmigen Rasenbank niederzusetzen. Hier nun ersuchte er den Cheres, den vielen Anwesenden zu Gefallen, die er um sich sähe, und die

ſich, wenn ſie wollten, neben und ihnen gegenüber ſetzen möchten, ihnen eine umſtändliche Erzählung ſeiner vornehmſten Thaten, die der Ruf ihnen nur ſo halb hinterbracht habe, zu machen, als zum Exempel von der Umfahrt um die ſüdliche Spitze von Afrika, von der Gründung des Neuphönicieens, und von der Verbeſſerung der Einweyhung von Guinea. Auf dies Anſuchen nahm der erſte von den beyden Officiers das Wort, und ſagte zum Könige: Sire, da die Beſcheidenheit unſers Commendanten, die eben ſo groß iſt, als ſeine Weisheit und ſein Muth, ihn veranlaſſen würde, nicht gerade heraus zu ſagen, was er an der Ausführung dieſer ruhmwürdigen Unternehmungen würklich für Antheil hat; ſo erlauben Sie, daß ich Statt ſeiner auf die vorgelegte Frage antworte. Der Vorſchlag ward angenommen, und der Phönicier machte von alle dem, was der Leſer in dem vorhergehenden Buche geleſen hat, eine kurze Erzählung, die das Gute hatte, daß er kein Wort von Lob ſagte, aber durch den ſimpeln Vortrag der Thaten ſeinen Held deſto mehr lobte. Cheres war während dieſer Erzählung mit ſeinen neuen Projecten, zum Vortheil der Carthaginenſer, und mit den Mitteln, Gibeon zu finden, ſo ſehr beſchäftigt, daß er durch den lauten Beyfall, den ihm die ganze Geſellſchaft beym Schluß der Rede des Phönicieers zujauchzte, wie plötzlich aus dem Schlaf erweckt ward.

Indeſ-

Indeſſen war es unvermerkt Zeit zum Eſſen geworden, und der König ſtund zuerſt auf, und begab ſich an den Ort, wo die Tafeln gedeckt waren. Der Ort war eine lachende Ebene, die ein ſehr anmuthiger und mit Wald beſetzter Hügel gegen die untergehende Sonne deckte, und hier ſtanden zwanzig Tafeln in Geſtalt eines langen Quadrats. Alle Einwohner des Hafens konnten hier nicht auf einmal ſitzen, man ließ aber alle Bürger Reih herum abwechſeln. Die Tafel des Königs war für ſich an der Seite des Hügels; ſie war ſo lang, daß die vornehmſten Staatsbediente Platz daran hatten, denn der König hatte nicht einen für ſeine Perſon, und ließ ſich, wie Privatleute, nur von ſimpeln Aufwärtern aufwarten. Der erſte dieſer Staatsbedienten, oder der nächſte am König, war der erſte von den Prieſtern des Orts, denn der Oberprieſter der Nation wohnte zu Lixa. Der König ließ, wenn Fremde da waren, ſie allemal unmittelbar neben ſich ſitzen, und man bewirthete eine jede Geſellſchaft nur Einmal, in der Ordnung, wie ſie angekommen waren. Dieſe erſte Tafel beſtand aus lauter Mannsperſonen, und war, wie alle die andern Tafeln, nur an einer Seite beſetzt. Der Länge nach waren die Tafeln der Mannsperſonen zur Rechten, und die Tafeln der Frauen zur Linken. Die Gemahlin des Königs, die nur dieſen Namen ſtatt dem Namen Königin führte, nahm den erſten Platz an dieſen letztern ein, und ihre Töchter ſaßen nach ihr.

ihr. Ihre Söhne saßen an der Mannstafel, ihr gegen über, doch ist dies in Absicht auf die einen und andern nur von denen zu verstehen, die nicht mehr Kinder waren. Die Anverwandte von den übrigen Graden blieben an der Tafel, wie überall, in der Classe der Bürger, daraus der König war genommen worden. Weiter kamen die Priester, und nach ihnen die Bürger, die von ihren Einkünften lebten; eben diese Ordnung ward auch an der Frauentafel beobachtet. In einer bestimmten Entfernung, aber versteht sich immer der Länge nach, waren die Tafeln der Handwerker, die sehr sauber, ein jeder in seiner Handwerkstracht, gekleidet waren. Endlich ward das Quadrat durch die zwey Tafeln der Aufwärter beyderley Geschlechs geschlossen, die nicht die Aufwartung bey der Mahlzeit hatten; sie hatten eben das Essen, wie die Herren, sie kamen aber allererst etwas später. Die Aufwartung bey den Tafeln von den drey ersten Ordnungen, besorgten allezeit zwey Manns- und zwey Frauenspersonen von den Bürgern. Mit einem Wort, diese allerliebste Gesellschaft, die nur immer an dem Ort gehalten ward, wo der König war, hatte zu gleicher Zeit das Ansehen eines Staats, und einer und derselben Familie. Was die Gerichte anlangt, so waren allemal fünf Arten, eine Schüssel von jedwedem für jeden Gast; Fleisch, Fische, Milch, Hülsenfrüchte und Obst. Man veränderte sie gewöhnlich von einem Tag zum andern. Aber alles, was einer Zurichtung bedurfte, war äußerst

einfach

einfach zugerichtet, und ſtellte keine Art von Gemanſch (ragout) dar. Die Männer hatten jedweder eine hinlängliche Portion Wein, die Frauen hatten nur den vierten Theil, und der ward ihnen erſt am Ende der Mahlzeit gegeben; denn die Denkart dieſer Nation gieng dahin, Mäßigkeit und Anſtand zu handhaben, doch ohne Mönchsweſen, dadurch oft die heftigſten und ſchädlichſten Begierden unterhalten werden. Jedermann durfte mit ſeinem Nachbar ſprechen, doch mit halber Stimme, weil ſonſt der Lärm in einer ſo zahlreichen Geſellſchaft zu ſtark würde geworden ſeyn. Cheres, der dem König zur Rechten ſaß, machte von dieſer Freyheit, wie auch der König ſchon gegen ihn gethan hatte, Gebrauch und ſagte: er habe viel mehr Urſache, nach den Geſetzen einer ſo tugendhaften und ſo berühmten Nation, als die Atlanten wären, neugierig zu ſeyn, als der König nach ſeinen geringen Unternehmungen hätte ſeyn können, deren glücklichen Ausgang er dem Beyſtande der Nationen, daraus ſeine Flotte beſtehe, zu danken habe. Der König gab ihm zur Antwort, er ſolle darüber alſobald befriedigt werden, und ſogleich rief er den Secretair des Conſeils, der am Ende der Tafel ſaß. Er ließ ihm einen Stuhl, beynahe ihm gegen über, geben, damit er von den beyden andern Fremden, davon der eine zur Linken des Königs und der andere zur Rechten des Cheres ſaß, bequem gehört werden möge; und da er ihm an dieſer Stelle, wie es bey dergleichen Gelegenheiten

heiten gewöhnlich war, Teller geben ließ, ſo redte dieſer Diener während dem Eſſen, wie man unter einander ſpricht, etwa Folgendes.

Ehrwürdige Gäſte, ich will mit der Religion anfangen, die unſer groſſer Ruhm und unſre ganze Sicherheit iſt, und da iſt gleich anfangs zu merken, daß unſre Prieſter täglich drey Opfer verrichten, eins bey Aufgang der Sonnen, das andre gerade zwiſchen Morgen und Mittag, und das dritte am Mittage. Jedes dauert nur eine halbe Stunde Zeit, und alle Atlanten ſind verbunden, bey einem von dieſen Opfern zugegen zu ſeyn, oder ſie müſſen den Prieſtern Urſachen ihres Ausbleibens anzeigen, und die Prieſter ſind in Ertheilung dieſer Erlaubniß ſehr nachgebend, halten aber ſcharf darauf, daß man ſie bey ihnen ſuche. Wir haben im ganzen Lande viele Tempel, ſo, daß alle Einwohner dieſes kleinen Königreichs immer einen in der Nachbarſchaft antreffen. Lixa iſt unſere einzige Stadt, und der einzige Ort, wo mehrere Tempel ſind, aber auch in Lixa iſt ein jeder, was die feſtgeſetzten Uebungen anlangt, an ſeinen Tempel gebunden. Dieſe Uebungen beſtehen für alle Tage in einem Morgenopfer, und in einer Dankſagung am Abend, dazu uns auch der König, wie ſie ſehen werden, nach der Mahlzeit in den Tempel führen wird, und auch diejenigen, die heute nicht mit an der Tafel geweſen ſind, müſſen dieſer Dankſagung mit beywohnen. Wir haben jährlich eine gewiſſe Anzahl Feſtlichkeiten; ſonder-

lich

lich zu Anfang und beym Ende der Jahrszeiten, da wir die Götter bitten, sie gesegnet seyn zu lassen, oder ihnen für ihre Geschenke danken. Ausser dem aber ist jeder achte Tag ein gewöhnlicher Festtag, der dem Dienst der Götter besonders bestimmt ist, so auch zur Ruhe und Erholung der Bürger und hauptsächlich derjenigen, die arbeiten. Deswegen sind wir auch verbunden, diese Tage gleich des Morgens, drey Stunden nach einander, den Religionsübungen im Tempel beyzuwohnen. Doch ist diese Tage auch nur ein Opfer, das aber etwas festlicher ist, als an den gewöhnlichen Tagen, und nur darum länger dauert, weil man an diesem Tage die Gebote mit Instrumental- und Vocalmusik absingt, da sie an den übrigen nur hergelesen werden. Ein Priester hält darauf vor der Versammlung von Männern und Weibern eine Rede von einer kleinen Stunde, darin er moralische Regeln und das Lob der Götter und solcher Personen von dem einen und andern Geschlecht vorträgt, die es in der Tugend weit gebracht haben; und während der Zeit unterrichtet ein anderer Priester an einem abgesondertem Ort die Kinder durch leichte Fragen. Endlich thut man sich wieder zusammen, die Gaben, die vor dem Opfer gegeben werden, auszutheilen, Processions zu halten, oder andre fromme Ceremonien, wo man eins ums andre, die Männer, Weiber und Kinder zuläßt. Denn unsre Väter haben den Grundsatz gehabt, die Tempel durch die Schönheit und durch die

Verſchiedenheit von Ceremonien beliebt zu machen. Sie haben geglaubt, daß es zur Handhabung der Religion nicht genug ſey, auf die würkliche und innerliche Gottesfurcht einzelner Leute zu rechnen, ſondern daß man ihr eine Außenſeite geben müſſe, die ein ganzes Volk zuſammenhalte. Der äußerliche Dienſt kann allein eine ſichtbare Geſellſchaft bilden, und eine religiöſe Nation von andern unterſcheiden, die es gar nicht, oder die es auf eine andere Art ſind. Es haben ſich in den vorhergehenden Zeiten Leute und ſonderlich Prieſter unter uns gefunden, die gar zu geiſtlich waren, die alles aufs Innerliche zogen, und die Ceremonien ſelbſt als einen Anlaß zur Zerſtreuung in den Tempeln angeſehen haben. Sie ſchnitten vornämlich alles das weg, was ihnen dabey zu gefällig vorkam, als etwas, das dem Geiſt der Religion entgegen ſey, den ſie deſto beſſer zu faſſen meynten, wie ſie ihn für weniger Leute faßlich machten. Daher geſchahe es, daß unſre Tempel bey den Feyerlichkeiten, wo die Zuhörer nicht durchaus kommen mußten, leer waren, und daß ſich bey den andern der Vorwand nicht zu kommen vervielfältigte. Unſre Oberprieſter, die auf gewiſſe Weiſe bevollmächtigt ſind, über das ganze Religionsſyſtem zu wachen, haben ſich allezeit dieſer Art von Verbeſſerung widerſetzt. Sie haben, als Häupter der Geſellſchaft, in einer ſo wichtigen Angelegenheit, vor allen Dingen auf den großen Haufen Bedacht genommen. Die Vollkommenheit einiger einzelnen

nen Perſonen iſt eine Privatſache, die den Prieſtern, die man heimlich und beſonders darüber um Rath frägt, äuſſerſt wichtig ſeyn muß. Aber man kann darnach einem ganzen Volk kein Geſetz auflegen, für das es doch ſehr heilſam iſt, daß die Liebe und der Gebrauch der Religion unterhalten werde. Kurz, die Grundſätze unſrer Oberprieſter und der Erfolg ihres Betragens, haben uns überzeugt, daß ein eingeſchränkter Geiſt vergebens ſtrebt, den großen Haufen ſeines Geſchmacks zu machen, der große Mann ſie aber durch ihren eigenen Geſchmack bringe, wozu er will.

Der zweyte Gegenſtand von der Feyer des achten Tages iſt, wie ſchon geſagt worden, die Ruhe und Erholung der Bürger, und ſonderlich derjenigen, die arbeiten; deswegen iſt der Nachmittag auch frey. Bey andern Feſten iſt es nicht eben ſo; unſre Ceremonien dabey ſind mit mehr Pracht verbunden, und ſind zuſammengenommen, für den Vormittag zu lang, doch iſt es einem jeden freygeſtellt, ob er kommen will oder nicht. In Anſehung des achten Tages will man hier nicht allein, daß das Volk und die Bediente ausruhen, ſondern daß ſie ſich auch beluſtigen ſollen: und damit dieſe Beluſtigungen immer anſtändig bleiben, ſo verordnen unſre Geſetze, daß ſie gemeinſchaftlich gehalten werden, und daß auch die Bürger mit dabey ſeyn ſollen. Die Oerter, wo man ſich in Spielen der Geſchicklichkeit übt, wo man tanzt und wo man ißt, in Lixa ſowohl als auf dem Lan-

de, ſind beſtimmt und unbedeckt. Und dazu haben die Magiſtratsperſonen den Vorſitz dabey, um allen Händeln, aller Unanſtändigkeit und aller Ausſchweifung zuvorzukommen. Dieſe Luſtbarkeiten ſind ein allgemeines Geſetz, damit Hausväter und Hausmütter an dieſen Tagen ihre Bediente oder Kinder nicht zu Hauſe halten, in Arbeit, Zwang und Verdruß, wie einige gethan haben, ſogar unter dem Vorwand von Frömmigkeit; und es iſt feſtgeſetzt worden, daß ſie öffentlich ſeyn ſollen, damit keine Privatluſtbarkeiten ſeyn möchten, oder damit die müßigen Bürger ſich nicht hinſetzten, und einer den andern ſchmäheten oder die Regierung critiſirten.

Was nun die Policey unſers Staats anlangt, ſo überhebt eine Grundeinrichtung uns des großen Artikels, den ſonſt das Kriegswesen macht. Wir haben keine andre Waffen, als die Gunſt anderer Nationen und die Achtung, mit der ſie unſre Simplicität beehren. Wir brauchen auch die Politik nicht, ſo weit ſie die Kunſt iſt, durch Unterhandlungen den Krieg abzubrechen, und die Gränzen zu verändern. Kein Menſch macht uns unſer Gebiet ſtreitig, das gegen Abend von dem Meere, gegen Norden von dem Fluß Zilis, gegen Mittag von dem Suhur, und gegen Morgen durch eine Kette von Bergen eingeſchloſſen wird. Wir ſuchen es auch nicht zu erweitern; und unſre Geſetze wären, die Wahrheit zu ſagen, zu eingeſchränkt für ein großes Königreich, darin wir niemals zuſam-

ſammenhang und Einförmigkeit erhalten könnten, welche die Seele unſrer Sitten und unſrer Gewohnheiten ſind. Ich will ihnen alſo nur ſagen, daß unſer Reich ein Wahlreich iſt, ſeitdem Atlas, unſer Stifter, der ohne einen Nachfolger von ſeinem Geblüt ſtarb, ſelbſt einen aus unſern Mitbürgern gewählt hat. Nach dem Muſter dieſes erſten gewählten Königs, muß unſer König, wenn er gewählt wird, zwiſchen funfzig und ſechzig Jahr ſeyn. Ein jeder Bürger, wie auch ein jeder Einwohner auf dem Lande, wenn er ein gewiſſes beſtimmtes Einkommen, und davon Beweis gegeben, hat, kann erwählt werden; doch muß er nicht ein Sohn des letztverſtorbenen, oder wenn keine Söhne da ſind, ſein näherer Anverwandter ſeyn, und daher ſind in dieſem Fall alle die Enkel oder alle die Vettern von einem und eben dem Grad ausgeſchloſſen. Cabalen ſind durchaus verboten; ſie würden auch unnütz ſeyn, da die Stimmenſammlung mit aller möglichen Freyheit und Heimlichkeit geſchiehet, und bloß durch ſolche Bürger, die über das erforderliche Alter hinaus ſind, ſonſt aber wohl fähig wären. Der König, den wir nun einmal gewählt haben, iſt unumſchränkter Herr von der Regierung. Doch thut er einen Eid, daß er den Geſetzen des Staats nicht zu nahe kommen, und von den ganzen Collegiis, die er nicht ernannt, aber genehmigt, Vorſtellungen annehmen wolle. Man bittet ihn auch, am Tage ſeiner Einſetzung, alle die Miniſter ſeines Vorgän-

gängers, die ihren Geſchäften ein Gnüge thun können, beyzubehalten. Deswegen macht denn auch die Veränderung des Königs gewöhnlich in dem Staat keine Veränderung. Uebrigens hat der König das Ab- und Einſetzungsrecht, in Hinſicht aller Stellen, die einzig in ihrer Art ſind, nur allein die Stelle des Oberprieſters ausgenommen. Dieſer wird von den Prieſtern ernannt, die eben ſo alt ſeyn müſſen, als die Bürger, die den König ernennen; auch iſt das Alter des zu erwählenden Oberprieſters eben ſo, wie das Alter des Königs, beſtimmt. Doch hat der König ein beſonderes Vorrecht bey dieſer Wahl; er kann nämlich aus der Liſte von Prieſtern, die man ihm zu dieſer Stelle vorſchlägt, drey ausſchließen, daran man nicht weiter denken darf, und deren Ernennung nichtig ſeyn würde. Einige eifrige Prieſter haben gegen dieſe Verfügung gemurret, man hat ihnen aber begreiflich gemacht, daß das Beſte des Prieſterthums und des Reichs zuſammen genommen, in der Vereinigung und Harmonie beyder Kräfte beſtehe, die man nicht hoffen könne, wenn der Oberprieſter dem König zuwider wäre. Man müſſe alles das ſorgfältig vermeiden, fügte man hinzu, was Theilungen und Partheyen veranlaſſen könnte, weil dieſe dem Geiſt und dem Intereſſe der Religion ſelbſt eben ſo ſehr als ihrem öffentlichen und bürgerlichen Nutzen zuwider wären, und aus einem ſehr großen Gut ein ſehr großes Uebel machen könnten. Dieſe

Vor-

Vorſtellungen thaten ſehr gute Würkung, und die Prieſter haben ſeitdem ſo viele Achtung für die Könige bewieſen, daß dieſe bey den letzten Wahlen niemanden ausgeſchloſſen, und die drey Namen in Blanco gelaſſen haben, um nur ihr Recht nicht zu vergeben.

Unſre Bürger ſind in drey Claſſen getheilt, Bürger, die von ihren Einkünften leben, Kaufleute und Handwerker. Die Prieſter gehören zur erſten Claſſe, ob ſie gleich keine andre Einkünfte haben, als die Gaben, die man ihnen in die Tempel bringt, und die freywilligen Geſchenke, die ſie wegen der Erziehung der Kinder von einem und dem andern Geſchlecht, die ihnen und ihren Weibern, beſonders, aufgetragen iſt, erhalten. Die Einkünfte der andern beſtehen gemeiniglich bloß in Ländereyen und Häuſern, und es ſind wenige Familien, ſelbſt in der Stadt oder in dem Hafen, die nicht einige Ländereyen auf dem Lande hätten. Die Beſitzer derſelben ſind gehalten ſie zu bauen und zu nutzen, nicht allein als gute Hausväter, ſondern auch als gute Bürger, denn wir haben nach der Fremde keinen andern Handel, als mit unſerm Vieh und Früchten. Gewiſſe Commiſſarien, die das Corps der Kaufleute dem Könige vorſchlägt, nehmen ſie bey den Eigenthümern in Empfang, und bringen ſie nach dem einzigen Markt, den man Ihnen vermuthlich gezeigt hat, als Sie über den Fluß Subur nach Banaſa giengen. Hier nun werden ſie, ohne daß man ſie da-

bey ſieht noch ſpricht, gegen die Waaren, die uns die Phönicier bringen, umgetauſcht, wie Ihnen das alles zu Banaſa ohne Zweifel mit mehrerm wird ſeyn erzählt worden. Unſre Kaufleute erhalten alſo ihre Waaren bloß von dieſen Commiſſarien, und verkaufen ſie an unſere Bürger zu einem Preis, den ſie ein für allemal ſagen, und überſetzt und gedungen wird bey uns gar nicht. Sie dürfen davon auch an Fremde, an Sie z. E., zu ihrem Gebrauch liefern; und, wenn Sie Luſt haben, ſich etwas unter den Pfeilern von Lixa zu kaufen, können Sie erfahren, wie man dabey verfährt. In Abſicht auf unſre Handwerker wüßte ich nichts zu ſagen, das nicht allen Nationen mit uns gemein wäre, wenn das nicht etwa eigenthümlich ſeyn möchte, daß man bey uns Niemanden in Mangel ſeyn läßt, und daß der Staat da nachhilft, wo einige einzelne Leute ſich durch Fleiß und Arbeit ihr Brodt nicht verſchaffen können. Freylich hat der Magiſtrat darauf ein wachſames Auge, ſelbſt ehe der Fall würklich eintritt, daß kein Mangel, dem er abhelfen müßte, aus Faulheit und Unordnung herkomme, und man beſtraft das eine und das andere durch ungleich härtere Arbeiten, als wodurch man gewöhnlich die Armuth vom Leibe halten könnte.

Das, ehrwürdige Gäſte, iſt der Beſcheid von unſern Geſetzen, ſo, wie wir ihn ohngefähr allen Fremden geben, die einige Luſt bezeigen, ſie kennen zu lernen. Das übrige ſind kleine Umſtände,

ſtände, die Sie zum Theil ſchon von ſelbſt werden bemerkt haben, und die Sie noch beſſer bemerken werden, wenn Sie den vollen Monath aushalten, den ſie in dieſem Lande bleiben dürfen. Sie können leicht denken, daß das Hauptſächlichſte von dieſem allen in Lira zu bemerken ſey, das nur eine halbe Tagereiſe von hier iſt, und dahin der König, wie er uns hat anzeigen laſſen, ſich morgen, nach Abgang der carthaginenſiſchen Schiffe, begeben wird.

Cheres war entzückt von alle dem, was er eben gehört hatte, verglich es mit demjenigen, was er ſchon wußte, und dankte dem König und dem Secretair ſeines Conſeils, und ſagte: Bis hieher hätten ſie in ganz Afrika wilde Völker angetroffen, die alle die Laſter reichlich an ſich hätten, denen der Menſch ohne Cultur des Geiſtes und ohne Moral unterworfen wäre; das heilige Land der Heſperiden ſey aber ein Beyſpiel, in welcher Unſchuld ſich einige Menſchen erhalten könnten, wenn ſie nichts mit den Völkern zu thun haben, die durch Ueppigkeit und Stolz verdorben ſind. Ihre Nation, fuhr er fort, erinnere ihn wirklich wieder an das goldene Alter; nicht wie verderbte Gemüther es ſich vorſtellten, ſondern wie weiſe Menſchen aus Liebe zu der öffentlichen Glückſeligkeit es zurück wünſchen.

Als die Mahlzeit geendigt war, nahm der König den Weg nach dem Tempel, und die Geſellſchaft, die bey der Tafel zugegen geweſen war,

folgte nach, und ward zuſehends durch alle die andern Bürger des Hafens verſtärkt. Cheres fand Gelegenheit, ſeinen beyden Officiers zu ſagen, man gehe itzo hin, den Göttern Dank zu ſagen, und, wenn das geſchehen ſey, wolle er ſich einige Erläuterungen über die Carthaginenſer vom Könige ausbitten. Weil er aber glaube, der König werde, wenn er mit ihm allein ſpröche, freyer heraus reden, ſo möchten ſie nur voran ins Gaſthaus gehen, er werde nachkommen, und ihnen von allem Bericht abſtatten. Darauf begab er ſich ſogleich wieder zum König, und, als ſie aus dem Tempel zurück giengen, bat er ihn mit leiſer Stimme um Erlaubniß, daß er ſich einen Augenblick mit den Carthaginenſern, die im Begriff wären, abzureiſen, unterhalten dürfe, zumal ſeine beyde Gefährten und er an ihrer Geſchichte, die der Aufſeher des Gaſthauſes ihnen zu erzählen die Güte gehabt, den wärmſten Antheil nähmen. Der König drückte ihm die Hand, und machte allen Anweſenden eine Verbeugung, und entließ ſie, wie er zu der Stunde gewöhnlich zu thun pflegte. Darauf antwortete er dem Cheres, der ihn nach ſeinem Pallaſt führte: die Achtung, die er für die benachbarten Staaten, und ſonderlich für den König von Tingitanien, deſſen Macht ſie umgebe, haben müſſe, erlaube ihm nicht, aus dem heiligen Lande der Heſperiden ein Rendezvous zu machen, wo die Fremden, und namentlich ein ſo berühmter Held, als Cheres, und die Carthaginenſer,

ginenſer, die Antens itzo wirklich bekriege, ihre Berathſchlagungen hielten. Aus eben dieſem Grunde hielten ſie auch die auswandernden Leute nicht an ſich, die denn auch, weil ſie dieſe Vorſicht wüßten, und das Gebiet der Atlanten ſehr klein ſey, lieber anders wohin, und ſonderlich nach Betica giengen, welches Land eben ſo religiös ſey, und unabhängiger, als ſie. Bey dem allen, und weil der Ruf von der Tugend des Cheres mehr Vertrauen verdiene, als er in irgend einen andern Menſchen ſetze, könne er ihm nicht bergen, daß ſie den ungerechten Angriff und das treuloſe Verfahren des Antens gegen die Carthaginenſer alle im höchſten Grad mißbilligten. Er würde es insbeſondere gerne ſehen, wenn Cheres zu ſo vielen großen Thaten, die er ihm erzählt habe, die Befreyung der Carthaginenſer noch hinzuthäte, und bald der Sieger und Wohlthäter von ganz Afrika genannt würde. Und damit er ihm dieſe Unternehmung, ſo viel er könne, erleichtere, ſo wollte er ihm nicht verhalten, daß vor ohngefähr zwey Monathen ein kleines carthaginenſiſches Schiff, wiewohl unter anderer Flagge, in ihrem Hafen angekommen ſey, und zwey ſehr alte Männer, nebſt zwey jungen Perſonen ans Land geſetzt habe, die verſchleyert, und wie in Trauer gekleidet geweſen wären. Eine von dieſen, und, wie es ſchien, die Angeſehenſte und Schönſte habe den Kümmerlichſten von den beyden Alten ihren Vater genannt, und die andre Perſon ſey,

dem Anſehen nach, zur Aufwartung der erſtern mitgekommen; alle vier hätten einen Sklaven bey ſich. Da dieſe Geſellſchaft nicht ſtärker war, als ſie, nach unſern Geſetzen, im Inwendigen des Landes zugelaſſen werden darf, ſo ward ſie, wie Sie, in die Herberge der Fremden aufgenommen. Der Aufſeher der Herberge, der nämliche, der heute mit Ihnen geſprochen hat, ſchickte ſie mir auf ihr geäußertes Verlangen nach Lixa, und meldete mir dabey, daß ſie eine beſondre Gnade von mir zu bitten hätten. Sie geſtanden mir gleich anfangs, daß die Belagerung von Carthago ſie von da vertrieben habe, und baten mich, wenn ſie, wie ſie glaubten, die erſten aus dieſem unglücklichen Reiche wären, die zu den Atlanten kämen, daß ich ihnen für einen Preis, den man machen möchte, an einem einſamen Orte auf dem Lande einen Wohnſitz einräumen, und ſie da, bis ihre Stadt befreyt wäre, wenn ihnen die Götter ſo gnädig ſeyn ſollten, oder, wenn ſie, wie man fürchten müſſe, eingenommen würde, bis an das Ende ihrer Tage möchte bleiben laſſen. Ich gab ihnen zur Antwort, daß ich mich auf keine Weiſe entlegen wollte, die Gaſtfreyheit gegen ſie zu üben. Da es aber wider unſre Sitte ſey, daß ſich Fremde unter uns niederließen, ſo würde ich die Sache, und zwar auf eine vortheilhafte Art, meinem Conſeil vorſtellen, es ihm aber auch im Grunde anheim geben, ob ſie, als flüchtige Carthaginenſer, vielleicht die einzige Ausnahme machen,

chen, oder um deſto ſtrenger aufgeſchloſſen wer-
den ſollten. Mein Conſeil beſchloß nach einiger
Ueberlegung einmüthig: die Gaſtfreyheit ſey, wie
alle andre Tugenden, nur von geringem Werth,
wenn man ſie bloß bey alltäglichen oder gar la-
chenden Gelegenheiten üben wollte; man müſſe
vielmehr der Vorſicht dafür danken, daß ſie uns
Gelegenheit gebe, etwas zu wagen, um Gutes
zu thun. Eben dadurch hätten einige das Glück
gehabt, größere Gäſte zu beherbergen, als ſie
anfangs glaubten. Damit man indeß bey dieſem
guten Werke mit aller nöthigen Vorſicht verfah-
re, ſo ſey es gut, daß die Fremden fortführen,
vor unſern Bürgern zu verſchweigen, daß ſie Car-
thaginenſer wären, zumal ſie auch auf die Weiſe
vor ihrem Feind Aeneas, den wir gerade nicht ge-
gen uns aufbringen wollen, beſſer verborgen blei-
ben könnten. Aus eben dem Grunde ſchien es
auch nicht räthlich, ihnen ein Eigenthum zu ver-
kaufen, denn einmal ſey es wider unſre Gewohn-
heit, ſelbſt mit den Phöniciern, die uns Waaren
zuführen, die wir nöthig haben, in Perſon zu
handeln, und auf der andern Seite wären dieſe
Gäſte auch nicht ſicher, wie lange ſie in dieſem
Lande bleiben müßten; daher es am beſten ſey,
ſie ſo lange, als ihr Schickſal ihren Aufenthalt
nothwendig mache, als Fremde zu halten; daß
man aber, da die gewöhnlichen Fremden hier
nur einen Monath bleiben dürfen, ihnen zum
Wohnplatz ein Stück Land überlaſſen wolle, da-

von

von ſie nur den Nießbrauch hätten, und jährlich einen freyen Canon, ſo viel ſie wollten, ungeſehen in den Armblock des Tempels der Götter der Gaſtfreyheit geben ſollten, auf die nämliche Weiſe, wie die gewöhnlichen Fremden, die ihretwegen gemachten Unkoſten bezahlten, und ſelbſt die Sachen, die ſie manchmal hin und wieder in dieſem Königreiche kauften. Nach dieſen Bedingungen möchte ich in der königlichen Domaine einen Ort, davon ſie leben könnten, ausſuchen. Man fügte hinzu, die Einſamkeit, welche dieſe Carthaginenſer ſelbſt verlangten, ſchiene ein äußerſt wichtiger Punkt zu ſeyn, ſowohl in Abſicht auf ihre eigne Sicherheit, da hier doch Leute von allen andern Nationen von Zeit zu Zeit anländeten, als auch, weil es den Atlanten geboten ſey, niemals einen Privatumgang mit den Fremden zu haben. Man bäte mich alſo, die Anzahl der Leute, die ihnen ihre Felder bauen ſollten, zu beſtimmen, und ihre Namen aufzuzeichnen. Ich gab meinem Conſeil zu verſtehen, daß ich ihr Gutachten, das ganz nach meinem Sinne ſey, genau befolgen werde. Ich gieng wieder zu den Carthaginenſern, und ſagte ihnen Beſcheid, und räumte ihnen dem zufolge eine ſehr angenehme Einöde auf einem Hügel, vier Meilen jenſeit Lixa, ein, gab ihnen auch gleich einen vertrauten Menſchen mit, der ſie dahin bringen, und dort einrichten ſollte, und eben dieſer beſorgt ihre auswärtigen Angelegenheiten, und durch ihn haben

ſie

ſie auch Gemeinſchaft mit mir. Mit dieſen Carthaginenſern kann ich Ihnen, berühmter Cheres, erlauben, zu ſprechen; doch erlaube ich es nur Ihnen, und ſelbſt nicht einmal den beyden Officiers, die Sie bey ſich haben. Ich gehe morgen, wenn die größte Hitze vorüber ſeyn wird, nach Lira, und werde vor Mitternacht dort eintreffen. Wenn Sie wollen, will ich Ihnen für Sie, für Ihre beyde Gefährten, und für Ihre zwey Sklaven Fuhrwerk geben, und Sie werden zugleich mit mir dort eintreffen; und denn können Sie den folgenden Tag ihre Maaßregeln nehmen, um allein nach der Wohnung unſrer Einſiedler zu gehen. Man nennt dieſen Ort die großen Bäume. Sie gehen den Weg längſt dem Fluß hin, ſo kommen Sie an eine Inſel, wo rund herum Schifferböte liegen, und das Ufer macht hier einen halben Cirkel. Laſſen Sie dieſe Inſel zu Ihrer Rechten, ſo werden Sie links in einer ziemlichen Entfernung ein kleines weißes Häuschen ſehen, das am Abhang eines Hügels gelegen, und an drey Seiten von großen Bäumen eingeſchloſſen iſt, doch ſo, daß man das Häuschen hell ſieht; hier wohnen die Carthaginenſer. Ich ſage Ihnen die Merkzeichen, damit Sie niemand fragen dürfen; denn es iſt am beſten, daß Sie bey ihnen vorſprechen als ein Fremder, der aus Neugierde dies Königreich beſucht, und vom Wege abgekommen iſt. Doch will ich Ihnen, nach hieſiger Gewohnheit, ein Circular geben, darin

geſagt

geſagt wird, daß Sie durch den Hafen von Lixus hereingekommen ſind, denn dies iſt der einzige Weg, durch den Fremde in unſer Land hereinkommen dürfen, und es iſt Befehl an verſchiedenen Orten, alle Unbekannte, die durch andre Wege hereingekommen ſeyn möchten, in Verhaft zu nehmen, ſie zu verhören: wie und woher? und ſie ſogleich wieder über die Gränze zu ſchaffen.

Cheres war über die Erlaubniß, und über die Nachrichten, die ihm der König gab, äußerſt vergnügt, und dankte ihm ſo herzlich und innig, als wenn von ſeiner eignen Befreyung die Rede geweſen wäre; und als der König mit ihm bis an die Thür ſeines Pallaſtes gekommen war, entließ er ihn nach dem Gaſthauſe, und ließ ihn, als eine Ehrenbezeugung, durch zwey von ſeinen Leuten begleiten.

Da es ſchon ſpät war, verwies Cheres ſeine beyden Gefährten auf Morgen, da er ihnen einen Plan vorlegen werde, den er nach dem, was ſie zuſammen gehört, und was der König ihm insbeſondere geſagt hatte, zum Vortheil der Carthaginenſer entworfen hätte. Des andern Morgens giengen ſie alle drey ganz frühe an einen ländlichen und abgeſonderten Ort, und hier ſagte Cheres ſo zu ihnen: Theure Genoſſen: ihr habt freylich durch die Entdeckung des Weges um Afrika, durch die Colonien, die Ihr auf deſſen Kü-

ſten

ſten angelegt, und durch die Sitten, die Ihr den gröſsten Theil ihrer Einwohner gelehrt habt, einen gegründeten Ruhm erworben; aber ich habe mehr als einmal bemerkt, daſs Euer Muth in den Schlechten, die uns vorgekommen ſind, beleidigt worden iſt, weil Ihr nur mit Feinden zu thun gehabt habt, die Euer nicht werth waren. Ihr habt auf gewiſſe Weiſe Mitleiden mit Euren eignen Thaten gehabt, und ich ſelbſt habe einige Unternehmungen, die Ihr gewiſs viel beſſer durch Gewalt würdet ausgeführt haben, lieber durch Geduld und mit Glimpf durchgeſetzt, weil ich glaubte, daſs die Ausführung in dieſem Fall von mehr Beſtand ſeyn werde. Itzo bietet ſich eine Gelegenheit dar, der edlen Hitze, die ich mehr als einmal zurückgehalten habe, freyen Lauf zu laſſen. Wollt Ihr mit mir gehen, die Carthaginenſer zu retten, die Euch ihren Urſprung zu danken haben, ſagte er, und wandte ſich gegen den phöniciſchen Officier, und binnen weniger als dreyſsig Jahr von Euch abgeriſſen worden ſind; oder wollt Ihr mich bey dieſer Unternehmung verlaſſen, die ich entſchloſſen bin zu verſuchen, und ſollte ich auch keinen Menſchen mitbringen können? Die beyden Officiers ſtanden keinen Augenblick an, dem Cheres im Namen der ganzen Flotte ihr Leben anzubieten, und Cheres that noch zum Ueberfluſs hinzu: daſs dieſe Unternehmung ihre Heldenarbeiten auf eine würdige Art krönen werde; wie ſie dadurch allen bekann-

ten und gebildeten Nationen, denen sie sich näherten, und in deren Angesicht sie fechten sollten, zeigen würden, daß sie zu andern Dingen, als zum Handel tüchtig wären, oder vielmehr, daß man den Handel nicht so weit ausbreiten könne, als sie gethan hätten, wenn man nicht eben so viel Muth als Weisheit habe.

Diese beyde Officiers trieben den Edelmuth höher, als er verlangte, und erboten sich, gleich zu der Flotte nach Banasa zu gehen, indeß er, Cheres, bey den Atlanten und zu Lixa eine Neugierde befriedige, die ihm besser als ihnen anstehe. Cheres gab ihnen zur Antwort, es könne wohl Fälle geben, wo sie etwas aufopfern müßten, doch sey er gewiß immer mit dabey. Hier sey aber überhaupt der Fall nicht, und Freunde, die sich eine Freude daraus gemacht hätten, ihn nach dem Lande der Hesperiden zu begleiten, müßten auch von rechtswegen so gut, als er, die Hauptstadt dieses Landes sehen. Und außerdem, fuhr er fort, könnte unsre plötzliche Abreise, oder auch nur unsre plötzliche Trennung den großen Haufen der Atlanten auf den Argwohn bringen, daß wir, mit Genehmigung des Königs, irgend ein geheimes Verständniß mit den carthaginensischen Schiffen gemacht hätten; zumal, wenn wir itzo gleich abgehen wollten, wir oder Sie mit ihnen zu gleicher Zeit aus dem Hafen gehen würden. Der König hat mir aber erklärt, daß es für die Ruhe seiner Nation durchaus nothwendig

sey,

ſey, an den Streitigkeiten der benachbarten Nationen, und beſonders an einem Krieg des Antæus, in deſſen Staaten die Atlanten gleichſam eingeſchloſſen wären, und mit dem ſie ſehr ſäuberlich umgehen müßten, auf keine Weiſe einigen Antheil zu nehmen. Eben darum hat mir auch der König gar nicht erlauben wollen, mit den Carthaginenſern, die dieſen Morgen aus dem Hafen auslaufen, und bey denen ich mich nach der Lage ihrer Sachen genauer erkundigen wollte, zu ſprechen; und ich hatte ſehr Unrecht, als ich hoffte, daß er mir allein dieſe Gnade eher, als uns drey zugleich, bewilligen werde. Wir wollen eben deswegen bey der Ausführung unſers Projects niemals den Namen der Atlanten noch ihres Königs brauchen. Indeß wollen wir ihm dieſen Abend nach Lixa folgen, dahin er uns Fuhrwerk geben will, unſre zwey Sklaven mit eingeſchloſſen. Wenn wir aber morgen den ganzen Tag in dieſer Stadt zugebracht haben, und Ihr wollt denn nach Banaſa auf das Schiff zurückgehen, das uns hergebracht hat, ſo habe ich nichts dagegen. Es kann niemanden Wunder nehmen, daß die beyden erſten Officiers von unſrer Flotte ungeduldig ſind, ſie wieder zu ſehen. Wenn Ihr alſo die Flotte mit allen zu einer groſſen Unternehmung, die gleichwohl für nichts anders, als die Fahrt durch das gegenwärtig mit einer Menge bewaffneter Schiffe bedeckte mittländiſche Meer ausgegeben werden muß, erforderli-

chen Kriegsbedürfniſſen verſehen habt, ſo führet unmittelbar dieſe ganze Flotte vor den Hafen von Lixus, und ſchickt denn ein Boot, mich abzuholen. Dieſer Auftrag, den Ihr euch gütigſt werdet gefallen laſſen, wird wenigſtens acht bis zehn Tage Zeit erfodern, und alsdenn werde ich unfehlbar wieder in dieſen Hafen zurückgekommen ſeyn. Ihr ſehet aus dieſer Einrichtung, daß ich in Euer Anerbieten, mich in dieſem Lande allein zu laſſen, auf gewiſſe Weiſe einwillige. Dies geſchieht nicht, wie Ihr leicht denken könnt, aus bloßer Neugierde eines Reiſenden, denn wir haben itzo größere Dinge im Kopf, ſondern, um bey den Atlanten, wenn es möglich iſt, nähere Erkundigung über die Carthaginenſer einzuziehen, um ſie, was ſie uns ſchon geſagt haben, noch einmal, oder was ſie etwa vergeſſen haben möchten, zum erſtenmal ſagen zu laſſen. Denn Ihr wiſſet ſo gut als ich, wie ſehr es beym Kriege darauf ankomme, daß man von der Lage der Sache unterrichtet ſey; und wie viel vortheilhafter man angreifen kann, wenn man die Verfaſſung der Feinde genau kennt, und darnach ſeinen Angriff einrichtet. Dieſe Maaßregeln wurden alſo gemeinſchaftlich genehmiget, ohne daß Cheres ſeinen beyden Gefährten von den einſamen Carthaginenſern, die doch eigentlich die wahre Urſache ſeiner Zögerung waren, das geringſte entdeckte, und darauf kehrten ſie alle drey zurück nach dem Gaſthauſe. Hier ſpeiſten ſie mit dem

Auſſe-

Aufſeher, und ſagten ihm, ſie wären Willens, in dem Gefolge des Königs nach Lira zu gehen, und nehmen ſich daher die Freyheit, ihn zu fragen, an wen ſie die Unkoſten, die ſie, und ſonderlich ihre Equipage und ihre Ruderknechte im Hafen gemacht, zu bezahlen hätten. Der Aufſeher gab ihnen zur Antwort, man würde, wenn ſie es nicht ſchon während ihrer kleinen Reiſe erfahren, bey ihrer Rückkunft, oder bey der Abfahrt aus dem Hafen ihnen ſagen, auf welche Art man die Bezahlung annehme. Da ſie keine andre Antwort erhalten konnten, ſo mußten ſie es am Ende damit gut ſeyn laſſen, daß ſie dem Aufſeher und allen Perſonen, die zu ihrer Bedienung waren gebraucht worden, den herzlichſten und verbindlichſten Dank abſtatteten, und darauf giengen ſie, dem Könige aufzuwarten, der allein das Recht hatte, Beſuche von Fremden in ſeinem Pallaſt anzunehmen.

Der König ſtieg mit ſeiner Gemahlin und mit ſeinen Töchtern, die ihn allemal auf ſeinen Reiſen nach dem Hafen begleiteten, in einen Wagen; und die Miniſter, die er bey ſich hatte, fuhren in zwey andern voran; gleich hinter dem König kam der Wagen mit den Fremden, und ſeine Söhne beſchloſſen den Zug. Der König ward an den Thoren von Lira von zwölf Perſonen empfangen, die zu dieſem Geſchäft ernannt waren, damit die übrigen Einwohner der Stadt nicht alle zur Schlafzeit geſtört würden. Als er an der Thür ſeines Pallaſtes

ausſtieg, ließ er die Fremden in das Gaſthaus von Lixa führen, das auf dem nämlichen Platz lag, und wo ſie eben ſo, wie in dem Hafen, bewirthet werden. Den folgenden Tag brachten ſie damit zu, daß ſie die Stadt hin und her durchliefen. Sie wird von dem Fluß in zwey Theile oder in zwey Halbcirkel getheilt, deſſen Diameter ohngefähr eine halbe Meile war. Der Aufſeher ihres Gaſthauſes gab ihnen nach der Gewohnheit, für den erſten Tag, zwey Atlanten, und die führten ſie herum, und fiengen beym Haupttempel an, wo ſie einem von den drey Morgenopfern beywohnten. Dieſer Tempel war, wie alle Gebäude, regelmäßig, gut angelegt, und gut gebaut, aber ohne alle Verzierungen der Baukunſt. Beym Herausgehen aus dem Tempel, baten die Fremden ſelbſt um Erlaubniß, daß ſie hingehen dürften, dem König die Aufwartung zu machen. Man bewilligte ihnen ihre Bitte, und darauf führten ihre Führer ſie in dieſem erſten Theile der Stadt überall hin, wo am meiſten zu ſehen war. Sie vergaßen auch nicht, ſie von Zeit zu Zeit unter Hallen, die mehr bequem als prächtig waren, ausruhen zu laſſen, und hier geſellten ſich andre Atlanten zu ihnen, die ſie über allerhand anſtändige und nützliche Gegenſtände unterhielten. Da man hier niemals allein war, ſo war es den Bürgern erlaubt, ſich auch mit Fremden in Geſpräch einzulaſſen; und unſre Fremden bemerkten mit Vergnügen die Beſcheidenheit der Atlanten, die an ſie nicht Frage auf Frage thaten, ſondern mit dem zufrieden waren, was ſie aus ſich

ſelbſt

ſelbſt ſagen wollten. Sie kehrten nach dem Gaſthauſe zurück, und ließen die heiße Mittagszeit vorüber gehen, und nach drey Stunden machten ſie ſich wieder auf, den andern Theil der Stadt zu beſehen. Sie giengen über den Fluß auf einer Schiffbrücke, die ſich öfnete, die Böte der Atlanten durchzulaſſen; denn ſo weit ihr Gebiet gieng, ſchiffte kein ander Volk auf dem Fluß. Unſre Fremde wurden gewahr, daß gegen Abend auch neben den Männern viele Weiber unter den Hallen waren, und ihre Führer ſagten ihnen, daß unter allen dieſen Weibern keine einzige ſey, die ſich nicht mit Männern unterhalten könnte. Dieſer Wink machte den Cheres und ſeine Gefährten neugierig; ſie giengen heran, und bemerkten, daß die Weiber ſehr aufmerkſam zuhörten, und daß ihre Aufmerkſamkeit denjenigen Männern, die geſcheute Sachen ſprachen, nicht gleichgültig war; daß ſie ſehr ſchnell alles verſtanden; und daß ſie weniger ſprachen, aber mit mehr Leichtigkeit, als die Männer. Bey einer ſo angenehmen Veranlaſſung machte Cheres die Anmerkung: wie die Kenntniß einer Stadt nicht darin beſtehe, daß man die Größe ihrer Anlage, noch die Anzahl und Form ihrer Gebäude kenne, ſondern daß man ihre Einwohner ſtudiere, und von der innerlichen Beſchaffenheit der Geſellſchaft müſſe urtheilen können; daß endlich dieſe innerliche Beſchaffenheit in einem jeden Lande gar ſehr von den Weibern abhange, und von der Art und Weiſe, wie man mit ihnen umgeht. Doch, ſagte er zu ſeinen

Führern, wir wollen den Tag nicht beſchließen, ohne zu lernen, wie hier der Gebrauch iſt, wenn Fremde etwas kaufen wollen. Der Gebrauch ihres Markts von Suhur, und einige allgemeine Reden, die wir davon gehört haben, bringen uns auf die Gedanken, daß ihre Gewohnheiten in dieſem Stücke etwas Beſonders haben. Ihre Führer gaben ihnen zur Antwort, daß es nur von ihnen abhienge, ſich ſelbſt davon zu unterrichten: ſie ſähen die größte Halle in Lixa vor ſich, die man, ihrer Einrichtung wegen, große Pfeiler nenne, und man wolle ſie, damit ſie deſto angenehmer überraſcht werden möchten, allein geben laſſen, und ſie da, wo ſie nun waren, wieder erwarten.

Cheres und ſeine beyden Gefährten blieben unter den großen Pfeilern vor einer Bude ſtehen, wo eine große Menge von ſolchen Kleinigkeiten ausgelegt waren, die ein Reiſender mitbringt, nicht ſowohl zu Hauſe Gebrauch davon zu machen, ſondern um etwas aus dem fremden Lande mitzubringen. Sie legten davon ſo viel auf die Seite, als die zwey Sklaven, die ſie bey ſich hatten, bequem tragen konnten. Ehe ſie es aber vom Tiſch wegnahmen, fragten ſie zuvor, was es koſte. Die Krämerin antwortete ſehr freundlich, es ſey ihr ſehr lieb, den erſten Handel mit ihnen zu machen; denn allem Anſehen nach ſey ſie die erſte von ihrem Gewerbe, an die ſie ſich gewendet hätten: ſie nehme ſich alſo die Freyheit, ihnen zu ſagen, daß die Waa-

ren

ren der Atlanten, nicht allein die ihrigen, die von keiner Bedeutung wären, sondern auch die schönsten Stoffen und Zeuge, die sie nebenan fodern könnten, für Fremde nichts kosteten; sie könnten nehmen alles, was sie brauchten, oder was ihnen gefalle, ohne nach dem Preis zu fragen, nur müßte die Quantität nicht so groß seyn, als ob sie Handel damit treiben wollten. Die Fremden antworteten, wenn sie ihr Geld nicht wolle, so müßten sie doch, was sie nähmen, an sonst jemand, oder auf sonst eine Art bezahlen; kurz, sie würden nichts mitnehmen, wenn sie wenigstens nicht wüßten, wie viel ein Bürger von Lixa für das, was sie ausgesucht hätten, würde geben müssen. Die Krämerin erwiederte, es werde niemand von ihnen darüber keine Rechnung verlangen, und kurz, sie hätten sich um nichts zu bekümmern und nichts zu bezahlen; übrigens wolle sie ihnen gerne sagen, daß sie es an einem Atlanten so und so theuer verkaufe; es sey ihr aber verboten, Geld dafür zu nehmen, und würden sie ihr einen Gefallen thun, wenn sie die Waaren nicht da ließen. Unsre Fremden thaten ihr also den Gefallen, und sie schien recht vergnügt darüber. Sie kamen nun, ohne weitere Proben zu machen, die doch nur immer einerley gewesen wären, zu ihren Führern zurück, und baten sich über diese Sache von ihnen eine Erklärung aus.

Der erste von den beyden sagte ihnen: meine Herren, ein Fremder hat hier durchaus keine Gelegenheit, Geld auszugeben; und wenn Sie eine

Reiſe durch das Land thun, wie Sie mit einem Circularſchreiben des Königs thun dürfen: ſo werden Sie finden, daß man für die Mahlzeiten und für Pferde und Wagen, die Sie in den Wirthshäuſern nehmen möchten, keine Bezahlung nimmt, noch viel weniger in den Privathäuſern, wo die Gaſtfreyheit zu Hauſe iſt. Aber die Krämer und Kaufleute verlieren bey dieſem Vorſchuß nichts, denn der Schatzmeiſter des öffentlichen Schatzes bezahlt ſie gleich wieder, ſobald ſie ihre Rechnung vorweiſen. Die Fremden, die ſo freygebig ſind, als Sie zu ſeyn ſcheinen, haben nur einen Ausweg übrig; wenn ſie nämlich im Begriff ſind, aus dem Hafen von Lirus auszulaufen, führt man ſie vorher noch in den Tempel der Gaſtfreyheit, und wenn hier in ihrer Gegenwart das Opfer für ſie geendigt iſt, wird ihnen geſagt, daß in einer eingeſchloſſenen Kammer im Grunde des Tempels ein Block ſey, darein ſie hineinthun können, was ſie Luſt haben, wenn ſie etwa uns für die Unkoſten, die ſie veranlaßt, keine Verbindlichkeit haben mögen. Wir müſſen, zur Ehre der Gäſte, die wir bisher gehabt haben, geſtehen, daß dieſe Gewohnheit unſern Staat mehr bereichert hat, als alles Geld, was ſie hin und her hätten verthun können. Gleichwohl ſagt der Aufſeher des Gaſthauſes der Fremden, der ſie in den Tempel führt, ihnen noch vorher, ſie möchten ſich nicht durch eine übertriebene Freygebigkeit in Verlegenheit ſetzen; man wiſſe doch aus zwey Urſachen nicht, was ſie in den Block hinein gethan

hätten,

hätten, denn einmal beſchließe man ſie allein in der eingeſchloſſenen Kammer, und zum andern öfne man den Block nur alle drey Monath, und ſo könne man ihr Geld unter dem Gelde ſo vieler andern nicht kennen. In Abſicht auf die Reiſende, die Sturm oder Schiffbruch in unſern Hafen oder an unſre Küſten geworfen haben, pflegen wir anders zu verfahren: da berechnet nämlich der König nebſt ſeinem erſten Miniſter, den letzten Morgen vor ihrer Abreiſe, mit ihnen, nicht die Unkoſten, die wir für die Verſorgung ihrer Mannſchaft, geſund oder krank, oder für die Ausbeſſerung ihrer Schiffe etwa gehabt haben, ſondern den Schaden, den ſie erlitten, und was ſie etwa noch brauchen, um nach dem Ort ihrer Beſtimmung zu kommen. Man giebt ihnen ſehr oft Geld, und wenn man etwas von ihnen nimmt, ſo ſieht man dabey auf das, was ſie gerettet, und nicht, was ſie verzehrt haben. Dieſe Uneigennützigkeit feuerte die Freygebigkeit des Cheres und ſeiner beyden Gefährten mächtig an, und als ſie wieder zuſammen in das Gaſthaus kamen, überſchlugen ſie unter einander ihre Zehrung, und beredeten ſich alle drey, daß die beyden Officiers, wenn ſie aus dem Hafen giengen, zehnmal ſo viel in den Block werfen ſollten, weil man den Atlanten von den Schätzen, die ſie von Sophir brächten, nicht weniger, als den zehnten Theil geben könnte. Und weil Cheres, den ſie auf acht oder zehn Tage allein ließen, keine großen Summen, die ihm zur Laſt geweſen wären, bey ſich behalten wollte, ſo

sollten sie ihm mit dem Boot, das ihn abholte, mehr Geld zuschicken, als er brauchte, die Unkosten seiner Person nach eben dem Fuß zu bezahlen.

Sie hatten noch vor der öffentlichen Tafel Zeit, dem König aufzuwarten, und Cheres sagte ihm, daß seine beyden Gefährten damit zufrieden wären, daß sie Lixa gesehen hätten, und morgen frühe wieder zu ihrer Flotte nach Banasa abreisen würden, und daß er, wenn der König es erlaube, die Flotte auf dem Wege nach dem mittländischen Meer vor dem Hafen von Lixus erwarten, und unterdessen auf einige Tage in die Provinzen seines Königreichs eine kleine Reise vornehmen wolle. Der König gab ihm zur Antwort, die beyden Officiers müßten ein Schreiben von ihm an den Aufseher des Gasthauses, der sie im Hafen empfangen hätte, vorzeigen, damit diese Trennung zwischen Fremden, die zusammen angekommen wären, autorisiret würde; und Cheres müsse ein Circularschreiben haben, damit ihn die Einwohner ihrer Provinzen ohne Schwürigkeiten zuließen. Er gab ihnen sogleich diese beyden Schreiben, von seiner Hand unterzeichnet. Die drey Fremden begaben sich darauf in ihr Gasthaus, darin zu Abend zu essen und zu schlafen. Den folgenden Morgen reisten die beyden Officiers vor Tage zurück nach dem Hafen ab; sie nahmen, auf Ansuchen des Cheres, die zwey Sclaven mit sich, weil er bey den Atlanten keiner Bedienten noch Zeugen seiner Absichten bedürfe. Den Tag darauf liefen sie

aus

aus dem Hafen aus, und kamen glücklich zu Banasa an.

Sobald Cheres allein war, machte er sich gleich nach der Einsideley der großen Bäume auf den Weg. Er hatte nur einen sehr simpeln Anzug angethan, nahm einen Stock in die Hand, und trat so, vor Sonnenaufgang, seine Reise an, und der Staub und die Wärme des Clima gaben ihm bald das Ansehen eines Pilgers. Dabey nun erinnerte er sich an die Helden der alten Zeiten, pries sich mit gerührtem Herzen glücklich, daß er ihnen an Simplicität gleich sey, und stellte die Nachahmung ihrer großen Handlungen Gott anheim. Er ruhte zweymal im Schatten der Bäume aus, und löschte seinen Durst mit einem Trunk aus dem Flusse. Endlich, nachdem er vier Meilen gemacht hatte, ward er des kleinen weißen Hauses gewahr, das ihm der König beschrieben hatte. Er fieng an, den Hügel herauf zu steigen, durch einen engen und bedeckten Fußsteig, und kam, ehe es Mittag war, vor der Thür, die er suchte, glücklich an. Nachdem er bescheiden angeklopft hatte, ward sie ihm von einer Person aufgemacht, die als ein Mädchen, das eben mit dem Mittage beschäftigt ist, gekleidet war, aber nach ihrem edlen Ansehen, und ihrer ungemeinen Schönheit, etwas ganz anders zu seyn schien. Ihr blasser Anblick würkte auch so stark auf den Cheres, daß er sie so ehrerbietig grüßte, als wenn sie eine Prinzeßin gewesen wäre, und darauf über-

gab

gab er ihr das Circularſchreiben, darin er nicht genannt war, und ſagte dabey: Er reiſe, mit Erlaubniß des Königs, durch die Provinzen der Atlanten, und ſey durch die anmuthige Einſiedeley, die ſie bewohne, von der Heerſtraße abgezogen worden; er habe lange auf den Fußſteigen, mit denen ihre Hütte umgeben wäre, herum geirrt, und hoffe, man werde ihm ein Plätzchen gönnen, wo er die größte Hitze des Tages könne vorüber gehen laſſen. Dieſe Perſon, die anfangs nichts mehr als freundlich geweſen war, wie man es gegen einen gewöhnlichen Gaſt ſeyn muß, bemerkte bald, ungeachtet der äußerlichen Unordnung des Mannes, der mit ihr redete, etwas ganz Beſonderes in ſeiner Phyſionomie und in dem Ton ſeiner Stimme, und gab ihm mit einer Art, wie ſie mit einem Prinzen würde geredet haben, zur Antwort: Herr, mein Vater wird ſich ein Vergnügen daraus machen, einen Mann, wie Sie, in ſein Haus aufzunehmen. Er iſt in einem kleinen Zimmer, gerade über uns; doch ehe Sie ſich die Mühe machen, hinauf zu gehen, ruhen Sie vorher in dem Zimmer der Gäſte ein wenig aus. Sie nahm ſogleich ſelbſt Wein und Brodt in die Hand, und führte ihn gerade aus in eine Kammer; hier wies ſie ihm Schränke ohne Schlöſſer an, wie überhaupt die Schränke in dieſem Königreich ohne Schlöſſer ſind, darin alle Arten von Bedürfniſſen, ſich umzukleiden, vorräthig waren. Hernach gieng ſie mit ihm an das andre Ende der Kammer, und

öfnete

öfnete ihm eine Thür. Durch dieſe Thür gieng man herab in ein Bad, hinter welchem ein bedeckter Gang war, der bis heraus ins Feld gieng. Dies iſt das Zimmer, ſagte ſie zu ihm, das wir für Gäſte beſtimmt haben. Sie weihen es ein, denn ſeit wir uns an dieſem Ort, der ſo ſehr von allen öffentlichen Straßen entlegen iſt, aufhalten, ſind ſie der einzige, den wir die Ehre gehabt haben, bey uns aufzunehmen. Es thut mir leid, daß wir durchaus niemand zu Ihrer Aufwartung hier haben. Die Erndte hat geſtern ihren Anfang genommen, und giebt uns, ſo viel oder vielmehr ſo wenig unſer hier ſind, alle Hände voll zu thun, ſo, daß ein Freund, beynahe ſo alt als mein Vater, der ſo gut iſt, uns in unſrer Einſamkeit Geſellſchaft zu leiſten, ein alter Bedienter des Hauſes und mein Mädchen nicht vor Sonnen Untergang, zu Hauſe kommen. Bis dahin werden Sie mit der kleinen Mahlzeit, die ich für meinen Vater zurecht mache, gütigſt vorlieb nehmen. Wir wollen zuſammen zu ihm gehen, wenn Sie hier die erſten Erfriſchungen genommen haben; Sie können indeſſen hier in der Kammer bleiben, oder wieder herausgehen, alles, wie Sie ſelbſt wollen. Cheres gieng nach einer halben Stunde wieder heraus, und dieſe ſchöne Perſon führte ihn in die Kammer ihres Vaters, und als ſie ihn demſelben vorgeſtellet hatte, machte ſie Anſtalten zur Mahlzeit.

Cheres fand einen alten kümmerlichen Mann, der kaum aufſtehen konnte, um ihn willkommen

zu heißen; der aber noch ungemein viel Würde im Geſicht, bey allen Runzeln deſſelben, übrig hatte. Cheres würde ihn gewiß für den Prinz Zoros ſelbſt gehalten haben, wenn die Tochter nicht da geweſen wäre, die eine Schweſter von Saphon und Giscon hätte ſeyn müſſen, und von der er gar nicht hatte reden hören, da ſie doch damals, als er die beyden Brüder zu Memphis kennen lernte, ſchon hätte gebohren ſeyn müſſen. Er ließ es alſo bis weiter gut ſeyn, und da er ſich auch nicht weiter erklären wollte, bis er ſicher wüßte, mit wem er redete, oder bis er wenigſtens einen Verſuch gemacht hätte, es durch jemand von denen, die des Abends zu Hauſe kommen ſollten, zu erfahren; ſo nahm er bloß die Miene der allgemeinen Höflichkeit an, und ſetzte ſich mit dem Vater und der Tochter zu Tiſche. Damit er aber auch der Neugierde, die man ſeinetwegen haben könnte, zuvorkomme, ſagte er aufrichtig, er ſey ein Egypter, der Luſt habe zu reiſen, und ſonderlich das heilige Land der Heſperiden zu ſehn, und in der Hinſicht ſey er mit phöniciſchen Kaufleuten gezogen, die ihn bis nach Lixa gebracht hätten; er nahm ſich aber wohl in Acht zu ſagen, durch welche See ſie ihn dahin gebracht hätten. Seinen Wirth und die Seinigen nahm er für Atlanten, und legte dieſer Nation große Lobſprüche bey, machte auch über alle die kleinen Gewohnheiten, die er unter ihnen bemerkt hatte, allerhand artige Anmerkungen. Der Vater und die

Toch-

Tochter, die als Leute vom Stande, und von einer traurigen Erfahrung, ſich auf den Menſchen gut verſtanden, nahmen bald oder glaubten an ihrem Gaſt eine geheime Neigung für ſie wahrzunehmen; und faßten über ihn gewiſſe dunkle Empfindungen von Hofnung, die ſie ſich gerne einander mitgetheilt hätten. Sie rechneten alle beyde zur Aufklärung ihrer Ahndungen ſehr viel auf den andern Alten, ihren Freund, den ſie erſt am Abend erwarteten, und glaubten aus Gründen, die dem Fremden noch unbekannt waren, daß er ſich dieſem offenherziger, als ihnen, entdecken werde. Die junge Perſon ſagte alſo, bald nach geendigter Mahlzeit, zum Cheres, ihr Vater könne ſich nach dem Eſſen des Schlafs nicht erwehren, und werde alſo von ſeiner Geſellſchaft nicht mehr gut haben können; er ſelbſt ſey auch wohl von ſeiner Reiſe und von der Hitze abgemattet, und bedürfe des Schlafs, ſie wolle ihn daher zurück in das Gaſtzimmer führen, daraus er auf den Abend in die Alleen gehen könne. Dieſen Weg komme auch der Freund zu Hauſe, von dem ſie ihm geſagt, und der ihn ſelbſt vielleicht kennen würde, da er nicht immer in der Einſamkeit gelebt habe. Cheres war ſo ungeduldig, zur Aufklärung, die ihm nahe ſchien, zu kommen, daß er keine Luſt hatte zu ſchlafen, und auch keine Müdigkeit fühlte. Er war anfangs bloß aus Intereſſe für ſeine Wirthsleute neugierig, einige Worte aber, die ihnen entfahren waren, hatten ihn auch mit um ſein ſelbſt

willen

willen neugierig gemacht. Er gieng in die Kammer, die man ihm anwies, hinein, aber gleich aus der andern Thür wieder heraus. Zur Seite der großen Allee waren kleine Gänge, Lauben und Springbrunnen; er ließ ſich aber nicht verführen, ſondern gieng die große Allee gerade herunter, und als er am Ende war, fielen ihm kleine mit Fruchtbäumen beſetzte Hügel neben einigen hin und her zerſtreuten Landhäuſern, und an den beyden Ufern des Fluſſes weithin mit Getraide oder mit Heerden bedeckte Ebenen, ins Auge. Er ließ ſich aber dieſe Ausſichten wenig rühren, und ſuchte nur herum, wo der Alte herkommen könnte. Da er aber im Felde eine große Menge Schnitter arbeiten ſahe, hielt er es am rathſamſten abzuwarten, daß der Abend ſie von einander trennte, und näherte ſich dem Hauſe wieder, damit der, auf den er wartete, nicht vielleicht durch einen kürzern Weg dahin komme. Als er zurück gieng und ſich immer nach dem andern Ende der Allee umſah, ward er endlich einen einzelnen Mann gewahr, der ſehr langſam und etwas gekrümmt gieng, und alſo der Mann ſeyn konnte, von dem man ihm geſagt hatte. Sogleich gieng er ihm entgegen mit gemeſſenem Schritt, und nahm ſich vor, ihn ganz von ferne, ſobald er nur einige Züge ſeines Geſichts unterſcheiden könnte, ſcharf ins Auge zu faſſen. Er überzeugte ſich auch ſehr bald, daß er es ſey, lief auf den Alten zu, der ihn eben grüßen wollte, fiel ihm um den Hals und

ſagte:

ſagte: Ach mein Vater, mein lieber Vater, o lieber Amedes, haben die Götter mir das Glück verbehalten, Sie wieder zu ſehen? Amedes gab ihm zur Antwort: Mein Herr, Sie reden, wie der Prinz Sethos reden würde. Aber wie, wäre er wieder lebendig worden, oder hätte ich ihn umſonſt beweint? Freylich, ſagte der Fremde zu ihm, ich entkam der Unordnung der Schlacht von Coptos. Eingeweyhte brauchen kein anderes Erkennungszeichen, als die Geheimniſſe der Einweyhung ſelbſt. Wen führten Sie bis auf den Grund des Brunnens der Pyramide? Wem legte man in Ihrer Gegenwart die drey Fragen über den Heroismus vor? Wen hörten Sie dieſe Fragen auflöſen, in einer Antwort an den großen Feldherrn Sapbon, den die Carthaginenſer nun leider verlohren haben? Dieſe Beweiſe ſind ſehr ſtark, ſagte der Alte, aber welche unüberwindliche Gefangenſchaft, welches unterirrdiſche Gefängniß hat vor der Welt acht Jahre lang einen Eingeweyhten von ſo großer Hofnung, als der Prinz Sethos, verborgen gehalten, und wie hat er ſich durch einen unbekannten Egypter, durch den bloßen Soldaten, allen Ruhm unſers Jahrhunderts rauben laſſen? Ich bin ſelbſt Cheres, ſchrie der Fremde. Da warf Amedes ſich vor ihm nieder, umfaßte ſeine Knie und ſagte: Ach mein Prinz, ich erkenne Sie für Sethos, wenn Sie Cheres ſind. Der Prinz hob ihn gleich auf, und Amedes fuhr fort und ſagte: Ich habe immer geglaubt, daß Sie

noch am Leben wären, Cheres konnte kein anderer als Sie seyn. Aber seit zwey oder drey Jahren hat sich ein dunkles Gerücht verbreitet, daß Sie sich heimlich in Arabien aufhielten, und eben dies Gerücht, das überall Glauben fand, hat die Gemüther abgewendet, Sie in dem berühmten Seehelden zu suchen. Ich für meine Person konnte Sie unmöglich wieder kennen. Die acht Jahre haben zwar mein Gesicht in dem Alter, das ich schon erreicht hatte, wenig verändert, aber bey Ihnen ist in der Zeit aus dem blühenden Gesicht eines Jünglings das ernste Gesicht eines Mannes geworden. Selbst der Ton ihrer Stimme ist itzo viel männlicher, und Ihre unermeßlichen Reisen haben aus Ihnen einen ganz andern Menschen gemacht, als ich verlassen habe. Gerade das ist eine von den Bewegursachen meiner langen Abwesenheit gewesen, sagte der Prinz, und meine Absicht ist, daß der unbekannte Cheres einmal Sethos aus dem Grabe wieder hervorziehe, um ihn auf den Thron zu setzen, doch davon ist itzo die Rede nicht. Das Projekt, den Carthaginensern zu Hülfe zu kommen, bringt mich in diese Einöde. Der König der Atlanten billigt mein Vorhaben, und hat mir das Geheimniß dieses Hauses anvertraut; er hat mir gesagt, daß es von Carthaginensern bewohnt werde, er weiß aber nicht, wer sie sind, und er hält Sie auch für einen Carthaginenser. Er hat mir erlaubt hieher zu kommen, als wenn der Zufall mich hergebracht hätte. Ich

komme

komme alſo, die Nachrichten einzuholen, die ich nöthig habe, um an der Befreyung dieſes Reichs Hand anzulegen. Die Flotte, die ich zu Banaſa gelaſſen habe, ſoll in acht bis zehn Tagen vor den Hafen von Lixus kommen, mich wieder an Bord zu nehmen, und nach Carthago zu bringen. Es iſt alſo nöthig, lieber Amedes, daß Sie mir die wahre Lage dieſer Republik entdecken: damit Sie aber das, was ich ſchon davon weiß, nicht wiederholen dürfen, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß man mir bey Gelegenheit der acht carthaginenſiſchen Schiffe, die der Sturm in den Hafen von Lixus geworfen hatte, und die von da ſchon wieder ausgelaufen ſind, den Anfang von dem Kriege des Anteus wider Carthago erzählt hat; die Umſtände der Belagerung von Siga, die angefangen, aufgehoben und wieder unternommen worden iſt; den traurigen Fall des Giscon und ſeine unrechtmäßige Heyrath mit der Prinzeßin Tochter des Anteus, die ihrem Vater behülflich war, ihn zu verderben und zu betriegen; den Aufbruch des Königs nach der Stadt Tubuſuptc, an deren Mauern der tapfere Saphon iſt getödtet worden; die Würkung dieſer Nachricht auf Giscon, der ſeine junge Gemahlin verließ, und, nur von zwey Sklaven begleitet, aus Siga fortgieng; ſeine Ankunft zu Carthago, das man ſchon angefangen hatte zu belagern; die öffentliche Erklärung, die er im Volk von ſeinem Verbrechen that; ſein Entſchluß und Begehren, daß ſeine beyden Sklaven

ven mit ihm in den Rechtshof gebracht würden, damit ſie gegen ihn ausſagten; die Vermtheilung des Schuldigen durch den Senat, und daß er Befehl erhielt, Hülfe zur Befreyung ſeines Vaterlandes zu ſuchen, ehe das Todesurtheil an ihm vollzogen würde; die Abreiſe des Prinzen Zeros, deſſen Perſon man auf allen Fall in Sicherheit ſetzen wollte, ohne das Volk den Ort ſeines Aufenthalts wiſſen zu laſſen; endlich, daß man hernach allen unnützlichen Bürgern die Erlaubniß gab, bey den Nationen, die an dem mittländiſchen Meere wohnen, Zuflucht zu ſuchen. Dabey blieb man ſtehen, und weiter ſchienen mir die Atlanten den gegenwärtigen Zuſtand dieſes unglücklichen Krieges nicht zu kennen. Ich erwarte, lieber Amedes, daß Sie mir mehr davon ſagen. Da Sie mit Carthaginenſern leben, und vermuthlich zugleich mit ihnen von Carthago abgegangen ſind, ſo müſſen Sie von alle den Sachen viel beſſer unterrichtet ſeyn. Ich verlange aber, daß Sie mit dem Vorfall anfangen, der Sie zu dieſen Völkern gebracht, und Sie zum Mitgenoſſen ihres Unglücks gemacht hat. Ich will Ihnen hernach auch gerne meine Geſchichte, als Sethos, erzählen; und in den einem oder zwey Tagen, die ich vielleicht noch bey dieſen Leuten zubringen werde, wird ſich auch mehr als eine Gelegenheit finden, Ihnen, wenn Sie es wollen, meine Ebenthener, als Cheres, zu erzählen. Ob ich gleich die Mittagsmahlzeit mit ihnen gehalten habe, iſt das Geſpräch doch immer nur allgemein

ge-

geblieben, und von gleichgültigen Dingen. Es ſcheint, wir haben uns von beyden Seiten auf Sie aufgeſpart, daß Sie uns mehr Licht gäben; und dieſe Leute kennen mich nicht einmal unter dem Namen Cheres, den ich angenommen habe, um mich bis zu meiner Rückkehr in Egypten zu verbergen.

Prinz, ſagte darauf Amedes, Ihre Neugierde meyne es zu gut mit den Carthaginenſern, daß man Ihnen irgend etwas, was ſie betrift, vorenthalten ſollte. Wenn es Ihnen aber ſo gefällig iſt, wollen wir uns etwas näher am Hauſe ſetzen, damit Ihr Wirth uns von da ſehe, und Ihret- und meinetwegen nicht in Sorgen ſey. Als ſie ſich nun an einem ſchicklichen Platz geſetzt hatten, fieng Amedes ſeine Erzählung an, wie folget:

Sie erinnern ſich vielleicht, Prinz, daß ich Ihnen in der traurigen Nacht, darin ich das Unglück hatte von Ihnen getrennt zu werden, unter dem Thor von Coptos den Rath gab, ſich nicht von Ihrem Muth hinreißen zu laſſen, und in der Hitze des Gefechts gegen die eindringenden Feinde nicht aus der Stadt zu gehen. Einen Augenblick nachher fiel ich ſelbſt, wie auch Sie ohne Zweifel gethan haben, in den Fehler, dafür ich Sie warnte: und als unſre Leute mich von hinten fortſtieſſen, ward ich aus dem Thor geworfen rechter Hand, und nach der Seite, wo die Truppen des Königs von This ſtanden. Ich empfieng da einen Stoß mit dem Degen, der mich zur Erde ſtreckte. Als aber die Soldaten, die mich ver-

wundet hatten, die Weſte eines Eingeweyhten, die unter dem Panzer hervorragte, gewahr wurden, trugen ſie mich ſelbſt in ihr Quartier. Hier legten ſie das erſte Verband auf meine Wunde, die nicht gefährlich war, und gegen Mittag erfuhr ich die Nachricht von Ihrem Tode, die überall erzählt ward. Ein heftiger Anfall vom Fieber befiel mich, daß nun alle meine Arbeit und Sorge hin ſey, und noch mehr darüber, daß das menſchliche Geſchlecht an Ihnen einen ſo großen Verluſt erlitten hätte: die Thaten des Cheres rechtfertigen die Hofnung vollkommen, die ich mit dem Sethos verlohren glaubte. Meine Sieger waren anfangs willens, mich denſelben Tag zu ihrem König zu bringen, der in Abydus geblieben war. ſie fanden hernach aber doch für gut, bis den andern Tag zu warten, damit ſie mich auf den Beinen vorſtellen könnten, und in eben dieſer Hinſicht machten ſie mir den Tranſport ſo bequem, als ſie konnten. Der König von This kannte mich, denn der große Seſonchis, Ihr Großvater, hatte mich an ihn geſchickt, wegen der Vermählung der verſtorbenen Königin Nephte, Ihrer Mutter, mit dem König Oſoreth, Ihrem Vater, der noch am Leben iſt, die erſten Vorſchläge zu thun; er empfieng mich alſo mit ungemein vieler Güte, und ich nutzte ſie, ihn zum Frieden mit dem König von Memphis zu bewegen. Der König von This nahm ſich zwar nicht Ihrer, aber Ihrer Sache an, und hatte ſich beſchwert, weil es ſchiene, der König, Ihr Vater,

zöge

zöge die Kinder der Daluca dem einzigen Sohn vor, den er mit der Königin Nephte, seiner Schweſter, gehabt hatte. Ich habe erfahren, daß die Daluca geſucht hat, mich eben deswegen bey dem König in Verdacht zu bringen, als ob ich dem König von This dieſe Art von Beſchwerde an die Hand gegeben, und ihn ſogar hätte bereden wollen, ſich mit dem König von Theben gegen ihn zu verbinden. Da Ihr Tod, der allgemein geglaubt ward, dem König von This allen Vorwand zur Fortſetzung des Krieges benahm; ſo brauchte ich dieſen Grund bey ihm, und beförderte den Friedensſchluß, er mochte nun die ungerechte Beſchuldigung der Daluca, die noch am Leben iſt, beſtätigen, oder widerlegen. Ich glaubte nicht, daß ein leerer Argwohn mich hindern müßte, meinem Vaterlande ein wahres und würkliches Gut zu verſchaffen. Doch urtheilte ich anders über den ruhigen und ehrenvollen Aufenthalt, den mir der König von This an ſeinem Hofe anzubieten, die Güte hatte. Ich wollte nicht wieder nach Memphis zurück, nicht weil die Daluca mir würde nachgeſtellt haben, denn dabey wäre nur ein langweiliges Leben etwas früher zu verlieren geweſen, ſondern ich mochte, da ich in Memphis künftighin unnütz war, die Oerter nicht wieder ſehen, die mich ohne Sie nur mit Gram erfüllen konnten. Der Aufenthalt am Hofe von This, wo die Königin, Ihre Mutter, gebohren war, wäre freylich für mein Alter und für meine Neigung nicht unrecht geweſen;

doch da es dabey nur auf meinen Geſchmack und auf meine Bequemlichkeit ankam, wollte ich der Verläumdung dieſen Gefallen nicht thun, und mich lieber ſelbſt auf immer aus meinem Vaterlande verweiſen, als meinen Anklägern dieſen Schatten von Beweis laſſen, daß ich mich jemals mit dem König von This verſtanden hätte. Auch dachte ich, wenn ich das Königreich von Memphis verließe, daß es nicht wohlgethan ſey, mich zu einem andern König von Egypten zu begeben. Und alſo fiel mir Carthago ein. Der Prinz Zoros kannte mich, denn ich war bey der Geſandſchaft, die Ihr berühmter Großvater an ihn ſchickte, um ihm zur Gründung ſeiner Stadt und ſeines Reichs Glück wünſchen, ihm ſeine Freundſchaft anbieten, und um Freundſchaft bitten zu laſſen. Er nahm mich ſehr gut auf, ob ich ihm gleich dies zweytemal nichts brachte, als einen Mann ohne Titel und Anſehen; und wir wurden bald, wenn ich ſo ſagen darf, die allervertrauteſten Freunde. Ich habe ſeine beyden Söhne, ach, alle beyde ein Paar vortrefliche Leute, obgleich zu ſehr verſchieden von Charakter, an Alter und Verdienſt wachſen und zunehmen ſehen. Und nun komme ich an das, was in der Erzählung, die Sie von mir verlangt haben, eigentlich intereſſant iſt. Ich will aber alles, was Außenſeite war, und alſo mit in der Geſchichte unſers Jahrhunderts vorkommen muß, und was Sie, wie ich ſehe, ſchon wiſſen, weglaſſen, und Ihnen geheimere Anekdoten entdecken, die

Seele

Seele der ſichtbaren Begebenheiten, die, wenn ſie Ihnen entdeckt worden ſind, Sie vielleicht mit neuem Eifer zum Beſten des Prinzen Zoros, und ſeiner Familie, beleben werden.

Sie wiſſen ohne Zweifel, daß der bloße Anblick der Prinzeßin Zarite, Tochter des Anteus, den unglücklichen Gläcen gleich den erſten Tag übernahm, als er ſo unüberlegt war, in die Stadt Siga, davon er die Belagerung aufgehoben hatte, hereinzugehen. Aber was ward aus ihm, als er in der Folge der Unterredungen, die er mit ihr hatte, eine außerordentliche Fülle der vollkommenſten Tugenden wahrnahm, mit der er bis daher ſo vertraut geweſen, und davon er nun abgefallen war? Die Prinzeßin, der ihr Vater den Carthaginenſer nicht als einen verführten Mann, ſondern als einen Friedensſtifter zwiſchen beyden Nationen vorführte, empfieng ihn mit einer Ergießung des Herzens, die auch das unempfindlichſte Gemüth gerührt haben würde. Sie geſtand es ihm gleich, es habe ihr ſchon ſehr früh leid gethan, daß ſie unter einer Nation auferzogen werde, die ohne Cultur, ohne Religion und Grundſätze der Moral ſey; und ſie habe eine Art von Troſt empfunden, als ſie mitten in den Unruhen der Belagerung von Siga erfahren habe, daß er der Mann ſey, der die Belagerung commandiere; ſie habe ſich von Stund an darauf zu gut gethan, daß die Götter ihr zum Erretter einen Feind zugeſchickt hätten, der durch ſo viele heroiſche Hand-

lung berühmt, und dafür durch die Einweyhung von Memphis ſey belohnt worden; ſie bewundre endlich die Wege der Vorſehung, die ihr Schickſal, mit Einwilligung und ſogar auf Befehl ihres Vaters, allem Anſehen nach auf ewig, dem tugendhafteſten Menſchen von der Welt anvertrauen werde. Dergleichen liebliche Reden ſetzten ein Herz, das zart und zur Schwachheit geneigt war, in große Bewegung, ſonderlich da ſie von Seiten der Prinzeßin unſchuldig und tugendhaft waren; und die Liebe des Gisco ward durch das Mitleiden über den Irrthum, darein er ſie ſtürzte, unendlich vermehrt. Er war freylich geſonnen, in der ganzen Folge ſeines Lebens ſeinen itzigen Fehler wieder gut zu machen, und durch neue Thaten der Tugend die gute Meynung, die Zarite von ihm hatte, zu rechtfertigen. Aber für itzo war die Hauptſache, ihr die Unregelmäßigkeit ſeiner Aufführung zu verbergen, die er allerdings für eine unglückliche Vermiſchung von Schwachheit und Verwegenheit hielt. Die Unwahrheit, die denen, die Böſes thun, leider nothwendig wird, koſtete ihm immer ſehr viel, und er vermied es auch, ſelbſt dergleichen vorzubringen. Er widerſprach den Unwahrheiten aber nicht, die der König bey ſeiner Tochter anbrachte, gewöhnlich mit ſo vieler Geſchicklichkeit, daß ſie den Worten nach kaum Unwahrheiten blieben, die aber doch das Gemüth derjenigen, denen er die Wahrheit nicht ſagen wollte, unfehlbar irre führten. Bis indeſſen

die

die Antwort von Carthago ankäm, war es genug, die Prinzeßin in der wahrſcheinlichen Hofnung zu erhalten, daß ſie mit Genehmigung des Prinzen Zoros dem Giscon werde vermählt werden. Giscon hatte es aber nicht einmal wagen dürfen, ſeinem Vater dieſen Vorſchlag zu thun, und hintergieng in Hinſicht dieſer Erwartung ſo wohl den König, als ſeine Tochter. Endlich empfieng er, ſelbſt im Pallaſt des Anteus, wo er damals war, ein Schreiben vom Senat, darin er als ein Staatsverbrecher behandelt und ihm aufgegeben ward, die Generals Stelle ſeinem Lieutenant zu übertragen, der zugleich befehligt ward, die Belagerung wieder anzufangen. Der König und er hielten es für gut, dieſen Brief vor der Prinzeßin zurückzuhalten: man zeigte ihr aber den Brief des Prinzen Zoros, der voll Zärtlichkeit und Vertrauen in Abſicht auf Giscon war. Sein Vater gab ihm volle Gewalt den Frieden zu ſchließen, auf welche Art er es am beſten finden würde, und verſprach ihm nicht allein ſeine Genehmigung, ſondern auch ſeinen Beyfall. Hierauf fand der König Anteus, voll Ungeduld die Heyrath zu ſchließen, die er nicht zum Siegel des Friedens, ſondern zum Deckmantel ſeiner Untreue brauchen wollte, für gut, ſeiner Tochter in Gegenwart des Giscon zu ſagen, ihr Liebhaber habe den Artikel von der Vermählung in dem Brief, darauf man ihr die Antwort zeige, vorgeſchlagen, der Courier habe ihnen aber beyden geſagt, daß der Prinz Zoros, aus Achtung

für

für den misvergnügten Senat, der die Belagerung wieder anfangen ließe, ſeinem Sohn nur eine allgemeine Erlaubniß habe geben wollen, und er, der Anteus, willige gerne darein, daß Giscon davon Gebrauch mache. Ob nun gleich Giscon dem König geſtanden hatte, daß er noch ſeinem Vater von der Heyrath nichs habe ſagen dürfen; ſo hatte er doch nicht das Herz, der Rede des Anteus, ein Wort der Wahrheit entgegen zu ſetzen, das von Seiten der Prinzeßin ſeiner Vermählung, die für ihn eins von den Verbrechen geworden war, die man erſt begehen und dann bereuen will, ein ſchreckliches Hinderniß würde in den Weg gelegt haben. Die Prinzeßin war zwar nicht vollkommen zufrieden, daß ſie die förmliche Einwilligung des Zoros nicht geſehen hatte, unterdeſſen willigte ſie, ihrem Vater, ihrem Liebhaber und ſonderlich ihrer Neigung zu Gefallen, in die Feyer der Hochzeit, die denn auch würklich, obgleich ſehr eilfertig, vor ſich gieng. So wie die Ceremonie geendigt war, ſetzte ſich Giscon hin und ſchrieb an ſeinen Vater; er ſprach ihm von der Abtretung des maßäſylienſiſchen Mauritaniens, als von einer Sache, die er nothwendig glaubte, und von ſeiner Heyrath mit der Prinzeßin, der Anteus dieſes Königreich zum Brautſchatz gäbe, als von einem entfernten Vorſchlage. Dieſer Brief iſt aber, was auch die Urſache hat ſeyn mögen, niemals übergeben worden.

Indeſſen

Indeſſen erhielt der junge Mann des Abends eine ſchreckliche Lection, denn als er allein mit der Prinzeßin gelaſſen ward, ſagte ſie zu ihm: mein Glück iſt itzo vollkommen, da ich die Ihrige bin, und von Ihnen, wie ich glaube, geliebt werde. Sie wiſſen aber, daß unſrer Verbindung noch ein Umſtand mangelt, auf den ich immer gedrungen habe, und ohne den ſie bloß eine Verbindung des Geiſtes und Herzens ſeyn kann. Es iſt mir erlaubt, eiferſüchtiger, als mein Vater, auf meine Tugend und auf meine Perſon zu ſeyn. Die Verſicherung, die er von der Einwilligung des Prinzen Zoros zu haben glaubt, iſt ihm bey den Staatsabſichten, nach denen er handelt, genug, und die uneingeſchränkte Gewalt, die er über mich hat, wird meine öffentliche Einwilligung, die ich zum Geſchenk, das er Ihnen macht, gegeben habe, rechtfertigen. Aber dieſe Verſicherung und dies Anſehen ſind nicht hinreichend, daß ich ſelbſt mich würklich gebe. Ich muß erſt meinen Namen vom Prinzen Zoros eigenhändig geſchrieben ſehen, oder aus ſeinem Munde hören, ehe ich ſeinem Sohne ein völliges Recht über Zarite einräume. Ich ſehe, zu meiner großen Beruhigung, wie viel Ihr erlauchter Vater auf Ihre Tugend und Weisheit hält, und daß er Ihren Eifer und Ihre gethane Schritte zum Frieden genehmigt. Ich nehme zu gleicher Zeit den herzlichſten Antheil an dem Verdruß, den Ihnen ungerechter Weiſe Ihr Senat macht, der zu ſehr für den Krieg iſt, und die Lage, darein

mein

mein Vater, ohne mich um Rath zu fragen, und wider meinen Willen, die Sachen gebracht hat, nicht genug in Betracht ziehen will. Ich habe mich mit Ihnen vermählt, Prinz, um allen Ihren Verdruß und alle Ihre Widerwärtigkeiten mit Ihnen zu theilen, und nicht, um mitten in den Unruhen meines und Ihres Vaterlandes für mein Privatvergnügen zu ſorgen. Fahren Sie fort, wie Sie bisher gethan haben, für die Glückſeligkeit anderer Menſchen zu arbeiten. Wegen der unſrigen würden wir, bis Ihre Bemühungen gelungen ſind, uns mit der Zeit nur ſelbſt Vorwürfe und Gewiſſensbiſſe zu machen haben. Giscon ſchien bey dieſer Rede ganz verwirrt und niedergeſchlagen zu werden, aber die Prinzeßin blieb unbeweglich.

Den folgenden Tag kündigte Anteus den jungen Leuten an, daß er heimlich nach dem maßäſylienſiſchen Mauritanien gehe, um dort alles zu ihrem Empfang und zu ihrer Krönung zu veranſtalten. Ich muß Ihnen im Vorbeygehen ſagen, daß Giscon ſich den Titel eines Königs verbeten hatte, bis er von ſeinem Vater die Einwilligung in die Abtretung dieſes Königreichs, das die Carthaginenſer durch die Waffen des Saphon ſich zinsbar gemacht hatten, davon aber Anteus itzo durch ſeine Beſatzung würklich Meiſter war, würde erhalten haben. Der König redte noch beſonders mit dem Giscon und rieth ihm, ſich mit ſeiner Gemahlin in dem königlichen Pallaſt ganz eingezogen

gezogen zu halten; sowohl ihretwegen, damit nämlich das ganze Geheimniß ihr nicht zu früh zu Ohren kommen möchte; als auch seinetwegen, weil die Verurtheilung seines Senats, der Verlust des Kommando seiner Armee; und vor allem die Erneuerung der Belagerung die Achtung und das Wohlwollen der Einwohner von Siga gegen ihn einigermaßen vermindert hätte. Er gieng noch weiter, und gab bey der Abreise Befehl, sie in dem Pallast eingeschlossen zu halten, und nur wenige Personen, die er nannte, zu ihnen zu lassen: denn er wollte selbst nicht, daß die Neuvermählten vor der Zeit erführen, daß er, anstatt sich mit dem massylischen Reich zu begnügen, den Krieg aufs äußerste treiben, und die Belagerung von Carthago selbst versuchen wollte.

Sobald Giscon merkte, daß er ein Gefangener sey, suchte er einige von seiner Wache zu gewinnen, und erhielt auch durch Geschenke seine Absicht. Und durch diesen Weg, und durch verschiedene Künste seines Sklaven, der mit ihm eingeschlossen war, erfuhr er nach einer nicht gar langen Zeit den Sieg des Anteus über die Carthaginenser bey Tubusupte, so wie den Tod des Saphon, der auf dem Schlachtfelde geblieben war, und bald hernach, daß Carthago würklich belagert werde. Er war schon lange unruhig gewesen, und seine zunehmende Unruhe entgieng den Augen der Zarite nicht, die sich ihrer Seits von Tage zu Tage über seine Zurückhaltung und über die Verschlossenheit,

die

die er gegen sie annahm, mehr und mehr ängstigte. Bey dieser letzten Nachricht blieb er aber seiner nicht mehr mächtig, stürzte herein in das Zimmer, wo sie allein war, und sagte zu ihr: Madam, Ihr Vater hat uns betrogen; uns sagt er, daß er nur das maßasylienſische Mauritanien haben, und Sie zur Königin davon machen will, und er ist nicht allein in das Sitifenſische auch eingebrochen, sondern er ist itzo würklich im Centro des carthaginenſischen Reichs, und belagert meinen Vater in seiner Hauptstadt. Prinz, sagte Zarite, dies Verfahren hebt alle Ihre Verbindungen mit meinem Vater auf; Sie müssen hingehen, Ihrem Vater beyzustehen. Ich für meine Person will Sie nicht allein nicht davon zurückhalten, ich will Sie selbst auf Ihrer Flucht begleiten. Wir haben, als Eheleute, einerley Pflichten, und ich vereinige mich desto eifriger und aufrichtiger mit Ihnen, da man mich hat gebrauchen wollen, Sie zu hintergehen. Ihre Bekümmernisse und Ihre Unruhe, die ich täglich habe zunehmen sehen, sind für mich neue Bewegungsgründe zur Anhänglichkeit; denn ich merkte wohl daß das Betragen meines Vaters gegen uns, und die Nachrichten, die Sie von seinen etwanigen Schritten mochten erhalten haben, neue Ursachen zum Misvergnügen und Mistrauen für Sie waren. Ach, wie halte ich mich, bey allen den Vorwürfen, die Sie ihm zu machen haben, so glücklich, daß ich einem edelmüthigen Gemahl in die Hände gefallen bin, der die Unschuldige nicht mit dem Strafbaren ver-

verwechſeln wird, und wie wohl habe ich gethan, daß ich in Ihnen nichts als die Tugend geſucht habe, die nun mein einziger Troſt iſt! O Madam, ſagte Giscon zu ihr, und warf ſich zu ihren Füßen, ich kann dieſes Lob nicht länger ertragen. Sie ſehen in mir einen Verräther, den die Heftigkeit ſeiner Liebe verleitet hat, Sie zu hintergehen, ſo wie der Stolz den König, Ihren Vater, bewogen hat, uns beyde zu betriegen. Bey dieſen erſten Worten rief die Prinzeßin aus: Sie ein Verräther, Sie ein Betrieger! ich Unglückliche, was wird aus mir werden, und was für ein Beyſpiel wollen die Götter in mir der Welt geben! Und darauf hielt ſie ihren Schleyer mit beyden Händen über ihr Geſicht, und ſtützte ihre Stirn gegen die nächſte Wand. Giscon ſtand von ſelbſt wieder auf, und ſagte: ja, Madam, ich muß Ihnen endlich herausreden. Die Schritte, die mich bis zu dem Namen Ihres Gemahls geführt haben, ſind mit einer Unvorſichtigkeit angefangen, und mit einem Verbrechen beſchloſſen worden. Ich habe wider den Befehl des Senats die erſte Unterredung angenommen, die mich unvermerkt einem gefährlichen Gegenſtand genähert haben, den ich niemals hätte ſehen ſollen, und ich habe endlich, ohne Wiſſen meines Vaters, die Tochter ſeines unverſöhnlichen Feindes geheyrathet. Sie haben, nach Ihrer Billigkeit, ſchon ſelbſt geurtheilt, daß ich meinem Vater beyſtehen müßte, wenn ich ihn vielleicht noch aus dem Abgrunde, darein ich ihn geſtürzt habe, retten könnte;

und Sie begreifen leicht, daß es mir unmöglich ſeyn würde, ihm eine Gemahlin vor Augen zu bringen, die er als die Quelle alle ſeines Unglücks anſehen müßte. Ich bin ihm allerdings die Aufopferung einer Liebe ſchuldig, aber vielleicht geſchiehts doch ſchon zu ſpät, um noch ſein Leben zu retten. Aber ich bin unſinnig, daß ich meine Abreiſe vor der tugendhaften Zarite rechtfertigen will, da ſie mich auf ewig von ihrer Gegenwart verbannen muß, nun ſie meine Unwürdigkeit und meine Verrätherey gegen ſie kennt. Ja, Madam, ich gehe, meine Schaam vor Ihnen zu verbergen. Das einzige, warum ich noch Sie zu bitten wage: halten Sie mich hier nicht auf, um Rache an mir zu haben: überlaſſen Sie die Rache der Gerechtigkeit des Senats von Carthago; ich habe Recht und Pflicht verlaſſen, und werde bald ſterben, rauben Sie mir nicht die Gelegenheit, vor meinem Tode noch dahin zurück zu kehren.

Giscon war ſchon im Begriff, aus dem Zimmer zu gehen, als die Prinzeßin hinzulief und ihn aufhielt: unglücklicher Giscon, ſagte ſie, ich erkenne Ihren Fall an der Verblendung, mit der Sie ſich wieder davon aufraffen wollen. Sie haben Ihr Vaterland und Ihren Vater verrathen; und meynen die Götter dadurch zu verſöhnen, daß Sie ſich Ihrer Gemahlin losſagen. Es iſt eine von den Folgen des Laſters, daß man nicht allemal leicht davon zurück, oder, daß man den Gegenſtand deſſelben nicht aufgeben kann, ſobald man will. Ihre

Treu-

Treuloſigkeit gegen Carthago würde freylich von nicht ſo ſchlimmen Folgen ſeyn, als ſie iſt, wenn Sie ſich durch Ihr Verbrechen hier nicht eine neue Pflicht aufgeladen hätte. Es iſt Ihre Schuldigkeit, alle die ſchlimmen Folgen zu tragen, die Sie ſich ſelbſt zu verdanken haben, und ich fodre von Ihnen, daß Sie zu gleicher Zeit Pflichten ein Gnüge thun, die einander zu widerſprechen ſcheinen. Ja, ich bin bey der Rede, die ich Ihnen halte, ſehr intereßirt, und mein Leben hängt von Ihrer Treue ab; und doch habe ich das Zutrauen und den Muth, Ihnen meinen Rath zu geben, als einen Befehl der Götter ſelbſt. Die Götter haben Sie einem Vater unterworfen, und Sie ſelbſt haben ſich einer Gemahlin verpflichtet. Nun iſt es Ihre Sache, die Rechte des einen und der andern mit einander zu vergleichen: ich will ſelbſt Hand an alles legen, was zu dieſer Abſicht dienen kann, und am Ende ſind Sie ſchuldig, eine Gemahlin mit ſich zu nehmen, die es ſelbſt für ihre Pflicht hält, Ihnen zu folgen.

Sie mir folgen! ſagte Gisco: o, Madam, Sie werden dieſen Gedanken bald aufgeben, wenn ich Ihnen ſage, daß der Senat von Carthago mich verbannt und für einen Staatsverbrecher erklärt hat. Ich gehe dahin, bloß um mich dem Verdammungsurtheil, das ſchon über mich ergangen iſt, zu unterwerfen, und im Angeſicht aller meiner Mitbürger die Todesſtrafe zu leiden, die auf mich wartet, und die ich nur gar zu wohl verdient habe.

Ich hoffe auf nichts mehr, als daß ich, ehe ich mich in die Hände meiner Richter übergebe, noch vielleicht Gelegenheit finden werde, meinem Vaterlande einige Hülfe zu leiſten. Man hat mir das Commando der carthaginenſiſchen Armee genommen, als ein Vorſpiel meines ſchrecklichen Schickſals. Das iſt der Gemahl, dem Sie folgen wollen! O genießen Sie hier vielmehr der Freyheit; Sie ſind frey, unſre Heyrath wird durch meinen Tod aufgehoben, und iſt ſo vor Göttern und Menſchen ungültig, und Sie haben dafür geſorgt, daß ſie auch ohne Folgen ſey.

Sie ſind verbannt, Giscon! antwortete die Prinzeßin: ſo iſt mein Entſchluß, Ihnen zu folgen, deſto feſter. Meine Ehre fodert es, daß ich mich vor Ihrem Vater und Ihrem Senat von dem Argwohn rein mache, den ſie natürlich haben müſſen, als wenn ich an der Verrätherey gegen ſie Antheil, und meinem Vater meinen Namen und meine Hand gelieben hätte, um ihr Verderben zu befördern. Glauben Sie nicht, daß ich nun, da ich die wahre Urſache Ihres Unglücks weiß, und wie mitverdächtig ich ihnen ſeyn muß, mit Ihnen eine Freyſtatt bey Völkern, die uns eine anbieten möchten, annehmen werde. Sie müſſen nirgends hingehen, als nach Carthago, welche Gefahr Sie da auch laufen, ſowohl von den Feinden Ihres Reichs, als von den aufgebrachten Carthaginenſern; denn hier allein, und ſonſt nirgends, können Sie wenigſtens das Ihrige thun, Ihr Verbrechen gut zu machen.

chen. Ich will Sie auch nirgends, als nach Carthago begleiten, denn da will ich in Perſon durch Ihre Ausſage gerechtfertigt werden. Ich habe noch weiter ausſehende Hofnungen, und ich weiß nicht, welche geheime Ahndung mir ſagt, daß meine Rechtfertigung Ihnen ſelbſt vortheilhaft ſeyn werde. Ein Privatfehler, eine perſönliche Schwachheit iſt allemal weniger verhaßt, als ein Complot, und wer weiß, ob nicht vielleicht eine unſchuldige Gemahlin einen ſchuldigen Gemahl retten wird? Ihr Vater wird es mir Dank wiſſen, daß ich Ihren Ungehorſam durch die Zurückhaltung vermindert habe, nach der ich, ungeachtet des Bandes, das mein Vater geknüpft und öffentlich verſiegelt hat, mit Ihnen als eine Schweſter und Freundin gelebt habe, und leben wollte, bis ich die Einwilligung des Prinzen Zoros hätte, entweder mit ſeiner Hand geſchrieben, oder mit ſeinem Munde ausgeſprochen. Ihr Senat, ſo aufgebracht er itzo auch iſt, wird doch vielleicht einige Nachſicht für die Tochter des weltbekannten Anteus haben, die aller Herrlichkeit ihres Vaters entſagt, um an das Unglück von Carthago und an das Wohl ſeines Prinzen Theil zu nehmen. Dies berühmte Collegium, deſſen Urtheile der ganzen Erde zur Regel dienen, wird nach ſeiner Weisheit ohne Zweifel eine Entwickelung ausfündig machen, die für uns vortheilhaft iſt. Kurz, ich bin weit ruhiger, wenn ich mich mit Ihnen ihrem Urtheil unterwerfen kann, als wenn Sie es allein thäten.

Meinetwegen, Madam, antwortete Biscon; nachdem ich Ihnen über die Faſſung meines Gemüths, und über die Laze meines Glücks, alles rein heraus gesazt habe, was ich Ihnen sagen mußte, gebe ich Ihrem Edelmuth nach. Da ich von meiner erſten Tuzend abgewichen bin, ſo muß ich mich Rathgebern, die erleuchteter ſind, als ich, unterwerfen. Aber wir müſſen uns verkleiden, um aus dieſem Pallaſt zu kommen; und ich glaube, ich werde Sie auch nicht anders, als verkleidet, in Carthago hineinbringen können. Die Prinzeßin willigte in alles. Sie verabredeten unter ſich, Biscon ſollte dem General der Belagerten ſeine Abſicht zu wiſſen thun, ohne von ihr zu reden, und ihm bloß ſagen: er wolle bey einem Ausfall, den die Belagerten in einer beſtimmten Nacht thun ſollten, mit zwey Sklaven, die wie er bewaffnet wären, entfliehen. Alles dies ward mit aller möglichen Klugheit und mit dem beſten Erfolg ausgeführt. Die Prinzeßin, lieber Prinz, war einer von den beyden Sklaven, davon in der Geſchichte, die man Ihnen erzählt hat, die Rede iſt. Sie konnte nichts mit ſich nehmen, als einige Kleinodien, die in ihren Händen waren. Biscon und ſein Sklave hielten ſie immer zwiſchen ſich, und fochten wie Löwen, um ſie, bis ſie ſich den Belagerern zu erkennen geben konnten, gegen die Angriffe zu decken, und doch war ſie zehnmal in Gefahr, ihr Leben zu verlieren. Endlich rettete ſie die Vorſehung, und ſie wurden alle drey in das Zelt des carthaginenſiſchen Generals geführt.

geführt. Der General gab dem Giscon eine Fregatte, davon er Meiſter war, und die ſonſt nichts führte, als Mannſchaft zu ſeiner Bedienung. Er verſahe ſich in dem erſten Hafen mit allem, was zu den Bedürfniſſen und zur Bequemlichkeit der Prinzeßin nöthig war; machte ihr auf dieſer Schifffahrt alles ſo leicht, als er nur immer konnte; doch behandelte er ſie vor Augen immer als einen Sklaven, und es wußte niemand das Geheimniß, als der vorgebliche Camrad. Er ließ allen beyden eine Art von Talar machen, der bis auf die Füße herab hieng, und eine weite Kappe hatte, den Kopf zu bedecken, damit ſie, wenn ſie in Carthago ankäme, doch einigermaßen ihrem Geſchlecht und ihrem Stande gemäß gekleidet ſeyn möchte. Sie hatten unterwegens etwas Sturm, der ihnen zu thun machte, aber doch nicht entgegen war, und ſo kamen ſie glücklich hin.

Ich übergehe die Art und Weiſe, wie Giscon in die Stadt Einzug hielt, und durch alle Gaſſen bis an den Pallaſt des Fürſten gieng, wo der Senat ſich verſammlete, ſammt wie hartnäckigt er verlangte, daß man ſeine beyden Sklaven mit ihm hineinführte; denn alles dieſes hat man Ihnen ſchon erzählt. Ich will Ihnen aber etwas erzählen, was man damals vor dem Volk geheim hielt, und was in dieſer Verſammlung vorgieng, zu der der Prinz und die Senatores mir den Zutritt gütigſt erlaubten. Giscon gieng gleich hin, und warf ſich zu den Füßen des Throns ſeines Vaters, nieder, unter-

unterdeß die beyden Sklaven ſich etwas hinter ihm auf die Knie legten; denn hob er Kopf und Leib ſo weit wieder empor, daß er reden konnte, und ſagte: es gehe ihm ſehr nahe, daß ſein Tod die Uebel, daran er Schuld ſey, nicht wieder gut machen könne; gleichwohl wünſche er, daß ſein Fürſt, den er nicht mehr verdiene ſeinen Vater zu nennen, ihm erlaube, ſo lange die Belagerung währe, Tag und Nacht zu fechten, wo der Streit am ſtärkſten ſey; er entſage öffentlich der Ehre, die einen ſolchen Tod gewöhnlich zu begleiten pflegt, er erkläre ihn ſelbſt für eine Strafe, und werde ſich, wenn er aus dem letzten Gefecht, das er halten müſſe, lebendig herauskäme, ſelbſt zur Todesſtrafe ſtellen.

Der Fürſt Zoros ſagte ihm gleich, er ſolle aufſtehen, und ſich auf einem hinter ihm ſtehenden Seſſel ſetzen, auch winkte der Fürſt, daß man die beyden Sklaven auf einer Bank, die im Grunde des Saals gegen die Mauer ſtand, ſollte niederſitzen laſſen; und darauf hielt er folgende Rede: Giscon, als euer Bruder euch in der Schlacht von Capſa getödtet hatte, wollt' ich ihn nicht anders, als im Senat, vor mir laſſen; es war alſo billig, daß ich euch auch auf keine andre Art vor mir laſſe, da ihr viel ſtrafbarer ſeyd, als er war: der Unterſchied beyder Begebenheiten beſteht aber darin: der Muth eures Bruders riß ihn zu Eroberungen fort, die mir wenig genehm waren, und ich hatte an den perſönlichen Ungerechtigkeiten, die er damals gegen

euch

euch ausübte, gar keinen Antheil; hier im Gegentheil bin ich die erste Ursache von eurem und meinem Unglück, und, was noch kränkender ist, von dem Unglück des ganzen carthaginensischen Reichs. Leider ist die traurige Lage, darein ihr es gebracht habt, eine Folge von meiner übertriebnen Liebe zu euch, die anfangs vielleicht nicht ganz ohne Grund war, die ich aber zu sehr merken ließ, und auf eine unvernünftige Art und Weise an den Tag legte. Sie war Schuld daran, daß ich mich dem Gutachten des Senats widersetzte, der besser als ich einsah, wozu ihr beyde aufgelegt wäret. Sie war, um kurz zu seyn, Schuld daran, daß ich den ältesten meiner Söhne durch einen unersetzlichen Tod und den zweyten durch ein unvergebliches Verbrechen verlohren habe. Da ich also auf gewisse Weise euer Mitschuldiger bin, kann ich nicht euer Richter seyn. Noch weniger kann ich mich über die besondre Beleidigung beklagen, die ihr gegen das väterliche Ansehen begangen habt, das ich über euch nicht zu behaupten gewußt habe. Wir haben, freylich nicht durch euch, in Erfahrung gebracht, daß ihr die allgemeine Erlaubniß: durch die Mittel, die ihr am kräftigsten halten würdet, an dem Frieden zu arbeiten, die ich schwach genug gewesen bin, euch ohne Vorwissen des Senats zu geben, gemisbraucht, und habt euch durch die reizende Tochter unsers Todfeindes überwinden und verführen lassen, habt sie geheyrathet, und nun triumphirt sie mit ihrem Vater über unsern Verlust, und viel-

leicht auch über eure Flucht. Ich vergebe euch dies alles, mein Sohn, ohne es mir ſelbſt zu vergeben. Aber ſeht, da ſind eure Richter: da ſie meine Richter nicht ſeyn können, ſo iſt das wenigſte, was ich zur öffentlichen Genugthuung thun kann, daß ich in eurer Perſon die Strafe annehme, dazu ſie für gut finden werden euch zu verurtheilen.

Ich weiß nicht, fuhr Amedes fort, was Sie, Prinz, von dieſer Rede eines Fürſten vor dem Senat urtheilen werden. Wenn Sie aber bedenken, daß die Macht dieſes Fürſten nicht ganz uneingeſchränkt war, ſo werden Sie, in einer übrigens ſo ſchrecklichen Lage, als die war, darin man ſich befand, eine Wendung vielleicht nicht mißbilligen, die von der einen Seite ſeine Abſicht und ſeine Wünſche von Grund aus entdeckte, und die an der andern durch die Unterwerfung, mit der dieſer ehrwürdige Greis auf gewiſſe Weiſe ſeine eigne Perſon unterwarf, die Richter weichherzig machte. Doch dem ſey, wie ihm wolle, Giscon redete von ſeinem Seſſel alſo: ehrwürdige Senatores, es iſt nicht genug, daß ich mich überhaupt für ſtrafbar erkenne, ich halte mich verpflichtet, ihnen von meiner ganzen Aufführung zu Siga eine umſtändliche Beſchreibung zu machen, damit Sie einen deſto ſicherern Grund haben, gegen mich zu ſprechen. Hierauf erzählte er treulich alles, was in den Unterredungen, die er außer der Stadt und im Pallaſt mit dem Anteus gehalten hatte, vorgegangen war; die

Art,

Art, wie der König ihm seine Tochter anfangs vorgestellet, und hernach angetragen, zugleich mit der Krone der Maßäsylienser, die Antworten, die er auf diese beyden Artikel gegeben, und endlich die Schließung der Heyrath, die Anteus äußerst beschleuniget hatte, um seine treulosen Absichten desto besser zu verbergen. Ueber den Charakter und die Gesinnungen der Prinzessin ließ sich Gisco wenig aus, weil er die Absicht hatte, die Versammlung durch ihre Gegenwart desto lebhafter zu überraschen, und sagte bloß so: unterdeß ist es nicht genug, ihr gerechten Richter, daß ich mich anklage, ich muß zu gleicher Zeit auch die Unschuld rechtfertigen. Daß ich die Tochter des Anteus geheyrathet habe, ist nicht weniger ein Verbrechen gegen sie, als gegen meinen Vater. Ihr Vater und ich haben ihr, um ihre Einwilligung zu erhalten, den wahren Zustand der Sachen verheelen, und ich habe zugeben müssen, daß man mich ihr als einen von den beyden Nationen gevollmächtigten Friedensstifter vorgestellet hat, ich habe ihr endlich Anlaß gegeben, überzeugt zu seyn, daß mein Fürst und mein Vater mir die allgemeine Erlaubniß, deren er selbst erwähnt hat, nur in Hinsicht des ausdrücklichen Vorschlags meiner Vermählung mit ihr verliehen habe, den ich ihm in meinem Briefe gethan hätte. Sie ist noch weiter gegangen, und ich muß zu ihrer Ehre und zu meiner Beschämung bekennen, daß, obgleich ihr Vater selbst sie mir übergab, sie doch darauf bestanden ist, Jungfrau zu bleiben, bis sie die Einwilligung

willigung des Prinzen Zoros, mit ſeiner eignen Hand geſchrieben, geſehen, oder aus ſeinem eignen Munde gehört hätte. Sie allein iſt Schuld daran, daß mein Ungehorſam in dieſem Betracht nicht vollendet worden iſt. Durch mich hat ſie die Treuloſigkeit ihres Vaters, der uns in Siga eingeſchloſſen hielt, um ſeine Unternehmung auf Carthago vor uns geheim zu halten, zuerſt erfahren; und ſobald ſie davon unterrichtet war, iſt ſie mir zuvorgekommen, und hat mir ſelbſt geſagt, daß ich meinem Vater zu Hülfe kommen, und mich durch alle Verbindungen mit dem ihrigen davon nicht müſſe abhalten laſſen. Sie hat auch an alle dem ungerechten Glück des Anteus nicht den geringſten Antheil genommen, ſondern ſich nur meine gerechte Reue lieb ſeyn laſſen, und die Erfüllung meiner Pflichten, ſo gefährlich ich ſie mir auch ſelbſt gemacht hätte. Sie ſollen gleich die Zeugen darüber hören, und den Beweis von dem, was ich ſage.

In dem Augenblick ſtand er von ſeinem Platz auf, mit einem Anſtand, aus dem die Empfindung hervorleuchtete, von der ſein Herz durchdrungen war, lief unten in den Saal, und nahm den erſten der beyden Sklaven beym Arm, und führte ihn vor ſeinem Vater und vor den Richtern, und der andre folgte nach. Zu gleicher Zeit that er die Kappe, die ihm den Kopf bedeckte, ab, und den ganzen Talar, und warf ihn dem andern Sklaven über den Arm — und die Prinzeßin ſtand da in einem anſtändigen Anzuge, mit aller Beſcheidenheit einer Angeklagten,

geklagten, und mit aller Unverlegenheit der Unſchuld. Niemals hat man beſſer geſehen, welche Gewalt die Schönheit hat. Der geſammte Senat ſtand auf aus Achtung, und es ward ein langes Gemurmel vor Erſtaunen und Bewunderung. Doch machten ſie bald die Bemerkung, daß ſie, als Senatores und Richter, bey der Prinzeßin Zarite weder auf Schönheit noch Geburt ſehen, und an ihr nichts, als ihre Weisheit, Treue, und ihren Muth bewundern müßten. Sie erklärten, wie im Freudenausruf, daß ſie die vollkommenſte Liebhaberin und die tugendhafteſte Gemahlin ſey, die jemals geweſen. Darauf wandten ſie ſich einſtimmig an ihren Fürſten, und ſagten: ſie hätten ihm über ſeine Einwilligung zur Vermählung ſeines Sohnes nichts vorzuſchreiben. Wenn aber die Prinzeßin ihre Standhaftigkeit ſo weit triebe, daß ſie unwiederruflich mit ihrem Gemahl verbunden ſeyn wollte, ehe ſie das Urtheil vernommen hätte, das ſein Schickſal beſtimmen würde; ſo würden ſie mit Vergnügen Zeugen von der Einwilligung ſeyn, die der Fürſt Zoros zu dieſer Vereinigung gebe. Die Prinzeßin, die ſchon in den Augen dieſes zärtlichen Vaters ſein innerliches heimliches Vergnügen über dieſen allgemeinen Beyfall ſahe, nahm ſelbſt den Giscon bey der Hand und trat vor, um auf der unterſten Stufe des Throns mit ihm hinzuknien. Dieſer gute Fürſt ſagte, mit Thränen in den Augen: tretet her, meine Kinder, meinen Kuß abzuhohlen, den ich Euch nicht entgegen bringen kann. Jedermann, ſo viel

ihrer

ihrer hier waren, brach nun los und weinte öffentlich. Als dieſe Bewegung ein wenig vorüber war, ſagte der Fürſt Zoros zur Zarite: unvergleichliche Prinzeßin, der mein Sohn und ich nicht werth waren, machen Sie meinen alten Tagen die Freude, und nennen Sie mich niemals anders, als ihren Vater. Ach, rief Sethos bey dieſer Stelle aus, ſie iſt's, die ſich hier bey dem Prinzen Zoros aufhält, und ich ſehe nun die ganze Folge ihrer Geſchichte. Vielleicht bedurfte ich dieſes Beyſpiels, um mich bey der Beſcheidenheit, die der Menſch ſo leicht vergißt, zu erhalten, oder mich dahin zurück zu führen. Ich fühl es, daß ich noch nichts ſo Heroiſches gethan habe, als dieſe Prinzeſſin, und es iſt gut für mich, daß mich eine Frau demüthigt. Prinz, gab Amedes ſehr weislich zur Antwort, ich habe gewiß nicht die Abſicht, ihre Tugend herunter zu ſetzen; aber Sie ſehen, daß die Liebe viel beygetragen hat, ſie aufrecht zu erhalten. Es iſt allerdings ſchön, daß dieſe Leidenſchaft ſich der Vorſicht, die ihre Weisheit ihr gegen ihren Gemahl an die Hand gab, nicht gleich anfangs widerſetzt hat. Aber im Grunde iſt der Beſitz des Geliebten, obwohl dieſer Beſitz bey der heroiſchen Liebe Statt haben kann, doch allemal für ſie nur ein entfernter Gegenſtand. Das Intereſſe der geliebten Perſon, das bisweilen ihrem Beſitz entgegen iſt, geht ihr vor, und ſonderlich die Erfüllung ſeiner Pflichten, die uns ihrer Achtung und ihrer Liebe würdiger macht. Weiter rechne ich die Mühſeligkeiten und

Gefah-

Gefahren, die einer für den Geliebten übernimmt, hoch an, wenn man auf die Größe der Seele sieht, aber in Ansehung der Tugend halte ich sie für gar nichts, wenn sie keinen andern Bewegungsgrund, als bloße Liebe, gehabt haben. Die heroische Liebe, das ist, das Gefühl eines edeln Herzens, diese reine Flamme, welche die Menschen nicht verhindert, sondern sie antreibt, groß zu seyn, ist ohne Zweifel sehr hoch über die gemeine Liebe erhaben, die ein grobes Vergnügen, eine zügellose Wuth der Sinne ist, und den großen Mann dem schlechten Kerl gleich macht, und den schlechten Kerl dem Vieh. Ich wünsche aber, mein lieber Prinz, daß sie, um ihrer Ruhe und Glückseligkeit willen, weder die eine noch die andre schmecken mögen. Sie gehen nun bald in das Königreich zurück, davon Sie der Erbe sind. Die großen Thaten, die Sie bisher gethan haben, und die Sie noch im Begriff sind zum Vortheil der Carthaginenser zu thun, werden die Augen aller Schönheiten Egyptens auf Sie ziehen. Sie werden sie um des hervorragenden Verdienstes und um des hohen Ruhms auch Ihres angenommenen Namens willen geneigt finden, Ihnen über den halben Weg entgegen zu kommen. Hüten Sie sich, alsdenn, lieber Prinz, vor diesem Unglücksfelsen der Helden, und denken Sie, daß es gegen einen Fall, wie hier bey der Prinzeßin, wo die Pflicht gebeut, standhaft zu bleiben, tausend Fälle gebe, wo die einzige große Handlung, die man bey einer Liebe, die ganz unschuldig scheint, thun kann, darin

in beſteht, daß man ſie überwinde und unterdrücke. Uebrigens irren Sie nicht, daß der Prinz Soros und die Prinzeßin Zarite hier Ihre Wirthsleute ſind. Damit ich aber meine Erzählung vollende, muß ich Ihnen noch ſagen, daß der Senat, gleich nach der Beſtätigung der Heyrath zur Abfaſſung des Urtheils ſchreiten wollte, und zuvor die beyden Eheleute und ihren Sklaven, durch zwey Officiers, in eine benachbarte Kammer führen ließ, und daß ihnen der Fürſt Erfriſchungen dahin ſchickte, deren ſie ſehr bedurften.

Da Giscon ſich doch erboten hatte, auf den Feſtungswerken zu fechten, hielt man es für noch viel vortheilhafter, wenn er von benachbarten Völkern Hülfe zu erhalten ſuchte; und dachte auf die Capſenſer. Dieſe hatten es ihm gleich verziehen, daß er ſie in der Schlacht von Capſa nicht hatte commandiren wollen; und nach ſeiner Zurückkunft aus Egypten hatten ſie eine Geſandſchaft an ihn geſchickt, ihm für ihre Gründung, davon er der Urheber ſey, und für die Geſetze, die er ihnen gegeben habe, Dank abzuſtatten, und überdem hatte er ſie mehr als einmal beſucht. Man brachte ihm alſo in der Kammer, wo er war, dieſen neuen Vorſchlag, und Sie denken leicht, daß er ihn mit Freuden angenommen habe. Dabey fand man aber für gut, dem Volk geheim zu halten, wohin er gehe, damit Anteus es auch um ſo viel ſpäter erfahre. Uebrigens nahm der Senat, der, wie Sie

aus

aus seinem abgegebenen aller Welt bekannten Urtheil wissen, den gelindern Weg gehen wollte, alle Gelegenheit wahr unter die Bürger zu bringen, daß Gisco von der ihm widerfahrnen Gnade guten Gebrauch mache, oder wenigstens die Zeit, die ihm der Aufschub seiner Todesstrafe gebe, gut anwende. Aus einer fast ähnlichen Absicht fand man auch für gut, die Prinzeßin nicht zu zeigen, sondern sie unverzüglich mit dem Fürsten in diese geheime Einöde zu schicken, und bat mich, sie zu begleiten. Wir dachten damals alle, daß Anteus nicht ermangeln werde, von der Entführung seiner Tochter großes Lärmen zu machen. Der Commißionair, den der König der Atlanten uns für unsre auswärtigen Angelegenheiten gegeben, hat aber dem Prinzen Zoros vor einiger Zeit einen Brief gebracht, der von einem Senator an ihn selbst, als an eine Privatperson, unter dem falschen Namen, den man ihn hat annehmen lassen, adreßirt, und durch einen getreuen Carthaginenser in den Hafen von Lixus angekommen war. In diesem Briefe wird gesagt, daß Anteus die Flucht seiner Tochter wisse, daß er aber, weil sie in dem Pallast zu Siga sehr enge eingeschlossen war, Befehl gegeben habe, diese Flucht nicht bekannt zu machen. Man fügt hinzu, er stelle sich selbst, als ob er nicht davon wisse, damit er alle Vorstellungen zum gütlichen Vergleich ablehne, davon er gar nicht hören wollte, so sehr habe ihn seine Begierde und seine Hofnung,

Carthago zu erobern, verblendet. Man beſchloß endlich in dieſer Verſammlung, daß die Senatores, ohne irgend etwas von dem zu ſagen, was geheim gehalten werden mußte, ihren Freunden alles das erzählen wollten, was zu Gunſten des Giscon und zur Verminderung ſeines Fehlers dienen konnte; als z. E. die mancherley Verführungen und Ränke des Anteus, und ſeine nicht gehaltenen Verſprechen, die er ihm gethan hatte. Und eben durch dieſen Weg haben die Carthaginenſer, die erſt nach uns von Carthago abgegangen ſind, alles das wiſſen können, was Ihnen von ihretwegen erzählt worden iſt.

Sobald das Urtheil abgefaßt war, ließ man die beyden Neuvermählten wieder in den Saal bringen, und las es ihnen vor, ehe es publicirt ward. Giscon ſagte nicht ein Wort darauf, und bezeugte im Gegentheil viele Dankbarkeit gegen ſeinen Vater und gegen den Senat. Aber die Prinzeßin ſagte: da man den Tod ihres Gemahls auf das erſte Kind, das er von ihr haben würde, feſtgeſetzt habe, ſo habe er fürs erſte noch eine Weile zu leben; und der Fürſt Zoros, fuhr ſie fort, als ob ſie ihm ein Urtheil ſpräche, den ſie das Glück habe Vater zu nennen, müſſe, zur Strafe für die Schwachheiten, derer er ſich ſelbſt angeklagt habe, der Freude entſagen, jemals einen Enkel auf ſeinen Knien ſitzen zu ſehen. Ich hoffe, fuhr ſie fort, daß mein Vater Vernunft gelten laſſen, und irgend einen Friedensvorſchlag von Carthago annehm-

annehmen werde. Wenn aber das Unglück wollte, daß er nur mit Gewalt zum Frieden gezwungen werden könnte, und er im Gefecht von der Hand meines Gemahls stürbe, so würde ich mich, so lange ich lebe, von ihm enthalten. Ich weiß, daß diese Betrachtung den Cicero, wenn es auf das Wohl seines Vaterlandes ankömmt, in nichts aufhalten muß; aber auf der andern Seite kann mich auch niemand zwingen, denjenigen in mein Bette aufzunehmen, der seine Hände mit dem Blut meines Vaters befleckt hätte. Der älteste von den Senatoren gab im Namen des ganzen Collegii zur Antwort, daß die Vorsicht der Prinzeßin auf keine Weise zu tadeln sey; daß aber die Götter die Sachen erleichtern und Mittel an die Hand geben würden, alles gut zu machen.

Hiemit beschloß Amedes seine Erzählung, und sagte zum Prinzen, daß die einbrechende Nacht sie erinnere, zurück ins Haus zu gehen, wo man sie gewiß mit Ungeduld erwarte. Aus eben diesem Grunde müsse er sich auch die Freude, zu hören, wie er aus Sethos Theres geworden sey, bis morgen aufsparen. Er würde es aber kaum abschlagen können, während dem Abendessen zu erzählen, was alle Völker der Erde ihm für Entdeckungen und die Phönicier insonderheit für Colonien schuldig wären. Theres gab zur Antwort: er wolle alles gerne thun, was der Prinz und die Prinzeßin von ihm verlangen würden: sonst glaube er, das Nothwendigste und Wichtigste für sie

ſey wohl, über die ſicherſten und ſchnellſten Mittel zur Befreyung von Carthago mit einander zu rathſchlagen. Amedes erwiederte darauf, obgleich Zarite ſich das Wohl ihres neuen Vaterlandes würklich zu Herzen gehen ließe, ſonderlich gegen einen ungerechten, treuloſen Vater, der ſie auf gewiſſe Weiſe verkauft und ſie ſelbſt ſeinem Ehrgeiz aufgeopfert hätte; ſo ſey doch ſo etwas gezwungenes für ſie und die Geſellſchaft dabey, wenn man in ihrer Gegenwart Projekte und Plans zum Kriege und zu perſönlichen Angriffen des Anteus mache; und alſo glaube er, daß es beſſer ſeyn würde, dieſe Sache umſtändlich in einer Conferenz abzuhandeln, die ſie den folgenden Tag in dem Cabinet des Prinzen Zoros haben ſollten. Mit dieſen Worten kamen ſie an die Thür, die in die große Allee führt, und da ſie von den Bedienten hörten, daß die Prinzeßin, die man aber nicht ſo nannte, bey ihrem Vater ſey, ſo giengen ſie herauf in die Kammer. Amedes ſprach zuerſt und ſagte, daß er die Ehre habe, ihnen den weltbekannten Cheres vorzuſtellen. Der Prinz Zoros antwortete, ſeine Tochter und er hätten wohl gedacht, daß dieſer Gaſt kein gewöhnlicher Menſch ſey; ſie hätten ſogar gehoft, daß Amedes, da ſie beyde Egypter wären, ihn kennen und ſie darin beſtätigen würde, dieſem Gaſt alle die Ehre zu erweiſen, die ſie ihm zugedacht hätten. Amedes geſtand hierauf, daß, weil er nicht allein den Namen und die Perſon, ſondern auch die Denkart

dieſes

dieſes Helden kenne, er ihr Geheimniß zu ihrem Vortheil verrathen habe, und daß er ſich unterſtehe, ihnen in ihm einen eifrigen Vertheidiger und den künftigen Wiederherſteller des carthaginenſiſchen Reichs zu zeigen. Die Prinzeßin fuhr ſogleich auf: mein Herr, ich trete mit unendlichem Dank in alle die Verbindlichkeiten, die Ihnen der Prinz Zoros und ſein Sohn, mein abweſender Gemahl, ſchuldig ſeyn werden; aber, wenn Sie einiges Mitleiden mit einer gebeugten Prinzeßin haben, ſchonen Sie meines Vaters Perſon, und machen Sie, der Sie in aller Welt als ein wohlthätiger Sieger und als ein milder Eroberer berühmt ſind, Ihre Siege und Ihre Triumphe nicht bitter und ſchrecklich für mich. Ich bin es zufrieden, daß Sie meinen Vater zum Frieden zwingen, aber machen Sie nicht, daß ich Ihren Sieg beweinen muß, und mit einem jungen Bruder, der an den Unternehmungen unſers Vaters eben ſo unſchuldig, als ich, iſt, eine Waiſe werde. Madam, antwortete Cheres, ich habe den Gedanken, Carthago beyzuſtehen, hier nicht erſt gefaßt, und ich vermuthete hier ſogar nicht, weder den Prinzen Zoros, noch die Prinzeßin Zarite zu finden. Die Götter haben mir dies Vornehmen in mein Herz gegeben, ſobald ich das erſtemal von den Ungerechtigkeiten des Königs Anteus gehört habe. Sie ſind gütigſt überzeugt, daß ich kein Vergnügen daran finde, Menſchenblut zu vergieſſen, aber die Götter allein können die Begeben-

heiten eines Krieges lenken, der vielleicht lange währen kann. Uebrigens ſind Ihre Bitten ſo lebenswürdig, als Ihre Handlungen, und wo ich auch in der Welt bin, werde ich immer einer von den größten Bewunderern Ihrer Tugend ſeyn.

Die Prinzeßin, die mit dieſer Antwort, in der That der einzigen, die Cheres damals geben konnte, zufrieden ſeyn mußte, entfernte ſich, und gieng hinunter, um ſelbſt mit ihren beyden Bedienten eine Abendmahlzeit zu veranſtalten, die etwas vollſtändiger ſey, als die vorhergehende, und ſo gut, als ſie auf dem Lande und in der Jahrzeit werden konnte. Man trug ſie auf, und nachdem der Fürſt den Cheres oben an der Tafel Platz angewieſen hatte, ſagte die Prinzeßin: ihr Gaſt habe ja an der offenen Tafel des Königs der Atlanten mitgegeſſen, und werde ſich alſo nicht wundern, daß ihre beyde Bediente ſich am Ende des Tiſches niederſetzen, und nicht aufſtehen würden, als wenn ſie reine Teller geben ſollten. Sie ſetzte hinzu, der Wohlſtand erfodre es, daß ſie ſich, ſo lange ſie hier geduldet würden, nach der Simplicität dieſes bewundernswürdigen Volks, ſo viel möglich, richteten, überdem aber überhebe ihr gegenwärtiges Glück ſie des vielerley Unterſcheides, den ein andrer Zuſtand nothwendig machen könnte. Hier ſind keine Sklaven, fuhr ſie fort, die Atlanten kennen unter ihren Einwohnern dergleichen nicht. Wenn aber auch das bloße Privilegium des heiligen Landes der Hesperiden dieſen da, ſagte ſie, und

zeigte

zeigte auf den alten Sklaven des Gisco, nicht schon frey gemacht hätte, so hat mein Vater mehr als einmal die Güte gehabt, mir zu sagen, daß der Muth, mit dem er meinem Gemahl geholfen hat, mich aus den Gefahren, bey unsrer Flucht aus Siga, zu retten, ihm von rechtswegen die Freyheit verdient habe. Dies liebenswürdige Mädchen, das Sie hier sehen, ist niemals eine Sklavin gewesen. Sie ist eine freygebohrne Carthaginenserin, die der Prinz Zoros mir selbst, bey der Abreise von Carthago, gegeben hat; und ich wünsche auch um deswillen die Herstellung dieses Reichs zu erleben, damit ich ihre Treue und ihren Eifer belohnen könne.

Als alle an der Tafel saßen, und ein jeder, was er brauchte, vor sich hatte, bat Amedes, um allem andern Gespräch zuvorzukommen, den Cheres, seine Ebentheuer zu erzählen. Die ganze Gesellschaft ward davon bezaubert. Und ob er gleich in einer Erzählung seiner Thaten, die er selbst machte, die Ehre derjenigen, die mit ihm gewesen waren, vor seiner eignen heraushob; so gaben doch so große Handlungen und ihre noch größern Bewegungsgründe dem Prinzen und der Prinzessin Anlaß, ein jeder nach seinen Wünschen die günstigsten Hofnungen über das zu fassen, was dieser Held ihnen leisten sollte. Er unterhielt sie noch den ganzen folgenden Tag, und machte von allen den Nachrichten, welche er sowohl in einer Unterredung frühmorgens mit dem Amedes, als

in den Conferenzen zwischen Zoros, Amedes und ihm, in Absicht auf sein Verhalten sammlete, für sich sehr guten Gebrauch; so auch von alle dem, was er die Prinzeßin aus eigner Bewegung sagen hörte.

Cheres reiste den dritten Tag ab, und wollte durchaus von keinem Menschen weiter als bis an die Thür begleitet seyn, damit die Atlanten, die ihnen etwa begegneten, nicht Argwohn schöpfen möchten. Er kam nach Lira zurück, und blieb hier, mit Genehmigung des Königs, mit dem er absichtlich wenig sprach, nur einen Tag und eine Nacht. Von hier gieng er den kürzesten Weg nach dem Hafen von Lyrus, wo er vier Tage, die längsten in seinem Leben, auf die Ankunft seiner Flotte warten mußte.

Frühe am Morgen des ersten Tages stieg er auf eine kleine mit Bäumen bedeckte Anhöhe, von der man das ganze Meer übersahe. Und, da er hier eine Grotte fand, darin ein Quell fließenden Wassers war; so wählte er diese Grotte, bis zur Abreise, den Tag über darin zu wohnen, und gegen Abend gieng er in seine Herberge zurück. Er brachte seine Zeit nicht müßig in dieser Grotte zu, und machte darin nach alle den erhaltenen Kenntnissen die Anordnung des Krieges, davon wir bald mehr hören werden. Ob er gleich den fünften Tag sehr früh aufgestanden war, so war es die Chaloupe doch früher, die er aus dem Fenster seiner Herberge in den Hafen einkommen sahe.

Er

Er nahm von dem Intendanten Abſchied, und ward von ihm, der Gewohnheit nach, in den Tempel von den Göttern der Gaſtfreyheit geführt. Hier warf er in den Armblock alles Geld, was man ihm ſchickte, ohne es zu zählen. Seine Flotte empfieng ihn mit lautem Freudengeſchrey, das nicht nach einem gewiſſen Bocksbeutel, den er klüglich verboten hatte, abgezirkelt war, das ihn aber doch für die Unternehmungen, dazu er die Flotte brauchen wollte, ſehr gutes Muths machte.

Ende des achten Buchs.

Geſchichte des Sethos.

Neuntes Buch.

Cheres muſterte alle ſeine Schiffe eins nach dem ändern, und fand, daß ſie mit neuer Mannſchaft, Kriegsbedürfniſſen und allem demjenigen verſorgt waren, was er bey ſeiner Ankunft zu Banaſa brauchte. Sonderlich hatte man ſich mit Pferden verſehen, davon während der ganzen Seereiſe verhältnißmäßig mehr als von der Mannſchaft geſtorben waren: und es iſt würklich merkwürdig, daß der Menſch vor allen Arbeitsthieren Beſchwerlichkeiten, Mangel der gewöhnlichen Nahrung und die Veränderung des Clima am längſten aushalten kann. Die beyden Officiers hatten ihren Auftrag mit großem Eifer ausgerichtet: man konnte ſie nicht beſchuldigen, daß ſie das Geheimniß ihres Commendanten verrathen hätten, und doch war ſowohl bey den Phöniciern, die auf der Flotte als die zu Banaſa waren, die Meynung allgemein, daß es wohl mehr als die bloße Liebe zur Gerechtigkeit ſey, was ihn gegen den Anteus rüſtig mache. Sie hatten durch Schiffe ihrer Landsleute, die während der Abweſenheit des Cheres in dem Hafen dieſer Colonie ange-

angekommen waren, umſtändlichere Nachrichten von dieſem König erfahren. Eben gedachte Schiffe hatten ihre Waaren eilfertig ausgeladen, damit ſie mit zu der großen Flotte ſtoßen, und an der Befreyung der Carthaginenſer ihrer Bundsgenoſſen und Verwandten, Antheil haben möchten. Der Rath von Banaſa erlaubte indeſſen keinem Phönicier, der da wohnhaft war, ſich bey dieſer Gelegenheit enrolliren zu laſſen. Da die Könige von Tingitane der Colonie um der Vortheile willen, die ſie von dem phöniciſchen Handel erwarteten, die Stadt und ein großes Gebiet, mit uneingeſchränkter Gewalt darüber, gegeben hatten; ſo fand ſie es nicht klug und billig gehandelt, wenn ſie ihre Einwohner gegen ihn zu Felde gehen lieſſen. Die Phönicier aber, die durchreiſten, durften ſich bey ihr mit allem verſehen, was ſie zu dieſer Unternehmung nöthig glaubten, die gleich noch nicht erklärt war. Hernach ließ Cheres den Kriegsrath zuſammen kommen, und trug ſeine Abſicht, den Carthaginenſern zu Hülfe zu kommen, im Ganzen vor. Alle Anweſende gaben zur Antwort, daß die ganze Flotte ſich zu dieſem Vorſchlag, ehe man ihn noch gethan hätte, erboten habe, und daß es ihr ſehr leid geweſen ſeyn würde, wenn man in dieſem Stück ihre Erwartung und ihren Muth hintergangen hätte. Bey ſo bewandten Umſtänden, ſagte Cheres, wird unſer erſtes ſeyn müſſen, den Carthaginenſern Siga belagern zu helfen; denn wenn die Stadt erobert

und

und mit einer hinlänglichen Garnison besetzt ist, können wir den Rest der Truppen, die Siga belagert haben, nach Carthago führen, und werden mit den dreyßigtausend Mann, die Euer Diensteifer auf diese Flotte zusammengebracht hat, eine ganz ansehnliche Armee machen. Dieser Vorschlag ward von dem Kriegsrath gebilligt, und auf jedwedem Schiff, dahin diese Nachricht gebracht ward, mit allgemeinem Beyfall aufgenommen.

Ich hätte, fuhr Cheres gegen den versammleten Kriegsrath fort, noch wohl eine Unternehmung im Sinne, die vor dieser hergeht und nahe zur Hand ist. Der Wind ist gerade itzo günstig, und kann uns in zwey Tagen an den Eingang der Meerenge und im Angesicht von Tingi, der Hauptstadt des Königs Anteus, bringen. Es ist freylich die Rede nicht von einer Belagerung; dies wäre eine Unternehmung, dazu wir weder die erforderlichen Truppen noch Geräthe haben, und die, wenn wir auch das alles hätten, doch zu langweilig seyn, und diesem König Zeit lassen würde, Carthago einzunehmen. Bey Siga fällt diese Schwürigkeit weg; denn einmal ist hier die Belagerung schon weit getrieben, und die Einnahme derselben hat auch den Vortheil, daß sie unsre Armee verstärkt, da wir in Tingi eine hinlängliche Garnison lassen und unsre Armee schwächen müßten. Wir wollen also diesem letzten Platz bloß im Vorbeygehen und eine einzige Nacht hindurch

durch einigen Trotz bieten, der dem Anteus wehe thue, und seinen hohen Muth, damit er die Hauptstadt der Carthaginenser belagert, ein wenig kleiner mache. Um aber diese Unternehmung mit Klugheit zu versuchen, würde es gut seyn, von dem Inwendigen dieser Stadt und von den Zugängen, dadurch wir sie leichter überfallen könnten, einigen Begrif zu haben. Ich habe schon gehört, daß die Phönicier, die neulich von Banasa gekommen sind und deren Schiffe zu unsrer Flotte haben stoßen wollen, einige Monathe in Tingi zugebracht haben, um dort ihre Waaren abzusetzen. Wenn ihre Capitains, die hier gegenwärtig sind, uns gütigst mittheilen, was sie während ihrem Aufenthalt in Tingi bemerkt haben; so würden wir gemeinschaftlich entscheiden können, ob sich von dem, was ich vorgeschlagen habe, etwas ausführen ließe.

Der erste von diesen Capitains trat sogleich auf und sagte: daß man, als sie zu Tingi waren, die erste Nachricht von der Belagerung von Siga erhalten, und daß der Gouverneur auf diese Nachricht jedermann in Ordnung und an seinen Posten gestellt habe. Er habe auch plötzlich ihre Schiffe visitiren, als man aber nicht mehr als die gewöhnliche Ausrüstung gefunden, sie in Ruhe gelassen. Sobald aber die Nachricht von Aufhebung der Belagerung gekommen, sey alles wieder laß geworden, und das fortgehende Glück des Anteus habe sie vom Laßwerden zur Ausschweifung

sung

ſung gebracht. Seit dem man erfahren, daß die Schlacht zu Tubuſupte gewonnen ſey, und ſonderlich, daß der König in Perſon Carthago belagere, habe man nächtliche Feſte angeordnet, während denen der große Platz vor des Anteus Pallaſt ganz erleuchtet ſey, und man ſehe überall nichts als Tanz und Luſtbarkeiten. Alle Abend führe man den jungen Prinzen, Tygeus genannt und etwa zwölf Jahre alt, dahin, und laſſe ihn auf einem breiten Söller außen vor dem Pallaſt allein eſſen. Er habe niemand bey ſich, als zwey Gouverneurs, denen ſeine Erziehung anvertrauet ſey, und die Bedienten ſeiner Tafel, mit denen man ihn bis Mitternacht allerhand Poſſen machen laſſe. Sie wären alle ohne Degen, wie im tiefen Frieden, und bloß etliche zwanzig Garden ſtünden ſehr nachläßig unten um den Söller. Die beyden Gouverneurs ließen, wider die alte Gewohnheit, alles Volk, das unten ſtehe, beym Kommen und Weggehen des jungen Tygeus ſich niederwerfen. Sie hätten den einen und den andern dieſer Gouverneurs mehr als einmal zu dem Prinzen ſagen hören: Sehen Sie da, gnädiger Herr! eine kleine Probe von den vielen Unterthanen Ihres Herrn Vaters Königl. Maj. Sie werden einſt ihr Herr, und können mit ihrem Gut und Leben ſchalten und walten, wie Sie wollen. Bringen Sie ihnen frühzeitig durch ihre Miene und Weſen den Reſpekt bey, den ſie Ihnen ſchuldig ſind. Sie müſſen immer ſtolz thun, und ſich angewöhnen, mit

einem

einem königlichen Ton zu reden. Ja, gnädiger Herr, that der andere noch hinzu, Sie werden nicht allein König, ſondern Sie werden, nach dem Beyſpiel des großen Anteus, auch ein Völkerbändiger und Eroberer. Ihr bloßer Name muß die entfernteſten Nationen in Schrecken ſetzen, und ihre flüchtige Könige müſſen ſie nach und nach Ihrem mächtigen Arm überlaſſen. Richten Sie ja Ihre erſte Züchtigungen an denen, die es wagen Ihnen zu widerſtehen, ſo ein, daß ſie Ihnen den Weg bis ans Ende der Welt bahnen. Dieſe ſchöne Lection hatte bey dem Prinzen die Würkung, daß er ſich hinſetzte und ſpielte. Mir würde auch wie ihm, ſagte Cheres, die Zeit bey ſolchen Lections lang geworden ſeyn, die nur die Könige ſtolz oder zum Schrecken des menſchlichen Geſchlechts machen. Man ſollte glauben, daß ſolche Gouverneurs ein Paradepferd oder einen Raubvogel zu lehrten, und nicht einen Menſchen. Unterdeſſen, fuhr er fort, ſehe ich da ſchon eine herrliche Anlage für den beſten Streich, den wir machen könnten. Wir müßten nämlich mitten aus dieſen Luſtbarkeiten, die vermuthlich noch dauern, den Prinzen entführen. Dazu wäre es aber nöthig, daß die Leute, die wir zu dieſer Unternehmung brauchen wollen, und, meiner Meynung nach, kein großes Corps, auf irgend einer Rhede dieſſeits der Stadt an Land ſteigen und unbemerkter in die Stadt gehen könnten, als es durch den Hafen geſchehen kann. Ein andrer Capitain

ſagte:

sagte: er wisse eine Rhede, von der mehrere Wege nach dem Thor der Stadt führten, das man das mittägige Thor nenne, und das kaum eine halbe Meile vom Ufer sey. Dieses Thor werde auch nicht geschlossen, und die Landleute giengen hier haufenweise, seitdem die Feste Mode wären, aus und ein. Nun brauche ich nicht mehr, sagte Cheres. Morgen, sobald es Nacht ist, sollen funfzig von den Unsern, die in Böten ans Land gesetzt sind, die verschiedenen Wege nehmen, die nach diesem Thor führen. Sie sollen sich unter die Landleute mischen, und wenn sie ankommen, sollen sie sich so nahe, als es ohne sich zu verrathen geschehen kann, um den Söller des Prinzen stellen. Das müssen unsre Leute seyn, unterbrach ihn ein anderer Capitain der Phönicier, die sich zu Tingi aufgehalten hatten; denn sie allein kennen die Stadt und die Gegend umher; sie müssen ferner, wie die tingitanischen Landleute, gekleidet seyn und keine Waffen haben, die man sehen kann. Wir bringen auf unsern Schiffen noch wohl so viel Kleider für funfzig Personen zusammen, und ich will, wenn es mir erlaubt ist, sie anführen. Keiner von uns, sagten die Capitains von seinem Range, macht ihnen diese Ehre streitig. Liebe Genossen, fieng Cheres darauf an, Sie werden es mir erlauben, daß ich die vorgeschlagene Unternehmung commandire, ich will den jungen Prinzen entführen, und will nur die beyden als Führer mitnehmen, die von Euch von ohngefähr zuerst geredet ha-

haben. Sie ſollen mir immer zur Seite bleiben, und, wie ihre funfzig Soldaten, unter einer kurzen Jacke einen Dolch haben, wie ich glaube, daß die Leute überall tragen. Ich will allein gar keine Waffen haben, damit ſie mir bey dem Handgebehr, das ich zu machen habe, nicht im Wege ſind.

Wie es aber die meiſte Zeit bey dergleichen Ueberfällen leichter iſt hinein als wieder heraus zu gehen, weil man unbemerkt hinein kann und im Tumult wieder heraus muß; ſo wäre es doch wohl gut, daß unſre ganze Flotte uns auf unſerm Rückzuge zu Hülfe komme. Unſre Lootſen haben mir ſchon geſagt, daß die Einfahrt in den Hafen von Tingi groß genug iſt, um mit zehn Schiffen neben einander einzulaufen. Ich meyne, wenn wir auf der Rede ausgeſetzt ſind, ſo ſollen zehn unſrer Schiffe von mittler Größe ſich in den Hafen hinein rudern, und der übrige Theil der Flotte ſoll draußen bleiben, um denen, die hineingegangen ſind, im Fall der Noth zu Hülfe zu kommen. Die Leuchtthürme, welche die Spitzen der beyden Dämme erleuchten, ſollen den Feinden, die näher ſind als die Tingitaner denken, den Weg weiſen. Die eingelaufenen Schiffe ſollen gleich Rechts und Links brennbare Materien, deren Gebrauch ihnen bekannt iſt, auf die Barquen werfen, die ſie im Hafen vorfinden; denn ich habe ſagen hören, daß Anteus keine Seemacht habe. Er hat nicht geglaubt, daß ihm auf dem Meer, daran Tingi liegt, eine nöthig ſey, und in der That hat dies

Meer auch noch keine Flotte getragen, die er ſo ſehr zu fürchten gehabt hätte, als die unſre. Er hat aber auch keine Seemacht auf dem mittländiſchen Meer, und in einem Kriege, den er wider ein Reich führt, das am Meer gränzt; doch er hat ohne Zweifel dieſen Krieg durch Verrätherey führen wollen, und deswegen verſäumt, auch hier ſeinen Vortheil in Acht zu nehmen. Ich wollte aber faſt vorherſagen, daß dieſer Mangel an Vorſicht die Urſache ſeines Falls werden ſoll; und daß wir, wenn wir Meiſter von der See ſind, auch bald Meiſter vom Lande ſeyn werden. Um wieder auf unſer itziges Vorhaben zu kommen, ſo wird das erſte Geräuſch, das Ihr im Hafen machen werdet, natürlicher Weiſe die Aufmerkſamkeit aller Bürger auf ſich ziehen. Dies ſoll für uns, die wir uns alsdenn auf dem Schloßplatz befinden werden, das erſte Signal ſeyn. Unſre Leute ſollen ihren Dolch unter ihrer Jacke hervorziehen, ſobald ich auf die erſte Stufe des Söllers den Fuß ſetze. Meine beyden Führer ſteigen nur mit mir hinauf, den Degen in der Hand, um die Gouverneurs oder die Hausbedienten, die den jungen Prinzen vermuthlich hinein in den Pallaſt werden bringen wollen, auf die Seite zu ſchaffen oder niederzuſtoßen. Ich denke ihn unter ihren Händen wegzunehmen, unterdeß unſre funfzig Soldaten uns wider die Garden und wider alle, die ſich zu ihnen ſchlagen möchten, vertheidigen, und ſie abhalten, daß ſie uns nicht auf dem Söller angreifen.

ſen. In Anſehung der Flotte iſt es nothwendig, daß die erſten Schiffe, die ans Ufer kommen können, mit aller möglichen Eile ſo viele Soldaten ans Land ſetzen, als nöthig ſind, um zwey ſtarke Linien von dem Hafen bis an den Platz und bis an uns zu machen. Alles, was ſich nun in dieſem Bezirk findet, muß man niederſtoßen und aufopfern, ohne jedoch anderswohin noch weiter zu gehen. Zwiſchen dieſen beyden Linien denke ich mit dem Prinzen im Arm ſpornſtreichs zurück zu kommen, und unſre funfzig verkleidete Soldaten hinter her bis an das Schiff, das uns aufnehmen ſoll. Aber ich weiß nicht, ob dieſe Strecke lang iſt. Nein, gnädiger Herr, ſagte ein andrer Capitain; von dem großen Platz bis an den Hafen iſt nur eine gerade Straße, die ziemlich breit und etwa hundert Schritte lang iſt. Aber, fuhr dieſer Capitain fort, der noch nicht Zeit gehabt hatte den Cheres genau kennen zu lernen, wir ſind ja nach dieſer Vorausſetzung Herren von der Stadt, warum wollen wir ſie nicht behalten? Oder, wenn wir hier keine Truppen laſſen wollen, ſo können wir doch alle Einwohner von Tingi über die Klinge ſpringen laſſen, oder die Stadt in Brand ſtecken, ehe wir wieder zu Schiffe gehen. Nein, ſagte Cheres, ich bin nicht willens die Stadt zu behalten, aus der Urſache, die ich ſchon angeführt und die Sie wiederholt haben. Dazu ſind wir auch nicht ſicher, daß die Truppen von Tingitane, die wir nicht kennen, ſich nicht ſchnell vereinigen,

und unſre Garniſon wieder herausjagen. Uebrigens iſt unſer ganzer Zweck, Carthago beyzuſtehen, und bloß in dieſer Abſicht habe ich den Plan gefaßt, den jungen Tygeus zu entführen. Die eigentlichen Eroberer bekümmern ſich wenig um ihre Unterthanen; ein fremdes Königreich iſt ihnen lieber, als ihr eignes: und ich weiß, daß Anteus insbeſondre ſich über den Verluſt von Tingi durch die Eroberung von Carthago tröſten würde; ich kann aber kaum glauben, daß die Entführung eines Sohnes, der ſein einziger Nachfolger iſt, ſeinen Stolz nicht beugen, ſeine Hofnungen nicht erſchüttern und ſeinen Projekten nicht einigermaßen den Hals brechen ſollte. Noch weniger kann ich zum Gemetzel und zum Brand von Tingi meine Einwilligung geben. Würden die Völker, die am mittländiſchen Meer wohnen, und ſonderlich die Einwohner der drey Mauritanien uns nicht für Mörder und Mordbrenner anſehen müſſen? Wir wollen die Erretter von Carthago ihrer Bundesgenoſſin ſeyn, die man ohne Billigkeit und Ehre angreift, laſſet uns denn durch die Gerechtigkeit aller unſrer Schritte zeigen, daß wir eine gerechte Sache haben; laßt unſre Feinde bey aller Gelegenheit ſehen, daß wir nicht mehr Blut vergießen, als wir nothwendig vergießen müſſen, um eine Unternehmung im Ganzen auszuführen, die in unſrer Macht ſteht, und aus unſerm Beyſpiel mit der Zeit lernen, daß ihr eigner König Unrecht habe und nicht wohl thue, da ſie ſich itzo noch blind-

lings

lings über seine glückliche Unternehmungen, die doch für sie allemal nachtheilig sind, freuen.

Nachdem die Officiers sich über alles das, was vorgeschlagen worden, unter sich besprochen hatten, gab der älteste dem Cheres zur Antwort: unter einem andern Anführer, als er, würde der Kriegsrath zu einer Unternehmung, die so gefährlich für ihn sey, schwerlich seine Einwilligung geben; da sie aber Augenzeugen von der glücklichen Ausführung aller seiner Projekte wären, so würden sie nicht besser thun, als sich auf seine Führung und hauptsächlich auf die Gnade verlassen, damit die Götter bis daher seine guten und edelmüthigen Absichten belohnt hätten.

Man wendete also alle Zeit, die man bis an den Abend des folgenden Tages noch übrig hatte, an, eine Unterredung vorzubereiten und abzureden, die nur dadurch glücken konnte, daß die verschiedenen Leute unter einander übereinstimmten, und wie Räder in einander faßten. Cheres redte darauf noch besonders mit den beyden Capitains, die er zu seinen Führern erwählt hatte, und eröfnete ihnen, wie er große Lust habe, auch die beyden Gouverneurs mitzubringen; aber, es versteht sich, that er hinzu, es muß der Hauptsache nicht schaden. Vor allen Dingen laßt uns uns in Acht nehmen, daß wir den jungen Prinzen nicht verwunden: denn würklich ich will ihn lieber verfehlen, als daß ein Kriegsanschlag darauf hinausliefe, ein Kind zu verwunden. Wir wollen eben dies bey den

beyden Gouverneurs zu vermeiden ſuchen, und das wird nicht ſchwer ſeyn, wenn ſie keine Waffen haben. Auf allen Fall wollen wir uns nicht mit ihnen beladen, wenn ſie verwundet ſind, oder mit dem, der es wäre. Dazu, antworteten die beyden Capitains faſt zu gleicher Zeit, wäre es aber gut, daß uns vier von unſern verkleideten Soldaten auf den Söller folgten, die uns die beyden Gouverneurs greifen hülfen, wenn wir auch allenfalls unſre Degen von uns werfen ſollten. Es bleiben ſo noch genug zu unſrer Vertheidigung übrig. Und das, ſagte Cheres, wären denn auch alle Maaßregeln, die wir vorher zu nehmen hätten: Zeit und Umſtände werden das übrige an die Hand geben. Er gieng hernach noch zu allen, die bey dieſer Unternehmung gebraucht werden ſollten, und ſagte einem jedweden von ihnen, er ſolle ſich mit einem unerſchütterten Muth wafnen, um das auszurichten, was ihm würde befohlen werden, und mit einem ſich immer gleichen kalten Blut, damit er ſich nicht auf irgend etwas anders einließe; denn dadurch allein würden ſie über den Feind die Ueberlegenheit, die der angreifende Theil allemal hat, bis ans Ende erhalten, und er ſelbſt könne hoffen, nackt und ohne Waffen wie er ſeyn würde, geſund und wohlbehalten wieder zur Flotte zurück zu kommen. Das war nun freylich die Soldaten, vom erſten bis zum letzten, beym rechten Fleck gefaßt, um ihren Muth und ihre Wachſamkeit zu beleben. Der ganze Plan,

ſo

ſo wie ich ihn beſchrieben habe, ward auch mit ſo vieler Genauigkeit ausgeführt, daß er zugleich als eine Nachricht von der Ausführung dienen kann.

Das einzige will ich nur noch hinzuthun, daß der erſte Lärm, der von der Seite des Hafens kam, alle die Bürger nach der entgegengeſetzten Seite jagte. Viele Menſchen wurden in den Thoren, die hinaus aufs Feld führen, erdrückt. Die Wache im Hafen, die ſich auf dem Platz unter das Volk verſtreute und ſchon beſoffen war, ließ die phöniciſchen Soldaten mit Ober- und Untergewehr faſt ohne Streich bis an den Fuß des Söllers kommen, und dieſe hatten kaum ein dreyßig Mann niederzuſtoßen; denn der Gouverneur gab gerade eine große Fete auf der Burg, und hatte nicht Zeit gehabt, ein Corps zur Vertheidigung zuſammen zu bringen. Cheres, der den jungen Prinzen nicht aus den Augen verlohr, ſahe alle Hausbediente mit einem Sprunge oben von dem Söller in die Thür des Pallaſtes ſpringen, und ſich dahinein retten. Die beyden Herren Gouverneurs konnten den jungen Prinzen ſo geſchwind nicht fortbringen, hatten ihn aber doch ſchon zwiſchen ſich, und wollten eben die Treppe mit ihm herunter, als die ſechs Mann, die dem Cheres, der in dieſem Augenblick mit unglaublicher Leichkeit auf den Söller ſprang, gefolgt waren, ſich ihrer bemächtigten. Die Soldaten, die unten geblieben waren, ſtießen die zwanzig Garden ohne viele Mühe nieder, und jagten dadurch zugleich

alle die in die Flucht, die ihnen ohne Ordnung zu Hülfe kamen. Während diesem Tumult, der nur die Bürger angieng, hatten die Soldaten der Flotte ihre Linien zu beyden Seiten bis an den Platz ausgebreitet. Darauf machte Cheres den jungen Prinzen aus den Händen seiner Gouverneurs und der sechs Mann, die sie eingeschlossen hielten, los, und nahm ihn unterm Arm, und dieser edle Räuber trug seine Beute davon, zu einem weit edelmüthigern Zweck, als er sich damals merken ließ. Ihm folgten die beyden gefangenen Gouverneurs still nach, und es fiel ihnen gar nicht einmal ein, zu entfliehen, da sie zu beyden Seiten eine doppelte Linie von gewaffneten Soldaten sahen, und hinter sich ein funfzig vermeynte Bauern mit dem Degen in der Hand, die ihnen leichte Füße machten. Alle Befehle waren gut gegeben, und die in Brand gesteckten Barquen brannten noch so helle, daß alle diese Leute in weniger als einer halben Stunde alle wieder eingeschifft waren, und die zehn Schiffe, die sie eben wieder eingenommen hatten, giengen eben so glücklich wieder aus dem Hafen, als sie hereingekommen waren.

Sobald sie wieder in See waren, begab sich Cheres von dem Schiff, darauf er sich von ohngefähr befand, auf das commandirende Schiff, welches das seinige war und sich zuerst außer den Erddämmen befand. Er ließ den jungen Prinzen und die beyden Gouverneurs auch auf das Schiff kommen, und als er sie alle drey vor sich hatte, sagte

er

er ihnen: Prinz, die Umſtände eines Kriegs, den Ihr Vater angefangen hat, haben es uns nothwendig gemacht, uns Ihrer Perſon zu verſichern. Sie werden hier alle Bequemlichkeiten und Aufwartung ſo gut finden, als wenn Sie auf Ihrem eignen Schiffe wären, und Sie ſollen hier eine beſſere Erziehung erhalten, als man Ihnen in Ihrem Pallaſt gegeben hat. Und Sie, meine Herren Exgouverneurs, Sie werden es nicht übel nehmen, daß ich, nach den Umſtänden, unter welchen man Sie gefangen genommen hat, Sie nicht für weiſe Männer halten kann; aber als brave Leute haben Sie ſich bey dieſer Gelegenheit aufgeführt. Ihr Betragen gegen Ihren Eleven war nicht gut, aber es iſt lobenswerth, daß man den Prinzen zwiſchen Ihnen hat heraus holen müſſen, und daß man ihn nicht hat nehmen können, ohne Sie zugleich mitzunehmen. Sie ſollen bey dem Unterricht, den die egyptiſchen Prieſter, ſeine neue Lehrmeiſter, ihm geben werden, allemal gegenwärtig ſeyn; aber, verſteht ſich, als Schüler, und ich verbiete Ihnen hiedurch ausdrücklich, kein Wort für ſich mit ihm zu reden, bis man merkt, daß Sie den Unterricht, den er in Ihrer Gegenwart erhalten wird, ſelbſt begriffen haben. Darauf zeigte er dem Prinzen die beyden Bedienten, die zu ſeiner Aufwartung wären, und von denen er alles fodern könnte, was er nöthig habe. Das Allernothwendigſte für itzo war, ihn zu Bett zu bringen. Man führte auch die beyden Gouverneurs zuſammen in eine Kammer, die

von der Kammer des Prinzen ziemlich weit entfernt war.

Gleich den folgenden Tag, als sie wieder aus der Meerenge heraus waren, bat Cheres die beyden egyptischen Priester, die mit ihm waren, daß sie dem jungen Tygeus die Zeit seiner Gefangenschaft nützlich zu machen suchten. Sie übernahmen dies Geschäft mit viel Freude. Sie theilten unter sich die Sorge für seine Sitten und für sein Wissen, und baten ihre Mitbrüder, ihm auch in gewissen Stunden des Tags, damit er Abwechselung habe, von ihren besondern Kenntnissen mitzutheilen. Cheres ließ es sich selbst so sehr, als es ihm nur möglich war, angelegen seyn, dem Prinzen Zeitvertreib zu machen. Durch dies Betragen gewann er bald das Herz des Knaben, so daß ihm nichts liebers war, als den Urheber seiner Bande zu sehen; und er nannte ihn mit mehr Zärtlichkeit seinen Herrn, als er jemals seinen Vater genannt hatte. Seine beyden Gouverneurs, die im Grunde die beyden vernünftigsten Menschen von Tingitane waren, fühlten bald die Vortrefflichkeit der egyptischen Moral, und wiederriefen von selbst die Reden, die sie gehalten hatten, ehe sie diese Moral kannten. Die besten Gemüther können sich von dem Strom der herrschenden Meynungen, die der Schein einer äußerlichen Herrlichkeit gut heißt, hinreißen lassen; sobald sich aber die Wahrheit zeigt, nehmen sie diese mit Freuden an, da Pöbelseelen hingegen ihre alte Vorurtheile selbst unter einem mehr erleuchteten Menschenge-

schengeschlecht behalten, und nun eben durch ihr Naturell, das sie sonst nur zu ganz gemeinen Menschen machte, Sonderlinge werden.

Diese Flotte kam in sehr kurzer Zeit vor Sigan. Sobald sie sich den Belagerern zu erkennen gegeben hatte, thaten sie tausend Freudengeschrey, die der Garnison das Herz mehr brachen, als die lebhafteste Batterie die Mauren brechen kann. Was aber den Gouverneur und die zur Vertheidigung dieses Platzes bevollmächtigten Officiers noch unruhiger machte, war die Bemerkung, die sie von nun an machten, daß nämlich die Bürger, die seit langer Zeit mit Achtung und Ehrfurcht für Cheres erfüllt waren, auf gewisse Weise Lust hatten, in seine Hände zu fallen. Die Furcht der erstern, und die Hofnung der letztern ward noch sehr vermehrt durch die große Anzahl, die schöne Ordnung und den guten Zustand der Truppen, die man oben von der Mauer aus jedem Schiff ans Land gehen sah. Cheres verabredete mit dem carthaginensischen General, noch denselben Tag einen Herold an den Gouverneur zu schicken. Er berichtete ihm, daß er den jungen Prinzen in seiner Gewalt habe, sammt wie er mit ihm umgehe. Man that ihm von Seiten des Cheres und des Generals Vorschläge, die für die Garnison ehrenvoll, und für die Bürger vortheilhaft waren, und stellte ihm vor, daß er klug seyn, und durch die Uebergabe der Stadt dem Unglück einer Eroberung, die doch unfehlbar erfolgen werde, zuvorkommen möge. Der Gouverneur

gab

gab zur Antwort, er werde dem König, ſeinem Herrn, von dem, was man ihm zu wiſſen gethan habe, unverzüglich Bericht abſtatten; bis er des Königs Befehl wiſſe, werde er ſich aber vertheidigen, wo und ſo oft er angegriffen würde, als welches von den Belagerern, und nicht von ihm, abhange.

Der Gouverneur fertigte auch ſogleich an den Anteus einen Courier ab, um ihm, außer der Rede des Herolds, auch die veränderte Lage der Sachen zu berichten. Er führte an, daß die Belagerer durch die phöniciſche Flotte eine Verſtärkung von dreyßig tauſend Mann erhalten hätten, und in dem Namen ihres Anführers, des berühmten Cheres, mehr als noch eins ſo viel. Er fügte hinzu, dieſer Eroberer ließe nicht das Schrecken des Blutvergießens, ſondern, was noch viel gefährlicher ſey, den Ruhm ſeiner Weisheit und ſeiner Tugenden vor ſich her gehen. Die Einwohner von Siga hielten es gar nicht geheim, daß ſie ihm zugethan wären. Die Sorgfalt, die er, wie man erfahren habe, für die Perſon und für die Erziehung des Prinzen Tygens, ſeines Gefangenen, beweiſe, mache, daß ſie von einem ſolchen Sieger alle Arten von Glückſeligkeit hoften. Die Garniſon ſchiene indeſſen ihren vorigen Gehorſam und ihren vorigen Eifer für den König immer noch beyzubehalten. Sie müſſe aber unvorzüglich gegen die Menge Truppen, und ſonderlich gegen die öffentliche Liebe, die den Cheres begleite, unterſtützt werden.

Cheres

Cheres war indeß edelmüthiger, als die Belagerten erwartet hatten, und setzte während den zwölf Tagen, darin der Gouverneur, seiner Meynung nach, Antwort von dem Antens haben konnte, alle Angriffe aus. Doch diese Ruhezeit war von dem Waffenstillstand, den Giscon ein halbes Jahr vorher diesem König, als er in Siga war, bewilligt hatte, sehr verschieden. Denn Cheres brauchte diese Zeit, um außerordentlich große Maschinen um die Stadt machen zu lassen. Da waren, außer Thürmen von Holz, Mauerbrecher, Sturmdächer, Thorsprenger, davon er die Modele in den Sälen von Memphis und bey der Belagerung von Coptos gesehen, und noch im Kopfe hatte. Seine Absicht war, eine so große Menge solcher Maschinen zu haben, daß die Stadt den ersten Sturm, wo er sie alle in Gang setzen wollte, nicht sollte aushalten können. Da er, nach Vereinigung der beyden Armeen überflüßig Volk hatte, so brauchte er ein Theil, die Pfeile aufzufangen, dadurch die Feinde den Tag über die Arbeiter beunruhigten, und ein ander Theil die Ausfälle zurück zu schlagen, die sie manchmal während der Nacht thaten, um die Werke zu zerstören. Die Wachsamkeit der beyden Chefs, der Muth der Truppen, sowohl der Carthaginenser als der Phönicier, auch der Eifer der Einwohner der Insel Taprobane, die mit ihnen in allen Stücken gemeine Sache machten, war so thätig, daß man in diesen zwölf Tagen eine und dieselbige Maschine niemals von neuem anfangen durfte, und daß die Belagerten wenig-

nigstens so viel Leute verloren, den Bau dieser Maschine zu verhindern, als die Belagerer, ihn zu Stande zu bringen.

Am Ende der zwölf Tage erhielt der Gouverneur vom Könige Antwort. Anteus wußte schon vor seinem Briefe den Vorgang zu Tingi, denn er hatte Läufer, die viel älter, sonst aber den persianischen ziemlich gleich waren, in Tingitane angelegt, und auch in den beyden Mauritanien, sobald er einiges Verständniß mit ihren Königen hatte. Er wußte auch eher, als der Senat von Carthago, was die Vorsehung dieser unterdrückten Republik für einen unverhofften Beystand geschickt habe, und doch hatte Cheres sehr frühe Jagdschiffe mit der Nachricht abgeschickt; aber die Unbeständigkeit der See macht, daß die Nachrichten hier bald schneller und bald viel langsamer gehen, als mit den Läufern. Als Anteus die Entführung des Prinzen erfahren hatte, war er ganz wüthend geworden, jedoch hatte seine Vaterliebe weniger Antheil daran, als der Aerger über die empfangene Beschimpfung. Er gieng auch, nach Art der Ehrgeizigen, denen ihre Schelmereyen fehlschlagen, von der Verstellung zur Grausamkeit über: oder er fieng vielmehr an, beyde mit einander zu verbinden. Er hatte im Sinne, sowohl alle Bediente des Prinzen, als die ganze Garnison von Tingi durch verschiedene Todesarten aus dem Wege zu räumen, und gab dazu schon bis weiter dem neuen Gouverneur, den er dahin schickte, den Auftrag. Da er aber diese Garnison nicht anders,

anders, als durch ein Detaschement von den Truppen, die Carthago belagerten, hätte ersetzen können; so begnügte er sich für itzo, wider seinen Willen, ein Exempel zu geben, das man nicht ungerecht heißen kann. Er gab nämlich dem neuen Gouverneur schriftlich die Ordre, den alten Gouverneur auf der nämlichen Stelle des Platzes, wo der Prinz entführt worden, hinrichten zu lassen. Als er den Brief des Gouverneurs von Siga erhalten hatte, antwortete er ihm auf dem Rand des Briefes: er brauche seine ganze Armee vor Carthago, und es sey ihm an der Einnahme dieser Hauptstadt mehr gelegen, als an der Erhaltung einer von seinen eignen Städten: indeß trage er ihm, als einem Officier von Vertrauen, auf, der Garnison weiß zu machen, daß sie unverzüglich von ihm Beystand erhalten werde: er würde in eben dem Packet einen von seiner Hand geschriebnen Brief dieses Inhalts finden, den solle er publiciren lassen; mittelst dieser Erwartung solle er nun den Feind so lange, als es irgend möglich sey, vor diesem Platz aufhalten; wenn er aber so weit in die Enge getrieben sey, daß er sich nicht länger, als noch einen oder zwey Tage, würde halten können, so solle er seinen Soldaten, die besonders hiebey ergehende Ordre zeigen, alle die Bürger dieser untreuen und übelgesinnten Stadt über die Klinge springen zu lassen, damit Cheres, wenn er hier nur Leichen fände, von der Liebe, die man für ihn hätte, keinen sonderlichen Gebrauch machen könne. Er schenkte in eben dieser Ordre al-

le ihre Reichthümer den Soldaten; und wenn ſie geplündert hätten, möchten ſie denn capituliren und die Bedingungen ſo gut machen, als der Feind ſie zugeſtehen wollte. Endlich rieth er noch dem Gouverneur in ſeinen Randgloſſen, ſich in dem Tumult durch den heimlichen Gang, den er zu Siga kenne, davon zu machen: der Eingang ſey bekanntlich in den Kellern des Pallaſtes, und man komme beynahe eine Meile von der Stadt und jenſeit der Linien der Belagerer wieder heraus. Schließlich verſicherte er ihn, daß er, wenn er von da im Lager vor Carthago ankäme, alle mögliche Gnade von ſeinem Könige erwarten könne.

Der Gouverneur wollte über dieſe Anträge raſend werden. Er ſahe, daß der König weder ſeine Unterthanen noch ſeine Soldaten liebe, und daß er für ſich ſelbſt nichts beſſers zu erwarten habe. Das gelindeſte, was er denken konnte, war, daß die Veränderung des Glücks dem Antens den Kopf irre gemacht habe. Er beſchloß, den Brief mit den königlichen Randgloſſen und die geheime Ordre vor jedermann verborgen zu halten, bis er ſelbſt und allein einen Rath gefaßt hätte. In dieſer Abſicht behielt er die beyden gedachten Briefe bey ſich; ließ aber das Verſprechen von Beyſtand, ob er gleich wußte, daß es falſch ſey, doch bekannt machen, weil es der Garniſon einen Muth einflößen konnte, deſſen ſie itzo noch mehr bedurfte, als wenn das Verſprechen wahr geweſen wäre. Eine halbe Stunde nachher fand man bey den Arbeitern, der

Bela-

Belagerer einen Pfeil unter vielen andern, in deſſen Flügeln ein Papier ſteckte. Man brachte es dem Cheres, der in der Nähe war, und Cheres fand dieſe drey Worte darauf: bald, bald Beyſtand. Er beſchloß alſo, weil der Gouverneur ihm nichts ſagen ließ, ehe der Beyſtand ankäme, mit den carthaginenſiſchen Officiers einen allgemeinen und unerwarteten Sturm, dazu er auf dieſen zwölften Tag ſchon alles in Bereitſchaft hatte. Das Spiel der Batterien war ſo allgemein und entſetzlich, und die Soldaten der einen und andern Armee ſtiegen von den Thürmen auf den Wall, und drangen von hier mit ſo vieler Hitze und Nachdruck durch die Breſchen, daß, ehe das Gefecht zwey volle Stunden gedauert hatte, der Reſt der Garniſon von allen Seiten das Signal zur Uebergabe ſchlug. Cheres und der carthaginenſiſche General, die dies alle beyde vorausgeſehen hatten, ließen ſogleich mit dem Blutvergießen einhalten, und verſprachen den Soldaten eine Belohnung, die viel edler und ſicherer ſey, als die Plünderung der Stadt. Man erfuhr bald, daß die Belagerten ſich ſo bald ergeben hatten, weil der Gouverneur ſehr ſchwer verwundet, und ohne Beſinnung und faſt ohne Leben nach dem öffentlichen Markt gebracht war. Cheres ließ ihn ſogleich auf einer Art Sänfte aus der Stadt in ſein Zelt bringen, und die gefangene Garniſon mußte unter guter Bedeckung nachfolgen, als marſchirte ſie in Ordnung hinter ihrem Capitain her. Er ſelbſt beſchloß den Zug. Unterdeß legte der Gene-

ral in Siga eine carthaginensische Garnison von sechs tausend Mann, welche die Bürger, die von nichts wußten, gegen die Gefahr, der sie von Seiten der tingitanschen Garnison ausgesetzt waren, sicher stellte.

Cheres hatte während der Zeit für den Gouverneur gesorgt, und die besten Aerzte von der Flotte kommen lassen, und ließ ihn darauf in seiner Gegenwart auskleiden. Als er nun unter seiner Weste ein erbrochenes Päckchen gewahr ward, nahm ers zu sich und sagte ganz laut, das wäre ohne Zweifel der Brief, darin Anteus Siga Hülfe verspräche, er werde den carthaginensischen General davon unterrichten. Da er indessen am Griff merkte, daß das Paquet mehr als einen Brief enthalte, steckte ers sorgfältig unter sein Panzerhemd, und als jedermann auf die Wunde des Gouverneurs, zu dessen Genesung die Aerzte Hofnung machten, aufmerksam war, gieng Cheres einen Augenblick in ein benachbartes Zelt, wo niemand war. Nachdem er hier die Papiere geschwind durchgelesen hatte, that er die beyden Schreiben, darin das Geheimhalten von seinem hohen Verfasser selbst anempfohlen war, für sich, und theilte hernach dem General und jedermann den Brief mit, der in Siga publicirt war, und den man für den einzigen hielt, den das Päckchen enthalten hätte.

Da der Gouverneur noch nicht wieder zu sich selbst gekommen war, gieng Cheres heraus und redete

dete ſelbſt mit den Officiers der Garniſon, die ihn draußen, und unter Bedeckung der ſiegenden Truppen, erwartete. Er ſagte ihnen, er ſey zwar anfangs Willens geweſen, ihnen nach ihrer Gefangennehmung eben ſo ehrenvolle Bedingungen zu machen, als er ihnen gleich den erſten Tag nach ſeiner Ankunft angeboten habe; und ſie alſo frey zu laſſen, und ihrem König zurück zu geben, unter der einzigen Bedingung, daß ſie nicht bey der Belagerung von Carthago dienen ſollten; ſeit ſie aber im Lager wären, habe er bedacht, daß Anteus ihnen unfehlbar Vorwürfe machen würde, weil ſie den erſten Sturm von zwey Armeen nicht ausgehalten hätten, ob er freylich nicht auszuhalten geweſen ſey. Er glaube alſo für ihr und ihrer Garniſon Wohl am beſten zu ſorgen, wenn er ſich ſeines Rechts bediene, und ſie alle als Kriegsgefangene behalte. Sie würden mit der Zeit ſelbſt erfahren, ob ihr König billiger ſey, und beſſer Treu und Glauben gegen ſeine Unterthanen und Soldaten halte, als gegen ſeine Feinde. Bey dieſen Worten entſtand bey der geſammten Mannſchaft der Garniſon ein leiſes Gemurmel, das bald in ein lautes Geſchrey ausbrach: es lebe Cheres, wir gehören ihm. Dieſer Held hatte noch das Vergnügen, zu ſehen, daß die Officiers dieſen Ueberläufern vorſtellten, wie Ehre und Pflicht ſie ihrem König verbänden. Ihre Vorſtellungen waren umſonſt, ſo daß Cheres nach Verlauf von einiger Zeit den Soldaten ſagte: Kinder, ich nehme euch an, aber im Namen des Generals, der

euch unter ſeine Truppen vertheilen wird. Die Ueberwundene können ſich nicht immer wem ſie wollen hingeben, und ihr gehört den Carthaginenſern. Dazu führen die beyden Nationen von der Flotte, die ich commandire, nicht für ſich ſelbſt Krieg, und haben euch alſo nicht nöthig. Ihren Officiers aber ſagte er, ihre Treue ſey bey ihm keinesweges verloren, und, wenn die Götter ſeine Abſichten begünſtigten, ſo würde er ſie deswegen beſſer belohnen, als es bisher geſchehen ſey. Unterdeſſen, fuhr er fort, behält man Sie bloß um ihres eignen Vortheils willen, und bindet Sie nur durch Ihr Ehrenwort.

Der carthaginenſiſche General hatte ſich ſeines Orts in der Stadt den Pallaſt, wo Anteus reſidirt hatte, öfnen laſſen. Er fand den Bedienten, der darüber die Aufſicht hatte, nicht ſo gewiſſenhaft und unbeweglich, als Cheres die Officiers der Garniſon gefunden hatte. Der Haushofmeiſter des Pallaſtes erwartete nicht viel Gutes vom Könige, ſeit er die Prinzeßin mit dem Biscon hatte entfliehen laſſen, ohne daß er einmal wußte, ob ſie zuſammen fortgegangen waren, oder ob der Prinz ſie mitgenommen habe. Obgleich der König ihm befohlen hatte, dieſe Flucht geheim zu halten, die gleichwohl ſo geheim nicht mehr war, und ob er gleich wohl denken konnte, daß Anteus ſich weniger um den Verluſt ſeiner Tochter als ſeines Sohnes grämte; ſo fürchtete er doch, da beyde zuſammen genommen den König dem Geſpött ſeiner Feinde bloßſtellten,

und

und er ſeine Verſtellungskünſte beſſer, als die Garniſonsofficiers, die nicht, wie er, ſeine Vertraute geweſen waren, kannte; ſo fürchtete er, wie geſagt, der König werde ihm übel lohnen. Er gieng alſo freywillig zum General, und bot ſich ihm und ſeiner Nation an, als einen ſo getreuen Diener und Unterthan, als immer ein Landeskind nur ſeyn könnte. Der General verlangte alle Zimmer zu ſehen, als um Beſitz davon zu nehmen, und der Haushofmeiſter ſagte ihm ins Ohr: es wären in dieſem Gebäude verborgene Winkel, die man ohne einen Führer, der vollkommen Beſcheid wiſſe, ſehr ſchwer entdecken würde; er wolle ihn, zur Probe ſeiner jungen Treue, zu dem Ort führen, wo das Geld läge, das der König zu den Unkoſten der Belagerung da gelaſſen hätte. Der General gab ihm zur Antwort, er nehme vor allen Dingen das Anerbieten wegen ſeiner Perſon an, und werde er bey den Carthaginenſern alle Art von Sicherheit und Vortheile finden; nächſtdem wiſſe er ihm vielen Dank, daß er ihm kurz und gut einen Schatz entdecken wolle, der freylich eigentlich den Siegern gehörte, den aber die Beſiegten nicht immer ſo gleich zu entdecken pflegten. Er wolle aber die Garden, die hinter ihm her folgten, dahin mitnehmen, denn er ſey mit dem Heerführer Cheres übereingekommen, daß man eben dies Geld, wenn man es fände, der belagernden Armee austheilen wolle, um ſie wegen der Plünderung der Bürger ſchadlos zu halten, die der gierige Soldat durch eine Eroberung mit

ſtürmender Hand verdient zu haben glaubte. Dieſe Garden thaten auch gute Dienſte, um einen Stein aufzuheben, der unter allen übrigen, womit eine gewiſſe Kammer, dazu der Haushofmeiſter den Schlüſſel hatte, gepflaſtert war, ſchwerlich zu finden geweſen wäre. Dieſer Stein war unter einem Riegel, den man ohne alles Geräuſch zurück ſchob, mit einem Rand verſehen, dabey man ihn faſſen konnte. Unter ihm fand man, in einer Art von Keller, Gold genug für noch ſechs Monathe, wenn nämlich bey der Vertheidigung eines Platzes alles mit Gold gethan wäre.

Der carthaginenſiſche General meynte dies Gold, Mann für Mann, an alle Soldaten beyder Armeen auszutheilen. Aber die Officiers der Hülfstruppen, voll von dem Geiſt ihres Commendanten, der gar nichts dazu ſagte, verbaten ſich im Namen ihrer Truppen, den Antheil, der bey dieſer Austheilung auf ſie kommen könnte. Sie ſtellten vor, daß ſie den Carthaginenſern nicht zu Hülfe gekommen wären, um das, was dieſe beſäßen oder erobern würden, mit ihnen zu theilen, weil man ſich bey ſeinen Bundesgenoſſen nicht viel beſſer befinden würde, als bey ſeinen Feinden; daß zwölf Tage Arbeit und ein einziger Sturm, wozu ſie wären gebraucht worden, ſechs Monath Ungemach und wiederholter Angriffe, welche die Hauptarmee ausgehalten, und dadurch ſie den guten Fortgang des gemeinſchaftlichen Angriffs ungemein erleichtert hätten, nicht gleich zu achten wären; daß endlich die

Reich-

Reichthümer, die sie von ihren Entdeckungen mitgebracht hätten, sie in den Stand setzten, Gold zu entbehren, das einer Republik, die würklich im Kriege begriffen sey, sehr kostbar seyn müsse. Der General, der nicht die nämliche Ursache zu schweigen hatte, wie Cheres, antwortete im Namen der carthaginensischen Armee: es sey nicht billig, daß Bundesgenossen auf ihre Unkosten sich in Streitigkeiten mischten, die sie nichts angiengen, und daß man es für ein Glück halten müsse, die Beute, die sie dem Feinde abnehmen hülfen, mit ihnen zu theilen: daß die Arbeiten von wenigen Tagen, und der einzige Sturm, dabey die fremden Hülfsleute sie mehr angeführt, als mitgestürmt hätten, ihnen vielleicht noch sechs Monath Mühe und Gefecht ersparten: daß sie sich indessen den Grund gefallen ließen, den man ihnen zuletzt angeführt habe. Sie beschieden sich freylich, daß die Phönicier und die Einwohner der Insel Taprobane reicher wären, als sie, und sie wären auch bereit und willig, bis ihr Reich wieder völlig aus dem Druck sey, noch mehr als eine Wohlthat von ihnen anzunehmen, und ihnen alle Art von Verbindlichkeit schuldig zu seyn. Die Sache ward auch so abgemacht, und man verabredete noch oben drauf, welches dem Leser nicht oft vorkommen wird, auch bey ähnlichen Gelegenheiten nicht zu theilen.

Als Cheres zurück zum Gouverneur kam, hatte dieser den Gebrauch der Sprache wieder erhalten. Nachdem er ihm dazu Glück gewünscht, und ihm

von Seiten der Carthaginenſer alle Achtung verſprochen hatte, die ſeine Klugheit und Tapferkeit verdiene; wartete er ruhig, bis die unnütze Geſellſchaft ſich entfernt hätte. Die Aerzte hatten ſich dies ſchon ausgebeten; Cheres ſagte aber dieſen Leuten noch ganz natürlich, ſie möchten nun ſelbſt auch hingehen, und einige Erfriſchungen in ihrem Zelt nehmen, er werde ſo lange bey dem Patienten bleiben. Als er nun endlich mit ihm allein war, ſagte er ſo zu ihm: da er im Zelt und im Bett des Siegers ſey, werde er wohl denken können, daß man die Papiere, die er bey ſich gehabt, zu ſich genommen habe. Aber, fuhr er fort, ich darf mir ſchmeicheln, daß Sie ſich deswegen tröſten werden, wenn ich Ihnen ſage, daß ich der einzige Menſch auf der Welt bin, der die beyden Schreiben, die Sie geheim gehalten haben, geleſen hat, und der überhaupt davon weiß. Ich gebe ſie Ihnen indeß nicht zurück, und ich bin noch nicht eigentlich entſchloſſen, welchen Gebrauch ich davon machen werde. Sie können mir aber auf mein Wort glauben, daß ich niemals ſo einen Gebrauch davon machen werde, der Ihnen ſchaden könnte, und der Ihnen nicht vielmehr zur Ehre gereiche. Ich ſchlage einem Mann, wie Sie, nicht vor, die Parthie ſeines Königs zu verlaſſen, ſo treulos und unmenſchlich er auch iſt. Es iſt immer gegen fremde Unterthanen mein Grundſatz geweſen, jedermann anzunehmen und niemanden an mich zu ziehen. Da Sie aber nicht im Stande ſind, der Flotte, die in zwey Tagen ab-

geht,

geht, zu folgen, ſo ſind Sie fürerſt ſicher in Siga, und ich habe noch einige Hofnung, daß ich Sie ſelbſt glücklich machen werde, ohne daß Sie von den Carthaginenſern noch von den Phöniciern, noch von mir abhängen, mit einem Wort, ohne daß Sie Ihr Vaterland verändern. Ich kann Ihnen nicht mehr von einem Project ſagen, das nur noch ein Project im eigentlichen Verſtande iſt. Sie ſehen indeß itzo ſchon, daß ich Achtung und Freundſchaft für Leute habe, die ehrlich und treu ſind in Dienſten eines Herrn, der keins von beyden iſt.

Der Gouverneur fieng an, ſeinen Dank zu bezeugen, und würde viel haben ſagen müſſen, wenn er alles hätte ausdrücken wollen, was in ſeinem Herzen vorgieng. Cheres mochte ihm nicht allen Ausbruch ſeiner Dankempfindung wehren, und ließ ihm ſagen: daß der Tag, an dem er geſchlagen, verwundet und zum Gefangenen gemacht worden, der glücklichſte Tag ſeines Lebens ſey, weil er ihm das Mitleiden des einzigen wahren Helden, der vielleicht je geweſen, verſchaft habe. Hier fiel ihm Cheres ein und ſagte, er müſſe ſeiner Umſtände wegen itzo nicht mehr reden. Die Aerzte kamen auch bald wieder herein, und Cheres begab ſich auf ſein Schiff, um die Nacht da zu bleiben, denn ſeit ſeiner Ankunft war er nur alle Tage einmal hingeweſen, den jungen Tygeus zu ſehen, der nicht vom Schiff gekommen war.

Den folgenden Tag, gegen Mittag, ließ Cheres den kranken Gouverneur nach Siga bringen, und begleitete ihn ſelbſt. Er empfahl ihn inſtändig dem neuen Gouverneur, den der General, zufolge einer ihm vom Senat vorläufig gegebenen Weiſung ernannt hatte; und ſagte ihm dabey, daß dieſer Gefangener eine nothwendige Perſon zur Berichtigung des künftigen Friedens ſey. Der General nahm darauf ſammt dem Cheres von der Stadt Abſchied. Er hatte ſeit langer Zeit ſchon Ordre, gleich nach Einnahme von Siga mit ſechzig Schiffen von Hundert, die man geſchickt hatte, und, wenn es möglich wäre, mit dreyßig tauſend Mann von ſechzigtauſend, welche die Belagerung angefangen hatten, nach Carthago zurück zu kommen. Man hatte damals vor Siga ohngefähr zehn tauſend Mann verlohren, und wenn man die ſechs tauſend Mann, welche die Beſatzung von Siga ausmachten, dazu thut, ſo blieben nach dieſer Rechnung für ein Lager in der Gegend um Siga nur vierzehn tauſend Mann übrig. Man brauchte dieſen Tag, die Truppen einzuſchiffen, ſammt der Garniſon, die entwaffnet, und ſchon vertheilt war. Die gefangenen Officiers wurden auf das Schiff des Generals gebracht, und, auf des Cheres Rath, an ſeine Tafel gezogen, wider die Gewohnheit der damaligen Zeit, und ſonderlich des Anteus, der, nach der Sitte der Barbaren, ſeine Kriegsgefangene in Ketten hielt. Der General nahm auch den Haushofmeiſter mit ſich und ſeine ganze Familie, die er als eine carthaginenſiſche

Familie

Familie betrachtete. Cheres billigte dies Betragen, doch sagte er dem General unter vier Augen, man könne wohl den Hausbesitzer als einen Bürger zu Carthago aufnehmen, und ihm alles geben, was er zu seinem guten Auskommen nöthig habe, doch müsse man sich aber hüten, einem Ueberläufer niemals irgend ein öffentliches Amt anzuvertrauen. Die Flotte des Cheres war nicht über vierzig Schiffe, und also nur etwas über halb so zahlreich, als die carthaginensische, die aus sechzig Schiffen bestand; sie war aber weit prächtiger; so daß die große Flotte nur eine Begleitung und ein Gefolge von der kleinen zu seyn schien. Alle diese Schiffe liefen den folgenden Tag aus dem Hafen von Siga aus, und giengen zusammen nach Carthago unter Segel.

Diese Flotte hatte zwar keine große Stürme, sie ward aber durch beständig contraire Winde ungemein aufgehalten, und brachte mehr als einen Monath auf einer Reise zu, die man sehr oft in weniger als acht Tagen machte. In dieser Zwischenzeit marschirte Gisco, der von den Capsensern dreyßig tausend Mann erhalten hatte, schon längst dem Bagrada, einem berühmten Fluß, der zwischen Utica und Carthago in die See fließt. Anteus hatte von diesem Succurs keine sichre Nachrichten, bis Gisco zu Membreße, einer kleinen Stadt an diesem Fluß, vierzehn bis funfzehn Meilen gegen Mittag von der Hauptstadt, die er belagerte,

gerte, angekommen war. Er fand es alsdann für gut, ein anſehnliches Corps von ſeinen Truppen zu detaſchiren, um eines Siegs gewiß zu ſeyn, den er nach der damaligen Lage der Sachen für wichtig anſahe. Da er aber die Anzahl der Capſenſer nicht genau wußte, ſo ſchickte er ihnen dreyßigtauſend Mann entgegen, und meynte, das wäre noch eins ſo viel als ſie etwa hätten. Er gab ihnen ſeinen erfahrenſten Officier zum Anführer mit, er aber blieb mit dem Reſt ſeiner Armee, die noch ſehr zahlreich war, unbeweglich vor Carthago, damit man nicht ſagen könnte, er habe ſich durch irgend etwas von ſeinem Hauptzweck abbringen laſſen. Da er übrigens die Ankunft der ſiegreichen Flotte von Siga alle Tage erwartete, und da er gegen Cheres, den Räuber und Verenthalter ſeines Sohns, perſönlich aufgebracht war, ſo machte er ſich ſelbſt gegen dieſen gefährlichen Feind gefaßt, gegen den er in dem Herzen der Leute gewaltig verlohr, und der gegen ihn das öffentliche Vorurtheil, das der Verwegenheit der Weltbezwinger ſo unentbehrlich iſt, für ſich hatte. Die Truppen des Giſcon, die nur immer kleine Tagreiſen gemacht, und immer durch die Länder, die den Capſenſern oder Carthaginenſern gehörten, gezogen kamen, waren bey ihrer Ankunft friſcher als die Truppen des Antäus. Denn dieſe waren zwar ſeit faſt einem halben Jahr ſtille gelegen: aber vor Feſtungswerken, die ſie oft beſtürmen mußten, und von denen man faſt alle Nacht Ausfälle

fälle that, die den Belagerern genug zu schaffen machten.

Siscon hatte zu Membreße erfahren, daß die Feinde ihm entgegen kämen, und gieng nach dem östlichen Ufer des Flusses jenseit der Stadt, an welcher Seite Carthago lag. Das ließ nun fast, als wollte ers dem Feinde leichte machen, denn dieser durfte nun nicht erst über den Fluß gehen, um zu ihm zu kommen. Er hatte aber ausgekundschaftet, daß er sich an dieser Seite mit großem Vortheil lagern konnte. Die Heerstraße von Capsa nach Carthago geht bis an Membreße an der Ostseite des Flusses; hier aber lagen äusserst wüste Gebürge oder vielmehr steile Felsen im Wege, so daß man, ehe man bis dahin kam, über eine Brücke gieng, die in die Stadt führte, von da man wenigstens einige Tage lang seinen Weg am westlichen Ufer des Flusses fortsetzte. In dieser Art von Grund oder Sack jenseits Membreße stellte Siscon an dem Tage, als er die Feinde erwartete, früh morgens funfzehn tausend Capsenser in Schlachtordnung. Das war alles, was er an regulair bewafneten Truppen hatte, und was corpsweise marschirt war, und also alles, wovon Anteus durch seine Spions benachrichtiget werden konnte. Man muß sich übrigens noch vorstellen, daß dieser Grund oder Sack, eine halbe Meile jenseits dem Eingang auf die Brücke in seiner ganzen Tiefe, ohngefähr zweyhundert Schritte breit, und daß diese Breite an einer

Seite

Seite vom Ufer und an der andern von einer ungleichen Felſenwand, ſo hoch und faſt ſo gerade als vorne, eingeſchloſſen war. Der tingitaniſche General, der Ordre hatte anzugreifen, kam gegen Mittag an, und brachte mit leichter Mühe ſeinen Truppen Verachtung gegen einen Feind bey, dem ſie um die Hälfte überlegen zu ſeyn glaubten. Er ſpottete von weitem über den Giscon, daß der ſich, wenn er in die Enge gebracht wäre, wie man ihn denn gewiß bringen werde, keinen andern Ausweg übrig gelaſſen hätte, als in den Fluß zu ſpringen. Giscon ließ ſtatt aller Antwort das Zeichen zur Schlacht geben. Seine Soldaten, die gleich vorrückten und das Gefecht anfiengen, hatten Ordre, allgemach bis an eine gewiſſe Gegend zurück zu weichen, damit ſich die tingitaniſche Armee ganz in den Sack jenſeits dem Eingang der Brücke und dem Ort, wo der Fels anfieng, hineinziehen möchte. Ihr General hatte ſchon Ordre gegeben, Mann an Mann zu rücken, und bloß den Degen oder das Bajonet gegen den angerückten Feind zu brauchen. So hatte man einige Zeit von beyden Seiten gefochten, als die Tingitaner merkten, daß von der Seite der Felſenwand eine entſetzliche Menge ungeheurer Steine auf ſie herab fielen, die zum Theil im Fallen durch die hervorſtehende Felsecken weit in ihre Glieder geſchleudert wurden. Die erſte Folge dieſes unerwarteten Steinregens war nun die, daß ſie ihre Cameraden, die am nächſten am Ufer ſtanden, in den Fluß ſtießen, und der Spott

ihres

ihres Generals über den Gideon traf ſie ſelbſt. Ihr Erſtaunen ward noch größer, als ſie auſſahen, woher dieſer unangenehme Angriff komme, und lange Zeit keinen Menſchen gewahr werden konnten, der dieſe erſchrecklichen Steinmaſſen, die immer fortfuhren herunter zu ſtürzen, in Bewegung ſetzte. Endlich entdeckten ſie einige Menſchenköpfe, die ein ander Spiel anfiengen, als ſie ſahen, daß das vorige die Tingitaner zu weit von dem Fuß des Felſen verjagt hatte. Dieſe natürliche Mauer, die man nur für Gemſe hätte zugängig halten ſollen, war in einem Augenblick mit einer unzähligen Menge geſchickter Bogenſchützen beſetzt, die von einer Spitze zur andern ſprangen, und nicht allein den Mann, auf den ſie zielten, niemals verfehlten, ſondern ihn auch trafen, an welchem Fleck des Leibes ſie wollten. Selbſt oben auf der Mauer des Grundes erſchienen andre Bogenſchützen, die ihre Pfeile den Ihrigen über die Köpfe wegſchoſſen, um die Köpfe der Tingitaner zu treffen. Dieſe fiengen nun an zu wanken, und die Capſenſer, die von Kopf zu Fuß bewafnet waren, griffen ſie Mann an Mann an, und das Gefecht ward ſehr wild durcheinander. Doch darum ließen die Bogenſchützen auf der Mauer ihre Bogen nicht ruhen. Sie ſchoſſen ihren Pfeil auf einen Tingitaner, mit dem ein Capſenſer rang, friſch ab, und waren ihrer Sache gewiß, daß ſie nicht den unrechten Mann träfen. Ihre Leute, die unten waren, zweifelten auch nicht an ihrer

Geſchick-

Geſchicklichkeit. Sie miſchten ſich dreiſt unter die Feinde, und thaten, was ſie zu thun hatten, ohne das geringſte von dieſer Seite zu fürchten, weil ſie hinlänglich überzeugt waren, daß die Hand ihrer Cameraden ſo ſicher ſey als ihr Blick *). Endlich wichen die Tingitaner, und nahmen die Flucht nach der Seite von Carthago. Ihr General war ſehr zufrieden, daß er von dreyßigtauſend Mann, die er gebracht hatte, nur zwölf bis funfzehntauſend wieder zuſammenbrachte. Aber die carthaginenſiſchen Bauern, die beym Anmarſch dieſer Armee nach Membreße geflohen waren, hatten durch den Sieg, den Giscon eben erhalten hatte, Muth bekommen und ſich auf den Heerſtraßen verſammlet. Und ob ſie gleich nur mit Ackergeräthen bewafnet waren, ſo thaten ſie doch dieſen geſchlagenen Truppen, die ſehr eilfertig marſchirten, großen Abbruch, und tödteten ihnen noch viel Leute. Giscon folgte ihnen auf dem Fuße nach, hofte den Feind noch einmal zu ſchlagen, und durch Beyhülfe des guten Eindrucks, den

*) Um das, was hier von den Capſenſern geſagt iſt, zu rechtfertigen, verweiſt man den Leſer auf den gelehrten Commentar des Ehrwürd. Pater Calmet über die Bibel: darin er bey Gelegenheit der Gibeoniter und ihrer Geſchicklichkeit, davon im 20ſten Cap. des Buchs der Richter geredet wird, verſchiedene beſondere Facta anführt, die man hier nicht wiederholen will.

den dieſer Anblick auf die belagernde Armee machen würde, in Carthago einzurücken.

Antens, der ſich am Eingange des Weges, den dieſe Flüchtlinge zurückkommen ſollten, aufhielt, hörte die Rechtfertigung, auf die ihr General gerüſtet war, nicht an, ſondern ließ ihn, ſo wie er ankam, gleich erdroſſeln, und mit ihm den zehnten Mann von dem unglücklichen Reſt der überwundenen Soldaten. Dadurch jagte er nun ſeine eigene Armee in Schrecken, und die Feinde fiengen an freyer Odem zu ſchöpfen. Er hob zwar ſelbſt das Lager auf, das er vor dem Thor von Carthago gegen Capſa oder gegen Mittag hingelegt hatte, und das ſonſt zwiſchen dem Sieger, der ankam, und zwiſchen den Belagerten, die durch die Ankunft des Giscon noch eins ſo muthig waren, in die Mitte gekommen wäre. Er ſah es wohl ein, daß es beſſer wäre, ſeine ganze Armee gegen den Giscon zuſammen zu ziehen, als einen Succurs von dreyßigtauſend Mann in die Stadt zu laſſen. Aber ſein Unglück wollte, daß man gerade denſelben Tag die Flotte von Siga entdeckt hatte, die vielleicht in der Zeit, wenn er mit Giscon ſchlüge, ihre Mannſchaft ans Land ſetzen, und ihn im Rücken angreifen und ohne Rettung zu Grunde richten könnte. Und ſo verſäumte er den Schritt, den er am erſten hätte thun ſollen, um den andern zu thun, den er für wichtiger anſah; er hielt nämlich alle ſeine Truppen zuſammen, um ſich der Landung zu widerſetzen, die Cheres, ſei-

ner Meynung nach, an den Küsten von Carthago diesseits von Bagrada, und dicht an der Gegend vornehmen müßte, die er von den Mauren dieser Stadt inne hatte.

Nachdem sich aber Cheres in einer prächtigen und fürchterlichen Schlachtordnung auf der Rhede gezeigt hatte, kam er mit dem General überein, daß sie, um Zeit zu haben sich wider zu sammlen, alle gegen Abend, an der andern Seite von Bagrada, in dem Hafen von Utica ans Land gehen wollten. Es ist dies eben die Seestadt, die der Tod des Cato hernach so berühmt gemacht hat, und deren Anteus, der in diesem Kriege weder ans Meer noch an dessen Küsten gedacht hatte, sich nicht hatte versichern wollen. Auf die Weise verabsäumte also dieser König, der bey seinen Projekten den Wald von Bäumen nicht sah, den wichtigen Umstand, den Giscon aufzuhalten oder zurückzuschlagen, um einen Feind zu erwarten, der ihm noch nicht kam. Sobald Cheres zu Utica ankam, vernahm er den bey Membreße erfochtenen Sieg und die Rückkunft des Giscon nach Carthago. Es ist unmöglich die Freude zu beschreiben, die dieser Held darüber hatte, daß die Winde ihn bis daher aufgehalten hatten, und daß Giscon, ohne seinen Beystand bedurft zu haben, so glücklich angefangen hatte, seinen Fehler gut zu machen, seine Ehre herzustellen, und auch das Vertrauen und die Liebe der Carthaginenser wieder zu gewinnen. Eben bey dieser Gelegenheit gab auch der Sepat,

um

um dem dringenden Bitten des ganzen Volks und dem Verlangen seines abwesenden Fürsten ein Gnüge zu thun, zum Vortheil des Giscon, ein Decret ab, daß alles unbedingt vergessen und vergeben seyn sollte.

Eben dieser Senat, der in Abwesenheit seines Fürsten ganz allein die höchste Gewalt handhabte, schickte darauf den folgenden Tag eine große Deputation an den Cheres. Man dankte ihm für die Dienste, die er der Republik aus eigner Bewegung, sowohl zu Tingi als zu Siga, schon gethan habe. Man fügte hinzu, daß, obgleich Giscon die Hülfstruppen von Capsa herzugeführt habe, ehe er auf den edelmüthigen Beystand der beyden berühmten Nationen, die seine Flotte ausmachten, hätte rechnen können; so erkenne doch Giscon selbst, daß allein die Herannahung dieser Flotte dem Schicksal von Carthago eine andre Gestalt gegeben hätte. Daß der Ruf, der davon nach Membreße gekommen sey, die Capsenser in der Schlacht, die sie gewonnen hätten, belebt habe, und daß endlich die Ankunft dieser Flotte den Feind in eine Ungewißheit, welche Parthie er ergreifen wolle, geworfen, und eben dadurch die wahre und einzige Ursache gewesen sey, daß die Capsenser ungehindert in Carthago eingerückt wären. Sie beschlossen ihre Rede mit der Bitte, daß Cheres, bis zu Ende dieses Krieges, das Commando der Truppen im Felde gütigst übernehme, unterdeß Giscon in der Stadt commandire, und der General, der mit ihm von

Siga zurück käme, Commendant der carthaginenſiſchen Flotte bliebe, ohne daß er jedoch irgend etwas über die Flotte des Cheres zu ſagen habe.

Cheres gab den deputirten Senatoren zur Antwort, daß er von ihren Anerbietungen alles annehme, was von einigem Dienſt und Nutzen für die Carthaginenſer ſeyn könnte. Da aber alles darauf ankomme, gemeinſchaftlich zu agiren, und dies ohne Subordination nicht möglich ſey, ſo nehme er ſich die Freyheit, ihnen eine andre Anordnung Befehlshaberſtellen vorzuſchlagen. Man möchte nämlich den Giscon, der in der Stadt als dem Centro ſey, zum oberſten Befehlshaber ernennen, dabey könne der beſondre Commendant von Carthago ſeinen Poſten behalten. Der von Siga zurückgekommene General würde General zu Lande, da alle ſeine ausgeſchifften Truppen künftighin nicht anders als zu Lande dienen würden, und er, Cheres, bliebe, wie er wäre, Commendant der Hülfsflotte zum Dienſt auf der See oder auf dem Lande, wie es die Umſtände erfodern würden. Er ſagte auch, wie er nicht zweifle, der Senat würde dieſe letzte Anordnung gemacht haben, wenn er nicht einem Fremden, wie ihm, eine Höflichkeit hätte beweiſen wollen, die er aber nicht willens ſey zu mißbrauchen. Die deputirten Senatores erwiederten, die Sache ſey würklich genau ſo als er vermuthe. Aber der Senat habe in eben der Sitzung, darin man über dieſe Materie gehandelt habe, feſtgeſetzt: daß, wenn die

Acht-

Achtſamkeit, die, wie man wiſſe, Cheres allemal gehabt habe, jedermann in ſeinem Rang und ſeinem Amt zu laſſen, ihn verhindern ſollte, eine Autorität, die ihm mit Recht angeboten würde, anzunehmen, diejenigen, von denen er nach der äußerlichen Form Befehle annehmen würde, Ordre hätten, ſelbſt ſeinen Rath als Geſetze anzunehmen. Cheres antwortete hierauf ganz kurz, daß er ſich in einem ſeiner Schiffe des Nachmittags nach Carthago begeben werde, um ſich von den Abſichten des Senats näher und eigentlicher zu unterrichten, und ſich in den Stand zu ſetzen, dem gemäß zu handeln.

Die Deputirte waren kaum wieder zu Schiffe, als man dem Cheres anſagte, daß eine in dem Hafen von Utica eben angekommene Fregatte einen ſehr wohlgebildeten jungen Mann ans Land geſetzt habe, der ſich bey ihm eine Privataudienz ausbitte. Cheres ließ ihn kommen, und ward ſelbſt von ſeiner edlen und ſanften Bildung gerührt, und fühlte gleich beym Anblick eine geheime Neigung und Freundſchaft für ihn. Als dieſer junge Mann ſahe, daß die Leute, die ihn eingeführt, ſich ſo weit entfernt hatten, daß ſie nicht hören könnten, ſagte er zum Cheres: daß er von einer anſehnlichen Familie aus Egypten abſtamme, und Pammus heiße. Ich will Ihnen, gnädiger Herr, fuhr er fort, die wahre Urſache meiner Reiſe, die meinen Eltern ſelbſt unbekannt iſt, nicht verhehlen. Meine Familie hatte die Abſicht

mich zu vermählen, und in der Abſicht eine ganz vortrefliche Perſon im Vorſchlag, die ihre Eltern mir nicht abſchlagen werden. Man läßt ihr indeſſen ihren freyen Willen, und ich bin ſo glücklich, daß dieſe wunderſchöne Perſon mir nicht ungünſtig iſt. Aber ſie hat vor dem Schluß der Heyrath, die ihrer Meynung nach, wegen der Jugend beyder Theile, noch einige Zeit aufgeſchoben werden kann, von mir gefodert, als eine Probe, die mir ſelbſt vortheilhaft ſeyn würde, daß ich zu Ihnen gehen, und mich in Ihrer Schule, und nach Ihrem Beyſpiel, in allen ſowohl moraliſchen als Kriegs-Tugenden bilden ſoll. Sie hat mir geſtanden, daß ſie einen Menſchen, der mit Ihnen einige Aehnlichkeit hätte, herzlich lieben würde. Ach, gnädiger Herr, wenn ichs ſagen darf, kömmts mir, ſo viel ich mich ſelbſt kenne, faſt vor, daß ich das unerwartete Glück habe, Ihnen ein wenig von Geſicht zu gleichen. Wie wird ein ſo glücklicher Vorfall mir die Bitterkeit der Entfernung verſüßen! Ich hoffe, daß Sie ſo gut ſeyn werden, mich von allen Pflichten eines Menſchen von meinem Stande zu unterrichten, mich ſtatt Ihrer in alle die Gefahren zu ſchicken, und mir auf die Art bald einige Aehnlichkeit mit den großen Eigenſchaften Ihrer Seele zu verſchaffen. Ja, gnädiger Herr, ich glaube gewiß, wenn ich von Ihnen weggehe, werde ich ein würdiger Bräutigam und vielleicht Ihrer ſelbſt nicht ganz unwürdig geworden ſeyn.

Cheres war von der Aufrichtigkeit dieſes jungen Mannes gerührt, und zu gleicher Zeit von einigen Umſtänden ſeiner Rede betroffen. Gleichwohl begnügte er ſich, ihn bloß auf ſein Wort für einen Egypter zu erkennen, und hielt es für edler, alle andre Neugierde ſeinetwegen an die Seite zu ſetzen. Er ſagte ihm, nachdem er ſich bemüht habe, Ausländern ſo viele Dienſte zu erweiſen, ſey er ſehr erfreut, daß ein junger Mann von ſo guter Familie, als er zu ſeyn ſchiene, ihm Gelegenheit gebe, auch einem Egypter zu dienen, und vielleicht, nachdem ſeine Geburt minder oder mehr hoch ſey, vielen Egyptern in ſeiner Perſon. Er ernannte ihn ſogleich zu ſeinem Adjutanten. Dies iſt ein Poſten, fuhr er fort, dabey Sie zu aller Zeit um mich ſeyn, und mit mir ſprechen können. Ich will Ihnen meinen Rath und mein Exempel, ſo gut ſie ſind, nicht vorenthalten, wenn Sie vielleicht etwas davon brauchen können. Zum Anfang will ich Sie zu dem jungen Prinzen Tygeus führen, den wir zu Tingi gefangen genommen haben, und den ich ſeit der Ankunft unſrer Flotte in dem Schloß von Utica bey mir einquartirt habe. Ich habe ſeine Erziehung egyptiſchen Prieſtern anvertraut, die mich auf allen meinen Reiſen haben begleiten wollen. Sie ſollen Zeuge von dem Unterricht ſeyn, den ſie einem Knaben geben, der zum König gebohren iſt, und Sie werden die Güte haben, in ſeinen Erholungsſtunden meine Stelle bey ihm zu vertreten. Hernach will ich

Sie mit nach Carthago nehmen: ich gehe dahin Verhaltungsbefehle über die gegenwärtigen Angelegenheiten vom Senat einzuholen, und in der Zeit können Sie die Stadt besehen. Der Umstand einer unangenehmen Belagerung für die Stadt, ist ein sehr interessanter Gegenstand für einen jungen Mann, der den Krieg lernen will. Cheres führte würklich den jungen Pammus in das Zimmer des jungen Tygeus. Nachdem er sie einen dem andern vorgestellt hatte, lud er sie zu einer gegenseitigen Freundschaft ein; und da die Zeit des Unterrichts geendigt war, aßen sie alle zusammen, sie drey, die beyden egyptischen Priester und die beyden Ergouverneurs. Das Gespräch über der Mahlzeit war etwas munterer, und für die beyden jungen Leute nicht weniger nützlich, als der Unterricht. Nachmittags schifften Cheres und Pammus sich nach Carthago ein, wo sie die Nacht bleiben sollten. Nachdem sie zusammen von den vornehmsten Senatoren waren empfangen worden, wies man ihnen die beyden Kammern an, wo sie nach dem Abendessen schlafen sollten; eine Stunde nachher standen sie beyde auf, ohne einer dem andern etwas zu sagen: der junge Mensch, um sich auf den Wall, wo man Lärm hörte, zu begeben, und Cheres, um in den Kriegsrath zu gehen, dahin man ihm das Rendesvous gegeben hatte. Der junge Pammus, den Cheres schon dem Giscon und dem Gouverneur bekannt gemacht hatte, legte diese Nacht sei-

ne erſte Probe ab, bey einem Angrif, der an ſich ſehr unbedeutend war, weil Anteus ihn bloß that, um den Schein einer Belagerung zu erhalten, die in ſeinen Gedanken ſchon aufgegeben war; aber der junge Egypter machte ihn für ſich durch die große Anzahl Feinde, die er mit ſeiner Hand tödtete oder in den Graben ſtürzte, ſehr wichtig. Dieſe erſte Heldenprobe brachte ihn bey den Carthaginenſern, die Zeugen ſeines Muths geweſen waren, gleich in große Achtung; und den folgenden Tag auch bey dem Cheres, der ihn in ſeinem Bette glaubte zurückgelaſſen zu haben. Was nun den Cheres anlangt, ſo kam folgendes in dem Rath vor, den man ſeiner Ankunft wegen gehalten hatte.

Die meiſten Stimmen giengen bald dahin, daß man den Anteus von allen Seiten angreifen ſollte, weil man faſt gewiß vorausſehen konnte, er werde nicht allein die Belagerung aufheben müſſen, ſondern auch ſchwerlich einen Mann übrig behalten, den er in ſein Land heimführte. Als die Reihe an Cheres kam, ſagte er, man könne ein ſolches Projekt keiner Ungerechtigkeit beſchuldigen, und er würde es ſelbſt den Carthaginenſern vorſchlagen, wenn er glaubte, daß dieſes Blutbad vortheilhafter für ſie ſey, als der rühmliche Friede, den ſie bey den itzigen Umſtänden dem geſammten Afrika geben könnten. Ich will davon nicht reden, fuhr er fort, daß die Verzweiflung dem Feind, der ſich eingeſchloſſen ſieht, viel-

leicht Auswege an Hand geben könnte; denn man kann dagegen ſagen, daß eine zu augenſcheinliche Gefahr bisweilen die erſte Urſache der Muthloſigkeit und des Untergangs ſey. Ich will Ihnen bloß Bewegungsgründe anführen, welche die Ehre und der gute Ruf empfehlen. Die Vorfälle des Kriegs ſind nicht neu, und die Belagerung von Carthago wird nicht die erſte ſeyn, die man wieder aufgehoben hat. Aber ihr Reich hat nun Gelegenheit, vielleicht das erſte Beyſpiel zu geben, wie man dem Beleidiger, der erniedrigt und ſo gut als überwunden anzuſehen iſt, Vergebung hat angedeyen laſſen. Der Prinz Zoros hat durch ſeine Erfahrung gelernt, daß die Liebe zum Frieden nicht immer hinreichend ſey, Frieden zu haben; und daß ein nachdrücklicher Widerſtand ihn oft allein erhalten kann. Freylich muß man ſich nur in der äußerſten Noth entſchließen, einem ungerechten und unmenſchlichen Feind, der uns bedroht, um Frieden zu bitten, und der erhabene Senat von Carthago hat durch ſein Betragen bewieſen, daß dieſe Feſtigkeit allein einem Staat ſeinen vollen Glanz erhalten könne. Itzo aber, meine Herren, wird es Ihnen zur Ehre gereichen, den Frieden anzubieten, weil Sie ihn als Herren des Friedens anbieten, und alle Bedingungen dabey vorſchreiben können. Meine Meynung gienge alſo dahin, daß Anteus ſeine Einwilligung geben müßte, daß alle ſeine Truppen, die vorher entwafnet wären, auf Ihren eignen Schiffen, die itzo

leer

leer im Hafen von Utica liegen, vor ſeinen Augen eingeſchifft würden. Sie ſollen übrigens alles haben, was ſie zu ihrem Unterhalt brauchen, und zwar ſoll es, ſo lange ihr eigner Vorrath und ihr Geld, das mit ihnen eingeſchifft werden ſoll, hinreichen, davon genommen, und hernach, wenns nöthig iſt, ihnen als eine Anleihe vorgeſchoſſen werden. Ihr König ſoll ihnen in einem beſondern Schiff folgen, und nur vier Officiers, welche er ſelbſt wählt, bey ſich haben; die Officiers ſind auch entwafnet, nur er allein mag, aus Achtung für ſeine Perſon, einen Degen an ſeiner Seite haben. Damit man indeſſen ſie in ihrem eigenen Lande nicht ihrer Waffen beraube, ſo ſollen ihnen dieſe auf andern Schiffen nachgeführt werden; doch darf kein einziger Tingitaner auf dieſen Schiffen ſeyn. Dieſe ganze Flotte nun, wovon jedes Schiff von einem Carthaginenſer regiert wird, ſoll dieſe Truppen nach und nach und ohngefähr zu gleichen Theilen zu Gypſäa, dem erſten tingitaniſchen Hafen jenſeit Siga, das Ihnen gehört, zu Matagone, zu Ruſadir, zu Tamûda und endlich zu Tingi ans Land ſetzen. Nach dem letztern Ort ſoll man auch den König bringen, und einigen Barquen im dortigen Hafen ein Zeichen geben, daß ſie erſt die Waffen abholen, hernach die noch übrigen Truppen, und endlich den König; und Ihre Flotte, die ihn mit allen ihren Schiffen bis an den Eingang ſeines Hafens begleitet, ſoll zurückkehren, ohne dort einzulaufen. Die Bürg-

ſchaft

ſchaft für Ihre Bezahlung, ſowohl was die Unkoſten dieſes Transports als die Schadloshaltung der Kriegskoſten anlangt, ſoll der junge Tygens machen, den ich ſo lange behalten will, bis Sie gänzlich befriedigt ſind. Ich wollte aber noch wohl den Rath geben, daß Sie Ihre Foderungen mäßig machten, und den Werth Ihrer erſten Edelmüthigkeit nicht dadurch verringerten, daß unſchuldige Unterthanen, mit denen Sie alsdenn Friede haben, zu ſehr beſchwert und gequält werden müßten. Sie werden ſelbſt mit mir einſtimmen, meine Herren, fuhr Cheres fort, daß dieſe Art, die Tingitaner zu Hauſe zu ſchicken, Ihnen ein viel größeres Anſehen von Ueberlegenheit giebt, als wenn Sie alle niedergehaut hätten. Im letzten Fall würde man auch mit Wahrſcheinlichkeit dem Glück einigen Antheil zuſchreiben, da hingegen der Weg, den ich vorſchlage, bloß eine Würkung Ihres freyen Willens und ein außerordentlicher Beweis Ihrer Macht ſeyn wird. So bequem aber auch dieſer Weg am Ende für die Feinde ſelbſt ſeyn mag, ſo glaube ich doch, daß allein die äußerſte Noth, darin ſie ſich befinden, ſie vermögen kann, ihn einzuſchlagen. Aber da gehört auch mit zu meinem Projekt, daß man ſie dazu zwinge. Man muß ihnen ſagen, daß ihr Heimzug durch Ihre Länder, ſowohl für die einen als für die andern, ſehr beſchwerlich und gefährlich ſey, und ſie alſo keinen andern Weg heimzukommen hätten, als den Sie vorſchlagen. Wenn,

der

der Stolz des Anteus ſich gegen dieſen Vorſchlag ſträubt und er ihn ausſchlägt, ſo bin ich denn ſo fort Ihrer Meynung; und ich will Ihnen in der Schlacht, die Sie ihm liefern werden, mit meinen Truppen und meiner Perſon gern zu Dienſten ſeyn. Der Rath ließ ſich nach einigen Schwürigkeiten die Abſichten des Cheres gefallen. Man gab ihm volle Gewalt, mit dem Anteus zu handeln, wie er eben itzo geäußert habe, und man verlangte nur, daß dieſe Sache in weniger als drey Tagen geendigt ſey. Er gieng alſo mit dem Pammus nach Utica zurück, an dem übernommenen Geſchäft Hand anzulegen.

Sie waren kaum ans Land geſtiegen, ſo kam ein Herold, dem Cheres von Seiten des Anteus den Frieden anzubieten. Er ſagte ihm, daß der König, ſein Herr, ſogleich die Belagerung von Carthago aufheben wolle, wenn er ihm ſeinen Sohn wieder gegeben hätte. Cheres gab kalt zur Antwort, die Belagerung von Carthago ſey ſchon aufgehoben, und itzo ſey die tingitaniſche Armee belagert und müſſe Quartier bitten. Die Carthaginenſer wären aber nicht geneigt, ihren Vortheil zu mißbrauchen; man fodre vor allen Dingen vom Könige, daß er ſogleich ſeine Gefangnen, die er in Ketten gelegt habe, los gebe, und ſie mit freyen Händen und Füßen zwiſchen der Avantgarde ſeiner Armee und den Mauern der Stadt aufſtelle. Er werde ſeiner Seits den Giscon oder den Gouverneur der Stadt bitten laſſen,

daß

daß er die Gefangne der Carthaginenſer, unter einer hinlänglichen Bedeckung der Garniſon, auf eben die Art außen vor dem ofnen Thor aufſtellen laſſe: daß man alsdenn, ohne die einen noch die andern zu zählen, einem jeden frey laſſe, ſo wie er ſelbſt Luſt hätte, entweder zu den Fahnen ſeines Fürſten zurück zu kehren, oder bey der Gegenpartey zu bleiben. Wenn das geſchehen ſey, fügte er hinzu, würde man verabreden, auf welche Art der König und ſeine Armee nach Tingitanien zurückkommen ſollten. Ehe ſich Cheres darüber ausließ, wollte er, weil er dem Anteus nicht traute, zuvor die Kriegsgefangne, die dieſer König hatte, in Sicherheit bringen, damit er nicht etwa, ſich wegen der Schande, die nun ſein Loos war, zu rächen, an ihnen einige Grauſamkeit übe. Anteus wollte, ehe er irgend etwas verſuchte, Zeit gewinnen, und willigte in dieſe erſte Foderung wegen der bey der Belagerung gemachten Gefangenen; ob er gleich vermuthete, was hernach noch würklich geſchahe, daß nämlich kein einziger Carthaginenſer bey ihm, und drey Viertheile von den Tingitanern bey dem Feind blieben.

Unterdeß dieſe Auswechſelung geſchahe, ſchloß Cheres ſich ein, um einen langen Brief an den König zu ſchreiben. Er ſagte ihm gleich anfangs, er habe ihm unangenehme Erläuterungen durch einen Herold, oder ſonſt einen dritten Mann erſparen wollen, und den Briefwechſel vorgezogen, wo ſie wie unter vier Augen und heimlich mit einander handeln

handeln könnten. Er wolle ihm vor allen Dingen das Resultat der Berathschlagung, die über seinen Heimzug zu Carthago gehalten worden sey, eröfnen; er eröfnete es ihm auch würklich nach allen seinen Umständen, und fügte endlich hinzu: ich weiß nicht, gnädiger Herr, ob Sie es mir guten oder schlimmen Dank wissen werden, daß ich an diesem Entschluß des Senats großen Antheil gehabt habe. Er war anfangs zu den Maaßregeln gegen Sie geneigt, die viel natürlicher einem jeden einfallen mußten, nämlich die Ankunft der Capsenser und der Truppen, welche die carthaginensische und meine Flotte ausmachen, zu nutzen, um Ihnen von allen Seiten zu Leibe zu gehen, und Ihnen und Ihrer Armee durch eine gänzliche Niederlage den beschwerlichen Rückweg zu ersparen. Ich habe mich allein einem Vorschlag widersetzt, der nicht allein den gegenwärtigen Krieg würde geendigt, sondern Sie auch vielleicht außer Stand gesetzt haben, jemals einen andern wieder anzufangen, und der, um alles zu sagen, ganz Tingitanien den Carthaginensern würde bloßgestellt haben, wenn sie es hätten besetzen wollen. Da sie wissen, daß ich den Eroberungen so wenig, als den Eroberern, günstig bin; so haben sie mir von einer ähnlichen Absicht auch nicht einmal ein Wort gesagt. Sie haben sich den Vergleich, den ich ihnen zu Ihrem Vortheil vorgeschlagen habe, gefallen lassen, und sich dabey an der Ehre begnügt, Afrika freywillig und großmüthig den Frieden gegeben zu haben. Es ist billig, gnädiger

diger Herr, daß Sie, um eines Geſchenks willen, das Ihnen unter den itzigen Umſtänden ſo nothwendig iſt, alle Bedingungen annehmen, die man Ihnen macht. Da ich mich vielleicht unter den Carthaginenſern noch einige Zeit aufhalten werde, ſo will ich ſelbſt alle Mühe anwenden, den Erſatz an Geld, den Sie ihnen für einen ungerechten Krieg, den Sie angefangen haben, ſchuldig ſind, zu mäßigen, und ich habe ſie ſchon vorläufig um dieſe Mäſſigung gebeten. Uebrigens berechtigen die Mittel, die Sie angewandt haben, bis an die Mauern von Carthago zu kommen; die öftere Verletzung Ihres dem Giscon gegebenen Worts, und endlich die Gleichgültigkeit, mit der Sie, nicht wie ein guter König und Vater pflegt, Ihre Prinzeßin Tochter zum Fallſtrick Ihrer Feinde gebraucht haben, und die Sie noch gegen ſie blicken laſſen; alles dieſes berechtigt die Carthaginenſer, daß Sie auf die gänzliche und vollſtändige Bewürkung Ihres Rückzuges beſtehen, und ſelbſt die Art und Weiſe, wie er geſchehen ſoll, über ſich nehmen, und endlich von keinem andern Tractat mit Ihnen wiſſen wollen. Sie ſehen leicht ein, gnädiger Herr, daß eine feindliche Armee, die durch Ihre Länder zieht, Ihnen aus mehr als einem Grunde verdächtig ſeyn müſſe: und auf der andern Seite werden Ihre Truppen die Beſchwerlichkeit einer ſo langen Reiſe nicht aushalten, nachdem ſie ein halbes Jahr eine unnütze Belagerung ausgehalten haben. Auch wird es Sie nicht befremden, daß man durch meine Hand den Prin-

zen,

zen, Ihren Sohn, als eine Geiſel wegen der Verpflichtungen zurück behält, die man Ihnen auflegt, und die Sie ſich durch Ihre Unternehmung ſelbſt zugezogen haben. Ich ſage noch mehr: da Sie wiſſen, welche Erziehung ich ihm durch Leute, die in Kenntniß der Moral vor allen andern auf dem ganzen Erdboden einen Vorzug haben, geben laſſe; ſo ſollten Sie mich eigentlich bitten, ihn noch einige Jahre zu behalten, damit er in dieſer Schule lernen möge, daß ein König nicht glücklich ſeyn kann, als wenn er die Götter fürchtet, ſeine Unterthanen liebt, und die Geſetze der Gerechtigkeit gegen ſeine Nachbarn, und ſelbſt gegen ſeine Feinde beobachtet. Unterdeſſen, wenn dergleichen Gründe auf Sie keinen Eindruck machen, gnädiger Herr, ſo weiß ich, daß meine Abſichten, wie vortheilhaft ſie auch für dieſen jungen Prinzen ſeyn mögen, mir kein Recht geben, ihn wider Willen ſeines Vaters zurück zu halten. Und ſo geb ich Ihnen mein Wort, und das hat, Gott ſey Dank, noch niemanden betrogen, daß ich Ihnen, ſobald Sie in Ihre Hauptſtadt zurückgekommen ſeyn, und Sie die Carthaginenſer werden befriedigt haben, Ihren Sohn zurück geben will. Man hat in dem Kriegsrath gar nicht von Siga geſprochen, und es iſt auch noch nicht Zeit, davon zu reden. Es iſt eine Eroberung der Carthaginenſer, und ich habe ſie ſelbſt machen helfen, doch nur bloß als eine Nothwehr, und die Einnahme dieſer Stadt iſt würklich eine der erſten Urſachen der Befreyung von Carthage. Man kann

auf zukünftige und entfernte Begebenheiten keine ſichere Maaßregeln nehmen, ſonſt wäre meine Abſicht, daß man Siga Ihrem Sohn zurückgebe, wenn der Lauf menſchlicher Dinge ihn an Ihren Platz wird geſetzt haben. Die Hofnung, die er ſchon giebt, daß er einmal ein vollkommner Fürſt ſeyn werde, und die Art und Weiſe, die er ſich bey den Bemühungen nimmt, die man unter meinen Augen anwendet, ſeine vortrefliche Anlage auszubilden, würden ihn dieſer zuvorkommenden Gefälligkeit von Seiten der Carthaginenſer werth machen, und wenn Sie es gerne ſehen, will ich zu bewürken ſuchen, daß dieſer Artikel dem Friedenstractat einverleibt werde, den man Ihnen nach Tingi ſchicken wird. Denn Sie, gnädiger Herr, wenn die Carthaginenſer auch ſelbſt geneigt ſeyn ſollten, Ihnen den Platz wieder zu geben, dürfen ihn nicht wieder haben, und ich ſage es Ihnen geradezu, ich würde mein Beſtes thun, es zu verhindern. Sie werden die Urſache wohl wiſſen, wenn ich Ihnen ſage, daß ich die Ohnmacht, darin der ſchwer verwundete Gouverneur in mein Zelt gebracht ward, genutzt, und ihm einen Brief mit Ihren Randgloſſen abgenommen habe, ſammt der Ordre, die Sie Ihren Soldaten gaben, alle Bürger von Siga nieder zu ſtoßen und zu plündern. Ich bin nicht unmenſchlich genug, meine Einwilligung zu geben, daß man einem Prinzen Unterthanen, gegen die er ſo bös geſinnt iſt, wieder gebe. Dies barbariſche Vorhaben weiß noch niemand, als der Gouverneur,

und

und ich, und wir haben beyde nicht Luſt, es auszubreiten, und, die Wahrheit zu ſagen, Ihre Feinde und Neider ſelbſt können dieſes Anlaſſes gegen Sie entbehren. Sie haben ſeitdem durch andre Beyſpiele gezeigt, was Ihre eigne Soldaten von Ihrer Ungerechtigkeit zu fürchten haben. Vielleicht iſt dieſe Ungerechtigkeit eine Folge Ihres Unglücks, und gerade Ihr Unglück ſollte eine entgegengeſetzte Würkung haben, denn es ſcheint ſeit einiger Zeit, daß alle Ihre Truppen nur irgend einen nachtheiligen Vorwand ſuchen, um Ihre Fahnen zu verlaſſen. Laſſen Sie ſich dies alſo bewegen, gnädiger Herr, für Ihre zu Siga gefangen genommene Officiers mehr Achtung zu haben, denn ſie kennen Sie beſſer als Ihre Soldaten, und ſind Ihnen bisher treu geblieben. Man wird ſie, wenn Sie es verlangen, mit Ihnen reiſen laſſen.

Die Wahrheit der Sachen, und die Billigkeit der in dieſem Briefe enthaltenen Vorwürfe brachten Anteus in Verzweiflung. Doch unterdrückte er ſeinen Unwillen in Gegenwart des Couriers, der ihm den Brief überbrachte, und ſagte dieſem bloß, Cheres wiſſe ſelbſt wohl, daß man auf ſeinen Brief nicht in einem Augenblick antworten könne: er laſſe ſich überhaupt ſeinen Rückzug auf die Art, wie man ihn vorſchlüge, gefallen, und mache Anſtalt, ſeine Truppen nach der andern Seite des Fluſſes überſetzen zu laſſen, und bedinge ſich nur bloß einige kleine Veränderungen in dem Ceremoniel aus, davon er

ihm in ſeiner Antwort oder durch einen Herold das nähere ſagen werde.

Cheres ſahe faſt zu gleicher Zeit mit ſeinem Courier einen Herold des Anteus ankommen. Dieſer Abgeſandte ſagte ihm von wegen des Königs, ſeines Herrn: daß eine Armee, die noch in gutem Stande ſey, und die aus keiner dringenden Nothwendigkeit die Belagerung aufhebe, eben die Ehren verlangen könne, die man gemeiniglich einer Garniſon, die kurz vor einem Sturm noch capitulirt, zu bewilligen pflegt, daß ſie nämlich mit fliegenden Fahnen, unter Rührung ihrer Trommeln und mit den Waffen in der Hand ordentlich ausmarſchire. Er laſſe es ſich gefallen, daß alle ſeine Truppen eben dieſe Waffen, einer nach dem andern, und ſo, wie ſie ſich dem Strande, wo man ſie einſchiffen wollte, näherten, ablegten. Von einer andern Seite ſey es ſehr billig, daß alle die Truppen der einen und andern Flotte an dem weſtlichen Ufer des Fluſſes zwey mächtige Linien formirten, und daß die Tingitaner durch dieſe Linien marſchirten, um auf ihrem Marſch beobachtet zu ſeyn, wenn man vermuthen könnte, daß die Ueberlegenheit des Feindes, und die öffentliche Treu und Glaube ſie nicht im Zaum halten würde. Endlich ſollte der König allein, zu Pferde, und, ſtatt aller Waffen, einen bloßen Degen haben. Cheres gab auf der Stelle zur Antwort, er ſey überzeugt, daß die Carthaginenſer die Abreiſe der Tingitaner, um des Ceremoniels willen,

nicht,

nicht verzögern würden, und er bewilligte in ihrem Namen die Foderung, die ihm der König machen ließe. Nur verlange er, daß sie, da es schon weit auf dem Tag sey, nicht eher, als den folgenden Morgen mit Tages Anbruch anfiengen, auf den Schiffbrücken, die sie bey Gelegenheit der Belagerung selbst geschlagen und unterhalten hätten, über den Fluß zu gehen, denn vorher könne man die Soldaten der einen und andern Flotte nicht bequem stellen, um die Armee des Königs zwischen sich durchmarschiren zu lassen.

Sobald der Herold wieder fort war, begab sich Cheres zum carthaginensischen General, um ihm von der Foderung des Antens Bericht abzustatten, und daß er für gut gefunden habe, sie ihm zu bewilligen. Er sagte weiter, da niemand als Antens seiner Seits zu Pferde seyn sollte, so sey es, nach ihrer bisherigen großmüthigen Art zu verfahren am besten, daß sich auch nur einer von ihnen ihrer Seits zu Pferde setze; und er, Cheres, überlasse ihm, dem General, diese Ehre mit Vergnügen. Der General gab ihm zur Antwort, er habe ihn eben selbst aufsuchen wollen, um ihm eine Ordre zu zeigen, die er den Augenblick vom Senat erhalten habe, und darin ihm, dem General, aufgetragen würde, die Tingitaner in ihr Land zu bringen, und bey den verschiedenen Ausschiffungen, wenn sie die vom Cheres vorgeschlagene Rückkehr annähmen, die Aufsicht zu führen: er müsse also bey den Schiffen bleiben, um auch bey ihrer Einschiffung gegenwär-

tig zu seyn. Daher ergebe sich denn, wenn auch keine andre Gründe wären, von selbst, daß Cheres der Mann zu Pferde seyn müsse, der die beyden Linien, sowohl von den Carthaginensern, als den Seinen, zwischen welche die Belagerer durchmarschiren sollten, commandirte. Als sie die Sache so unter sich verabredet hatten, schickte Cheres an den Kriegsrath, ihm diesen neuen Umstand als eine an sich sehr unbedeutende Sache sagen zu lassen. Dabey empfahl er aber, als einen wichtigen Ehrenpunkt, zu wachen, daß keine von den in Carthago eingeschlossenen Truppen herauskämen, damit man den Feind, der sich zu allem, was man von ihm gefodert, sogleich willig bezeigt hätte, nicht unmüthig mache, um so mehr, da an der Seite von Utica Truppen genug wären, wenn er, anstatt sich ihnen zu ergeben, ihnen eine Schlacht liefern sollte.

Anteus glaubte seine Ehre nicht anders retten zu können, als wenn er die Treulosigkeit aufs höchste triebe. Er wendete also den ganzen Abend dazu an, die vornehmsten Officiers seiner Truppen zu einem Streich der Verzweiflung auf morgen vorzubereiten. Er gab ihnen zu verstehen, und bat sie, den Soldaten mit halben Worten zu sagen: er habe durch sichere Spione erfahren, daß die Carthaginenser die Absicht hätten, sie alle, wenn sie in der hohen See, und noch weit von ihrem Vaterlande wären, zu ersäufen. Der König, der sie nicht gerne einer Schlacht aussetzen wollen, wo sie es mit den Truppen von Carthago und Utica auf einmal

mal zu thun hätten, habe ihnen die einzige Auskunft, die noch in seiner Macht war, glücklich vorbereitet: er habe nämlich ihnen die Freyheit ausgewürkt, daß sie an der andern Seite des Flusses mit den Waffen in der Hand durch eine Armee marschiren dürften, die nicht stärker sey, als die ihrige. Im Wasser ersöffen sie gewiß nicht, und hier könnten sie sich vielleicht auch durchschlagen; und da würden sie, wenn sie nicht ganz ohne Herz wären, doch das letzte wohl vorziehen. Man werde ihnen das Zeichen zum Angriff nicht eher geben, als bis sie alle auf der erhabnen Ebne, die an das andre Ufer stößt, angekommen seyn würden; endlich sollten diejenigen von ihnen, die zuletzt über ihre Schiffbrücken gehen würden, keine Mühe sparen, sie für die Truppen in der Stadt, die ihnen etwa nachkommen möchten, unbrauchbar zu machen. Er ließ ihnen zugleich versprechen, daß, wenn die Schlacht vorbey wäre, darin sie übrigens gleich stark und noch den Vortheil des unerwarteten Angriffs für sich hätten, er mit ihnen die Belagerung von Carthago, das zu sehr vertheidigt wäre, nicht wieder anfangen, und ihnen gerne eine Ehre aufopfern wolle, die ihn auf gewisse Weise nur selbst betreffe; er würde sie vielmehr zu Hause führen, und ihnen, um sie für den beschwerlichen Marsch einigermaßen schadlos zu halten, alle die Städte an den südlichen Gränzen des sitifensischen und maßäsylensischen Mauritaniens, wo der Rückzug am bequemsten wäre, Preis geben. Diese Betrüge-

reyen und Verſprechungen machten Eindruck auf die Barbaren, und ſie verſprachen, ihm, für ſeinen guten Willen gegen ſie, aus allen ihren Kräften zu dienen. Da die Glieder auf dem Marſch aus zehn Soldaten beſtehen ſollten, ſo hatten ſie Ordre, ſich beym Angriff, fünf Mann nach der einen Seite, und fünf nach der andern, gegen die beyden Linien zu wenden, die ſie neben ſich haben würden. Der König ſollte den Trupp beſchließen, und man ſollte nicht anfangen, zu agiren, bis er auf der Höhe ſeyn würde. Endlich ſollten die erſten Glieder, die vor dem Signal an die Schiffe kommen würden, ihre Waffen abgeben, und ſich gar einſchiffen laſſen, um die Feinde deſto beſſer zu hintergehen, und ihnen nachher ihre Unſchuld glaublicher zu machen. Man hatte die ſchwächſten Truppen, die den Marſch ſchwerlich würden ausgehalten haben, die erſten im Zuge ſeyn laſſen.

Den folgenden Morgen, als die Morgenröthe anbrach, ließ Cheres die Truppen von den beyden Flotten von dem Ort an, wo die Tingitaner auf die Ebne kommen ſollten, bis an eine gewiſſe Stelle des Ufers nach der Seite von Utica, in Ordnung ſtellen: denn man hatte nicht rathſam gefunden, ſie durch die Stadt nach dem Hafen marſchiren zu laſſen. Die Ebne hatte an der Ecke, zwiſchen der Mündung des Fluſſes und der See, einen Sandhügel, der gerade herunter in die See gieng, und der ſich hernach bald ſowohl nach der Fluß- als Seeſeite in ein niedriges Ufer herab ſenkte. Als die,

beyden

beyden Linien von Soldaten formirt wurden, die mehr einer Parade, als einer Bedeckung gleich sahen, unterließ Cheres nicht, selbst oder durch andre allen Soldaten ins Ohr zu sagen: ob man gleich keine Ursache habe, Mißtrauen in den Feind zu setzen, so möchten sie doch beständig auf ihrer Hut seyn, und man müsse, ohne irgend bösen Verdacht zu haben, die Sicherheit ihrer Armee nicht aus den Augen lassen. Indessen sollten sie für sich selbst nicht die geringste Bewegung machen, und bey allen Vorfällen den Befehl ihrer Officiers abwarten. Cheres bestieg ein Pferd, damit ihm der König von Guinea ein Geschenk gemacht hatte, und das er selbst in den freyen Augenblicken an allen den Küsten, wo seine Flotte seitdem stille gelegen war, zugeritten hatte. Der junge Pammus war zu Fuß, und würde auch so geblieben seyn, wenn nichts Aufserordentliches vorgefallen wäre. Man hielt aber in einiger Entfernung ein Pferd in Bereitschaft, das er gleich bey dem ersten Zeichen von Lärm besteigen sollte, um die Befehle des Commendanten überall hin zu bringen. Die ersten Glieder der tingitanischen Armee waren ganz ruhig bis an die Schiffe gekommen, wo sie der General einschiffen ließ, als der König zu Pferde, und allein in seinem Gliede, weit hin auf der Höhe der Ebene erschien. Cheres kam ihm entgegen, und ritt ihm zur Linken, ihm eine Art Achtung zu beweisen, und zu gleicher Zeit auf ihn Acht zu geben. Der König hielt ihn bald für den Cheres, und stellte sich, als wenn er sich

mit ihm in Geſpräch einlaſſen wollte. Die tingitaniſchen Officiers, die damals in der Mitte des Zuges ſeyn mußten, hatten Ordre, das Signal zur Schlacht zu geben. Pammus, der nicht weit von ihnen war, hörte zuerſt einige Worte, die vorher geſagt wurden, und lief ſogleich an ſein Pferd, das ihm beſtändig nachgeführt ward. Als Cheres nun beym erſten Lärm ihn mit den Augen ſuchte, ward er ihn in dieſer Stellung gewahr, und machte ihm, ſtatt aller Ordre, mit dem Arm ein Zeichen, auf die Feinde einzuhauen. Dieſer junge Mann richtete dieſen Auftrag gar ungemein gut aus, und fuhr ſo aus ſich ſelbſt bis ans Ende der Schlacht fort. Er ſuchte freylich oft die Augen ſeines Commendanten auf, um ſeinen Befehl einzuholen, aber entweder traf er ſie nicht, oder er erhielt doch nur von ferne ein Zeichen der Genehmigung. Er ritt hundertmal queer durch den Feind, um von einer Linie zur andern die Glieder zu verſtärken, oder zu verhindern, daß ſie nicht in einander kämen. Mit einem Wort, er commandirte auf gewiſſe Weiſe dieſe Schlacht. Denn an der einen Seite hatte der carthaginenſiſche General genug zu thun, den Tingitanern, die, nachdem die erſten zehn oder zwölf Glieder eingeſchifft waren, über ihn bey den Schiffen herfielen, Widerſtand zu thun: und an der andern blieb Cheres, als er ſah, daß im Ganzen alles gut gehe, bloß um den König. Er ließ ihm auch nicht die allergeringſte Wendung frey: ſein Pferd war viel leichter, als des Anteus ſeins, und ihm immer

an allen Seiten, ſo, daß er dieſem Prinzen auf die Weiſe alle Aufſicht über eine Schlacht benahm, die gefährlich und gewagt war, und dabey er ſich allein auf ſeine Anführung und Erfahrung, die ihm nun nichts werth waren, verlaſſen hatte. Er verſuchte hundertmal, ſeinen Widerſacher durchzuſtoſſen, aber immer vergeblich, denn Cheres fieng alle die Stöße auf, und weil der König von Kopf zu Fuß ſo gut bepanzert war, daß Cheres auch nicht eine Fuge gewahr werden konnte, ſo that er nicht einen Stoß auf ihn. Als der König ſahe, daß ſeine Officiers bey der mehr und mehr überhand nehmenden Unordnung nicht wußten, bey wem ſie ſich Raths erholen ſollten, ſagte er ganz unwillig zum Cheres: er glaube nicht, daß ſein Unglück ihn gar zu einem Zweykampf mit einem Menſchen verdammt habe, der ſich ſelbſt nur für einen unbekannten Soldaten ausgäbe. Cheres antwortete ganz trotzig: ich kenne mich ſelbſt, und ſo weiß ich, daß ich den Anteus angreifen kann; es brauchts auch keiner weitern Erklärung, denn jedermann hat ein Recht über den, der Wort und Treue nicht hält. Wir wollen alſo ſehen, erwiederte Anteus, ob Sie eines förmlichen Zweykampfs gegen mich würdig ſind. Laſſen Sie mit der Schlacht zwiſchen den beyden Nationen einhalten, und ihr Streit ſoll dadurch mit entſchieden werden, wer von uns den andern überwinden wird. Was die Entſcheidungen zwiſchen den beyden Armeen anlangt, ſagte Cheres, ſo kommen Sie etwas zu ſpät. Die Tingitaner

ſind ſchon überwunden, und wenn ſie es auch noch nicht wären, ſo würde ich mich doch wohl hüten, Völker, die mir nicht gehören, auf das Spiel meiner bloßen Verabredung mit Ihnen zu ſetzen. Ich kann Ihnen nichts weiter als einen Privatkampf anbieten, und dazu bin ich hier auf der Spitze dieſes Sandhügels zu Ihren Dienſten, ſobald die Carthaginenſer den völligen Sieg erhalten haben. Während dieſer Unterredung ergaben ſich die aufs äußerſte gebrachten Tingitaner von ſelbſt, und betheuerten, daß ihr König ſie, wider ihren Willen, zu dieſer Verrätherey verleitet habe.

Darauf verließ Anteus das Schlachtfeld, und begab ſich zuerſt an den beſtimmten Ort, wo er einen großen freyen Platz fand. Die Sieger, und die zum zweytenmal gemachten Gefangenen wandten ihren Blick dahin, und Cheres ſagte, als er durch die Glieder gieng, den Seinen mit lauter Stimme, daß ſie ihm keine Hülfe leiſten ſollten, als deren nämlich ein braver Mann ſich ſchämen würde. Er hatte aber dieſen Tag keine andre Vertheidigungswaffen, als einen Helm und einen Harniſch, ſehr leicht gemacht, und beydes hatte er mehr zum Zierrath, als zum Gefecht, den er hatte keins vermuthet; doch war er ſo großmüthig, oder ſo ſtolz, dem Anteus über ihre verſchiedene Rüſtung kein Wort zu ſagen. Er beäugte den Reuter und das Pferd, gegen die er fechten ſollte, genau, und ſahe wohl, daß der eine wie das andre, ihm und ſeinem Pferde an Stärke weit überlegen ſey, doch verließ er ſich auf ſeine

größere

gröſsere Geſchicklichkeit und auf die gröſsere Geſchwindigkeit ſeines Pferdes. Der Anfang dieſes Gefechts ſchien von Seiten des Cheres nur bloſs eine Vertheidigung gegen die Stöſse des Anteus zu ſeyn. Und als der König ſeinem Widerſacher keinen Stoſs beybringen konnte, verſuchte er, ſeinem Pferde eins auf den Kopf zu geben; aber auch das wollte nicht glücken, denn Cheres wuſste den Kopf ſeines Pferdes ſo gut zu decken, als ſeinen eignen, und es ſchien zum noch gröſsern Erſtaunen des Königs, daſs Cheres, wie es denn würklich auch ſo war, eben ſo ſorgfältig vermied, des Königs Pferd zu verwunden, als ſein eignes verwunden zu laſſen. Anteus gieng alſo wieder auf den Reuter los, und merkte, daſs er zurückwiche, geruhte auch zu glauben, daſs er es aus Furcht thue, oder wenigſtens, weil ers unmöglich fände, durch die Rüſtung, damit Seine Majeſtät bedeckt war, einen Stoſs anzubringen. Nachdem nun Cheres auf die Art nach und nach die Zuverſicht oder den Stolz ſeines Feindes angeſchwellet hatte, fieng er an zu fliehen, doch immer kreuz und queer, damit er den Reuter und das Pferd, die ihn verfolgten, recht hitzig machte. Endlich wandte er auf einmal den Kopf um, als einer, der erreicht zu werden fürchtet, und nahm die Flucht nach der Seite der See, nicht mit aller der Schneſligkeit, womit ſein Pferd laufen, ſondern womit des Königs ſeins noch konnte. Anteus hatte den Abhang und die See vor Augen, nahm ſich aber doch nicht in Acht, ſondern überlieſs

ſich

ſich dem Ungeſtüm ſeines Pferdes. So wie Cheres an den Rand des Hügels kam, ſchwenkte er ſein Pferd links, und ließ das Pferd des Königs fortfahren. Der König wandte zwar alle Kräfte an, es zu halten; das machte aber nur, daß das Pferd ſtürzte, und der Reuter über deſſen Kopf weg fuhr, und ſo fielen ſie beyderſeits, einer an der einen, und das andre an der andern Seite, in die See, vor den Augen der Flotte, die unten lag, und vor den Augen aller derjenigen, die oben dicht am Rand waren. Die Carthaginenſer und ihre Bundesgenoſſen ſtießen alſobald ein Freudengeſchrey aus, und die Tingitaner konnten ſich nicht enthalten, mit einzuſtimmen. Aber Cheres hieß ſie ſtille ſeyn: nicht doch, es iſt noch nicht zu Ende, ich muß erſt den Mann, auf deſſen Verabredungen und Tractaten ihr euch nicht mehr verlaſſen könnt, mit meinen Augen todt ſehen, oder wenigſtens gefangen. Er hat, um das Maaß aller ſeiner Verrätherey gegen euch voll zu meſſen, die Unverſchämtheit gehabt, mir einen Zweykampf vorzuſchlagen, ob er gleich ſahe, daß ich ſehr leicht bewaffnet war, und er durch ſeine ganz ungewöhnliche Rüſtung ſich ſelbſt feſt gemacht hatte. Ich habe, bey Annehmung ſeiner Herausforderung, auf nichts rechnen können, als auf das Mittel, das mir die Götter eingegeben, und das ſie mit gutem Erfolg geſegnet haben. Unterdeß ſoll er doch nicht ſagen können, daß ich ihn auf ein ander Schlachtfeld geſchickt hätte, wo ich nicht wieder bey ihm ſeyn will, und

ſogleich lief Cheres den Weg hin, der unten an den Strand führte. Anteus war nicht weit vom Ufer gefallen, und hatte es bald wieder erreicht, ſein Pferd aber ſchwamm noch. Sobald er Cheres abrufen konnte, ſagte er zu ihm: ſteige vom Pferde herunter, ohne Vortheil mit mir zu fechten, oder meinen Degen anzunehmen, den ich dir übergebe, und dein Gefangener bleibe. Cheres war im Begriff, vom Pferde zu ſteigen, und dieſe letzte Anerbietung des Königs anzunehmen, und indem nahm er wahr, daß Anteus dieſen Augenblick nutzte, um auf ihn hin zu laufen, und nach ihm zu ſtoßen. Cheres hatte noch eben ſo viel Zeit, daß er geſchwind abſetzte, ſich dem Anteus entgegen ſtellte, und ſeinen Stoß auffieng. Und als er nun ſahe, daß der Harniſch des Anteus durch den Fall verrückt war, that er ſelbſt einen Stoß nach ihm, der durch und durch ihn gieng, und ihn in den Sand hinſtreckte; und darauf ſagte er zu ihm: Anteus, ich habe Euch den Tod ſo lange erſpart, als es mir möglich geweſen iſt, ob ich ihn gleich für die Ruhe von Afrika und für das Wohl Eurer Unterthanen lange nöthig gehalten habe. Laßt Euch noch als einen Troſt im Tode von mir ſagen, daß Euer Sohn in den Beſitz aller Eurer Länder geſetzt werden ſoll, und daß Eure Tochter von dem Prinz Zoros und von ſeinem Senat zur Erbin des carthaginenſiſchen Reichs erklärt werden iſt. Anteus wollte einige Worte vorbringen, er konnte aber nicht mehr, und ſtarb auf

der

der Stelle. Cheres trug darauf verschiedenen Officiers und Soldaten von der carthaginensischen und phönicischen Flotte, die ihm entgegen kamen, auf, den Leichnam des Königs in den Catacomben von Utica zu begraben, denn, sagte er, man muß seine Rache nicht auf die Todten erstrecken, wie Nationen zu thun pflegen, die barbarischer sind, als Sie Ihre Nationen halten.

Nachdem also dieser Held durch den Tod des zweyten Anteus dem menschlichen Geschlecht einen größern Dienst gethan hatte, als Herkules durch den Tod des ersten; war er nur darauf bedacht, die beyden Nationen, deren Krieg er eben geendigt hatte, die Früchte seines Sieges schmecken zu lassen. Er behielt zwar nach wie vor dasselbe Wohlwollen für die Carthaginenser, aber sein geheimer Diensteifer hatte sich nach der Seite der Tingitaner gewendet, als die künftig seiner am meisten nöthig haben würden. Er sahe sich sonderlich als einen Vormund an, dem nicht allein die Erziehung, sondern auch die Krone des jungen Typeus anvertraut sey, und das alles beydes um so mehr, da die traurigen Umstände ihn gezwungen hatten, seinen Vater mit eigner Hand aufzuopfern. Ehe er wieder hinauf auf die Ebene stieg, gieng er zuvor bis an die Schiffe, wo der carthaginensische General sich immer noch aufhielt. Er sagte ihm, da diese letzte Begebenheit die von dem Senat über die tingitanische Armee gemachte Verfügung verändere; so glaube er, daß die Trup-

pen

pen der einen und andern Flotte die Gefangenen, die ſie gemacht hätten, bis man neue Befehle erhalten hätte, ſorgfältig bewahren müſſe. Der General antwortete: dieſe Behutſamkeit ſcheine nicht übel, und er ſelbſt werde bis dahin ſeine Schiffe nicht nach dem Hafen von Utica zurückführen. Darauf gieng Cheres wieder herauf auf die Ebene, und machte dieſe vorläufige Verabredung zuerſt den Carthaginenſern und hernach den Seinen bekannt. Da aber die einen und die andern bis itzo faſt eben ſo in den Gliedern, wie ſie die Schlacht gehalten hatten, waren ſtehen blieben; ſo wurden ſie müde, länger unterm Gewehr zu ſtehen. Die Carthaginenſer fanden nichts natürlicher, als daß ſie Ordre erhielten, mit ihrer Beute in die Häuſer oder Baraquen von Utica zu rücken, wo ſie gewöhnlich einquartirt waren; die Soldaten von der Flotte des Cheres hatten hingegen kein ander Quartier als ihre Schiffe ſelbſt, die in dem Hafen lagen. Dahin führten ſie alſo ihre gefangene Tingitaner, und ſie hatten drey Viertheil mehr als die Carthaginenſer gemacht.

Unterdeß dieſer Rückzug von beyden Seiten in aller Stille geſchahe, nahm Cheres den Pammus beſonders und trug ihm auf, den Prinzen Ivacus, dem er ſich ſobald nicht zeigen wollte, insgeheim zu verſichern, daß er, Cheres, ihn für den König von Tingitanien erkenne; und daß er ſeine Perſon, ſein Anſehen und alle ſeine Kräfte anwenden würde, um ihn überall in dieſer Eigenſchaft

anerkennen zu laſſen; mit einem Wort, daß er alles in Ausführung bringen werde, was er in dem Briefe geſagt, den er den Tag vorher an ſeinen Vater geſchrieben hätte, und davon er ihm eine von ihm ſelbſt vor Abgang des Couriers eigenhändig genommene Copie beylege. Pammus richtete dieſen Auftrag mit ſo viel gutem Herzen als Klugheit aus. Und in der That, wenn die gegenwärtige Ueberlieferung einer Crone und das Anerbieten eines mächtigen Beyſtandes, bey dem würklichen Mangel aller Kräfte und der Freyheit ſelbſt, dieſen jungen Prinzen mit dem Sieger ſeines Vaters nicht im Grunde des Herzens ausgeſöhnt hätte; ſo war der Brief, wie wir ihn oben angeführt haben, doch eine Rechtfertigung des einen und eine Verdammung des andern, die der Natur nur ein Leidtragen übrig ließ, das Anteus nicht verdient hatte, aber eben deswegen deſto lobenswürdiger war.

Als Cheres ſelbſt alle ſeine Truppen hatte einſchiffen ſehen, kam er gleich nach dem Schloß zurück, und gieng in das Zimmer des jungen Tygeus. Als ihn Tygeus ſahe, kehrte er ſich um, aber Cheres nahm ihn mit Gewalt bey der Hand, und ſagte ihm: Prinz, es kann mir gleichgültig ſeyn, ob Sie mich freundlich anſehen, aber Ihnen iſt es ſo gleichgültig nicht, wieder in Ihr Königreich eingeſetzt zu werden. Ihr guter Name und vielleicht auch Ihre Sicherheit erfodern es, daß ich Sie den Augenblick wegführe. Er wen-

dete

dete ſich darauf gegen die übrigen, die in dieſem Zimmer waren, alles ſeine Leute, und ſagte ihnen: Folget mir alle, ohne ein Wort mit irgend einem Menſchen zu reden; und wenn uns jemand was fragen ſollte, ſo will ich antworten. Er gieng mit dieſem Zug durch die Stadt nach dem Hafen, und ſagte Rechts und Links zu den Bürgern: daß er mit ſeiner ganzen Flotte den jungen Tygeus hinführe, wegen der übergebenen Stadt Siga, dem carthaginenſiſchen Senat zu huldigen. Man verſtand nicht allerdings, was das bedeuten ſollte; da indeſſen von einer Huldigung, die dem Senat von Carthago geleiſtet werden ſollte, die Rede war, und übrigens Niemanden der geringſte Verdacht wider Cheres einfallen konnte; ſo ließ man ſie nicht allein ungehindert nach den Schiffen, ſondern auch die ganze Flotte aus dem Hafen, ſammt dem kleinen Schiff, das den Pammus gebracht hatte.

Dieſe Flotte gieng auch würklich vor dem Hafen von Carthago, und Cheres wählte den Pammus zu ſeinem Ambaſſadeur, und gab ihm zwey von den vornehmſten Officiers zu, einer ein Phönicier und der andre von der Inſel Taprobana. Er ſagte ihnen, er habe eine Unterhandlung mit den Carthaginenſern zu pflegen, bey der ſie vielleicht öfters zwiſchen geben müßten. Damit aber die Carthaginenſer nicht ihrentwegen unruhig wären, wolle man die Unterhandlung noch heute anfangen, ob es gleich ſchon ſpät ſey, man könne

sie allenfalls morgen fortsetzen; er trüge ihnen also auf, dem Senat gleich anfangs vorzustellen, daß seine Flotte ihren Hafen verlassen habe, sobald er geglaubt, daß sie ihnen nicht mehr nützlich sey, so hätte Cheres es überall gehalten. Wenn aber die Carthaginenser ihm einige Verbindlichkeit zu haben meynten, so bäte er sie, daß sie ihm, zum Zeichen der Dankbarkeit, alle tingitanische Gefangene zurück geben möchten, nämlich die Officiers, die sie mit von Siga gebracht, und alle Officiers und Soldaten, die sich in der Schlacht bey Utica ergeben hätten, und die noch in ihren Händen wären. Ihr sollet ihnen sagen, daß ich keinen andern Lohn für meine Dienste verlange, als die Befreyung dieser Unglücklichen, die ich wieder zurück in ihr Land bringen will. Ihr sollt anfangs diesen Antrag simpel machen, und gar keine Bewegungsgründe beyfügen, damit der Senat desto mehr Gelegenheit habe, großmüthig zu seyn. Wenn Ihr aber Widerspruch sehet, so stellt ihnen vor, daß die ganze Garnison von Siga sich uns ergeben hat, und daß ich sie dem ungeachtet den carthaginensischen Truppen überlassen habe; sprecht ihnen auch von den Gefangenen des Anteus, die ihnen gestern von meinetwegen übergeben worden, sammt von den tingitanschen Gefangenen, die freywillig unter den carthaginensischen Fahnen geblieben sind. Ich verlange weder die einen noch die andern, und ich bin es auch zufrieden, daß sie die bey Utica gemachten Gefange-

fangenen, die ein gleiches wählen möchten, behalten; mit einem Wort, ich verlange nur die wieder, die Luſt haben, in ihr Vaterland zurück zu kehren. Wenn ſie Euch das bewilligen, ſo bittet ſie auch noch, daß ſie uns zum Transport ſechs große carthaginenſiſche Schiffe mit ihrer carthaginenſiſchen Mannſchaft leihen. Sechs Schiffe ſind zu viel für ihre Gefangene, aber wir können alsdann die unſern etwas geräumiger quartiren. Ihr könnt ihnen endlich von meinetwegen die Verſicherung geben, daß wir ſie alle in Lingitanien und ſonſt nirgend ausſchiffen werden, und daß auf unſrer Reiſe nichts vorgenommen werden ſoll, was wider ihr Intereſſe wäre.

Die Ambaſſadeurs kamen in einer Staatsfregatte zu Carthago an, und der Senat gerieth über dieſe fremde Mine, die Cheres auf einmal angenommen hatte, in großes Erſtaunen. Man war würklich über die Frage wegen den Gefangenen verſammlet, und wollte, wenn man einig geworden wäre, den Entſchluß nach Utica übermachen. Dieſer berühmte Senat, der in der Folge das carthaginenſiſche Reich, von Cadix in Spanien, bis an die Altäre des Philenes in Cyrene *) ausgebreitet hat, war billiger gegen ſeine Unterthanen, als gegen Nationen, die er noch Hofnung hatte zu erobern, und bezeigte gegen dieſe letzten, wie auch der römiſche Senat hernach that, bloß

*) Polyb. B. 1. und 3.

einen gewissen herschsüchtigen Edelmuth, dadurch sie ihrem Stolz nichts vergaben. Man schlug darauf vor, alle neue Gefangene wegen der Verrätherey, der sie sich auf der Ebene von Utica schuldig gemacht hatten, am Leben zu strafen. Giscon, der seinen Platz seitwärts nach vorne zu und etwas unter dem Thore hatte, stellte umsonst dagegen vor, daß es ungerecht seyn würde, Soldaten, die sich ergeben und beym Ergeben erklärt hätten, daß ihr König sie zu dieser That gezwungen habe, das Leben zu nehmen; daß der Tod dieses Tyrannen sie genug räche, und sie um so mehr befriedigen müsse, da er sie auf lange Zeit von allem Krieg befreye. Der gröste Theil der Senatoren beharrete bey seiner Strenge, als man den Ambassadeurs die Thür öfnete, die ein von ihrer Meynung ziemlich abweichendes Begehren anzubringen hatten.

Pammus hatte sich, ungeachtet seiner Jugend, durch die Schlacht auf der Ebene, die er, wie bekannt war, commandirt hatte, eine Art von Achtung erworben, und wußte sich in den Charakter desjenigen, der ihn schickte, ungemein gut zu schicken. Er machte seinen Vortrag mit zuvorkommender Freundlichkeit, und als die Schwürigkeiten, wie man vorhergesehen, gemacht wurden, waren seine Antworten so bestimmt und fest, daß man sehen konnte, ein Held, der nichts als das Gute wollte, könne wohl durch Bitten bewegt werden, lasse sich aber nichts abschlagen.

Man

Man bat die Ambaſſadeurs einen Augenblick abzutreten, bis man über die Antwort einig geworden ſey, die ihnen zu geben hätte. Die Senatores, die vorher ſo hartnäckig geweſen waren, überlegten, in welchem Ruf von Undankbarkeit ſie ſich bringen würden, wenn ſie ſich nach dem Tage ihrer Befreyung mit einem ſolchen Wohlthäter, als Cheres war, entzweyen wollten, und dabey bedachten ſie auch, daß ſie, die Wohlthat ganz bey Seite geſetzt, in einem Streit mit Cheres, der als ein Mann von ſo groſſer Billigkeit bekannt ſey, doch vor dem Publiko allemal Unrecht haben würden. Und alſo wurden die Ambaſſadeurs wieder hereingerufen, und der älteſte Senator ſagte ihnen: ſie wollten, in Betracht der Verbindlichkeiten, die ſie ihrem Commendanten und der ganzen Flotte ſchuldig wären, alle ihre Rechte über die kleine Anzahl Gefangene, die ſie von der Schlacht bey Utica übrig hatten, gerne aufgeben, und ob dieſe wohl verdient hätten, ihr Leben zu verlieren, ſo überlieſſen ſie es doch ganz und gar dem Cheres, ihnen Leben und Freyheit zu ſchenken. Aber er habe ihnen ſelbſt zu verſtehen gegeben, daß der Prinz Tygeus ihnen zur Geiſel dienen ſollte, bis die Tingitaner ihnen die ſchuldige Schadloshaltung geleiſtet hätten. Wir konnten mit dieſer Geiſel, fuhr der Senator fort, ſo lange er in unſerm Lande war, zufrieden ſeyn. Da aber Ihr Commendant für gut gefunden hat, uns deſſen zu berauben, ſo ſind unſre Gefangenen die einzige

Sicherheit, die uns wegen unsrer Schadloshaltung übrig bleibt. Wir glauben nicht, daß Cheres diese Sicherheit mit der vergleicht, die er uns nimmt, indessen wollen wir sie, so wie sie ist, bis die Bezahlung geleistet ist, behalten: da wir den Prinzen nicht mehr haben, werden wir unsre Forderungen wohl sehr mäßigen müssen.

Pammus antwortete, er glaube nicht, daß ihr Commendant mit dieser Antwort friedlich seyn werde. Wenn aber der Senat geneigt gewesen wäre, sie diese Gefangenen mitnehmen zu lassen, und wenn er die zu ihrem Transport verlangten sechs Schiffe hergegeben hätte; so würden sie alle drey den Punkt wegen der Schadloshaltung dem Cheres bestens empfohlen haben, und sie wären überzeugt, er würde den Senat über diesen Artikel befriedigt haben. Als die Ambassadeurs sahen, daß sie mit dem Senat nicht weiter kamen, nahmen sie ihren Abschied, und es war schon Nacht, als sie wieder auf ihren Schiffen ankamen.

Als die Senatores den folgenden Morgen des Cheres Flotte noch auf derselben Stelle liegen sahen, erwarteten sie, daß Cheres neue Vorstellungen würde thun lassen, und kamen zusammen, um sich im Rathszimmer fest dagegen zu verabreden. Sie waren kaum da, so waren auch die Gesandten schon wieder an der Thür. Und als man sie öfnete, sagte ihnen Pammus: ihr Commendant bäte sie, nicht unbemerkt zu lassen, wie sehr der

Tod

Tod des Anteus die Lage der Sachen verändere; ſo lange Anteus lebte, hätten ſie mit einem Mann zu thun gehabt, der kein Wort hielte, und Cheres, der ſeinen Sohn allein in Händen hätte, habe ihn ſo lange als Geiſel behalten wollen, bis ſie über alles, was ihnen zukömme, befriedigt wären. Er ſey damals auch willens geweſen, bis ſo lange in Utica zu bleiben. Der Tod dieſes Königs habe aber, nach ſeinen Gedanken, den Zuſtand ihrer Schuld ganz verändert, und er glaube, ein ſo großer Vortheil müſſe ihnen ſtatt aller Bezahlung ſeyn. In der That, meine Herren, wenn Cheres ihnen, als er noch auf das Leben des Anteus und auf ſeine Rückkehr in ſeine Staaten rechnete, zu verſtehen gab, wie es ſeine Abſicht nicht ſey, daß man die Tingitaner drücke, wenn ſie mit Ihnen in Friede lebten; ſo können Sie leicht denken, daß er in einem noch höhern Ton zum Vortheil des Prinzen Typeus reden werde, der an den Unternehmungen ſeines Vaters nicht den geringſten Antheil gehabt hat, und dem er ein glücklich Reich für ſich und für ſeine Unterthanen vorbereiten will. Unſer Commendant weiß nicht, meine Herren, ob Sie ſich durch ſo rechtmäßige Abſichten werden gewinnen laſſen. Wenn Sie dieſe Gründe aber weit hergeholt finden ſollten, hat er mir aufgetragen, Ihnen andre vorzulegen, die Sie näher angehen: nämlich das Wohl des carthaginenſiſchen Reichs, das Sie, wie Sie ſelbſt geſtanden haben, ſeiner Flotte ſchuldig ſind, und

dafür er das Recht hätte, die Bezahlung für seine Flotte baar zu fodern. Er wird es aber höchstungerne thun, und Sie werden ihn nicht in die Verlegenheit setzen, daß er seine Wohlthaten wieder vernichten muß. Sie wissen, daß die beyden berühmten Nationen, welche diese Flotte ausmachen, und davon Sie die beyden vornehmsten Officiers hier neben mir sehen, aus eigner Bewegung den Antheil, der ihnen von dem in dem Pallast zu Siga gefundenen Schatz zugekommen wäre, ausgeschlagen haben. Sie verlangen auch itzo noch zum Lohn für ihre Mühe und Arbeit nichts, als daß Sie ihrem Commendanten die Gefälligkeit, die er verlangt, nicht abschlagen.

Der älteste Senator, der in der Rede des Pammus einen Schein von Drohung wahrzunehmen glaubte, gab zur Antwort: eine von den Wohlthaten des Cheres bestehe unter andern darin, daß er sie in Stand gesetzt habe, sich allenfalls, wenn sie dazu gezwungen wären, gegen ihn zu vertheidigen; und er selbst würde für die Meynung seyn, daß man das wahre Beste des Vaterlandes den übertriebenen Foderungen eines Wohlthäters vorzöge. Indeß halte er zu gleicher Zeit dafür, daß die Dankbarkeit bey ihm in Sachen, die nicht wesentlich wären, etwas nachlassen könne; und daher scheine es ihm, daß die Hofnung einiger Summen der Republik kein so wichtiger Gegenstand wären, daß sie deswegen mit einem Helden, den sie immer für ihren Retter

ter halten würden, brechen ſollte. Er glaube alſo, ſeine Collegen würden einwilligen, daß man ihm die Gefangenen, die er verlange, zurück gebe. Gleichwohl könne man doch nicht umhin, etwas verwundert zu ſeyn, daß er, der anfangs ein ſo großer Freund der Carthaginenſer geweſen wäre, wenigſtens geſchienen hätte, ſich ſo plötzlich und ſo ausdrücklich auf die Seite der Tingitaner gewandt habe, und dieſe Veränderung ſchiene mit dem Charakter, den der Ruf dem Cheres beylegte, nicht wohl übereinzuſtimmen.

Meine Herren, antwortete Pammus auf der Stelle: Cheres iſt ſich niemals weniger ungleich geweſen, als in dem Lauf der Unternehmung, darin er ſich Ihretwegen eingelaſſen hat, und er iſt niemals mit mehr Beſtändigkeit dem Plan gefolgt, den er ſich gleich anfangs gemacht hatte. Sie hätten aus der Geſchichte ſeiner Reiſe, die er eben um Afrika gethan hat, urtheilen müſſen, daß er von der Vorſehung der Götter nur berufen zu ſeyn glaubt, um das gegenſeitige Wohl der Nationen, zu denen eben dieſe Vorſicht ihn führt, zu befördern. Glauben Sie ja nicht, daß er in dieſem Kriege Ihre Parthie genommen habe, weil Sie Carthaginenſer ſind: er hat ſie nur genommen, weil Sie ungerechter Weiſe angegriffen wurden. Und alſo, da nun Ihr Feind nicht mehr, und Ihr Reich hergeſtellt iſt, ſo erklärt er ſich zum Protektor des jungen Tygens, und zum Vertheidiger von Tingitane. Gleich von dem erſten

Tage

Tage an, als er ſich in den Streit der beyden Nationen miſchte, hat er getrachtet der einen und der andern Glück und Wohlſtand zu verſchaffen. Eben in dieſer zwiefachen Abſicht hat er den jungen Prinzen zu Tingi entführt: und er wollte beydes, in ihm einen guten König für die Tingitaner bilden, und zugleich Anteus, der die Carthaginenſer in die Enge trieb, aus dem Gleiſe bringen. Er erdachte darum die Schuld des Vaters gegen Sie, damit er Zeit hätte, dem Sohn eine Erziehung zu geben, die einmal nützlich für ſeine Unterthanen wäre; und Sie können glauben, daß er ſie am Ende der Rechnung klein genug würde gemacht haben. Aber was thut er eben Ihnen itzo nicht für einen Dienſt, da er ihnen, ſtatt daß Anteus, der nach dem Tod, den ihm Cheres noch erſparen wollte, gerungen hat, einen billigen Prinzen zum Nachbar giebt, der es ſich zum Geſetz machen wird, niemals über ſeine Gränzen zu gehen, und mit Ihnen eine Freundſchaft zu unterhalten, die gegenſeitig beyde Völker bereichern kann?

Hier hielt Pammus ein, und alle die Senatores waren von ſeiner Rede getroffen und ſagten, daß ſie, ohne weiter einen geheimen Rath zu halten, alle dem Bedenken des Aelteſten ihres Collegii beytreten; noch möchte man dem Cheres dabey zu verſtehen geben, daß man ſeinen bekannt gemachten Abſichten, und nicht ſeinen verſtellten Drohungen, die Gefangenen bewillige. Die drey

Ambaſ-

Ambaſſadeurs machten ſogleich eine tiefe Verbeugung, um zu verſtehen zu geben, daß ſie das Geſchenk in dem vortheilhafteſten Licht, und wie es der Senat nur wünſchen könnte, anſehen.

Aber, fuhr darauf Pammus in ſeiner Rede fort, nachdem ich Ihnen die Grundſatze, nach welchen unſer Commendant handelt, entdeckt habe, ſo wird die zweyte und letzte Foderung, die er an Sie zu thun hat, Sie nicht mehr in Verwunderung ſetzen. Er hat uns befohlen, auch dieſe gleich vorzulegen, ohne vorher die Vollziehung der erſten abzuwarten. Da er die edle Denkart ihres erhabnen Collegii kennt: ſo hat er die Künſte, die er bey dem treuloſen Antens hat brauchen müſſen, natürlich bey Ihnen an die Seite geſetzt. Ihm wollte er von den erniedrigenden Umſtänden ſeines Rückzuges nichts ſagen, als bis er den letzten ſeiner Gefangenen in Ihre Hände überliefert hatte. Aber bey Ihnen fürchtet er nicht, daß unſre zwote Foderung Sie bewegen könne, Ihre Einwilligung, die Sie zur erſten geneigteſt gegeben haben, wieder zurück zu nehmen. Es kommt darauf an, meine Herren, dem Prinzen Tygens Siga wieder zurück zu geben, und ihn als König von Tingitane anzuerkennen. Darauf entſtand ein groß Gemurmel im Senat. Was, ſagte man, Cheres iſt nicht zufrieden, uns um unſre Schuldfoderung zu bringen, er will uns unſre Eroberungen auch wieder entreißen? Das heißt nicht mehr ein parthepiſcher Schiedsrichter,

das heißt unser erklärter Feind seyn. Nachdem Pammus diese erste Aufwallung hatte vorüber gehen lassen, fuhr er fort und sagte: meine Herren, des Cheres Meynung geht dahin, daß Tygeus Ihnen wegen dieser Stadt huldige, als für ein Geschenk, das er bloß Ihrer Großmuth zu danken hat. Aber schlagen Sie ihm seine Foderung nicht ab, Sie haben Ursache zu vermuthen, daß er sich in dem Fall für Ihren Feind erklären möchte. Sie wissen, was er für einen Widerwillen gegen Eroberungen zwischen Staaten hat, die eingerichtet, und groß genug sind, die Sicherheit und Ruhe der Unterthanen zu erhalten. Dazu kommt hier noch, daß er den Tingitanern diesen Platz hat abnehmen helfen. Er mischt sich keinesweges in die Eroberungen, die Sie durch andre Hände und nicht durch die seinigen gemacht haben, aber bey dieser muß es nach der Absicht gehen, in der er sie gemacht hat. Er wollte Carthago befreyen. Carthago ist befreyt, und der Belagerer ist durch seine Hand an dem Fuß ihrer Mauern umgekommen. Der Zweck der Eroberung von Siga ist mit Wucher erreicht, und er sieht nun die Stadt an, als eine Stadt, die dem jungen Tygeus gehört. Und also, meine Herren, habe ich nicht um zu drohen, sondern bloß um Ihren Berathschlagungen eine gewisse Richtung zu geben und sie mehr ins kurze zu ziehen, Ihnen im Namen des Cheres zu erklären, daß er sich lieber unter den Vestungswerken dieser Stadt begraben lassen

will,

will, weder ein Gut, das er niemals seinem wahrem Eigenthümer anders als auf eine Zeitlang hat entreißen wollen, ihm nicht wieder zu geben. Ich will nicht davon reden, daß Tingitane ihm beystehen würde, aber Sie wissen, daß alle seine Soldaten ihm persönlich mit Blut und Leben zugethan sind, und Sie würden Schuld daran seyn, daß auch ich Egypten, mein und des Cheres Vaterland, nicht wieder sehen würde. Sie hatten Sigä als ein Pfand gegen die Untreue des Anteus vielleicht nöthig, und Cheres hatte diesem König sein Wort gegeben, er werde nimmer dazu beytragen, daß ihm, so lange er lebe, Siga zurück gegeben werde. Aber er versprach ihm zugleich, als er ihm den Todesstoß gegeben hatte, daß sein Sohn es wieder haben sollte. Er hat also zu Ihnen, meine Herren, die Hofnung, daß Sie sein gegebenes Wort wahr machen werden, zumal Sie so viele Ursachen haben, sich den aufkeimenden Tugenden des jungen Tygeus anzuvertrauen; und, um Sie darüber noch sicherer zu machen, will Cheres selbst beym Anfang seiner Regierung ein oder zwey Jahre diese Tugenden gängeln und bilden.

Hierauf bat man, wie das erstemal, die Ambassadeurs, in ein ander Zimmer abzutreten. Giscon redete zuerst, und machte so zu reden allein die ganze Berathschlagung. Er sagte, daß er in dem ganzen Betragen des Cheres die erhabne egyptische Moral und alle die Lehren erkenne, die

ihm

ihm ſelbſt gegeben wären, als er das Glück hatte, zu Memphis eingeweyht zu werden; er ſchätze ſich glücklich, daß die übergroßen Fehler, die er begangen habe, die Hochachtung und Bewunderung der Tugend, die er in dem Helden, mit dem ſie zu thun hätten, gewahr werde, noch nicht ganz und gar erſtickt hätten. Die Ehre des Senats erfodre es, dergleichen edle Abſichten zu begünſtigen, und ſie alle ſollten eiferſüchtig ſeyn, an dem Verdienſt der Ausführung Theil zu nehmen. Er bat ſie, zu bedenken, was der Fürſt ſein Vater über das, was ſie eben gehört hätten, für ein Gutachten abgeben würde, und beſchwor ſie, darauf auch in ſeiner Abweſenheit Betracht zu nehmen, und einen alten bejahrten Fürſten, der ſich in einem unvermeidlichen Kriege beſtändig nach Frieden geſehnt habe, doch nicht wieder in einen unnützen Krieg zu ſtürzen. Die Senatores ſtanden nicht einen Augenblick an, dieſen Gründen, die ein jeder ſchon ſelbſt gefühlt hatte, nachzugeben. Sie ſetzten hinzu, daß ſie dem Cheres alle Bedingungen der Huldigung, davon er ihm geſagt habe, überließen, und um die Höflichkeit noch weiter zu treiben, ſchlugen ſie eine Deputation von vier Senatoren vor, die mit dem Siscon an ihrer Spitze ſich auf die Flotte begebe, und den Tygeus über ſeine Gelangung zur Crone von Tingitane Glück wünſchen ſollten. Sie beſchloſſen, daß die ſechs Schiffe, die ſie dem Cheres leihen wollten, mit den Gefangenen, die er verlangte,

vor

vor der Deputation bey dieſer Ceremonie hergehen ſollten. Als alles dies in Zeit von einer halben Stunde beſchloſſen war, wurden die Ambaſſadeurs wieder eingeführt und ihnen dieſer Beſchluß eröfnet, und ſie giengen unverzüglich ab, dem Cheres von dem glücklichen Erfolg ihrer Geſandſchaft Bericht abzuſtatten.

Nach einiger Zeit ſah man die ſechs carthaginenſiſchen Schiffe ankommen, und Cheres ruderte ihnen alſobald entgegen in einer prächtigen Gondel, darin er den jungen König hatte; er fuhr die Schiffe, die man ihm borgte, vorbey, denn er wollte am Eingang des Hafens eine Gondel von ähnlicher Bauart bewillkommen, die den Giscon und die vier Senatores brachte. Als dieſe letztern ſahen, daß man ihnen zuvorkomme, verabredeten ſie unter einander, die Ordre an ihren Gouverneur wegen der Zurückgabe von Siga dem jungen Tygens ſogleich zu übergeben. Als alſo die beyden Gondeln vorne auf einander ſtieſſen, und alle Perſonen darin zu beyden Seiten aufgeſtanden waren; übergab Giscon ſelbſt dem Könige dieſe Ordre. Zu gleicher Zeit ließ Cheres den Tygens ein Papier ableſen, darauf ſeine Huldigung geſchrieben war, die aber Cheres doch nur als eine bloße Dankſagung eingerichtet hatte. Ich, Tygens, König von Tingitanien, ich verſpreche, mein ganzes Leben hindurch die Dankbar-

keit in mir zu erhalten, die ich dem Fürſten von Carthago und ſeinem Senat dafür ſchuldig bin, daß ſie den ungerechten Krieg, den ihnen mein Vater gemacht hat, zu meinem Vortheil geneigteſt haben vergeſſen wollen, und dafür, daß ſie, in Betracht meiner unmündigen Jugend, großmüthig genug geweſen ſind, mir die Stadt Siga, die ſie während der Belagerung von Carthago rechtmäßiger Weiſe von den Staaten meines Vaters erobert haben, wieder zurück zu geben. Als der junge König dieſe Worte ausgeſprochen hatte, übergab er das Papier dem Giscon. Zugleich bat er ihn, daß er mit den vier Senatoren die Güte haben möchte, auf dem Schiff, das Cheres ihm bis zu ſeiner Rückkunft in Tingitanien erlaubte das ſeine zu nennen, mit einer Mahlzeit vorlieb zu nehmen. Er bot ihnen auch an, ſie in ſeiner Gondel hinzubringen, ſie aber wollten lieber, daß er zuerſt auf ſein Schiff zurückkehren möchte, damit ſie der ihnen aufgetragenen Geſandſchaft förmlicher ein Gnüge thun könnten. So geſchahe es denn auch, und die Ambaſſadeurs begrüßten ihn nicht allein als König, ſondern ſie erkannten ihn auch in dem Friedenstractat, den ſie in wenig Worten entworfen hatten, dafür an. Der Tractat war ſo abgefaßt, daß Cheres davon zufrieden war, und daß er noch vor der Tafel in duplo von beyden Seiten unterſchrieben ward.

Cheres und Giscon fanden dieſen Tag noch Gelegenheit ſich von der Geſellſchaft zu trennen, und unterredeten ſich mit einander als Leute, die einander wenig kennen, obgleich es hier im Grunde Giscon allein war, der den Cheres nicht kannte. Sie beſprachen ſich über die Ungewißheit des Senats in Hinſicht der beyden Mauritanien, davon das eine, das von ihnen am weiteſten entlegen ſey, keinen König habe. Man wußte noch nicht, ob man das ſitifenſiſche Mauritanien, als das am nächſten bey Carthago läge, zu einer Provinz des Reichs mache, und den König deſſelben nach dem andern Mauritanien verſetze; oder ob man aus dem andern eine Provinz machen ſolle, um ſo den König des ſitifenſiſchen einzuſchließen, und ihn dadurch in einer deſto größern Treue zu erhalten. Giscon meynte, man ſollte das letztere thun. Cheres fand dies auch am ſicherſten und that hinzu: die Zeit werde gewiß kommen, daß dieſer König es für ein großes Glück halten würde, ein Senator zu werden. Giscon gieng etwas weiter und ſagte ihm, wenn man die Cayſenſer belohnt und zurück geſchickt habe, ſo würde er ſelbſt unverzüglich hingehen, ſeinen Vater aufzuſuchen. Das Unglück von Carthago, fuhr er fort, deſſen Urſache für meine Ehre nur gar zu bekannt iſt, hat ihn in eine Einöde verjagt, von der Niemand als der Senat weiß. Cheres erwiederte ihm, er wiſſe ſie auch, und er habe in dieſer Einöde den

Prinz Zoros ſeinen Vater, die Prinzeßin Zarite ſeine Gemahlin und den Egypter Amedes geſehen, der ehedem Gouverneur des Prinzen Sethos geweſen ſey. Gisco ward bey dieſen Worten wie vom Donner gerührt, und begrif wohl, daß Cheres, da er dieſen Namen wiſſe, auch die geheime Geſchichte ſeiner Heyrath und ihre Folgen gewiß wiſſen werde: er ſagte alſo zu ihm, er tröſte ſich darüber, daß die heroiſche Tugend dieſer Prinzeßin der ganzen Welt ſo lange unbekannt bliebe, mit dem Gedanken, daß der große Cheres ſie hochachte. Herr, fuhr er fort, ich wundre mich nicht, daß Sie die Neugierde gehabt haben, das heilige Land der Hesperiden zu beſuchen, aber wie haben Sie ein Geheimniß herausbringen können, das dem König der Atlanten ſelbſt noch verborgen iſt? Amedes wird Ihnen das Räzel auflöſen, antwortete Cheres. Aber Ihre Senatores werden wohl gerne wieder zu Hauſe wollen; laſſen Sie uns zu ihnen gehn. Wie ſie hingiengen, und ſie noch von Niemanden konnten gehört werden, ſetzte Cheres noch hinzu: ich will Ihnen nur ſagen, und das unter dem Siegel der egyptiſchen Einweyhung, daß ich gegen Sie die Pflichten der Freundſchaft erfüllt habe, die ich Ihnen wohl eher verſprochen habe. Gisco kam bey dieſen Worten, die er bey dem allgemeinen Gerüchte von dem Tode des Sethos unmöglich recht verſtehen konnte, ganz außer ſich, und war ſeiner kaum genug mächtig, daß

daß er wieder in die Gondel ſtieg und ſeines Vaters Pallaſt erreichte, wo er ſich in einem Eckchen dem Nachdenken über alles, was er itzt eben gehört hatte, allein überlaſſen konnte.

Die Einſetzung des Tygeus in ſeine Staaten, und die Zurückkunft der Einſiedler aus dem Lande der Hesperiden nach Carthago, folgen nun aus allem dem bisher erzählten ſo natürlich, daß wir hier ſchließen müßten, wenn dies Stück unſrer Geſchichte ein Gedicht wäre. Selbſt ein Geſchichtſchreiber iſt gewöhnlich kurz, wenn er von ruhigen Situationen redet, darin doch bisweilen die großen Bewegungen der Staaten und die ſtürmiſchen Auftritte des Krieges empfangen werden und reifen. Die längſten Zeitperioden, darin keine Unruhen vorkommen, werden in ſeinem Werk die kürzeſten. Die Aufmerkſamkeit der Leſer kann nur durch Trennungen oder Veränderungen der Reiche unterhalten werden; allerwenigſtens werden dazu Eroberungen erfodert, die einen Prinzen oder ein Volk berühmt machen, dabey aber, verſteht ſich, verſchiedene andre zu Grunde gerichtet werden. Und ſo kann man allemal ein Land oder Jahrhundert glücklich preiſen, deſſen Geſchichte nicht unterhaltend iſt. Wir wollen alſo die Leſer mit zwey Worten befriedigen und ſagen: das Cheres alſobald den jungen König mit ſeiner ganzen Flotte nach Siga führte. Sobald die Ordre des Senats vorgewieſen ward, übergab man ihm den

Platz, und Cheres ließ die carthaginenſiſche Garniſon auf die ſechs von der Republik gebergten Schiffe einſchiffen; und die vierzig, die von der großen Flotte zu Siga geblieben waren, reichten vollkommen hin, die Truppen, die um die Stadt cantonirten, wegzubringen. Als man den ſechs erſten Schiffen die Fracht für ihren Weg bezahlen wollte, mußte man mit Verwunderung und Dank hören, daß es ihnen verboten ſey Geld zu nehmen. Cheres gab darauf dem König zu verſtehen, wie er ſehr wünſche, daß der König, ſo lange er die Ehre hätte bey ihm zu ſeyn, ſeine gewöhnliche Reſidenz zu Siga nähme, weil ſeine Flotte endlich nach Egypten zurückkehren ſollte, und ſie hier etwas näher wäre. Doch hindere dies nicht, daß er nicht hingienge, ſich in ſeiner Hauptſtadt krönen zu laſſen. Da nun der tingitaniſche Gouverneur, der bey der letzten Belagerung verwundet ward, wieder hergeſtellt war; ſo übergab ihm der König, auf den Rath des Cheres, das Gouvernement dieſer Stadt. Und nun verſtand dieſer Gouverneur, was Cheres mit den Worten, die ihm noch in ſehr gutem Andenken waren, gemeynet hatte: und ich habe noch einige Hofnung, daß ich Sie ſelbſt glücklich machen werde, ohne daß Sie von den Carthaginenſern noch von den Phöniciern noch von mir abhängen, mit einem Wort, ohne daß Sie Ihr Vaterland verändern.

Bey

Bey dieſer Gelegenheit wurden der König, Cheres, Pammus und der Gouverneur, die alle vier allein beyſammen waren, einig, den ſchrecklichen Brief des verſtorbenen Königs zu verbrennen; damit, außer ihnen vier, niemals ein Menſch davon erfahren, und ſie ſelbſt ihn deſto beſſer vergeſſen möchten.

Die Phönicier wendeten die Zeit, die ſie in Tingitane zubrachten, an, ihre Handlung, die in dieſen Gegenden ſchon im Gange war, unter dem Schutz des Königs weiter auszubreiten; und der König ſetzte unter den egyptiſchen Prieſtern ſeine Uebungen der Frömmigkeit und des Studirens fort. Weil er aber, als König, von ſeiner Erziehung Vortheil ziehen, und die Früchte derſelben auch auf ſeine Unterthanen ausdehnen wollte, ſo bat er dieſe Prieſter, daß ſie doch eine hinlängliche Anzahl ihrer Genoſſen nach Tingitane kommen ließen; er wolle ihnen auf immer eine Verſorgung anweiſen, wenn ſie das wollten, oder doch wenigſtens, bis ſie dort eben den Nutzen geſtiftet, und das Prieſterthum auf eben den Fuß eingerichtet hätten, als in Guinea. Alles dies ward mit der Zeit ausgeführt. Die beyden egyptiſchen Prieſter, die den Prinzen unterrichteten, durften nicht einmal mit Cheres nach Egypten zurück gehen, ob ihm gleich von ſechs, die er von der Inſel Taprobane mitgebracht hatte, zwey geſtorben waren, und er alſo nur noch zwey übrig

hatte. Die beyden Exgouverneurs hatten ſich übrigens in der Zeit ihrer Gefangenſchaft ſo vernünftig betragen, daß Cheres ſie dem König in der Folge zu ſeinen Miniſtern gab, als ein Paar Leute, die eine ſehr gute natürliche Anlage gehabt, und ſie durch den Umgang mit den egyptiſchen Prieſtern, von denen ſie geliebt und geehrt wurden, gebaut und verbeſſert hatten.

Ehe Cheres nun den Tygeus nach Tingi führte, war er vorher mit einem von den Exgouverneurs dahin gegangen, um daſelbſt alle Dinge vorläufig in Ordnung zu bringen, und den neuen König anzumelden. Er nahm auch den jungen Pammus mit ſich, und ſagte ihm dabey: wenn ich bloß Ihr Alter anſehe, ſo wären freylich einige Jahre mehr beſſer, um Sie den wahren Nutzen der Reiſen einärndten zu laſſen. Die meiſten jungen Leute, die an den verſchiedenen Ländern, durch welche ſie reiſen, ihren Bemerkungsgeiſt üben, und ihre Kenntniſſe erweitern ſollten, vervielfältigen ſtatt deſſen in dieſen Ländern ihre Ausſchweifungen, geben den fremden Nationen Beweiſe einer unüberlegten und ungerechten Verachtung, und verunehren dadurch ihre eigne bey ihnen. Bey Ihnen iſt dies nicht zu befürchten, und wir haben ſchon Proben, daß Ihre Jugend Sie nicht hindert, Gelegenheiten zu nutzen, die für andre zu früh gekommen wären. Pammus gab ihm zur Antwort, er nehme dieſe Lobſprüche

für,

für, was ſie wären, an, für feingegebene Lehren, und er würde es als ein groſſes Glück für ſeine Jugend anſehen, wenn man ihn in Umſtände brächte, wo er mehr dergleichen erhalten könnte, wenn ſie auch nicht ſo fein gegeben wären.

Unterdeß Cheres zu Tingi war, gieng Giscon hin, die heſperiſchen Einſiedler zu holen, in einem, was den äußerlichen Zierrath anlangt, ganz einfachen Schiffe, und ländete bey ſeiner Rückkunft in dem Hafen von Siga an. Giscon hatte dem König der Atlanten das ganze Geheimniß entdeckt, um ihm zu zeigen, wie ſehr ihm die Carthaginenſer verbunden wären. Sie hatten aber verabredet, es nicht bekannt zu machen, um nicht ein Beyſpiel zu geben, das in der Folge von Seiten anderer Nationen zur Laſt werden könnte. Auf der Reiſe nach Siga bezeugte die Prinzeßin, daß ſie eine tiefe Achtung für den Cheres, und die lebhafteſte Dankbarkeit für die außerordentlichen Dienſte habe, die er Carthago eben geleiſtet, und die er noch ihrem Bruder leiſte; doch ſagte ſie, daß ſie den Urheber von dem Tode ihres Vaters nicht ſehen welle, und daß ſie ihn alſo bitten laſſe, in ſein Zimmer zu gehen, wenn ſie in den Pallaſt Einzug hielte. Giscon, der nun von dem Amedes die ganze Geſchichte des Sethos wußte, brauchte bey ihr alle Gründe, die man nur denken kann, ſie von einer Entſchließung abzubringen, die er Ungerechtigkeit und Undank

nannte, ſie ließ ſich aber nicht bewegen. Indeß war es ihr doch ein wenig zuwider, als ſie in Siga ankamen, und hörten, daß Cheres nicht in dieſer Stadt ſey, und daß Sie vor Tingi übergeſchifft wäre, ohne zu wiſſen, er ſey hier. Gleichwohl befand ſie ſich, alles zuſammen genommen, ungemein viel freyer an dem Hofe ihres Bruders, der dieſer glänzenden Geſellſchaft acht Tage hindurch alle Arten von Feſten gab. Der Prinz Zoros unterzeichnete hier mit großem Vergnügen den zwiſchen dem Senat von Carthago und dem jungen Tygeus geſchloſſenen Friedenstractat, und Amedes war im Begriff, nach Tingi zurück zu kehren. Als er aber bedachte, daß er einmal bey zwey jungen Eheleuten ſey, die vielleicht bey dem Anfang ihrer bevorſtehenden Regierung ſeinen Rath nöthig haben könnten, ſo überwand er die Neigung, die ihn gegen einen Helden hinzog, der der ganzen Welt unentbehrlich war, und ſelbſt die ganze Welt entbehren konnte. Und alſo reiſte er mit der ganzen Geſellſchaft, ehe Cheres zurückkam, von Siga nach Carthago zurück.

Er kam hernach bald wieder, und führte den König zur Krönungsceremonie nach ſeiner Hauptſtadt, und darauf kamen ſie noch nach Siga zurück. Und hier war es denn, wo man ohngefähr achtzehn Monath oder zwey Jahr nach Aufhebung der Belagerung von Carthago von allen Seiten die Nachricht erfuhr, daß das Königreich von

Memphis,

Memphis und ganz Niederegypten von dem Prinz Sethos bedrohet werde; daß dieser Prinz durch den Ring, den der König Oſorothe, ſein Vater, ehedem dem König von Theben beſtimmt hatte, ſein Daſeyn bewieſe, und daß er von Arabien, wo er bisher verborgen geweſen, unterſtützt heranzöge, ſeinen Vater ſelbſt vom Thron zu ſtoſſen, aus Rache für die Gefälligkeit, in die er zum Vortheil der Daluca und ihrer Kinder wieder zurück gefallen war. Cheres brachte ſogleich ſeine Flotte in Ordnung, ſeinem Vaterlande zu Hülfe zu eilen, und ſetzte innerhalb vier Tagen ſeine Abreiſe an. Beym Anbruch der folgenden Nacht fand man aber, daß das Schiff des Pammus, ohne daß jemand es gemerkt hatte, ausgelaufen war, und er ſelbſt erſchien auch nicht mehr. Cheres ließ ſogleich auf ſeiner Flotte fragen, ob die Leute dieſes jungen Menſchen nicht etwa von ohngefähr geſagt hätten, wer er ſey? Die Antwort war, keiner von ihnen wiſſe es, denn er habe ſie alle in dem Hafen Phatnite oder Phatnitica im Delta, wo er ſich eingeſchifft, angenommen. Obgleich der junge König darauf gefaßt war, den Cheres früher oder ſpäter abreiſen zu ſehen, ſo war doch die Annäherung dieſes Zeitpunkts für ihn ſehr ſchmerzhaft, und Cheres mußte ihn auf eine Trennung ſtark zu machen ſuchen, die ihm ſelbſt ſehr nahe gieng. Dieſer junge Prinz glaubte, daß es ſeinen Schmerz etwas

was lindern würde, wenn er denſelben Tag, an dem Cheres nach Egypten abzöge, nach ſeiner Hauptſtadt reiſete; und ſo zogen ſie beyde die Segel auf, und liefen zuſammen aus dem Hafen von Siga aus. Der König war bald zu Tingi. Aber Cheres hatte eine viel längere Reiſe vor ſich; und er wollte nirgends anhalten, als in einem Hafen des Delta, den er, nach der Lage der Angelegenheiten des Krieges, bey ſeiner Ankunft am bequemſten finden würde.

Ende des neunten Buchs.

Geſchichte des Sethos.

Zehntes Buch.

Da Cheres nun zurück nach Egypten gieng, und es natürlich war, daß man ihm hier ſo viel Truppen liefern werde, als er nöthig hätte, Egypten ſelbſt zu vertheidigen: ſo kamen die Officiers ſeiner Flotte, und baten ihn, daß er ſie und ihre Dienſte in dieſem letzten Kriege nicht vorbeygehe, der für ihn intereſſanter ſey, als alle die, daraus er ſie heimführe. Sie ſtellten ihm vor: da er ſie zu ſo vielen auswärtigen Unternehmungen gebraucht habe, ſo würde es ſchimpflich für ihre Nation ſeyn, wenn ſie bey dem Verſuch zur Befreyung ſeines Vaterlandes übergangen würden; überdem ſey es ihre Pflicht, ihm, ehe ſie zurück in ihr Land giengen, dieſen Beweis ihrer Dankbarkeit zu geben, da er ihnen durch die Entdeckungen, die ſie unter ſeiner Anführung machen helfen, ſo viel Ruhm und Reichthümer verſchaft habe; endlich wären die Araber faſt ſo nahe Nachbarn von Phönicien, als von Egypten, und alſo erfodre es ihr eigner Vortheil, daß ſie ſich mit ihm vereinigten, einen Feind zurück zu ſchlagen, der für beyde Völker gleich gefährlich

fährlich ſey. Cheres nahm Anerbietungen mit Vergnügen an, von deren Aufrichtigkeit er überzeugt war, und überdas verließ er ſich mehr auf eine Armee, die es mit ihm gewohnt war, und die er ſelbſt abgerichtet hatte, als auf egyptiſche Truppen, die, wie er gehört hatte, in ſeiner Abweſenheit nicht ſehr wären geübt worden.

Da dieſe Officiers während der Fahrt Zeit und Muße hatten, vielfaltig und umſtändlich über die vorliegende Angelegenheit zu ſprechen; ſo kam die Rede oft auf den Sethos, und er ſelbſt mußte Sachen von ſich anhören, die auf der einen Seite ſeine Beſcheidenheit beleidigten, und auf der andern ſeiner Tugend wehe thaten. Doch hatte dieſe Unbeſonnenheit, die man ihnen doch eigentlich nicht zur Laſt legen konnte, in der Folge ſein Gutes, und erinnerte ſie, nach der nahe bevorſtehenden Entwickelung dieſes Knotens, zurück an die außerordentliche Weisheit ihres Commendanten. Sie führten in ſeiner Gegenwart alle die Wunderdinge an, die man ſonſt von dem jungen Prinzen Sethos, ehe er in der Schlacht vor Coptos unſichtbar ward, erzählt hatte, machten denn tiefſinnige Bemerkungen über die Veränderung, die, ungeachtet der egyptiſchen Einweyhung, in ihm vorgegangen ſeyn mußten, und beklagten, daß er in die böſe Geſellſchaft der Araber gerathen, und von ihnen ſo verderben wäre. Uebrigens fanden ſie von einer andern Seite die Foderungen des Sethos nicht ganz ungegrün-

gegründet. Sie nahmen den treulosen und blutgierigen Ehrgeiz der Daluca, die man sonst in Verdacht gehabt hatte, daß sie den rechtmäßigen Erben der Krone ihren Kindern aufgeopfert habe, sehr hoch; und hatten Mitleiden mit einem König, der in seine alte Schwachheit, allem Ansehen nach, zurück gefallen sey, und freylich nicht viel für sich anzuführen hätte, sonderlich, da er das ganze Verdienst seines ältesten Sohnes eingesehen und erkannt habe. Einmal fragten sie den Cheres zum Beschluß, ob er nicht die Parthey des Sethos nehmen würde? Doch versicherten sie ihn dabey, er möge nehmen, welche er wolle, so würden sie immer bey ihm bleiben. Cheres gab auf diese Frage zur Antwort: die Erbfolge in einem Reich sey ein künftiges Gut, und ein Sohn, der es als ein gegenwärtiges behandle, mache sich allemal strafbar: der Sethos aus Arabien, der einen König, den er seinen Vater nenne, vom Throne stoßen wolle, mache sich bloß dadurch aller der Rechte des Sethos von Memphis verlustig: und er sehe ihn als einen Feind an, der gegen Egypten durch seinen Angrif und gegen alle Staaten der Welt durch sein Exempel widerrechtlich Gewalt brauchte; als einen Menschen endlich, der, weil er Namen, die sonst Achtung nach sich zögen, vermehrte, gar nicht werth sey, genannt zu werden, und dem er bloß zu Leibe gehe, um ihm seinen Namen mit dem Leben zu nehmen. Cheres sagte diese Worte

mit

mit einem äußerſt ernſthaften Ton, und die Offiziers ſchloſſen daraus, daß er gegen einen Feind ſeines Vaterlandes mehr, als gegen alle bisherige Feinde, aufgebracht ſey, und vermieden alle Reden, die ihm etwa nicht angenehm ſeyn konnten.

Eigentlich und im Grunde hieng es aber ſo zuſammen: Cheres hatte, nicht allein aus Beſcheidenheit und Wohlſtand, ſondern auch um der Sicherheit ſeines Geheimniſſes willen, alle Gelegenheit, von ſich zu reden, immer vermieden; ſeit er aber die außerordentliche Neuigkeit, daß ein Menſch unter ſeinem Namen auftrete, gehört hatte, war er noch eins ſo ſorgfältig, und er hätte, auf gewiſſe Weiſe, lieber niemals wieder erkannt ſeyn mögen, als nur auf einige Zeit der Nebenbuhler von einem Betrüger zu ſeyn, und die Meynungen der Menſchen zwiſchen ſich und einem Böſewicht getheilt zu ſehen. Das tiefe Stillſchweigen, das Cheres, bis die Stunde, ſich zu entdecken, gekommen war, über dieſen Punkt beobachtete, trug nicht wenig bey, das Vorgeben ſeines Nebenbuhlers, und den Irrthum aller der Völker, zu denen das Gerücht von dieſer Begebenheit gekommen war, zu beſtärken. An der andern Seite war ihm ganz und gar unbekannt, wer der falſche Sethos ſey, und er hatte keine Vermuthung auf einen Sklaven, der ihm treu geſchienen hatte, und von dem er noch dazu glaubte, daß er neben ihm getödtet ſey, auch hatte er keine Vermuthung auf irgend einen von den jun-

gen

gen Herren, ſeine alte Geneſſen, daß ſie große Namen, die ſie mit Ehre führten, für einen noch gröſſern aufgeben ſollten, den ſie durch Spitzbüberey unterſtützen müßten. Kurz, der geſtohlene Ring brachte ihn auf die Gedanken, es müſſe ein Araber von den Truppen des Königs von Thoben ſeyn, der itzo ſeinen Raub oder ſeine Beute mißbrauche, um ſich für ihn auszugeben.

Wie ſie neben den egyptiſchen Ufern hinfuhren, ſchickten ſie von Zeit zu Zeit Böte ans Land, und erfuhren dadurch, daß Sethos an der Spitze von hundert tauſend Mann, die auf das rothe Meer eingeſchifft wären, Heropolis an dem Ende der Landzunge angegriffen und eingenommen habe, und gegen Tänis vorrücke. Dieſes egyptiſche Königreich, das zunächſt an der mittländiſchen See liegt, ward damals von einem König regiert, der Spanius hieß, und ſchon alt, aber doch lange nicht ſo alt war, als Oſoroth, König von Memphis. Spanius hatte keine Erben, als eine Prinzeßin von ſiebenzehn bis achtzehn Jahren, mit Namen Mävie. Da dieſe Prinzeßin ſehr ſchön war, ſo hatten viele Prinzen, davon einige Erben von mehr als einem egyptiſchen Thron waren, ſich um ſie beworben. Aber der König, der auf die beſondre Erbfolge in ſeinem Reich eiferſüchtig war, und der überdem ſeine Tochter liebte, hatte feſt bey ſich beſchloſſen, ſie niemanden zu geben, der für ſich ſelbſt König ſeyn konnte. Er wollte ſeiner Tochter auf immer das Anſehen erhalten wiſſen, das ſie, natürlicher Weiſe,

über einen Gemahl haben mußte, der nur durch ſie König, und das nur noch dem Namen nach, wäre; und er fürchtete, das Königreich von Tanis möchte eine Provinz der Dynaſtie ihres Gemahls werden. Da es aber bey dieſem König, wo er nun auch ſeyn mochte, eine Ungerechtigkeit würde geweſen ſeyn, ſo zu handeln, und man ſchon in Egypten erlebt hatte, daß Könige, die Herren eines Staats waren, ihren Gemahlinnen das Anſehen, das ihnen über einen andern Staat, davon ſie Erben waren, zukam, gelaſſen hatten; ſo ließ ſich Spanius, der es gerne niemanden an der ihm gebührenden Achtung wollte fehlen laſſen, gegen keinen von dieſen Prinzen von einem Argwohn, aus dem er ſelbſt ſeiner Tochter ein Geheimniß machte, nicht das geringſte merken. Da ihm aber auch minder günſtige Beyſpiele bekannt waren, ſo ließ er ſich Zeit, einen unter den Bräutigams auszuwählen, und hatte noch keinem eine abſchlägige Antwort gegeben. Es iſt gewöhnlich, daß die Betrüger ihre Anſprüche durch vortheilhafte Verbindungen zu beſtärken ſuchen; und ſo hatte Aſares, ehe er das Königreich Memphis überzog, das er gleich anfangs bedrohte, und wo man ihn erwartete, den Anſchlag gefaßt, um die Prinzeßin von Tanis anzuhalten. Er hatte für gut gefunden, ſein Geſuch durch kriegeriſche Thaten, die ihn dem König, Vater der Prinzeßin, nicht allein wichtig, ſondern auch furchtbar machten, zu unterſtützen, und deswegen mit der Eroberung einer Stadt, wie Heropolis, die dieſem König zugehörte, den Anfang

fang zu machen. Nachdem er sie überrumpelt, hatte er die Einwohner derselben mit ungemeiner Gelindigkeit behandelt, und sagte, so wie er weiter ins Land vorrückte: wenn sein Vortheil ihn gleich verbände, Sieger, so hindere ihn doch seine Neigung, Feind zu seyn. Unterdeß schlug er doch die Truppen, die Spanius ihm auf seinem Wege entgegen schickte, mehr als einmal zurück, und er fieng eben an, Bubaste, das nicht weit von der Hauptstadt entfernt lag, zu berennen, als er an den König schickte, und ihn um die Prinzeßin bitten ließ. Er bot dem Vater Friede und Freundschaft an, wenn er ihm seine Bitte bewilligte, und der Tochter legte er seine Ansprüche auf das Königreich von Memphis zu Füßen.

Gerade damals war des Cheres ganze Flotte in den Arm des Nils, den man den Tanitischen nennt, eingelaufen; und da er wußte, wie sehr der König in der Enge war, ließ er ihm durch Deputirte sagen: daß die beyden Nationen, die er von der Reise um Afrika zurückführe, alle den Ruhm, den sie von ihrer Fahrt zurückbrächten, für nichts rechneten, wenn sie daran dächten, daß sie ihm beystehen und hier Ruhm erwerben könnten; er für seine Person sey gemeynt, wenn der König es so erlauben wolle, nicht vor ihm zu erscheinen, als nachdem er den Feind aus Seinen Staaten gejagt, und in aller Unordnung auf dem rothen Meer wieder zu Schiffe gebracht hätte. Der König, der den grossen Ruf des Cheres kannte, nahm dies Anerbieten

mit groſſer Freude an. Er ließ ihm dafür auf das verbindlichſte danken, und dabey ſagen, er werde ſogleich die Ordre ſtellen, daß alle Truppen ſeines Königreichs unter ſeinen Befehlen ſtehen, und man ihm mit allem, was er zur Ausführung ſeiner Unternehmung brauchte, an Hand gehen ſollte. Zu gleicher Zeit ſchickte er die Deputirte des Aſares zurück, und gab ihnen, ſtatt aller Antwort, den Rath, daß ſie ſein eilfertig zu ihrem Herrn zurückreiſen möchten, damit Cheres ihnen nicht etwa noch unterwegens begegnete.

Die erſte Sorge des neuernannten Generals war die, daß er alle die Truppen ſeiner Flotte ans Land ſetzen ließ, um ſie nach Pubaſte zu führen, von welcher Stadt Aſares ſich an der andern Seite des Fluſſes gelagert hatte. Nun machte er Gebrauch von den Pferden, die er von Sophir mitgebracht, oder ſonſt aus Vorſicht remontirt hatte; doch ſchränkte er ſich auf ſechstauſend Mann Cavallerie ein, denn die Beſchaffenheit des Egyptenlandes würde eine gröſſere Menge nur läſtig gemacht haben. Endlich verſtärkte er noch ſeine Armee mit allen egyptiſchen Truppen die auf ſeinem Wege zu ihm ſtieſſen.

Aſares, den jedermann Sethos nannte, war ſehr verwundert, daß die Nachricht von der Wiederkehr des Cheres nach Egypten ſo kurz vor ihm ſelbſt herabe. Er hatte, in Hinſicht des Scheines von Gerechtigkeit, den ſeine Sache, wenn man ihn für Sethos nahm, würklich hatte, im Anfang gezweifelt, welche Parthie der billige Cheres nehmen würde,

würde, und als Cheres ſo ſchnell wider ihn anrückte, wunderte es ihn ſehr, daß er mit der Frage ſo geſchwind fertig wäre, als wüßte er den wahren Zuſammenhang der Sache auswendig. Es fiel ihm freylich wohl ein, Cheres den Vorſchlag zu thun, daß er die Araber, deren Beyſtand den würklichen Sethos ſtraffbar gemacht haben würde, wieder zurück ſchicken wollte, wenn er, Cheres, befördern helfen wollte, daß der König Oſoroth, ſein vermeyntlicher Vater, ihm einige Gerechtigkeit thue. Aber dieſe Barbaren würden nicht zurück gegangen ſeyn, ehe ſie an den öſtlichen Küſten von Egypten nicht den Theil erhalten hätten, den ihnen der Betrüger verſprochen hatte; und überdem ließ die berühmte Tugend ſeines Gegners ihn in ſeinem Gewiſſen von aller etwanigen Erläuterung mit ihm nicht viel Gutes erwarten, und er wollte es lieber auf das blinde Glück der Waffen ankommen laſſen. Er fieng damals nicht erſt an, das Kriegshandwerk zu treiben, und er hatte ſich in den Ruhm eines Kriegshelden eingehüllt. Würklich hatte der König des glücklichen Arabiens, der ihn für den wahren Sethos hielt, ihm lange ſchon die Vertheidigung ſeiner Staaten gegen Unternehmungen benachbarter Könige anvertrauet; und er hatte ſich dieſes Auftrags mit Erfolg entlediget. Denn außerdem, daß es ihm, wie wir im Anfang dieſer Geſchichte geſehen haben, weder an Verſtand noch Muth fehlte, hatte er in der Abſicht, einmal die Krone von Memphis an ſich zu reißen, ſich in einer Kunſt Meiſter gemacht, de-

ren Unentbehrlichkeit er vorausſehen konnte. Es waren damals drey Jahre, als er, in der Vorausſetzung, daß ſein Geſicht unkenntlich genug geworden ſey, zu Anfang das Gerücht ausſtreute, daß Sethos ſich nach Arabien geflüchtet habe. Einige Zeit hernach ließ er dem Oſoroth durch Ambaſſadeurs des Königs von Mariaba, die unter anderm Vorwand an ihn geſandt worden, ſagen, daß der Sohn, deſſen Verluſt er ehedem beweint habe, wieder gefunden ſey; daß er ſich gewöhnlich zu Mariaba aufhalte; er habe zwar, um ſich vor ſeinen Feinden zu verbergen, einen andern Namen annehmen müſſen, doch könne der König, ſein Vater, nur ſichere Männer an ihn ſchicken, die nicht allein ſeinen Ring anerkennen würden, ſondern auch von ihm auf alle Fragen, die man ihm über mancherley kleine Umſtände ſeiner Jugend thun möchte, Befriedigung erhalten.

Der König Oſoroth war, wie wir ihn in den erſten Büchern haben kennen lernen, der Mann nicht, der ſechs oder ſieben Jahre hindurch Empfindungen der Liebe warm erhalten konnte; und ein Prinz, den nur das Gegenwärtige rühren konnte, hätte für halb ſo viel Gegenſtände, als er vor und um ſich hatte, einen Todesfall vergeſſen. Die Königin Daluca, die ihn von Grund aus kannte, war vier ganze Jahre in ihrer Einſamkeit geblieben, um ihn ſicher zu überzeugen, daß ſie gar durchaus keine ehrgeizige Abſichten habe. Sie hatte aber kaum das zweyte Jahr nach der Entfernung des

Sethos,

Sethos, den ſie mit dem Publicum todt glaubte, abwarten können, ſo ſchickte ſie ſchon ihren älteſten Sohn nach Hofe zurück. Sie hatte ihm liſtigen Leuten empfohlen, die es auch mit leichter Mühe dahin brachten, daß der König ihn ſehr gnädig aufnahm. Dieſer junge Prinz, der Beon hieß, und ſanfter, gutmüthiger Natur war, nahm das gerne für baare mütterliche Zärtlichkeit, was bey der Daluca nichts als heftige Leidenſchaft war, einmal unter ſeinem Namen zu regieren; und ſo gab er ſich aufrichtig Mühe, die Rückkehr ſeiner Mutter auszuwürken. Sie brachte ihren zweyten Sohn, Pemphos genannt, mit ſich. Dieſer, ſo gut, wie ſein Bruder, aber etwas lebhafter, war nicht immer bey ihr geblieben, und hatte während ſeines Exilii Reiſen in und außer Egypten gethan. Er war in der Folge einer von den vornehmſten Liebhabern der Mävie geworden: und da er, als ein zweyter Sohn, nicht mit zu dem geheimen Ausſchuß des Spanius gehörte, ſo war er vom Könige und von der Prinzeßin ſelbſt ſehr gut aufgenommen, ob ihm gleich noch nichts war verſprochen worden, und er war itzo würklich beſchäftigt, die Küſten des Königreichs Memphis an dem rothen Meer zu vertheidigen. Als die Königin wieder in Gnaden kam, wollte ſie nicht wieder ins Miniſterium. Sie hatte den Staatsrath, den der König bey ihrer Verbannung vom Hofe angeordnet hatte, zum Schein beybehalten, ſich aber, ſeit ihrer Zurückkunft, von allen Gliedern dieſes Raths Meiſter gemacht, und ge-

wöhnlich gelangte des Raths Gutachten durch den Mund der Daluca an den König, und des Königs Willensmeynung eben ſo wieder an den Rath.

Als Oſoroth den arabiſchen Ambaſſadeurs Audienz ertheilte, hatte er die Daluca über die Antwort, die er ihnen, in Hinſicht des Sethos, zu geben hätte, nicht um Rath gefragt; er gab aber aus eigner Bewegung die Antwort ſo, als Daluca ſie ihm würde aufgegeben haben. Er ſagte ihnen: daß es ihm angenehm ſeyn werde, ſeinen Sohn wieder zu ſehen, doch müſſe er ſofort in die und die Stadt ſeines Königreichs kommen, und auf alle die Fragen, die man gut finden würde, um ſich von ſeinem Vergehen zu überzeugen, an ihn zu thun, vorher antworten. Und wenn er bey ſeiner Zurückkunft am Hofe einige Veränderung, ſowohl in Hinſicht der itzigen als künftigen Anordnungen vorfände; ſo müſſe er das ſich ſelbſt danken, einmal, weil er bey der Bekanntmachung des Briefes, den er, Oſoroth, gleich nach der Schlacht von Coptos an den König von Theben geſchrieben, ſtille geſeſſen wäre, und zweytens, weil er eine Sache, die ihm wichtiger als eine jede andre ſey, ſieben ganze Jahre geheim gehalten habe.

Der falſche Sethos war mit dieſer Antwort beſſer zufrieden, als Oſoroth geglaubt hatte. Es war dieſem Verräther wenig daran gelegen, den Weg der Unterhandlung zu gehen. Ob er ſich nun auf ſeine Kühnheit und Gegenwart des Geiſtes viel verlaſſen konnte, und dabey den Vortheil hatte, neben

ben Sethos erzogen zu ſeyn; ſo wußte er doch gar zu wohl, was zwiſchen Wahrheit und Lügen für ein entſetzlicher Unterſchied ſey, und daß das geringſte Verſehen, und wer konnte ihm für die gröbſten Bürge ſeyn? den ganzen Handel verrathen würde. Daher hatte er mehr Luſt zu einer Eroberung, die der Irrthum im Anfang begünſtigte, und die ihn am Ende über alle Proben hinwegſetzte. Ferner konnte er die Araber nicht in ſeine Sache ziehen, als durch das Verſprechen, ihnen einige Provinzen von Egypten, die ſie ehedem längſt dem rothen Meer beſeſſen hatten, wieder zu geben, und das war doch eine Sache, die er dem König von Memphis unmöglich mit kaltem Blut vertragen konnte. Er wünſchte ſich alſo vor dem König von Mariaba wegen der harten Bedingungen Glück, die, wie er ihm ſelbſt vorher geſagt hatte, der König, ſein Vater, ſeiner Zurückkunft, auf Antrieb der Daluca, entgegen ſetze. Er ſagte ihm, da Oſoroth ihm auf eine nicht ſehr zweydeutige Art, ſeine Ausſchließung von der Krone ankündige, ſo gebe er ihm dadurch ſelbſt das Recht in die Hand, dieſem verblendeten König und ungerechten Vater Bedingungen zu machen, und ihn dazu mit Gewalt zu zwingen. Zu dieſer Abſicht brauche es nichts weiter, als daß der König von Mariaba ſeine gute Geſinnung gegen ihn feſtſetze, und ihm die Mittel an Hand gebe, eine Eroberung zu machen, die er mit ſeinem Wohlthäter theilen wollte, dem auch die Truppen ſelbſt, die ſie ihm machen hülfen, für ſeinen Antheil Bürge

wären. Als der König von Arabien zu einem Project, dabey er seinen Vortheil zu sehen glaubte, seine Einwilligung gegeben hatte; ließ man dem König von Memphis sagen; daß Sethos nicht anders, als auf zwey Bedingungen, nach Hofe zurück kommen wolle; eine davon sey: daß er vor allen Dingen nicht allein aus seinem Pallast, sondern auch aus seinem Königreich, die Daluca fortschicke, die Oſoroth, wenn er gewollt, hätte überführen können, daß sie den schändlichen Thoris gebraucht habe, den ältesten Sohn des Königs aus dem Wege zu räumen, um ihren Kindern Platz zu machen; und die andre: daß er eben diesem Sohn die rechtmäßige und natürliche Hofnung seiner Nachfolge gebe. Man nehme sich die Freyheit, ihm zu rathen, daß er sich unverzüglich hiezu entschließe, weil der König von Mariaba Sethos in Stand setzen werde, sich die Gerechtigkeit, die man seiner Geburt versage, durch die Waffen zu verschaffen; man betheuerte zugleich von seiner Seite, wie es nicht die Schuld des Sethos sey, den man um die ihm zustehende Krone bringen wolle, wenn er, seiner Sache gewiß zu seyn, sich ihrer vielleicht noch bey Lebzeiten seines Vaters bemächtigen müsse.

Durch diese Schritte, die vor der Ankunft des Cheres in Egypten hergiengen, war der Betrüger Asares bis an die Mauern von Bubaste, ohngefähr zehn Meilen von Heropolis, landeinwärts, gekommen. Cheres ließ, wie gesagt, seine Ar-

mee

mee auf Brücken und Barquen über den Nil und ſeine Canäle ſetzen, und lagerte ſich darauf in einiger Entfernung von dem Feinde. Aſares fühlte die Ueberlegenheit eines Menſchen, der durch ſeine Fahrt um ganz Afrika, ſo zu ſagen, die Natur ſelbſt überwunden, der allen Barbaren ihrer Küſte Sitten und Geſetze gegeben, der endlich zwiſchen den zwey größten Reichen des mittländiſchen Meers durch ſeinen Muth und durch ſeine Weisheit Ruhe und Frieden hergeſtellt hatte, und glaubte nicht, daß er geboren ſey, ſo vielem Glück Einhalt zu thun, und in einer Schlacht, und durch eine Niederlage ſo viel Ruhm auszulöſchen. Er war der Meynung, daß es klüger ſey, ſich vertheidigungsweiſe zu verhalten, und etwas von Zeit und Umſtänden zu erwarten; und deswegen hatte er gleich von dem Tage an, als er der Denkart des Cheres gegen ihn gewiß war, angefangen, ſein Lager ins Kleine zu ziehen, und mit allen Arten von Feſtungswerken, die ſeine Geſchicklichkeit und die Beſchaffenheit der Gegend ihm an Hand geben konnte, zu verſehen. Da er übrigens von dem ganzen Strich, der hinter ihm bis an das rothe Meer hinlief, Meiſter war, ſo hatte er von dieſer Seite einen großen Zugang gelaſſen, unter dem Vorwand, daß die Hülfstruppen, die er, wenn die Belagerung ſich in die länge zöge, nicht allein von Heropolis und ſeiner Flotte, ſondern auch von den Küſten Arabiens kommen laſſen wollte, dadurch einmarſchiren ſollten;

ten; im Grunde aber, denn er war vorſichtiger als dieſe Barbaren, bereitete er ſich und ihnen, im Fall ſie dem Feinde nicht widerſtehen könnten, einen leichten und bequemen Ausgang.

Cheres, der vor Bubaſte angekommen war, ſahe, daß es unmöglich ſey, dem Betrüger eine Schlacht zu liefern, und daß es Mühe koſten würde, ihn in ſeinen Verſchanzungen zu forciren; doch tröſtete er ſich damit, daß ſeine Gegenwart die Stadt wenigſtens vor allem Angrif ſicher ſtelle, denn es war auch nicht Ein Belagerer, der einen Fuß aus ſeinen Paliſaden herausgeſetzt hätte. Er verſuchte ſie durch eine anſcheinende Unordnung herauszulocken; er breitete ſich viel weiter aus, als er anfangs gethan hatte, und brachte in dem guten Vertrauen auf ſeine eigne Wachſamkeit und auf die Schildwachen, die deſto aufmerkſamer waren, je weniger ſie es zu ſeyn ſchienen, fünf Tage und fünf Nächte mit allen ſeinen Truppen unter Zelten oder freyem Himmel an einem Ort zu, wo gar füglich, wenn die Feinde gewollt hätten, eine Schlacht geliefert werden konnte. Als dieſe Verſuchung nicht glücken wollte, drang ſeine ganze Armee, der er einen Angrif, der blutig und hart werden konnte, erſparen wollte, von ſelbſt in ihn, daß er ſie gegen einen Feind anführen möchte, der vor dem Angrif zu viel Furcht verrathen hätte, als daß man ihn in ſeiner Vertheidigung ſonderlich fürchten könnte. So weit war man, als ein Herold kam, dem Cheres von

wegen

wegen des falſchen Sethos zu ſagen, daß er bereit ſey, die Belagerung von Bubaſte aufzuheben und bis an ſeine Flotte zurück zu gehen, wenn Cheres ſelbſt zwey Tagereiſen weit zurückgehen wollte, denn die Araber könnten die zu ihrem Rückzug nöthigen Bewegungen, weder in Gegenwart noch auch in der Nachbarſchaft einer feindlichen Armee machen. Wollte er das nicht, ſo blieben ſie in der Stellung, darin er ſie ſähe, bis die Ueberſchwemmung des Nils ſie von beyden Seiten zu Hauſe ſchicke, und in dieſem Fall würden ſie ſich bis zu einer andern Zeit damit begnügen, ſich in den Beſitzungen, die ſie ſchon von Egypten hatten, feſtzuſetzen.

Cheres antwortete dieſem Herold in Gegenwart ſeiner Armee mit zwey Worten: ſagt eurem Chef, daß ich mich nicht zurückziehen will, und daß es mir ſehr leid thun würde, wenn er ſich zurückzöge. Dieſe wenige Worte ſchlugen den Aſares ganz nieder, als er ſie hörte; denn er hatte von der Einſicht und Erfindungskraft des Cheres ſehr hohe Begriffe, und fürchtete daher, er möchte auf eine Kriegsliſt gerathen ſeyn, ihn mitten in ſeinen Verſchanzungen zu überfallen. Bald hernach erhielt man aus der Stadt Nachricht, daß man oben von den Thürmen im feindlichen Lager eine heimliche Bewegung wahrnehme, welche die Feinde, ſo viel möglich, zu verhelen ſuchten. Cheres begab ſich ſelbſt hin, ſie zu beobachten, und urtheilte, daß die Belagerer zum Rück-

zug in der folgenden Nacht Vorkehrungen machten. Es kam ihm dies ſehr natürlich vor, da es unwahrſcheinlich war, daß der Feind vor einer Stadt, die er nicht mehr angreifen wollte, ſeine Zeit verlieren, und ohne Nutzen ſo weit von Heropolis, wo ſein Waffenplatz war, entfernt bleiben ſollte; und ſo ſchickte er ſich alſo an, dem Feind zu folgen. Er nahm ſich aber wohl in Acht, ſie nicht beym Ausgang aus ihrem Lager zu ſtören, und ſchien in aller der Zeit nichts von ihrem Aufbruch zu wiſſen. Den folgenden Tag beym Anbruch des Tages befand er ſich mit ſeinen ſechstauſend Pferden in dem Rücken einer Armee, die ſehr zahlreich aber zu einer Belagerung beſtimmt geweſen, und alſo faſt lauter Infanterie war. Er hatte ſeiner Infanterie Ordre gegeben, ihm nachzumarſchiren, und zwar ſo, daß ſie alle Stunde eine Meile machten; die Cavallerie werde ohne ſie kein ordentliches Treffen liefern, übrigens ſolle ſie ſich durch ihre Bewegungen nicht irre machen laſſen. Unterdeß hatten die Reuter, die alle ſehr gut beritten waren, die Arriergarde des Feindes bald eingeholt, und fiengen an, ihr ſehr zur Laſt zu fallen. Aſares, der ſein Bischen Cavallerie hinter der Infanterie hermarſchieren ließ, machte mit ihnen Fronte gegen den Feind, und die Infanterie mußte indeſſen mit verdoppelten Schritten fortmarſchiren, bis an einen gewiſſen Ort ohngefähr auf der Hälfte des Weges, den er vortheilhaft hielt, ſich daſelbſt in Schlachtordnung

zu

zu ſtellen. Zu gleicher Zeit ſchickte er auch Couriers in vollem Lauf an die erſten Glieder, daß ſie an eben dieſem Ort Halte machen ſollten. Aber der Schrecken, der ſich ſeiner ganzen Armee von einem Gliede zum andern mitgetheilt, hatte ſo gut gewürkt, daß nicht allein die erſten ſondern auch die mittelſten Glieder ſchon viel näher bey Heropolis als bey Bubaſte waren. Aſares mußte ſich alſo dieſen ganzen Tag zwiſchen Vertheidigung und Flucht theilen, das iſt: wenn er bis an ſeine Infanterie geſtohen war, wendete er ſich mit ſeinen zweytauſend Reutern gegen die Feinde, damit ſie indeß hinter ihm Zeit hätte, ihre Flucht fortzuſetzen. Cheres marſchirte nach den erſten Scharmützeln immer nur ganz gemach, damit er ſich nicht von dem Reſt ſeiner Armee entfernte, und gab ſich noch dazu Zeit, alle ſeine Truppen zweymal ausruhen und ſich mit der Proviſion, die er jedem Soldaten auf einen Tag hatte mit ſich nehmen laſſen, zu erfriſchen. Er war gewiß, daß eben dieſe Zögerung ihm helfen würde, die Fehlüchtlinge gegen das Ende des Weges zu erreichen, und einen großen Theil ihrer Armee einzuholen, ehe er ſich in Heropolis hineinwerfen könnte. Und würklich konnten auch mehr als zwanzigtauſend arabiſche Infanteriſten, die zuletzt aus dem Lager aufgebrochen waren, eine oder zwey Meilen von dieſer Stadt, nicht weiter fort. Die Truppen des Cheres wurden dagegen beym Anblick des Feindes wie neu gebohren; und da hier

gerade

gerade eine ziemlich große Ebene war, so ließ Cheres sie im Marschiren nur ihre Glieder ausbreiten, und er selbst fiel an der Spitze seiner Cavallerie über die Cavallerie des Asares her. Ein in allem Betracht so ungleiches Gefecht ward bald eine blutige Niederlage für die Araber. Ihre zweytausend Reuter, die bis auf ein Hundert geschmolzen waren, nahmen quer durch ihre eigne Infanterie die Flucht, und würden diese mit sich genommen haben, wenn Asares nicht allein wäre stehen blieben, um sich noch einige Zeit zu halten. Er hatte zwar keine Hofnung sie zu retten, er dachte aber, während der Zeit, daß diese zwanzigtausend Mann, die nicht mehr weit laufen konnten, sich tödten ließen, selbst zu seinem Hauptcorps zu entkommen, das zum guten Glück für ihn und sich in Heropolis hinein gekommen war. Dies gelang ihm auch, nachdem er sich eine halbe Stunde vertheidigt, und unter dem Vorwande sie vorrücken zu lassen, die hintersten Glieder erreicht hatte. Die zwanzigtausend Araber wurden ein Schlachtopfer, das den übrigen Theil ihrer Nation rettete, ohne daß auch nur ein einziger von ihnen um Quartier gebeten hätte. Und gerade diese Gewohnheit hat sie in ihrem Lande unüberwindlich gemacht, und ist allein Schuld daran, daß Arabien noch von dem Joch aller fremden Herrschaft frey geblieben ist. Die halbe Armee des Cheres, die zur Zeit der Schlacht noch nicht angekommen war, mußte über alle diese todte

Körper

Körper wegmarſchiren, um nach Heropolis zu kommen. Als Aſares in dieſer Stadt ankam, ließ er die Thore ſogleich ſchließen; ſo daß Cheres, der in der Nacht nicht angreifen wollte, ſich mit allen ſeinen Truppen draußen lagern mußte. Den folgenden Tag ließ er den Aſares auffodern, ihm den Platz zu übergeben. Dieſer gab zur Antwort, er habe keine Luſt den Platz zu behalten, nur bitte er den Cheres zu erlauben, daß er ſie bis morgen um dieſelbe Stunde geſchloſſen halte, da ſie ihm denn geöfnet werden ſollte. Cheres wollte die Stadt keinem Unglück, von Seiten der Araber, wenn ſie aufs äußerſte gebracht würden, ausſetzen, und bewilligte ihnen den einen Tag, darin er doch ſchwerlich die Stadt mit Gewalt eingenommen hätte. In dieſer Zeit ſchifften die Araber ſich wieder ein, und den folgenden Tag machten die Bürger, die allein zurückgeblieben waren, ſelbſt ihre Thore dem Sieger auf, und empfiengen ihn mit großem Freudengeſchrey. Und das war der Lohn eines Sieges, der ihm bloß deswegen ſo leicht geworden war, weil der Ruf von ſeinen vorhergehenden großen Thaten vor ihm hergieng.

Da es nun zu vermuthen war, daß der falſche Sethos ein Unternehmen, davon der erſte Verſuch ſo unglücklich ablief, auf immer aufgeben würde, und Cheres ſich am Ufer des rothen Meeres ſahe, dachte er mit Ernſt darauf, die Einwohner von der Inſel Taprobane wieder heim-

zuschicken. Die Erklärung, die er ihnen von seiner Absicht machte, warf sie in eine Traurigkeit, die man nicht beschreiben kann. Da sie seit zehn ganzen Jahren an die Führung des weisesten aller Heerführer und des Besten aller Herren gewohnt waren, und da sie alle die Entdeckungen und alle die Siege, daran sie Theil gehabt hatten, mit als die ihrigen ansahen; so kam es ihnen vor, daß sie, wenn sie heimkehrten, sich zurück in die Knechtschaft begeben, oder in ein Gefängniß einkerkern würden. Sie faßten sich indeß, und sahen wohl ein, daß sie dem Cheres, der nun in Egypten zurück gekommen war, und wahrscheinlich alle seine Kriege geendigt hätte, unnütz wären. Selbst in Hinsicht des Beystandes, den er nun würklich von ihnen haben konnte, waren sie ihm sehr entbehrlich, denn sie machten seit langer Zeit schon kaum den zehnten Theil seiner Flotte aus. Die Recruten, die sie verstärkt hatten, bestanden aus den zu Sophir befreyten Gefangenen, einigen Wilden von unbekannten Küsten, und sonderlich aus Phöniciern, die man in den großen Colonien, die sie bereits an den Küsten des nördlichen Afrika hatten, angetroffen hatte. Der ganze Belang war also etwa nur dreytausend Mann, die auf sechs Schiffe ganz bequem nach ihrem Lande zurück gebracht werden konnten. Und gerade so viele Schiffe hatte der König von Taprobane hergegeben; weil aber diese Schiffe in den Mündungen des Nils an der mittländischen See geblieben waren,

ren, so mußten die Phönicier ihnen sechs andre dafür geben, die sie aus ihren Häfen an dem rothen Meer herbeyschaften. Da sie auf beyden Meeren Handel trieben, so waren sie an dergleichen Tausch unter sich oder mit fremden Kaufleuten wohl gewöhnt. Man mußte aber zuvor die Insulaner nach einem Hafen dieses Meers bringen, wo die Phönicier eine Niederlage hatten; und man wählte den Port-Blanc, aus dem der wahre Sethos ehedem von Egypten ausgelaufen war. Der Präsident von der Marine zu Heropolis erbot sich, die Schiffe in seinem Hafen dazu herzugeben, wenn Cheres die Genehmigung des Königs von Tanis erhalten könnte. Dies Anerbieten gab dem Cheres Gelegenheit einen Brief an den König zu schreiben, darin er ihm die Vertreibung der Araber umständlich meldete, sammt was die Insulaner von Taprobane zusammen mit den Phöniciern, nach dem Verhältniß ihrer Anzahl, dazu beygetragen hätten. Weiter bat er den König, daß Er so gut sey, zum Transport des ersten nach Port-Blanc seine Schiffe zu borgen, die man unverzüglich wieder zurückschicken werde. Der König gab dem Cheres eine sehr gnädige Antwort. Zuerst dankte er ihm für den wichtigen Dienst, den er ihm geleistet habe, und versicherte ihn, daß er in seinem Königreich Macht und Freyheit habe zu thun, was ihm gut deuchte; dabey bat er ihn, den Transport so zu veranstalten, daß die Taprobaner, wenn es möglich sey,

mit dem König von Tanis eben ſo ſehr als mit dem Cheres zufrieden heimgiengen. Wenn alles zu ihrer Abreiſe veranſtaltet wäre, that der König hinzu, ſchmeichle er ſich, daß Cheres in ſeine Hauptſtadt kommen werde, die Ehrenbezeugungen, die ihm gebührten, anzunehmen, und ſich, wenn er keine höhere und angenehmere Ausſicht habe, auf immer bey ihm niederzulaſſen. Es war kein Ort, wo Cheres die Erbfolge des Königreichs Memphis, wenn der Fall käme, ruhiger abwarten konnte, und alſo antwortete er dem König, daß er die Ehre haben werde, von ſeiner Güte ſo lange Gebrauch zu machen, bis ihn der Dienſt von Egypten und ſonderlich von Memphis, ſeinem eigentlichen Vaterlande, anderswohin riefe. Er blieb auch würklich nur ſo lange in Heliopolis, bis der Antheil, der den Inſulanern von den Reichthümern der Flotte gebührte, dahin gebracht und feſtgeſetzt war, und darauf überhäufte er ſie mit Empfehlungen und Lobſprüchen bey ihren Königen. Sie, ihrer Seits, betheurten ihm, daß ſie ſich über dieſe Trennung mit nichts, als mit dem Gedanken tröſten könnten, hinzugehen und in ganz Orient ſeinen Ruhm und ihre Dankbarkeit auszubreiten. Man machte auf den ſechs Schiffen auch Platz für einige Aethiopier, die in dem Port-Blanc, wo ſie Handlungsgeſchäfte hätten, von ihren Schiffen finden ſollten, und die eben ſo betrübt bey der Abreiſe waren, als die von Taprobane. Sobald ſie nun abgereiſt waren, ſchickte Cheres auch die

egypti-

egyptiſchen Truppen in ihre vorigen Quartiere zurück, und nahm mit den ſeinigen den Weg nach Tanis.

Er wollte ſie freylich nicht nach der Hauptſtadt führen, ſondern der Canal des Nils, wo ſeine Schiffe bey ihrer Ankunft eingelaufen waren, lag auf dem Wege, und eben dahin führte er ſeine Armee zurück und gab ihr hier ihren Abſchied, daß ſie entweder zurück nach Phönicien gehen, oder nach ihrer Gewohnheit in Egypten und auf den Küſten der beyden Meere Handel treiben konnten. Da indeſſen auf dieſer halb kaufmänniſchen und halb kriegeriſchen Flotte ohngefähr zehntauſend Menſchen waren, die aus Neigung, oder weil ihr Geſchick es ſo gewollt hatte, weniger Kaufleute als Soldaten waren, wendete ſich Cheres an dieſe und ſagte: es ſey noch zwiſchen Egypten und Arabien gar keine Friedensverabredung gemacht, und man wiſſe nicht, ob der Prätendent der Crone von Memphis nicht ſeinem erſten Projekt zu Folge noch wieder kommen, und dies Königreich noch einmal angreifen werde; er werde alſo dem Könige von Tyr zwar ſeine Truppen wieder geben, ſich aber dabey die Freyheit vorbehalten, ſie in dem einzigen Fall dieſes Angrifs wieder von ihm zu verlangen. Dieſe zehntauſend Mann, und nicht weniger die übrigen alle, antworteten ihm, daß ſie mit Leib und Seele dies Begehren unterſtützen würden. Zum Beſchluß empfahl er ihnen die ſchon geſitteten Wilden, die ſie bey ſich hätten,

und alle diejenigen, die sie auf den Küsten von Afrika zu ihren Vasallen oder Bundesgenossen gemacht hatten. Er schrieb einen langen Brief an den König von Tyr, und empfahl ihnen die einen und die andern selbst. Der König nahm diesen Brief auf, wie er ihn aufnehmen mußte, und genehmigte oder versprach ihm alle Artikel, und dankte und lobte ihn noch außerordentlich dazu. Ob nun gleich die Phönicier die Tugenden des Cheres besser kannten als die andern Unterthanen seiner Flotte, und ihm also auch mehr zugethan waren, so ertrugen sie doch die Trennung von ihm mit mehr Standhaftigkeit, theils weil sie glaubten, sie werde für sie nicht von langer Dauer seyn, und theils weil sie doch in seiner Nachbarschaft blieben. Auf die Weise entblößte sich dieser Held, ohne den Thron, der ihm gebührte, aus dem Auge zu verlieren, von allen fremden Truppen, die ihn, wenn er nur seinen Namen genannt hätte, mit Hülfe seines großen Rufs und seines ununterbrochenen Glücks, gleich damals sicher darauf gesetzt haben würden. Aber er wollte das Alter seines Vaters nicht trüben, und verließ sich auf den guten Willen der Völker nach seinem Tode; auch gab er die Hofnung nicht auf, daß er, wenn er sich ihm bey irgend einer merkwürdigen Gelegenheit darstellete, noch bey seinen Lebzeiten, über das ungerechte Ansehen des schmeichelhaftesten und bösesten aller Weiber den Sieg erhalten werde.

Als er nun eine solche Gelegenheit abzuwarten nach Tanis gieng, erfuhr er von einigen Bedienten dieses Hofes, die ihn auf dem Wege begleiteten, daß die Könige von Egypten unter sich ein heimliches Mißvergnügen gegen den König von Memphis nährten. Die Regierung der Daluca war davon die erste Ursache. Diese Könige gaben ihm, und nicht ohne Grund, Schuld, daß er den Krieg der Araber, welcher der ganzen Nation Unglück drohete, veranlaßt habe: und sie hatten den bösen Anschlag, auf den eifersüchtige Fürsten leider nur gar zu leicht zu fallen pflegen, unter sich gefaßt, ihn wenigstens den ersten Angrif dieser Barbaren fühlen zu lassen, ohne ihm beyzustehen. Eben aus dem Grunde, fügten diese Hofbediente hinzu, habe die Daluca, die von ihrer Absicht unterrichtet war, das Ungewitter über Tanis, das ihr so nahe liegt, ausbrechen lassen, ohne sich zu rühren; sie habe sogar ihren Sohn Pemphos abgehalten, der Prinzeßin Mävie zu Hülfe zu kommen, dazu ihn doch seine Liebe sehr geneigt machte. Cheres gab ihnen zur Antwort, er wünsche, als ein alter Soldat von Memphis, daß die Verjagung der Araber seinem Könige die Freundschaft der Könige seiner Nachbaren wieder verschaffen möge, darum die Furcht vor diesen auswärtigen Feinden ihn gebracht habe.

Da der Tag, an dem Cheres in Tanis ankommen sollte, bekannt war, so hatte man große

Anstalten zu seinem Einzug gemacht. Es waren nicht allein die Soldaten aus der ganzen Gegend, sondern auch die Bürger der Stadt unter Waffen, und waren ihm auf fast drey Meilen in Ordnung entgegen marschirt, um ihn unter Trompeten- und Paukenschall einzuholen. Er machte diesen ganzen Weg zwischen zwey Linien von Soldaten, die das Volk abhielt, das aus den Städten und aus der Nachbarschaft umher von allen Seiten ihn zu sehen angelaufen kam. Sie sagten unter einander, dies sey der Mann, der von einer neuen Welt zurück komme, und der die egyptischen Gesetze zu unbekannten Menschen gebracht habe. Verschiedene fragten die Officiers, die hinter ihm hergiengen, ob das Pferd, das er ritte, würklich das nämliche Pferd sey, des er sich bedient habe, Carthago von einem Unterdrücker und Tingitane von einem Tyrannen zu befreyen? Und als sie Ja hörten, liefen sie aus allen Kräften, um den Reuter und das Pferd noch einmal vorbey gehen zu sehen. Als er endlich in der Stadt ankam, gieng der Zug durch eine lange und breite Gasse, wo, außer einer unzähligen Menge Volks, alle Schönheiten von Tanis auf Gerüsten oder in ihren Fenstern standen, ihre Blicke auf ihn schossen, und sich des Freudenzurufs nicht erwehren konnten, darin denn das ganze Volk einstimmte. Wie er dem königlichen Pallast, der dem Thor, durch das er hereingekommen war, in sehr großer Entfernung gerade gegen über lag, näher kam, ward

er

er an der Thür auf der Treppe ein Frauenzimmer in der Mitte von vielen andern Frauenzimmern gewahr, die ſich in einiger Entfernung von ihr hielten, und über die ſie durch ihren ſchönen hohen Wuchs hervorragte. Da er nun nicht zweifelte, daß dies die Prinzeßin ſey, ſtieg er nebſt ſeinem ganzen Gefolge vom Pferde, und gieng noch lange zu Fuße, ehe er die Züge ihres Geſichts unterſcheiden konnte. Da es ihm vorkam, daß ſie ihn oben auf der Treppe erwartete, gieng er ein wenig ſchneller. Sie aber bewegte ſich unvermerkt vorwärts, und befand ſich auf der unterſten Stufe, als er an dem Schloßplatz ankam. Nun lief er zwar noch ſchneller, konnte aber doch nicht verhindern, daß ſie ihm nicht ohngefähr ein Viertheil des Weges entgegen gekommen wäre. Er entdeckte bald eine Perſon von einer majeſtätiſchen und reizenden Schönheit, die ihm, wenn er ſich von der tiefen Verbeugung, die er ihr bey der Ankunft machte, wieder aufgerichtet haben würde, einen Lorbeerkranz auf den Kopf ſetzen wollte. Das war nun der Wurf, womit ſie ſein Herz zuerſt traf, und der ihn wieder an die letzten Lehren des Amedes erinnerte. An Seiten der Prinzeßin war die Sache anders. Ihr unwiderſtehlicher Geſchmack an Verdienſt und Tugend hatte ſie lange ſchon für Cheres eingenommen: ſie liebte ihn auf gewiſſe Weiſe ſchon auf Glauben des Rufs, und es widerfuhr ihr in dieſem Augenblick nichts neues, als daß ſie an ihm einen Anſtand und eine

Bildung fand, die seines ganzen Ruhms werth waren. Als er ihr die Hand bot, um sie zurück in den Pallast zu führen, sahe er den König mit seinen Hofleuten hinter sich auf einem großen Balcon vortreten; und von hier machte ihm dieser Prinz die ersten Dankbezeugungen, die er hernach, als Cheres zu ihm herauf gegangen war, mündlich wiederholte und vollendete. Nach vielen Unterhaltungen und Lustbarkeiten, die den Tag über einander ablösten, ließ der König den Cheres in das Zimmer bringen, das er in seinem Pallast für ihn hatte zurecht machen lassen.

Wie stark nun auch die geheime Neigung seyn mochte, die Cheres und die Prinzessin von den ersten Tage ihrer Zusammenkunft für einander fühlten, und die durch einen zweymonatlichen häufigen Umgang ungemein zugenommen hatte; so war der König doch der erste, der darauf bedacht war, diesen Helden durch eine Heyrath mit seiner Tochter an sich zu knüpfen. Die Unabhängigkeit seines Throns, die immer sein Hauptgedanke war, schien ihm bey einem Mann, der, wie Cheres, seinen Gedanken nach, keine Anverwandte hätte, mehr gesichert zu seyn, als bey einem Prinzen, wie Pemphos, der durch den Tod eines Bruders König werden konnte. Doch wollte er seiner Tochter diese Verbindung nicht vorschlagen, bis er von den andern Königen einen Ehrentitel für den Cheres erhalten hätte, den sie ihm alle gemeinschaftlich gäben, und der bey ihm

die

die Geburt, daran es ihm, seiner Meynung nach, fehle, einigermaßen ersetzte. Er ersuchte sie also durch getreue und beredte Gesandten, daß sie den Cheres zum Erhalter von Egypten ernennen möchten. Er ließ ihnen vorstellen, daß Cheres durch die Vertreibung der Araber, die man seiner Ankunft schuldig sey, diesen Titel verdient habe, und daß gerade dieser Titel ihn mit neuem Eifer beseelen werde, im Fall sie, wie man besorgen müßte, wieder kommen sollten. Es komme diesen Königen zu, die großen Thaten eines Egypters, welche die übrigen Völker des Erdbodens nur mit Lobsprüchen bezahlen könnten, würklich zu belohnen; endlich gebühre es ihnen auch, durch eine Erkenntlichkeit, die für sie nicht beschwerlich und sogar nützlich sey, den Ruhm zu unterstützen, den dieser Held dem Egyptenlande, durch so viele dem menschlichen Geschlecht so vortheilhafte, und für ihn selbst so uneigennützige Mühe und Arbeit, erworben hätte. Der König von Theben und der König von This hielten diesen Titel bey einem Menschen, der, wie sie glaubten, ein simpler Soldat von Geburt sey, ohne alle Folge, und standen keinen Augenblick an, ihn dem König von Tanis für Cheres zu bewilligen. Sie glaubten auch nicht, daß dieser Titel den Spanius, dessen Eifersucht auf seine Crone sie kannten, werde bewegen können, seine Tochter einem Unbekannten zu geben, und deswegen thaten sie aus sich selbst noch etwas hinzu, nämlich, daß mit diesem

sem Titel die Stelle eines Generals der egyptischen Armeen in den auswärtigen Kriegen verbunden seyn sollte. Der König von Memphis, den der falsche Sethos in Unruhe gesetzt hatte, genehmigte mit beyden Händen beydes Titel und Stelle. Aber die Daluca, die für ihn regierte, fürchtete die Tugend in dem Cheres mehr, als der Cheres damals das Laster in ihr fürchtete. Sie machte also gegen diese neue Würde allerhand Einwendungen, und willigte am Ende nur ein, weil sie bange war, sie möchte ihm wider ihren Willen doch gegeben werden.

Spanius ward von allen diesen Königen mit Ambassadeurs beschickt, die Abrede nahmen, daß sie zu gleicher Zeit ankommen wollten. Sie hatten von ihren Herren Ordre, ihm Dank zu sagen, daß er einen Titel erfunden habe, dadurch er sie alle, an der Achtung und Erkenntlichkeit gegen den Cheres, mit sich Theil nehmen ließe; und darauf wendeten sie sich an den Cheres selbst, und erklärten ihm, was sein neuer Titel und die damit verbundene Stelle eigentlich alles in sich begreifen solle. Man bat ihn, sich eine Würde gefallen zu lassen, die er zuerst und zuletzt haben werde, und gab ihm zu verstehen, daß die Könige, ihre Herren, sie für einen Helden nicht zu groß hielten, der nicht allein bloß durch seinen Namen Egyptenlande so viele Ehre gemacht, sondern nun auch in Person einen so wichtigen Dienst gegen die Argber geleistet habe. Bey alle dem würden sie aber

ſolche doch keinem Mann von einer andern Denkart, als er habe, bewilligt haben, und ſie vertrauten ſie bloß ſeiner Tugend an. Sie wären auch der Meynung, daß eben dieſe Tugend ihn vermögen werde, für ſein Vaterland die Liebe zu behalten, davon er da ſchon, als er von dieſem Lande noch keine andre Wohlthaten als die Geburt erhalten, Proben gegeben habe. Cheres gab zur Antwort, es komme bloß dem Könige, der dieſe Ehre für ihn verlangt habe, zu, den Königen, die ſie ihm und noch mehr dazu bewilligt hätten, nach Würden Dank zu ſagen. Er ſey zwar von je her geneigt geweſen, alle ſein Blut für ſein Vaterland zu vergießen, hoffe aber, daß die Vereinigung der Könige unter einander Egypten den auswärtigen Feinden furchtbar, und aus ſeiner neuen Würde nur einen Titel ohne Verrichtung machen werde; er ſey übrigens ſo wenig geneigt, ſie jemals zu mißbrauchen, daß er vielmehr wünſche, niemals davon Gebrauch zu machen.

Die Zeit, die während dieſer Unterhandlung verfloſſen war, hatte in dem Herzen des Cheres und der Mävie würkliche Liebe angezündet, die bey dem Helden edelmüthiger und bey der Prinzeßin zärtlicher war; aber die ungemeine Weisheit des einen und der andern hatte ſie, einen jeden aus beſondern Urſachen, zurückgehalten, nicht allein dieſe Liebe äußerlich nicht merken zu laſſen, ſondern ſich einer dem andern auch kein

Ge-

Geſtändniß darüber zu thun. Unterdeſſen ſprach der König, den Tag nach der öffentlichen Bekanntmachung dieſes Titels in Tanis, allein mit ſeiner Tochter und ſagte ihr: daß, obgleich unter denen Liebhabern, die ſich bisher bey ihr angegeben hätten, einige wären, die er aus Staatsurſachen hätte abweiſen müſſen, er doch niemals die Abſicht gehabt habe, ihr einen davon wider ihren Willen aufzudringen; und alſo ſey es ihr auch noch unverwehrt, denjenigen auszuſchlagen, den er ihr itzo nennen wolle, denn er ſey der Meynung, daß ſie mit keinem Gemahl glücklich ſeyn könne, der nicht für Vater und Tochter ſchicklich wäre. Der Mann, fuhr er fort, den ich Ihnen vorzuſchlagen habe, iſt der Erhalter Egyptens. Die Prinzeßin ſagte zu ihrem Vater, er hätte zwar, was für einen Gemahl er ihr auch vorgeſchlagen hätte, allemal ihres Gehorſams ſicher ſeyn können, indeſſen danke ſie ihm doch ſehr, daß er dieſen gewählt habe, ſo daß der König merkte, er brauche nur noch dem Cheres Muth zu machen, daß er um ſeine Tochter anhalte.

Er ließ ihn auch würklich zu ſich entbieten, und redte ohne Zeugen mit ihm und ſagte: daß die Stelle, zu der er von allen Königen Egyptens erhoben ſey, dem allgemeinen Dienſt, den er der Nation geleiſtet habe, ein Gnüge thue; da aber ſeine Dynaſtie, ſeine und die Perſon ſeiner Tochter durch ſeinen Muth von einer nahen und gegenwärtigen Gefahr wären befreyet worden, ſo

glaube

glaube er, daß er ihm noch eine beſondre Belohnung ſchuldig ſey, und er habe nichts Koſtbarers ihm anzubieten als ſeine Tochter. Cheres gab zur Antwort: er ſehe des Königs edelmüthige Freygebigkeit in ihrer ganzen Größe ein; doch ſey er von der Seite, die bey einem ſolchen Geſchenk dem Ehrgeiz eines andern ſanft thun würde, weniger gerührt, als von der Offenherzigkeit, mit der er zu ihm rede, und hierauf allein beziehe ſich, ſo unbekannt er auch ſeyn möge, ſeine eigentliche Dankbarkeit. Aber, gnädiger Herr, da ich weiß, daß mein Vater noch lebt, ob er ſich gleich nicht in den Sinn kommen läßt, mich in den außerordentlichen Ebenteuern zu ſuchen, dahin mich das Glück geführt hat; ſo iſt es doch meine Pflicht, daß ich zu ihm gehe, um ſeine Einwilligung zu einer Vermählung zu erhalten, die Könige ſelbſt ſich für eine Ehre ſchätzen würden. Ich bitte alſo nur, daß Sie mir erlauben eine Reiſe zu thun, die bey der Ungeduld meines Herzens nicht lange dauern wird. Der König faßte einen neuen Grad von Achtung für den Cheres um ſeines kindlichen Gehorſams willen, daran er nicht gedacht hatte, und bewilligte ihm eine Erlaubniß, die ihm ſelbſt in Hinſicht ſeiner Tochter nicht ohne Nutzen ſchien. Unterdeſſen ward zwiſchen dem Könige, ſeiner Tochter und dem Cheres abgeredet, daß dieſe neue Verbindung bis zur Zurückkunft dieſes letztern geheim bleiben ſollte; und ſonderlich dem Prinzen Pemphos, der einige Tage vor der Ankunft des

Cheres

Cheres heimlich durch Tanis gegangen war. Dieser Prinz war zwar ein Liebhaber der Prinzeßin, doch hatte er weder vom Könige noch von der Prinzeßin die geringste Zusage erhalten, zumal die Königin Daluca damals mit ihnen in einer Art von Mißverständniß war. Endlich ward auch noch verabredet, daß Cheres seine Reise noch einige Tage aussetzen sollte, um vom Soldaten- und allen übrigen Ständen die ersten Complimente über den neuen Namen Erhalter anzunehmen.

Die Hofnung der beyden Liebenden, die durch die väterliche Einwilligung rechtmäßig gemacht, und eben dadurch begünstigt ward, öfnete stillen Wünschen, die sich schon in ihnen geregt aber bis dahin im strengsten Incognito gehalten hatten, freyen Lauf, und gerade die Unschuld, die sie in ihrer Liebe sahen, machte sie zu einer Leidenschaft, der sich nach ihren Gedanken nichts mehr im Wege stellen würde. Und da sie gegenseitig einer für des andern persönliches Verdienst die allerinnigste Achtung hegten; so wünschten sie sich ingeheim Glück, daß sie beyde etwas hatten, dem Verdruß des geliebten Gegenstandes einen größern Glanz zu geben: die Prinzeßin durch eine Crone, die sie auf das Haupt eines bloßen Privatmannes setzte, und der unbekannte Prinz durch einen Thron, der viel herrlicher war als der von Tanis, und den er bald mit diesem zu vereinigen dachte.

Die Bescheidenheit der Prinzeßin, in Hinsicht dieses Punktes, war über alle Maaße groß. Sie

fand

fand ihre Geburt auf gewiſſe Weiſe unter dem Ruhm ihres Liebhabers, und konnte ihm von nichts als ſeinen heroiſchen Handlungen ſprechen; und ſetzte einen Werth darin, den die Lobſprüche der ganzen Welt nicht ausdrücken würden, und der bisweilen die Eigenliebe dieſes Helden ſelbſt hintergieng. Er wußte ſie dafür auf keine andre Art zu bezahlen, als durch eine Liebe, die ihrem Herzen, ſo überaus zartfühlig es auch war, doch nicht das geringſte Mistrauen übrig ließ. Unterdeß kam ein Gewölk, und brachte einige Unruhe in das Gemüth der Mävie; nämlich die bevorſtehende Abweſenheit des Cheres, die ihn im Gegentheil freute, weil er, als ein in allem Betracht und vor den Augen der Welt einer ſolchen Braut würdiger Bräutigam wieder zu kommen hoffte.

Er war eben im Begriff, in dieſer Abſicht abzureiſen, als man von verſchiedenen Seiten Nachricht erhielt, daß der falſche Sethos von dem König von Mariaba eine viel ſtärkere Armee, als die vorige erhalten habe, und, ſobald das Nilwaſſer völlig wieder verlaufen ſey, das Königreich von Memphis angreifen wolle. Er hatte dem König von Arabien weiß gemacht, daß Cheres dadurch, daß er die zehn Jahre hindurch gebildeten Truppen entlaſſen, ſelbſt die Waffen aus der Hand gegeben habe, und daß er von der egyptiſchen Armee, die in aller der Zeit bey keinem beträchtlichen Kriege wären gebraucht worden, unmöglich eben die Dienſte haben könnte. Dieſe Neuigkeit machte beym Che-

res die Ungeduld, abzureiſen, noch größer, und da ſeine Pflicht mit dem Intereſſe ſeiner Liebe verbunden war, ſo ſchien er bloß an den Marſch zu denken, den er, als General der Armee, thun wollte, da er ſich vorhin allein und heimlich in den Pallaſt des Oſoroth zu ſtehlen dachte. Aber eben dieſer Umſtand verdoppelte die Unruhe der Prinzeßin über ſeine Abreiſe. Es iſt nicht möglich, ein liebendes Mädchen über die Gefahren des Kriegs zu beruhigen; und die Herzhaftigkeit des Cheres ſchien ihr eben ſo gefährlich und ſchrecklich, als ſein minder heißes Lieben. Sie ſagte ihm bey der letzten Unterredung, bey der ſie mit ihm allein war, das Herzeleid der Liebe falle doch immer auf die Perſonen ihres Geſchlechts; die Männer hätten Dienſt des Vaterlandes, Zurüſtung, und ſelbſt die Gefahr des Kriegs, ſich zu zerſtreuen und über die Abweſenheit zu tröſten, und eben dieſe Dinge wären für ein liebendes Mädchen lauter Dolche, die ihr, wenn ſie in ihrer Kammer einſam und unthätig ſäße, in ihrem Herzen wütheten, je nachdem ſie mehr oder weniger treu und zärtlich ſey. Cheres ward durch dieſe Rede gerührt, und ſagte ihr: ſie mache ihn ſo kühn, ihr einen Eid zu thun, der ſich ſonſt für einen Mann nicht ſchicke, der durch die Vermählung mit ihr zu einer ſo hohen Ehre gelangen ſollte: er wolle ihr nämlich vor allen Göttern ſchwören, niemals eine andre, als Sie, zu heyrathen. Die Prinzeßin ſchien über eine ſo förmliche Verſicherung ſehr zufrieden; und hielt es für rathſam, weil er

den

den folgenden Tag sehr frühe reisen sollte, ihn nicht mehr zu sehen, und lieber für sich zu weinen.

Als sie aber eben im Begriff waren, zu scheiden, trat der König herein in das Zimmer, wo sie waren. Er sagte zum Cheres, er glaube zwar nicht, daß sein Bitten ihn mehr, als das Bitten seiner Tochter, vermögen könnte, sein Leben zu schonen, und seine Zurückkunft so sehr zu beschleunigen, als der Dienst Egyptens und sein Ruhm es ihm irgend erlaubten. Gleichwohl habe er doch seine besondern Gründe, eben diese Bitte zu thun. Er verlange durchaus nicht den ganzen Dank dafür, daß er ihn zu seinem Eidam gewählt habe, denn er habe sich, in Hinsicht der Erbfolge seines Reichs, zum unwiderruflichen Gesetz gemacht, seine Tochter keinem Gemahl zu geben, der für sich selbst König seyn könnte, und da sey Cheres von allen Menschen der Mann, der, auch seine großen Verdienste ungerechnet, diese Absicht am besten erfülle. Cheres ward von dieser Erklärung wie vom Donner getroffen, und konnte kaum die Unordnung seines Gemüthes verbergen. Indessen suchte er sich durch einen lebhaften Ausbruch von Dankbarkeit und Bescheidenheit, die eine so schmeichelhafte Erklärung rechtfertigen konnte, zu helfen. In Hinsicht des Königs gelangs ihm auch, aber die Augen eines liebenden Mädchen sind viel schärfer, und Mävie ward, bloß um der Verlegenheit willen, die sie am Cheres bemerkte, sehr betrübt über diese Bedingung ihres Vaters, von der sie bis daher kein Wort ge-

wußt hatte. Cheres, der noch nicht wußte, was er bey dieſer grauſamen Idee für eine Parthey nehmen wollte, eilte, daß er fort kam, und machte dem König und der Prinzeßin, ſtatt aller Antwort, eine Verbeugung.

Er ſuchte darauf einige Augenblicke allein zu ſeyn, und ſein erſtes war, daß er ſich ſelbſt geſtand, er ſey in die Leidenſchaft gefallen, die für die tugendhafteſten Helden ſo gefährlich iſt, und davon er an dem Giscon ein friſches Beyſpiel hatte. Wer wird mich nun, ſagte er, aus dem Abgrunde retten, aus dem ich dieſen glücklichen Freund gerettet habe? Ich habe einen Eid auf dem Halſe, der zwar nicht ſtärker, aber heiliger iſt, als meine Liebe ſelbſt; und ich trachte nach dem Scepter von Memphis, und glaubte, unbedachtſamer Weiſe, ihn mit Eid und Liebe zuſammen vergleichen zu können. Es iſt nur ein Ausweg übrig, ich muß dieſen Scepter aufgeben. Aber was lade ich nicht für einen Schandfleck auf mich, wenn ich, da ich von mir ſelbſt König der zweyten Dynaſtie Egyptens bin, mich durch eine Heyrath zum König der letzten mache, oder, beſſer zu ſagen, wenn ich der erſte Unterthan meiner Gemahlin werde? Aber auf! nach Memphis, fuhr er fort, Ort und Zeit werden mir Licht geben. Befeſtiget indeß, o ihr gerechten Götter, den Entſchluß, den ihr mir in dieſem Augenblick eingebt: unter allen Umſtänden, es mag mir koſten, was es wolle, den Geſetzen der Ehre und der Tugend getreu zu bleiben. Das erſte dieſer Geſetze

ſetze iſt ohne Zweifel das, daß ich dem Amt, damit mich mein Vaterland beehrt hat, ein Gnüge thue, und deswegen alle Unruhe meines Gemüths und meines Herzens bis weiter ſtille ſeyn heiße. Er befolgte dieſen Vorſchlag auf der Stelle, und ward äußerlich ein ganz anderer Menſch, als er innerlich war; er machte den Anfang, die Truppen, die er zu Tanis ausſieb, marſchiren zu laſſen, und beſtimmte ihnen die Provinz im Königreich Memphis, wo ſie Halte machen ſollten; er fertigte Couriers ab, um, nach dem ihm zuſtehenden Rechte, Soldaten von Theben und This zu ziehen, und zwar nahm er ſie an den Gränzen dieſer beyden Königreiche, damit ſie nicht ſo weit marſchiren dürften; er wies dieſen den nämlichen Verſammlungsplatz an, und begab ſich darauf, in Begleitung des ſeiner Würde zuſtehenden Gefolges, ſelbſt auf den Weg.

Als Cheres in die Stadt, wo er geboren und erzogen war, einkam, ward er über ſich ſelbſt ganz gerührt, und konnte ſichs nicht erwehren; denn kam es ihm auch vor, als wenn er in dem Aeußerlichen der Häuſer und Bürger eine Veränderung bemerkte, die ihm nach einer langen, harten und ungerechten Regierung zu ſchmecken ſchien. So wie er durch die Gaſſen gieng, bezeugte ihm das Volk ſeine Ehrfurcht und Freude durch alle Arten von Ausbrüchen, die in ihrer Gewalt waren; aber die Königin hatte von dem Ceremoniel, das von ihr abhieng, faſt alles abgeſchnitten, was ſie nur irgend konnte. Da indeß alles, was Soldat hieß,

ihm, ohne von ſeinem Titel als Erhalter zu reden; als General ſchon untergeben war, ſo ſammleten ſich eine Menge Officiers auf dem Wege zu ihm, und begleiteten ihn bis auf den Platz, wo der königliche Pallaſt war.

Die bloße Annäherung des Cheres hatte ſchon die Seele des Oſoroth außerordentlich erſchüttert. Die Tugend dieſes Helden, die noch berühmter, als ſeine Heldenthaten, war, hatte ihm die verderbten Abſichten und das ſchädliche Betragen verekelt, das er ſeit langer Zeit ſchon an der Daluca wahrgenommen hatte, und das er nur bloß noch aus Gewohnheit und Trägheit duldete. Ach, ſagte er zu ſich ſelbſt, wenn Cheres mein Sohn wäre, anſtatt des Rebellen Sethos, wie gerne wollte ich ihm meine Krone abtreten! Und wie viel ſicherer wäre das Glück meiner zwey Söhne unter der Vormundſchaft eines ſolchen Mannes, wie er, als unter der Vormundſchaft ihrer Mutter ſelbſt! In dieſen Geſinnungen, die ihn noch mehr übernahmen, als er hörte, daß Cheres an der Thür ſeines Palaſtes ſey, ſchickte er zu ihm, und ließ ihn bitten, allein in ſein Kabinet zu kommen. Cheres warf ſich auf ein Knie zur Erde, zwiſchen die Arme des ſitzenden Königs, der ſie gegen ihn ausſtreckte. Tugendhafter und braver Cheres, ſagte ſein Vater zu ihm, und hieß ihn aufſtehen, Sie denken vielleicht, daß man einiges Recht hat, mir über die Unruhen Vorwürfe zu machen, die ich über mein Königreich und über ganz Egypten gebracht habe; weil ich meinem

älteſten

älteſten Sohn, als er mir ſagen ließ, daß er noch am Leben ſey, eine etwas zu gleichgültige Antwort gegeben habe. Er hätte, nachdem er ſich feſten Fuß in der Welt gemacht hatte, mit der Zeit bey mir in alle ſeine Rechte wieder eintreten können, doch davon will ich nicht reden: aber die beleidigende Antwort, die er mir, wie Ihnen ohne Zweifel bekannt ſeyn wird, gegeben, und die er ſogleich durch einen offenbaren Krieg wahr gemacht hat, beweiſt es itzo, daß ich, ohngeachtet der guten Hofnungen von ſeiner erſten Jugend, meinen Völkern, wenn ich ihn zu meinem Nachfolger ernannt hätte, einen ſchlechten König würde gegeben haben. Ich kann es nicht läugnen, daß, nach dem, was in der unglücklichen Nacht bey Ceptos vorgegangen war, der bloße Name der Daluca ihn hätte zurückhalten müſſen, wieder in meinen Pallaſt zu kommen, und daß mein älteſter Sohn, als ich hernach die Schwachheit hatte, dieſe Frau aus dem Elend, dahin ich ſie verwieſen, zurück zu rufen, Urſache hatte, ſie noch in den letzten Zeiten, darin er mir wegen ſeiner Zurückkunft Vorſchläge gethan hat, zu fürchten. Aber das Geſetz, das er mir vorſchrieb, ſie zu verbannen, hatte etwas ſo Verwegenes und Unverſchämtes, daß er mich ſelbſt außer Stand geſetzt hat, es auszuführen. Kurz, ich habe, wenn ichs auch anders wünſche, nur zwey Söhne, die ich mit der Daluca gezeugt habe. Ich mache Ihnen kein Geheimniß daraus, daß ich ſie von ganzem Herzen liebe, und ich ſchmeichle mir, daß Sie mit der Zeit

ſie Ihrer Freundſchaft ſelbſt würdig finden werden. Wenigſtens verdienen ſie dieſe durch die tiefe Achtung und hohe Bewunderung, die ſie alle beyde für Ihre Tugenden haben, da ſie den Mann ſelbſt nur noch aus dem Ruf kennen. Der älteſte von dieſen beyden, dem ich meinen Scepter beſtimme, iſt in dieſem Pallaſt. Er kommt mir nicht von der Seite, und iſt noch niemals außer dem Königreich geweſen. Der zweyte, der feuriger und neugieriger iſt, hat ſchon viel gereiſt; und, wenn er nicht gefürchtet hätte, ſeiner Mutter zu misfallen, ſo würde er ſich zu Ihnen begeben haben, ſonderlich da er, wie er bey der Rückkunft von ſeiner letzten Reiſe erzählt hat, an die Gegenden, wo Sie waren, ziemlich nahe vorbeygekommen iſt. Er iſt aber diesmal kaum einen Tag in Memphis geblieben, und gleich wieder nach den Ufern des rothen Meeres aufgebrochen, um ſie wider den Einfall des Sethos zu vertheidigen; und da iſt er würklich itzo noch. Ich habe meine Urſachen, braver Cheres, daß ich Sie mit dieſen Umſtänden bekannt mache. Ich nehme auch keinen Anſtand, Ihnen zu entdecken, daß ich eben dieſe Frau, die mich um meinen älteſten Sohn, als er der liebenswürdigſte Jüngling war, gebracht hat, für meine beyden andern Söhne fürchte, die ſie ſelbſt zur Welt getragen; und ich bitte Sie, wenn ich nicht mehr ſeyn werde, ſie gegen ihre Mutter in Schutz zu nehmen. Ich bin nicht ſo verblendet, daß ich nicht einſehen ſollte, alle der Eifer, den ſie ſonderlich für den Prinz Beon, ihren älteſten

Sohn,

Sohn, an den Tag legt, ſey nur ein Weg, den ſie ſich ſelbſt öfnet, um die höchſte Gewalt in Händen zu behalten: und ich ſehe voraus, daß ſie dieſe Gewalt gegen meine Unterthanen noch mehr durch die Unterwürfigkeit ihres Sohnes mißbrauchen wird, als ſie bisher durch die Schwachheit ihres Gemahls ſie gemißbraucht hat. Suchen Sie meinem Sohn durch Ihren guten Rath eine Wachſamkeit und Feſtigkeit einzuflößen, die ich in meinen jüngern Jahren nicht gehabt habe, und der mein Alter auch itzo, da ich ihre Wichtigkeit und Nothwendigkeit beſſer einſehe, unfähig macht. Dehnen Sie Ihre edelmüthige Freundſchaft auch auf den Prinzen ſeinen Bruder aus, deſſen Gluck bey benachbarten Königen ſie durch den häufigen und vielfaltigen Anlaß zu Beſchwerden ſtärkt, die ſie ihnen giebt. Sie hält eben itzo eine vortheilhafte Neigung zurück, die der junge Pemphos Ihnen beſſer, als ich, erklären wird, wenn Sie ihn in dem Kriege etwa zu ſich beordern werden. Mit einem Wort, da ich mich auf meine eigne Wahl nicht mehr verlaſſen kann; ſo wähle ich Sie, weiſer Cheres, auf die Stimme des Publici, zum Vormund und Vater meiner beyden Kinder. Und, obgleich der Titel eines Erhalters von Egypten Ihnen ein Amt von gröſſerm Umfang giebt, ſo darf ich doch hoffen, daß das Beſte des Königreichs Memphis, das Ihr eignes Vaterland iſt, bey Ihnen einigen Vorzug haben werde.

Gnädiger Herr, antwortete Cheres, Sie beehren mich mit einem auſſerordentlichen Vertrauen,

und es iſt kein Menſch in der Welt, wer er auch ſey, ſo ungeſittet und wild, der ſich dadurch nicht mit Leib und Seele für die beyden Prinzen, ihre Söhne, einnehmen ließe. Sethos ſelbſt würde der Vertheidiger ſeiner Brüder werden, die er bisher als ſeine Nebenbuhler angeſehen hätte; urtheilen Sie alſo, gnädigſter Herr, welchen Eindruck Ihre Reden auf einen Menſchen müſſen gemacht haben, deſſen Treue ſo bewährt befunden worden, daß die Könige, Ihre Nachbarn, ſich mit Ihnen dadurch haben bewegen laſſen, ihn zum Erhalter von Egypten zu ernennen. Der König hatte den Prinz Beon an die Thür ſeines Kabinets beſtellt, und hörte nun an einem leichten Geräuſch, daß er da ſey. Er hieß von inwendig ihn alſo die Thür aufmachen; und als der Prinz hereingekommen war, verſicherte ihn Cheres auf eine allgemeine, aber ſehr lebhafte Art, daß er auf ſeine Liebe und Dienſte rechnen könne. Der junge Prinz nahm dieſe Verſicherung mit ungemeiner Erkenntlichkeit an, und mit der Ehrfurcht, die alle Welt für Cheres, um ſeines guten Rufs willen, hatte, nicht anders, als wenn er ein Prinz geweſen wäre.

Als Cheres mit ſeinem Bruder allein war, ſagte er ihm, wie er dafür hielte, daß ein Sohn, der von ſeinem Vater zur Krone beſtimmt ſey, in einem Kriege, der dem Herzen des Königreichs drohte, und den König perſönlich betrafe, ſelbſt die Waffen in die Hand nehmen, und Beweiſe ſeiner Herzhaftigkeit geben müſſe. Beon gab ihm zur Antwort: er

ſey

ſey gleich bey der erſten Nachricht von dem Kriege ſelbſt auf dieſen Gedanken gefallen, und habe den Entſchluß gefaßt; er habe auch ſeitdem verſchiedentlich verſucht, die Einwilligung ſeiner Mutter zu erhalten, daß er hingehen dürfe, die Gränzen des Königreichs, wenigſtens bis ſein Bruder, der damals auf Reiſen in fremden Ländern war, zurückkomme, zu decken. Seine Mutter habe ſich aber immer ſeiner Abſicht entgegen geſetzt, unter dem Vorwande, daß ſein Vater ſeine Gegenwart zum Troſt in ſeinem Alter nöthig habe, und ſie ſelbſt ihres einzigen Sohns, der ihr damals in Egypten übrig war, nicht entbehren könne, um die Freundſchaft ihres Gemahls gegen ſie zu unterhalten. Sie habe, ſetzte ſie hinzu, die Küſten des rothen Meers, ſo weit ſie nach Memphis gehörten, mit Capitains und Officiers beſetzt, die viel geſchickter wären, ſie zu vertheidigen, als ich: kurz, wenn ihr Bitten nicht hinreichte, mich zurück zu halten, ſo verböte ſie es mir ausdrücklich, während des ganzen Krieges aus dem Bezirk der Stadt zu gehen. Cheres erwiederte, die öffentlichen Pflichten müßten allemal Familiengefälligkeiten vorgehen. Vor allen Dingen ſollte er bedenken, daß ein König niemand, als dem unſichtbaren Herrn der Welt, unterworfen ſey: daß er aber eben dieſem auch von den Ungerechtigkeiten, die er zugiebt, Rechenſchaft geben müſſe, und zwar eine deſto ſchwerere Rechenſchaft, je näher ihm die Perſonen ſind, welche er die Ungerechtigkeiten begehen läßt, und daß er ſich, in Abſicht auf Menſchen,

wenn

wenn er Schandthaten an denen duldet, die ihm die nächsten sind, auch verächtlich mache, da er sich, wenn er sie selbst begienge, nur verhaßt machen würde. Diese Anmerkungen sind für die Zukunft, mein Prinz; noch haben Sie einen König und einen Vater, bitten Sie ihn, daß er Ihnen erlaube, mit mir zu kommen. Bloß diese Erlaubniß wird Sie berechtigen, das gar zu interessirte Verbot einer Mutter aus den Augen zu setzen. Der junge Prinz gieng hin, dem König diese Bitte zu thun, und Osoroth bewilligte sie ihm: so sehr groß war sein Vertrauen auf Cheres, oder vielmehr seine Achtung für seinen Rath.

Der Erhalter, der sich unverzüglich zur Abreise anschickte, machte der Königin die Aufwartung, und redte mit ihr in einem Ton, der weder trotzig noch demüthig war, und sagte: es wäre sehr zu wünschen, daß die Könige von Egypten so recht von Herzen geneigt seyn möchten, sich gemeinschaftlich wider die auswärtigen Feinde einander zu unterstützen; er bringe also von Tanis zehn tausend Mann mit sich, oder habe ihnen wenigstens die Plätze angewiesen, dahin sie sich in den östlichen Gegenden des Königreichs Memphis begeben sollten; er habe schon seine Maaßregeln genommen, daß er von einer jeden der beyden andern Dynastien eben so viel erhalte: außerdem könne er zehn tausend Mann Phönicier, die sich ihm anböten, und die würklich in den Häfen, welche diese Nation am rothen Meer habe, vorräthig wären, nicht ausschlagen, und sonach habe er

vierzig

vierzig tausend Mann Hülfstruppen, die von ihren eigenen Königen gelöhnt würden. Da er nun nicht mehr als hundert tausend Mann regulaire Truppen haben wolle, so wären nur noch sechzig tausend Mann aus der Milice von Memphis auszuheben übrig. Die Königin gab ihm zur Antwort, daß sie schon viel mehr an die gegen das Meer gelegene Gränzen des Königreichs beordert habe, und daß sie also ein Theil davon zurückrufen werde. Cheres erwiederte, ob er gleich nicht willens, sie im Felde zu brauchen, so werde er sie brauchen, die Garnisonen, die schon längst dem Meer angelegt wären, damit zu verstärken, oder sie auch in die Landstädte, wo man ihrer nöthig haben könnte, zu legen; übrigens bitte er Ihro Maj., mit den Kriegs- und Mundbedürfnissen, die er die Ehre haben werde von Hochdenenselben durch seine Couriers zu verlangen, nicht saumselig zu seyn.

Die Königin war heimlich über einen Vortrag beleidigt, aus dem es zu erhellen schien, daß Cheres ihre böse Absichten durchsehe, und noch mehr war sie darüber aufgebracht, daß er ihren Sohn mit sich nahm; gleichwohl verbeelte sie diesen ersten Verdruß, den sie nur als ein kleines Vorspiel ansahe. Sie sagte ihm bloß: er würde wohl thun, sich nur an sie zu wenden, und sonderlich sey diese Vorsicht von Wichtigkeit, wenn etwa der Feldzug nicht allerdings glücklich laufen sollte, denn die Angelegenheiten des Krieges und des ganzen Königreichs möchten lieber übel gehen, als daß der König durch

unan-

unangenehme Nachrichten geſtört werde. Cheres antwortete auf ſolch eine Rede gar nichts, und dachte im Weggehen bey ſich ſelbſt, daß man zwar wohl einſehen könnte, wie weit die Niederträchtigkeit gewiſſer Miniſter gehe, daß aber aus dem Wirwar ihrer Abſichten und Belege kein Menſch klug werde.

Es war nun gegen Abend, und Cheres brauchte die Nacht, ſich heimlich ins Haus der Prieſter zu begeben. Und hier war der einzige Ort, wo er ſeit zehn Jahren, ſo lange er ſeinen Namen und ſeine Geburt verheimlichte, ganz frey wieder Odem ſchöpfen konnte. Die Prieſter, die ihn durch die beyden, die ihn auf ſeinen Reiſen begleitet, und die er vor ſich in ihr Haus geſchickt hatte, alle kannten, empfiengen ihn mit einer Freude, die nur ſie allein ganz empfinden konnten. Sie führten ihn gleich hinter dem Heiligen, und hier erneuerte er, wie ſehr ſein Herz ihm itzo auch wallte und ſtürmte, mit Mannesmuth alle die Gelübde ſeiner Einweyhung. Sie gaben ihm hier auch die Weſte eines Eingeweyhten wieder, die er gleichwohl noch lange unter ſeiner Kriegskleidung verborgen hielt. Wie ſie aus dem Heiligen giengen, bekannte ihnen Cheres, in welcher Lage ſein Herz ſey. Sie wollten ihn eben beklagen, als er ihnen die hereiſchen Projecte, die er in Hinſicht ſeiner beyden Brüder gefaßt hatte, eröfnete, und ſie dadurch in den höchſten Grad der Verwunderung ſetzte. Sie ſahen ſeine Abſichten als eine herrliche Entwickelung der Schwierigkeiten

an,

an, darein die Liebe die größten Menschen verwickeln kann, und thaten hernach in den drey Stunden, die er bey ihnen zubrachte, alles, was sie konnten, sein Gemüth zu beruhigen. Endlich, als er im Begriff war, wieder weg zu gehen, überreichten sie ihm sein Kästchen; sie hatten es ihm schon gleich anfangs überreichen wollen, er hatte aber darauf, als auf eine Sache von minderm Belang, nicht geachtet. Der Oberprieſter war geſtorben, dem er von Taprobane geſchrieben hatte, daß er die Bezahlung der von einigen Prieſtern, die ſich auf dieſer Inſel aufgehalten hatten, angelichenen Summen, an Edelgeſteinen aus dieſem Kästchen wiedernehmen möchte. Aber ſein Nachfolger zeigte ihm den an einem Ring befeſtigten Schlüſſel in dem nämlichen Zuſtand, wie er ihn verlaſſen hatte. Er dankte ihnen für dieſe Großmuth nicht ſonderlich, und beklagte ſich vielmehr darüber. Und als er das Kästchen geöfnet hatte, bezahlte er ihnen in dieſer Münze dieſe alte Schuld: aber, ſetzte er hinzu, ich traue der Königin nicht allerdings, daß ſie, in Anſehung der Koſten des bevorſtehenden Krieges, ſehr pünktlich ſeyn werde, und bitte ſie alſo, nur auf eben dieſes Pfand die Summen zu ſchicken, die ich verlangen werde. Da dieſes Kästchen ein wahrer Schatz war, ſo konnte Cheres dergleichen Vorſchüſſe thun, ohne arm zu werden. Zuletzt nahm er den Ring der verſtorbenen Königin, ſeiner Mutter, ob er ihn gleich nicht an ſeinen Finger ſtecken wollte,

wollte, sagte ihnen Lebewohl, und kam zurück in den Pallast.

Da alle Hofleute wußten, daß Cheres in dem Kabinet des Königs und der Königin allein war zugelassen worden, so schloß man, daß er den ganzen Tag mit Staatsgeschäften beschäftigt seyn werde, und man ihn also nicht sehen und sprechen könnte, als in der Assemblee, die nach dem Abendessen des Königs gehalten ward. Aber eben deswegen war diese Assemblee auch so zahlreich, als immer möglich war. Cheres ward hier sogleich die Gemahlin des Prinzen Beon auf dem ersten Platz gewahr, denn der König und die Königin waren nicht zugegen. Dieser Prinz machte sich das Vergnügen, selbst den Erbalter zu ihr zu führen. Er ward über die Mine der verstorbenen Königin Nephte, seiner Mutter, sehr gerührt, die er in ihrem Gesicht zu finden glaubte, so viel er sich deren erinnern konnte, und so viel der Ring, den er eben genommen hatte, und darauf sie abgebildet war, ihm ihr Bild wieder ins Gedächtniß gebracht hatte. Beon sagte ihm auch, daß sie eine Tochter des regierenden Königs von This, und also eine Niece der verstorbenen Königin von Memphis sey. Cheres gerieth bey dieser Gelegenheit in Verwunderung darüber, daß die Götter ihm durch so viele kleine Umstände gleichsam sanfte Winke gäben, den Entschluß, den er gefaßt hatte, und der sich zu seiner Zeit entwickeln sollte, auszuführen. Die Prinzeßin, an

der

der man damals die erſten Zeichen der Schwangerſchaft wahrnehmen konnte, bewillkommte den Cheres ſo gnädig und ſchmeichelhaft, als es ihr würklich ums Herz war. Hernach machte ſie ihm aber gütige Vorwürfe darüber, daß er ihr ihren Gemahl wegnehme, und nur in den Krieg führe. Als Cheres merkte, daß ihre Augen anfangen wollten naß zu werden, ſagte er mit leiſer Stimme zu ihr, wenn ſie ihm die Ehre thun wolle, ihn mit dem Prinzen morgen einige Augenblicke vor ſich zu laſſen, ſo ſchmeichle er ſich, daß ſie ſelbſt dieſe kurze Abweſenheit genehm halten ſollte. Als dieſe Abrede genommen war, ſo überließ ſie Cheres ſehr gnädig der ganzen Geſellſchaft, deren Neugierde er mit einer ſo ausnehmenden Gefälligkeit befriedigte, daß man ihn darum nicht weniger lobte, als um der Sachen ſelbſt willen, die er erzählte.

Den ganzen folgenden Morgen beſorgte er Dienſtſachen, damit bis übermorgen alles zur Abreiſe in Ordnung ſey. Aber bald nach Mittage gieng er der Abrede gemäß in das Zimmer der Prinzeſſin, und fand da ſchon den Prinz Veen. Es koſtete ihm nicht viele Mühe, es der Prinzeſſin begreiflich zu machen, daß Ehre und Pflicht ihren Gemahl zum Kriege riefen, und ihren Gemahl ſchon ſelbſt dazu geneigt gemacht hätten. Sie ſagte, daß ſie ſich während ſeiner Abweſenheit zu den Prieſterinnen in den prieſterlichen Pallaſt begeben werde, und bereits ihre Einwilligung erhalten habe, gleich

von der künftigen Nacht an da zu schlafen. Ihr Gemahl bat sie noch, die Lustbarkeiten des Hofes zu genießen; aber sie blieb unbeweglich dabey, daß sie bis zu seiner Zurückkunft keine andre Lustbarkeiten verlange, als seine Briefe und die Gesellschaft der Priesterinnen. Cheres lobte sie darum sehr, und fieng an in dem Geist dieser tugendhaften Prinzeßin mit ihr zu reden, und sagte: daß er, in Ansehung des glücklichen Erfolgs ihrer Unternehmung, sehr viel auf das Gebet rechne, das sie in ihrer Einsamkeit zu den Göttern thun werde. So wie er von ihr heraus kam, fuhr er wieder mit aller Eile fort, seine Zurüstungen zu machen; er ließ auch den Prinzen an den wichtigsten selbst Theil nehmen; und fand an ihm einen Schüler, der auf die Gründe und Bewegursachen, die er ihm von seinen verschiedenen Anordnungen angab, sehr aufmerksam war.

Als nun alles so weit in Richtigkeit gebracht war, und er den übrigen Theil des Abends und die folgende Nacht frey hatte, schloß er sich ein, um an die Prinzeßin von Tanis zu schreiben. Er meldete ihr, dem Inhalt nach, folgendes: er habe, gewisser Vorfälle und Verwickelungen halben, die bey Leuten vom Kriegsstande nichts neues wären, die gegenseitige Entdeckung zwischen seinem Vater und ihm bis zu Ende des Feldzugs, den er in kurzer Zeit zu endigen hoffe, nicht möglich machen können. Aber eben diese Hindernisse, dieser Verzug und die Folgen des Sieges, um den er die Götter

bitte,

bitte, machten ihm das Bild der Mävie noch gegenwärtiger und theurer, als da er die Ehre hatte, sie täglich zu unterhalten; endlich habe er sich auch seit seiner Abreise neue Bewegursachen gemacht, sie unverzüglich wieder zu sehen. Damit schloß er seinen Brief, ohne einen verliebten Ausdruck gebraucht, und ohne die Liebe nur genannt zu haben. Den folgenden Tag, etwas nach Sonnen Aufgang, gieng er von Memphis ab, mit dem Prinzen Beon und mit einigen Truppen, die er zu ihrer besondern Begleitung zurück behalten hatte.

Die Hauptsache des Cheres bey diesem neuen Krieg gieng dahin, den Betrüger lebendig gefangen zu nehmen; glückte das aber auch nicht, so wollte er doch nicht länger als bis zur Rückkehr aus diesem Feldzuge warten, um sich zu erkennen zu geben. Er hatte freylich an dem Zeugniß der Priester, die ihn begleitet hatten, und an seinem Charakter als ein Eingeweyhter Beweise von der Wahrheit seines Standes, die kein anderer als er haben konnte; doch hielt er die Confrontation und das gezwungene Bekänntniß des gefangenen Betrügers für einen sehr erwünschten Umstand, seine Erklärung auffallender zu machen. Als er nun über die große Nil-Insel an der Ostseite von Memphis, welche den Nome, Nilogolite genannt, in sich begreift, hinaus war; machte er an einem Orte Halte, der übrigens sehr bequem, und zwanzig Meilen oder so ohngefähr von Memphis und

zehn vom rothen Meer gelegen war. Hier fand er für gut, mit den wenigen Truppen, die er mit ſich brachte, und mit denen, die ſchon von Tanis angekommen waren, das Centrum oder den Hauptſammelplatz ſeiner Armee zu machen. Darauf gab er dem Beon, den er unter dem Titel Commendant mit einigen geſchickten Officiers, die er zuvor gekannt hatte, und die ihn nicht mehr kannten, da ließ, den Auftrag, die Hülfstruppen, die ankommen ſollten, in Empfang zu nehmen, und in die bemerkten Quartiere zu verlegen; und er ſelbſt gieng mit wenig Leuten nach den Küſten des Meers, ſie zu beſichtigen, und, wenn es möglich wäre, mit ſeinen eignen Augen von der feindlichen Flotte einige Kundſchaft einzuziehen.

Es war natürlich, daß er mit dieſer Beſichtigung bey dem Ort, wo Pemphos ſtand, den Anfang machte, um ſo mehr, weil dieſer Prinz den Theil der Küſte gewählt hatte, der am meiſten von Feſtungswerken entblößt, und wo eine Landung nach der Beſchaffenheit des Bodens am leichteſten war. Sein Zelt ſtand unmittelbar am Rande des Meers, und war von Ferne mit einer Armee von ſechstauſend Mann umgeben. Seine Mutter hatte ihm, um ihn für den Verdruß, den ſie ihm ſonſt vielfältig gemacht hatte, einigermaſſen zu tröſten, den Titel Commendant gegeben, doch daß er gleichwohl einem Kriegsrath unterworfen ſey. Aber die Lebhaftigkeit dieſes jungen Prinzen und die Erfahrung, die er ſich auf ſeinen

Reiſen

Reiſen erworben, hatten ſchon dieſen Titel in Würklichkeit verwandelt. Sobald er indeſſen in Erfahrung brachte, daß der Erhalter bey ſeinen letzten Linien ankäme; ſchickte er ihm eine Deputation entgegen, und ließ ihm ſagen, daß er ihn, da er ſo ſpät gegen die Nacht ſeinen Poſten nicht verlaſſen dürfe, erwarte, um ihn beym Eintrit in ſein Zelt das Commando zu übergeben. Der Erhalter ließ ihm zur Antwort ſagen: er ſelbſt bitte darum, daß er ihn in ſeinem Zelt erwarten und ihn da allein empfangen möge, weil er noch denſelben Tag ſich mit ihm beſprechen, und ſein Gutachten über die Führung dieſes Krieges von ihm einholen müſſe.

Cheres war ſo trübäugig nicht, daß er aus einer großen Menge Anzeigen, die der Leſer wird bemerkt haben, nicht hätte merken ſollen, der Prinz, den er gleich ſehen ſollte, ſey eben der Pammus, der ihn in dem carthaginenſiſchen Lande aufgeſucht hatte. Da er aber merkte, daß Pemphos für gut gefunden hatte, die Verbindung, die ſie ſchon mit einander gehabt hatten, vor ſeiner Mutter geheim zu halten, ſo nahm er ſich vor, dieſe Zurückhaltung bis zum Ende hinaus feſtzuſetzen. Und würklich grüßten ſie ſich, an der Thür vor dem Zelt des Prinzen, als zwey Leute, die ſich nur ihrem Rang und ihrem Namen nach kannten. Als ſie aber in dem nämlichen Augenblick allein gelaſſen waren, ſchüttete der junge Pemphos, der ſo voll von Achtung und Dankbarkeit gegen ſeinen

Lehrmeister im Kriegshandwerk war, als von Liebe gegen die Prinzeßin von Tanis, sein Herz dem Cheres aus, natürlicher Weise ohne den geringsten Argwohn, daß Cheres das geliebte Mädchen anders als mit gleichgültigen Augen gesehen habe. Er fieng an, eine umständliche Erzählung von den Ungerechtigkeiten seiner Mutter zu machen, die ihn durch ihre ewige Feindseligkeiten gegen die Könige ihre Nachbarn abgehalten habe, der Prinzeßin Mävie, bey dem neulichen Einfall der Araber, seinen Arm anzubieten. Ich habe mich darüber getröstet, fuhr er fort, in Betracht auf sie, da sie in Ihnen einen viel größern Vertheidiger fand; aber ich bin untröstlich in Betracht auf mich. Sobald dieser brausende junge Liebhaber dem Cheres nur einen Augenblick Zeit ließ, sagte dieser ihm: Prinz, die Prinzeßin Mävie kennt Ihren Eifer, und legt Ihnen das üble Verfahren der Königin Daluca nicht zur Last. Aber Sie müssen die Eroberung ihres Herzens dadurch vollenden, daß Sie die Pflichten, welche Ihnen Ihr Vaterland hier auflegt, erfüllen, und sie dadurch verdienen, daß Sie den Dienst von Memphis, das aller Wahrscheinlichkeit nach bald wird angegriffen werden, ihr itzo verziehen. Ach, das ist zu viel Tugend, erwiederte Pemphos: Cheres, Sie sind glücklich, daß Sie über alle die Schwachheiten der Natur erhaben sind. Es ist freylich meine Absicht, hier alle Aufträge, die Sie mir geben werden, auszurichten: aber wenn dieser

Feld-

Feldzug geendigt iſt, wird es doch wahrhaftig einmal Zeit, daß ich die Früchte einer dreyjährigen Beſtändigkeit einerndte. Ich habe die mir von Mävie aufgelegte Bedingung, mich in Ihrer Schule zu bilden, ohne Anſtand erfüllt. Ich habe vielleicht nicht Urſache, es mich gereuen zu laſſen, und es iſt mir vorgekommen, daß Sie mit mir zufrieden geweſen ſind. Ich darf ſogar hoffen, daß Ihre Menſchlichkeit und Mitleiden, die unter ihren großen Tugenden die größte iſt, mir in einer ſo heißen und ſo erſchwerten Liebe beyſtehen werde. Cheres anwortete ihm: Sie können die Hofnung beybehalten, aber verbannen Sie alle Aufwallung und Unruhe, und widmen Sie ſich ganz den Kriegsangelegenheiten. Wir wollen in dieſem Augenblick anfangen, uns davon zu beſprechen. Nun theilte er ihm ſein Projekt mit, den Feind lebendig gefangen zu nehmen. Er ſtellte ihm vor, daß durch ein bloßes abwechſelndes Angreifen und Widerſtehen, die Idee von einem Prätendenten nicht aus den Gemüthern der Menſchen vertilgt werde, und daß dies doch für die Ruhe der folgenden Könige von Memphis unumgänglich nöthig ſey. Aber, ſagte Pemphos, geſetzt, er iſt gefangen und erkannt, ſo wird nach der Billigkeit ihm vielleicht mein Bruder weichen müſſen, oder, was noch ärger wäre, die Armee und das Volk könnten es ſich einfallen laſſen, ihn dazu zu zwingen. Das nehme ich über mich, ſagte Cheres, und ich bin Ihnen Bürge, daß er die Stelle

Ihres Bruders nicht nehmen wird. Laßt uns nur darauf denken, wie wir unsre Unternehmung zum Ende bringen. Sie sind hier vortreflich am Ufer gelagert, die Landung des Feindes zu verhindern; da aber dadurch nichts entschieden wird, so kann auch am Ende dabey nichts heraus kommen. Es ist schon sehr schlimm, lange Zeit in Athem gehalten zu werden, und sich müde zu warten. Die Araber werden Sie, ohne aus der Thür zu gehen, durch falsche Gerüchte alljährlich eben diese Uebung machen lassen. Laßt uns ihre Absicht, die sie diesmal durch ihre vor uns liegende Schiffe an den Tag gelegt haben, nutzen, um sie durch unsern Rückzug heranzulocken; wir wollen uns furchtsam stellen, damit wir ihnen die Landung erleichtern. Pemphos ergriff mit beyden Händen dies Gutachten; er hatte schon selbst darauf gedacht, hatte aber die Vorwürfe des Hofes gefürchtet, und davon abgelassen.

Den folgenden Tag schickte der Erhalter hin und ließ um die zehntausend phönicische Cavalleristen bitten, die in einer sehr nahe gelegenen Colonie auf seine Befehle warteten, und die sogleich nach dem Hauptquartiere aufbrachen. Hernach machte er mit Pemphos die Einrichtung, daß ein Theil Truppen, die er zu viel hatte, in einige benachbarte Städte verlegt würden, damit eine ziemlich wüste Ebene, die sich vom Ufer bis an das Lager des Feindes erstreckte, frey sey. Er ernennte Pemphos zum Commendanten von diesen über-

überzähligen Truppen, wie auch von den Besitzungen der am Meer gelegenen Städte, davon er, wenn der Feind ausgeschifft und in die Ebene vorgerückt seyn würde, Gebrauch machen sollte. Zu gleicher Zeit ließ er die Truppen von der großen Armee, die sein Lager ausmachen sollten, aufbrechen. Und da die arabischen Schiffe noch nicht versammlet zu seyn schienen, so gieng er mit ihnen dahin zurück, und fand hier die Truppen vor, die er von Theben und This erwartete. Er hielt darauf die Revüe über sie, damit er unter andern der Anzahl, darauf er gerechnet hatte, gewiß sey, und kam denn in aller Eile nach dem Ufer des Meers zurück, wo er nur ein zwölftausend Mann mit ihren aufgeschlagenen Zelten gelassen hatte.

Endlich nach fünf bis sechs Tagen, und zwar den Tag darauf als Pemphos den Abend gekommen war, ihm von allen Anstalten, die er in den benachbarten Häfen gemacht habe, Bericht abzustatten, ward man mit Tages Anbruch einer mächtigen Flotte gewahr, die zu einer Landung Miene machte. Der Erhalter schickte den Prinzen zurück an seinen Posten, und ließ sein Lager von zwölftausend Mann, im Angesicht des Feindes, mit einer Eilfertigkeit abbrechen, die völlig das Ansehen von Schrecken und Flucht hatte. Die Soldaten hatten Befehl ihre Zelter nur niederzureißen, ohne sie mitzunehmen, und sich sogleich hinter ihm, nach dem allgemeinen Versammlungsplatz, in Marsch zu setzen. Sie mußten sogar

längst dem Wege etwas an Waffen und Gepäck fallen lassen, wie es wohl zu geschehen pflegt, wenn Truppen mehr fliehen als marschiren. Seine Maaßregeln waren indeß so genommen, daß die Flotte, wenn sie beym Ausschiffen auch noch so behende wäre, doch den zwölftausend Mann vorher drey große Stunden Zeit lassen mußte. Da man aber den Arabern weder am Ufer noch auf dem Wege das geringste entgegengestellt hatte; so war der Nachtrab ihrer Armee um Mitternacht bey Mondenschein schon drey bis viet Meilen vom Ufer. Pemphos ließ sie alle ruhig vorbey marschiren, und darauf stellte er in kurzer Zeit wieder sechzigtausend Mann ans Ufer, die, anstatt daß sie vorher dem Feind die Landung, ihm nun den Rückzug verwehren sollten. Dieser junge Prinz, der das Wohlwollen des Cheres nöthig zu haben glaubte, und es verdienen wollte, hatte ihm eine Unternehmung vorgeschlagen, die so gewagt als wichtig war, und dazu ihn der Erhalter niemals würde aufgefodert haben; die indeß noch diese Nacht mit aller möglichen Kühnheit ausgeführt ward, und mit dem besten Erfolg, den man nur erwarten konnte. Dies war eben die Unternehmung, davon ihm Pemphos die vorhergehende Nacht Bericht abgestattet hatte, mit dem Zusatz, daß alles dazu bereit sey. Pemphos hatte nämlich von dem Tage an, da ihm Cheres sein Projekt, die Araber in Egypten einzulassen, mitgetheilet hatte, gleich die

Idee

Idee gefaßt, wenn die Truppen am Lande seyn würden, ihre Schiffe zu verbrennen. Cheres machte ihm zwar verschiedene Einwürfe, aber er bestand fest darauf: die egyptischen und phönicischen Matrosen führten auf den Festen, die sie seit seiner Abwesenheit auf der See zu geben pflegten, ihre kleinen Böte mit einer so ungemeinen Leichtigkeit, daß es ein Spiel für sie seyn würde, nach den feindlichen Schiffen hin und zurück gehen, ohne daß sie einmal von den Pfeilen, die man auf sie schießen möchte, das geringste zu besorgen hätten. Er fügte hinzu, daß Schiffe, die fast leer wären, ohne alle Vertheidigung seyn würden, und daß der Haß ihrer Kaufleute und ihrer Fischer bey den arabischen Corsaren ihnen allen den Muth und alle die Lust machen würde, die zu dieser Unternehmung gehörte. Cheres ließ sich diese Gründe gefallen. Und da der Mond diese Nacht um Mitternacht unterging, so führte Pemphos selbst dreyhundert kleine Böte voll brennbarer Materien würklich hin. Sie fanden Mittel, ohne gesehen zu werden, an eine Flotte von zweyhundert Schiffen, davon ein jedes zwar mit einer Leuchte, aber nur für den Feind versehen war, glücklich heran zu kommen. Der Brand ward gleich allgemein, und es entkamen kaum drey oder vier Schiffe, die es in Arabien aussagten, was für ein Unglück geschehen sey, und was den ausgeschifften Truppen, davon sie nichts wußten, aller Wahrscheinlichkeit nach bevorstehe.

Sobald

Sobald Pemphos durch ſeine Gegenwart die Sache in ſichern Gang gebracht hatte, gieng er zurück, das Ende dieſes Schauſpiels vom Ufer mit anzuſehen, und zu erwarten, daß der Erhalter die Araber aus einer Schlacht flüchtig ans Ufer ſchicke, und ihm Gelegenheit gebe, ſie mit ſeinen Truppen vollends aufzureiben.

Aſares, der das Land kannte, marſchirte durch die wüſten Gegenden hindurch, um ſich in den fruchtbaren Gegenden Egyptens feſtzuſetzen, die ihn noch dazu der Hauptſtadt, auf die er ſeine Abſicht hatte, näher brachten. Es war dies freylich eine Verwegenheit, aber dagegen hatte er dadurch auf der andern Seite den Vortheil, dem Feind unvermuthet übern Hals zu kommen, und die Anzahl ſeiner Truppen, die ſich über hundert und zwanzig tauſend Mann beliefen, machte ihn bey allen Gegenanſtalten, die er freylich erwartete, unverzagt. Unterdeß ſetzte ihn der Anblick einer in Schlachtordnung geſtellten Armee, die er bey Tages Anbruch vor ſich ſahe, in nicht geringe Verlegenheit. Er hatte hier keine freye Ebene mehr vor ſich, wo er ſich ausdehnen und rechts und links wenden konnte. Der Erhalter, der ſich ſein Schlachtfeld ſelbſt hatte wählen können, hatte ſich an einen Ort geſtellt, wo der Weg in ein ſehr langes Thal zuſammenlief, das überall ohngefähr dreyhundert Fuß breit, und an einer Seite von einer mittelmäßigen Anhöhe und an der andern von einem Arm des Nils eingeſchloſſen war.

war. Dies Thal hatte noch den Vortheil, daß es ſich etwas gegen Norden oder gegen Memphis wendete, und daß alſo ſeine Soldaten die aufgehende Sonne nicht gerade ins Geſicht hatten. Aſares hatte ſeiner Seits geglaubt, daß er die ganze Nacht marſchiren müſſe, um ſeiner Armee einen Marſch von zehn Meilen durch eine ſandigte und von allem Schatten entblößte Gegend, den ſie ſonſt in der größten Sonnenhitze hätten thun müſſen, zu erſparen. Seine Truppen waren alſo müde und abgemattet, und die Truppen des Cheres friſch und in der beſten Ordnung, bis auf die zwölftauſend Mann, die er hinter ſein Lager hatte marſchiren laſſen, und die auch nicht gebraucht wurden. Cheres ſuchte immer ſeinen Soldaten dergleichen Vortheile zu verſchaffen: und er hatte den Grundſatz, daß das eigentlich ein großer General ſey, nicht der einen Sieg, es koſte was es wolle, zu erfechten, ſondern der ihn leicht zu machen wiſſe. Und ſo ließ er, ohne den Arabern Zeit ſich zu erholen zu laſſen, gleich die phöniciſche Cavallerie einbrechen und ſeine ganze Armee hinter ihr drein folgen, und den Prinzen Beon behielt er beſtändig bey ſich, weil er ihn nicht weniger und nicht mehr als ſich ſelbſt ausſetzen wollte. Der falſche Sethos nahm alle ſeinen Verſtand bey dieſer Gelegenheit zuſammen, und gab ſeinen erſten Officiers die Ordre, mit ein zehntauſend Mann dieſen Angriff ſo gut ſie können auszuhalten, und nur ganz gemach zurück zu

weichen,

weichen, damit er unterdeß die Truppen, die nach und nach ankamen, in Schlachtordnung ſtellen könnte. Er ritte darauf ſpornſtreichs bis auf eine große halbe Meile zurück, hieß die Truppen, die ihm begegneten, mit zurück kommen, und formirte ſeine erſte Linie an einem Ort eben dieſes Thals aus den Truppen, die bis dahin ſchon gekommen waren, und verſtärkte ſie ſo wie neue Truppen ankamen. Die Truppen, die er beordert hatte, den erſten Störer der Egypter aufzufangen, vertheidigten ſich ſo gut, daß ſie nur erſt bis zu ihm zurückgewichen waren, als er ſchon eine ſehr zahlreiche Armee zur Schlacht bereit hätte. Er hatte auch die Vorſicht gehabt, ihnen einen Platz auszumachen, wo ſie ſich ſtellen konnten. Hier nun thaten Hofnung an der einen und Verzweiflung an der andern Seite Wunderdinge der Herzhaftigkeit und Heldenſtärke. Es kamen beſtändig neue Truppen beym Aſares an, und alſo hatte er doppelt zu thun, zu ſchlagen und zu ſtellen, und doch hielt er dieſes ſehr lange aus. Es war ihm bey den Gefahren, darein er ſich begab, vorgekommen, als wenn die feindlichen Soldaten ſeiner Perſon mit Fleiß ſchonten, und ward dadurch noch kühner, um ſeine Befehle überall ſelbſt hinzubringen, und das war freylich der beſte Gebrauch, den er von ſeiner Vermuthung machen konnte. Als er aber dennoch ſahe, daß das Blutbad, das ſich einige Zeit zu beyden Seiten gleich gehalten hatte, mehr und mehr an Seiten

der

der Araber überhand nahm; so riß ihn eine blinde oder gegründete Wuth, wie mans nimmt, auf den Cheres hin, um ihm, wenns möglich wäre, Sprache und Leben zu nehmen, woran ihm freylich denn noch mehr gelegen war, als dem Cheres daran gelegen war, ihn zu einer unangenehmen Erläuterung beym Leben zu erhalten. Ueber das hofte er, daß der Zweykampf auch um deswillen gut für ihn ausfallen werde, weil sein Gegner ihn nicht tödten wollte, und näherte sich also, sobald die Armeen handgemein wurden, unvermerkt dem Cheres, und that, als dieser seine Augen anderwärts hatte, einen Hieb zwischen Helm und Panzer nach ihm, der ihm gewiß den Kopf vor die Füße gelegt hätte, wenn der Prinz Beon das nicht noch zur rechten Zeit gewahr geworden wäre, und mit seinem Schild den Hieb aufgefangen hätte. Der Hieb war so gewaltsam, daß dieser Prinz in drey Tagen seinen linken Arm nicht brauchen konnte. Doch sagte er Niemand ein Wort, so lange die Schlacht währte, und hatte es um so viel schlimmer, da er beständig fortfuhr seinen Degen zu bräuchen, und den Schild zu seiner Vertheidigung auch nicht einmal mehr aufheben konnte. Der Rand des Schildes fuhr dem Cheres unsanft am Arm herunter, und zeigte ihm zu gleicher Zeit die Gefahr und die Rettung. Da brauchte er nun sein Wunderpferd wozu es gut war, und gab ihm die Sporne, daß es sich gegen das Pferd des Asares bäumte. Dies Thier faßte zwi-

zwischen seinen Vorderbeinen den Reuter von vorne, und fiel ihn an der andern Seite herunter vom Pferde. Sogleich beorderte Cheres drey Officiers, auf die er sich verlassen konnte, ihn wieder aufzuheben, und ihn mitten in sein Lager zu bringen, wo er allein eingeschlossen bewacht werden sollte, ohne daß er mit jemand noch jemand mit ihm reden durfte.

Sobald die Araber ihren General verlohren hatten, dachten sie nur auf die Flucht, und munterten sich unter einander auf, das Ufer zu suchen, wieder zu Schiffe zu gehen, und Egypten auf ewig gute Nacht zu sagen. Sie hatten aber kaum den halben Weg gemacht, so begegnete ihnen zu ihrem größten Erstaunen die Armee des Pemphos, die langsam daher gezogen kam. Ihre Officiers suchten ihnen in der obwaltenden Noth zuzureden, daß sie mit neuem Muth dies Hinderniß aus dem Wege räumten, um zu ihren Schiffen, die ihre einzige Rettung wären, zu kommen. Sie versuchten hier auch noch ein zweytes Blutbad, während dem die Armee des Erhalters dazu kam, und sie von beyden Seiten einschloß, daß auch nicht Ein Mann hoffen konnte, davon zu kommen. Indeß vertheidigten sie sich nach ihrem Gesetz, das ihnen verbietet sich zu ergeben, und ihnen nichts als die Flucht erlaubte, die selbst eine von ihren Arten zu fechten war, die aber hier nicht mehr Statt fand, weder als Gefecht noch als Rettungsmittel. Der Erhalter und Pemphos, der seine Denkungs-

art

art kannte, wurden nicht allein des Niedermetzelns müde, sondern sie hatten mit den Ueberwundenen auch Mitleiden. Dieser letztere ließ also überall ausrufen, daß ihre Schiffe verbrannt wären, und benachrichtigte eben dadurch auch den Cheres von der Ausführung dieses Projects, davon er noch nichts wußte. Bey dieser Nachricht blieben die Araber unbeweglich; und da sogleich mit dem Niedermetzeln eingehalten ward, ließen sie sich entwaffnen, ohne ein einziges Wort zu sagen. Und also wurden diesmal sechzig tausend Araber, die von hundert und zwanzig tausend übrig geblieben waren, nach dem Beyspiel, das ihre Vorfahren ehedem gegeben hatten, Sclaven der Egypter. Pemphos nahm es über sich, sie in die Seestädte, bis sie dort eingelöst würden, zu vertheilen; und darauf begab er sich in das Lager des Erhalters, der hier zuerst wieder angekommen war. Nachdem nun Cheres alle seine Truppen mit großen Lobsprüchen und Belohnungen von hier entlassen hatte, schickte er sich den vierten Tag an, mit den beyden Prinzen nach der Hauptstadt zurück zu kehren, und die Officiers und Bedeckung, die ihr Rang erfoderte, begleitete sie dahin.

Unterdeß alles dieses vorgieng, kämpfte die Prinzeßin Mävie mit alle der Unruhe, die Abwesenheit und Ungewißheit über ein Herz bringen, davon die Liebe sich Meister gemacht hat. Der letzte Abschied des Cheres, der so feurig bey dem Eid, den er ihr gethan hatte, und so verlegen bey der Rede ihres

Vaters gewesen war, blieb für sie ein unauflösliches Räthsel. Auf einer Seite schien er vor aller Welt dem Betrüger den Namen, den er angenommen hatte, nicht streitig machen zu wollen, und auf der andern suchte er einen Vater auf, der unbekannt war, oder der ihn nicht kannte — sie begriff es nicht, und konnte sich so wenig herausfinden, als das Publicum. Sie war von ganzem Herzen von der Tugend ihres Liebhabers überzeugt, und eben seine Tugend war ihr Bürge, daß er sie würklich liebe, und sich nicht habe verstellen wollen. Aber, sagte sie, wenn diese Liebe durch irgend ein Geheimniß, das ich nicht weiß, unrechtmäßig wird, ach ich fühl es nur zu sehr, daß ich denn Ursache habe, von seiner Tugend alles zu fürchten. Darauf nahm sie den Brief des Cheres, und las ihn noch einmal, ob sie ihn gleich auswendig wußte. Die Versicherung von einem Andenken, das er kostbar nannte, und das Versprechen, sobald irgend möglich, wieder zu kommen, waren Balsam für sie, aber wozu der ernsthafte und vorsichtige Ton, da die Heyrath so gut als geschlossen war?

Als sie nun ihre Unruhe nicht länger tragen konnte, kam sie auf den Einfall, hinzugehen, und die Priester von Heliopolis, die in Egypten die berühmtesten Wahrsager waren, um Rath zu fragen. Diese Stadt gehörte sonst zu der Dynastie, davon sie Erbe war, und lag gerade gegen Memphis über, nahe am östlichen Ufer des Nils, wo er am breitesten ist. Diese Lage, nahe bey Memphis, gefiel

ihrem

ihrem Herzen so wohl, ob sie ihr gleich, in Ansehung des Cheres, nicht mehr helfen konnte, als wenn sie durch das Weltmeer von ihm getrennt gewesen wäre. Einige Tage, nachdem sie ihren Brief erhalten hatte, trug sie dem Spanius ihr Vorhaben vor, doch unter dem Vorwand, daß sie sich, nach dem Beyspiel der Prinzeßin von Memphis, zu den Priesterinnen von Heliopolis begeben, und hier die Götter bitten wollte, die Absichten ihres Vaters mit ihr und ihrem Bräutigam zu segnen. Der König, der viele Gefälligkeit für sie hatte, bewilligte ihr ihre Bitte, und gab ihr ein anständiges Gefolge von Frauen und Bedienten, die in der Stadt, dahin sie gehen wollte, warten sollten, bis sie wieder aus dem priesterlichen Pallast käme. Unter diesen Frauen war eine, die der Prinzeßin Amme gewesen war, und der sie ihr Herz eröfnet hatte; und diese nahm sie, um auf der Reise weniger gezwungen zu seyn, mit in ihren Wagen, den sie mit Fleiß nur zweysitzig hatte machen lassen. Sobald die Prinzeßin angekommen war, empfieng der Oberpriester, nebst fünf andern, und eben so viel Priesterinnen, sie, aber ganz allein, mit aller der Achtung, die ihrer künftigen Königin gebührte. Man nannte sie gleich Prinzeßin Königin, wie alle die natürlichen Erben eines egyptischen Königreichs genannt wurden. Sie führten sie durch das Innere ihres Hauses in den Tempel der Sonne, davon Heliopolis den Namen hatte. Der Tempel war itzo dem Volk verschlossen, und hier bat sie Gott, den

Tag kommen zu laſſen, an dem ihre Seele ruhig ſeyn würde. Als ſie hernach in ein Zimmer gegangen war, das an den Tempel ſtieß, ſagte ſie zu denen, die ſie begleiteten, daß ſie gekommen ſey, ihre tiefe Weisheit über einen künftigen Umſtand, von dem das Glück oder Unglück ihres Lebens abhange, Rath zu fragen. Die Prieſter, welche die Bewegungen des menſchlichen Herzens von Grund aus kannten, ſahen gleich, wovon die Rede ſey, und weil ſie wußten, daß Cheres ſich zu Tanis aufgehalten hatte, ward ihren Augen ein Geheimniß klar, das durch das Betragen der beyden Liebenden, und durch ihre feine Weltkenntniß vor jedermann ein Geheimniß geblieben wäre. Der Oberprieſter gab ihr zur Antwort, man werde ſie, in Betracht ihres Vorhabens, mit dem Prieſter, Chef der Wahrſagung, und mit einer Freundin, die ſie die Güte haben würde unter den ſechs vor ihr ſtehenden Prieſterinnen auszuwählen, allein laſſen. Die Prinzeßin wählte eine, die ſie kurz vor der Ankunft des Cheres in Tanis gekannt hatte. Der Oberprieſter fügte noch hinzu, daß ſie ſich, um der himmliſchen Antworten werth zu ſeyn, zwölf Tage hindurch allem, was ihr der Chef der Wahrſagung ſagen würde, unterwerfen müßte, und daß die Prieſterin Freundin ſie weder Tag noch Nacht verlaſſen, und ſie dazu aufmuntern werde.

Man ließ ſie alſobald eine Faſten anfangen, die in Hinſicht der Speiſe ſtrenge war, aber durch ſehr wohlſchmeckende Getränke, darin unter andern, wie

wir

wir ſchon anderswo geſagt haben, betäubende Dinge waren, gemildert wurde. D Prieſter und die Prieſterin faſteten wie ſie, nur daß ſie andre und nahrhaftere Getränke zu ſich nahmen. Sie machten ihren beyden Führern kein Heel aus dem Zuſtande ihres Gemüths, und aus allen den Umſtänden ihrer Leidenſchaft, damit ihre Antworten deſto paſſender wären. Ueberhaupt brachte die Art und Weiſe, wie man die Rathfragende ſowohl dem Leibe als Geiſte nach zu Heliopolis behandelte, ſie nach und nach zu einer beynahe unfreywilligen Entdeckung aller ihrer Geheimniſſe. Ueberdem war die Prinzeßin kaum einen Tag und eine Nacht in dem Tempel, ſo wurden die Prieſter von Memphis ſchon, auf Anſtiften des Chefs der Wahrſagung, der nicht ſo beſtändig um ſie war, als ihre Freundin, über die Geſinnungen des wahren Sethos befragt. Die egyptiſchen Prieſter hatten, oder ſchienen zwar über den Dienſt ihrer verſchiedenen Gottheiten große Streitigkeiten unter ſich zu haben; aber wenn es auf Wahrſagung ankam, ſo unterſtützten ſie einander mit unbeſchreiblichem Eifer, die Rathfragenden mochten ſich unter ihren zwölf Haupttempeln wenden, an welchen ſie wollten, denn ſie ſahen ein, wie ſehr ſie ſich ſelbſt ſchaden würden, wenn ſie ihre Mitbrüder in einer Kunſt der Vermuthung nicht unterſtützten.

Den folgenden Tag fiengen der Prieſter und die Prieſterin an, Mävie durch unterirdiſche Wege und in einem Wagen bis an ein Eliſäum zu führen, wie

wir dergleichen bey Memphis beſchrieben haben. Der Weg, den man die Rathfragenden machen ließ, war wenigſtens eben ſo lang, als der zu Memphis. Man kam aber durch die Gänge eines unbemerkten Labyrinth, längſt denen unzählige Lichter überall Käſten mit Myrten und Pomeranzenbäumen erleuchteten, nach einer langen Zeit an einen Ort, der an den Tempel ſtieß, von dem man ausgegangen war. Hier ließ man Schauſpiele oder Scenen von glücklichen oder unglücklichen Liebhabern, in einer gewiſſen Entfernung von der Prinzeßin, übergehen, und gab ſie für die Schatten der Leute aus, mit denen dieſe Geſchichten ſich zugetragen hätten. Als ſie vom Geben oder vom Stehen müde geworden war, führte man ſie in kleine Kabinetter, mit Ruhebetten verſehen, und ſie fieng an einzuſchlummern. Dann ſangen angenehme Stimmen, mit Inſtrumenten begleitet, und das alles, ohne daß man einen Menſchen ſahe, ſchöne Verſe, darin der Reiz und die Freuden der Liebe gegen ihre Gefahren und Schmerzen verglichen wurden. Sobald ſie die Augen öfnete, war alles ſtille; und oft machte die Prinzeßin ſie wieder zu, um dieſe angenehme Muſik länger zu hören.

Auf dieſe Weiſe wurden die Rathfragenden, und ſonderlich wenn Liebesangelegenheiten ſie hinführten, während der ganzen Vorbereitungszeit, die, nach den Umſtänden, länger oder kürzer war, beſtändig in einer unentſchiedenen Faſſung erhalten. Die Prieſter von Memphis, die pünktlicher in der Moral waren,

waren, brauchten nur ſüße Worte und Gründe, die unglücklichen Leidenſchaften zu heilen, aber die von Heliopolis dagegen hielten, um mit dem Zauberhammer die Hauptvorſtellung, welche die Antwort enthalten ſollte, deſto beſſer zu treffen, die Wunde der kranken Herzen gerne bis ſo lange offen. Ihre Vorſtellungen waren hernach aber eben ſo weiſe und unterrichtend, als zu Memphis. Endlich zeigte man, beym Ausgang aus dem Eliſäum, der Mävie die Thür zum Tempel der Wahrſagung, und verſprach ihr, ſie zum Lohn der bisher willig überſtandenen Zubereitungen hineinzuführen.

Wenn nun der Beſuch des Elyſium in den zwölf Tagen ſiebenmal wiederholt, und viele Opfer in dem verſchloßnen Tempel für Sie dem Gott waren geopfert worden; führten endlich der Prieſter und die Prieſterin die Prinzeßin Königin gerade in den Tempel der Wahrſagung hinein. Ehe er ihr geöfnet ward, mußte ſie noch vor der Thür die drey Fragen, die ſie ihres Liebhabers wegen beantwortet haben wollte, herſagen: wer iſt er? liebt er mich? wird er mich heyrathen? Sogleich ſprang die Thür, wie von ſelbſt, auf. Man ſahe denn nichts, als eine marmorne Mauer gerade gegen ſich über; und ſtieg rechter Hand ein zwanzig Stufen hinan, die in eine Kammer führten, wo die Rathfragenden ausruhten, und anfangs muſikaliſche Inſtrumente hörten. Von da führte man die Prinzeßin, durch einen langen und ziemlich dunkeln Gang, in eine Loge, die noch dunkler war, wo ſie ſich zwiſchen dem

Prieſter und der Prieſterin niederſetzen mußte. Nun wurden das Dach und die Seiten der Loge auf einmal weggenommen, und die Prinzeßin glaubte mitten auf den großen Platz von Memphis verſetzt zu ſeyn, der ihr bekannt war, weil die verſtorbene Königin, ihre Mutter, ſie ehedem dahin geführt hatte. Sie befand ſich auf einer Art Söller, der wenig erhaben war, mit dem Rücken gegen den Pallaſt des Königs, den ſie hinter ſich ſahe. Vor ihren Augen hatte ſie alſo den Tempel der drey Gottheiten; doch ſo, daß die ganze Vorderſeite abgebrochen zu ſeyn ſchien, und ſie bis an den Eingang des Heiligen ſehen konnte *). Hier erſchien, wie in der Luft, ein ſehr geräumiger Saal aus erleuchtetem Gewölk gemacht. Dieſer Saal war mit Göttern geziert, die in einem halben Cirkel ſaßen. Auf den Treppen, die vorne angebracht waren, ſtanden zur rechten und linken Hand die alten Helden Egyptens ſo geſtellt, als wenn ſie nur eine Fortſetzung des Göttergeſchlechts wären. Nach ihnen, auf dem Boden des Tempels, und immer in eben der Richtung, vorwärts, ſtanden die Könige von Memphis. Außen vor dem Tempel, und auf dem Platze, bis auf

*) Ueber die Geiſterbeſchwörungen, wie ſie in den Tempeln der Alten Mode waren, kann man außer der bey Gelegenheit des Elyſium im 4. B. beygebrachten Anmerkung, auch bey Banier eine Erklärung finden, die mit dieſer auf eins hinausläuft. Orig. des Fables, Tom. 3. p. 368.

auf eine gewiſſe Entfernung von dem Söller, war endlich eine Menge Männer und Weiber, die ohne alle Ordnung da ſtanden, nur daß ſie zwiſchen ſich einen Weg frey ließen. Einen Augenblick nachher ward die Prinzeßin eine Perſon gewahr, die aus dem Saal der Götter, wo ſie plötzlich zum Vorſchein gekommen war, zwiſchen den beyden Reihen von Helden und Königen hervorgieng, und von ihnen bewundert, bewillkommt, und aufgemuntert zu werden ſchien. Nun kam eine Scene, die aus einer Menge Volks beſtand, und aus einem Vorſänger, der auf dem Vorgebäude des Tempels geſtellt war. Das Volk ſang mit voller Muſik; und der Vorſänger antwortete ihnen mit einer figurirten Declamation, die von einigen Inſtrumenten begleitet ward, wie es die Höhe und Tiefe ſeiner Stimme erfoderte. Einer von meinen Autoren führt hier die egyptiſche Scene an, die alles, was wir geſagt haben, in Gemälde und Handlung bringt. Die Perſonen drückten ſich in Verſen aus, weil dadurch, ihrer Meynung nach, die Einbildungskraft beſſer erhöht, und das Gemüth über ſeinen gewöhnlichen Gang hingeriſſen wird *). Die bewundernswürdi-

*) Man hat ſeit einiger Zeit die Frage über die gebundenen und ungebundenen Tragödien aufgeworfen, und es wäre freylich zu wünſchen, daß unſre Theaterverſification, nach dem Beyſpiel der Griechen, Lateiner, und einiger neuern Sprachen, einen etwas ſanftern Fußtritt hätte, als die

ge Geſchicklichkeit der Acteurs vermehrte die Illuſion ungemein, und überdem kam ihr hier noch eine ſehr ſchöne Perſpective zu Hülfe, eine gute Vertheilung des Lichts, und ſonderlich die Faſſung der Zuſchauerin, die an der Liebe den mächtigſten Zauberer in ſich hatte. Damit nun dieſe Scene, und zwey andre, die hernach folgen werden, nicht alle ihre Anmuth verlieren, will ich verſuchen, ſie in griechiſche Verſe zu überſetzen, ſo gut ich kann, denn ich bin eben nicht ſehr gewohnt, griechiſche Verſe zu machen.

Scene
der erſten Antwort.

Chor egyptiſcher Völker.

Ihr Götter, deren Heymat die ſtolze Egyptus ſich nannte!
Mit unſerm Glück ſank Euer Ruhm dahin;
Gießt Eures Reiches Segen auf uns und unſre Herrſcher,
Die Eure Söhn' und Folger ſind!

Der

die gewöhnliche Verſification. Bis indeß die franzöſiſche Poeſie mit dieſer neuen Art Verſe bereichert iſt, halte ich es aus in dem Text angeführten Gründen für beſſer, in dem gegenwärtigen Fall, wie in der Tragödie, lieber unſre Verſe zu nehmen, wie ſie ſind, als durchaus in Proſa zu überſetzen.

Der Vorsänger.

Wer ist der Held, den in der Ferne dort
Mein Blick nur kaum erreicht?
Tief aus dem Schooß der Götter kommt
Der Held, und wandelt her zu uns.
Die lange Reihe Könige, durch die er geht,
Erkennen in des Helden Blick und That
Ihr lebend Bild;
Erwarten, daß sein Muth um diesen Fluren,
Die immer köstlich noch und theuer ihnen sind,
Nach langem Sturm
Den Frieden wiedergebe und das Recht.

Der Chor.

Erbarmend schaut doch endlich auf unsere Leiden der Himmel,
Und zeigt den Bringer unsers Heils.

Der Vorsänger.

Er nähert sich, ich sehe schon sein holdes Angesicht.
Doch schneller als mein Blick
Nannt' ihn mein Herz schon Theres.
Und wer ist dieser Held, durch dessen starken Arm
Die Götter Gutes uns und Heil und Wohlthat thun?
Er liebet Euch, gebt Euer Herz ihm hin,
Er liebet Euch, und fehlen wirds ihm nicht.

Einer aus dem Chor,
in der Declamation des Vorſängers.

Doch wie, um ſeine Stirn hat er ein Diadem?
Und hielten wir ihn nicht auf ſeiner Siegesbahn
Für einen bloßen Krieger, den ſein Glück allein
Und hoher Muth her über Leichen führt?

Der Vorſänger.

Bald, bald wird er die Hülle von ſich thun,
Und wieder nehmen ſeinen Rang und ſeinen Namen auch,
Der ſonſt Egyptus ſchönſte Hofnung war,
Und welchen itzt ein feiler Sclav entehrt.
Singt, Völker, ſingt die Wunderthaten laut
Des Fürſten, den Euch Gott erhielt,
Und der, mit tauſend Wohlthat in der Bruſt,
Zu ſiegen nun, und Euch zu retten kommt!

Ode

(wird von zwey Chören geſungen, und die Perſon, die den Cheres vorſtellt, gieng indeß den Weg, den das Volk zwiſchen ſich gelaſſen hatte, auf und ab, und warf zur Rechten und Linken Blicke voll Zärtlichkeit und warmen Wohlwollen für ſie.)

Erſtes Chor.

Von den Göttern ſtammten immer
Nationenretter her:

Und

Und die groſſen Thaten zeugten,
Weſſen Blut in ihnen war.
Doch, ein unſchätzbares Leben
Zu bewahren vor dem Neid,
Hüllt der Himmel unſre Blicke
Und ſtellt, um mit edlerm Dank
Freye Herzen zu erfüllen,
Ehres ſonder Ahnen dar.

Z. C.

Dieſer weiten Erde Gränze
War die Gränze ſeiner Bahn;
Er gieng unter andre Himmel,
Neue Menſchen auszuſpähn.
Ach, die rohen Völker würgen
Hier am blutigen Altar
Ihren Göttern Menſchenopfer;
Thun, von eitler Furcht gequält,
Sich hier, um der Götzen willen,
Selbſt freywillig Marter an.

E. C.

Doch die fremde Macht der Tugend
Führt das arme Volk zurück
Aus der Wildheit wüſtem Reiche
An den Thron der Menſchlichkeit.
O des herrlichen Gedankens!
Billig nennt ihn Africa

Seinen

Seinen König, ſeinen Sieger;
Denn dem Handel macht' er Bahn,
Und die Welt, durch ihn erweitert,
Wird durch ihn auch glücklicher.

Z. C.

In der Hesperiden Lande
Schmeckt er kaum die ſüße Ruh,
Als der Ruf treuloſer Frevel
Ihn zu neuer Mannthat rief.
Raubet Memphis edlen Schüler
Ein zu früh geliebter Reiz
Seinen hohen theuern Pflichten?
Ach, Carthago ſinkt vom Thron;
Nein, der Sieger kommt, und Frieden
Blühet auf in Afrika.

E. C.

Komm, ein falſcher Prinz verheeret
Dein geliebtes Vaterland,
Komm, o Sieger, und verdiene
Einen ſchönern Lorberkranz.
Du entſcheideſt nicht und ſchweigeſt,
Und der Irrthum täuſcht das Volk?
Doch die Wahrheit will nicht ſchweigen,
Sie erkennt den rechten Herrn,
Spricht, ſobald du nur erſcheineſt,
Selber durch des Frevlers Mund.

Z. C.

Z. C.

Tugend kündiget nicht immer
Sich durch Blut und Siegen an.
Laſterhafte ſind auch tapfer,
Doch denn kümmern ſie mich nicht.
Sethos iſt nicht dieſer Frevler,
Der mit ſeinem Namen pranzt;
Cheres, gieb uns Sethos wieder,
Wie er, zu der Weisheit einſt
Von der Göttin eingeweyhet,
Als ein Held in Coptos ſchlug!

Der Acteur, deſſen Masque den Sethos vorſtellte, und zwar ſo ähnlich, als ob er's ſelbſt wäre, gieng, von dieſem Lobe neu beſeelt, lebhaft über die eine Seite des Theaters heraus, als ein Menſch, der auf den Feind losgehen will; und in dem Augenblick wurden alle Lichter auf dem Theater ausgelöſcht, und die Prinzeßin blieb in ſtockfinſtrer Nacht zwiſchen dem Prieſter und der Prieſterin ſitzen, die zu einiger Aufmunterung anfiengen mit ihr zu reden. Einige Augenblicke nachher ſenkte das Gerüſte, auf dem ſie ſaß, ſich bis in einen hell erleuchteten Gang herab, und man führte ſie durch dieſen Gang wieder in ihre Ruhekammer.

Mävie, der, ſo zu reden, ein dichter Schleyer über die Augen gefallen war, ſchämte ſich, daß ſie das, was ihr eben war zu verſtehen gegeben worden, nicht von ſelbſt eingeſehen hatte. Sie machte ſich dunkle Vorwürfe wegen Unſchicklichkeiten, die

ſie

ſie doch nicht begangen hatte, weil ſie nämlich die Geburt des Cheres nicht wußte. Doch geſtand ſie ihren Führern, daß ſie hundertmal einem Gedanken widerſtanden habe, der ihr beym Anblick des Cheres, deſſen Denkart, wie ſein Anſtand, groß und erhaben ſey, ganz natürlich kommen mußte. „Ach! wenn ich dieſem Gedanken gefolgt wäre, ſo hätte ich mich am Rand des Abgrundes zurück gezogen, und hätte ihn nicht geliebt. Doch nein, fuhr ſie fort, ich wußte nicht die erſte Bedingung meines Vaters, und ich hätte ihn doch geliebt. Ach mein Vater, der du deine Tochter lieb haſt, wirſt du ihr um einer eiteln Bedenklichkeit willen das Leben nehmen? das wirſt du nicht, und ich werde dich noch erweichen. Du fürchteſt: ein Gemahl möge ſich von deiner Dynaſtie Meiſter machen; aber kann deine Furcht bey dem billigſten und edelſten von allen Menſchen noch Statt haben? es iſt alles geborgen, wenn er mich nur liebt. O Sie weiſer Prieſter, und Sie, weiſe Prieſterin, verſchaffen Sie mir die Erklärung, die ich verlange, und beantworten Sie mir meine Frage: liebt er mich? Der Chef der Wahrſagung gab ihr zur Antwort, daß es allezeit bey den Rathfragenden ſtünde, alle drey Fragen, die man ihnen gleich den erſten Tag frey gäbe, beantwortet zu haben; es ſtünde aber auch bey ihnen, davon abzulaſſen, und man habe verſchiedene Beyſpiele, daß Leute, von der erſten Antwort zu ſehr betroffen, die beyden andern nicht verſucht hätten. Nein, ſagte ſie, ich will mein

Schick-

Schickſal wiſſen, und ich hoffe, daß mir Gutes bevorſtehe. Die Antwort war, ſie ſolle befriedigt werden.

Man führte ſie auch würklich durch einen Weg, den ſie für eben denſelben hielt, in eine Loge, die gleich ſo dunkel war als die erſte. Der Inhalt dieſer Scene war: unter zwey Perſonen, davon einer der Menſch und der andre der Held war, den Kampf zwiſchen der Liebe und der heroiſchen Tugend in dem Gemüth des Sethos vorzuſtellen. Die Perſonen hatten beyde den Wuchs und Gang des Sethos, und mittelſt unmerklicher Maſquen vollkommen ſein Geſicht. Ueberdem hatte man da, wo die Lippen ſitzen, einige Stahlfedern oder Streifen von Pergament ſo künſtlich angebracht, daß auch der Ton ſeiner Stimme vollkommen nachgeahmt ward *). Die Prieſter von Heliopolis waren Meiſter in dieſer Art Scenen, wo dergleichen unmögliche oder widerſprechende Bilder und Vorſtellungen verkommen, wie ſie Leute oft im Traum zu ſehen pflegen, die entweder tiefe Bekümmerniß im Gemüth oder groſſe Leidenſchaften im Herzen haben. Die Einſamkeit, darin ſie die Rathfragenden behalten, die Schauſpiele, die ſie ihnen ſchon vor Augen gebracht hatten und davon

*) Man ſehe die Geheimniſſe der mimiſchen Kunſt in dem Artikel vom Theater der Alten, beym Abbe Dubos. Comp. de la Poeſie et de la Peinture. 1. B.

von einige Schrecken einflößten, und die betäuben-den Dinge, die ſie in mäßiger Doſis ſie während dem Faſten nehmen ließen, hatten ſie nach und nach zu dieſem letzten Grad von Illuſion zubereitet. Es gieng damit bisweilen ſo weit, daß man Mühe hatte ſie vom Geſpräch mit den Acteurs zurück zu halten, und oft hielt man ſie nicht zurück. Sie nahmen die Acteurs für die würklichen Perſonen, und glaubten, daß eine übernatürliche Macht ſie vor ihre Augen hinzaubere. Uebrigens wurden die Seiten und Decke der Loge, wie das erſtemal, weggethan, und die Prinzeßin glaubte einen Bach zu ſehen, und jenſeit des Bachs eine unbekannte wüſte Ebene, wo hinten im Grunde ein Laget und Zelte ſtanden. Die beyden Perſonen waren allein vorne an, und es ſchien gleich anfangs als ob ſie, ein jeder für ſich, auf und ab ſpatzierten.

Scene

der zweyten Antwort.

Der Menſch.

Schon fühl ich ach! den Sieger, der mir drohte,
Schon iſt mein Herz der Liebe Thron.

Der Held.

Hier empfange von mir, heroiſche Tugend, dein Opfer,
Wenn die höhere Pflicht eine jede Liebe verbietet!

Der

Der Mensch.

Zu reizend ist das Mädchen, das mich fesselt,
Die Götter sind nicht wider sie und mich.

Der Held,

zu der andern Person.

Soll das verderbliche Gift der schnöden Reize noch tiefer
Deine Gebeine durchwüthen, und sind die glänzenden Thaten
All' umsonst, die kaum den Jammer getilgt, den die Schwachheit
Eines verzärtelten Helden in Afrika hatte verbreitet;
Zwar die Fesseln der Liebe, die dein Geschick dir bestimmte,
Werden dich nimmermehr hinreißen zu solchen Verbrechen;
Aber ist dieses genug, und kehrst du darum bekränzet,
Als ein Sieger der Völker, nach Memphis mit lautem Triumphe,
Daß du zuletzt, von der Liebe besiegt, im Hafen noch scheiterst?
Dir gehöreſt nicht dir, dein Herz und dein Scepter,
O Jüngling!
Alles, alles gehört in Sethos der höheren Tugend;

Auf! erinnere dich, du biſt der Erhalter Egyptus,
Gegen den feilen Betrüger von ſeinen Fürſten zu rufen;
Werde König, du ſelbſt, und Königin deine Gemahlin:
Jenes heilige Amt wird bald die Quelle des Haſſes.
Zweene Brüder —

Der Menſch.

Gieb Rath, wo man's bedarf,
Dein acht' ich nicht, o Heldentugend, mehr!
Wenn aller Welt durch mich geholfen wird,
Soll ich ein Opfer meiner Tugend ſeyn?
Fern ſey von mir ein jeder Fehl,
Des man ſonſt Helden in der Liebe zeihr,
Die doch in hundert Tempeln nun
Geehret werden.
Allein, erwarte von mir auch
Dies große Beyſpiel nicht,
Das deinem Blick vielleicht erhaben ſcheint,
Dem Blick der Nachwelt überſpannt,
Und kurz, ich bleibe was ich war,
Mit Gut und Blut ein Retter meines Volks.
Doch ſorgt mein Herz auch für ſein eignes Wohl,
Und nur der Tod raubt meine Liebe mir.

Der Held. (bey Seite.)

Taub der Vernunft iſt die Liebe, es darf hier ſtärkerer Mittel.

Zu der andern Perſon.

Kein Geſchwätz. Zieh, Menſch, der Degen ſoll es entſcheiden.

Der Menſch.

Heraus! Mein Kleinod iſt die Liebe,
Und fall ich auch, ſie bleibt mir doch.

In dem Augenblick zogen die beyden Acteurs den Degen auf einander; und die Prinzeßin, die alles für Ernſt hielt, rief ihnen zu: Haltet ein; und ſtand von ihrer Stelle auf, als wenn ſie zu ihnen hingehen wollte. Als aber die Perſon des Helden die Perſon des Menſchen gleich auf den Boden hinſtreckte, ſagte ſie zu ihm: Ach, Barbar, meinem Geliebten in meiner Gegenwart das Leben zu nehmen! Ob nun gleich der Acteur, der den Helden ſpielte, dieſen Ungeſtüm nicht hatte erwarten können; ſo hatte er doch Gegenwart des Geiſtes genug bis an das Ufer des Fluſſes vorzutreten, und ihr in dem Ton, darin er bisher geredet hatte, und noch glühend vom Feuer der Begeiſterung alſo zu antworten:

Sehn Sie, er lebt noch, Madam! Ich bin
Ihr gehorſamer Diener.

Die Prinzeßin gab ihm zur Antwort: Grauſamer, du biſt mein Geliebter nicht; oder, wenn du, unbarmherziger Held! der Gegenſtand meiner ganzen Zärtlichkeit biſt, ſo nimm mir ſelbſt das Leben, und komm durch einen willkommnen Tod allen den Quaalen zuvor, die ich von deiner Grauſamkeit erwarten muß. Der Acteur antwortete gleich:

Königin, Ihnen verleihe der Himmel ein beſſeres Schickſal.
Ihr unſchuldiges Blut, vergebens würd' es vergoſſen;
Denn ich fodre von Ihnen ein höheres edleres Opfer.

Hierauf fiel die Prinzeßin in Ohnmacht, und Männer und Frauen vom zweyten Range waren gleich da, und brachten ſie, ohne ein Wort zu reden, in die Ruhekammer, wo ſie viele Mühe hatten, die Prinzeßin wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Der Chef der Wahrſagung und zwey Prieſter Mediciner kamen ſo fort in die Kammer, und ließen es ihr an nichts fehlen, was bey dergleichen Vorfällen, die nicht ſelten vorfielen und darauf man gefaßt war, von einigem Nutzen ſeyn konnte. Endlich nach zwey vollen Stunden fragten ſie der Prieſter und die Prieſterin, die allein bey ihr geblieben waren, ob ſie in ihr Zimmer zurückgebracht ſeyn wollte. Sie antwortete mit einer großen Heftigkeit, die bey dem ſanfteſten

Ge-

Geſchöpf von der Welt ſehr rührend war, daß ſie zuvor wiſſen wolle, was das für ein höheres edleres Opfer ſey, das Sethos von ihr fodre. Der Chef der Wahrſagung gab ihr zur Antwort, daß dies nicht die dritte ihrer Fragen ſey, die ſie ſo ausgedrückt habe: wird er mich heyrathen? Daß man aber gleichwohl ihr zu Gefallen über die Regel hinausgehen werde, wenn ſie ſich nur ſtark genug fühlte, eine dritte Citirung, ſo nannte man allemal die Scenen der Antworten, auszuhalten. Man muß nicht glauben, daß der Prieſter, der mit ihr redte, eine ähnliche Gefälligkeit gehabt hätte, wenn die dritte Scene, dazu alles ſchon in Bereitſchaft war, ſich nicht eben ſo gut auf die neue als auf die alte gepaßt hätte. Die Prinzeßin ſagte mit Thränen in den Augen, daß ſie lieber ihr Unglück an einem Tage ganz wiſſen wolle, und daß, wenn ſie von der Vorherverkündigung ſtürbe, ſie nicht von der Erfüllung derſelben ſterben dürfe.

Ihre beyden Führer brachten ſie alſo durch einen ähnlichen Weg, als das erſte und zweytemal, an einen Ort hin, und baten ſie, hier ſtehend zu warten. Als die Loge-Wände und Boden weggenommen waren, befand ſie ſich an einem Ort, wo ſie oft zu ſeyn pflegte, nämlich im Tempel von Tanis, und es kam ihr vor, daß ſie nur eben in die Thür gegangen ſey, und nicht weiter. Von hier ſahe ſie, faſt am Eingang des Heiligen, den Altar, der gewöhnlich aufgeſchlagen

ward, wenn Vermählungen vornehmer Personen vollzogen werden sollten; aber dieser Altar war ohne Diener. Der ganze Tempel bis an den Altar war mit einer großen Menge Volks angefüllt, die in Reihen standen, und auf rechts und links angebrachten Porkirchen. Doch diese Versammlung fieng erst auf eine gewisse Entfernung an, und die Prinzeßin hatte, den Priester und die Priesterin, zwischen denen sie sich immer befand, ausgenommen, einen sehr großen freyen Raum um sich. Einen Augenblick nachher sahe sie einen Mann auf sie zugehen, der ihr Sethos selbst zu seyn schien. Er war nicht mehr in Kriegsrüstung, wie sie ihn sonst immer gesehen hatte; sondern er war mit der Weste eines Eingeweyhten angethan, und darüber mit dem weiten Gewand, das die Egypter in den Städten und zu Friedenszeiten zu tragen pflegten. Dieser Acteur bot ihr seine Hand und sagte:

Scene

der dritten Antwort.

Ihr Volk steht rings um diesen Altar her,
Und wünscht, o Fürstin, daß Ihr Hochzeitsfest
Sein Glück verewige.
Erlauben Sie, huldreiche Königin!
Daß ich, gehorsam diesem schönen Wunsch,
Sie Ihrem glücklichen Gemahl zuführen darf.

Die

Die Königin, die ihrem Irrthum nachhing, wie man einem Traum nachhängt, von dem man nicht gerne erwachen will, sagte zu ihm: Ach! lieber Prinz, so sind denn endlich alle meine Wünsche erfüllt; ist es möglich, daß Sie, nach so viel Angst und Schrecken, die man mir Ihrentwegen gemacht hat, selbst kommen, mein Herz zu beruhigen? Aber ich sehe, Sie haben ihre Kriegskleidung abgelegt, und die Weste des Eingeweyhten ist Ihr einziger Schmuck. Ohne Zweifel haben Ihre Siege uns den Frieden zuwege gebracht. Vollkommner Held, Sie werden ewig mein Sieger —

Sethos unterbricht sie und sagt:

Singt eurer Monarchin Vermählung, ihr Völker!
Die Treue und Zärtlichkeit eines Gemahles!
Die erste Frucht der tugendhaften Liebe
Ist euer Glück.

Die Königin ließ sich diese Person führen, und gieng mit ihr durch die beyden Reihen des Volks, die wechselsweise diesen Hochzeitsgesang absangen:

An Hymen.

Mildthätiger Gott, Fortpflanzer des Menschengeschlechtes,
Der du die wilde Begier
Und die schnell aufbrausende Brunst der Thiere bezähmtest
Und zu keuscher Wahl umschufst!

Durch dich ſtrömt ungetrübt
Der Ahnen Lehre vom Vater zum Sohn,
Und unſre Könige gehn der Helden Bahn,
Wie einſt die Helden der Götter!

Du ſchafft den ſtreitenden Völkern Frieden,
Und endeſt der Liebe Verzweiflung und Sturm.
Mit Blumenfeſſeln ſanft umwunden,
Führſt du die Braut zum ſtillen Genuß.

Sieh, unſre Königin kniet an deinem Altar!
Gieb Ihr das Heil, das Sie uns geben will.
Gieb Ihr's durch den edlen zärtlichen Mann,
Dem Sie die Crone bringt.

An Sethos.

Aber, o Held, der du alle, nur dich nicht, glücklich machſt,
Kann Sie auf einmal zu deiner Tugend ſich heben?
Sie erhole ſich erſt, bevor Sie das Opfer
Ihres zerriſſenen Herzens bringt.

Gleich beym Anfang dieſer letzten Strophe waren der Prinz und die Prinzeßin bis an den Altar gekommen. Nun nahm Sethos, der ſie noch immer an der Hand hatte, die Stelle des Prieſters, ließ ſie an der einen Seite ſtehen, und trat, anſtatt ſich an der andern ihr gegen über zu ſetzen, hinter den Altar. Sie gerieth über dieſe Stellung ein wenig in Verwunderung, und indem

dem nahm ein Mann in Kriegskleidung ihre andre Hand; er hatte das eine Knie auf der Erde, und benetzte ihre Hand mit seinen Thränen, ohne daß sie sein Gesicht sehen konnte. Bey diesem Anblick wandte sie sich gegen Sethos, um in seinen Armen Zuflucht zu suchen; aber er war schon verschwunden, und sie sah ihn nicht mehr. Der Kriegsmann verschwand auch, und sie ward fast ohnmächtig; aber der Priester und die Priesterin, die ihr von hinten gefolgt waren und über sie wachten, warfen sie in einen tiefen Armstuhl. Zu gleicher Zeit wards um sie ganz finster, und man brachte sie in einer eigends dazu gemachten Maschine, und zugleich ihre beyden Führer mit ihr in das Zimmer, das man ihr neben dem Tempel eingeräumt hatte. Es war gerade über ihr Theater, und weil dieser Transport allemal in einer tiefen Dunkelheit geschahe, so befanden sich die Rathfragenden, wenn es wieder helle war, in diesem Zimmer, ohne zu wissen, wie sie dahin, und ohne daß sie begreifen konnten, wie sie so weit in so kurzer Zeit hingekommen waren.

Als die Prinzeßin wieder zu sich selbst gekommen war, sagten der Priester und die Priesterin zu ihr, daß sie nichts mehr bey ihr zu thun hätten, daß sie aber, wenn sie wollte, noch vier und zwanzig Stunden in dem nämlichen Zimmer bleiben könne, nachher sich aber würde gefallen lassen, in ein anderes zu gehen, wenn sie ihnen die Ehre thun wollte, sich einige Wochen bey den Priesterinnen

sterinnen aufzuhalten, denn das Zimmer, worin sie itzo wäre, sey für die Rathfragenden bestimmt. Sie sagten weiter, daß sie die vier und zwanzig Stunden in diesem Zimmer zubringen könne, wie sie selbst wolle; sie könne ferner mit ihnen beyden alleine bleiben, oder auch, wenn sie Lust habe, eine größere Gesellschaft haben. Es war auch die Einrichtung gemacht, daß sie durch ein Gitter ihrer Kammer eine herrlich besetzte Tafel in einer benachbarten Kammer sehen konnte, und eben die Gesellschaft, die sie empfangen hatte, war neben der Tafel, und wartete ihre Befehle zu vernehmen. Mävie, die ganz außerordentlich fein und gefällig war, gab ihren Führern zur Antwort: sie bitte sich nur eine halbe Stunde Zeit aus, um sich zu erholen und ihren Anzug wieder in Ordnung zu bringen; der Priester möge doch so gut seyn, es der Gesellschaft zu sagen, die ihr die Ehre thäte, auf sie zu warten. Sie setzte, ehe sie herausgieng, noch hinzu, sie könne den König ihren Vater nicht länger allein lassen, und werde gleich, wenn sie mit den Priestern und Priesterinnen gespeist hätte, abreisen; sie bäte also, daß man ihre Bediente und Frauen davon benachrichtigen möge. Nach einer halben Stunde gieng sie aus der Kammer, wo sie war, heraus in eine andere, vorher aber umarmte sie die Priesterin, die in zwölf Tagen beständig ihr Umgang und Trost gewesen war, und sie überdem als eine Magd bedient hatte, auf das allerfreundschaftlichste und erkenntlichste,

schenkte

schenkte ihr ihr Bild reich mit Diamanten besetzt, und versprach, dem Tempel von Heliopolis ein ansehnliches Geschenk zu machen.

Nach der Mahlzeit führte die ganze Gesellschaft die Prinzessin wiedrr an ihren Wagen, und ihre Amme, die sich wie auf der Herreise neben ihr setzen mußte, sagte zu ihr: ich bin recht ungeduldig gewesen Sie wieder zu sehen, denn ich habe eine gute Bothschaft für Sie, die Sie in Ihrer Einsamkeit vielleicht noch nicht erfahren haben. Ihr Liebhaber ist für das, was er ist, anerkennt worden, und schickt sich an, nach Tanis zu kommen, um sich mit Ihnen zu vermählen, und alle Schwürigkeiten, sonderlich die der König ihm gemacht haben würde, sind aus dem Wege geräumt. Diese Frau machte ihr gleich eine so umständliche Erzählung von dieser Begebenheit, daß ihr alles Widrige, was ihr in den erhaltenen Antworten war angekündigt worden, als Erdichtung vorkam. Damit aber der Leser über diese Erzählung der alten Amme besser urtheilen könne, müssen wir den Sethos, der noch Cheres hieß, in dem Lager wieder aufsuchen, wo wir ihn als Sieger über die Araber gelassen haben, und den Sclaven Asares, der seinen Namen gemißbraucht hatte, in seiner Hand.

Als der Erhalter aus diesem Lager nach Memphis aufbrach, ließ er seinen Gefangenen auf einen Wagen setzen, wo er allein saß, übrigens ganz gut und bequem, nur daß er rund um mit Bret-

tern

tern eingeschlossen war, und keinen Menschen sehen konnte, auch nur von oben Licht hatte. In diesem Wagen versah man ihn, wenn auf der Reise ausgeruhet ward, mit dem Nothwendigen, ohne mit ihm zu sprechen, und des Nachts ließ Cheres ihm ein geräumiges Bett in dem Wagen machen, und Wache umher stellen. Sobald Cheres zu Memphis angekommen war, gieng er gleich in den Pallast des Königs, stellte ihm die beyden Prinzen, die er wieder zurück brachte, vor, und sagte ihm vor einer sehr zahlreichen Cour: daß sie sehr viele Beweise von Muth und Klugheit gegeben hätten, und daß er sonderlich dem Prinzen Beon sein Leben, das durch einen Hieb des feindlichen Generals in der äußersten Gefahr gewesen wäre, schuldig sey, und daß das Königreich und ganz Egypten die Verbrennung der arabischen Flotte dem Prinzen Pemphos zu verdanken habe. Was den Gefangenen, den er bringe, anlange, so halte er es für nothwendig, daß vor dem Thor des Pallastes ein großes Gerüste aufgeschlagen werde, um daß er da in Gegenwart des ganzen Volkes über gewisse Fragen von seinem Besieger Cheres vernommen werde, der übrigens bey der Belagerung von Coptos, wo Sethos verschwunden sey, gegenwärtig gewesen wäre; er, Cheres, werde die Priester, die den Sethos von seiner ersten Jugend bis an das Ende seiner Einweyhung begleitet hätten, bey diesem Verhör zu Hülfe nehmen, und wer von den gegenwärtigen

Herren

Herren die ganze Regierung der Königin Nephte mit angesehen hätte, sollten ihre Zweifel darüber oder was ihnen in dieser Sache etwa bekannt wäre, vorbringen. Die Königin, die aus mehr als einem Grunde nicht viel Gutes von dieser Erläuterung erwärtete, rief gleich, daß es ohne Nutzen sey, und man ja nur den Sethos auf immer gefangen setzen könnte; freylich, fuhr sie fort, ist die Strafe zu gelinde für seine Empörung und für alle das Unglück, das er über Egypten gebracht hat. Eben deswegen, Madame, antwortete der Erhalter, muß der Verbrecher ein öffentliches Gericht über sich ergehen lassen, das die Person verurtheilen und vielleicht den Namen rechtfertigen wird. Der König, der seine Verbindlichkeit gegen den Cheres lebhaft fühlte, erklärte gerade heraus, daß er auch der Meynung sey, und daß er es ihm anheim gebe, diese Sache zu verhandeln und abzumachen, wie er es für gut finden möchte.

Als Cheres wieder aus dem Pallast herausgieng, sagte er dem Prinzen Veon, er habe eine Stunde Zeit, wenn er etwa seine Gemahlin bey den Priesterinnen sehen wollte, doch möchte er sich für itzo noch nicht darauf einlassen, sie wieder herauszuführen, weil er durchaus bey dem Verhör, das mit dem Gefangenen unvorzüglich sollte gehalten werden, gegenwärtig seyn müßte. Das Gerüste, des man sich auch bey andern Gelegenheiten wohl bediente, war in weniger als einer Stunde aufgeschlagen, so nahe am Balcon, daß

man

man an beyden Seiten hören konnte, was gesagt werden würde. Darauf stieg Cheres zuerst auf das Gerüste, und mit ihm acht oder zehn Priester, die ihn von Jugend auf gekannt, und die beyden, die ihn auf seinen Reisen begleitet, und außer dem noch etwa zwölf Herren des Hofes, die der Vermählung des Osoroth mit der Nephte mit beygewohnt hatten. Der König, Daluca, die beyden Prinzen ihre Söhne, und so viel Hofleute Manns- und Frauenspersonen, als Raum hatten, waren auf dem Balcon oder an den Fenstern des Pallastes, dies Schauspiel mit anzusehen, und das Urtheil des Erhalters zu hören. Endlich brachte man den Gefangenen durch ein unzählbares Volk, das unten stand. Als er hinauf gestiegen, und vor seinem Richter gestellt war, und er an ihm die Weste eines Eingeweyhten seitwärts unter dem Panzer bemerkte, ohne daß die Umstehenden dies noch bemerkt hatten; als er ihn endlich mit Priestern umgeben sah, die ihn durch die bloßen vorläufigen Fragen der Einweyhung, davon er nichts wußte, zu Schanden machen sollten, rief er aus: ich Unglücklicher! ich bin nur der Sclave Asares; doch ists mir nicht so leid, alle Menschen durch den angenommenen falschen Namen betrogen zu haben, als es mir lieb ist, ihnen allen zuvor zu kommen, und in diesem Helden den wahren Sethos meinen Herrn und meinen Sieger zuerst zu erkennen. Zu gleicher Zeit zog er den Ring vom Finger und sagte zu ihm: Gnädiger

Herr,

Herr, ich gebe Ihnen den Ring wieder, den ich Ihnen in der unglücklichen Nacht von Coptos genommen habe; ich nahm ihn nur, als ich Sie todt glaubte, wie der junge Herr, Ihr Begleiter, an deſſen Seite ein Säbelhieb Sie zur Erde ſtreckte. Der war ich, rief in dem Augenblick ein Herr von Sethos Alter, der an einem Fenſter des Pallaſtes ſtand. Aſares, den jedermann mit Entzücken hörte, fieng wieder an, und ſagte: ich geſtehe es Ihnen; gnädiger Herr, der Vortheil, neben Ihnen erzogen zu ſeyn, überredete mich, daß ich von allen Menſchen auf der Welt derjenige ſey, der Ihre Stelle am beſten erſetzen könnte. Die Siege, die ich Arabien erfochten habe; mein ganzes Betragen würde dieſe Meynung bis ans Ende unterſtützt haben, wenn Sie nicht in der Perſon des großen Cheres wieder aufgeſtanden wären: aber, Gott, was iſt doch für ein Unterſchied unter Menſchen? ich ſtand, durch mein falſches Vorgeben, dem ſchon berühmten Sethos auf der Schulter, und konnte doch dem Ruhm nicht gleich kommen, den Sethos ſich unter dem unbekannten Namen Cheres erworben hat. Man führe mich hin, meine Strafe zu empfangen, ich habe ſie nur allzuſehr verdient; und ich unterſchreibe vorläufig das Urtheil meines Richters.

Dies Zeugniß des Verbrechers ward alſobald von allen den Prieſtern, und ſonderlich von den beyden, die den jungen Sethos ehedem auf der Inſel Taprobane gekannt hatten, bekräftigt. Sie erzähl-

ten, wie er durch die phönicische Flotte, unter Commando des Astarte, dem dieser Prinz als ein simpler Soldat von Memphis übergeben worden, der Cheres hieße, und von den Ethiopiern in der nächtlichen Schlacht bey Coptos verwundet, und fast todt sey gefangen genommen und verkauft worden, dahin gebracht sey. Sie machten eine kurze Erzählung von dem Siege, den er durch seinen Muth und durch seine Geschicklichkeit den Phöniciern über die Insulaner habe erfechten helfen; und führten mit mehrerm an, wie diese beyde Völker mit einander ausgesöhnt, und auf die Gedanken wären gebracht worden, ihm eine Flotte anzuvertrauen, mit der er die gänzliche Umschiffung von Afrika unternommen, und glücklich ausgeführt habe. Zuletzt bezeugten diese Priester, daß sie ihn von Taprobane an bis zu seiner Zurückkunft in Egypten niemals vierzehn Tage nach einander verlassen hätten. Darauf verlangte der König den berühmten Ring zu sehen, an dem er seinen Sohn sogleich wieder erkennen wollte, und den ein Betrüger gebraucht hatte, seine Lüge wahr zu machen. Sethos reichte ihm den Ring hinauf auf den Balcon, der ohngefähr zwey Ellen von dem Gerüst entfernt war; er gab ihm aber zugleich den Ring der Königin, seiner Mutter, den sie mir, sagte er, an ihrem Todestag von ihrer Hand, in Gegenwart dieser alten Dame auf dem Balcon, gegeben hat. Die Dame war die erste Hofdame der verstorbenen Königin, und sie bekräftigte die Sache mit so viel Rührung und Zärtlichkeit,

lichkeit, daß ſie kaum reden konnte. Der König hatte alſo das Vergnügen, dieſe beyden Steine mit dem Stein zuſammen zu halten, den er ſelbſt am Finger trug, und die Figuren der drey Gottheiten vollſtändig zu ſehen, die er ehedem auf einen Schmaragd hatte ſtechen, und hernach durchſchneiden laſſen, um die drey Ringe daraus zu machen, davon wir im erſten Buch dieſer Geſchichte geredet haben.

Dabey aber ließ Oſoroth es nicht bewenden: denn als er aus dem unaufhörlichen Freudenzuruf des Volks errieth, was es gerne haben wollte, ließ er ſich in dem Seſſel, darin er ſaß, vom Balcon herunter, und auf das Gerüſte bringen. Von hier redete er nun, ſo laut er konnte, zu der ganzen Verſammlung, und ſagte: ich ſehe, mein Volk erwartet von mir, daß ich meinen Sohn Sethos zu meinem Nachfolger ernenne: ich will noch mehr thun, als mein Volk erwartet und wünſcht; ich ſteige von dieſem Augenblick an ab von meinem Throne, um ihn einem Sohn zu überlaſſen, der ein beſſerer König ſeyn wird, als ich. Sogleich nahm er ſein Diadem ab, ließ den Sethos vor ſich niederknien, und ſeinen Helm abthun, und ſetzte ihm das Diadem auf die Stirn. Auf dieſe kurze Ceremonie erfolgte ein Freudengeſchrey, daß in einer ganzen Stunde keiner von allen, die da waren, den andern verſtehen konnte. Oſoroth blieb da, ſo lange das Freudengeſchrey währte, und darauf entfernte er ſich, und der König Sethos trat auf dem Gerüſt hervor,

alle, die ihn als Richter begleitet hatten, um sich, und sagte zum Volk: obgleich der Betrüger Asares durch den Krieg gegen Egypten den Tod verdient habe, so glaube er doch, daß er seine Regierung mit einer Handlung des Erbarmens anfangen müsse: er schenke also dem Verbrecher das Leben, und behalte ihn in seinen Diensten; nur solle er Sclave bleiben, und auch den Namen führen, und diese Strafe halte er groß genug für einen Menschen, den sein Muth und seine Fähigkeit zum General einer Armee gemacht hätten.

Der neue König begab sich gleich in den Pallast und fragte nach dem Könige, seinem Vater, der sich in ein abgelegenes und sehr kleines Zimmer begeben hatte. Sethos trat herein, und warf sich vor ihm nieder; der König hieß ihn aufstehen, und sagte: daß er vergnügt sterben würde, weil die Zurückkunft seines wahren Sohns ihm Gelegenheit gegeben habe, eine schöne Handlung in seinem Leben zu thun, und darauf ließ er ihn gleich wieder von sich, die Huldigung von seinen neuen Unterthanen anzunehmen. Die beyden Prinzen huldigten ihm zuerst. Nachdem er den ältesten umarmt hatte, sagte er ihm leise ins Ohr, er solle in einigen Tagen seine Gemahlin den Priesterinnen nicht besuchen; weil die Nachricht, die sie von ihm hören würde, bey dem Zustande, darin sie sich befände, nachtheilige Folgen für ihre Gesundheit haben könnte; wenn er etwa einen Versuch machen wollte, es zu thun, so würde es doch vergebens seyn, denn in dem priesterlichen

lichen Pallaſt wären von ſeinetwegen ſchon gemeſſene Befehle darüber gegeben, bis zu einer gewiſſen Zeit, die er bald erfahren ſollte. Als er die Huldigung von dem Prinzen Pemphos angenommen hatte, ſagte er dieſem, auch heimlich: daß er an ſeiner Vermählung arbeiten, und gewiſſe Schwierigkeiten, die von der vorhergehenden Neigung wären gemacht worden, ſuchen werde, aus dem Wege zu räumen. Er möge ſich alſo bis dahin hüten, für ſich ſelbſt nicht den geringſten Schritt zu thun, weil er ſonſt alles verderben könnte.

Der Leſer wird es wohl ſchon von ſelbſt vermuthen, daß die Königin Daluca, die wider ihren Willen durch die freywillige Entſchließung ihres Gemahls ihren Rang verloren hatte, ſich in ihr Zimmer begeben habe. Aber ihre Verzweiflung ließ ſie nicht müßig darin ſeyn. Sie bedachte, daß nicht allein ihre bisherige Macht, ſondern auch die zukünftige, worauf ſie am meiſten gerechnet hatte, nun auf immer verloren ſey; dabey glaubte ſie feſt, daß Sethos wegen des Verſuchs wider ſein Leben und wegen aller der Kränkungen, womit ſie ihn während der ganzen Zeit ihrer Regierung und ihres Anſehens gekränkt hatte, Rache nehmen werde, und alſo wollte ſie ſich ſelbſt Recht thun, und nahm Gift; das würkte aber nicht ſo gut, als ſie vermuthet hatte, und ſie behielt noch Zeit, mit anzuſehen, daß alle unwürdige Leute im ganzen Königreich, die ſie befördert hatte, abgeſetzt wurden. Cheres ließ ſich von den Prieſtern von Memphis, die von allem unterrichtet

zerrichtet waren, diese Liste machen, und er wußte wohl, daß sie ihre Priesterwürde durch keine kleine Nebenabsichten entehren würden. Daluca hatte noch die Freude, daß einige von ihren Bedienten, die ihr ungetreu geworden waren, und die sie bloß befördert hatte, weil sie schlechte Kerls waren, abgesetzt worden. Sie hatte gelernt, doch ohne sich zu bessern, daß tugendhafte Leute allein treue Diener eines Königs sind, und daß die lasterhaften Leutchens, die der Person des Fürsten mit Leib und Seele zugethan zu seyn scheinen, im Grunde nur für sich selbst sorgen. Sethos besetzte ihre Stellen nicht gleich wieder, und ließ sie sowohl in der Hauptstadt, als in den Provinzen, bis dazu andere Personen ernannt wären, durch die nächstfolgenden Unterbediente verwalten.

Der Erhalter hatte in dieser Zeit mehr als einmal von seiner feyerlichen Krönung geredet; er wollte aber keinen Tag dazu ansetzen, bis er sähe, was das Gift, das die Königin genommen hatte, thun würde. Er erkundigte sich immer sehr genau nach ihrem Befinden, und wenn sie nicht davon stürbe, so wollte er König bleiben, um diese Frau in Schranken zu halten, denn strafen wollte er sie, aus Achtung für die Königin, weder bey Lebzeiten noch nach dem Tode seines Vaters. Er hatte aber in dem Fall den Prinzen Beon zum Mitregenten erwählt, theils aus Gefälligkeit für seinen Vater, der den Prinzen Beon sehr liebte, theils um das Versprechen, das er dem Osoroth, als dieser ihm seine

beyden

beyden Söhne empfahl, gegeben hatte, überflüßig zu erfüllen, und vor allen Dingen, weil er sich wegen des der Prinzeßin Mävie gethanen Eides nicht vermählen konnte, und er es doch für dienlich erachtete, daß die unstreitigen Erben der Krone von Memphis ihren Vater auf dem Thron sähen. Als er aber gewiß war, daß die Daluca dem Tode, den sie sich selbst zugezogen hatte, nicht entgehen könnte; so glaubte er, daß es ihm erlaubt sey, seine Großmuth noch höher zu treiben, und sonderlich den Titel eines Erhalters, der ihm, wegen der Liebe zum Vaterlande und der freyen Wahl aller Könige von Egypten im Grunde des Herzens lieber war, als der Titel eines Königs von Memphis, von allem Verdacht und von aller Eifersucht zu befreyen. Er machte bey sich selbst eine Bemerkung, die große Schriftsteller seitdem vorgetragen haben: nämlich, daß ein gewöhnlicher Mensch vielleicht der beste König für seine Unterthanen sey; weil er weniger als die großen Geister, in Versuchung ist, sich für klüger als die Gesetze zu halten *). Sie haben dem noch beygefügt, daß ein König, der sehr ehrlich und aufrichtig ist, in Ansehung der benachbarten Staaten wenig Politik nöthig habe **). Sethos bestimmte also den fünften Tag, nachdem er sich

*) Thucydides. B. 3. Rede des Cleon.

**) Dies ist einer von den Grundsätzen des Confucius, die der Pater le Comte zu Ende seiner Memoires von China anführt.

kund gegeben hatte, zu einer Ceremonie, die viel ſonderbarer ſeyn ſollte, als er ſie ankündigen ließ. Denn er hatte dem königlichen Hauſe und dem Publico weder von der erſten Abſicht, die er hatte ausführen wollen, noch von der andern, die er würklich ausführte, das geringſte kund werden laſſen.

Das Gerüſt ward, der Gewohnheit nach, unten im Vorhauſe des Tempels aufgeſchlagen. Ich übergehe alle Beſchreibungen von Pracht, von Prinzen und Herren, wie und wo ſie und alle die Claſſen von Bürgern bey dieſer Ceremonie ihren Platz gehabt haben, und will nur von Sethos und ſeinem Bruder reden. Der neue König alſo, der ſchon jedermann die Kriegsleidung hatte ablegen laſſen, kam in Begleitung des Prinzen Beon, der damals preſumptiver Erbe ſeiner Krone war, in den Tempel. Man rief hier die Götter über ihn an, opferte, und ſang Loblieder, die ausdrücklich zu dem Ende gemacht waren. Nun ſtiegen zwölf Prieſter zuerſt auf das Gerüſte, und trugen einen Altar, auf dem eine goldene Krone lag. Der König Sethos ſtieg nach ihnen mit ſeinem Bruder herauf, ſetzte ſich einen Augenblick auf einem Thron von drey Stufen, der gerade gegen den kleinen Altar geſetzt war, nieder, und gieng darauf ſelbſt hin und nahm die Krone und ſetzte ſie unter Trompeten- und Paukenſchall und unter dem Freudengeſchrey des Volks auf ſeinen Scheitel. Hernach kniete er auf ein Küſſen nieder, und machte eine tiefe Verbeugung nach der Seite des Tempels. Darauf ſetzte er ſich wieder auf ſeinen

nen Thron, und ließ ſich durch die Prieſter, unter dem Namen Sethos Soſis, oder Sethes der Erhalter, in das Verzeichniß der Könige von Memphis eintragen. Auch behielt er ſich ſeinen Platz in den Särgen des Labyrinths vor, zu den Füßen der Königin, ſeiner Mutter. Nun ſtand er von ſeinem Thron auf, und trug die Krone wieder zurück auf den Altar, wo er ſie genommen hatte, und als er an ſeinen Platz zurückkam, rief er ſeinen Bruder, und ließ ihn vor ſich niederknien, nahm ſein Diadem ab, und umgab damit die Stirne ſeines Bruders, der vor Erſtaunen ſtumm und unbeweglich geworden war. Dabey ſagte er zu ihm: mein Bruder, ich thue an dir, was mein Vater an mir gethan hat. Da er ſo großmüthig war, als er mich erkannte, ſeinen Abſichten mit dir zu entſagen, ſo muß ich ſie ſelbſt ausführen: ich übergebe Dir alſo ſeinen Thron, weil Du mir ihn nicht ſtreitig machſt, und hauptſächlich weil Deine natürliche Einheit mich für Deine Völker eine ſo glückliche Regierung erwarten läßt, als ich ihnen ſelbſt veranſtalten wollte. Mein und Dein Vater war mit dem Titel eines Königs Vater zufrieden; ich halte mich überflüßig geehrt durch den Titel eines Königs Erhalter; und Du, Du biſt König von Memphis. Ich hatte, als ein Eingeweyhter, das Vorrecht, mich ohne die übrigen Ceremonien krönen zu laſſen; Du mußt zuvor aus dem Munde des Oberprieſters hören, wie der Wandel der Könige unſrer erſten Vorfahren geweſen ſey, damit Du den Deini-

gen darnach einrichten könneſt. Hernach ſollſt Du die Krone, wie ich gethan habe, ſelbſt von dem Altar nehmen, um dem Volk dadurch zu verſtehen zu geben, daß Du dieſe Krone allein von den Göttern habeſt, und daß ich nur das Werkzeug bin, dadurch ſie auf Dein Haupt gebracht wird. Sogleich ſtand der König-Erhalter auf, ließ ſeinen Bruder auf den Thron niederſitzen, und ſetzte ſich ſelbſt unter den Prieſtern. In dieſem Augenblick hörte der neue König ein dumpfes Geräuſch an der Thür des Tempels, und ſahe, zu ſeiner größten Verwunderung, die Prinzeßin, ſeine Gemahlin, itzo Königin, hereintreten, die man an eben dieſem Orte auf einen Thron ſetzte, der eine Stufe weniger hatte, als der Thron des Königs.

Darauf hielt der Oberprieſter, der zwiſchen dem Altar und dem König auf dem Thron ſtand, folgende Rede an ihn: Gnädiger Herr, ich wünſche Ihnen zuerſt im Namen des ganzen Volks Glück dazu, daß die Entdeckung eines ältern Bruders, der durch das Recht ſeiner Geburt, und durch ſeine ruhmwürdigen Handlungen, Sie, dem Anſehen nach, auf immer um den Thron bringen mußte, Ihre Thronbeſteigung beſchleunigt hat. Er ſetzet Sie von heute an in den ruhigen Beſitz eines Throns, dazu Sie vor ihm nur ein ſtreitiges Recht hatten. Das Leben dieſes Helden faßt alle die großen Exempel, die in der langen Folge unſrer Jahrbücher zerſtreut ſind, allein in ſich. Doch iſt das nicht das Muſter, gnädiger Herr, das er Ihnen ſelbſt zur

Nachfolge

Nachfolge verlegt. Ihre Verbindungen ſind von den Verbindungen, darin er ſich bis dieſen Tag befunden hat, ſehr verſchieden, und wir bitten Sie, Ihr Betragen nach dem Muſter einzurichten, was er in der Zukunft würde gegeben haben, wenn ſeine Großmuth Ihnen nicht ſeinen Platz überlaſſen hätte. Nach den Grundſätzen, die ihn in eine vorher unbekannte Welt geführt haben, denen zu Folge er ſo viele Feinde bekämpft, und, nach Zeit und Umſtänden, ſo mancherley verſchiedene Geſtalten angenommen hat; nach eben den Grundſätzen müſſen Sie, gnädiger Herr, beſtändig in Ihren Staaten bleiben, müſſen Sie den Frieden mit Ihren Nachbaren erhalten, und unſern erſten Königen, Ihren Vorfahren, die alle von einem Geiſt beſeelt wurden, ähnlich zu werden ſuchen. Die Feyerlichkeit dieſes großen Tages verbindet mich, Sie an die Simplicität ihrer Gewohnheiten, an die Strenge ihrer Lebensart, und an den Zwang und Unterwerfung ihrer Perſon ſelbſt zu erinnern. Es geſchieht nicht darum, Ihnen ein Geſetz daraus zu machen, das nach den Buchſtaben genommen werden ſoll. Der Fortgang der Wiſſenſchaften, die Einführung milderer Sitten, die Feinheit der folgenden Jahrhunderte haben in dem Aeußerlichen, das den Leuten ohne Nutzen und beſchwerlich zu ſeyn ſchien, viel verändert. Aber es iſt doch immer gut, auf die Grundſätze zurück zu gehen, aus welchen dieſe große Menſchen handelten, und die Tugend unter der harten Rinde ihrer Gewohnheiten zu ſuchen, wo ſie

würklich

würklich war, und wo ſie ſich gewiß beſſer erhielt, als ſie ſich ſeitdem unter einem gefälligern Gewande erhalten hat.

Alles war unſern alten Königen vorgeſchrieben, nicht allein was die Verwaltung des Reichs betraf, ſondern auch in Hinſicht ihres Privatlebens *). Sie konnten ſich nicht durch Sclaven, die gekauft, oder in ihrem Pallaſt geboren waren, bedienen laſſen; ſondern man gab ihnen die Söhne der Prieſter zu Dienern, und die jungen Edelleute, welche die beſte Erziehung hatten, und alle über zwanzig Jahre waren; damit der König immer die angeſehenſte Jugend von Egypten um ſeine Perſon ſehen, und alſo nichts thun möchte, das der Majeſtät ſeines Ranges unwürdig wäre. Vornehmlich waren gewiſſe Stunden des Tages und der Nacht, wo der König nicht über ſich Herr, und verbunden war, die von den Geſetzen beſtimmte Pflichten zu erfüllen. Beym Anbruch des Tages mußte er die Briefe, die von allen Seiten an ihn einlaufen, leſen; damit er mit eignen Augen die Bedürfniſſe ſeines Reichs ſehen und kennen lernen möchte, und ſo für alles ſorgen und alles vermitteln könnte. Wenn er ſich gebadet hatte, ward er mit einem köſtlichen Ehrenkleide und den übrigen Zeichen der königlichen Würde angethan, um den Göttern zu opfern. Wenn die Schlacht-

*) Dies iſt faſt Wort für Wort aus dem Diodor genommen, B. 1. C. 2.

Schlachtopfer an den Altar geführt waren, bat der Oberprieſter ſtehend, und in Gegenwart aller Anweſenden, die Götter, den König zu erhalten, und mit aller Art von Glückſeligkeit zu überſchütten, weil er ſeine Unterthanen mit Gerechtigkeit regierte. Er zählte hernach in ſeinem Gebet alle die einem Könige zuſtehenden Tugenden auf, und fuhr ſo fort: denn er iſt Herr über ſich ſelbſt, großmüthig, wohlthätig, milde gegen die andern, den Lügen feind; ſeine Strafen ſind immer geringer, als die Fehler, und ſeine Belohnungen immer größer, als die Dienſte. Er mißbilligte hernach die Mängel, die ſich der König aus Unwiſſenheit hatte zu Schulden kommen laſſen. Er entſchuldigte zwar den König deswegen; aber er verfluchte die Schmeichler und alle, die ihm böſe Anſchläge gäben. Der Oberprieſter machte es mit Fleiß ſo, denn ein guter Rath, der mit etwas Lob verſetzt iſt, thut mehr, als bittre Vorwürfe, die Könige zu der Furcht der Götter und zu der Liebe der Tugend zu bewegen. Wenn er geopfert hatte, las der Leſer der heiligen Bücher ihm einige Handlungen oder merkwürdige Worte großer Männer vor; damit der Herrſcher der Republik ſein Gemüth mit vortreflichen Grundſätzen, und vortreflichen Muſtern angefüllt habe, und bey etwa vorkommenden Gelegenheiten Gebrauch davon mache. Es waren ihm aber nicht allein die Zeiten vorgeſchrieben, wenn er ſeine Audienzen geben, und ſeine Urtheile ſprechen mußte; ſondern er konnte auch nur zu gewiſſen Stunden ſpatzieren gehn, ſich

baden,

haben, und ſo weiter. Er mußte von einfachen Fleiſcharten leben, und man gab ihm ein Maaß Wein, das ihn nicht trunken machen, noch auch nur im allergeringſten ſein Urtheil ſchwächen konnte. Mit einem Worte, alles, was die Diät betraf, war ſo gut angeordnet, daß man dieſe Verordnungen eher für Vorſchriften eines Arztes, als für Statuten eines Geſetzgebers, hätte anſehen ſollen. Wenn es aber auch außerordentlich ſcheinen möchte, daß ein König nicht ſoll eſſen und trinken können, was er will, ſo war es doch gewiß ſehr ſchön und ſehr vortheilhaft, daß er ſeiner Leidenſchaft und ſeiner Phantaſie nicht in Staatsſachen folgen durfte, und daß er bey den Urtheilen, die er gab, und bey den Strafen, die er auflegte, an das gebunden war, was uns die Geſetze auf alle Fälle, die ſie vorausgeſehen, verordnet hatten. Eben dadurch deckte er ſich gegen ungerechte und zudringliche Anſuchungen, dagegen man ſich nicht verwahren kann, als wenn man ſich weiſen und unveränderlichen Geſetzen unterwirft. Sehen Sie da, gnädiger Herr, das nannte man ſonſt die Vorrechte und Freuden der königlichen Würde. Die Gutheit, die Ihnen eigenthümlich iſt, und von der Sie fortgeſetzte Proben geben, und der Muth, den Sie bey einer entſcheidenden Gelegenheit bewieſen haben, laſſen uns vermuthen, daß Sie es den Tugenden Ihrer Vorfahren gleich thun werden. Sie müſſen Ihnen ein deſto reizender Gegenſtand der Nacheiferung ſeyn, da Sie dieſe Tugenden mit mehr Freyheit auszuüben,

und ſich dadurch mit weniger Beſchwerlichkeit eben die Belohnung verdienen werden.

Der König machte dem Oberprieſter von ſeinem Thron eine Verbeugung, dadurch er zu verſtehen gab, daß er ſeine Rede genehm halte, und die Abſicht habe, ſeinen guten Rath zu nutzen. Zu gleicher Zeit ſtieg er herab von dieſem Thron, und wandte ſich gegen das Volk und ſagte: es ſey ihm nicht ſehr ums Regieren zu thun geweſen, und es habe ihn zu den Zeiten des falſchen Sethos nicht wenig gekränkt, daß er ihm einen Scepter aus der Hand reißen ſollte, der ihm, durch ſein Recht der Erſtgeburt, gehöre, ſo unwürdig er ſich deſſen auch durch ſeine Drohungen und Feindſeligkeiten gegen ſeinen Vater gemacht habe. Es ſey recht beruhigend für ſein Herz geweſen, als der wahre Sethos wieder zum Vorſchein gekommen, weil ſein Vaterland dadurch von auswärtigen, oder gar von innerlichen Kriegen, die es bey der Ungewißheit über den rechtmäßigen Nachfolger vielleicht zu befürchten gehabt hätte, wäre befreyt worden. Weil aber der König Sethos, ſein Herr und älterer Bruder, ihm das Königreich, in deſſen Beſitz er war, durchaus habe abtreten wollen, ſo würde er es nur nach ſeinem Rath und Gutachten regieren: und alſo verlöre das Volk von Memphis im Grunde ſeinen wahren Herrn nicht, der nun durch dieſe Großmuth ſeinen Namen von einer neuen Seite unſterblich machte. Sogleich holte er die Krone, kniete gegen den Tempel nieder, und ſetzte ſie auf ſein

Haupt,

Haupt, worauf er denn die Krone zurück auf den Altar trachte, und ſo dieſe Ceremonie vollendete. Endlich gieng jedermann noch wieder in den Tempel, den letztern Opfern beyzuwohnen.

Sethos wollte dem Könige und der Königin nicht dahin folgen, weil er die Augen der Verſammlung nicht auf ſich ziehen mochte. Er rief aber den Prinz Pemphos, um von ſeiner Vermählung mit ihm zu ſprechen; und dieſer erzählte ihm gleich, ſeine Mutter ſey geſtorben, eben als man die Nachricht hinterbrachte, daß Sethos ſo großmüthig geweſen ſey, ihren Sohn auf den Thron zu ſetzen, und habe in der Todesſtunde noch verzweifeln wollen, daß ſie, aus einer Furcht, ihr Sohn werde niemals König werden, ihr Leben verkürzt habe. Sethos gab ihm zur Antwort: ſie habe ſich in allen ihren Vermuthungen betrogen, nur in einer nicht, die ſie auch vielleicht gehabt habe, daß nämlich ihre Herrſchaft zu Ende ſey, wenn ſie nicht, ſetzte er hinzu, an mir thut, was ſie an ſich ſelbſt gethan hat. Doch wir wollen nicht weiter davon reden, ihre eigne Söhne, die ihre Perſon bedauren können, müſſen ihr Leben und ihren Tod verdammen. Ich habe Sie rufen laſſen, um Ihnen zu ſagen, daß, nachdem ich an Ihren Bruder gedacht habe, ich nun an Sie denke. Ich reiſe unverzüglich nach Tanis gehen. Da ich aber vielleicht mehr als einen Tag zu meiner Unterhandlung nöthig haben werde, ſo ſollen Sie unbekannt und verkleidet mit mir gehen, damit, wenn Ihre Sache nicht

gleich

gleich durchgehe, dieſer Verzug, von dem das Publikum, verſteht ſich, nichts erfahren ſoll, Ihnen weniger empfindlich ſey. Ich hoffe aber, Ihnen eine Privatunterredung mit dem Könige und der Prinzeßin zu veranſtalten, ſobald ich vorläufig mit ihnen geſprochen habe: und wenn Ihre Heyrath geſchloſſen iſt, ſo ſollen Sie zurückkommen, und denn Ihren feyerlichen Einzug in Tanis halten.

Während dieſem Geſpräch kamen die beyden Brüder bis in den Pallaſt, wo der König Oſoroth ſich in dem Lobe ſeines älteſten Sohnes nicht erſchöpfen konnte. Als der neue König und die Königin aus dem Tempel kamen, ward Sethos wieder mit neuen Lobeserhebungen überhäuft, ſo daß er ihnen endlich ſagte: die Handlung, die er gethan, habe höhere Bewegungsgründe gehabt, als ſich dadurch Lob und Dank zu erwerben; wer bey ſeiner Großmuth dergleichen kleine Abſichten habe, ſey in Gefahr, daß ſie ihn einmal gereuen könne: der Menſch könne wider ſeine natürlichen Neigungen viel aufopfern, aber daß ſeine Pflicht ein ſolches Opfer von ihm fodre, das und das allein gebe ſeiner Handlung den wahren Stempel, und ſetze ihn über allen Widerſtand und über alle Nachwehen der Natur hinweg. Er ſetzte hinzu, daß er, außer der Abſicht der Könige von Egypten, die niemals einem unter ihnen den Titel und die Macht eines Erretters gegeben hätten, noch geheime Verbindungen habe, die ihn vom Thron ausſchlöſſen; und daß man ihm am Ende für

nichts verbunden ſeyn dürfe, als etwa für die Freude, die er darüber empfinde, daß ſeine eigne Bande ihm den Weg gewieſen hätten, Leute glücklich zu machen, die ohnehin verdienten glücklich zu ſeyn. Dieſe Rede verwandelte die aufbrauſenden Lobeserhebungen, denen Sethos ausgeſetzt war, in eine ernſte Hochachtung, die mehr ſchmeichelhaft und weniger beſchwerlich war.

Endlich fand er an dieſem ſo unruhigen Tage noch Gelegenheit, den beyden Königen und der Königin anzuvertrauen, daß er willens ſey, zum Beſten des Prinzen Pemphos, eine Reiſe nach Tanis zu thun. Die Königin gab für ihren Vater und ihren Gemahl ſehr artig zur Antwort: man dürfe ihn um nichts mehr loben noch danken, und würde ihn ungeſtört alles Gute thun laſſen, was er wolle. Als Sethos hernach mit dem Könige ſeinem Bruder allein war, ſagte er zu ihm: er habe ſich in ſeiner fünftägigen Regierung durch Abſetzen verhaßt gemacht, und ihm mit Fleiß das Vergnügen der Wiederbeſetzung gelaſſen. Der König Beon drückte ihm die Hand und verſicherte dabey, daß er in dieſem Stück, bis zu ſeiner Zurückkunft, nichts thun werde. Sethos ſagte ihm, das einzige, was er ihm zu ihrem beyderſeitigen Vergnügen vorzuſchlagen habe, beſtehe darin, daß er den Amedes zurückrufen und ihm die Regierungsgeſchäfte anvertrauen ſollte. Gieeon, ſetzte er hinzu, ſey durch ſeine Fehler und durch ſein Unglück klug geworden, und bedürfe des Amedes

nicht

nicht mehr, und wenn er auch sein bedürfe, so würde Amedes doch seines Königs Dienst dem Dienst eines fremden Fürsten vorziehen. Der junge Beon dankte ihm für diesen Rath, der ihm vielen andern ersparte; und wie Gutmüthigkeit der Hauptzug in seinem Charakter war, so blieb er nach dieser Unterredung allein und beweinte seine Mutter, und machte Anstalt, daß sie heimlich begraben würde, denn von den öffentlichen Begräbnissen Egyptens hätte sie doch keins angenommen.

Der Erretter kam zu unerwartet in Tanis an, als daß er feyerlich hätte empfangen werden können; der König und die Prinzeßin wußten kaum davon, so war er schon im Pallast. Spanius begegnete ihm indeß als einem König, und ließ ihm bey sich in allen Stücken den ersten Rang. Die Prinzeßin war den nämlichen Tag, als Sethos den Thron abgetreten hatte, von Heliopolis abgegangen, und nur erst ganz neuerlich in Tanis zurückgekommen: ihr Herz war von den Nachrichten ihrer Amme noch ganz voll, und als sie Sethos sahe, glaubte sie ganz gewiß, daß er der Crone von Memphis entsagt habe, um alle Hindernisse ihrer Vermählung aus dem Wege zu räumen. Sethos wollte sie nicht lange im Irrthum lassen, noch über die erste Bewillkommung hinaus eine falsche oder zweifelhafte Person spielen. Er nahm also gleich nach seiner Ankunft, als der König, wie er gewöhnlich gegen Mittag zu thun pflegte, in seinen Rath gieng, die Zeit wahr, und bat sich

bey der Prinzeßin eine Privataudienz aus. Sie bewilligte ihm ſeine Bitte ſehr gerne, und ließ ihm ſagen, daß ſie ihn in einer gewiſſen Allee im Garten erwarte.

Sie kam dahin von ihrer Amme begleitet, wies dieſer einen Platz an, wo ſie die Unterredung nicht hören konnte, und ſetzte ſich nieder; und Sethos, der vor ihr ſtand, fieng an ſo zu reden: Madame, ich weiß Ihnen von der Aufrichtigkeit meiner Liebe keinen beſſern Beweis zu geben, als daß ich ſelbſt komme, um Ihnen in Anſehung der Hofnung, die wir uns deswegen gemacht hatten, aus dem Traum zu helfen. Ach; was höre ich? ſchrie die Prinzeßin: ich bin alſo nach ſo vielen Abwechſelungen von Hofnung und Furcht doch meinem ſchrecklichen Verhängniß nicht entgangen! Sie bedeckte ſogleich ihr Geſicht mit ihren beyden Händen und ſtützte ſie auf ihre Knie, und ſchwieg ſtille. Und Sethos fuhr fort und ſagte: ich darf glauben, gnädige Frau, oder ich ſehe es vielmehr vor meinen Augen, daß dieſe Widerſpenſtigkeit des Glücks, deſſen ſchwere Hand ich zuerſt gefühlt habe, zu Ihrem Beſten dienen; und Ihnen in Zukunft mehr Heil und Gutes verſchaffen werde, als wenn ein Vorhaben, das alle die Umſtände mißbilligten, übereilten Ganges gelungen wäre. Große Götter, welch ein Geſchäft habt ihr mir aufgelegt! Ich bin bisweilen Held genannt worden; aber ich habe den Namen nie verdient, als itzo, da ich Ihnen gegen mich ſelbſt

Muth

Muth einſprechen und Sie um Ihres eignen Beſtens willen bitten muß, mich auf ewig zu vergeſſen. Ich thue noch mehr, gnädige Frau, da ich von den Gründen, die mich verbinden Ihnen zu entſagen, überzeugt bin; ſo begebe ich mich in die Gefahr Sie wieder zu ſehen, um Sie auch von den Gründen zu überzeugen, die Sie haben mir zu entſagen. Doch Ihre Gutheit für den Cheres hätte wohl verdient, daß Sethos durch ſanfte und billige Mittel Sie zu einer unvermeidlichen Trennung zubereitete, und Sie nicht in den Argwohn ließe, er ſey gleichgültig oder kalt geworden. Das wahre Glück des Lebens, gnädige Frau, beſteht in der Ruhe des Gemüths, die davon abhängt, was wir uns für ein Schickſal wählen, wenn es nämlich noch in unſerer Gewalt ſteht. Und dieſer zukünftigen Gemüthsruhe, ſo ſimpel ſie auch ſcheinen mag, muß man, wenn man ſich ſelbſt lieb hat, alles aufopfern, was uns für den gegenwärtigen Augenblick noch ſo angenehm und reizend iſt. Eine Leidenſchaft mag lebhaft und hinreißend ſeyn, aber ſie muß uns niemals hindern voraus zu ſehen, wie wir, wenn die trunkne Aufwallung vorüber iſt und das Nachdenken wieder kommt, urtheilen werden. Die Liebe allein iſt wahrhaftig edelmüthig, die auf die Pflicht und die Lage der Sachen achtet, die mehr auf die gegenſeitige Achtung, darauf ſie gegründet iſt, als auf eignen Vortheil ſiehet, und ſich nicht in Gefahr ſetzet, die unglückliche Quelle

von gegenſeitigen Vorwürfen zu werden. Erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich nach dieſem Begriff unſre beyderſeitige Situation prüfen und mit der meinigen den Anfang machen darf: ich kam in mein Vaterland zurück mit dem Vorſatz, den Thron von Memphis wider die Kinder der Daluca zu vertheidigen, die ich ſehr jung verlaſſen hatte, und von denen ich glaubte, daß ſie eben ſo ſchlecht würden erzogen werden, als ihre Mutter war. Ich glaubte in der Verbindung, mit deren Antrag der König ihr Vater mich beehrte, eine ſehr vortheilhafte Unterſtützung zur Ausführung dieſes Vorſatzes zu finden, wenn die Zeit nämlich dieſe Ausführung rechtmäßig machen würde. Spanius hielt aus ganz verſchiedenen Gründen für mich um den Titel eines Erhalters von Egypten an. Alle ihre Könige bewilligten mir denſelben, ohne den Fall, daß ich ein König ſey, auszunehmen, denn ſie vermutheten dieſen Fall bey mir nicht, glaubten auch nicht, daß ein König von der Gemüthsart des Spanius einen Gnadentitel für hinreichend halten würde, einen Menſchen ohne Geburt ſeiner Tochter würdig zu machen. Ich geſtehe, ich bin, bey dem Bewußtſeyn meiner guten Abſichten, nicht darauf gefallen, daß die beyden Namen nicht zuſammen beſtehen könnten. Ich zweifelte aber ſchon daran, als mir drey Tage, nachdem ich mich zu erkennen gegeben hatte, geheime Winke darüber gegeben wurden. Was ſollte ich nun thun? Heyrathen

konnte

konnte ich ſie nicht, wenn ich König blieb, wegen der Bedingung des Spanius, die ich nur erſt bey meiner Abreiſe von Ihnen erfuhr, auch konnte ich keine andre heyrathen, wegen des Eides, den ich Ihnen gethan hatte. Mein Vater hatte mir, ehe er mich erkannte und mir ſeine Crone abtrat, die Vormundſchaft über ſeine beyden Söhne anvertraut. Ich finde einen Bruder von vieler Güte und Milde, die mir für das Glück ſeiner Völker Bürge ſind; ich ſelbſt kann als Erhalter für ganz Egypten nützlicher ſeyn, als ich für Memphis allein als König ſeyn kann. Eine Würde, die ich durch eine freye Wahl habe, die noch dazu die einzige in ihrer Art iſt, ſcheint in meinen Augen köſtlicher, als ein Recht der Geburt, wo ich ſo viele meines gleichen habe. Ich übergebe meinem Bruder, den meine Ankunft, die ſo vielen andern Glück brachte, unglücklich zu machen ſchien, einen Thron, den mein Vater meinem Bruder nur erſt nach ſeinem Tode beſtimmt, auf den er mich aber ſchon bey ſeinen Lebzeiten geſetzt hatte. Ach, gnädige Frau, welche Achtung würden Sie für mich behalten, wenn ich vor den Augen der ganzen Welt ſo gerechte, und, weil ich es ſagen muß, ſo edle Abſichten aufgäbe, um mich einer Gemahlin aufzuopfern; wenn ich aus einem regierenden und uneingeſchränkten König von Memphis der Gemahl und Unterthan der Prinzeßin Königin von Tanis würde; wenn ich endlich das Geſchenk eines Throns,

das ich meinem Bruder gemacht habe, durch Erben, die ihn seinen Erben einmal streitig machen würden, wieder vernichtet hätte; mit einem Wort, wenn ich, der Erhalter von Egypten, durch meine Nachkommenschaft selbst dessen Verderber geworden wäre? Und Sie, Madam, die Sie wegen Ihres künftigen Ansehens noch vorsichtiger, als Ihr Vater, seyn müssen, würden Sie nichts von einem Menschen zu fürchten haben, dem sein Ruf, gegründet oder ungegründet, das gehört nicht hieher, mehr Vertrauen beym Publiko verschaffen würde, als er verlangt; von einem Menschen, der ohne Sie König gewesen, und der über Sie den Titel Erhalter gehabt haben würde, oder der, um Ihr Gemahl zu heißen, diese Würde verlohren hätte, wenn er sie nicht durch einen bürgerlichen Krieg behauptet hätte, der vielleicht Ihr Reich ins äußerste Elend hätte bringen können?

Ach, Sethos, sagte die Prinzeßin, alles gut, was Sie sagen, nur eins nicht, Sie lieben mich nicht mehr. Ich verdiente es freylich nicht, daß Sie die Crone von Memphis, als sie Ihnen angetragen ward, ausgeschlagen hätten. Nein, gnädige Frau, fiel ihr Sethos in die Rede, aber Sie verdienten, daß ich sie ausschlug; und Ihr Liebhaber wäre Ihrer nicht werth gewesen. — Ich bin alles zufrieden, sage ich Ihnen noch einmal, fiel die Prinzeßin ihm wieder ein, aber Sie lieben mich nicht mehr. Warum mußten Sie sichs denn so sauer werden lassen, die Liebe des Siscon

und

und der Zarite, die doch so strafbar in ihrem Ursprung war, glücklich zu machen? und nun machen Sie sich zu einem Gesetz der Tugend, die Vereinigung unsrer Herzen zu stören, die Ihnen doch selbst so unschuldig und so rechtmäßig schien. Ich gestehe, ich bin der Heldin von Carthago nicht gleich. Aber die Heldinnen haben am Ende, wie ich, nur Ein Leben, und ich fühls, ich könnte, wie sie, auch mein Leben für Sie wagen, wenn Sie eines solchen Beystandes bedürften. Ach, Madame, erwiederte Sethos, Sie wären der Prinzeßin Zarite in allen Stücken überlegen, wenn Sie meinen Gründen und der Nothwendigkeit der Umstände nachgäben. Die Prinzeßin Zarite bewies ihren Muth nur dadurch, daß sie einem Gemahl folgte, den sie liebte, und Sie sollen den Ihrigen dadurch beweisen, daß Sie einem Liebhaber entsagen, der Sie anbetet; ihr Muth sollte der ganzen Welt bekannt werden, der Ihrige soll und muß keinen Zeugen haben, als mich allein. Soll ichs endlich sagen? Sie müssen selbst bey diesem Umstande, wo ich mehr als Sie interessirt bin, einen noch größern Heldenmuth beweisen, als ich. Ich werde in meiner unglücklichen Liebe noch wenigstens den Trost haben, daß ich mein Herz keiner andern Person gebe, und niemals an ein anderes Frauenzimmer denke; Sie müssen mehr thun, gnädige Frau. Ihr Stand, als Königin, erfodert nicht allein eine baldige Vermählung, sondern ich sage es Ihnen gerade heraus, daß

Sie nicht mehr Meiſter über Ihre Hand ſind. Ein liebenswürdiger Prinz, der alle Bedingungen, die Sie ihm auferlegt haben, erfüllt, der auf Ihren Befehl unter mir gedient hat; ich will es noch beſſer ſagen, der für mich die Schlacht von Utica commandirt, der durch ſeine Geſchicklichkeit und durch ſeine Beredſamkeit den Frieden zwiſchen den Carthaginenſern und Tingitanern geſchloſſen hat, den ich vielleicht nur durch die Waffen erhalten hätte; der endlich, in Hinſicht Egyptens, die Flotte der Araber verbrannt, und dieſe merkwürdige Unternehmung nicht allein ſelbſt angegeben, ſondern auch ausgeführt hat: dieſer Prinz, gnädige Frau, wartet ehrerbietig auf die Erfüllung ſeiner Hofnungen, die er gewiſſermaßen mit Ihrer Genehmigung gefaßt, und darin er drey Jahre beharret hat.

O, großer Sethos, rief die Prinzeßin und ſtand auf, das heißt die Heldentugend aufs höchſte treiben, und ich erliege ihr. Sie haben zwey Brüder gebohren von einer Rabenmutter, die Ihnen nach dem Leben getrachtet hat: und Sie treten dem einen Ihre Crone und dem andern Ihre Braut ab. Es iſt Ehre genug für mich, daß Sie mich in der Ausübung Ihrer Tugenden und an der Erfüllung Ihrer Projekte Theil nehmen laſſen. Sie zu lieben, iſt ein Vorrecht, darnach keine Sterbliche ſtreben muß; und ich will von nun an Sie bewundern, wie viele thun. Ich für mein Theil, nehme den Prinzen Pemphos,

deſſen

deſſen Werth ich ganz kenne, an, und es wird nur von meinem Vater abhangen, daß ſeine Beſtändigkeit gekrönt werde.

In dieſem Augenblick kam der König zu ihnen; man hatte es ihm, als er aus dem Rath kam, geſagt, daß der Erhalter mit der Prinzeßin und ihrer Amme in den Garten gegangen ſey. Er zeigte dem Sethos und ſeiner Tochter einen Brief, den er in dem Rath von den Königen von Theben und This erhalten hatte. Sie meldeten ihm darin, wie es ihnen lieb ſey, daß der König Sethos ſeiner Crone entſagt habe, um mit weniger Verdacht die Würde eines Erhalters zu behalten. Sie glaubten wohl, daß er dem Thron ſeiner Vorfahren nicht entſagt habe, um durch eine Heyrath den Namen eines Königs von Tanis zu erwerben. Da aber der König Spanius von der Geburt dieſes Prinzen, der bey ſeinem Aufenthalt zu Tanis noch unter einem andern Namen verborgen war, hätte unterrichtet ſeyn, und in Folge dieſer Entdeckung etwa die Gedanken haben können, ihm ſeine Tochter zu vermählen; ſo bäten ſie ihn, zu bedenken, was es für mißliche Folgen haben könnte, wenn der Erhalter von Egypten zugleich König einer beſondern Dynaſtie wäre. Bey dieſen Worten ſagte Spanius, ohne weiter zu leſen: Sethos ſey ohne Zweifel ein zu großer Freund von der Ruhe ſeines Vaterlandes, um noch länger an eine Verbindung zu denken, darauf er ſonſt ſelbſt ſtolz geweſen ſey. Die Prinzeßin

ant-

antwortete zuerſt, daß Sethos ausdrücklich gekommen ſey, ſich loßzumachen, und daß ihre ganze Unterredung dieſe Materie betroffen habe. Sethos ſetzte gleich hinzu: er habe von dem Könige Oſoreth und von dem Könige ſeinem Sohn den Auftrag, um die Prinzeßin Königin für den Prinzen Pemphos anzuhalten: er habe dieſen Auftrag um ſo lieber auf ſich genommen, da dieſer Prinz durch die Schwangerſchaft der Königin von Memphis alle Wahrſcheinlichkeit der Thronfolge verlöre. Spanius gab zur Antwort, daß der Prinz Pemphos ſeiner Tochter und ihm ſehr willkommen ſey, und daß er, vor der Ankunft des Sethos, ihnen beyden vor allen Liebhabern der Mävie am beſten gefallen habe. Sethos ſetzte hinzu, dieſer Prinz ſey würklich heimlich in Tanis, er habe aber nicht erſcheinen wollen, bis er dazu vom Könige und der Prinzeßin die Erlaubniß erhalten hätte; und ſeine Achtung und Liebe für die Prinzeßin hätten es ihm doch unmöglich gemacht, in Memphis die Entſcheidung ſeines Schickſals abzuwarten. Sethos ließ darauf alſobald dieſen Prinzen holen, dem dieſe Verbindung den Namen Prinz König gab. Man behielt ihn drey ganze Tage da, mit ihm die Heyrathsartikel in Ordnung zu bringen.

Sethos aber gieng unverzüglich nach Memphis, den beyden Königen, die mit Ungeduld auf den Ausgang ſeiner Unterhandlung warteten, Antwort zu bringen. Eigentlich verließ er

aber

aber deswegen Tanis sobald, weil er sowohl um seiner als um der Prinzeßin willen, alle weitere mißliche Unterredungen vermeiden wollte, die nun nicht mehr nöthig, und also überflüßig oder gar unrechtmäßig waren. Als er nach Memphis zurückkam, überbrachte er den beyden Königen und auch der Königin die angenehme Nachricht, und darauf besuchte er einen großen Pallast, nahe am Tempel, den er schon vor seiner Abreise hatte zurecht machen lassen. Die Officiers und Bediente, die er als Erhalter haben mußte, den Sclaven Asares nicht abgerechnet, waren hier schon einquartirt worden. Er hatte hier ein schickliches Zimmer machen lassen, die Ambassadeurs, die man vielleicht an ihn schicken möchte und in der Folge auch würklich sehr oft schickte, zu empfangen und zu bewirthen. Denn da, so lange er lebte, kein auswärtiger Krieg kam, so übte er sein Amt als Erhalter bloß dadurch aus, daß er zwischen den Königen von Egypten allerhand Streitigkeiten, darin sie ihn zum Schiedsrichter wählten, beylegte. Er ward auch von verschiedenen entfernten Königen mit Ambassadeurs beschickt, und der König von Phönicien hielt es für seine Schuldigkeit, ihm seinen Dank persönlich abzustatten. Einige Zeit darauf kam Amedes, an den der König Beon selbst geschrieben hatte, bey Hofe an. Er brachte die Nachricht mit, daß der Prinz Zoros auch nach dem Beyspiel des Königs Oseroth seine Stelle an seinen Sohn abgetreten habe, und daß der

Senat

Senat diese Abtretung mit großen Lobeserhebungen sowohl des einen als des andern, unterschrieben habe; endlich noch, daß die Prinzeßin Zarite, von Vater und Sohn von Tage zu Tage höher geachtet werde, und die allgemeine Bewunderung und Liebe der Carthaginenser geworden sey. Was Sethos anlangt, der begab sich zu den Priestern; und der König, sein Bruder, kam fast alle Tage ihn um Rath zu fragen, in einem äußern Zimmer dicht an ein viel kleineres und simpleres, das er, nach einem allen Eingeweyhten zustehendem Rechte, in dem priesterlichen Hause inne hatte. Er ließ sich auch nur in diesem Zimmer vor den Bürgern und in seinem Pallast vor Fremden sehen, und sonst nirgends, denn er wollte kein Andenken bey dem Volk rege machen, das dem regierenden König nur im geringsten hätte nachtheilig seyn können, und sein letzter Schritt in das kleine simpele Zimmer machte ihn zu einem noch größern Mann, als alle seine Entdeckungen und Heldenthaten.

Ende des zweyten Theils.

Zwey Recenſionen ꝛc.

in Sachen der Herren

Leßing, M. Mendelsſohn,

und

Jacobi.

Mollibit averſos Penates
farre *pio* et *ſaliente* mica.

Ille ego qui quondam gracili modulatus avena
——————— *nunc horrentia Martis.*

In Commißion bey C. E. Bohn in Hamburg.
1786.

Verf.: Claudius, Matthias

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

1949 II E 2309

Ueber die Lehre des Spinoza, in Briefen an den Herrn Moſes Mendelsſohn. Breslau, bey Gottlieb Löwe. 1785. 14 Bogen in 8.

Die philoſophiſchen Syſteme, die von ihren Verfaſſern für andre erfunden, und als Feigenblätter oder des Zancks und der Schau wegen aufgeſtellt werden, gehen vernünftige Leute eigentlich gar nicht an. Die Philoſophen aber, die nach Licht und Wahrheit forſchten für eignes Bedürfniß und um ſich den Stein der Unwahrheit der ſie drückte vom Herzen zu ſchaffen, gehen andre Menſchen eigentlich und ſehr nahe an. Auch wo ſie irrten und verunglückten, irrten und verunglückten ſie auf dem Bette der Ehren. Denn, wenn du den Trieb zu Wahrheit und dem Guten im Menſchen nicht ehren willſt; was hat er denn noch das du ehren mögeſt?

Nur, es iſt gewöhnlich über den Fund ſolcher Philoſophen nicht leicht zu entſcheiden. Da ſie ihr Syſtem nicht in der Eile zuſammenſchlagen, ſondern mühſahm und langſahm mehr ausbrüten, als machen; ſo wird für ihre wahre Meynung ein ähnlicher Brüt-Sinn erfodert, und wer ſie aus Bruckers Choralbuch oder à livre ouvert ſpielen will, der läuft Gefahr fehl zu greifen. Daher kömmt es denn auch, daß es z. E. ſelbſt Theologen gegeben, die des Spinoza Lehre für eine Stütze der Religion angeſehen haben; indeß andre Leute darüber aufſchreyen und wundern, daß Spinoza ein Spinoziſt geweſen.

Der verſtorbene Leßing wunderte ſich ſeines Orts nicht darüber; wie aus der angezeigten Schrift mit mehrern zu erſehen iſt. Der Verfaſſer derſelben, Hr. GR. Jacobi in Düſſeldorf, hatte nämlich mit ihm als er noch lebte ein Geſpräch über Spinoza, darinn er ſich geradezu für den Spinozismus äußerte. Hr. Moſes Mendelsſohn hörte von ſolcher Aeußerung als er eben an ſein Werk: "über Leßings Character und Schriften" Hand anlegen wollte, und wünſchte das Nähere darüber zu erfahren. Hr. J. theilte ihm das Geſpräch mit; und ſo kam es zwiſchen ihnen zu Briefen ꝛc. ꝛc. Anfangs entrirt Hr. M. in die Bekanntmachung dieſer Leßingſchen Liebſchaft,

ſchaft, nach dem — magis amica veritas; in der Folge aber ſcheint er ſeines Freundes ſchonen zu wollen. Und ſo hielt Hr. J. nöthig und nützlich das Geſpräch ſamt den Briefen und dem ganzen Handel bekannt zu machen, und hat wahrſcheinlich darinn am wenigſten H. Leßings Sinn verfehlt, deſſen Sache es nicht war, geſchont zu werden. Viele Leute ſind ſehr ſicher, keine Spinoziſten zu werden, für andre liegts nicht ſo weit aus dem Wege. . . .

Alle Menſchen haben eine Ahndung und Idee der Wahrheit in ſich; in einigen aber rührt ſich der heilige Trieb zu Erkenntniß lebendiger. Doch hat der Menſch, und das fühlte Spinoza ſehr wohl, kein *ens ens*, bis er das Unendliche und ſein Verhältniß mit dem Endlichen erkennet. Da aber hängt die Decke, die ſich nicht wegdemonſtriren läßt. — — — — Wenn einer indeß die Wahrheit um ihrer ſelbſt willen ſuchte, und ſie ſo nicht fand; ſo iſt das Unglück genug für ihn, ohne daß wir ihn noch höhnen dürfen. Doch können wir an ſeinem Exempel lernen.

Außer dem Geſpräch und dem intereſſanten Pro und Contra zwiſchen zwey ſcharfſichtigen Männern, die beyde den Spinoza ſtudirt hatten, findet der Leſer noch von Hr. J. in den Briefen an Hrn. M. manche feine Anmerkung für, über

und

und wieder den Spinoza, und eine zwiefache Darſtellung ſeiner Lehre.

Eine paradoxe Parallele und ein Compliment über einen Rückzug unter die Fahne des Glaubens, von dem der berühmte Hr. M. nichts wiſſen will ſondern nur bloße Vernunftgründe zur Ueberzeugung zulaſſen, veranlaßt S. 162. Erörterungen, die da hinausgehen: daß Ueberzeugung aus Vernunftgründen nur eine Gewißheit aus der zweyten Hand ſey; und daß, wenn der Prophet nicht zum Berge will, der Berg zum Propheten komme. Und von hieran verläßt Hr. J. den Spinoza, um zu einem gröſſern Thema zu kommen, nämlich zu der Frage: von den Wegen zu Erkenntniß und Ueberzeugung, darüber die Authentiſche Weiſung viel Widerſpruch gefunden hat. Und über dieſe Frage bringt er bis zu Ende des Buchs verſchiedene nicht gemeine Betrachtungen bey als die Früchte ſeines Forſchens nach Wahrheit, voll Kopf und Herz, ſo daß beyde Partheyen wo nicht das eine lieben doch den andern achten werden.

Moſes

Moſes Mendelsſohn an die Freunde Leſſings. Ein Anhang zu Herrn Jacobi Briefwechſel über die Lehre des Spinoza. Berlin, 1786. Bey Chriſtian Friedrich Voß und Sohn.

Die Antwort auf vorangezeigte Schrift. Herr Mendelsſohn iſt unwillig, daß Hr. J. das Geſpräch mit L. und die Correſpondenz mit Ihm ſamt dem ganzen Handel bekannt gemacht hat, und ſeinen Freund Leßing bey der Nachwelt verunglimpft. Er ſieht das Betragen des Hrn. J. gegen L. und gegen Ihn von allen Seiten an, und findet an allen Seiten Schwürigkeiten und Widerſprüche und Knoten ꝛc. Er weiß nur einen einzigen Weg ſie "natürlich und dem Character der intereßirten Perſohnen angemeſſen" aufzulöſen, und ſagt: "Hr. Jacobi gehe darauf aus, alle Speculanten zu bekehren; er habe auch ſeine Cur an Leßing probiren wollen, und da ſie ihm da nicht geglückt ſey, habe er doch geglaubt, das Exempel L. allen andern Klüglingen zur erbaulichen Warnung aufſtellen zu müſſen; und in eben derſelben guten ehrlichen Abſicht habe ſich Hr J. denn auch an Ihn, M., gemacht u. ſ. w."

Durch

Durch dieſe Auflöſung, dadurch Hr. M. ſich aushilft, rettet er nun ſeinen Freund L.. Denn der witterte J. Abſicht, und ſpielte daher vollkommen den aufmerkſahmen Schüler, ſagt Hr. M.; und darum gebehrdete er ſich denn in dem Geſpräch ſo wie er ſich gebehrdet hat, ſagt Hr. M.; und wie er ſonſt ſich nicht würde gebehrdet haben, ſagt Hr. M.

Nachdem er auch den ganzen Handel zwiſchen Ihm, und J. von Anfang an erzehlt hat, ruft er S. 79. die unpartheyiſchen Leſer auf, zwiſchen L. und Ihm und J. zu richten, und namentlich: "ob Hr. J. zu der ſchmälichen Beſorgniß berechtigt geweſen die er S. CLXXVI. zu erkennen gibt, und was für Recht er gehabt, mit einer Privat-Correſpondenz hervorzueilen ohne diejenigen darum zu befragen, die Antheil daran hatten?"

Es gibt der Streitigkeiten in der gelehrten Welt viele, und die unpartheyiſchen Leſer haben wohl was anders zu thun als einen jeden Aufruf anzunehmen, und ihre Zeit mit urtheilen zwiſchen Gelehrten und Gelehrten zu verzehren. Indeß Hr. M. und Hr. J. verdienen wohl eine Ausnahme. Sie ſind als Männer von hellem

Kopf

Kopf und edlem Herzen bekannt, die wechſelsweiſe Achtung für einander hatten, und die nicht aus Renommiſterey ſondern zufälliger weiſe an einander gerathen ſind. Auch iſt die Frage zu der dieſer Streit hinleiten ſollte für jedermann wichtig, und dermahlen in einer Art von Bewegung; daß alſo ein Dritter ſeine einfältige Meinung wohl auch dazu thun kann.

Dazu rumort es und rumort von Schwärmerey, blendenden Irrthümern und Unſinn ꝛc., welches Leute die es nicht beſſer wiſſen für Ernſt nehmen könnten; und die Electriſche Materie ſcheint ſich in dem einen Apparatus, der ohnehin der Brillanteſte iſt, zu häufen; und der Verſuch einer harmloſen Ableitung nicht übel angebracht zu ſeyn, um das Gleichgewicht der Materie wieder herſtellen zu helfen. Am Ende hat man bis daher ſo viele Stimmen für Hr. M. gehört, daß es auch luſtig ſeyn wird, einmahl eine andre zu hören, und wäre es auch nur blos der Abwechſelung wegen.

Hr. M. iſt, ſeitdem er dieſen Anhang geſchrieben hat, leider! geſtorben. Das aber ſchadet hier nicht. Ihm muß nun Unpartheylichkeit deſto lieber ſeyn, und ein würklich unpartheyiſcher Leſer fürchtet die Todten ſo wenig als die Lebendigen.

Ich

Ich indeß will mich für nichts ausgeben, auch nicht für unpartheyiſch. Doch hoffe ich, die Leſer dieſes, die J. und M. Schrift, denn daraus gehe ich allein zu Werk, geleſen und dabey eine geſunde Conſtitution haben, ſollen meiſtentheils finden: daß ſie eben das, was ſie leſen werden, ſelbſt denken, und daß ich es ihnen nur aufgeſchrieben habe. Und, wo ſie es nicht finden, da laſſe ich ihnen ihre Meinung, denn ich will nicht ſtreiten.

* * *

Alſo Hr. M. ſaget, "daß Hr. J. ſeinen Freund "Gotthold Ephraim Leßing, den Heraus- "geber der Fragmente, den Verfaſſer des "Nathan, den großen bewunderten Vertheidiger "des Theismus und der Vernunftreligion, bey "der Nachwelt als Spinoziſten, Atheiſten, und "Gotteslaſterer anklage." S. 3.

Wäre es nicht in Sachen ſeines Freundes, ſo würde man ſagen müſſen, Hr. M. habe ſich zu ſtark ausgedrückt. Verſchiedene Recenſenten in dieſer Angelegenheit, auch unſer Unpartheyiſcher a coſti und ſein College, haben geſagt, daß Hr. J. aus Aeußerungen L. habe ſchließen wollen: L. ſey ein Spinoziſt geweſen; da in Hr. J. Büch-

lein

lein nicht geſchloſſen ſondern das Geſpräch als das Corpus Delicti ſelbſt hingelegt iſt, damit ein jeder ſein Visum Repertum ſelbſt darüber nehmen könne. Hr. M. iſt auch zu billig, das Geſpräch ganz vorbeyzugehen; und ſein Visum Repertum iſt eben die angeführte Sage: "daß Hr. J. ſeinen Freund Gotthold Ephraim Leßing ꝛc. ꝛc. Wie geſagt, wäre es nicht in Sachen ſeines Freundes, ſo würde man ſagen müſſen: Er habe geſchloſſen, und ſich zu ſtark ausgedrückt.

Aber hätte Hr. J. das Geſpräch nicht lieber verſchweigen ſollen, und ſoll man die Todten nicht ruhen laſſen? — Je nun, zum Zeitvertreib oder noch was Aergerm ſoll man freilich in Gräbern nicht ſtören. Wenn aber die Todten den Lebendigen noch zu Etwas Nutz ſeyn können; wer wollte denn ſo gradezu behaupten, daß man ſie dazu nicht brauchen dürfe? — Secirt man doch! — Ich zwar, für meine Perſon, will lieber nicht ſecirt ſeyn; ich geſtehe meine Schwachheit, ich will verweſen und nicht ſecirt ſeyn. Die Vernunft hat ja aber ſolche Schwachheit abgethan, und ſecirt, und iſt für die Section, die dem Todten nicht ſchadet und den Lebendigen nützet. Was im Phyſiſchen und alſo im Geringern wahr iſt und gilt, warum ſoll das im

Groſ-

Gröſsern nicht auch wahr ſeyn und gelten? — Ich weiſs alſo unſern lieben Leſsing, nach ſeinen und ſeiner Freunde eignen Grundſätzen, nicht zu retten, wenn ihn jemand zum Beſten des Publici brauchen kann. Auch hat ja der Herausgeber der Fragmente ſelbſt in Gräbern geſtört.

Aber, in Ernſt, wie kann Hr. M. es ſo ungerecht gegen L. finden, daſs Hr. J. das Geſpräch und den Briefwechſel bekannt macht? Er ſagt ja ſelbſt an mehrern Orten, und S. 79 mit groſsen Buchſtaben: daſs er im IIten Theil der Morgenſtunden von dem Briefwechſel Gebrauch machen will. Er hat ja ſelbſt über L. an J. geſchrieben: "Auch unſers beſten Freundes "Nahme ſoll bey der Nachwelt nicht mehr und "nicht weniger glänzen, als er es verdient. "Ueberall Wahrheit; mit ihr gewinnt die gute "Sache immer." S. VI. Wenn nun Gebrauch von dem Briefwechſel gemacht werden ſollte; ſo war doch überall mehr Wahrheit, wenn das Geſpräch ſelbſt mitgetheilt ward. Alſo die Bekanntwerdung des Geſprächs kann es wohl nicht ſeyn, was Hr. M. unwillig machte.

Es lieſse ſich auch, wenn hier überhaupt etwas zu gewinnen und verlieren iſt, noch fragen: ob L. durch dieſe Bekanntwerdung verliehre oder gewinne? Ich urtheile nach dem Eindruck, den

ich

ich davon habe. Es iſt wahr, Ein Ding, das ihm in dem Geſpräch entfährt, hat mich für ihn ſehr verdroſſen; auch glaube ich, mit Hr. M., daß der Verſtoß im Raiſonnement auf J. Seite falle. Sonſt aber vermiſſe ich, im Geſpräch, in ihm Lezzingen, und die trefflichen Blize die man an ihm gewohnt iſt, keinesweges, daß er alſo an dieſer Seite gewonnen hat; und an Seiten der Religion hatte er bey mir nichts mehr zu verlieren. Denn ob, mit L. in ſeiner Parabel zu reden, alles Licht durch die Seitenfenſter einfalle, oder ob auch einiges von Oben einfallen könne: die Frage theilt die Anhänger der Religion in zwey Claſſen die weſentlich verſchieden ſind. Alles übrige gibt nur Nüanzen von mehr und weniger; und die ſogenannte Vernunftreligion, die den zerbrochenen Waſſerkrug mit den Scherben ſelbſt wieder flicken und herſtellen will, iſt etwa im Decoro, aber im eigentlichen Reſultat wenig von der verſchieden, die gar nicht flickt ſondern die Scherben liegen läßt, wie ſie liegen. Doch dies bey Seite.

Alſo die Bekanntwerdung des Geſpräches konnte Hr. M. nicht unwillig machen; oder er mußte ſeine erſte Meinung ſchon geändert haben, und nun nicht mehr, wie vorhin, ſeinen Freund der

Wahr-

Wahrheit ſondern die Wahrheit ſeinem Freunde aufopfern wollen. Das zwar kann ihm Niemand wehren, und es ließe ſich auch vielleicht noch entſchuldigen; aber es läßt ſich doch auch entſchuldigen, wenn ein anderer das nicht will.

Dak, S. 29.; und 20. daß L., Mendelsſohns vertrauteſter liebſter Freund, mit dem er ſo lange Freund geweſen und ſich ſo oft ergoſſen hatte, und um alle deſſen Geheimniſſe er zu wiſſen glaubte, daß der einem andern Mann, den er nur einigemahl geſehen, offenherzig von einem Geheimniß ſpricht, von dem er mit ihm nie geſprochen hatte; und noch ſogar gegen dieſen ſich äußert, daß er es aus Nachſicht nicht habe thun wollen: dies und dies hauptſächlich ſcheint Hr. M. wehe gethan zu haben. Ich trete hier an ſeine Stelle, gedenke mit jenem Oberſchenken an meine Sünde, und geſtehe aufrichtig: es hätte mir auch wehe gethan. Es giebt eine Eyferſucht in der Freundſchaft; und die Selbſtſucht ſitzt gemeinhin bey uns Menſchen tiefer als die Philoſophie.

Wenn alſo nun Hr. M. einen Plan machte, ſich und ſeinen Freund zu retten, und dieſer Plan durch Hr. J. Schrift vereitelt ward, und die Sache ans Publicum kam: ſo läßt es ſich begreifen, daß Hr. M. unwillig werden konnte.

Warum

Warum war denn aber auch Hr. J. mit der Bekanntmachung ſo vorſchnell? Er hatte ja Hr. M. Verſprechen in Händen: daß dieſer im I. Theil der Morgenſtunden des Briefwechſels noch nicht erwehnen wollte, wie er auch nicht gethan hat; ſondern daß er nur blos den Statum Controverſiae, feſtſetzen wollte; und was hatte J. für Urſache zu glauben, M. würde es zu ſeinem Nachtheil thun?

Ich nicht, und gewiß wenige in Deutſchland werden Hr. M. die Schadenfreude zutrauen, daß er unbeleidigt jemanden ein Bein unterſchlagen könnte um ſich an ſeinem Fall zu beluſtigen. Aber auf der andern Seite mußte ſein Benehmen Hr. J. doch würklich ſonderbar bedünken. J. und L. ſprechen 1780. in Wolfenbüttel mit einander wieder und für den Spinozismus; J. theilt Hr. M. in Berlin, der von L. Geſinnungen über dieſen Punkt näher unterrichtet ſeyn will, das Geſpräch mit; — und nun will Hr. M. 1785. in einem 1ſten Theil von Morgenſtunden die Sache von dem Pantheismus ins Reine bringen und den Spinocismus läutern, um in dem IIten Th. dem Publico und Jacobi 1790 in Berlin zu ſagen, was Leſſing und er 1780 in Wolfenbüttel gemeint haben.

Auch war J., ſagt er, an der Sache gelegen darüber geſtritten war, und er mochte vielleicht zu den

Läu-

läuterungen, nach einigen Proben aus dieſer Schule wo das Korn ſehr gelitten hat, kein ſonderliches Vertrauen haben, und die Sache lieber ungeläutert und wie ſie war behalten wollen. Ferner hatte er gegen L. und gegen M. den Spinoza verfechtet als den Meiſter in Demonſtration, um hernach zu dem Satz zu kommen: daß alle Demonſtration nicht ausreiche; und Hr. M. verſtand ihn immer ſchief oder gar nicht ꝛc. Wie hätte er, bey dem allen und bey dem was hernach noch kommen wird, die Beſorgniß nicht haben ſollen, daß Hr. M., der ſeinen erſten Entſchluß: den Nahmen ſeines Freundes bey der Nachwelt nicht mehr als er es verdient glänzen zu laſſen, aus Freundſchaft ſchon geändert hatte; daß der vielleicht auch aus Freundſchaft ſeinen Freund L. mit dem geläuterten Spinocismus vollends ins Reine bringen, und Hr. J. ſeiner eignen Läuterung überlaſſen könnte?

Die Erfahrung hat ja auch bewieſen, daß dieſe Beſorgniß wenigſtens für die erſte Hälfte nicht ohne Grund geweſen. Denn in dem I. Th. der Morgenſtunden iſt zwar des Briefwechſels nicht erwähnt, aber doch offenbar alles ſo angelegt, und eingeleitet, daß L. in dem 2ten Theil gerettet werden ſollte; und man braucht mehr als einen Zipfel von Hrn. M. Mantel der

Freund-

Freundſchaft für L., um alle Stellen zuzudecken, die für ſeinen Nebenbuhler bey Herrn Leßing mißlich gedeutet werden könnten, wenn man das wollte.

Als nun, bey ſo bewandten Umſtänden, Hr. J. ſeine Gegenmine ſpringen ließ, und jene Anlage demolirte; greift Hr. M., um ſich und ſeinen Freund zu retten, zu einem ſehr deſperaten Mittel, und ſagt: L. habe J. in dem Geſpräch zum beſten gehabt. — Man ſieht nicht gleich, ob die Feinde oder Freunde des Hrn. L. mehr Urſache haben mit dieſer Ehrenrettung friedlich zu ſeyn; denn er kommt hier ſo ziemlich aus dem Regen in die Traufe. Aber Feinde und Freunde, die das Geſpräch ſelbſt geleſen haben, werden das bon mot des Hr. M. ein wenig unphiloſophiſch finden. Warlich, wenn J. auch die Abſicht gehabt hätte, L. und M. unter die Füße zu treten, und auf ihre Unkoſten unebel in den Wald zu rufen; ſo hätte M. doch nicht edler geantwortet. Doch Ihm war ſein Plan verrückt, und das verdroß ihn; und wir wiſſen alle, was man im Verdruß nicht ſagen und thun kann, das einen hernach wieder gereut!

Mann kann auch Herrn J. von empfindlichseyn nicht freysprechen; denn offenbar war ers. S. CLXXVI ꝛc. Seinen ersten Briefen sieht mans an, wie ihm die Bekanntschaft mit Hr. M. sehr willkommen war. Er theilte ihm das Gespräch mit, und, in Mspt, einen Aufsatz nach dem andern zur Belehrung und zur Prüfung; gibt ihm völlige Freyheit, CXVI. von seinen Briefen beliebigen Gebrauch zu machen u. s. w. — und that vielleicht zu viel. Als nun Hr. M. diese Bereitwilligkeit und dies Vertrauen nicht erwiederte; als ihm in Hr. J. Aufsätzen nichts einleuchtet, und das Licht immer mehr ausgeht, je mehr der es anblasen will ꝛc.; er auch endlich sein Werk, wieder gethanes Versprechen, CXV. Jacobi in Handschrift nicht sehen lassen kann, S. 77, sondern grade zu drucken läßt; und also zu verstehen gibt, daß er für sich allein agiren wolle und J. nicht weiter brauche; so war die Empfindung bey Hr. J. sehr natürlich, daß er Hr. M. auch nicht weiter brauche.

Und er fieng auch an, für sich allein zu agiren, freilich ohne alle Bedenklichkeiten und Rücksichten, aber auch ohne alle Hypothesen und stracks vor sich hin.

Und dieſer Schritt, oder die Bekanntmachung der Briefe über den Spinoza, hat, wie der Hr. Profeſſor Engel in dem Vorbericht ſagt, den nächſten Anlaß zu Hrn. M. Tode gegeben; und das thut mir ſehr leid, und wird gewiß mehrern leid thun. Indeß Hr. M. hatte dieſe Bekanntwerdung des Geſpräches in ſeiner Gewalt, wenn er Vertrauen mit Vertrauen erwiedert hätte. Auch wollte er ſelbſt das Geſpräch nicht unterdrückt haben, "Indem es nöthig und nützlich ſey, die Liebhaber der Speculation treulich und durch eclatante Beyſpiele zu warnen ꝛc." S. XLIX. Und, S. L. ſchreibt Hr. M. denn weiter mit eigner Hand:

"Es mögen alsdenn die Unphiloſophen ſich "darüber freuen oder betrüben. Wir bleiben "unbekümmert."

Und nun iſt Jemand, ſey es auf welche Art es wolle, darüber ſo wenig unbekümmert geblieben, daß es ſeinen Tod veranlaſſet hat. — Und doch ſoll er, nach dem Vorbericht, ein "wahrer practiſcher Weiſe" geweſen ſeyn! — Ich will den Jemand als Menſchen, und Hrn. P. Engel als Freund, gerne entſchuldigen: aber die "Weißheit" will mir nicht zu Sinne, und ich kann

ſie ſo wohlfeil nicht laſſen. Mir kommt es vor, als ob hier alles Tout comme chez nous wäre. Und die Weisheit iſt nicht *chez nous*, und iſt eine große Kluft zwiſchen ihr und uns beveſtiget.

Doch Hr. M. wäre vielleicht ohne die Briefe geſtorben; ich hoffe das für alle Intereſſenten, und fahre getroſt fort.

Was nun die Hauptſache oder die Förderung der Wahrheit, und ſonderlich die Frage, dazu dieſer Streit gut ſeyn ſollte, anlangt; da iſt bis dato alles, wie gewöhnlich, in Statu quo geblieben. Man hat zwar Gerüchte und Nachrichten gehabt: von einem großen Siege den die Vernunft bey dieſer Gelegenheit über die Schwärmerey erfochten haben ſollte; ſie waren aber nicht von ſicherer Hand. Es iſt in der That ein ſonderlich Ding um das Siegsgeſchrey der Partheyen, und die Menſchen verrahten ſich ſelbſt. Wenn ſie, wie ſie alle ſagen, würklich für die Wahrheit fechten; ſo müßten ſie gleich laut ſchreien, der Sieg möchte fallen an welche Seite er wollte, und eigentlich ſollten allemahl beide Partheyen das Te Deum gemeinſchaftlich ſingen.

über-

Ueberhaupt iſt der Muthwillen und die unholde Begegnung, die ſich die Schriftſteller in dieſen Jahren öffentlich gegen einander erlauben, keine große Erfindung, und macht ihnen nicht gar viele Ehre. Wenigſtens ſollten Gelehrte ſich doch als Leute von guten Sitten betragen; die ſchiefen und krummen Urtheile ſind nicht immer in ihrer Macht, weil ſie auch urtheilen, was ſie nicht verſtehen. Man ſollte freilich faſt ſagen, es wäre auch beſſer, wenn ſie mit ſolchen Urtheilen zu Hauſe blieben: aber ſie haben nicht immer die Zeit ſich vorher au fait zu ſetzen, und finden doch ſo immer noch ihre Leſer und Freunde. Auch können ſie nur ihres Gleichen ſchaden, der Sache ſelbſt nicht. Denn die Fiſche im Waſſer bleiben unbekümmert, ob ſie von den Alten in Cetaceos, Cartilagineos und Spinoſos abgetheilt werden; oder von Linnaeus in Apodes, Abdominales, Jugulares und Thoracicos; zu welcher letzten Ordnung bey ihm der Knorrhahn (Cottus) mitgehört.

Wie geſagt, die Sachen ſind bis dato in Statu quo geblieben; man mögte denn ſagen, daß M. "über die Speculation" bekehrt worden ſey, und er alſo in ſeiner Hypotheſe: von Hrn. J. Abſicht, geweißaget habe. Er geht zwar die Betrachtungen

tungen S. CLXII.: über unmittelbare Gewißheit, über den Weg der Demonstration und seinen Ausgang in Fatalismus &c., die doch einer nähern Prüfung wohl wehrt waren, und sich in der That auch so nicht abspeisen lassen; Hr. M. geht zwar in seinem Anhang, S. 84-87, diese Betrachtungen kurz und schnöde vorbey; es finden sich aber in eben dem Anhang und in den Morgenstunden Stellen, die keinen Zweifel übrig lassen.

Die Leser sollen selbst urtheilen.

Hr. Jacobi sagt, S. CLXII:

"Wie können wir nach Gewißheit streben, "wenn uns Gewißheit nicht zum voraus schon "bekannt ist; und wie kann sie uns bekannt seyn, "anders als durch etwas das wir mit Gewiß- "heit schon erkennen? Dieses führt zu dem Be- "griffe einer unmittelbaren Gewißheit, welche "nicht allein keiner Gründe bedarf, sondern schlech- "terdings alle Gründe ausschließt, und einzig "und allein die mit dem vorgestellten Dinge "übereinstimmende Vorstellung selbst ist. "Die Ueberzeugung aus Gründen ist eine Gewiß-

"heit

"heit aus der zweiten Hand. Gründe ſind nur "Merkmale der Aehnlichkeit mit einem Dinge, "deſſen wir gewiß ſind. Die Ueberzeugung, "welche ſie hervorbringen, entſpringt aus Ver- "gleichung, und kann nie recht ſicher und voll- "kommen ſeyn u. ſ. w."

Und Hr. Mendelſohn ſagt, S. 30 und 33.:

"Zwar bin ich ein groſſer Verehrer der Demon- "ſtrationen in der Metaphyſik, und feſt überzeugt, "daß die Hauptwahrheiten der natürlichen Reli- "gion ſo apodictiſch erweißlich ſind, als irgend "ein Satz in der Gröſſenlehre. Gleichwohl aber "hängt ſelbſt meine Ueberzeugung von Religions- "wahrheiten nicht ſo ſchlechterdings von metaphi- "ſiſchen Argumentationen ab, daß ſie mit den- "ſelben ſtehen und fallen müßte. Man kann "mir wider meine Argumente Zweifel erregen, "mir in denſelben Schlußfehler zeigen, und meine "Ueberzeugung bleibt dennoch unerſchütterlich. — "Meiner Speculation weiße ich blos das Ge- "ſchäfte an, die Ausſprüche des geſunden Men- "ſchenverſtandes zu berichtigen, und ſo viel mög- "lich, in Vernunfterkenntniß zu verwandeln.

"So

"So lange ſie beide, geſunde Vernunft und Spe-
"culation, noch in gutem Vernehmen ſind, ſo
"folge ich ihnen, wohin ſie mich leiten. So
"bald ſie ſich entzweyen: ſo ſuche ich mich zu
"orientiren, und ſie beide, wo möglich, auf den
"Punkt zurückzuführen, von welchem wir aus-
"gegangen ſind. u. ſ. w."

Worte thun nichts zur Sache, ſagt man; und um wie viel iſt denn, in der Sache, das, was Hr. M. ſagt, von dem verſchieden, was Hr. J. ſagt? — Hr. M. gibt ja offenbar eine Erkenntniß und Ueberzeugung zu, die nicht von Vernunftgründen abhängt, und die ſicherer iſt als jene! Er braucht ja die Speculation bloß: eine Erkenntniß, die er ſchon hat, zu modificiren. Und welcher vernünftige Menſch hat dieſen und dergleichen Gebrauch der Speculation je beſtritten; und wen gehen die ſchwachen Brüder an, deren es in allen Fächern giebet? ——— Herr Mendelſohn nimmt ja offenbar eine Kraft im Menſchen an, die ſich orientirt und die in Zwiſt gerahtene Speculation oder Demonſtration oder Argumentation, denn das iſt hier alles eins, zurückführt; und alſo über die Argumentation iſt! Wenn alſo dieſe Kraft über die

Argu-

Argumentation iſt, und die Argumentation führen muß: ſo kann ja die Argumentation ſie nicht führen. Das iſt doch klar! Es muß alſo, gar keiner, oder ein anderer Weg als die Argumentation ſeyn, dieſe Kraft in Thätigkeit und Beſſerung zu bringen!

Und wenn ein jeder Weg, der nicht Argumentation iſt, Schwärmerey heißen ſoll; ſo hätte die Schwärmerey nicht allein geſiegt, ſondern Hr. M. hätte ſelbſt das Gewehr geſtreckt, und wäre zum Feind übergegangen! —

Doch wer wollte ſo etwas behaupten? — Das ließe ja, als wenn man glaubte, daß die Wahrheit durch Hr. M. gewinnen oder verlieren könnte. Und das glaube ich nicht. Nicht durch ihn, noch durch Leute die tiefſinniger ſind, als er war. Ich denke, die Wahrheit muß durch alle Menſchen nicht gewinnen können, aber ein jeder Menſch durch die Wahrheit. Und wer anders glaubt, der muß mit wenig zufrieden ſeyn.

Nicht doch, Hr. M. iſt nicht übergegangen. Er hatte bloß die Ahndung der Wahrheit; wie Hr. J., und du, und ich, und alle Menſchen haben, ſie mögen es geſtehen wollen oder nicht,

und mögen seyn wer sie wollen, Philosophen und Nichtphilosophen, Vernunftpriester und Gottesleugner, Schwärmer und Demenstranten, Bürger und Bauern.

Diese Ahndung ist freilich das Zeichen unsrer Größe; aber mit ihr sind wir noch nicht groß; doch in der Potenz es zu werden, und zwar alle, weil wir gleicher Natur und in gleichem Fall sind, auf Einem Wege.

Und da dünkt mich, sollten wir nicht, ein jeder das Seine noch Aergerniß und Partheyen suchen; sondern alle, als Freunde, einfältiglich den Einen Weg hingehen, und nicht eher weise seyn bis wir es wären.

Und dies bringt mich zu dem Glaubensbekänntniß, das Hr. M. S. 85. ablegt. "Ich kehre, sagt "er, zum Glauben meiner Väter zurück welcher, nach "der ersten ursprünglichen Bedeutung des Worts, "nicht in Glauben an Lehre und Meinung, sondern "in Vertrauen und Zuversicht auf die Eigenschaften "Gottes bestehet. Ich setze das volle uneingeschränkte Vertrauen in die Allmacht Gottes, "daß sie dem Menschen die Kräfte habe verlei"hen können, die Wahrheiten, auf welche sich "seine

"ſeine Glückſeeligkeit gründet, zu erkennen, und "hege die kindliche Zuverſicht zu ſeiner Allbarm= "herzigkeit, daß ſie mir dieſe Kräfte habe ver= "leihen wollen. Von dieſem unwankenden "Glauben geſtärkt, ſuche ich Belehrung und "Ueberzeugung, wo ich ſie finde."

Dies Bekänntniß des Hrn. M., das übrigens ſo wenig Jüdiſch als Chriſtlich iſt, möchte gelten, ſo lange die Allmacht und Allbarmherzigkeit Got= tes allein und ungehindert würken. Aber die Traditionen ſeiner weiſen nichtſpeculativen Väter lehren ja; daß dies der Fall mit dem Menſchen nicht lange geweſen ſey. Und Hr. M. ſelbſt ſagt, daß er ſich orientiren muß.

Die Sonne und die Sterne wiſſen ihren Weg, und gehen ihn Jahrtauſende, ohne je zu irren, und des orientirens zu bedürfen; und es iſt, nach der Analogie, und nach der Herrlichkeit Gottes, zu glauben: daß auch die höhern Weſen in ihrer Art eben alſo geſchaffen worden, ſo lange näm= lich Gott allein die Hand im Spiel hat, und nicht ſie ſelbſt. Wenn das denn aber der Fall bey uns wäre; ſo müßte unſer Glaubensbekänntniß wohl etwas anders lauten, wenn es wahr ſeyn ſollte.

Hr.

Hr. M. ſetzt nach obigen ſeinem Glaubensbekäntniß hinzu: daß er Belehrung und Ueberzeugung glaube gefunden zu haben; ſchickt auch den Geiſt Leßings "in die Arme der Männer "zurück, die, ſo wie er, den Weg der Demonſtra"tion gegangen ſind," und glaubt ihn da gar nicht übel aufgehoben. S. 87.

Wer Belehrung und Ueberzeugung hat, der kann von Belehrung und Ueberzeugung urtheilen; die andern ſollen ſchweigen. Das aber muß ich doch ſagen, und ich ſage es mit Wahrheit: daß ich, nach allen Aeußerungen des Hrn. M., ihm ſeine Belehrung und ſeine Ueberzeugung nicht mißgönne. —— Auf keinen Fall. —— Auch nicht wenn ſie auf dem Einen Wege gefunden wäre. Denn da wird wohl Platz für uns beide ſeyn; und auch für Leßing.

Und ich habe Leßing auch gekannt. Ich will nicht ſagen, daß er mein Freund geweſen ſey; aber ich war der ſeine. Und ob ich gleich ſein creäo nicht annehmen kann; ſo halte ich doch ſeinen Kopf hoch. Hrn. Mendelsſohns Bekanntſchaft iſt mir nicht beſchieden geweſen. Aber ich habe

habe ihn als einen hellen forſchenden Mann mit vielen andern geachtet; und als Juden habe ich, wie man ſagt, ein tendre für ihn, um ſeiner großen Väter, und um meiner Religion willen.

Der eine liegt zu Braunſchweig im Grabe, und der andere zu Berlin ———

Mollitei Offa cubent!

Wandsbeck 1786,
im Hornung.

Asmus.

Wir Wandsbecker

an den

Cronprinzen

den roten Julius 1787.

Gedruckt von Johann Jakob Krauß.

Hist. Boruss.
736 h, 68

✲ ✲ ✲

Mit Freuden, unſern Brüdern gleich,
Empfangen wir Dich hier;
Dich lieben Viel' in Deinem Reich,
Doch keiner mehr als wir.

Biß uns willkommen inniglich!
Wir kommen, klein und groß,
Und ſchließen einen Kreis um Dich,
Und laſſen Dich nicht loß;

Und ſtehn mit treuer Lieb' umher,
Wir alle, Mann für Mann,
Und wünſchen unſre Herzen leer
Für Dich, und ſehn Dich an....

Ach, dieſe Welt hat viel Gefahr;
Du lieber Königs-Sohn!
Nicht alles drinn iſt gut und wahr,
Und fliegt wie Rauch davon.

Nicht was der Menſch meint oder thut
Hat Sicherheit und Lohn.
Und Gott allein macht groß und gut;
Du lieber Königs-Sohn!

Der ſeegne Dich! Dich ſeegne Gott!
Der wolle mit Dir ſeyn!..
Er mache Deine Wangen roht,
Und Deine Seele rein;

Er nehme Dich auf ſeinen Schooß,
Er geb' ins Herz Dir ein . .
Und laſſe Dich wahrhaftig groß,
Wahrhaftig glücklich ſeyn! —

Mit Freuden, unſern Brüdern gleich,
Empfangen wir Dich hier;
Dich lieben Viel' in Deinem Reich,
Doch keiner mehr als wir.

PS 4693

Auch ein Beytrag

über die

Neue Politick;

herausgegeben von Asmus.

Es iſt ein Knabe hier der hat fünf Gerſten Brodt und zween Fiſche; aber was iſt das unter ſo viele?

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Ueber die Neue Politick.

Einleitung.

Alle Beyträger und Herausgeber verſprechen ihren Leſern die Wahrheit; ich auch. Doch muß ich aufrichtig ſagen, daß ich nicht ohne Scrupel bin, ob alle Beyträger und Herausgeber, mich ſelbſt nicht ausgenommen, auch halten können, was ſie verſprechen. Eigentlich kann man nur geben was man hat, und bisweilen hat man nicht, was man meinet zu haben. Freilich, die Wahrheit ſollte immer und in allen Fällen uns leiten —— aber gewöhnlich leiten wir ſie; und denn meinen wir wohl ſie zu haben, wir haben ſie aber nicht. Indeß wird das ſo genau nicht genommen, und der Wohlſtand erfodert, daß man die Wahr-

heit wenigstens verspreche. Auch mag der Leser noch mit den Herausgebern zufrieden seyn, wenn sie ihm nur nichts anders geben, als was sie ehrlich meinen, und es ihm für nichts mehr als was es ist geben, nämlich für ihre Meinung; denn alsdann kann er zusehen, Meinung gegen Meinung vergleichen, und sich so Schadens erwehren.

Es gibt bekanntlich zu dieser unsrer Zeit Politische Meinungen, die von denen, die man sonst hatte, abgehen; ein sogenanntes Neues-System, das dem Alten, das bis daher, unter verschiedener Gestalt, in der Welt geachtet und geltend war, entgegen ist. Man ist mit diesem Neuen-System grade nicht zurückhaltend gewesen, und könnte es also immer als bekannt vorausgesetzt werden. Da es indeßen von allen nicht einerley, sondern mit Abänderungen und mit mehr und weniger Bescheidenheit oder Atrocität vorgetragen wird; so soll hier zum Ueberfluß einiges angeführt werden, damit ein

jeder

jeder selbst mit sehe, und sich über die Haupt-züge desselben selbst mit zu Recht finde.

Nach dem Alten-System: sind in einem groſsen Hause, goldene, silberne und irrdene Gefäße, etliche zu Ehren, etliche zu Unehren; nach dem Neuen: sind alle Gefäße gleich, an Materie und an Form. Nach dem Alten: ist der König, die Regierung, der Regent ꝛc. Regent, und der Unterthan ist Unterthan; nach dem Neuen: sind alle Menschen frey und haben gleiche Rechte. Nach dem Alten: macht der Regent die Gesetze, und der Unterthan befolgt sie; nach dem Neuen: haben alle Staatsbürger zu und an der Gesetzgebung Recht und Theil. Nach dem Alten: ist der Unterthan aus Noth unterthan, nicht allein um der Strafe sondern auch um des Gewißens willen; nach dem Neuen: aus richtigen Begriffen. Nach dem Alten: ist keine Obrigkeit ohne von Gott, wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet; nach dem Neuen: macht sich der Mensch

ſeine Einrichtungen ſelbſt; alle Gewalt iſt im Volke, das damit bekleidet und davon entkleidet wen und wie es will. Kurz, nach dem Alten-Syſtem: iſt der König ꝛc. ein Hirte der ſeine Heerde auf grüner Auen weidet, ein Vater der ſeiner Kinder hütet und wacht, ein wohlthätiger Genius von höherer Hand beſtellt für ſein Volk zu denken und zu wollen und mit ſtiller Liebe über ihm zu ſchweben, und das Volk, das ſich ſeiner Rechte und des Bürgerlichen Selbſtdenkens und Selbſtwollens begeben hat, lebt im Glauben und im Vertrauen; und das Neue Syſtem ſcheint, die Aeußerungen unſrer Schriftſteller zuſammengenommen, ein allgemeines reines Vernunftregiment zu ſeyn. Die Staatsbürger thun alles ſelbſt; die Schaafe weiden ſich auf der grünen Aue ſelbſt; die Kinder wachen und hüten ihrer ſelbſt; das Volk ſchwebt ſelbſt über ſich ſelbſt; mit einem Wort: jedweder Einzelne iſt im Genuß ſeiner Rechte, u. ſoll, als Staatsbürger, ſelbſt denken und ſelbſt wollen — und darum muß er nun über die

Men-

Menſchen-Rechte ꝛc. belehrt, und aufgeklährt werden u. ſ. w.

Es gibt eine Seite, von welcher angeſehen dies Neue-Syſtem nicht ohne Schein iſt. Das Alte iſt offenbar großem Mißbrauch unterworfen, und es ſcheint, daß dieſem Mißbrauch durch das Neue gewehrt und abgeholfen werde. Und überhaupt iſt die Behandlungsart, wo jeder einzelne Menſch als ein Weſen, das Verſtand und Willen hat, behandelt wird, wenn ſie practicabel iſt, wohl edel und Ehren werth. Endlich wird: ob der Menſch als Menſch ſeine Rechte habe, ſchwehrlich irgendwo bezweifelt werden — daß alſo hier das „Nachſinnen und Wiederkäuen und Bewegen im Herzen“ keinem Menſchen verargt werden kann, und ihm nicht zur Schande ſondern zur Ehre gereicht. Wenn man aber in einer ſo ernſthaften Sache zufährt, und ſchon als ausgemacht annimmt was erſt ausgemacht werden ſollte; wenn man gleich zum Werk ſchreitet, und heim-

lich u. öffentlich, in Zeitungen und Büchern; gesalzen und ungesalzen, sanft und mit Rumor, von Freyheit und Menschen-Rechten verkündigt und predigt, u. unbedingt mit Aufklährung an dem Menschen handthiert; so ist die Procedur etwas voreilig und tumultuarisch, und der Canzler von Ephesus würde sagen: „Ihr „Männer von Ephesus, welcher Mensch ist „der nicht wisse, daß das Volk nicht zertreten „werden soll, und daß es Menschen-Rechte gebe. „Weil nun das unwidersprechlich ist: so sollt Ihr „ja stille seyn, und nichts unbedächtiges han„deln — hat aber Jemand zu Jemand einen An„spruch: so hält man Gericht und sind Landvögte „da; lasset sie sich unter einander verklagen. „Wollt Ihr aber etwas anders handeln, so mag „man es ausrichten in einer ordentlichen Gemei„ne. Denn wir stehen in der Fahr, daß wir um die„ser heutigen Empörung verklaget möchten wer„den, und doch keine Sache vorhanden ist, damit „wir uns solcher Aufruhr entschuldigen möchten."

Ich

Ich ſage, die Procedur ſey etwas voreilig. Wir irren alle mannichfaltig. Es könnte doch ſeyn, daß wir auch hier irreten; Hier: wo der Irrthum ſo leicht zu begehen, und ſo ſchwer zu vermeiden iſt; wo der Bogenſchütze nicht bloß vor ſich zu ſehen hat, ſondern auch: was der Pfeil thun und anrichten werde, wenn er von ſeinem Bogen dahin, und nicht mehr in ſeiner Gewalt iſt; Hier: wo es nicht genug iſt, daß der Regenbogen in der Luft mit ſchönen Farben ſpiele, ſondern wo er auch auf die Erde muß können niedergebeugt werden ohne ſeine Farben zu verliehren, und wo eine ungemeine Erfahrung und eine feine Matheſis dazu gehört, die Strahlenbrechungen bey der Operation im voraus ſicher zu berechnen. Denn wir ſollen doch nur wollen, was am Ende und wahrhaftig wahr und gut iſt, und nicht was nur gleißet und ſcheint.

Das Neue-Syſtem nun hat großen Eingang und viele Anhänger gefunden, unter

allen Claßen von Menſchen, und das wär zu vermuhten und iſt kein Wunder. Uebelgeſinnte Menſchen konnten glauben: ihre Rechnung dabey zu finden; eitle und leichtſinnige Menſchen waren von je her eitel und leichtſinnig, und regieren mögen wir alle gern. Auch die Gutgeſinnten waren nicht allerdings ſchußfrey. Ihr edler Unwille über die Schmach und Schande, die Menſchen zu allen Zeiten von der Tyranney haben erdulden müßen, konnte ihnen ins Auge treten, und es ſo, in dieſem Syſtem, was es gerne ſehen wollte, Land ſehen machen; ſie konnten, indem ſie für ihr Geſchlecht einen Tag des Heils heimlich herwünſchten, ſich durch den Schein eines Anbruchs übernehmen laßen: das Heil von dieſer Seite zu erwarten, und ihm mit Freudengeſchrey entgegen gehen.

Und wenn das Heil würklich da und im Anzuge wäre, wer gienge nicht gerne mit ihnen! — Iſt doch des Menſchen Herz in

seinem Inwendigsten geneigt zu Liebe und Wohlwollen! — Wird es doch nicht befriedigt als durch eine ungemischte, ungestörte und allgemeine Glückseeligkeit, wo die Wellen so recht hoch, und rund um bis an den Horizont schlagen! —

Wer aber überzeugt ist, daß von dieser Seite nur Unordnung und Unglück, und kein Heil komme; und daß das Alte-System, mit allen seinen Gebrechen, das einzige sey das die Menschen Bürgerlich zusammenhalten und glücklich machen kann; — Soll der auch mitgehn und frolocken? — Das soll er nicht! Sondern er soll, nun es einmahl darüber zur Sprache gekommen ist, treu und unverholen dagegen sagen: was er dagegen weiß, und so gut er es weiß; soll nichts auf Beyfall sehen, und seinen Dank bey den Göttern gut behalten. Er soll sagen, was wahr ist, und was zum Friede dienet, und was zur Beßerung unter einander dienet, mit sanften freundlichen Worten. Wiewohl ihm etwas Eyfer nicht zu

verübeln wäre. Denn die Sache iſt des Eyfers wehrt; und die Löwinn, die ihre Jungen vertheidigt, pflegt nicht mit dem Schwanz zu wedeln.

So lange Politiſche Meinungen in der obern Athmoſphäre, der Region der Gelehrten, verhandelt werden; ſo geht das die Leute unten auf der Erde wenig an. Wer ſich eine gute Rüſtung und Muht und Talent fühlt, mag hingehen und Ehre einlegen; und wer ſich das nicht fühlt, kann ruhig zu Hauſe bleiben, und den Verhandlungen zuſehen. Seitdem ſie aber irgendwo in die untere Region herabgekommen ſind, iſt die Sache ganz anders, und Maus und Mann ſind intereßirt. Ein jedweder, der erſte der beſte, ſpringt ungerufen hervor; nicht weil er Recht haben oder Ehre einlegen, ſondern weil er ſelbſt zuſehen, und ſich in einer ſo wichtigen Sache nichts will weis machen laßen; nicht in Helm und Panzer als zum Streit gerüſtet, ſondern, wie er geht und ſteht als der mehr an die andern als an ſich

denkt,

denkt; mit bloßer Bruſt, und ohne irgend etwas darauf er ſich verlaßen könnte.

Und das iſt grade mein Fall. Ich bin nichts, und ich habe nichts mich darauf zu verlaßen; aber ich haſſe meine Mitmenſchen nicht. Ich habe auch ein Herz im Leibe, und es iſt mir nicht gleich viel, ob es mir und andern wohl oder übel gehe.

Ich ſehe freilich auch wohl ein, daß manches in der Welt anders ſeyn könnte und ſeyn ſollte, und daß eine Beſſerung wohl nöthig wäre; nur kommt es mir ſo vor, daß die Beſſerung nicht ärger als das Uebel ſeyn müße, das man beſſern will; daß man den Kopf nicht dran geben müße um das Ohrläpplein zu retten, und daß ein kleineres Glück, das man hat, beßer ſey, als ein gröſſeres, das man erſt haben ſoll u. ſ. w.

Auch kommt es mir ſo vor, daß die äußern Einrichtungen es allein wohl nicht gar thäten. Holland z. E. iſt eine Republique, und doch ſind dort Misvergnügte. Alſo am Menſchen

liegt

liegt es. Dem iſt nichts gut und nichts recht; der will immer etwas anders u. etwas neues; will immer bauen und beßern; iſt immer nicht reich, nicht mächtig, nicht geehrt genug; und der macht gute Einrichtungen ſchlecht, und ſchlechte gut. Der Menſch alſo muß gebeßert werden; und, würde ich rathen, nicht von außen hinein. Dreht man doch nicht am Zeiger, daß das Werk in der Uhr recht gehe, ſondern man beßert das Werk in der Uhr, daß der Zeiger recht gehen könne. Eben ſo möchte ich auch beym Menſchen nicht bloß am Zeiger gedreht, ſondern das Inwendige gebeßert haben, damit auf dem Zieferblatt ſich alles von ſelbſt mache. Ich möchte überhaupt, dünkt mich, eine Beßerung, dadurch nicht einem Menſchen gegen den andern, einer Parthey gegen die andre, einem Volk gegen das andre, ſondern dadurch allen Menſchen, allen Partheyen, allen Völkern geholfen würde; kurz eine Beßerung, welche die Böſen, gut; die Uebelgeſinnten, wohlgeſinnt;

BIBL. UNIVER. LIPS

ſinnt; die Thörichten, weiſe; die Treuloſen, treu ꝛc. und ſo, ohne Ausnahme, alle Menſchen, Hohe und Niedrige, Fürſten und Unterthanen, Freunde und Feinde, zu guten, beſcheidenen, barmherzigen, großmühtigen, edlen und glücklichen Menſchen machte.

Das iſt mein Sinn, darauf ich mich verlaße.

Und in dieſem Sinn will ich nun, wie Alfred der Harfner, ausgehn, und das feindliche Lager beſehen.

Vorläufige Bedenklichkeiten und Zweifel gegen das Neue-Syſtem.

Wenn uns Bewohnern dieſer Erde eine neue Sonne geſtellet würde, geſetzt auch ſie glänzte und funkelte mehr und beßer als die alte, und es würde uns, den 20. März, wenn in den Widder getreten und ein neues Jahr wieder angefangen werden ſoll, frey gegeben zu wählen:

zwi-

zwiſchen der alten und neuen Sonne; — ſollten wir da gleich zugreiffen? — Ich zweifle grade nicht, daß viele ihre Karte für die neue Sonne abgeben würden; aber ich zweifle auch nicht, daß das übereilt wäre, und daß ſie wenigſtens Einen Gang dieſer neuen Sonne durch alle zwölf Zeichen des Thierkreiſes hätten abwarten ſollen, um zu ſehen: ob ſie auch das leiſte, was man von der Sonne erwartet, und was die alte ſo lange geleiſtet hat. Beſſer iſt freilich beſſer; unbeſehends aber iſt Anhänglichkeit und Vorurtheil an und für das Alte edler, als Vorurtheil und Anhänglichkeit für und an das Neue. Wenn alſo die beiden Sonnen gleich gut ſind; ſo muß man für die Alte ſeyn, und das von Rechtswegen. Sie hat unſerm Geſchlecht ſo lange geſchienen; unſre Eltern und Großeltern haben ſo lange unter ihr gelebt, bey ihrem Lichte geſehen, und an ihren Strahlen ſich gewärmt; ſie hat, wenn auch hie und da ein Gewitter generirt oder eine Erndte verbrannt worden,

ſie

ſie hat doch unſern Vätern und unſern Müttern ſo oft ihre Saaten gereift, und ihnen und uns ſo oft Aepfel und Birne gemacht ꝛc. — Es wäre doch undankbar: den alten Freund und Wohlthäter aufzugeben, und ſich an den neu ankommenden Funkler zu hängen.

Was die alte Sonne iſt gegen die neue, das iſt eine bisherige Einrichtung gegen eine andre für jedes einzelne Land, und das Alte-Syſtem gegen das Neue für die ganze Welt. Doch iſt das nur, wenn beide Syſteme gleich gut wären. Das ſcheint nun aber der Fall nicht zu ſeyn; denn, außer dem daß die alte Sonne ſo lange geſchienen, hat die neue noch manches andre wider ſich, das einem gleich vor ihres Tempels Thür und auf der Treppe entgegen kommt.

Als zum Exempel, ſo ſcheint es ganz natürlich, daß Einer oder Wenige Viele regieren; unnatürlich aber, daß Viele Einen regieren; am allerunnatürlichſten aber: daß Viele Viele regieren ſollen. Jeder einzelne

Menſch

Mensch hat mit sich selbst alle Hände voll zu thun, und kann mit sich allein nicht fertig werden. Und doch soll hier, z. B. in einem Staat von nur 1000000 Menschen, jeder einzelne, außer mit sich selbst, noch mit andern 199999 fertig werden.

Gleich noch eins, das un- oder wieder- natürlich scheint. Nach dem Alten-System sind die Staatskräfte zweyerley, einige Activ andre Paßiv, Mann und Weib; nach dem Neuen sind sie Mann und Weib zugleich, und also Hermaphroditischer Art. Im Physischen ist aber das erste, der Gang und Grif der Natur; und das andre, gewöhnlich, der Mißgrif.

So fällt bey dem Neuen-System auch das sehr auf, daß von Anfang der Welt bis itzt, fünf bis sechs tausend Jahre hindurch, z. E. immer Monarchien gewesen sind, und daß nun, am Ende der sechstausend Jahre, herausgebracht wird, daß nie keine hätten seyn sollen. Von jener berühmten Stadt erzählt man wohl,

wohl, daß dort die Inquiſiten erſt gehängt wer: den, und daß denn ihr Proceß inſtruirt wird. Aber dem ganzen Menſchlichen Geſchlecht, von ſei: nem Urſprung an bis itzt, ein ſolches Proce: dere beylegen! —

So iſt ferner der allgemeine Beyfall, und der leichte Eingang, den das Neue: Syſtem findet, etwas bedenklich. Es iſt mit unſrer Seele, wie mit unſerm Körper. Sie hat auch eine Zunge, und hat einen Magen. Der Zunge gefällt das Bittere nicht, aber dem Ma: gen iſt es heilſahm und geſund; und, was den Magen verdirbt, gefällt der Zunge wohl. Es iſt aber eine alte Sage, daß die Wahrheit nicht ſüß ſey.

Auch das erregt kleinen Zweifel, daß die Ver: theidiger des Neuen: Syſtems ſelbſt nicht alle recht zu trauen ſcheinen, und daß die Beſchei: denen unter ihnen würklich zurückhaltend ſind, und lieber nicht zu weit vorrücken wollen.

Doch sehr groſse Zweifel und Bedenklichkeiten erregt die Differenz in der innerlichen Gestalt der Alt- und Neu-Systemischen Staatsbürger. Ein Mensch, der seine Rechte hingibt und Gott und seinem König vertraut, ist in sich ein lieber Mensch; wenn er nicht schon gut ist, so beſsert ihn die Liebe; und mit ihm ist leicht Fortkommen. Diesem Menschen ist innerlich wohl, u. so ist er nicht geneigt, äuſserlich weh zu machen. Er ist gehorsahm, willfährig, bescheiden ꝛc., und pretendirt immer weniger als er kann.

Was aber soll man, Ausnahmen verstehen sich von selbst, von einem Menschen erwarten, der kein Vertrauen hat; der alles selbst sehen und betasten will, und immer über seine Rechte brütet? Wenn der nicht auf sehr festen Füſsen steht, so stöſst ihn die neue Einsicht um; und, unbesehends, ist er kein guter Nachbar. Er führt natürlich immer die Liste seiner Rechte bey sich, ist ungestüm, mistrauisch, pretendirt immer nicht weniger als er kann, u. weiſs

alles

alles beßer. — Und nun ein ganzer Staat von ſolchen Rechtsgelehrten! —

Die älteſten Könige aller alten Völker waren Götter oder Halbgötter, Söhne der Sonne und der Sterne; und uns andern werden noch die Könige und Regenten von Gott gegeben. Die Völker bedurften denn bisher, um regiert zu werden, Gottes und eines Regenten. Itzo bedarf der Menſch weder des einen noch des andern; er kann alles ſelbſt thun, und ausrichten. Dieſe Veränderung im Menſchen iſt groß, und unbegreiflich! Und ſie iſt bewürkt worden? Durch die Entdeckung der Menſchenrechte. Aber wie iſt das möglich? Und wie ſoll das zugehen? — Rechte ſind doch am Ende nur Rechte und keine Kräfte, und dazu ſind dieſe Rechte nicht einmahl neu gegeben, ſondern nur entdeckt worden! — Man wird freilich ſagen: die Völker bisher bedurften des alles nicht, ſondern ſtanden nur in dem Wahn, des alles zu bedürfen. Ja, aber die Menſchen

itzo können des alles nicht entbehren, sondern stehen nur in dem Wahn, des alles entbehren zu können.

Auch die neugemachte Entdeckung der Menschen-Rechte selbst hat viel unbegreifliches, und darin man sich nicht finden kann. Gewesen sind, natürlich, diese Rechte seit Anfang der Welt; denn die ersten Menschen müßen sie doch wohl so gut gehabt haben, als die letzten. Also gewesen sind die Rechte seit Erschaffung der Welt. Und sie hätten sich so lange verborgen gehalten! Wären itzo allererst an den Tag gekommen! Und keiner von so vielen großen, weisen und Welt-berühmten Männern wäre darauf gerathen! — Kein Egypter! — Kein Grieche! — Nicht Socrates! — Nicht Plato! — Nicht Confucius! — Nicht Newton! — Nicht Leibnitz! — Keiner! —

Zwiſchen-Betrachtungen über die Bekanntmachung der Menſchen-Rechte

Den 2. October 1789 anerkannte und declarirte die franzöſiſche Nationalverſammlung zu Verſailles die folgenden Rechte des Menſchen und des Bürgers, und legte ſie dem Könige zur Genehmigung vor:

„1. Artickel. Alle Menſchen werden gebohren, und bleiben, gleich an Rechten. Die Geſellſchaftlichen Unterſchiede können in nichts als in dem gemeinen Beſten gegründet ſeyn.

2. Der Zweck aller Politiſchen Vereinigung iſt die Erhaltung der natürlichen und unveräußerlichen Rechte des Menſchen. Dieſe Rechte ſind, die Freyheit, das Eigenthum, die Sicherheit, u. der Wiederſtand gegen die Unterdrückung.

3. Das Principium aller Oberſten : Gewalt ruhet weſentlich in der Nation. Kein Collegium, kein einzelner Menſch, kann irgend eine Autorität ausüben, die nicht ausdrücklich von daher ausfließe.

4. Die Freiheit beſteht darin, daß man alles das thun kann, was einem andern nicht ſchadet: alſo hat die Ausübung der natürlichen Rechte eines jedweden Menſchen keine Gränzen als diejenigen, die den andern Gliedern der Geſellſchaft den Genuß der nämlichen Rechte ſichern. Dieſe Gränzen können nicht anders als durch das Geſetz beſtimmet werden.

5. Das Geſetz hat nicht das Recht etwas anders zu verbieten, als die Handlungen die der Geſellſchaft ſchädlich ſind. Alles, was nicht durch das Geſetz verboten iſt, kann nicht verhindert werden, und Niemand kann gezwungen werden das zu thun, was das Geſetz nicht befiehlt.

6. Das

6. Das Geſetz iſt der Ausdruck des allgemeinen Willens. Alle die Staatsbürger haben Recht, perſöhnlich, oder durch ihre Repreſentanten, wenn es gemacht wird, Theil zu nehmen. Es muß das nämliche für alle ſeyn, es mag beſchützen oder ſtrafen. Alle die Staatsbürger, da ſie in ſeinen Augen gleich ſind, haben gleichen Anſpruch zu allen öffentlichen Würden, Stellen und Aemtern nach ihren Fähigkeiten, und ohne andern Unterſchied als den ihre Tugenden und ihre Talente machen.

7. Kein Menſch kann angeklagt, arretirt, noch in der Gefangenſchaft gehalten werden, als in den durch das Geſetz beſtimmten Fällen, und nach den Formalitäten die es vorgeſchrieben hat. Diejenigen, welche willkührliche Befehle nachſuchen, ausfertigen, ausüben oder ausüben laßen, müßen geſtraft werden; aber ein jeder Staatsbürger, der in Kraft des Geſetzes vorgefordert

oder in Verwahrung genommen wird, muß augenblicklich gehorchen: er macht sich strafbar durch den Widerstand.

8. Das Gesetz muß nur unumgänglich und augenscheinlich nothwendige Strafen festsetzen, und Niemand kann gestraft werden, als in Kraft eines vor dem Verbrechen festgesetzten und öffentlich bekanntgemachten und gesetzmäßig angewandten Gesetzes.

9. Da ein jedweder Mensch für unschuldig gehalten wird, bis er für schuldig erkläret worden ist; so muß, wenn es unumgänglich erkannt wird ihn zu arretiren, alle Härte, die nicht nothwendig seyn möchte um sich seiner Persohn zu bemächtigen, durch das Gesetz strenge verboten seyn.

10. Niemand darf wegen seiner Meinungen, selbst wegen Religiöser Meinungen, beunruhiget werden, vorausgesetzt, daß ihre

Publi-

Publicität die durch das Geſetz feſtgeſetzte öffentliche Ordnung nicht ſtöre.

11. Die freie Mittheilung der Gedanken und der Meinungen iſt eins von den köſtlichſten Rechten des Menſchen: ein jeder Staatsbürger kann alſo frey reden, ſchreiben, drucken, doch muß er, in den von dem Geſetz beſtimmten Fällen, wegen dem Mißbrauch dieſer Freyheit zur Verantwortung ſtehen.

12. Die Aufrechthaltung der Rechte des Menſchen und des Bürgers macht eine öffentliche Kraft nothwendig: dieſe Kraft iſt angeordnet, zum Vortheil von allen, und nicht zum beſondern Nutzen derjenigen, denen ſie anvertrauet iſt.

13. Zur Unterhaltung der öffentlichen Kraft, und zu den Unkoſten der Adminiſtration, iſt eine allgemeine Beyſteuer unvermeidlich: ſie muß unter allen Bürgern gleich-

mäßig, nach Verhältniß ihres Vermögens, vertheilt seyn.

14. Alle die Staatsbürger haben das Recht, durch sich selbst oder durch ihre Repräsentanten, die Nothwendigkeit der öffentlichen Contribution auszumachen, sie freiwillig zu bewilligen, die Anwendung derselben zu inspiciren, und ihre Größe, die Art sie einzusammlen, und ihre Dauer zu bestimmen.

15. Die Gesellschaft hat das Recht von einem jedweden öffentlichen Agenten über seine Administration Rechenschaft zu fodern.

16. Eine jede Gesellschaft, darin die Aufrechthaltung der Rechte nicht sicher gestellet, und die Vertheilung der Macht und Gewalt nicht bestimmt ist, hat keine Constitution.

17. Da das Eigenthum ein unverletzliches und heiliges Recht ist, so kann Niemand desselbigen beraubt werden, es sey denn wenn die öffentliche Noht, gesetzmäßig erwie-

wieſen, es augenſcheinlich erfordert, und unter der Bedingung einer gerechten und vorläufigen Schadloßhaltung."

Das da iſt die Urkunde und der Codex der Menſchen-Rechte und -Freyheit; eine Charta Magna, dadurch dem Menſchlichen Geſchlecht etwas gegeben ſeyn ſoll, das es vorhin nicht hatte!

Ich habe dies ſchöne Schaugericht glänzender Wahrheiten und Worte hieher geſetzt zum Vergnügen der Leſer die es noch nicht geſehen hatten; und, weil man ſich bisweilen Dinge, in der Ferne und auf Hörenſagen, anders vorſtellt als ſie ſind, oder, weil ſie bisweilen anders ſind als man ſie ſich vorſtellt.

Es kommt in dieſer Urkunde der Menſchen- u. Bürger-Rechte eigentlich von Menſchen-Rechten wenig

wenig vor; das Meiſte betrift den Bürger. Und, wie es überhaupt mit allgemeinen Wahrheiten und Sprüchen iſt, ſo iſt es auch mit dieſen. Sie ſagen Alles, und ſagen Nichts; nehmen mit der einen Hand, was ſie mit der andern geben! Sind wächſerne Heilige, die nach allen Seiten gerecht ſind; eine Materia prima, die noch zu Bäumen und Metal, zu Tauben und Tieger werden kann. So iſt, z. E., gleich der 1ſte Artickel, item der 6te, ohne Zweifel, gegen einen Adel, u. gegen einen Monarchen gemeint, und ſoll ihnen die Thür verriegeln. — Und auf der andern Seite öfnen eben dieſe Artickel allen beiden die Thür wieder. Denn, wenn, nach dem 1ſten Artickel, in dem allgemeinen Beſten Adliche und Monarchiſche Rechte gegründet wären, oder wenn, nach dem 6ten Artickel, Tugenden und Talente ſo groß wären, daß ihnen adliche Ehrenſtellen gebührten, oder daß ihnen keine als die Eine und erſte Stelle im Staat genug wäre; ſo muß Adel und Monarch ſeyn.

Der

Der 2te Artickel könnte, wie er da ſteht, noch wohl debattirt werden. Der Zweck einer jeden Politiſchen Verbindung kann nicht wohl eigentlich Erhaltung der natürlichen Rechte des Menſchen ſeyn, weil Verliehren oder vielmehr Einſchränken nicht Erhalten iſt. Natürliche Rechte des Menſchen, ſcheint es, ſind Rechte, die der Menſch als Menſch hat, und ohne alle Rückſicht und Verbindung. Tritt er in Verbindung; ſo behält er freilich als Menſch dieſe Rechte, aber er kann ſie nicht in ihrem ganzen Umfange erhalten; weil alle die, mit denen er in Verbindung tritt, eben dieſelben Rechte haben, und alle dieſe Rechte in der Ausübung nicht mit einander beſtehen können. Daher auch im 4. 10. 11. 17. Artickeln, die Klaglieder nachkommen, und der 2te darin wieder aufgehoben wird. Als, daß ich ein an ſich albernes aber hier ſehr gut erläuterndes Exempel gebe, ein jeder Menſch hat das Recht, wenn er allein auf einem Raſen liegt, die Beine auszuſtrecken und hin-

hinzulegen, wo und ſo breit er will. Will er aber, damit ihn bey Nacht der Wolf nicht ſtöre, oder um andrer Vortheile willen, als Bürger d. i. in Geſellſchaft liegen; ſo hat er, nach wie vor, das Recht die Beine auszuſtrecken und hinzulegen, wo und ſo breit er will. Aber die andern haben das Recht auch. Und, weil nun auf dem Raſen für alle Beine nicht Platz iſt; ſo muß er ſich zu einer andern Lage bequemen. Und das Geheimniß und die Güte der Einrichtung beſteht darin: daß für alle Beine geſorgt werde, und einige nicht zu eng und krumm, und andere zu weit und grade liegen.

In einem Fall, wo, nach dieſem Exempel, einer ganzen Nation die Beine bequem gelegt werden ſollen; wo einem gedrückten und niedergebeugten Volk Luft gemacht werden ſoll, den Kopf wieder aufzuheben; ſieht man nur auf die Sache, und nimmt übrigens in der Freude ſeines Herzens alles für voll. Und ſo mag denn auch wohl der allgemeine Enthuſiasmus für die Charta Magna mit zu erklähren ſeyn. Der

Der 3. Artickel iſt nur wahr, wenn er wahr iſt. Wenn es aber wahr iſt, daß alle Oberherrſchaft uhrſprünglich von Gott herkommt; ſo ruht ſie nicht in der Nation. Er ſteht alſo bis weiter dahin; denn, daß die National-Verſammlung ihn bekannt gemacht hat: das kann ihn doch nicht wahr machen, und eben ſo wenig: daß der König ihn genehmigt hat.

Ich laße die übrigen Sätze in Ruhe. So angeſehen freuen ſchöne allgemeine Wahrheiten, wie zarte Blumen. Aber ſo leicht, wie ſie entſtehen, vergehen ſie auch wieder; weil ſie, wie geſagt, immer geben und nehmen, und zwey Hände haben, dabey man ſie anfaßen kann. Eine Probe von ſolchem geben und nehmen ſind unter andern noch der 10te und 11te Artickel. So ſchön darinn die Denk- und Preß-Freyheit ausſehen, ſo unſicher ſind ſie, und es hängt ganz von der vorbehaltenen Unterſuchung über die Meinungen, im 10., und über den Mißbrauch, im 11ten Artickel

ckel, ab: ſie in die ärgſte Preß- und Denk-Sperre zu verwandeln. Doch dafür kann Niemand, und darum ſind allgemeine Sprüche keine Poſitive Geſetze.

Alle Mitglieder der Nationalverſammlung waren nicht darüber einig, und ſtritten lange darüber: ob die Bekanntmachung der Menſchen-Rechte nohtwendig ſey. Und würklich läßt ſich über dieſe Nohtwendigkeit auch hin und her ſehen, und ſonderlich: wie allgemeine Wahrheiten, die männiglichen bekannt ſind, oder bekannt ſeyn können, die in und auf ſich ſelbſt beruhen und keines Menſchen Genehmigung bedürfen, dem Könige zur Genehmigung vorgelegt werden. Wenn z. E. der König, der ſo viele Jahre die öffentliche Kraft geweſen war, und der, nachdem ſie zerſtört worden, über die unglücklichen Folgen bey aller Gelegenheit, ſelbſt bey der Nationalverſammlung, klagte und vorſtellte; wenn der, nach dem 12. Artickel, ſeine Genehmigung dazu geben ſollte: „daß

„zur Aufrechthaltung der Rechte des Menſchen „eine öffentliche Kraft nohtwendig, und daß „dieſe Kraft zum Vortheil von allen und nicht „zum beſondern Nutzen dererjenigen, denen ſie „anvertrauet worden, angeordnet ſey;“ Wenn der König, der die allgemeine Beyſteuer ſo viel und ſo oft, und leider! zu viel und zu oft eingeſammlet hatte, und der nun über das Einſammeln keinen Raht weiter wußte und eben deswegen die Stände zuſammenberufen hatte; wenn der, nach dem 13. Art., ſeine Genehmigung dazu geben ſollte: „daß zur Unterhaltung „der öffentlichen Kraft und zu den Unkoſten der „Adminiſtration eine allgemeine Beyſteuer un„vermeidlich und daß ſie unter allen Bürgern „gleichmäßig, nach Verhältniß ihres Vermö„gens, zu vertheilen ſey;“ ſo mußte ihm das doch ſonderbar bedünken. Oder wenn er dazu ſeine Genehmigung geben ſollte: „daß eine „Geſellſchaft, darin die Aufrechthaltung der „Rechte nicht ſicher geſtellet, und die Vertheilung

»der Macht und Gewalt nicht bestimmt ist, »keine Constitution habe«; und: »daß alle Men»schen gleich an Rechten gebohren werden und »bleiben ꝛc.« Der Nationalversammlung gereicht es allerdigs zur Ehre: die vergessenen und verachteten Rechte der Menschen auf alle Weise in Andenken u. Ansehen zu bringen; aber dem Könige konnte doch an der andern Seite die Genehmigung solcher allgemeinen Sätze überflüßig scheinen; und dazu bedenklich weil er nicht wißen konnte, was er eigentlich darinn genehmigt hatte.

Der König verweigerte auch anfangs zu dieser Bekanntmachung seine Genehmigung, und gab bloß zur Antwort: »daß er sich darüber nicht er»klähre; daß sie ganz gute Maximen enthalte die »bey künftigen Arbeiten zur Richtschnur dienen »könnten, daß aber dergleichen Grundsätze, »die so mancherley Anwendungen und Ausle»gungen fähig wären, denn allererst richtig »beurtheilt werden könnten und sollten, wenn

»ihr

»ihr wahrer Sinn durch die Geſetze, denen ſie »zur Grundlage dienen ſollten, beſtimmt ſeyn »würde.«

Er wollte vermuthlich zu verſtehen geben: daß die National-Verſammlung zu groß für eine ſolche Arbeit wäre, und daß Philoſophiren nicht Regieren ſey. Und, wenn man ſich den Wehrt und die Würde einer Nationalverſammlung vorſtellt; ſo kommt es einem auch ſo vor, daß es für die Stellvertreter der Nation, die beſtellt waren das dürre Land zu wäßern und den Strom des Seegens darüber zu bringen und auszuſchütten, würklich zu wenig war: dem Volke die Hydrauliſchen Geſetze zu erklähren, und ihre Plane und Niveillir-Maſchinen vorzuzeigen; und daß es dieſen Stellvertretern nicht weniger gut angeſtanden wäre: ihr großes Werk im Stillen zu treiben und ſich heimlich zu halten und zu verbergen, bis der Strom, hoch daher brauſend, die Wohlthäter verrahten hätte; und daß es beßer gewe-

sen wäre: das Volk, das sie glücklich machen sollten, nicht metaphysisch sondern Physisch an sich zu erinnern, und für sich einzunehmen. Und zwar das, wenn im Lande Alles, Groß und Klein, Arm und Reich, in convenabler Stimmung gewesen wäre, sich glücklich machen zu laßen. Wenn aber in einem Lande, wie ein ehemaliger Präsident der Nationalversammlung selbst, der Herr Munier, sagt, „seit man von Versammlung der Reichsstände „sprach, aller Blick auf die Zukunft gerichtet „war, und ein jeder die Begebenheiten nach seinem Interesse und nach seinen Leidenschaften „berechnete, und Ehrgeitz so wohl als Haß dieses Augenblick für günstig hielten; die Einen während den Convulsionen der Anarchie „die höchste Gewalt an sich zu reißen hofften, „und die andern einen Plan hatten: allen Unterschied der Stände aufzuheben, Alles zu „ebnen, Alles durch einander zu werfen, sich „mit Trümmern zu umgeben, und das Volk

„durch

»durch das Gift der Ausgelaßenheit, das ſie »unter dem Nahmen Freiheit diſpenſiren woll»ten, zu berauſchen;« Wenn in einem Lande, wie ein anderes Mitglied der Nationalver»ſammlung, Herr Foucault, umſtändlich er»zählt, »deutliche und beſtimmte Geſetze, z. E. »die Abſchaffung des Lehnſyſtems und des »Grundzinſes gemißbraucht würden: das Volk »aufzuwiegeln, und zu den gröſten Unordnun»gen und Gewaltthätigkeiten gegen die Guts»beſitzer zu verleiten; und die Einwohner noch »viel zu weit zurück waren: die Beſchlüße der »Nationalverſammlung verſtehen zu können; — »und das Volk noch lange Zeit nicht im Stande »ſeyn würde: den Sinn derſelben zu begreif»ſen; und nicht genug dafür geſorgt werden »konnte: ſie ihnen von rechtſchaffenen Män»nern erklähren zu laßen ꝛc.;« Wenn das war; ſo war es doch von den Stellvertretern der Na»tion etwas gewagt: dergleichen allgemeine und unbeſtimmte Sätze bekannt zu machen, die ein

jeder zu seiner Absicht mißbrauchen und dadurch die Köpfe zu ihrem eignen Verderben verdrehen konnte.

Wer den Menschen kennt: wie ihm der Kopf so leicht verdreht wird; wie er so geneigt ist, alles in seinem Sinn zu verstehen, eine Handbreit zu nehmen wo ihm ein Fingerbreit gegeben wird, und sich wenn er nur irgend Vorwand und Feigenblatt hat seinen Neigungen und Leidenschaften und ihren Verwüstungen hinzugeben; wie er, auf gewiße Weise dem Hahn gleich, nach dem gezogenen Kreide-Strich geht; und, wenn dieser Strich, der ihn hielt und an den er sich hielt, plötzlich verrückt wird, wie er denn auf einmahl alle Haltung verliehrt und keine Schranken weiter kennt ꝛc. wer das weiß, der ist zwar schnell zum Wollen, langsahm aber zum Thun; der bedenkt nicht bloß den Samen den, sondern auch den Boden darein er ihn säen will; der sitzt zuvor, mit Ernst und mit Thränen in den Augen, und

über

überſchlägt die Schwachheit der Menſchlichen Natur; und gehet, mit ſeiner Wohlthat in der Hand, auf und ab, hin und wieder, vor- und rück-wärts, und ſpähet ohne müde zu werden, bis er einen Weg und Weiſe erſpähet habe: ihrer mit Ehren loß zu werden. Ein ſolcher Wohlthäter iſt ein Geſchenk des Himmels. Es iſt leicht, ſein ſchönes Bild zu zeichnen; aber ſchwehr, es zu ſeyn. Denn er muß Wohlgeſchmack an dem finden was nicht wohlſchmeckt; er muß nie ſeine Pflicht der Popularität, ſondern immer die Popularität ſeiner Pflicht aufopfern können; muß von der großen Geſinnung Wohlzuthun nicht berauſcht, ſondern wahrhaftig beſeelt ſeyn. Kurz, er muß ſich darauf gefaßt haben und wißen, daß Undank der Welt beſter Lohn ſey, und entſchloßen ſeyn, wie Moſes ein geplagter Mann zu werden.

Nähere Unterſuchung des Neuen-Syſtems.

Angenommen daß das Neue-Syſtem, oder ein Vernunft-Regiment, würklich in der Welt auch möglich wäre; ſo würde man es doch keine Regierung nennen können, ſondern allenfalls eine Geſellſchaft der Practiſchen Politick, eine Staatsbürger-Academie ꝛc. In dem Wort: Regierung, liegt uns die Idee von einer Kraft, die von der Unterſuchung des Rechts verſchieden iſt; die einen feſten unerſchütterlichen Gang hat, und unwiderſtehlich zum Ziel ſchreitet. Dieſe Kraft geht durch alle Theile der Staatsverfaſſung. Sie iſt, wie das Herz im Menſchlichen Körper; und muß ungehemmt und unangetaſtet bleiben, ſo lange das Leben des Körpers dauern ſoll. Es iſt hier nicht die Frage: ob nicht gegen ihren Gang in einzelnen Fällen regelmäßige Einwendungen u. Vorſtellungen gemacht werden dürfen. — In welchem Lande werden die nicht gemacht: und in welchem

chem Lande wird nicht darauf gehört? — Nur sie darf nicht angerührt nicht gehemmt werden, ohne Rücksicht auf Recht und Unrecht, oder Alles ist zu Ende. Ich will dies mit einem Exempel erläutern. Den 22sten Jul. 1789. ermordete, wie bekannt ist, das Volk zu Paris öffentlich und auf eine schreckliche Weise den Foulon. Der Marquis von la Fayette, dem, einstimmig und unter allgemeinem Jubel des Volks, das Generalkommando der Pariser Bürgermiliz war übertragen worden, und die Wahlherren von Paris, stellten gütlich dagegen vor; und thaten überaus brav, um den Foulon zu retten. Aber umsonst; er ward ermordet. In der Sache hatte das Volk nicht Unrecht; jedermann ist darüber einig, daß Foulon des Todes wehrt war. Auch würde das von la Fayette vorgeschlagene Gericht ihn ohne Zweifel zum Tode verurtheilt haben. Das Volk handelte also nicht einmahl gegen; es anticipirte nur. Aber das, was unverletzlich ist,

war verletzt worden. Und was that Fayette? — Er legte seinen Generalcommando-Stab nieder; weil, wie er sich sehr polis ausdrückte: „der Tag, an dem das Volk ihm das „versprochene Zutrauen versagt hätte, auch der „Tag seyn müßte, an dem er seine Stelle aufgäbe, darin er nun weiter keinen Nutzen mehr „stiften könnte.“

Es muß denn eine unwiderstehliche Kraft in einer Regierung seyn, und ohne die kann kein Gehorsahm und kein Staat gedacht werden; wie ohne einen festen unbeweglichen Punkt, wohl eine in Parabolischen- und Schnecken-Gängen wild durch einander laufende Figur, aber kein regulairer Cirkel, gemacht werden kann.

Woher soll nun aber in einem Vernunftregiment diese unwiderstehliche Kraft und dieser feste unbewegliche Punkt kommen? — Die Vernunft, antwortet man, ist das eine; und soll das andre geben.

Die

Die Vernunft wollte wohl eine Kraft und unwiederſtehlich ſeyn, und könnte es vielleicht auch; aber ſie iſt es nicht. Und wie ſollte ſie einen feſten unbeweglichen Punkt geben können? Sie exiſtirt ja in dem Regiment nicht außer in den Individuis, und von dieſen hat ein jedes ſeine eigne Vernunft. Jedweder Menſch hat ſeine Art die Dinge anzuſehen, und vernünftig zu ſeyn; und es iſt eher möglich, daß alle Pfeiffen in allen Orgeln von Europa vnisono ſtimmten, als daß es alle Glieder Eines kleinen Staats thäten, geſetzt auch daß ſie Stimmung hielten.

Es waren immer und zu allen Zeiten viele und mancherley Philoſophien in der Welt. Iſt je eine geweſen, die ſich nicht in Partheien und Secten getheilt hätte? Iſt je ein Philoſophiſcher Speculant geweſen, der nicht ſeine Widerſacher und ſeine Oppoſitions-Parthey gehabt hätte? Und im Philoſophiſchen Felde haben noch alle Streiter ohngefähr einerley

Ab-

Absichten; sie suchen alle die Wahrheit, und zwar möchten sie eine Wahrheit wie sie ist, und sie wollten sich alle wohl nach ihr richten. In einem Staat und im Bürgerlichen Felde ist erstlich der Hause viel grösier; die Interesen sind verschieden, durch einander, und oft gerade wieder einander; die Neigungen und Leidenschaften sind mehr in Bewegung und Spiel; und jedweder sucht eine Wahrheit, nicht nach der er sich, sondern die sich nach ihm richte. Wenn zwey, z. E. ein Proceß haben, so findet gewöhnlich die Vernunft jeder Parthey: daß sie Recht habe; weil jede Recht haben will ꝛc. — Und doch soll die Vernunft den festen unbeweglichen Punkt geben! — Wo nehmen wir Brodt hier in der Wüsten? —

Wohl wahr, spricht man; aber, gebt den Menschen nur richtige Begriffe! Aufklährung! Aufklährung! Der Mensch muß aufgeklährt werden! — Nun ja, gegen die richtigen Begriffe hat Niemand etwas; auch gibt es für je-

den

den Menſchen gewiße Dinge, worüber es recht nützlich und gut iſt ihn aufzuklähren, das heißt, ihm zu ſagen: dies und das iſt ſo, und nicht ſo; dies und das taugt, oder taugt nicht; dies und das muß geſchehen, oder nicht geſchehen ꝛc. Nur, wer mit dem Medusenkopf der Aufklährung die Neigungen und Leidenſchaften zu verſteinern denkt, der iſt unrecht berichtet.

Es iſt, zwiſchen den Begriffen und dem Wollen im Menſchen, eine groſſe Kluft befeſtigt. Das Rad des Wißens und das Rad des Willens, ob ſie wohl nicht ohne Verbindung ſind, faßen nicht in einander. Sie werden von verſchiedenen Elementen umgetrieben, und ſind etwa wie eine Wind- und Waſſer-Mühle. Frage den falſchen Meßer den falſchen Wäger einmahl, ob er nicht weiß, daß man rechtes Maaß und Gewicht geben muß. Wer weiß nicht, daß man nicht tödten ſoll? Wir wißen es nicht allein, ſondern es widerſteht auch ein na-

natürlicher Wiederwille gegen das Tödten in uns, und in der Ferne geht der Scharfrichter mit dem Schwerdt — und tödtet Niemand? — Wer weiß nicht, daß man nicht stehlen soll? Und Galgen und Rad warnen noch über das an allen Heerstraßen; — und stiehlt Niemand? — So mit allen heiligen Zehn Geboten. Aber, was erwartest denn du mehr von deinen Geboten? Verstehst du es beßer, als der liebe Gott? — Er konnte mit Geboten nicht zum Ziel kommen, und wählte deswegen einen andern Weg. — Und du denkst mit Geboten und Aufklährung auszureichen? — Mache doch einmahl eine Probe; klähre einmahl deinen Knecht oder sonst einen ersten besten auf: über den Ort wo die Schublade mit deinen Louisd'or steht; klähre ihn auf, so viel du willst, über die Schändlichkeit der Untreue und über Pflicht und Recht; und gib Acht: ob damit das heilige Grab sicher verwahrt sey, und ob nicht vielleicht dein Knecht unsichtbar und zu-

gleicher Zeit die Schublade leer werde. Siehe doch an: die tauſend Verordnungen u. mancherley Vorſtellungen, die um dich her in der Welt gegeben und gemacht werden; ſiehe doch an: was du ſelbſt in deinem kleinen Cirkel verordneſt und vorſtelleſt. — Iſt es damit ausgerichtet? —

Iſt dir das alles aber noch nicht klar, und zu weit weg; ſo will ich dir näher kommen. Gehe in dich, und frage dich ſelbſt. Frage aufrichtig dein eigenes Herz: ob es nicht etwas anders iſt, was dich zum Wollen bewegt, als das bloße Wiſſen? Ob die Räder des Wiſſens und des Willens in dir immer mit einander, und ob ſie nicht oft gegen einander gehen? Ob du nicht ſo gar bisweilen, wenn du das Rad des Beßer-Wiſſens in der Ferne umgehen höreſt, ob du denn nicht bisweilen mit Fleiß abwärts und aus dem Wege geheſt, damit du ſeinen Laut nicht vernehmeſt? — Lieber, geſtehe und läugne nicht. Du biſt es nicht allein dem es alſo gehet;

es geht andern Leuten auch so, und den meisten geht es noch ärger. Gestehe denn aber auch, daß es eitel Traum und Täuschung sey, daß die Vernunft und Aufklährung den festen unbeweglichen Punkt geben und den Neigungen und Leidenschaften Gebiß anlegen könne! Und glaube nicht länger an eine Sache, die nicht wahr ist, und die nie hat wahr gemacht werden können, und die leider durch eine Erfahrung von 5793 Jahren wiederlegt wird. Denn was anders war je die Absicht der beßern und weiseren Menschen aller Zeiten bey ihrem Thun und Treiben, als überall der Vernunft die Herrschaft über Sinne und Leidenschaften zu verschaffen? Und haben sie es thun und zu Stande bringen können? — Und wahrlich ihrer einige hatten das Ding beym rechten Ende angefangen.

Ein Staat nach dem Neuen-System oder ein Vernunft-Regiment ist denn unmöglich, weil man wohl klug aber nicht gut machen kann; weil die Menschen nicht wollen wie sie denken,

ſondern, vielmehr umgekehrt, denken wie ſie wollen, und alſo durch Aufklährung noch kein Gehorſahm geſchaft wird.

Doch wir wollen die Sache noch von einer andern Seite angreifen. Wir wollen einen Staat, nach dem höchſten Ideal des Neuen Syſtems in concreto annehmen; die Maſchine einmal rund gehen laßen, und ſehen was werden wird. Dieſer Staat ſoll nur aus Einer Million Menſchen beſtehen. Kein Staatsbürger in demſelben ſoll etwas auf Glauben und Vertrauen annehmen noch ſich irgend etwas begeben, ſondern den vollen Genuß ſeiner Vernunft und ſeiner Menſchenrechte haben; es ſoll darinn bloß Menſchlich hergehen; alles ſoll durch die Geſellſchaft ſelbſt beſtellt und beſtimmet werden; und es ſoll, keine Einrichtung, kein Geſetz, gültig ſeyn, als was durch die Vernunft eines jeden Einzelnen dieſer zehnmahlhunderttauſend Menſchen, die, nach der Bevölkerung von Deutſchland gerechnet, circa

einen Raum von 500 Quadratmeilen einnehmen, eingesehen, gutgefunden und genehmiget worden ist.

So viel sieht sich gleich im Voraus ab, daß es eine sehr langweilige Regierung geben muß; und man will verzweifeln: ob je Ein Gesetz zu Stande kommen werde. Doch wollen wir eins in Vorschlag bringen. Und zwar soll zuerst das Münzwesen regulirt, und ein vortheilhafter Münzfuß festgesetzt werden. Alle Staatsbürger haben allerdings das Recht: in einer für den Staat so wichtigen Sache zu Raht gefragt zu werden und ihre Stimme zu geben; und sie sollen beydes. Ich will nicht davon sagen, was für Zeit und Umstände dazu gehören würden, um nur bloß die Sache zur allgemeinen Wissenschaft zu bringen. Diese Schwierigkeit soll schon überwunden, und der Vorschlag jedwedem einzelnen Staatsbürger insinuirt seyn. Aber, nun weiß Niemand von ihnen, wovon die Rede ist. Unter hunderttausend

wißen

wißen etwa hundert: was ein Münzfuß; und Einer: was ein vortheilhafter Münzfuß iſt. Dieſe Zehn alſo müßen entſcheiden, wenn etwas kluges werden ſoll. Und für die übrigen Neunmahlhundert und neun: und neunzigtauſend: neunhundert und: neunzig bleibt nichts übrig, als ſich ihrer Rechte über den Münzfuß zu begeben und Glauben und Vertrauen zu den Zehn Münzverſtändigen zu haben, welche die Rechte der Geſellſchaft in Münzſachen vertreten, und eine Art von Münzcollegium im Lande wären.

Wo Münze iſt, da wird es auch nicht an Streit und Händeln fehlen, und wir müßen denn auch eine Rechtspflege haben. Alle Staatsbürger haben freilich wieder das Recht: über eine für den Staat ſo wichtige Sache zu Raht gefragt zu werden und ihre Stimme zu geben; und ſie ſollen beides. Ich überlaße es jedwedem: ob, wenn gleich ein jeder Menſch ein Gefühl von Recht und Unrecht hat, ob es

je möglich ſey, daß zehnmahlhunderttauſend Menſchen ſich über ſo viele Geſetze und Formalien, als eine Rechtspflege erfodert, einig werden ſollten! Aber, als möglich angenommen was unmöglich iſt; angenommen: daß alle Zehnmahlhunderttauſend Staatsbürger über alle die Dinge zu Einer Meinung und Stimme gekommen wären, daß ſie Alle würklich die Geſetze gemacht hätten; ſo können ſie Alle ſie doch nicht exſecutiren. Und, wie ſie ſich auch darüber einig werden, durch Wahl oder durchs Looß, über wenige oder über mehrere; ſo müßen ſie ſich doch einig werden, und es muß zu einem Collegio von Einigen kommen, das die Rechte der Geſellſchaft in Juſtizſachen vertrit. Und, für alle die andern Staatsbürger bleibt nichts übrig, als ſich ihrer Rechte in Juſtizſachen zu begeben, und Glauben und Vertrauen zu dem Juſtizcollegio zu haben. Und die Ordnung, Ruhe und Glückſeeligkeit ſo wohl der ganzen Geſellſchaft als der einzelnen Staatsbürger hängt davon ab:

daß

daß dies Collegium in Justizsachen, wie das Münzcollegium in Münzsachen, bis weiter honorirt werde.

Und so weiter, und so weiter.

Also, ohne Rechte-Vertreten und-Inhändenhaben abseiten Eines oder Einiger, und ohne Rechte-Begeben und Glauben und Vertrauen abseiten des ohne allen Vergleich größern Theils der Staatsbürger, ist eine Bürgerliche Einrichtung platterdings unmöglich! — — — — — — — —

Aber, da wäre ja neben her noch Etwas anderes und Etwas sehr Unerwartetes zum Vorschein gekommen? — Auf die Weise wäre ja das Neue-System älter als das Alte! Auf die Weise scheint es ja: daß der Zustand des Selbstsehen und der Menschen-Rechte, den unsre Schriftsteller als eine neue Entdeckung, als die nach und nach gereifte Frucht der Zeiten, und als den uns und unserm erleuchteten und glücklichen Jahrhundert vorbehaltenen großen Fund ansehen; daß, sage ich, dieser Zustand

der älteſte und erſte geweſen; und daß man, weil das Ding ſo nicht gehen wollte und ſo nicht gehen konnte, auf ein Anderes denken und zu dem Alten-Syſtem greifen mußte! —

Freilich! Es ſcheint ſo. Der Strumpf kann allerdings wieder zum langen Faden gemacht werden; aber, der lange Faden war vor dem Strumpf.

Freilich; es ſcheint ſo, und es iſt auch wohl ſo. Das Neue-Syſtem war zuerſt, und von da gieng man zum Alten über.

Und dieſer Uebergang iſt nicht leicht und nicht unbedeutend geweſen. Und es war kein kleines und geringes Werk: das Selbſtdenken und Selbſtwollen eines jeden Einzelnen, dabey keine Ordnung und kein Glück beſtehen kann, aus dem Sinn und in ein Gleiß zu bringen; den Eigendünkel und natürlichen Trotz, die Halsſtarrigkeit, und den Uebermuht ꝛc. der Menſchlichen Natur zu bändigen; und, ſtat ihrer, Gehorſahm, Ehrerbietigkeit, Zurückhaltung, Zuvorkommen, Diſcretion, Delicateße und

die

die übrigen Grazien des Geſellſchaftlichen Lebens zu introduciren.

Wenn man bedenkt: was es, nach dem dieſe Bändigungs-Falten und -Gleiße einmahl gelegt und die bürgerlichen Einrichtungen ſchon gemacht ſind, und die Menſchen in dem Reſpect gegen die Obrigkeit geboren und erzogen werden; was es da noch koſtet und immer gekoſtet hat, die natürliche Unbändigkeit und das natürliche Gefühl von Menſchenrechten, das jeder Menſch dunkel in ſich hat und das ſich in jedem Bürger- und Bauern-Tumult rührt, in Ordnung und Zaum zu halten; ſo läßt ſich einigermaßen abſehen: was es gekoſtet habe, und was dazu gehört habe, wie viele Zeit und wie viele Weißheit, was für Liebe und Geduld, und wie viele harte Stöße der äußerlichen Gewalt, um dieſe Falten zuerſt zu legen, und dieſe wohlthätigen und für die Bürgerliche Glückſeeligkeit Aller und jedes Einzelnen unentbehrlichen Bande zuerſt zu knüpfen. Ich ſage: einigermaßen.

Denn keine äußerliche Gewalt ꝛc. allein hat dazu hinreichen können; und es hat noch etwas mehr dazu gehört, so viele verschiedene einzelne Willen zu einigen und zu lenken. Und das haben auch die alten Völker und Menschen immer geglaubt. Livius erzählt in seiner Nachricht von dem Ursprung des Römischen Reichs: Numa habe die Furcht der Götter als eine der ersten Nothwendigkeiten in dem Herzen des Volkes angesehen; und Plutarch sagt grade zu: „daß es eher möglich sey eine „Stadt in der Luft, als einen Staat ohne Re„ligion zu gründen.“

Also die ersten Erfinder und Knüpfer der Bürgerlichen Bande haben die Menschen nicht betrogen; sondern sie waren die Väter und Wohlthäter ihres Geschlechts, und sie sind es noch bis auf diesen Tag. Und, wenn ihre Wohlthat oft gemißbraucht worden ist; so ist das nicht gut und nicht der Wohlthat Schuld, und sie hört darum nicht auf eine Wohlthat zu seyn.

Die

Die Menschen können dieser Wohlthat nicht entrahten, und können sie nicht genug erkennen, und nicht besorgt genug seyn, sie zu erhalten und auf die Nachkommen fortzupflanzen.

Und nun. — Nun soll man freilich dem Menschen die Augen nicht zudrücken; nun mag man ihm freilich bescheidentlich sagen und kund thun: daß er nicht für die andern sondern um seinetwillen da sey ꝛc. Aber, wer ohne Rückhalt und Einschränkung „Menschen-Freyheit" verkündigt, und unbedingt „die Menschen-Rechte" predigt; der — Seine Absicht sey welche sie wolle wer will Jemand die bestreiten — aber der rüttelt an jenen wohlthätigen, so weißlich und mühsahm geknüpften und unentbehrlichen Banden; gräbt den Eigendünkel, und Selbstwillen ꝛc. wieder aus dem Verborgenen hervor; der verstört über das im Menschen die schönen Gefühle von Liebe, Glauben und Vertrauen; nimmt ihm das Herz aus dem Leibe, und macht

ihn zu einer dürren selbſtklugen Hirnſchädel ohne Freude für ſich und andre! —— Und das beſte, was der Menſch auf Erden hat; der letzte Troſt, der ihm, wenn er ſich von ſeinem Regenten gedrückt glaubt oder gedrückt iſt, übrig bleibt, und der „mit „einem Regenten der nicht drücke und alles „wieder gut machen werde," ſein Herz beruhigt und tröſtet — auch der ſoll ihm genommen werden! —

Heißt das die Menſchen lieben? — Ich bitte. Iſt das bieder und gut? — Und iſt es nicht biederer und beßer: unbedingt Gehorſahm und Ordnung, und Liebe, und Glauben, und Vertrauen auf Gott und Menſchen zu predigen? —

Aber ſoll denn Liebe, Glauben und Vertrauen ewig lieben glauben und vertrauen, damit ſie ewig betrogen und gemißbraucht werden können? —

nen? — Sollen denn Viele ſich ihrer Rechte begeben, damit Einer oder Einige ungeſtraft Gewalt und Unrecht üben können?

Das ſey ferne! — Betrogene Liebe iſt wie Menſchenblut; ſie ſchreiet aufwärts um Rache. Nein! Recht muß Recht ſeyn und Recht bleiben. Ich ſtreite nicht wieder ſondern für das Volk — und wo dem kleinen Unrecht und Gewalt geſchehen ſoll, da begehre ich nicht zu heißen der Sohn der Tochter Pharao, und will viel lieber Ungemach leiden mit meinen Brüdern.

Die Könige und Regenten ſind den Menſchen zum Guten gegeben und nicht zum Böſen. Sie ſollen nicht Unrecht, ſondern Recht und Gleich thun, und wißen daß ſie auch einen Herrn im Himmel haben. Der hat ſie über die andern geſetzt um der andern willen, und daß den andern durch ihre Hand Barmherzigkeit geſchehe. Und wie die Millionen oder die Tauſende, die von ihnen ihr

Maaß

Maaß häußlicher Ruhe und zeitlichen Glücks erwarten, ihnen gehorsahm seyn und Glauben und Vertrauen haben müßen; so müßen sie den Tausenden das Maaß mit beyden Händen voll drücken und rütteln und sie glücklich machen. Und das ist noch nicht alles.

Wenn ein König in seiner Herrlichkeit mitten unter seinem Volk auf seinem Thron sitzet; so sitzet er da: um, ausser dem Glück der Erde, auch das Glück des Himmels zu spenden; so sitzt er da: um, als ein heiliger Künstler, durch lauter wohlthätige, lauter milde und edle, lauter große und gute Handlungen GOTT zu conterfeyen, und die Menschen nach JHM hungrig und durstig zu machen.

Das sollen die Könige und Regenten! Dazu sind sie berufen, und dazu sind den ersten Königen die Krone und der Scepter gegeben worden. — Und darum lieben auch wir Menschen von Natur dies Gerähte, und erwarten von dem, der es an sich trägt, nichts als Gutes; und mögen von ihm nichts Böses hören.

Wir

Wir Menſchen ſind Kinder, und ſo mußte der liebe Gott mit uns wie mit Kindern umgehen, und uns heimlich und hinter unſern eignen Rücken glücklich machen. Und dazu bedurfte es Einrichtungen, und wir fühlen wohl, daß dieſe Einrichtungen ſo rein ſeyn müſſen, wie der iſt der ſie gemacht hat.

O Ihr Könige und Regenten! — Euer Stuhl ſteht in der Welt von Gottes wegen. Ihr ſollt groß ſeyn! — Und Ihr müßt es ſeyn, aber mit und durch Recht und Wahrheit! Die allein machen groß, und die allein ſind unüberwindlich.

Beſchluß.

Die in einem Staat unentbehrliche Kraft iſt wie das Herz im Menſchlichen Körper.

Daß für die Phyſiſche Natur irgendwo ein groſſes Herz ſchlagen müße, durch das

und

und von dem ſie in allen ihren Theilen Leben und Bewegung erhält, läßt ſich begreifen. Eine lebloſe Stockholmer Uhr kann zwar wohl in Hamburg oder Osnabrück, von dem Meiſter der ihr die Bewegung gab getrennet, gehen; aber das lebendige Univerſum kann von ſeinem Herzen ſo wenig getrennt ſeyn, als der Menſchliche Körper von dem ſeinigen, und es wird, wie im Kleinen ſo im Großen, wie im Beſondern ſo im Allgemeinen, eine fortgehende und unaufhörende Syſtole und Diaſtole erfodert. — Wenn eben daßelbe große Herz, das für die Phyſiſche Natur irgendwo ſchlagen muß, auch für die Moraliſche Natur ſchlüge; ſo wüßten wir an was wir uns hier zu halten haben, und wir hätten zu gleicher Zeit einige Auskunft über die unüberwindliche Lenkkraft des Menſchlichen Willens, ſo wohl überhaupt als im Staate, und über den feſten unbeweglichen Punkt. Doch wie dem auch ſeyn möge, Etwas feſtes muß

der

der Menſch haben daran er zu Anker liege, Etwas das nicht von ihm abhange, ſondern davon er abhängt. Der Anker muß das Schif halten; denn, wenn das Schif den Anker ſchleppt, ſo wird der Cours mißlich, und Unglück iſt nicht weit.

Wenn David ſeinen Feind und Verfolger Saul in der Höhle, wo er in ſeiner Hand war, nicht tödtet ſondern ihm nur einen Zipfel vom Rock abſchneidet; ſo trieb und bewegte ihn ſo zu handeln nicht die natürliche Leidenſchaft, ſondern Etwas Anders. Wenn Socrates die von ſeinen Schülern veranſtaltete Flucht aus ſeinem Gefängniß nicht annimmt, ſondern lieber ſterben will und ſtirbt; ſo bewegte ihn ſo zu handeln nicht die Natürliche Neigung ſondern Etwas Anders. Die Meiſten würden das Gefängniß verlaßen haben, und mit dem Zipfel nicht zufrieden geweſen ſeyn. Warum? — Weil in den meiſten die natürliche Neigung und Leidenſchaft zum Handeln treibt und bewegt,

und das Andre dafür nicht zu Wort kommen kann.

Wohl sind unsre Sinne und Leidenschaften die Hörner, Cymbalen und Zinken, die den Laut und die Stimme der Wahrheit in uns zerrütten, verdunkeln und überschreien. Sie sind die hundert schwere Ketten, die uns arme Menschen fesseln und halten, und uns mit Schmach bedecken. Wer sich nur von Einer loßgemacht hat, ist schon ehrlicher; und so immer weiter den langen sauern Berg hinan. — Und, wer ihn ganz erstiegen hat; wer, durch sein Wollen und Laufen oder durch Gottes Erbarmen, so weit gekommen ist, daß alle Ketten abgefallen sind, und keine mehr an ihm klirrt; der ist wahrhaftiglich ein freier Mann. — Er ist von dem Freyheitler Himmelweit und wesentlich verschieden; und diese zwey verhalten sich zu einander: wie seyn wollen zu seyn, wie unten zu oben, wie Nichts zu Alles.

Der

Der freie Mann ist loß von der Erde und allem kleinen Intereße; auf ihn würkt, von nun an, Nichts, ihm gilt Nichts, ihn treibt und bewegt Nichts, als das Wahre und Gute. Er hat den Rock des Fleisches ausgezogen, *) nährt sich mit der Speise der Götter, und schift auf dem Ocean der reinen Liebe. —

Ein Solcher hat Recht mitzusprechen, und ist über die Gesetze. Aber nicht, weil die Gesetze nicht immer heilig beobachtet und gehalten werden müßten; sondern weil Er inwendig anders gestellet ist, und immer und in allen Fällen überflüßig, und mehr thut als die Gesetze fodern; weil er zwo Meilen geht mit dem der ihn Eine nöthigt; weil er nicht allein nicht ehebricht, sondern kein Weib ansiehet, ihr zu begehren in seinem Herzen; weil er nicht allein seinen Feind

*) Αθανατος Θεος, sagt Pythagoras, ουκ ετι ανθρωπος θνητος.

Feind nicht haßet, ſondern ſeegnet die ihm fluchen, denen wohl thut die ihn haßen, und, wie der Vater im Himmel, die Sonne möchte aufgehen laßen über die Böſen und über die Guten.

Wenn nun ein Mann dieſer Art eines irregehenden, Raht und Hülfe bedürfenden Volkes ſich erbarmt hätte, und, vom Wahren und Guten getrieben, den Scepter in die Hand genommen hätte; — von Wem hätte der ſeine Königſchaft, ſein Recht und ſeine Gewalt? —

Es hätte freilich außer ihm noch Ein Solcher im Volke ſeyn oder werden können. Und der wäre dem Könige gleich geweſen; aber er würde gerne ſein Unterthan geworden ſeyn, weil er nur einerley mit dem Könige gewollt hätte, und es ihm an dem genug geweſen wäre, daß nur das Gute geſchehe.

Es hätte aber auch einer im Volk, der weit davon war, ſich Ein Solcher dünken können.

können. Und so groß und unbegreiflich dieser Fehlgrif ist; so hat die Erfahrung gelehrt, daß er nicht unmöglich ist weder im Kleinen noch im Großen, und daß es dazu nur einiger Veranlaßung bedürfe. Schlagt auf die Jahrbücher des Menschen-Geschlechts, wo Ihr wollet. Leßt z. E. die Geschichte der Bewegungen, nach des guten frommen **Georg Fox** Predigt von Freyheit, bey einem Theil seiner ersten Anhänger, im 17ten; leßt die Geschichte der **Münsterschen Unruhen nach Luthern**, im 16ten Jahrhundert; *) und seht: wie schwach und anma-

*) — Deswegen verdammten sie die Kindertaufe, und da sie alle diejenigen, die zu ihrer Secte übertraten, von neuem tauften, so bekamen sie daher den Nahmen der Wiedertäufer. Aber mit diesem besondern Gedanken über die Taufe, der auf den Gebrauch der Kirche zu den Zeiten der Apostel gegründet zu seyn scheinet, und nichts enthält, was mit dem Frieden, oder der Ordnung der menschlichen Gesellschaft stritte, verbanden sie andre Meynungen, die eben so schwärmend als gefährlich waren.

ſtend die Menſchliche Natur iſt, und wie ſie immer den leichten Weg gehet.

Ich

ren. Sie behaupteten, unter Chriſten, die die Lehren des Evangelii zur Vorſchrift, und den Geiſt Gottes zum Führer hätten, ſey eine Obrigkeit nicht allein nicht nothwendig, ſondern als ein Eingriff in ihre geiſtliche Freyheit, unerlaubt, und geſetzwidrig; der aus der Geburt, dem Range, oder den Gütern entſtehende Unterſchied ſey dem Geiſte des Evangelii, der alle Menſchen als gleich anſieht, zuwider, und müſſe deswegen abgeſchafft werden; alle Chriſten müßten alle ihre Güter in eins zuſammen werfen, und in dem Stande der Gleichheit leben, der Gliedern einer Familie anſtändig iſt; da weder die Geſetze der Natur, noch die Vorſchriften des Evangelii dem Menſchen in Abſicht auf die Zahl der Weiber, die er nehmen dürfte, einen Zwang anlegten, ſo könnte er eben die Freyheit gebrauchen, die Gott den Patriarchen gelaſſen hätte.

Dieſe Meynungen, die mit einer enthuſiaſtiſchen Hitze und Kühnheit ausgebreitet und behauptet wurden, brachten in kurzen alle gewaltthätigen Wirkungen hervor, die natürlicher Weiſe daraus fließen mußten. Zween anabaptiſtiſche

Pro-

Ich breche hier ab, und erſpahre einem Schwachen von der Schwachheit ſeiner Mit-

Propheten, Johann Matthias, ein Becker von Harlem, und Johann Bockold, oder Beukels, ein Schneider von Leyden, die von einem unſinnigen Eifer Proſelyten zu machen, angeſteckt waren, ſchlugen ihren Sitz in Münſter auf, einer der vornehmſten Kaiſerlichen freyen Städte in Weſtphalen, die zwar unter der Souverainität ihres Biſchofs ſtehet, aber von ihrem eigenen Senat und Burgemeiſtern regiert wird. Wie es keinem von dieſen beyden Schwärmern an den Talenten fehlte, die zu einem ſolchen Unternehmen nothwendig erfordert werden, nämlich an einem entſchloſſenen Muthe, dem Schein einer großen Heiligkeit, einem kühnen Vorgeben einer göttlichen Begeiſterung, und einer zuverſichtlichen und überredenden Sprache, ſo gewannen ſie in kurzem viel Anhänger. Unter denſelben war Rothman, der zuerſt die Reformation in Münſter geprediget hatte, und Knipperdoling, ein Bürger von gutem Herkommen, und beträchtlichem Anſehen. Durch den Beytritt ſolcher Schüler aufgemuntert, lehrten ſie ihre Meynungen öffentlich, und machten, nicht zufrieden mit dieſer

menſchen zu reden. Aber Hülfe und guten Raht mit ihnen wiſſen und haben — das möchte er gerne!

Wenn

ſer Freyheit, verſchiedene, wiewohl vergebene Verſuche, von der Stadt ſelbſt Meiſter zu werden, um ihre Meynung unter dem Schein einer landesherrlichen Autorität einzuführen. Da ſie endlich in geheim ihre Anhänger aus den benachbarten Provinzen kommen laſſen, ſetzten ſie ſich unvermuthet und bey Nacht, in Beſitz des Arſenals und des Rathhauſes, liefen mit bloßen Schwerdtern und erſchröcklichem Heulen durch die Stadt; und ſchrien eins ums andre: thut Buſſe und laßt euch taufen, und: ziehet aus ihr Gottloſen. Der Magiſtrat, die Domherren, der Adel, und die vernünftigſten Bürger, Proteſtanten ſowohl, als Catholiken, erſchracken über die Drohungen und dieſes Geſchrey, flohen in groſſer Verwirrung, und ließen die Stadt, unter der Herrſchaft eines unſinnigen Pöbels, der mehrentheils aus Ausländern beſtand. Da nun nichts mehr vorhanden war, wodurch ſie in Furcht, oder in Schranken hätten können gehalten werden, ſo entwarfen ſie einen neuen Plan einer Regierung, der ihren thörichten Begriffen gemäß war, und ob ſie gleich anfangs

Wenn ein guter Haußvater bey Nacht Licht braucht, so hascht er es nicht draußen unter dem

---

fänglich für die alten Anstalten so viel Achtung bewiesen, daß sie neue Rathsherren aus ihrer eigenen Secte erwählten, und Knipperdolling und einen andern Proseiyten, zu Burgemeistern machten, so war dies gleichwohl anders nichts, als ein bloßer äusserlicher Schein. Matthias war ihr einziger Regent, und gab, in dem Stil, und mit der Autorität eines Propheten, alle seine Befehle, und auf den Ungehorsam gegen dieselbe, folgte sogleich die Todesstrafe. Er machte den Anfang damit, daß er den Pöbel aufwiegelte, die Kirchen zu plündern, und alle ihre Zierrathen zu zerstöhren; darauf ließ er alle Bücher, ausgenommen die Bibel, als unnütz und gottlos, verbrennen; die Ländereyen derer, die aus der Stadt entwichen waren, wurden für verfallen erklärt, und sollten an Auswärtige verkauft werden; er befahl, jeder sollte was er an Gold, Silber, und Kostbarkeiten besäße, herbringen, und zu seinen Füssen legen. Die Reichthümer, die durch dieses Mittel zusammen gebracht wurden, leate er in eine öffentliche Schatzkammer nieder, und ernannte Diaconen, die sie zu einem allgemeinen

Ge-

dem weiten Tausend-Sternen-Himmel, und bringt es durch die Fenster herein; sondern er schlägt

---

Gebrauch verwalten mußten. Da auf solche Art die Glieder seiner Republick allesammt einander vollkommen gleich gemacht waren, so befahl er, sie sollten alle gemeinschaftlich an öffentlich angerichteten Tafeln essen, und schrieb sogar die Essen vor, die ihnen jeden Tag aufgetragen werden sollten. Der Entwurf seiner Reformation war also ausgeführt; und nun gieng seine erste Sorge auf die Vertheidigung der Stadt. In dieser Absicht nahm er seine Maaßregeln mit solcher Klugheit, daß man darin gewiß keine Spuren der Schwärmerey fand. Er errichtete ungeheure Magazins von allerley Art; verbesserte und erweiterte die Festungswerke, und jedermann, ohne Unterschied der Person, mußte mit daran arbeiten; er errichtete aus denen, die zu Kriegesdiensten taugten, ordentliche Corps von Soldaten, und bemühete sich den Ungestüm ihrer Enthusiasterey, durch eine ordentliche Disciplin furchtbarer zu machen. Er sandte Bothen an die Wiedertäufer in den Niederlanden, und lud sie ein, sich in Münster zu versammlen, dem er den Nahmen des Berges Zion gab, damit von da aus alle Natio-

ſchlägt es mit Stahl und Stein mühſahm und künſtlich im Hauſe an, und läßt es durch die Fenſter hinaus leuchten.

Man kann nicht Bergauf kommen, ohne Bergan zu gehen. Und ob wohl Steigen beſchwehrlich iſt; ſo kommt man doch dem Gipfel immer näher, und mit jedem Schritt wird die Ausſicht umher freier und ſchöner! Und oben iſt Oben.

Wie

Nationen des Erdbodens unter ihre Herrſchaft gedemüthiget werden möchten. Er ſelbſt war in Beſorgung alles deſſen, was zum Aufnehmen, oder zur Sicherheit der Secte nothwendig ſchien, unermüdet. Sein eignes Beyſpiel belebte ſeine Schüler, ſich keiner Arbeit zu wegern, noch über einiges Ungemach zu murren; und da ihre enthuſiaſtiſche Leidenſchaften durch eine unaufhörliche Folge von Ermahnungen, Offenbarungen und Weiſſagungen in einer beſtändigen, und ruheloſen Gährung erhalten wurden, ſo ſchienen ſie zur Behauptung ihrer Meynungen fertig, und bereit alles mögliche zu wagen und zu dulden. (S. Robertſons Geſchichte der Regirung Kaiſer Carls V. Zweite Auflage von Remer, Braunſchw. 1778. Tom. II. pag. 481 ꝛc.

Wie nun der Sclave es auch machen möge, ſich ſeiner Ketten zu entledigen; ſo viel iſt klar, daß er durch Wißen und Vernünfteln die Ketten nicht brechen werde; ſondern daß er Hand anlegen müße, wenn es ſein Ernſt iſt ihrer loß zu werden. —

Und, — Ihr lieben Brüder, und Unſterbliche Menſchen — das iſt die Beßerung die ich in Vorſchlag bringe. Sie iſt unſer Tagewerk auf Erden, und der Große, Königliche Weg zur Freyheit, der Niemand gereuet.

Urians Nachricht

von

der neuen Aufklärung,

nebst

einigen andern Kleinigkeiten.

Von dem Wandsbecker Bothen.

Hamburg, 1797.

Bey Friedrich Perthes und Comp.

X.3.

Pati hostilia, ne indignetur qui fecit.

T. Livius.

59-3728
D
21.2.66
nk
Bt. Lit. / Claudius
59-3728

Arians Nachricht

von der neuen Aufklärung.

„Ob du der Klügſte ſeyſt, daran iſt wenig gelegen.

„Aber der Biederſte ſey".

Göthe.

Urians Nachricht von der neuen Aufklärung,

oder

Urian und die Dänen.

Urian.

Ein neues Licht iſt aufgegangen,
Ein Licht, ſchier, wie Carfunkelſtein!
Wo Hohlheit iſt, es aufzufangen,
Da fährts mit Ungeſtüm hinein.
Es iſt ein ſonderliches Licht;
Wer es nicht weiß, der glaubt es nicht.

Die Dänen.

Erzähl Er doch von dieſem Licht!
Was kann es? Und was kann es nicht?

Urian.

Erſt lehrt es Euch die Menſchenrechte.
Seht, wie die Sache Euch gefällt!
Bis ietzo waren Herr und Knechte,
Und Knecht und Herren in der Welt.
Von nun an ſind nicht Knechte mehr,
Sind lauter Herren hin und her.

Die Dänen.

Sind alſo keine Knechte mehr!
Sind alles Herren hin und her!

Urian.

Sonſt war Verſchiedenheit im Schwange,
Und Menſchen waren Klug und dumm;

Es waren kurze, waren lange,
Und dick und dünne, grad und krumm.
Doch nun, nun sind sie allzumal
Schier eins und gleich, glatt wie ein Aal.

Die Dänen.

Nun aber sind sie allzumal
Schier gleich und glatt, wie Plöner Aal.

Urian.

Man nannte Freyheit bey den Alten,
Wo Kopf und Kragen sicher war,
Wo Ordnung und Gesetze galten,
Nicht krümmen ließen keins ein Haar.
Doch nun ist frey, wo jedermann
Mag schlagen und rumoren kann.

Die Dänen.

Doch nun iſt frey, wo jedermann
Rad ſchlagen und rumoren kann.

Urian.

Vernunft, was man nie läugnen mußte,
War je und je ein nützlich Licht.
Indeß was ſonſten ſie nicht wußte,
Das wußte ſie doch ſonſten nicht.
Nun ſitzt ſie breit auf ihrem Steiß,
Und weiß nun auch, was ſie nicht weiß!

Die Dänen.

Das macht ſie gut! . . . auf ihrem Steiß —
Und weiß nun auch, was ſie nicht weiß!

Urian.

Religion war heere Gabe
Für uns bisher, war Himmel-Brodt;

Und Menſchen giengen drauf zu Grabe:
Sie ſey, und komme her, von Gott.
Nun kommt ſie her, weiß ſelbſt nicht wie? —
Man ſaugt nun aus dem Finger ſie.

Die Dänen.

Nun kommt ſie her, wir wiſſen, wie!
Sie ſaugen aus den Fingern ſie.

Urian.

Auch wißt Ihr wohl vom Potentaten,
Wie der großmächtiglich regiert,
Und wie, ohn Streit und Advocaten
Dem Scepter Ehr' und Furcht gebührt.
Doch nun iſt Scepter gar nicht viel,
Nicht beſſer, als ein — : Stiel.

Die Dänen.

Uns iſt und bleibt der Scepter viel!
Wir laſſen Euch den — andern Stiel.

Wir fürchten Gott, wie Petrus ſchreibet,
Und ehren unſern König hoch.
Was Wahrheit iſt, und Wahrheit bleibet
Im Leben, und im Tode noch;
Das iſt uns heilig, iſt uns heer!
Ihr Faſler, faſelt morgen mehr.

Asmus.

Einige andre Kleinigkeiten.

— Egomet mi ignoſco, Maenius inquit.
Stultus et improbus hic amor eſt, dignusque notari!

Horatius.

Einige andere Kleinigkeiten.

In Büchern von der Alkümey,
Hab ich öfter geleſen: es ſey
Einmal ein Mann geweſen,
(Seinen Nahmen hab ich nicht geleſen)
Der hab, aus Weißheit und aus Luſt,
Einer Jungfer auf die bloße Bruſt,
Mir nichts, dir nichts, eine Kröte geſetzet,
Und ſich daran ergötzet.

Die Sache ſtand mir ſo auf Schrauben,
Und ich habs immer nicht können glauben.
Wie könnte Jemand doch zur Luſt
So umgehn mit einer bloßen Bruſt!
Und ſey ſie noch ſo gelb, noch ſo hölzern und hart;
Eine bloße Bruſt iſt immer doch zart.

Doch alldieweil Zwey große berühmte
Männer,
Der Wissenschaften Freunde und Kenner,
Und alles Edlen hohe Gönner,
— — — —
— — — —
Blank und bloß, und ohne Schrauben;
Muß ich die Sache auch wohl glauben.
Doch thut es Leid mir um den Mann,
Und wollt ich gern, er hab' es nicht gethan.

Der alte Chevalier.

Wer wird lange klagen?
Wer wird lange sagen?
Wieder plagen!

Der berühmte Almanach.

„Fallen iſt der Sterblichen Looß. So fällt
hier der Schiller,
„Wie der Meiſter; doch ſtürzt dieſer ge-
fährlicher hin." (p. 145.

Der Wilhelm.

Wie er ſo leidig ſpielt mit Nahmen!
Nennt ſeinen Liebling Nikkel, und ſeine
Nikkels Damen.

Beſonderer Dick.

(pag. 243 und 259)

Sie ſprechen, halter, mit Entzücken
Von „Stock und Büttel" zu Petern und
Paul.
Und ſehen ſie im Geiſt „entblößte Schultern
und Rücken";
Läuft ihnen das Waſſer ins Maul.

Das Diſtichon, nach pag. 67.

Im Hexameter zieht der aeſthetiſche Dudelſack Wind ein;
Im Pentameter drauf läßt er ihn wieder heraus.

Vorfall.

Ein Philoſoph, ein Kritiſcher Geſelle,
Fuhr keck und luſtig durch das Land,
In einem Phaeton, mit Poſtulaten beſpannt;
Und gieng's, auf der Chauſſee, behende hin, und ſchnelle.

Doch endlich kam er auch an eine tiefe Stelle —
Und, Pump! der Wagen ſtill ſtand.
Der Imperativ auf dem Bock,
Zog Ehr' und Amt zu Rathe,
Und häuete mit ſeinem Knoten-Stock,
Faſt ſehr die armen Poſtulate;
Und ſtieß und ſtachelte ſie gar,
Und blieb doch immer, wo er war.
Ein Bauer kam herangekrochen,
Und ſah ihm zu: Freund, Freund, wo
denkt Er hin?
Die Mähren haben nichts in'n Knochen.
Wie ſollen ſie denn ziehn?

Die Tabulae votiuae ꝛc, und die Æenien ꝛc.

Dies konnten ſie thun, und Das können ſie
ſagen!
Möchte ſie alle zum T** jagen.

Wilhelm Meiſter.

Er ſingt, und pfeift, und ſpielet mit dem Zügel,
Und ſinnt und ſinnt, wohin er will; —
Und fährt durch Dick und Dünn, und über
Berg und Hügel...
Und hält bey Vetter Michel ſtill.

Eignes Felt. (pag. 233.)

„Nimms nicht übel, daß nun auch deiner
gedacht wird. Verlangſt du
„Das Vergnügen umſonſt, daß man den Nach-
bar vexirt.„

Göthe.

„Laßt den Witzling uns beſticheln!
„Glücklich wenn ein deutſcher Mann
„Seinem Freunde, Vetter Micheln,
„Guten Abend bieten kann. (p. 70.)„

Sein Politiſcher Pfeffer.

Mir ſcheint der Pfeffer gar nicht übel.
Doch grade der hat ihm den Todt gethan.
Das andre gienge Alles noch wol an;
Nur — dieſer, dieſer, dieſer Mann! —
Und ſingt nicht mit aus ihrer neuen Fiebel.

Auch ein litterariſcher Thierkreiß.

Erſter Quadrant.

1. Der Widder.

Ich Widder, der ſentimentale,
Eſſe mein Futter an der Saale.
Ich mache ſo Drama und Gedicht;
Und meine Hörner gehören mir faſt nicht.

2. Der Stier.

Ich, der reale Stier an der Jlm,
Bin viel ein ärgerer Schelm.
Meine Hörner und Knochen ſind voll,
Und ich befinde mich recht wohl.

3. Die Zwillinge.

Hier ſind wir nun, mit unſern zweierley Flam-
men,
Wie zwey Nasl̈öcher zuſammen;
Und ſcheinen unſern Zwitter-Schein,
Von oben ins Gelag hinein.

Die Erde.

Hail, Hail! Ihr Heilige da oben!
Das Werk thut ſeinen Meiſter loben.

Der Nachtwächter.

Der Tag vertreibt die finſtre Nacht!
Hab Euch den „reinen Reſler„ gebracht.
Der Spaß hat nun ein Ende.

Tabula votiua.

„Was der Gott mich gelehrt, was mir
durchs Leben geholfen,
„Häng ich, dankbar und fromm, hier in dem
Heiligthum auf."

Du ſollſt nicht Heiliges anrühren!
Das Gute nicht unnützlich führen!
Du ſollſt den Schmetterling verachten!
Du ſollſt nach Seyn im Herzen trachten!
Du ſollſt das Schöne nützlich wenden!
Du ſollſt nicht Freundes Antlitz ſchänden!

Der Schriftſteller und der Menſch.

Er ſchrieb. Sie beteten den jungen Schrei-
ber an —
Und es war um den Menſchen gethan!
O, hätteſt du den Götzen nicht geſchrieben;
So wären deine Götter in dir geblieben.

Der Kain.

Nichts groſses bringt er Euch. Er hat den
besſern Abel
Erwürgt; und irret über Land und Meer,
Unſtät und flüchtig, nun umher;
Und ſeine ganze Kraft iſt nur in ſeinem
Schnabel.

Klage.
Oder: die Götter und der Menſch.

Sie liebten ihn; vertrauten ihre Gaben
Ihm an, und hatten ihm ihr Kleinod zugedacht.
Doch er verſchmähet ſie, will nichts von ihnen
haben,
Und glaubt nicht an ihr Glück, an ihre Lieb'
und Macht;

Will lieber darben Tag und Nacht,
Und lieber irre gehn, und, wie die Henne,
kratzen
In Sand und Spreu, und treibt sich ewig um
In Kunstgespinst und genialischen Fratzen,
Und schwatzt, und hört nicht auf zu schwatzen.
Du lieber „Chinese in Rom„!

An den Naber mith Radt:

„Sendſchreiben

an

Sr. Hochgräflichen Excellenz

den

Herrn Grafen Friederich von Reventlau,

Ritter vom Dannebrog, Geheimen-Rath und Curator der Univerſität Kiel.„

.....

Van enen Holſtener.

KGL. OEFFENTL. BIBLIOTHEK
DRESDEN 17 JUN. 79

Unde HE was achter üp deme Schepe un ſleep up eynem Küſſen. Marc. 4.

Holsat. 1805.

S/24

Naber, wath ſecht He! .... Dath ſüht yo ſchlim vör uns uth: Docter Luther ſchal affſettet werden! De Nördümpe ſchryen ym Middage! De Sünne un de Mån hefft eren Schyn vorlaren, unde de "Fürſt der Finſterniß" wil inne breken — — Un Holſteen leth de Flünke hängen.

Averſt He ys wakker achtern Buſch, ſetert unde ropt de Lüde thoſamen. —

Yck kom, Naber, yck kom! Yck wil my ock den Docter Luther nicht nemen unde dath Vell över de Ogen tehen laten; ick byn ock wakker! Yck kom, wille my an Em anſchluthen, unde de Vos ſchal thom Lokke heruth.

Ydt hedde wel tydß her ſo manke den Bueren gemunkelt; ock yn unſen Dörpe, unde unſe Scholmeſter — de verſteyht den Weltlop, unde wo unſer eyn up duſend Milen nicht anne denket, dath wet he — nu de hefft my wel vaken eyn hemmelyk Wördeken geſecht unde yegent den Catholicismus gewareſchowet; men ick hadde nene Oren dartho. Ock dach ick; de Pabſt ys in Paris unde hefft dar nog tho don unde tho beſeen, ydt werht ſo grothe Noth nicht hebben. Averſt Syn Breff hefft ydt uns anderſt vortelt, hefft uns upperögt unde uthe den Schläp gewekket. Wy Bouern ſtuderen nu dagelikes de Teiken der Tydt, unde luren up den Fürſten der Finſterniß; unde kümpt dar en Unbekenndter yuth Dörp, ſo möt he ſtracks unſen Scholmeſter ſynen Paß wyſen, unde ſick van em up de Täne fölen lathen. Men dath wilth noch nicht don, unde de Sake

möt

nöt deeper indſeen werden. He, Naber; He gheyt uppen Grund unde wet dath allent tho byleggen; unde darümme will ick Synen Breeff kort mith Em dörlopen. Syn Breeff yſt wehrt.

He dryfft daryn ſönderliken drey Punkten.

No. I, underſöcht He, up de Herr Curator tho en Curator dögd?

No. II, let He övern Duhm lopen, wath de Herr Curator alſe Curator vör de Unverſtedt dön hed, unde

No. III, ſecht He em, wath he har von ſchölen.

Nu up de Punkten ys nichts tho ſeggen, ſe ſynth düthlick unde unvertzagt. Ock verhandelt He ſe fyn und höflich, unde de Leve tho de Minſchheyt, unde dath Licht, p. 43, dath unſe Dage vorlüchtet, grynt allerwegen dörch.

He ſecht ydt den Curator ock nog, dath ydt tho laat ys, de Verdüſterunge wedder uppe

de

de Beene tho helpen, wenthe dot Licht rede tho wyth üm ſick grepen hefft un beth yn de Boeren ere Dackſtuve gedrungen ys (p. 43); He warnet em nog, dath he Nådt hören ſchal, gyfft em gode Wörde, unde will gar (p. 55.) vöt em uppe de Knee fallen.

Nu, mer kan He nicht don; unde, wenn de Curator nu nicht hören will, ſo möt he ſölen. Ick kom thorügge tho de drey Punkten.

En yung haſtig Geſel hadde wel by No. I. heruth gebluwwert unde, wath he dach, gra- detho geſecht. Men He bluwwert nicht; He mackt ene Landkart mith harklener Teckninge: wo na Wyſe eyn Curator weſen unde wath he allent weten möt, lecht de Kart opn Diſch, unde — ſecht nichts wyder.

Nabet, ick wil Em Syne Landkart nicht vörachtende, averſt worümme hefft He ſe nicht rede vör Jahren upn Diſch gelecht, dat de Regerung, as ſe den Herrn Curator anſtellte,

wyßt hâd, worna ſe ſick to richten unde wath ſe tho don edder tho laten hedde?

By No. II. gheyt He Facultetenwys tho Wark, unde ſöcht allent naw na, unde hier kümpt de Curator ſo god nicht weg, wenthe dath Ende van Syn Leed ys: dath de Curator in de Mediciniſche Facultet tho veel, in de Juriſtiſche un de Philoſophiſche tho weynig unde in de Theologiſche allent verkert mackt hedde; . . . in de Mediciniſche Facultet tho veel — den wotho in Kiel de Mengde Profeſſoren vôr de Paar Studenten, da in Copenhagen ock Profeſſoren ſynth? . . . in de Juriſtiſche unde de Philoſophiſche Facultet tho weynig — denn wotho de Mengde Studenten vôr de Paar Profeſſoren? u. ſ. w.

Dath He Recht hefft, ſüht man wol, Raber; averſt ydt ys doch ock ſchwar meth Em tho drapen. Macket de Herr Curator in de Mediciniſche Facultet]Anſtalt, dath de

Stu-

Studenten allent wath ſe bruken, dat mediciniſche a. b. c. unde dath mediciniſche a b — ab, in Kiel leren könt, ſo ſchölt ſe dat a b ⇄ ab in Copenhagen leren; let hè in de Juriſtiſche unde de Philoſophiſche Facultet Lufft vör Copenhagen, wo ock Profeſſoren unde en höchſt Gericht ys; ſo ſchölt ſe allent in Kiel leren! Doch He hefft wel Syne egene Orſaken, de wy nicht weten unde He uns nicht ſeggen wil.

Pagina 18. Kümpt He tho de Theologie, de man, wen na p. 14. de Philoſophie von allen andern Wetenſchaben dath Oge yſ, wel mith de Neſe verglycken könne, wenthe de Leevens-Adem gheyt dorch de Neſe.

He ſtatuert twe Theologien, eine Olde unde ene Nye. Hyr vorſta ick Em nicht recht, Naber. Wath war ys, dath blifft war, alſe Gold Gold blifft, unde: dath Tilly Magdeburg vorſtört hefft, wel anderſt vor-

telt

telt unde verkert werden kann, averst in sick sülven nicht anderst wert noch werden kan alse ydt ys, nicht old noch nye. Synth dar den twe Theologien; so were wel de Olde Theologie, na unsen Verglyck: ene Nese, schlicht unde recht alse Gade se schapen hefft unde se toth Ademhalen bereyde ys; unde de Nye Theologie: ene gemalte Nese, krous unde zierlick, alse de Geleerden se uns dreyeth.

He, Naber, hefft Syne Frewde an de krouse unde zierlicke Nese, unde danket Gade, dath se, na en Arbeide von 2 — 300 Jahren, endlicken ferdig warden ys, wil se sick ock nicht wedder nemen lathen, unde habet, se wert sick holden. (p. 43.)

Ick kanth Em nicht weren, Naber, wolde Em ock Syne Frewde an dath Zierlick und Krous gierne gönnende, wen ick Em den Adem nicht lever gönnde unde de nicht better were unde sonder alle dath halt werden könnde.

Averst

Averſt He ys nu eynmal vör de Nye Theologie, un leth ſick nicht ſeggen, unde wath noch an de Olde hängt un holdt unde nicht mitdreyen wil, ſcheert He ſcharp un ane Anſene der Perſohn.

De Docter Kleuker kümpt noch mede en blawe Oge darvan, men en Faut ys doch, dath he na Kiel ropen ys; averſt den Docter Hermes wet he herümmethohalen alſe weuth war wete, unde He kan ydt hyr gar nicht ſat krigen. Nu, ick hebbe em nicht ropen, unde nöt Em Synen Willen wathen, Nabor. He ys unparteyiſch. Ick wet ock, dath ydt Em ſout noch worden ys, dyſſen Man, de in all ſynen Böcken fram unde glövig thom Goden vörmant, dem He ſülvſt (p. 41.) ene gode Meeninge nicht affſprecken wil, den de Köning inth Land ropen hefft, unſe Scholmeſters Gadesfurcht tho lerende, ſo heründer tho maken unde üm dath öffentliche Vertrowen,

dath

dath He em, na p. 49, ſülvſt ſo nödig findet, tho bringen — ick wet, ſegge ick, dath He ſick Gewalth hefft andon müſt unde dath ydt Em ſour nog worden ys. Averſt ſo ys dath "Licht up de Dackſtuv"; ydt leth ſick nicht holden, leth ſick nene Möyde verdreten, unde ſchonet ſick ſülveſt nicht, wenth wath gemennüttiges fördernde kan; ydt ys unbarmhertig, ümme Barmhertigkeit in Gang tho helpen, unde lügd, ümme de Lüde thor Erkenteniſſe der Warheit tho bringen.

He ment ydt wel nicht ſo böß; averſt de eddelſte Geſinnung, de römiſchſte Abſicht beſchüttet nicht vor Irrdomen. (p. 5.)

So veel, Naber. Unde nu wölle wy dith up de Syde don, unſe Scho uth tehen unde ernſtlich handeln. De Sake ys ernſtlich un hillig.

De

De Minſche, ſegt He p. 30. ſchal vereddelt werden, dath ys: ſyn Hert ſchal verändert unde reyniget werden, dath ydt Gade innerlike unde döer alle Dinge leef heſft, dath Gode ſonder Dwang frygd unde mede Luſt dheyt; — unde, wen de Minſche vereddelt, edder eynes reynen Hertens worden ys, ſo wert he Gade ſeen. Alſo: de Minſche ſchal vereddelt werden, unde de Fragde is nu: Wo: na Wyſe kan de Minſche vereddelt werden unde wodörch?

Da antwordet nu de Nye Theologie mündlich unde ſchriftlich: Dorch ſick ſülven, dorch ſyn Kunſt unde Vlieth, dorch Upklaring, Moral, Geſette, Werke, Verdenſt, Dögd ꝛc. ꝛc.; unde Doctor Luther un Gades Word antwordet: nicht dörch ſick ſülven, nicht dorch egen Kunſt unde Vlieth, nicht dorch Upklaring, Moral, Werke, Geſette ꝛc. ꝛc. ſondern alleene dorch den Geloven an Jheſum Chriſtum.

So

"So holde wy ydt nu: Dath de Minſche "rechtverdich werde, ane des Geſettes "Werke, allene dorch den Geloven. "Röm. 3. v. 28. Wente hyt ys nen Under- "ſcheyde; Se (de Minſchen) ſynt althomal "Sünders, unde en entbrecket de Rhom, den "ſe an Godt hebben ſcholden, unde werden "one Verdenſt rechtverdich, uth ſyner "Gnade, dorch de Verlöſinge, de "dorch Chriſtum Jheſum geſchehen "ys." v. 23. 24.

Unde Doctor Luther ſecht:

"Dat Geſette ys geiſtlick. Wath is dath? — "Wenn dath Geſette lyfflick were, ſo geſchege "em mit Werken genoch. Nu ydt averſt "geiſtlick is, ſo deyth em Nemand genoch, ydt "geſchehe denn van Grund des Herten allent "wath du deiſt. Averſt ſolk ein Herte gyft "Nemandt, denn allene de Geiſt Gades, "de macket den Minſchen dem Geſette gelick,

"dat

"dat he Luſt thom Geſette krycht von Her-
"ten, vnde vordan nicht von Früchten noch
"Dwange, ſouder van fryen Herten, alle
"Dink deyt."

"So gewenne dy nu der Rede, dath ydt
"vele eyn ander Dynck ys, des Geſettes
"Werke don, unde dath Geſette vorvüllen.
"Des Geſettes Werk ys allent, dat de Min-
"ſche deyt edder don kan am Geſette, uth
"ſynem fryen Willen unde egen Kräften.
"Dewyl averſt under unde beneven ſolken
"Werken blyfft ym Herten Uniuſt unde Dwanck
"thom Geſette, ſo ſynth ſolke Werke alle
"verlaren unde nen nütte. Dat meent
"St. Paulus am 3 Cap. dar He ſecht: Dorch
"des Geſettes Werke werth vor Gade
"nen Minſche rechtverdich. Daruth
"ſüſtu nu, dath de Schölhaderes unde So-
"phiſten Vorvörer ſynt, wenn ſe leeren, dat

"man

"man ſick mit Werken thor Gnade bereden
"ſchal." —

"Averſt dat Geſette vorvüllen, ys: mit
"Luſt unde Leve ſyne Werke dott, ünde fryg,
"ane des Geſettes Dwank, gödlicken unde wol
"leven gerade alſe were dar nen Geſette edder
"Strafe. Solke Luſt averſt der freyen
"Leve gyfft de hillige Geyſt ynth
"Herte. — De Geyſt averſt wert nicht,
"denn allene, yn, mit, unde dorch
"den Geloven an Jheſum Chriſt, ge-
"geven, alſe Sanct Paulus ſecht. So
"kümpt de Gelove nicht ane allene dorch
"Gades Wordt edder Evangelium, dath Chri-
"ſtum prediget, dat he ys Gades Söne
"unde Minſche, geſtorven, unde wedder
"upgeſtan, umme unſent Wyllen."

"Dar kömpt ydt van her, dath allene
"de Gelove rechtverdich maket unde
"dath Geſette vorvüllet, wente he bringet

"den

"den Geyſt uth Chriſtus Vordenſte. De "Geyſt averſt maket eyn luſtig unde frygh "Hert, gelyck alſe dat Geſette vördert." —

Ys "dyſſe Antwort uth Gades Wörd klar unde untwedüdig, unde hängt daran de Salichheit uth up'wy Gade ſeen werden in dyſſer unde der andern Welt; ſo möt ſick yn enen Lande, wo Gades Wördt geldt, Nymand underſtan, anderſt tho leren unde ſyn vule Water uthkogeten, am weynigſten in de Börnen, woruth däth Land dränked wördt. Unde wenth wöl dheyt, ſo möt de Köning tho treden undth em wehren, he ſye wer he wolle, ydt bringe Ehre edder Schande; den daran ys tho veel gelegen, un alle Kunſt unde Wyſſeine ys daryegen nichts und kan ydt nicht vergöden.

Averſt, frägd he p. 35. wath hefft Profeſſor Müller lert edder doin, dath Staat unde Kirke ſchädlick werden konde, unde woſyith de Weibyſinge darvon? Man

Man ſpreckt nicht gierne öffentlich över K. Anordningen, edder van Lüden de meth Namen nömt ſynth. Da He yth averſt emmal öffentlich in Holſteen thor Sprake bringt; ſo hebben alle Husvederen unde yder Holſtener dath Recht in ener Sake, woth Ernſt geldt, mede tho ſpreken, unde man mot don what man nicht gierne dheyt un antworden as He ynth Holt röpt. Unde ſo wil ick ock myne Menunge ſeggen frygd unde unververt, an quad im Herten yegent mynen Broder.

Ick kenne den Herrn Profeſſor Müller nicht, und hebbe nene Luſt ſchlecht van enem Man tho ſprecken, van dem ſo vel Godes ſecht werd. Ock wörde ick my ſchämen, na loſe Waſchent tho richten unde meth Märken unde Döhnekens ümme tho gaan. Averſt 1801 hefft en Fründ unde Anhänger van Profeſſor Müller uthgegeven: "Ehrenrettung der Kieler "Seminariſten, gegen die ihnen neulich ge-

"machten Beſchuldigungen ꝛc. ꝛc." Yn dyſſer Ehrenrettunge ſecht dyſſe Fründ, under veelen andern ſünderliken Dingen, p. 39. 40. 41.:

"Es ſind, um es ohne alle Umſchweife
"gerade heraus zu ſagen, die Belehrungen
"über Religion, weswegen man die Se-
"minariſten als der Moralität des Volks
"gefährlich zu ſchelten ſich erkühnt. Wie
"dies möglich ſey, wird ſogleich klar ſeyn.
"Nemlich es iſt bekannt genug, daß im
"Ganzen das Volk von den Predigern noch
"immerhin in der bisherigen Einfalt und
"Unwiſſenheit über die Religion betreffende
"Gegenſtände erhalten wird, aus welchen
"Gründen, mag ich hier nicht unterſuchen.
"Wenn nun die Seminariſten in ihren Re-
"ligionsbelehrungen der Jugend auch hier
"vernünftige und geſunde Begriffe mitzu-
"theilen, alte religiöſe Vorurtheile auszu-
"rotten ſuchen, wenn dieſe z. B. es den
"Kindern begreiflich machen, daß Chriſtus
"kein Sohn Gottes, ſondern ein gött-
"licher

"licher Menſch geweſen ſei; daß der
"Menſch nicht durch Gottes Gnade, d.
"h. durch willkührlichen Pardon, ſondern
"durch eigene Heiligkeit gerecht werde; daß
"Brod und Wein beim Abendmahle nur
"Symbole zum Andenken des edelſten und
"tugendhafteſten Menſchen ſeien, und nicht
"durch prieſterliche Weihe in den wahren
"Leib und das wahre Blut des Herrn ver-
"wandelt werden könnten, daß Gott nicht
"durch Zauberkünſte den Menſchen tugend-
"haft wolle, ſondern durch eignes unſträf-
"liches Wandeln vor ihm, dem Heiligen;
"daß nicht bloßes thatenloſes, obgleich
"frommausſehendes, blindes Glauben,
"nach den bisherigen Vorſtellungen, ſon-
"dern — Handeln, und allein Handeln
"nach dem Ausſpruche des Gewiſſens, ſeelig
"mache; daß Chriſtus die Menſchen nicht
"habe erlöſen wollen von den vorherigen
"und zukünftigen Sünden, ſondern von der
"Geiſtesſklaverei, damit ihr Verſtand und

"Wille von aller fremden menſchlichen Ge-
"walt völlig frei werde; — — — und nun
"die mehrſten Prediger noch nicht aufhören
"können, den alten hundertjährigen religiö-
"ſen Wahn dem Volke in ſogenannten er-
"baulichen Predigten vorzutragen (aus
"welchen Gründen; gehört nicht hierher):
"— ſo iſt es natürlich, daß ſie die Semi-
"nariſten als Sittenverderber des Volks
"verſchreien, und dieſe jenen über alle
"Maßen verhaßt ſind. — Nach dem Ge-
"ſagten überlaſſen wir ruhig jedem unbe-
"fangenen vernünftigen Leſer das eigene Ur-
"theil, ob er dieſe Seminariſten der Volks-
"moralität ſo ſchädlich finde, oder ob dies
"nicht vielmehr von den geiſtlichen Volks-
"lehrern behauptet werden müſſe, die das
"Volk immerhin in ſeiner vorigen Unwiſ-
"ſenheit, und im blinden Glauben erhalten,
"ſtatt es zum vernünftigen Selbſtdenken
"anzuleiten?„ —

Jck wet nicht, up Profeſſor Müller dyſſen Fründ dath heeten hefft, edder em gar unmündig makt. Men lert he yn dyſſer Wyſe; ſo ys ſyne Lere yegent de Bibel, yegent Doctor Luther un Landes-Religion. Unde de Landes-Vader konde nicht anderſt don, as He don hefft. Unde wen do de "Curator van de Univerſtedt" dath indlettet unde dartho bydragen hädde; ſo hädde he ſick ümme den Köning unde ümme Land und Lüde verdeent gemakt, unde ys en brav Man, de lever Unluſt un Verdreet nicht achten as ſyne Plicht nicht don wil.

Ander Lüd ſynth ock nene Narren, unde weten ock wath Vernunft unde Wetenſchab wehrt ys; averſt Religion ys nen Kynderſpyl, und Hochvaren unde Egenwyſheit dheyt ydt hyr nicht. "Du möſt Dyn Dünkent unde Wölent van Dy don, up dath du, ſecht Docter "Luther, de gödtlike Wyſheit vinden mö- "geſt, welkere Gade hyr (yn de Bibel) ſo "eintfoldich unde ſchlicht vörlecht, dath he allen "Hochmodt dempe. Hyr werſtu de Wyndel-

"döke

"döke unde Krübbe vinden, dar Chriſtus ynne
"licht, dar ock de Engel de Herden hen wyſet.
"Schlichte unde geringe Wyndeldöke ſynth
"ydt, averſt dürbar unde köſtlick ys de Schatt,
"Chriſtus, de darynne licht."

De Vernunft kan unde mag, by den lyflichen Ackerboue, enen nyen Plog, ene bettre Egge unde ſüs veel nüttiges vinden, un angeven; averſt de Höved-Sake: dath de Saedt yn de Erde möt unde de Hemmeln ſe waſſen makt, ys Gades Finger unde Gades Hemlichheit. Dath verſteyht ſe nicht, unde möt ydt unangetaſtet lathen. Unde wen ſe daran rört un de Bueren daran unglöwig makt; ſo blivt de Sacke wel wath ſe ys, averſt de Ackerboue ys vorlaren unde Nyms denkt wyder daran tho plögen noch tho ſeyen. — Unde dath wolle Gade in Gnaden von Holſteen avwenden.